BIBLIOTHECA GERMANICA

HANDBÜCHER, TEXTE UND MONOGRAPHIEN AUS DEM GEBIETE DER
GERMANISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

WALTER HENZEN, FRIEDRICH MAURER UND MAX WEHRLI

*MEINEM VATER † UND MEINER MUTTER †
DIE DEN GRUND LEGTEN*

*MEINER LIEBEN FRAU
DIE ES ZUR REIFE KOMMEN LIESS*

HANS GLINZ

Die innere Form des Deutschen

EINE NEUE DEUTSCHE GRAMMATIK

Vierte Auflage
mit zwei Faltafeln und einer Beilage

FRANCKE VERLAG BERN
UND MÜNCHEN

~~INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE~~

~~Außenstelle Kiel~~

~~23 Kiel, Neue Universität~~

~~Dnu Nr. 16/68~~

©

A. Francke AG. Verlag Bern, 1952

Vierte Auflage 1965

Alle Rechte, insbesondere Übersetzungs- und Senderechte vorbehalten

VORBEMERKUNGEN ZUR ZWEITEN AUFLAGE

nachgeführt für die vierte Auflage

Als dieses Buch abgeschlossen war und 1952 erstmals erschien, mußte ich mir öfters die bange Frage stellen, ob es bei seinem Umfang, seiner für manche Leser überraschenden, ja vielleicht schockierenden Methode und bei der Menge der neugebildeten Fachausdrücke überhaupt zu Ende gelesen und ernstlich diskutiert werden würde. Um so mehr wußte ich die Anteilnahme zu schätzen, die führende Vertreter der Sprachwissenschaft und Sprachpflege und weite Kreise der Schule meiner Arbeit entgegenbrachten, und die dazu führte, daß das Buch schon 1957 vergriffen war. Vor allem andern möchte ich daher allen Lesern danken, die sich die Mühe nicht verdrießen ließen, trotz der Länge des Weges und trotz der ungewohnten Ausdrucksweise den hier vorgezeichneten Gang bis zu Ende nachzugehen und die Experimente und Interpretationen zu überprüfen und nachzudenken, ob nun dieses kritische Nachdenken zu Bestätigungen oder zu Modifikationen geführt hat. Ich danke insbesondere den Mitgliedern des Arbeitskreises «Sprache und Gemeinschaft», den Leo WEISGERBER mit Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft ins Leben gerufen hat, und der Duden-Redaktion in Mannheim, die unter Leitung von Paul GREBE den neuen Grammatik-Band des «Großen Duden» erarbeitet hat; ebenso danke ich den Freunden und Mitarbeitern im Herausgeberkreis des Schulwerkes «Deutscher Sprachspiegel», der von Kurt DERLETH zusammengerufen worden ist.

Anlage des Neudrucks

Wenn man ein Buch wie das vorliegende zehn Jahre nach dem Manuskriptabschluß und acht Jahre nach dem ersten Erscheinen wieder herausgehen lassen kann, dann möchte man an manchen Stellen Berichtigungen und Ergänzungen anbringen; man möchte vieles einfügen, was man seither gelernt hat, und man möchte manches schärfer darstellen, um kleinere oder größere Mißverständnisse, die sich bei manchen Lesern gezeigt haben, so gut wie möglich zu vermeiden. Da aber das Buch nicht neu gesetzt, sondern fotomechanisch reproduziert wird, sind derartigen Wünschen sehr enge Grenzen gezogen, so daß ich mich auf diese Vorbemerkungen und auf eine Reihe von neuen Anmerkungen (in der Beilage) sowie auf Hinweise am Rande einzelner Seiten beschränken muß. Das hat auf der andern Seite auch wieder sein Gutes, da dadurch alle Zitierungen nach der ersten Auflage (z.B. in der neuen Duden-Grammatik) auch für die zweite Auflage stimmen. Dazu ist ein Buch von dieser Art, auch ein wissenschaftliches Buch, doch stets auch im künstlerischen Sinn eine gewisse Ganzheit, an der man nicht allzuviel ändern kann, wenn die ursprünglichen Proportionen nicht verloren gehen sollen.

Hinweise auf weitere Arbeiten

Der deutsche Satz, Wortarten und Satzglieder wissenschaftlich gefaßt und dichterisch gedeutet, ³1963, 208 S.

(Vereinfachung und Vertiefung der hier begründeten Wortart- und Satzgliedbegriffe, Erproben ihrer Leistung bei der Dichtungs-Interpretation)

Deutscher Sprachspiegel, Lehr- und Arbeitsbuch für höhere Schulen, Heft 1, 5./6. Schj., 144 S., Heft 2, 7./8. Schj., 200 S., Heft 3, 9./10. Schj., 167 S., Heft 4, ab 11. Schj., 116 S.

Die Sprachen in der Schule, Skizze einer vergleichenden Satzlehre für Latein, Deutsch, Französisch, Englisch, ²1965, 119 S.

(Vergleich der grundlegenden Begriffe, Hinweise für die Koordination des mutter- und fremdsprachlichen Unterrichts)

Der Sprachunterricht im engeren Sinne oder Sprachlehre und Sprachkunde, = Teil IV im «Handbuch des Deutschunterrichts im 1. bis 10. Schuljahr», Emsdetten, ³1963, Band 1, S. 225–320

Ansätze zu einer Sprachtheorie (= Beiheft zum «Wirkenden Wort», 1962, 93 S.)

(Grundleistung der Rede für den Menschen, Grundformen von Sätzen, Begriff des «Gemeinten», Entstehung und Schaffung von Wortinhalten, Zusammenhang von Wortinhalten und Wortkörpern)

Grundbegriffe und Methoden inhaltsbezogener Text- und Sprachanalyse

(Fortsetzung der «Ansätze», mit zwei vollständigen Textanalysen und einer Verallgemeinerung der Begriffe und Methoden, soll 1965 als Beiheft zum «Wirkenden Wort» erscheinen)

Sprache und Welt (= Duden-Beiträge Heft 6, ²1964, 29 S.)

(Rede bei der Entgegennahme des Konrad Duden-Preises, behandelt das Zusammenwirken von Strukturalismus und inhaltsbezogener Forschung und gibt ein Denkmodell für den Vollzug sprachlichen Handelns und die Entstehung sprachlicher Inhalte)

Ziele und Arbeitsweisen der modernen Sprachwissenschaft, im «Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen», 200. Band, 1963, S. 161–181 (Überblick über die heutige Forschung und die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit)

Relativität der Benennungen; «Lesehilfen»

Natürlich hat sich bei aller Weiterarbeit auch die Frage der Benennungen immer wieder gestellt. Je länger man mit einem neuen Begriff arbeitet und je sicherer dieser Begriff dadurch wird, um so belangloser wird es, welchen Namen man dafür braucht. So habe ich in meinen seitherigen Schriften auf eine ganze Reihe der in diesem Buch verwendeten Neuprägungen verzichtet, andere habe ich modifiziert, und soweit möglich habe ich jedem (neuen oder alten) deutschen Fachausdruck einen lateinischen «Referenzausdruck» zugeordnet. Ich hoffe dadurch manches Mißverständnis behoben zu haben, das sich anfangs auch bei kompetenten Beurteilern nur zu leicht einstellen

konnte. Leider ist es bei der fotomechanischen Reproduktion unmöglich, entsprechende Korrekturen auch in dieser Neuauflage durchgehend anzubringen. So kann ich den Leser nur bitten, viele der hier noch verwendeten Bezeichnungen nur als «damals geeignet erscheinende Hinweise auf den genauen Begriffsinhalt» zu betrachten und sie nicht weiter tragisch zu nehmen. Vielleicht kann die in der Beilage S. 14-15 eingefügte Zusammenstellung als «Lesehilfe» dienen.

Verhältnis zu andern Forschungsrichtungen, vor allem zum Strukturalismus

Fast alle amerikanischen Beurteiler (William G. MOULTON in *Language*, 1953, S. 175-180, Uriel WEINREICH in *Word*, 1953, S. 309-312, Herbert PENZL in *Journal of English and Germanic Philology*, S. 489-491, R.-M. S. HEFFNER in *Monatshefte*, Madison, 1953, S. 55-56) haben angemerkt, daß das von mir entwickelte experimentierende Verfahren (Klangproben, Ersatzproben, Verschiebeproben) sich bis in Einzelheiten mit Verfahren berührt, die zur selben Zeit andernorts, vor allem in Amerika entwickelt wurden, und sie haben – z. T. mit Überraschung, ja mit Empörung – festgestellt, daß ich die betreffenden amerikanischen Arbeiten (z. B. von PIKE, HARRIS, NIDA) und das für viele amerikanische Linguisten grundlegende Buch *Language* von Leonard BLOOMFIELD nicht kannte. Ähnliches hat Lars HERMODSSON in seiner ausführlichen Besprechung (*Studia Neophilologica*, 1955, S. 252-265) angemerkt; er hätte eine wesentlich breitere Darstellung der Forschungslage gewünscht, u. a. eine bessere Würdigung der Leistungen Otto JESPERSENS.

Diese Mängel (soweit es sich nicht um bloße Mißverständnisse handelt, was allerdings auch öfters der Fall ist) erklären sich aus meiner Arbeitsweise und meiner damals sehr beschränkten Zeit. Freilich strebte ich nach möglichster Vollständigkeit, und ich habe natürlich sehr viel mehr Literatur durchgearbeitet, als im Text zitiert und im Namenregister und Literaturverzeichnis (S. 481-86) zusammengestellt ist. Trotzdem konnte ich bei meiner Beanspruchung durch die Schule nicht gleichzeitig meine eigene Arbeit zügig genug fördern und das wissenschaftliche Schrifttum auf seiner ganzen Breite verfolgen; dazu war ich nach meiner ganzen geistigen Herkunft viel mehr auf das eingestellt, was sich im engeren europäischen Forschungsraum von Wien bis Amsterdam und London, von Paris und Genf bis Prag, Warschau und Bukarest, zwischen Florenz und Kopenhagen abspielte. So entwickelte ich, nachdem ich bis dahin vor allem getastet und gesucht und alles mir Zugängliche und fruchtbar Erscheinende gelesen hatte, in den Jahren 1944 und 1945 meine eigenen Methoden und schrieb 1947-48 mein Buch, ausgehend von SAUSSURES Begriff des Zeichens und des «système où tout se tient», von WEISGERBERS Begriff der Sprache als gesellschaftlicher Erkenntnisform, von DRACHS und PFLEIDERERS konkreter Darstellung des deutschen Satzbaus und von HJELMSLEWS Hypothese des Sinngehaltes jeder Formkategorie (*Principes de grammaire générale*, 1928, S. 163-210), weiterhin angeregt durch den Begriff des sprachlichen Feldes bei TRIER und durch das Prinzip der freien Assoziation bei FREUD, aber ohne Kenntnis der gleich-

zeitigen amerikanischen Versuche. Um so größer war meine Freude, als ich bei meinem ersten Zusammentreffen mit amerikanischen Kollegen (am VII. Internationalen Linguistenkongreß in London, 1952) die überraschenden Übereinstimmungen feststellen konnte, vor allem mit Charles C. FRIES (*The structure of English*, New York 1952). Ja, für die Objektivität und Sprach-Angemessenheit der gewonnenen Methoden schien es mir nun geradezu ein Vorteil zu sein, daß wesentlich gleichartige Verfahren gleichzeitig an verschiedenen Orten und unabhängig voneinander entwickelt worden waren.

Noch erfreulicher und noch beweiskräftiger – weil es nicht nur die Methoden, sondern auch wesentliche Ergebnisse betraf – war für mich die Übereinstimmung mit den neueren Arbeiten von FOURQUET, von dem ich bis zur Drucklegung meiner Arbeit nur das Buch von 1938 (siehe Literaturverzeichnis S. 482) und einen Vortrag über phonologische Betrachtung der germanischen Lautverschiebung kannte (vgl. FOURQUETS *Grammaire de l'Allemand*, Paris 1952, Neudruck 1956, und seine ausführliche Besprechung meines Buches in *Etudes Germaniques*, 9, 1954, S. 320–324, deren Schluß mich begreiflicherweise besonders freute).

In einem sehr wesentlichen Punkte weiche ich allerdings von den Auffassungen mancher (vor allem amerikanischer und nordeuropäischer) Strukturalisten ab, nämlich darin, daß ich die Sprache grundsätzlich als ein historisch geschichtetes und darum nie ganz «reines» System ansehe, als ein «gesellschaftliches Objektgebilde», das sich nicht in einem «Code» erschöpft, sondern bei dem neben der logisch-systematischen auch immer eine künstlerisch-freie Komponente mitwirkt und im Auge behalten werden muß. Demgemäß glaube ich, daß man durch «konsequente System-Erprobung», wie man den Strukturalismus nennen könnte, zwar sicher die richtigen Ansätze gewinnt (s. u. S. 52–55), daß man aber, wenn man sich nur auf dieses Verfahren beschränkt, nie zu einer vollen Erfassung einer Sprache kommt (vgl. den Begriff der «Interpretation», unten S. 55–58, seine Anwendung im Hauptteil des Buches und die Folgerungen S. 466–67 sowie S. 472–77).

Damit hängt zusammen, daß mein experimentierendes Verfahren vor allem syntaktisch und inhaltlich orientiert ist, nicht, wie bei den meisten strukturalistischen Kollegen, vor allem phonologisch (vgl. HERMODSSON, *Studia Neophilologica*, 1955, S. 254), und daß ich es für unrichtig halte, wenn man zum vornherein abgegrenzte Bereiche wie «phonology, morphology, syntax» als gegeben annimmt und dementsprechend (wie BLOOMFIELD und viele seiner Schüler) mehr oder weniger feste «Phoneme», «Morpheme» und «Tagmeme» als «minimal units» schon voraussetzt (Vgl. dazu die Diskussion zum Bericht von PIKE am VIII. Internationalen Linguistenkongreß in Oslo, *Proceedings of the Eight International Congress of Linguists*, Oslo 1958, S. 363–387, sowie die Diskussion über «distribution in linguistic analysis», ebd. S. 204–213).

Verhältnis zur inhaltsbezogenen Grammatik

Da, wo die Sprachwissenschaft für manchen strengen Strukturalisten aufhört, fängt sie für WEISGERBER, den Erneuerer HERDERScher und HUMBOLDTScher Gedanken, erst richtig an: in der Erfassung der sprachlichen Inhalte. Ein kompetenter deutscher Beurteiler, nämlich Wolfgang PFLEIDERER, sieht mich hier in deutlichem Gegensatz zu WEISGERBER, weil ich es ablehne, von den Inhalten auszugehen («... daß er keine inhaltsbezogene Grammatik will», Sammelbesprechung im *Deutschunterricht*, Stuttgart, 1954, Heft 2, S. 112). In ähnlicher Weise findet Lars HERMODSSON trotz dem an Humboldt gemahnenden Titel «in Wirklichkeit ... eher eine Ablehnung Humboldtscher Gedanken» (*Studia Neophilologica*, 1955, S. 255). WEISGERBER selbst stellt in seiner ersten Besprechung fest, es handle sich um «einen sehr ernsthaften Versuch, an die Inhalte der deutschen Sprache heranzukommen, der aber im Grunde lautbezogen bleibt, d.h. die lautliche Seite der Sprache als Maßstab festhält»; am Schluß der gleichen Besprechung anerkennt er, daß gegenüber der (bisher üblichen) «pseudo-sachbezogenen Analyse» ein «morphologisch ausreichendes lautbezogenes Aufzeigen von Inhalten» geleistet sei, daß dieses aber erst eine Etappe sei auf dem Wege «zu einer echt inhaltsbezogenen Grammatik und schließlich der inneren Form des Deutschen» (*Wirkendes Wort*, Düsseldorf 1953-54, 4. Jahrgang, S. 116-17).

PFLEIDERER denkt offenbar an meine Feststellung, ich wolle nicht von den Inhalten ausgehen, weil das bei der heutigen Forschungslage zu leicht zu Fehldeutungen führen müßte (vgl. S. 49-52). WEISGERBER sieht demgegenüber wohl richtiger, daß ich wie er auf die Inhalte ziele, wenn ich sie auch nach seiner Meinung nicht voll erreiche, da ich mit meinem experimentierenden Verfahren anscheinend so sehr am Hörbaren, an der Klangseite der Sprache, also «lautbezogen» bleibe. Tatsächlich geht es mir, wie WEISGERBER, in erster und letzter Linie um die sprachlichen Inhalte, und alles Beachten der Klangseite beim experimentierenden Verfahren ist nicht Selbstzweck, sondern nur der Weg zu den Inhalten. Aber auch dieser Weg als solcher stimmt viel besser zu WEISGERBERS Forderungen, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Das ganze in diesem Buche und weiterhin von mir geübte experimentierend-interpretierende Verfahren geht nämlich gar nicht auf die Klangseite der Sprache, ist also nicht «lautbezogen», sondern es geht auf die Wirkungen, die wir im sprachlichen Handeln (im Verstehen wie im eigenen Gestalten) erfahren und beobachten können, und diese Wirkungen ruhen ihrerseits auf dem Vorhandensein der sprachlichen Inhalte, ja sie sind nichts anderes als die uns unmittelbar zugängliche Erscheinungsform der sprachlichen Inhalte. Das Experiment (in Klangprobe, Ersatzprobe, Verschiebeprobe) ist nämlich gar nichts Künstliches, nur in der Linguistik vorkommendes, sondern es ist nur eine zu Erkenntniszwecken bewußt geleitete Form des ohnehin vorhandenen lebendigen Umgangs mit der Sprache, des sprachlichen Handelns, wie es jeden Tag vorkommt, vom großen Dichter, der an seinem Werk arbeitet (vgl. *Der*

deutsche Satz, S. 23 und S. 65), bis zum kleinen Kind, das ausruft: *«Jetzt will ich heim! – Ich will jetzt heim! – Heimgehn will ich jetzt!»*, und das damit dem Wissenschaftler völlig unbeabsichtigt eine vollständige Verschiebeprobe und ein Stück Ersatzprobe vorführt.

Allerdings geht es in diesem Buch erklärtermaßen noch nicht um die vollen Wortinhalte und noch weniger um die «höheren Inhalte», die keinen besondern Wortkörper für sich allein haben, sondern von sonstwie schon beanspruchten Wortkörpern oder von ganzen Wortkomplexen getragen werden, aber sprachlich fest sind und den Hauptreichtum einer Sprache ausmachen. Es geht vielmehr erst um die «grammatischen Inhalte», um die großen, durchlaufenden Kategorien; und auch da, wo wir von den ganzen Kategorien Stufe um Stufe hinunter bis zu kleinsten Einzelzeichen kommen (bei der Analyse der Partikeln in Kapitel VII und VIII und noch mehr bei der Einzelbehandlung der Pronomen in Kapitel IX), geht es nicht primär um die verschiedenen «geltenden Inhalte», die von diesen Einzelzeichen (= «Wortkörpern» + «Grundinhalten», «Grundschlüsselwerten») getragen werden, sondern es geht um den «Grundinhalt», den «elementaren Schlüsselwert» oder «Trägerwert», der einem solchen Zeichen in jedem Falle seiner Verwendung zukommt – solange es ein funktionierendes Zeichen oder mindestens ein Grundschlüssel bleibt.

Dieses Aufsuchen des «Grundschlüsselwertes» oder «Trägerwertes» ist es wohl vor allem, was WEISGERBER zu der Überzeugung geführt hat, hier sei «die lautliche Seite der Sprache als Maßstab festgehalten». Dazu kommt noch, daß ich tatsächlich den methodischen Grundsatz befolgt habe, bis zum Beweise des Gegenteils einen Wortkörper auch als ein kleinstes sprachliches Zeichen mit einem Grundinhalt, einem «Grundschlüsselwert» oder «Trägerwert» anzusehen. «Bis zum Beweise des Gegenteils»: damit soll klar gesagt sein, daß ich dieses Gegenteil für sehr wohl möglich und in sehr vielen Fällen für gegeben halte, daß aber die «Beweislast» dafür dem Forscher obliegt, und daß dieser Beweis nicht primär mit logischen oder psychologischen Erwägungen geführt werden kann, sondern vor allem auf dem Erproben der Wirkungen im sprachlichen Handeln ruhen muß, also auf systematischem Beobachten, Experimentieren und wieder Beobachten. Die Diskussion und fremde und eigene seitherige Arbeit haben mir gezeigt, daß ich diesen Beweis im vorliegenden Buch noch an mancher Stelle in höherem Maße hätte führen können und müssen. Das ändert aber nichts an meiner Überzeugung, daß die oben genannte «Auflage der Beweislast» die richtige Forschungshaltung ist und daß mein Verfahren, besonders in der Verfeinerung, die es seither noch erfahren hat, grundsätzlich nicht lautbezogen ist (mindestens nicht in einem gegenüber «inhaltsbezogen» abwertenden Sinne), sondern daß es «Sprach-Spiel-bezogen», «wirkungsbezogen» und damit von Grund auf «inhaltsbezogen» ist, wenn man es nur weit genug führt.

Ich darf vielleicht, um diesen Abschnitt mit dem vorigen zusammenzufassen, etwas anspruchsvoll formulieren: es geht heute gar nicht um eine

Entscheidung «Strukturalismus oder inhaltsbezogene Sprachwissenschaft», sondern fruchtbar ist nur ein «offener Strukturalismus (im Sinne von «Systemerprobung») als inhalts- und wirkungsbezogene Sprachwissenschaft».

Verhältnis zur Erforschung der Sprachgeschichte

Deutsche Beurteiler (so Friedrich NEUMANN, Göttingen) haben in dem Buche den Sinn für das Historische vermißt («Er weiß sein experimentierendes Verfahren mit den naturwissenschaftlichen Verfahren verwandt. Dabei fehlt die Nähe zum Eigentümlichen geschichtlicher Erscheinungen, zu denen nun einmal die Sprachen gehören». *Muttersprache*, Lüneburg, 1955, Heft 1, S. 34–35). Amerikanische Beurteiler (s. S. 3) fanden im Gegenteil, die öfters vorkommenden Blicke in die Geschichte und Vorgeschichte (z. B. S. 407–14) seien in diesem grundsätzlich synchronischen Buche fehl am Platz.

Dazu möchte ich sagen, daß wohl die strenge SAUSSURE'sche Scheidung von Synchronie und Diachronie nur verstanden werden kann als ein Gegen-schlag gegen die Verkennung der Synchronie in der vorangehenden Wissenschaftsepoche, und daß die volle synchrone Forschung mit Notwendigkeit auch zu Fragen der Entwicklung führt, zunächst indem sie einen gegebenen, geltenden Sprachzustand (ein «geltendes System») mit allen in ihm noch lebendigen, noch wirksamen «Tiefenschichten» überhaupt versteht (vgl. S. 273–74, S. 315, S. 415), und dann indem sie diesen Zustand mit einem früheren (primär ebenso synchron erforschten) geltenden Zustand vergleicht. Ja, dadurch wird erst eine wirkliche Sprachgeschichte, eine Sprachgeschichte als Systemgeschichte möglich, und alle Sprachgeschichte, die wir besitzen, ruht (teils unbewußt, teils durchaus bewußt) auf solchen Fundamenten (Vgl. dazu die neuen Darstellungen des ahd. Passivs von Werner SCHRÖDER und Heinz RUPP, *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache*, 77, S. 1–76 und 78, S. 265–286, und für das Grundsätzliche den Aufsatz «Methoden inhaltsbezogener Sprachforschung» von Siegfried GROSSE, «Wirkendes Wort» Jg. 14, 1964, S. 73–83).

Verhältnis der deutschen Grammatik zur Grammatik anderer Sprachen

Viele Beurteiler, vor allem aus Kreisen der Höheren Schule, aber auch von der Universität, haben mit Sorge gefragt, ob der Aufbau einer dem Deutschen eigenen Grammatik nicht das Band zwischen den verschiedenen europäischen Sprachen zerschneide, das in der herkömmlichen Schulgrammatik trotz all ihrem wissenschaftlichen Ungenügen doch immerhin vorhanden sei. Bei genauerem Zusehen und Erproben hat sich aber glücklicherweise gerade das Gegenteil herausgestellt: mit der neuen Sehweise lassen sich die alten und modernen europäischen Sprachen besser mit dem Deutschen zusammensehen, und man kann die Schüler leichter und sprachgerechter zu den fremden Sprachstrukturen führen, als es mit der herkömmlichen Wortarten-, Wortformen- und Satzgliederlehre möglich war.

Die Einzelnachweise finden sich in den S. 2–3 genannten Schriften.

«Innere Form des Deutschen»

Manche Beurteiler (so LEO WEISGERBER, s. o. S. 5–6; ferner Heinrich NÜSSE in seiner schönen Besprechung in der *«Zeitschrift für deutsche Philologie»*, Band 75, 1956, S. 288–299) haben mit Überraschung angemerkt, daß ein so strukturalistisch-empiristisches Buch sich «Die innere Form des Deutschen» nenne; einige haben sich daran gestoßen, andere haben mindestens eine Diskussion dieses berühmten, auf HUMBOLDT zurückgehenden Ausdrucks vermißt.

Hierzu muß ich gestehen, daß das gar nicht der ursprüngliche Titel war, sondern daß ich erst danach griff, als das Buch schon in der Fahnenkorrektur gedruckt vorlag. Ich verstand dabei «innere Form» in der schlichtesten Weise, wie es bei HUMBOLDT (als Kapitelstiel «Innere Sprachform» in dem Buch *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*, 1830–35, jetzt Akademie-Ausgabe, Band VII, S. 86) gebraucht ist, nämlich als «begriffliche Form, kategoriale Form, geistige Form» einer Sprache, gegenüber der lautlichen Form, der «äußeren (= hörbaren, sinnlichen) Form» – aber dabei immer noch als Form, d. h. als «Gesamtheit der mehr oder minder durchlaufenden Strukturzüge» (nicht als «Gesamtheit der Inhalte ...», also alles, was in dem begrifflichen Aufbau des Wortschatzes und dem Inhalt der syntaktischen Formen ... an gestalteter Erkenntnis niedergelegt ist), wie es WEISGERBER in *Muttersprache und Geistesbildung*, 1929, S. 86 faßt).

In diesem ganz schlichten Verständnis als «begriffliche Form» und zugleich als «begriffliche Form» schien mir der berühmte Ausdruck genau das zu benennen, was ich in diesem Buch zu geben versucht hatte, nämlich Beschreibung und Deutung der sinntragenden Einheiten im Deutschen (Satz und Wort und ihre verschiedenen Zwischen-Instanzen) in ihrer grundlegenden geistigen Prägung und in ihrem Spiel bei der Schaffung lebendiger sprachlicher Gestalten. Diese Einheiten und ihr Spiel nicht nur (strukturalistisch) zu finden und (von außen) zu beschreiben, sondern sie auch in ihrer geistigen Prägung (in ihrer Begrifflichkeit) zu deuten, d. h. «von innen zu sehen» – das schien mir in der Tat ein Aufweis der «inneren Form des Deutschen» zu sein.

Freilich war mir klar, daß der berühmte HUMBOLDTsche Ausdruck seither auch einen höher (oder tiefer) gefaßten Inhalt zu tragen hatte, nämlich nicht nur «ein Befund am geistigen Bestand einer Sprache», sondern «ein gestaltendes Prinzip, das zu eben diesem Bestande geführt hat und ihn heute noch trägt, in ihm heute noch wirkt». Insofern ist natürlich das hier zum zweiten Mal Vorgelegte nur ein erster Teil: zum Aufweis der Grundwerte der grammatischen Kategorien und der «Grundschlüsselwerte» oder «Trägerwerte» der «grammatischen Wörter» (Partikeln und Pronomen) muß ein genauerer Nachweis der «höheren grammatischen Inhalte» treten (im «inhaltlichen Satzbau»), und vom ganzen Aufweis der grammatischen Struktur muß man weitergehen zu einer Betrachtung dessen, was im gesamten «Schatz an Wörtern und festgeprägten Wendungen» (über

die Wortarten und Wortformen weit hinaus – nicht nur als Grundschlüssel, sondern auf den Einzel-Inhalt hin betrachtet) an begrifflicher Fassung von «Welt» geleistet und heute für den Sprachteilhaber wirksam ist; und aus dem ganzen Befund an Grammatik und «Schatz von Einzelinhalten, getragen von Wörtern aller Art und von ganzen Wendungen» kann dann erst einigermaßen zureichend erschlossen werden, welche «Grundprinzipien geistiger Gestaltung überhaupt» zu dem heute vorhandenen Bestand geführt haben und in ihm noch wirken, und worin also die «innere Form» des Deutschen in letzter Linie beschlossen ist. So weit aber dieser Weg ist und so sehr hier nur sein erstes Stück gegangen werden konnte, so dürfte doch gerade dieses erste Stück so wichtig und auch so schwierig sein, daß es nicht allzu unbescheiden erscheinen mag, wenn dieses Buch vor acht Jahren unter dem anspruchsvollen Titel «Die innere Form des Deutschen» hervorgetreten ist und diesen Titel nun auch weiterhin trägt.

Freilich war mir klar, daß der berühmte HUMBOLDTsche Ausdruck seither auch einen höher (oder tiefer) gefaßten Inhalt zu tragen hatte, nämlich nicht nur «ein Befund am geistigen Bestand einer Sprache», sondern «ein gestaltendes Prinzip, das zu eben diesem Bestande geführt hat und ihn heute noch trägt, in ihm heute noch wirkt». Insofern ist natürlich das hier zum zweiten Mal Vorgelegte nur ein erster Teil: zum Aufweis der Grundwerte der grammatischen Kategorien und der «Grundschlüsselwerte» oder «Trägerwerte» der «grammatischen Wörter» (Partikeln und Pronomen) muß ein genauerer Nachweis der «höheren grammatischen Inhalte» treten (im «inhaltlichen Satzbau»), und vom ganzen Aufweis der grammatischen Struktur muß man weitergehen zu einer Betrachtung dessen, was im gesamten «Schatz an Wörtern und festgeprägten Wendungen» (über die Wortarten und Wortformen weit hinaus – nicht nur als Grundschlüssel, sondern auf den Einzel-Inhalt hin betrachtet) an begrifflicher Fassung von «Welt» geleistet und heute für den Sprachteilhaber wirksam ist; und aus dem ganzen Befund an Grammatik und «Schatz von Einzelinhalten, getragen von Wörtern aller Art und von ganzen Wendungen» kann dann erst einigermaßen zureichend erschlossen werden, welche «Grundprinzipien geistiger Gestaltung überhaupt» zu dem heute vorhandenen Bestand geführt haben und in ihm noch wirken, und worin also die «innere Form» des Deutschen in letzter Linie beschlossen ist. So weit aber dieser Weg ist und so sehr hier nur sein erstes Stück gegangen werden konnte, so dürfte doch gerade dieses erste Stück so wichtig und auch so schwierig sein, daß es nicht allzu unbescheiden erscheinen mag, wenn dieses Buch vor acht Jahren unter dem anspruchsvollen Titel «Die innere Form des Deutschen» hervorgetreten ist und diesen Titel nun auch weiterhin trägt.

VORWORT ZUR ERSTEN AUFLAGE

Die Wurzeln der hier vorgelegten deutschen Grammatik gehen zurück auf sprachwissenschaftliche Anregungen meiner ersten Studiensemester, die ich vor allem den Professoren J. Jud, M. Leumann und R. Hotzenköcherle verdanke, und auf Versuche im Deutsch- und Französischunterricht an der Sekundarschule (7. bis 9. Schuljahr), die ich seit 1936 anstellte, gestützt auf den Entwurf L. Zülligs von 1934 und dann auf die «Grundgedanken» E. Drachs von 1937 (siehe Literaturverzeichnis). Das Buch wurde im Februar 1942 und im Januar 1943 ein erstes Mal skizziert, im Februar 1944 begonnen und im Juli 1948 zur Hauptsache abgeschlossen. Im Dezember 1948 wurde es von der philosophischen Fakultät I der Universität Zürich als Habilitationsschrift angenommen. Äußere Umstände verzögerten den Beginn der Drucklegung bis zum Vorsommer 1950, die letzten Änderungen und Ergänzungen erfolgten im Herbst 1951.

Diese Entstehungsgeschichte hat es mit sich gebracht, daß nicht alle Kapitel genau den gleichen Ton aufweisen und vielleicht von früheren zu späteren Teilen gewisse Änderungen der Schweise fühlbar werden, auch etwa ein leichtes Schwanken der Behandlungsart, der Namenverwendung und der Literaturhinweise, das sich nachträglich nicht mehr ganz ausgleichen ließ. Ich hoffe, der innere Zusammenhang des Ganzen sei stark genug, um den Leser über derartige Unebenheiten hinweggehen zu lassen. Allfällige störende Folgen habe ich dadurch wettzumachen versucht, daß ich reichlich Vor- und Rückverweise einfügte und als Anhang ein Namenregister mit Literaturverzeichnis und eine Vergleichstabelle zur Terminologie beigab sowie ein ausführliches Sachregister, das alle überlieferten und neugebildeten grammatischen Werte und die wichtigsten methodischen und sprachtheoretischen Begriffe enthält. Die Vergleichstabelle sucht die neu-gefaßten und neubenannten Werte, systematisch geordnet, durch die bisherigen Begriffe in lateinischer und deutscher Benennung darzustellen. Die unvermeidliche Umständlichkeit vieler Umschreibungen ist wohl die beste Rechtfertigung für die eingeführten neuen Namen. Sollten aber diese Namen den falschen Anschein erwecken, als sei hier ein «Neuerer um jeden Preis» am Werk, der die früheren Leistungen mißachtet und wegschiebt, dann mögen Vorwort, Einleitung, vorbereitender Teil und Literaturverzeichnis im Gegenteil bezeugen, wie sehr auch das vorgelegte Neue auf den bisherigen Ergebnissen der abendländischen Sprachwissenschaft und Philosophie ruht und aus ihnen herausgewachsen ist, und wie jedes Fortschreiten zu neuer Gestaltung auch die Achtung für die Arbeit der Vorgänger nicht vermindert, sondern vermehrt. Wenn ich noch eine Bitte aussprechen darf, ist es die, daß der Leser nicht vor dem Schluß über das Ganze urteilen möge.

Endlich bleibt mir noch die angenehme Pflicht, allen denjenigen zu danken, die durch ihr Verständnis und durch ihre geistige und materielle Hilfe

den Entwurf, die Ausarbeitung und dann die Drucklegung des Buches erst ermöglicht haben: dem Erziehungsrat und der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, der Sekundarschulpflege Rümlang-Oberglatt, der philosophischen Fakultät I und der Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich, der Janggen-Pöhn-Stiftung in St. Gallen, vielen Freunden, Kollegen und Fachgenossen, und nicht zuletzt auch meinen ehemaligen und heutigen Schülern.

Rümlang (Zürich), Oktober 1951

VORWORT ZUR VIERTEN AUFLAGE

Für die vorliegende vierte Auflage wurden in den «Vorbemerkungen» und in der Beilage die Literaturangaben nachgeführt, dazu konnten einige weitere Anmerkungen eingefügt und einige Druckfehler beseitigt werden. Im übrigen mußte wegen der fotomechanischen Reproduktion der Text unverändert bleiben, so daß von S. 15 an alle Seitenzahlen mit denen der 1. bis 3. Auflage übereinstimmen. Ich möchte die Leser aber bitten, bei der kritischen Beurteilung der Methoden und Begriffe stets auch die Weiterentwicklung und das sprachtheoretische Gesamtbild ins Auge zu fassen, das in den S. 3 erwähnten Schriften gezeichnet ist, vor allem in den Heften «Ansätze zu einer Sprachtheorie», «Grundbegriffe und Methoden inhaltsbezogener Text- und Sprachanalyse» und «Sprache und Welt». Von den Besprechungen der 2. (resp. 3.) Auflage haben mich besonders gefreut: Werner BESCH, Freiburg (Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, 1/1962), Jean FOURQUET, Paris (Etudes Germaniques, 1963), William G. MOULTON, Princeton (Language, 1/1963), Karl Horst SCHMIDT, Bonn (Indogermanische Forschungen, 1/1963), C. SOETEMAN, Leiden (Duitse Kroniek, 4/1962).

Pädagogische Hochschule Kettwig
Universität Bonn

Juli 1964

H. G.

EINLEITUNG

... commencer par les unités, les déterminer et rendre compte de leur diversité en les classant ... chercher sur quoi se fonde la division en mots ... classer les sous-unités, puis les unités plus larges, etc.

En déterminant ainsi les éléments qu'elle manie, notre science remplirait sa tâche tout entière, car elle aurait ramené tous les phénomènes de son ordre à leur premier principe.

Ferdinand de Saussure, cours de linguistique générale, 3^e édition, Paris 1931, p. 154

Die Struktur der deutschen Sprache in höherem Grade durchsichtig zu machen, als es in der bisherigen Grammatik geschah, das versucht dieses Buch, indem es die Einsichten der modernen Sprachwissenschaft, speziell die Grundsätze de Saussures, konsequent auf die Gegebenheiten des heutigen Deutsch anwendet, auf dieser Basis eine neue, der lebendigen Sprache angepaßte Methode aufbaut und danach die sprachlichen Grundeinheiten, Wort, Satzglied und Satz, sowie ihre verschiedenen Arten, Formen und Verbindungen neu bestimmt.

Es will also eine neue deutsche Grammatik sein – neu nicht in dem Sinne, daß es neuen sprachlichen Stoff bringen wollte, sondern daß es den alten und wohlbekannten Stoff nach neuen Kategorien ordnet und neu deutet, daß es für die Bewältigung der sprachlichen Erscheinungen, der sprachlichen Wirklichkeit, ein neues Begriffssystem schafft.

In einer ersten Abhandlung¹ habe ich die ungenügende Fassung des Satzgliedbegriffes und den rein spekulativen, sprachfremden Ursprung des bisherigen Satzgliedsystems nachgewiesen. Diese Schrift kann gewissermaßen als historisch-kritische Einleitung in die gesamte Problemlage betrachtet werden, der nun hier die allerdings ungleich umfangreichere positive Bearbeitung folgt.

Daß die Aufgabe dringlich ist, braucht weder für den Forscher noch für den Lehrer lange ausgeführt zu werden. Es ist bekannt, wie wenig das Begriffssystem der traditionellen Grammatik seiner Aufgabe genügt, und welche Bedeutung ein gut gegründeter Neubau gewinnen kann, nicht nur für die Sprachwissenschaft selbst, sondern auch für die Schule und, in anderer Richtung, für die Philosophie.

Freilich soll hier ein rein wissenschaftliches Buch vorgelegt werden und kein Schulbuch, wenn auch die Erfahrungen der Schule, neben den rein

¹ Geschichte und Kritik der Lehre von den Satzgliedern in der deutschen Grammatik, Bern 1947

theoretischen Anliegen, bei seiner Entstehung eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben. Gerade bei Bemühungen um eine richtige Schulgrammatik hat es sich gezeigt, daß zuerst eine strenge wissenschaftliche Neubegründung nötig ist, die, ohne jede Rücksicht auf Lehr- und Lernbarkeit vorgehend, nur ein Ziel kennt: die Struktur unseres Deutsch so objektiv wie möglich zu erkennen und zu beschreiben. Das soll in diesem Buch geschehen. Erst weiterer Arbeit und Erprobung wird es dann vorbehalten sein, die hier gewonnenen «reinen» Erkenntnisse unmittelbar oder mittelbar für den Sprachunterricht der verschiedenen Stufen fruchtbar zu machen.

Der Zusammenhang zwischen Grammatik und Logik, zwischen Sprache und Philosophie, heute vielleicht nicht so allgemein anerkannt, tritt beim Blick auf die Forschungsgeschichte sogleich hervor. Aristoteles, der «Vater der abendländischen Logik» beginnt seine Schrift «Über den Ausdruck» oder «Über die Deutung der sprachlichen Mittel», die gewöhnlich als zweite seiner logischen Schriften angeführt wird, mit dem Satz: «Zuerst muß man aufstellen, was Nomen und was Verb, dann was Absprechung ist und Zuspriechung und Darlegung und Satz.»¹ Dann beginnt er mit der Behandlung der sprachlichen Einheiten.

Was Aristoteles hier aufstellt, ist nichts anderes, als was de Saussure in den oben angeführten Sätzen für die Sprachwissenschaft überhaupt fordert und was dieses Buch für den beschränkteren Bereich der heutigen deutschen Sprache zu leisten versucht. Nur die Erwartungen und Methoden sind verschieden: Aristoteles will eine Lehre vom richtigen, zum Finden der Wahrheit geeigneten Denken aufstellen und vor falscher Verwendung der Sprache als Denkmittel warnen. Daher hebt er diejenigen Einheiten und Kategorien heraus, die für solches Denken brauchbar sind: Subjekt und Prädikat, Arten der Substantive, Arten der Sätze, Verneinung usw.

Wir sind heute bescheidener geworden. Wir verlangen nicht mehr, daß die gefundenen Einheiten, Formmöglichkeiten und Verbindungsweisen für ein richtiges, wahrheitsbringendes Denken brauchbar sind, sondern wir wollen nur feststellen, was für Einheiten, Formmöglichkeiten und Verbindungsweisen in der Sprache überhaupt vorkommen und was für Denktrennungen in ihnen vollzogen sind. Ob diese Entscheidungen dann «richtig» sind und auch für uns verbindlich, das bekümmert die Sprachwissenschaft nicht. Sie will nur gewissermaßen die Eigenheiten und Tücken des Instruments «Sprache» so genau als möglich bestimmen. Wie dann das so erforschte Instrument zur Erforschung und Darstellung der menschlichen

¹ So übersetzen wir den Titel «περὶ ἑρμηνείας» und den ersten Satz «πρῶτον δὲ θέσθαι τί ὄνομα καὶ τί ῥῆμα, ἔπειτα τί ἐστὶν ἀπόφασις καὶ κατάφασις καὶ ἀπόφανσις καὶ λόγος. Kirchmann (Leipzig 1876) übersetzt: «Zuerst habe ich festzustellen, was Hauptwort und was Zeitwort, dann, was Bejahung und Verneinung und was Aussage und Rede ist.

Tricot (Paris 1936) übersetzt: «Il faut d'abord établir la nature du nom et celle du verbe, ensuite celle de la négation et de l'affirmation, de la proposition et du discours.»

Lage und des menschlichen Denkens dienen kann und welche Ergebnisse damit gewonnen werden, das interessiert den Sprachforscher als Forscher wie als Menschen brennend, aber es ist nicht sein Anteil an der allgemeinen wissenschaftlichen Arbeit, sondern derjenige des Philosophen.

In diesem Sinne möchte das hier vorgelegte Buch, gerade indem es ein streng sprachwissenschaftliches Buch sein will, durch den Nachweis des sprachlich Bedingten am Gedankenausdruck auch der Logik und der Philosophie dienen¹.

¹ Eine genauere Darlegung des hier Gemeinten findet sich in meinem Aufsatz «Das Verhältnis der Sprachwissenschaft zur Philosophie», *Studia Philosophica*, Jahrbuch der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft, IX, 1949, Seite 19–34. Der Aufsatz ist neu gedruckt in der «Ehrengabe zum Germanistentag Mannheim 1962», Schwann, Düsseldorf 1962, S. 49–61.

VORBEREITENDER TEIL

I.

SPRACHE ALS GESELLSCHAFTLICHES ZEICHENSYSTEM

1. *Der Begriff des willkürlichen Zeichens*

«C'est un système de signes où il n'y a d'essentiel que l'union du sens et de l'image acoustique, et où les deux parties du signe sont également psychiques¹», so definiert de Saussure die Sprache. Sie ist ein Zeichensystem, mit dessen Hilfe der Mensch Erscheinungen nennend umgrenzt und festhält, Vorstellungen und Begriffe prägt, Eindrücke und Begehren äußert und mitteilt. «Inhalt» der Zeichen («das Bezeichnete») sind vor allem Erscheinungsbegrenzungen, Vorstellungen, Begriffe. «Stoff» der Zeichen («das Bezeichnende») sind tönende Gestaltungen, Klangbilder. Von ausschlaggebender Wichtigkeit ist aber weder das bezeichnende Material noch der bezeichnete Inhalt, sondern nur die Tatsache ihrer Verbindung zu einer doppelgesichtigen Einheit, eben dem Zeichen. Statt der Klangbilder können nämlich auch andere Körpergebärden oder sichtbare Bilder eintreten. Statt eines Begriffes kann ein Gefühl oder eine Willensregung ausgedrückt sein. Die Natur des Bezeichnenden wie des Bezeichneten kann also innerhalb gewisser Grenzen wechseln, wenn nur die Tatsache bleibt, daß bezeichnet wird. Es wird ein Stück, ein Ausschnitt aus dem einen Bereich (Vorstellungen, Gefühle, Willensregungen) verbunden mit einem Ausschnitt aus dem andern Bereich (Körperbewegungen, Klangbilder, Raumbilder), so daß die beiden Ausschnitte fest aneinander haften und jedes «Anschlagen» des einen Zeichenaspekts auch ein Klingen des andern Aspekts hervorruft. Das Hören der Klangbilder weckt die sprachlich damit verbundenen Inhalte, aber auch das Sehen oder Fühlen der Inhalte die sprachlich dazugehörigen Klangbilder. Diese Verbindung zweier verschiedener Reiche durch an beiden teilhabende «Zeichen» ist das Grundelement von «Sprache». Dabei sind beide Seiten des Zeichens gleichermaßen «unmateriell», wie wir vielleicht frei übersetzen können für «psychique». Es wird nämlich in irgend einem Wort, z. B. «*Baum*» nicht die physikalisch meßbare Lufterschütterung (durch die Schallwellen) mit einem hier oder dort wachsenden botanisch bestimmten Baum verbunden, sondern nur eine gewisse Vorstellung des Klangbildes, das dann sehr verschieden realisiert sein kann, laut oder leise, hoch oder tief, mit verschiedener Klangfarbe usw., mit einer Vorstellung eines pflanzlichen Gebildes von bestimmter Größenordnung und bestimmtem

¹ F. de SAUSSURE, Cours de linguistique générale, 3^e édition, Paris 1931, p. 32.

Formcharakter, wobei sich diese Vorstellung dann auf ganz verschieden ausgestaltete Einzelwesen beziehen kann.

Die Verbindung zwischen dem Bezeichnenden, also dem Klang, und dem Bezeichneten, dem zu fassenden Inhalt, ist auch nicht naturgegeben und nur so möglich, sondern sie ist willkürlich, ist durch freie menschliche Entscheidung einmal vollzogen worden, nicht aus naturgesetzlich zwingenden Gründen eingetreten. «Le signe linguistique est arbitraire» heißt die freilich sehr umstrittene prägnante Fassung de Saussures. Den Beleg für dieses «arbitraire», dieses Willkürlichsein, liefert uns die Anschauung jeden Tag, indem es nämlich verschiedene Sprachen gibt, welche wesentlich gleiche Inhalte mit ganz verschiedenen Klangbildern bezeichnen, ja welche die zeichenmäßige Aufgliederung gleicher Erscheinungsgebiete ganz verschieden vornehmen. «*Un arbre, ein Baum, a tree*» – mit diesen verschiedenen Klangbildern reagieren Angehörige verschiedener Sprachen, wenn sie vor ein und dasselbe pflanzliche Gebilde gestellt werden. «*Ich lege das Blatt auf den Tisch – ich stelle das Tintenfaß auf den Tisch*», so heißt es im Deutschen mit Unterscheidung zweier Arten des Hinbringens, je nach dem Charakter des zu Bringenden und dem sich ergebenden Verhältnis zur Unterlage. Der Franzose kennt diese Aufgliederung nicht, und wenn er den genau gleichen Vorgang ausführt oder denkt, sagt er für beide Bewegungen und Gegenstände «*je mets, je pose, je dépose (la feuille et l'encrier sur la table)*».

Die Art der Aufgliederung eines Erscheinungsgebietes durch Zeichen und die Wahl der Klangbilder ist offensichtlich von einer Sprache zur andern verschieden. Sie kann demnach nicht «von Natur aus» zur Struktur der Wirklichkeit gehören wie Dichte, Temperatur, elektrische Ladung usw. zur Struktur physikalischer Gebilde, sondern sie ist der erscheinenden Wirklichkeit vom Menschen aus zugeordnet worden. Diese Zuordnung war grundsätzlich frei, als sie zum ersten Male erfolgte. Die grundsätzliche Freiheit wird allerdings sogleich beschränkt, wenn einmal die ersten Zeichen geschaffen sind. Dann bildet man nämlich neue Zeichen an Hand der schon bestehenden, man ordnet das Ganze mehr oder weniger, und damit sind die Zeichen nicht mehr voll willkürlich, sondern gegenseitig bedingt. Eines stützt das andere, wie eines das andere begrenzt. Es bildet sich eine Art System, innerhalb dessen die Zeichen in größerem oder geringerem Maße gesetzmäßig erscheinen. Für jeden, der die Sprache nicht selber bildet, sondern sie schon vorfindet und darin aufwächst – also für uns alle – sind die Zeichen auch psychologisch nicht willkürlich, sondern fest und mit den Inhalten selbstverständlich und notwendig verbunden. Es braucht schon längeres Nachdenken und das Erlebnis, daß nicht für alle die gleiche Sprache gilt, bis der Mensch seinen naiven Glauben an die Sprache als selbstverständliche Form aufgibt und einsieht, daß sie eine mögliche Form unter vielen ist. –

Der hier auseinandergelegte Begriff des grundsätzlich willkürlichen, dann aber immer wieder systematisierten Zeichens ist wohl der Punkt, von dem aus man Bau und Zusammenhang der Sprache am besten verstehen kann. Er bietet die natürliche Einheit des komplizierten Systems. Er gestattet, einerseits die Tiefe der Sprache und ihre Leistung für das Denken zu anerkennen, ohne in Mystik zu geraten, und andererseits jede Besonderheit und Unregelmäßigkeit der konkreten Sprachen gelten zu lassen, ohne in bloße Statistik abzugleiten und alles Gestalthafte aus den Händen zu verlieren.¹

2. Sprache als Erkenntnisform

Ausdruck eines Innern, Mitteilung an einen Hörenden, das muß man wohl als ersten Zweck bezeichnen, um dessentwillen die Menschheit in grauer Vorzeit begonnen hat, sich die Zeichensysteme zu schaffen, die wir Sprachen heißen. Sobald aber diese Systeme den Boden des «natürlichen», unwillkürlichen Klangbildes verließen (den wir auch den Tieren zusprechen müssen, in Freude-, Schmerz-, Warnungslauten usw.), sobald die Sprache, wie wir sagen, sich willkürlicher Zeichen zu bedienen begann, leistete die so geschaffene Zeichenwelt neben Ausdruck und Mitteilung zwischen Sprecher und Hörer noch ein Weiteres, das sich in jedem Sprachteilhaber allein vollziehen konnte, ohne daß ein Gesprächspartner dabei war. Durch die Verbindung gewisser Erscheinungsausschnitte mit Klangbildern zu Zeichen ließen sich diese Ausschnitte eher festhalten und besser unterscheiden. Durch die Systematisierung der Zeichen nach der Klangbildseite wurde auch ihre Inhaltseite besserer Ordnung und Übersicht zugänglich. Vom Festhalten einer Erscheinung zum Zwecke der Mitteilung kam man zum Festhalten zum Zwecke denkender Einordnung. Das Zeichensystem wurde zur Form, anhand deren man auch die bezeichneten Inhalte ordnete und in dieser Ordnung – meist völlig unbewußt, durch Gebrauch der Zeichen – ändert, und vor allem den Nachkommenden, mitteilte und überlieferte. So wurde die Sprache aus einer bloßen Ausdrucks- und Mitteilungsform zur Erkenntnisform², zur Denkform.

¹ Zum ganzen Abschnitt vergleiche Cours 97–102, 155–162 und weitere Stellen, ferner Karl BÜHLER, Sprachtheorie, Jena 1934, S. 195–216 (über die Beschränktheit der Lautmalerei) und andere Stellen.

² Der Ausdruck «Erkenntnisform» stammt meines Wissens von Leo WEISGERBER, Muttersprache und Geistesbildung, 1929 (unveränderter Neudruck 1941), dem die vorliegende Arbeit viel verdankt. Vergleiche ferner Julius STENZEL, Philosophie der Sprache, München 1934 (dazu die Besprechung von G. IPSEN in «Indogermanische Forschungen», 55. Band, S. 52–55) und Gunther IPSEN, Sprachphilosophie der Gegenwart, 1930.

Diese Denknatur der Sprache, die hier durch die Ursprungshypothese nicht etwa bewiesen, sondern nur begreiflich gemacht werden soll, hat vielleicht zu den größten Mißdeutungen Anlaß gegeben: einerseits, indem man sie übertrieb und absolut setzte – «Sprache ist gleich Denken und muß den Gesetzen der Logik streng entsprechen» – anderseits, indem man sie, entmutigt durch ihre Unvollkommenheit, überhaupt vernachlässigte – «Sprache ist ein Mitteilungssystem, das mit den Denkgesetzen nichts zu tun hat und rein historisch-statistisch behandelt werden muß».

Es ist hier nicht der Ort, die Entwicklung des Denkens und den Anteil der Sprache daran zu verfolgen. Diese heikle Untersuchung gehört in den Rahmen einer allgemeinen philosophischen und psychologischen Lehre vom Menschen, wobei die Geschichte der ältesten Logik und Grammatik wertvolle Hinweise zu bieten vermag¹. Hier handelt es sich nur um die Frage, wie weit die heutige Sprache, speziell das von uns untersuchte Deutsch, Erkenntnisform ist, und wie sich diese in der Sprache fixierte Denkform verhält zum über- und außersprachlichen Denken, welches sich für uns aus Mathematik, Logik und überzeichenhafter Erfahrung gebildet hat. Das ist aber erst möglich, wenn wir neben der grundsätzlichen Systemnatur der Sprache noch die Unvollkommenheit und Störung berücksichtigen, die der Systemwille der Sprachschaffenden und -gebrauchenden durch die Vielheit und Unvollkommenheit dieser selben Sprachschöpfer und -träger erleidet.

3. Sprache als unvollkommenes, schichthaftes System

Was der Mensch aus einer Absicht heraus und in einem Zuge schafft, das spiegelt in seinem Bau diese Einheitlichkeit wieder, es ist «aus einem Guß».

Bleibt die Absicht dieselbe, wird aber unter verschiedenen Umständen und zu verschiedenen Zeiten verwirklicht, so tritt auch die Einheitlichkeit des Geschaffenen zurück. Sie hört zwar nicht auf, aber sie ist nicht mehr so durchgehend. Sie beschränkt sich auf die als wichtig erachteten Punkte und ist bei andern, weniger bedeutsamen Stellen nicht mehr vorhanden. Wirken nun verschiedene Menschen zusammen, wenn auch in gleicher Absicht, so tritt die Einheitlichkeit noch mehr zurück und zeigt sich oft nur noch in den Grundzügen, während die Ausführung im einzelnen sehr verschieden ist.

¹ Vgl. hiezu STENZEL (siehe Anm. zu S. 19), ferner ERNST HOFFMANN, *Die Sprache und die archaische Logik*, Tübingen 1925; ders., *Platon*, Zürich 1950; BRUNO SNELL, *Die Entdeckung des Geistes, Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen*, Hamburg 1946; KURT REIDEMEISTER, *Das exakte Denken der Griechen*, Hamburg 1950, u. a. m.

Verloren geht die Einheit aber nie ganz, solange die gemeinsame Absicht vorhanden ist. Gehen die verschiedenen Anteile zu sehr auseinander, so werden sie immer wieder dem Grundcharakter so weit angepaßt, daß sie wenigstens nicht stören und unbrauchbar werden. Wirklich Unbrauchbares scheidet im Lauf der Zeit aus.

Das ist, in weitestem Maß, die Lage der Sprache, des gemeinsamen Zeichensystems ganzer Generationen und Völker. So darf man die Sprache nicht als ideales System betrachten, wie z. B. die Mathematik. Sie ist vielmehr wie der mächtige, weitverzweigte Gebäudekomplex einer Fabrik, der einmal vor mehr als 100 Jahren nach gewissem Plane begonnen und seither unter mehrfacher Änderung des Planes immer weitergebaut worden ist, wobei oft die nicht zum neuen Plan stimmenden früheren Teile nicht abgerissen, sondern nur notdürftig angepaßt wurden und dann in ganz anderem Zusammenhang eine Funktion erhielten, für die sie ursprünglich nicht angelegt waren, und wo umgekehrt auch die neuen Teile selten aus ganz neuem Baumaterial aufgeführt wurden, sondern aus Balken, Fenstern, Türen, ja ganzen Raumeinheiten früherer Bauteile, die man an ihrem alten Platz und in ihrer alten Funktion nicht mehr brauchen konnte.

Diese Fabrik braucht deswegen der Einheit nicht zu entbehren. Die Einheit liegt im Fabrikationsprozeß, der seit der Gründung nie abgerissen hat, wenn auch jetzt nichts mehr am gleichen Platze vor sich geht, wie vor 100 Jahren, und die damalige Hauptwerkstätte heute nur noch einen Nebenraum darstellt. In dieser Art muß man es verstehen, wenn hier vom Zeichensystem gesprochen wird, das die Sprache sein soll. Es gibt leider kein Wort, um ein solches Gebilde zu benennen, das wohl dem Willen und der Funktion, aber nicht mehr der regelmäßigen Form nach noch ein System ist. Wenn man an Rhombus und Rhomboid denkt, oder an Trapez und Trapezoid, so ist man versucht, von einem «Systemoid» zu sprechen. 3

Diese Schichthaftigkeit und stets nur erstrebte, nie ganz erreichte Systemnatur – übrigens auch ein weiterer Beleg für das «Willkürlichsein der Zeichen» – läßt uns erst die wirklichen Sprachen richtig verstehen. Sie hat mehrere Wurzeln. Einmal ist die Sprache Instrument für viele, ja in einer Gemeinschaft grundsätzlich für alle. Ferner dient sie, im Gegensatz zur Mathematik und Formallogik, ebenso grundsätzlich für alles, was den Menschen bewegt. So kann jeder gelegentlich ein neues Element hineinbringen, ein Zeichen bilden, das die andern aufnehmen, und das damit in die Sprache eintritt. So können verwandte Inhalte in ganz verschiedenen Zeichen gefaßt sein, indem diese Zeichen eben oft von verschiedenen Sprechern herrühren. Andererseits können ganz verschiedene Inhalte mit eng verwandten Zeichen gegeben sein, da diese Inhalte zur Zeit der Zeichenschaffung als verwandt betrachtet wurden. Zu der Vielfältigkeit, die allein schon die große Teilneh- 4

mer- und Mitarbeiterzahl mit sich bringt, kommt nämlich noch die Überlieferung in der Zeit. Keine Generation schafft sich ihre Sprache selber, sondern sie übernimmt sie von den Vorfahren und baut sie nur langsam und bruchstückweise¹ um. Neue Inhalte werden immer zuerst durch verschiedene alte Mittel notdürftig zu fassen gesucht, wobei diese Mittel dann oft ihren alten Wert fast ganz verlieren und so eine vielleicht vorher erreichte Harmonie und Ökonomie des Systems immer wieder zerstören. [Beispiel: *Il y avait seulement deux personnes. Personne! (n'est venue)*]. Umgekehrt werden alte Inhalte unwichtig, aber die Zeichen bleiben, und so schleppt die Sprache oft Unterscheidungen mit, die längst vergangenen Auffassungen entsprechen, während sie andererseits für wichtige neue Inhalte nicht über besondere Zeichen verfügt. Hier gilt, was Mephisto sagt:

«Es erben sich Gesetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort,
Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage;» usw.

Dazu tritt noch die «Verwitterung» der Klangbilder, die oft wie mechanische Zerstörung ins sprachliche System eingreift, sinnvolle klangliche Zusammenhänge zerstört und dafür sinnlose schafft.

All diese Faktoren drängen die Sprache ständig von ihrem Systemideal weg. Aber dieses Ideal bleibt deswegen doch bestehen, und es ist doch eine Macht. Wie ständig Kräfte am Werk sind, es zu zerstören, so sind ebenso beständig Kräfte am Werk, das bedrohte Gefüge immer wieder zu erneuern, aus den durch Zerstörung des Alten entstandenen Bruchstücken immer wieder eine neue Ordnung aufzubauen und die Einheitlichkeit und Geschlossenheit des Zeichensystems mit neuen Mitteln immer wieder anzustreben.

So ist die Sprache grundsätzlich ein Zeichenwesen, welches stets nach System und Geschlossenheit strebt, weil das in seiner Natur liegt, welches aber stets von einem nicht voll systematischen überlieferten Bestand ausgeht und stets wieder in einen solchen mündet, weil das in der Natur seiner Schöpfer und Träger, der Menschen, liegt. Diese Lage der Sprache im Spannungsfeld zwischen dem ideal-systematischen Anspruch und der real-historischen unvollkommenen Verwirklichung muß man sich stets vor Augen halten. Die Sprache verhält sich hier genau gleich wie andere Kulturgüter des Menschen: Recht und Staat. Sie ist ein historisch gewordenes, schichthaft übereinandergebautes, unvollkommenes System, das in steter Spannung lebt zwi-

¹ Zur Tatsache des ständigen Umbaues ohne Abreißen der Kontinuität, speziell zum klanglichen Aspekt, siehe H. L. KOPPELMANN, Ursachen des Lautwandels, Leiden 1939.

schen Kräften, die es ganz ins Freie, Ungestaltete, und andern Kräften, die es ganz ins Geschlossene, Systematische ziehen wollen¹.

4. *Sprache und Ausdruck*

Man spricht von einer Sprache der Töne, der Farben, der Gefühle, der Hände usw. Inwieweit ist «Sprache» hier in übertragenem Sinne gemeint, und inwieweit sind «Sprache» und «Ausdruck» dasselbe?

Zum Wesen der Sprache, dieses Wort nun immer in seinem engeren Sinn genommen, gehört die zeichenhaft-willkürliche Vermittlung. Wo durch ein Zeichen zwei Bereiche verbunden werden, da ist Sprache. Wo sie direkt zusammenstoßen, braucht es keine Sprache. Ein unwillkürlich ausgestoßener Schmerzenslaut ist zwar Ausdruck, aber noch nicht Sprache. Um Sprache zu sein, müßte er zeichenhaft sein, d. h. er müßte mehr bedeuten, als sich rein natürlich und unwillkürlich aus ihm ergibt, und er müßte eine gewisse feste Form aufweisen, die sich ebenfalls nicht mit Notwendigkeit aus dem Anlaß ergibt. So sind «*ach*» und «*hélas*» Sprache. Sie sind nach gewissen lautlichen Merkmalen ausgeprägt, und sie sind willkürlich, daher nicht unbedingt verständlich, sondern nur für die Teilhaber der gleichen Sprache. Wenn ein Deutschschweizer stöhnen hört «*hélas*», dann kann er das freilich auch als Ausdruck empfinden und verstehen, auf Grund des allgemein musikalischen Charakters, der Gesamtklanggestalt, die so natürlich und damit übersprachlich ist, daß sie überall die gleichen Gefühle auslöst. Er versteht es aber nicht als Sprache; es ist für ihn keine Sprache, denn er versteht nicht die sprachlautliche Prägung, sondern die allgemein menschliche Ausdrucksbewegung, den Gesamtstimmstrom, der die Prägung nach den einzelnen Lauten e-l-a-s trägt. Würde das Wort mit neutraler Betonung ausgesprochen und nicht durch die Situation erläutert, so verstünde es unser Deutschschweizer nicht. Er würde zwar merken, daß hier Sprache im Spiel ist, da Lautprägungen erscheinen, die ihm auch in seiner Sprache vertraut sind. Aber der Sinn bliebe ihm völlig verborgen. Umgekehrt würde er den Sinn «Schmerzensausdruck, Seufzer» auch dann erfassen, wenn er nur die Gesamtbewegung der Stimme und gar keine lautliche Prägung hören sollte.

Zur Sprache gehört also, daß ein Inhalt durch ein willkürliches, nur in einer bestimmten Gemeinschaft geltendes Zeichen gefaßt wird. Damit ist sie

¹ Daß die Sprache ein unvollkommenes System ist, betont besonders auch MARTY. Eine gute Zusammenfassung der in verschiedenen Aufsätzen und Büchern niedergelegten Ansichten Marty's findet sich in dem Aufsatz von O. FUNKE, Anton Marty's Sprachphilosophie und die neuere Sprachforschung, abgedruckt als Anhang in Marty's posthum herausgegebener Schrift «Satz und Wort, Eine kritische Auseinandersetzung mit der üblichen grammatischen Lehre und ihren Begriffsbestimmungen», Reichenberg 1925.

von anderen menschlichen Schöpfungen unterschieden, die auch «Ausdruck» enthalten: Musik, Tanz, bildende Kunst. Dort ist der Ausdruck grundsätzlich direkt, er ruht nicht auf willkürlichen Zeichen und ist damit nicht an einen Kreis gebunden, in dem diese Zeichen gelten.

Praktisch gibt es zwar wohl auch dort willkürliche Zeichen, die wir erst durch Lernen und Gewöhnung als das verstehen, was sie sein wollen: die Tonarten in der Musik, die Reduktion des Raumes auf eine Fläche in der Malerei, jede Art von symbolischer Malerei, welche die Erscheinungen nicht darstellt, wie sie auf der photographischen Platte erscheinen würden, sondern sie nur andeutet oder bezeichnet. Aber grundsätzlich ruhen diese Gestaltungen auf direktem Ausdruck, und der indirekte ist nur in zweiter Linie beteiligt.

Gerade umgekehrt ist es, wie schon aus dem Beispiel mit «*bélas*» hervorgeht, mit der Sprache. Hier herrscht grundsätzlich der indirekte Ausdruck, der durch willkürliche Zeichen vermittelt wird und daher nur in der betreffenden Zeichengemeinschaft gilt. Aber diese Zeichen führen stets in einem gewissen Maße reinen, direkten Ausdruck mit sich, indem nämlich die unterscheidenden Lautprägungen auf einem dynamisch-musikalisch gestalteten Stimmstrom aufsitzen, und dieser Stimmstrom, unabhängig von den speziell sprachlichen Prägungen, auch direkt als musikalische Ausdrucksbewegung in den Hörer eingeht und von ihm empfunden wird. Dazu kommt nun, was im Beispiel mit «*bélas*» noch kaum hervortrat: daß das Zeichensystem der Sprache stets auch eine Erkenntnisform bildet für seine Benutzer, daß es stets eine gewisse denkmäßige Fassung der Erscheinungen mit sich führt. In diesem Sinne sind «*bélas*» und «*ach*» Grenzfälle. Es gibt ja nur wenige solche «neutrale», nur ausdrucksmäßige Sprachzeichen, und in allen andern, z. B. «*ich ersticke! furchtbar! dieser Schmerz! das tut weh!*» usw. ist der Inhalt schon durch seine Wortwerdung in einer bestimmten Kategorie gefaßt: als umgrenztes Wesen oder Einheit (*Schmerz*), als Vorgang (*tut weh*), als Hinweis auf ein umgrenztes Wesen (*das*), als Angabe einer Art (*furchtbar*).

So muß man sagen, daß die Sprache zwar Ausdruck ist, aber ein Spezialfall von Ausdruck, indem neben und über dem direkten Ausdruck stets ein indirektes, und zwar ein denkmäßiges Ausdruckselement beteiligt ist. Das Verhältnis der beiden kann dabei stark variieren. Das Denk- und Bedeutungsmäßige kann fast allein herrschen, so in der Rechtssprache oder mathematischer Formelsprache, wo die musikalische Gestaltung des Klanges praktisch keine Rolle spielt, wenn sie auch nie ver-schwindet, solange die Handhabung der Zeichen an äußeres oder inneres Hören gebunden ist. Umgekehrt kann das Klanglich-Musikalische fast allein herrschen und das Erkenntnis-mäßige auf ein Minimum zurückdrängen: so in der reinen Lyrik.

Aber verschwinden kann dieses Denkmäßige nie ganz, solange die Lyrik wenigstens Wörter gebraucht. Freilich könnte man sich ein lyrisches Gedicht denken, das nur noch aus frei zusammengestellten Vokalen und Konsonanten, aus reinen Klängen ohne sprachlich-konventionelle Bedeutung besteht. Aber das ist dann keine Sprache in unserm Sinn von Wortsprache mehr, sondern reiner direkter Ausdruck durch Klänge, reine Musik.

Sprache ist also stets indirekter, «in ein Denkfluidum getauchter» und nur einer bestimmten Sprach- und Denkgemeinschaft eigener Ausdruck, der aber auch stets einen direkten, jedem Menschen faßbaren, musikalisch-dynamisch gestalteten Ausdruck mit sich führt¹.

5. Sprache und Denken

Die Sprache enthält also stets eine Denkform, – aller sprachliche Ausdruck ist gewissermaßen in ein Denkfluidum getaucht – aber die Sprache ist nicht nur Denkform, und sie ist alles andere als eine reine, ideale Denkform. Das folgt aus ihrer gesellschaftlichen Aufgabe und ihrer schichthaft-unvollkommenen Natur. Sie ist ein Konglomerat denkmäßiger Prägungs- und Verbindungsmöglichkeiten, die weder unter sich völlig harmonisieren noch mit unserm heutigen Denken oder gar einem von Psychologie oder Logik entdeckten oder zu entdeckenden «wahren und reinen Denken» übereinstimmen müssen.

Das nimmt der Sprache nichts von ihrer Bedeutung für das Denken. Zwar ist sie kein Spiegel einer reinen Logik, aber sie ist gewissermaßen ein Protokoll der logischen Bemühungen und Resultate unserer Vorfahren. Sie enthält eine Unzahl von Entscheiden über die zeichenhafte Aufgliederung der Erscheinungen, über Ordnung der Zeichen und damit der Inhalte, über ihre Verbindung usw. All diese Entscheide wurden einmal denkend vollzogen und enthalten diese Denkprägung heute noch. Aber längst nicht alle werden heute noch beachtet. Eine Menge von Formen und Verbindungsweisen braucht man heute ganz mechanisch. Dafür fordert das heutige Denken wieder eine Menge von andern Unterscheidungen, die in den vorhandenen Zeichen und Verbindungsweisen noch nicht enthalten sind und daher durch Kombination mehrerer Zeichen und eine gewisse Umdeutung des Ganzen erreicht werden müssen. Die Möglichkeit dazu wird unter III (Langue und Parole, Wortschatz und Grammatik) genauer geprüft werden. 6

Das heutige Denken enthält also wohl ebenso viel übersprachliche Inhalte wie rein sprachliche. Ob diese übersprachlichen Inhalte dann völlig 7

¹ Über Sprache und Ausdruck siehe besonders BÜHLER, Sprachtheorie, und STENZEL, Philosophie der Sprache, ferner jetzt meine «Ansätze zu einer Sprachtheorie».

«rein» sind, oder ob auch sie sich auf Zeichen stützen – mathematische, anschaulich-bildhafte o. a. –, das ist eine Frage für die Psychologie. Aber trotz dieser selbständigen Ausbildung des Denkens bleibt die Sprache (oder eine Mehrheit von Sprachen, für den mehrsprachlich Gebildeten) immer noch ein wichtiges «Denkmuster» für jeden Menschen. Sie leitet unbewußt viele seiner Gedankenprägungen und Verbindungen, und sie liefert ihm, auch wenn er nicht mehr unter ihrer Vormundschaft steht, immer noch die Mittel, wodurch er die Ergebnisse seines freien Denkens festhalten und stets wieder reproduzieren kann.

- Die Sprache ist für ihn also wie ein riesiges System von Aushilfen, wo stets neue Bedürfnisse durch ständige Anpassung und Umdeutung alter Mittel befriedigt werden, wobei jedoch diese Mittel stets noch Marken ihres alten Zweckes an sich tragen und stets noch nach alten Bräuchen verbunden werden, so daß schließlich auf einem fast unveränderten, nur etwas erweiterten Grundplan von Möglichkeiten ganz neue Einzelstücke und Gruppen zu ganz neuen Gebilden zusammengefügt werden.

Für den noch nicht Gebildeten aber, für das kleine, Sprechen und Denken lernende Kind, ist die Sprache der Weg zu reicherer Gliederung, schärferer Auffassung und schließlich denkender Bewältigung der Welt. Freilich muß man sich hüten, hier irgend einem Magieglauben zu verfallen. Die Sprache kann das nicht aus eigener Kraft, als wäre sie gewissermaßen eine übersinnliche Macht. Sie kann es nur da, wo schon ein erster Ansatz von Unterscheiden und Kombinieren, kurz ein Denken vor der Sprache da ist. Dieses Denken kann durch Verwendung eines geeigneten Zeichensystems potenziert werden, wie eine primitive Feldmessung durch das Zeichensystem der Mathematik bis zur Trigonometrie entwickelt werden kann.

- Wenn das Kind einmal dazu gekommen ist, ein Zeichen zu bilden und darin einen Erscheinungsausschnitt festzuhalten und beliebig wieder her vorzurufen, dann hilft ihm die Sprache, indem sie ihm neben dem eigenen Finden von weiteren Zeichen durch ihr System Gliederung und Zusammenhang von tausend Erscheinungsausschnitten schon fertig in die Hand gibt, die es sonst in einem langen Denkerleben nicht erarbeiten könnte (Rolle der Sprache für die Auffassung von Außergegenständlichem). So ist die Sprache zugleich souveräne Herrin und bescheidene Dienerin des Denkens, das eine für den, der an ihrer Hand lernt, das andere für den, der sie auf der Höhe seiner Bildung und Kraft handhabt. Herrin ist sie wohl auch lange gewesen, wie wir freilich nicht mit Augen sehen, sondern nur rekonstruieren können, in den historischen Anfängen des Denkens und der Wissenschaft vom Denken, der Logik¹.

¹ Zum Verhältnis von Sprache und Denken siehe besonders STENZEL, Philosophie der Sprache, S. 35–38, S. 108–109 u. a. o.; ferner unsere Lit. zu S. 20.

II.

ABGRENZUNG

DER SYSTEMBETRACHTENDEN SPRACHWISSENSCHAFT VON DER ENTWICKLUNGSBETRACHTENDEN

1. Die Sprache unter der Herrschaft der Schrift

Eine weitreichende Veränderung tritt ein, wenn die sonst nur auf Klangbilder gestützte Sprache nun auch durch bleibende sichtbare Bilder, seien sie auf Stein, Holz, Leder, Papier oder was immer, dargestellt und festgehalten werden kann. Das Klangbild besteht nur einen Augenblick, wie eine flüchtige Gebärde. Es hinterläßt keine bleibende Spur. Die jeweils vollzogenen Gestaltungen verschwinden damit immer wieder, und die Sprache erhält sich ausschließlich in den sie sprechenden und verstehenden Menschen. Zeichenmöglichkeiten, die nicht mehr realisiert, nicht mehr aktiv gebraucht werden, sinken zurück. Eine Weile bestehen sie noch im Sprachschatz, solange nämlich Menschen leben, die sie gehört haben und verstehen. Nachher verschwinden sie völlig. So gewinnt die Sprache eine gewisse Ökonomie. Die Schichthaftigkeit wird nie zu weit getrieben und zu unübersichtlich, da die überholten und nicht mehr gebrauchten Schichten immer wieder abfallen.

Das ändert sich einschneidend, sobald eine Schrift in Gebrauch kommt. Nun erhalten sich die einmal vollzogenen Gestaltungen nicht nur in den Köpfen derer, die sie gesprochen und gehört haben, sondern zugleich in einer Fixierung, die von Gedächtnis und Zeit relativ unabhängig ist. Wohl bleiben nicht die vollzogenen Gestaltungen selbst mit ihrem lebendigen Klangbild bestehen, wie heute in den Plattenarchiven, sondern es bleibt nur die graphische Repräsentation der Klangbilder. Aber solange Menschen da sind, welche lesen und verstehen, bleiben die schriftlich fixierten Gestaltungen lebendig, und solange sie vom Leser als zu seiner Sprache gehörig anerkannt werden, üben sie immer noch ihren Einfluß aus auf das Verständnis und mittelbar auch auf die Gestaltung der gesprochenen Sprache. Damit erhält die Sprache eine viel größere zeitliche Tiefe. Sie wird gewissermaßen künstlich verlängert. Zugleich spaltet sich der nun viel reichere Besitz an Zeichenmöglichkeiten in solche, die nur noch im Verständnis des früher Gestalteten realisiert werden, und in andere, die für das Verständnis des jetzt Gestalteten und das eigene Gestalten maßgeblich sind. Damit entstehen zwei gesonderte Sprachzweige. Ist das Lesen nicht Allgemeingut, so trennt sich die Sprache derer, die der Schrift kundig sind und lesen, von der Sprache der nicht Lesenden. Jene entwickelt sich rascher fort, diese langsamer oder gar

nicht; diejenigen, die beide Sprachzweige gebrauchen, die Gebildeten, haben dann gewissermaßen eine Gesamtsprache mit viel größerem Umfang und viel größerer innerer Weite, aber auch mit viel größeren innern Widersprüchen, da die ausgleichende Tätigkeit des Abstoßens und Vergessens der am wenigsten angepaßten früheren Schichten verlangsamt oder überhaupt verunmöglicht ist.

Heute, wo jedermann liest, gilt diese «künstliche Verlängerung der Sprache» praktisch allgemein.

Aber auch wenn ältere Schichten geschriebener Gestaltungen nur noch von wenigen gelesen und nicht mehr als «eigene Sprache» empfunden, sondern der eigenen Sprache als «alte Sprache» gegenüber gestellt werden – auch dann hört ihr Einfluß noch nicht auf. Wirken sie auch kaum mehr auf die unmittelbare Formung des lebenden Systems, so bestehen sie doch immer noch als Zeugnisse des früheren Zustandes. Sie ermöglichen dadurch eine historische Sprachbetrachtung, welche ihrerseits die Erforschung und Darstellung der lebenden Sprache beeinflußt und durch den Schulunterricht auch direkt sehr stark in die lebende Sprache eingreifen kann.

Die Schrift erzeugt also für die Augen des Forschers nochmals eine «künstliche Lebensverlängerung der Sprache», die weit über die Verlängerung hinausgeht, welche von der selben Schrift für den Durchschnitt der Sprachteilhaber bewirkt wird. So zeigen unsere Kultursprachen mit ihrer allgemein verbreiteten Literatur und ihren auf 1000 Jahre und mehr zurückreichenden schriftlichen Zeugnissen eine Problematik, wie sie für schriftlose Sprachen schlechtweg nicht existiert: Was ist der zeitliche Umfang einer Sprache, eines geltenden Systems, ohne Schrift und mit Schrift? Was gewinnt man für die Deutung eines gegebenen Systems, wenn man die früheren Systeme heranzieht, die ihm für die betreffende Gemeinschaft vorausgingen und von denen es einen Teil (oft den größten) seiner Mittel übernommen hat? Sind historische Forschung und dadurch ermöglichter Vergleich nicht der beste Weg, um die heutige Sprache zu verstehen?

Vor der systematischen Behandlung dieser Fragen ist es lehrreich, einen Blick auf die historische Entwicklung der Sprachwissenschaft selbst zu werfen.

2. Grammatik und historisch-vergleichende Sprachwissenschaft

Man kann mit einiger Vergrößerung sagen, daß es erst seit der Romantik eine Sprachwissenschaft gibt, und vorher nur eine Grammatik. Die Grammatik, ob sie nun regelgebend oder bloß beschreibend war, bezog alle Erscheinungen der von ihr behandelten Sprache auf eine zeitliche Ebene und

behandelte sie als ein geschlossenes System. Sie ordnete, erklärte und beurteilte dieses System nach den altüberlieferten Kategorien der griechisch-lateinischen Grammatik und Logik, die nur innerhalb enger Grenzen nach dem jeweils modernen Denken modifiziert wurden. Daß die Sprache verschiedene historische Schichten enthalte, welche nicht alle nach dem zuletzt gültigen Plane aufgebaut seien und daher auch nicht von ihm aus voll verstanden werden könnten, das sah diese Grammatik nicht. Sie war «selbstverständlich unhistorisch» wie Recht, Staat und Kunst jener Zeiten auch. Das Vergangene galt als überwunden und wurde abgelehnt.

Das änderte sich mit der allgemeinen Geistesbewegung, die man Romantik nennt. Nun wurde die Vergangenheit zum Schatz, den sich die Völker erworben hatten und aus dem sie immer wieder schöpfen konnten. Der historische Sinn erwachte, der die früheren Zeiten nicht nur von seinem eigenen Standpunkt aus maß, sondern sich in ihre vergangenen Standpunkte zurückzusetzen bemühte, um die Vergangenheit richtig zu begreifen. Erst durch diese neue, historische Einstellung wurde das Studium früherer Sprachstufen, das man schon längere Zeit gepflegt hatte, zur historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft. «Einmal aufzustellen, daß auch in der Grammatik die Unverletzlichkeit und Notwendigkeit der Geschichte anerkannt werden müsse¹», das war das Anliegen Jacob Grimms. Nun wurde der Sprache als schichthaftem, historisch gewordenem System ihr Recht. Was die Grammatik früher als Unregelmäßigkeit gebrandmarkt hatte, z. B. die Vokaländerung in ein und demselben Verb («singen–sang–gesungen»), das galt nun auf einmal als besonders kräftige und ehrwürdige Erscheinung, weil es zurückgeführt werden konnte auf eine in grauer Vorzeit regelmäßige und allgemeingültige Bildung, die damit älter war als die heutige Regelmäßigkeit von «suchen–suchte–gesucht». Das gegenwärtige, formal unklare, unvollkommene und widersprüchliche System wurde also nicht mehr nach einem Idealkanon zurecht gedeutet, sondern als Ergebnis historischer Entwicklung in seiner Unregelmäßigkeit und Einmaligkeit anerkannt.

Damit war viel gewonnen, aber auch einiges verloren. Diese historische Auffassung bedeutete nämlich noch nicht, daß die grundsätzliche Unvollkommenheit von Sprache überhaupt anerkannt war. Das Bild einer idealen Sprache, wo jeder Inhalt in einem und nur einem Zeichen gefaßt wäre und wo die Klangbilder genau und eindeutig den idealen Zusammenhang der Inhalte spiegeln sollten – dieses Bild blieb immer noch maßgeblich, nur nicht mehr für die gegenwärtige, verdunkelte, entstellte Sprache, sondern für ihren vorauszusetzenden Urzustand, aus dem man sich durch Vermischung

¹ Jacob GRIMM, Vorwort zur ersten Auflage des ersten Bandes der Deutschen Grammatik, 1819, S. IV. Das Vorwort fehlt in den spätern Auflagen, ist aber in den «kleinen Schriften» Bd. VIII wieder abgedruckt.

mit andern Sprachen und durch historische Abschleifung und Verwitterung den heutigen Zustand entstanden dachte¹.

Diesen Urzustand zu finden oder zu rekonstruieren, das war der Traum der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, wie sie aus der Romantik erwuchs. In dieser Absicht erforschte Humboldt die amerikanischen und malayischen Sprachen neben dem Griechischen und dem Altindischen: aus der Gesamtheit der Sprachen hoffte er schließlich ein Bild der Sprache zu gewinnen, der er sich zugleich von der philosophisch-logischen Seite näherte². Aus diesem Geiste heraus konnte Grimm erklären, er hätte in gewissen Stunden gerne die gesamte Poesie der besten mittelhochdeutschen Zeit ausgeliefert, wenn er dafür abhanden gekommene Teile der gotischen Bibelübersetzung des Ulfilas hätte eintauschen können³. Aus diesem Geiste floß die besondere Schätzung des Altindischen, in welchem man die Sprache zu besitzen glaubte, die dem Urbild am nächsten kam.

Zu diesem Glauben an die einstmals ideale Sprache kam nun noch die Fehlerquelle, die sich eben aus dem Zuhilfenehmen schriftlicher Denkmäler ergab. Man verstand den geltenden Sprachzustand nicht nur aus den in ihm noch vorhandenen, für die Teilnehmer noch lebendigen historischen Schichten, sondern aus früheren Schichten, die für die lebendige Sprache längst abgefallen waren. Allerdings betrachtete man die Sprache historisch, und das war ein Fortschritt über die unhistorische alte Grammatik. Aber diese Sprache war nicht nur eine «natürliche Sprache», d. h. ein System von nebeneinander existierenden und zusammen gebrauchten Zeichen aus mündlicher Überlieferung, – sie war auch nicht nur eine «schriftnatürliche Sprache», die zwar durch die Schrift gegenüber dem rein mündlichen Zustand «künstlich» erweitert, aber doch in dieser Erweiterung dem durchschnittlichen Gebildeten lebendig und damit eine natürliche Einheit war – sie war vielmehr eine «Totalsprache», in welcher man gleich eine ganze Folge von Systemen oder natürlichen Sprachen zusammenfaßte, deren eine aus der andern erwachsen oder neben der andern aus einer gemeinsamen früheren entstanden war. In diesem Sinne ist es bezeichnend, daß Grimm sein berühmtes Werk «Deutsche Grammatik» nannte, obwohl es mehr Gotisch, Althochdeutsch, Altsächsisch, Altnordisch usw. enthielt als «Deutsch» im

¹ So HUMBOLDT in seiner «Ankündigung einer Schrift über die Basken», Deutsches Museum von Fr. Schlegel, 1812, S. 495–496: «In der Sprache ruht alles auf Analogie. Nur wo der Bau Störungen erleidet, wo ein Volk bei einem fremden entlehnt...» usw.

² Ein Beleg für Humboldts besondere Schätzung primitiver Sprache in «Einleitung in das gesamte Sprachstudium» (1810–1811), Akademieausgabe, Bd. VII/2, 1908, S. 625: «... die innere Harmonie dieses Baues, oft am jugendlichsten und einfachsten in den Sprachen der rohesten Völker...»

³ «Den leuchtenden Gesetzen der ältesten Sprache nachspürend, verzichtet man lange Zeit auf die abgebliebenen der von heute», Jacob GRIMM in der Vorrede zum Deutschen Wörterbuch, I, 1854, Spalte IV.

damals schon allgemein gebrauchten Sinn «geltendes Deutsch, Neuhochdeutsch». «Deutsch» war hier eben der Name für eine «Totalsprache», die alles umfaßte, was an Vorgängern und Verwandten des heutigen Deutsch bekannt war, und was wir heute «germanische Sprachen» nennen. Aus der Sicht dieses Totals von Vorfahren und Verwandten versuchte nun Jacob Grimm seine eigentliche Muttersprache, das Deutsche im engern Sinn, zu verstehen und zu deuten.

Damit hatte nun die Deutung der geltenden Sprache zwar die Bevormundung durch die alte Regelgrammatik und Schullogik abgeschüttelt (und auch das nur teilweise, da die Grundbegriffe des grammatischen Systems blieben), aber sie war dafür unter eine neue Vormundschaft getreten, indem sie nun von ihren frühern Stufen und von ihren altertümlichern Verwandten her verstanden wurde, und wieder nicht allein von ihren eigenen Gegebenheiten her. Sie hatte also in gewissem Sinn nur die Fremdherrschaft gewechselt. —

3. Unterscheidung von synchronischer und diachronischer Sprachwissenschaft

Als Reaktion gegen diese Überdehnung kann man es nun auffassen, wenn de Saussure sagt: «Es sind zwei ganz verschiedene Dinge, ob man ein Sprachsystem studiert, oder ob man die Entwicklung von einem frühern zu einem späteren System betrachtet. Diese beiden Betrachtungsarten konstituieren zwei verschiedene Zweige der Sprachwissenschaft, welche auf verschiedenen Ebenen operieren und verschiedene Methoden ausbilden müssen¹.» Dabei reserviert de Saussure den Ausdruck «Grammatik» für die Betrachtung eines Systems; er nennt diesen Zweig «statische» oder «synchronische» Sprachwissenschaft, während er für das Studium der Entwicklung, also für die Sprachgeschichte, den Namen «entwicklungsmäßige» («évolutive») oder diachronische Sprachwissenschaft vorschlägt². «Comme aucun système n'est à cheval sur deux époques à la fois, il n'y a pas pour nous de «grammaire historique.» Ce qu'on appelle ainsi n'est en réalité que la linguistique diachronique³.»

Wie verhält sich diese offenbare Negierung des historischen Momentes zu unserer in I ausgesprochenen Überzeugung, daß die Sprache ein schicht-

¹ Frei zusammengefaßt nach Cours 114–129. Den gleichen Unterschied hat schon vor Saussure MARTY betont. Er spricht von der Notwendigkeit, «genetische» und «deskriptive» Sprachbetrachtung sauber zu unterscheiden. Nachweis der Stellen bei O. FUNKE, Innere Sprachform, eine Einführung in A. Martys Sprachphilosophie, Reichenberg 1924, S. 20–25.

² Cours 117.

³ Cours 185.

haft-unvollkommenes System sei, welches stets noch Schichten enthalte, die nach früherem Plan gebaut seien und dem letzt- und heute gültigen Schema nicht mehr entsprächen? Müßte es für uns nicht geradezu heißen: «Chaque système est à cheval sur plusieurs époques»? oder mindestens «Chaque système contient les résultats de plusieurs époques»? Wieso soll dann die Betrachtung des geltenden Sprachsystems durch den Beizug der früheren Systeme, aus denen es sich entwickelt hat, nicht gefördert werden, ja sogar Störung und Mißdeutung erleiden? Muß man es da nicht eher mit Hermann Paul halten, der in seinen berühmten und viel gelesenen «Prinzipien der Sprachgeschichte» erklärt: «Es ist eingewendet, daß es noch eine andere wissenschaftliche Behandlung der Sprache gäbe als die geschichtliche. Ich muß das in Abrede stellen. Was man für eine nicht geschichtliche und doch wissenschaftliche Behandlung der Sprache erklärt, ist im Grunde nichts als eine unvollkommen geschichtliche, unvollkommen teils durch Schuld des Betrachters, teils durch Schuld des Beobachtungsmaterials¹.» Ist das nicht überzeugend? Die Frage drängt sich umso mehr auf, als wir in einem historisch denkenden Zeitalter und in einer historisch denkenden Wissenschaft leben. Wenn wir eine Erscheinung verstehen wollen, sind wir gewohnt, zuerst nach ihrer Entstehung zu fragen, nach ihrer Geschichte. Wieso soll nun dieses Verfahren gerade für die Sprache falsch sein, wie de Saussure und die «Genfer Schule» behaupten?

Ein psychologischer Grund für die Schärfe, mit der de Saussure diese Spaltung der Sprachwissenschaft durchführt, liegt in der oben namhaft gemachten Überdehnung des als Einheit Zusammenfassenden durch die historische Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts. Es gibt aber auch reale Gründe.

Die Sprache ist ein System von Geltungen, – die Zeichen leben dadurch, daß sie für einen bestimmten Teilhaberkreis gelten – und in der Entwicklung dieses Systems verändert sich die Inhaltsseite nicht gleich wie die Klangbildseite, das Bezeichnete nicht gleich wie das Bezeichnende. Ja, die Entwicklungen auf beiden Seiten sind z. T. völlig unabhängig von einander. Das ist eine Konsequenz des Willkürlichseins der Zeichen und der Unvollkommenheit und Behelfsnatur der Sprache. Neuer «Geltungswille» schafft sich nur selten ganz neue Zeichen, sondern deutet schon vorhandene Klangbilder um. Damit entstehen eigentlich neue Zeichen, die aber mit den alten klanggleich sind und oft neben den alten bestehen. Der neue Inhalt kann nun mit dem alten sinngerecht zusammenhängen, aber er muß es nicht. Der Zusammenhang ist oft alles andere als systematisch und objektiv. Er liegt

10 unter Umständen einzig im Kopfe desjenigen Sprachteilhabers, der die Umdeutung vollzogen hat und von dem sie auf die andern übergegangen ist.

¹ Hermann PAUL, Prinzipien der Sprachgeschichte, 5. Auflage, 1920, S. 20.

Aus diesem Grund entzieht sich dieser Zusammenhang jedem starren Gesetz. Er ist, wie die ursprüngliche Schöpfung von Zeichen, grundsätzlich frei und willkürlich. Er kann in innerem oder äußerem Zusammenhang des alten und neuen Inhalts liegen, er kann einer nur einmaligen Berührung der Inhalte entspringen, er kann von einer völlig sinnlosen momentanen Laune abhängen. Dabei wirkt oft sehr stark ein reiner Spieltrieb¹. Man denke an die Art, wie in der Soldatensprache Ausdrücke umgeprägt werden!

Diese Zusammenhänge alle zu kennen ist ebenso grundsätzlich ausgeschlossen, wie es unmöglich ist, jeden Gedanken und jede psychische Situation jedes einzelnen Sprachteilhabers zu kennen. Was wir sehen, das sind die Resultate der Umdeutung. Die Gründe aber, die dazu geführt haben, die können wir zwar oft mit großer Wahrscheinlichkeit rekonstruieren, aber nie primär wissen, es sei denn, wir selbst hätten die Umdeutung erstmals vollzogen und in Umlauf gebracht und wir seien uns der Gründe klar bewußt. Das dürfte ein seltener Fall sein.

Was können wir dagegen primär wissen? In erster Linie die jetzige Geltung, vorausgesetzt, daß wir unsere Muttersprache studieren oder eine fremde Sprache, deren wir wirklich mächtig sind. In zweiter Linie können wir aus dem Zusammenhang vergangener Gestaltungen, d. h. aus Texten, die frühere Geltung oft ziemlich genau erschließen. Immerhin ist es schon hier ein Erschließen, nicht ein unmittelbares Wissen – es wäre denn, ein Sprachteilhaber jener ältern Zeit stünde leibhaft vor uns und wir besäßen in einer dritten, gemeinsamen Sprache ein für uns beide absolut identisches Bezugssystem, so daß der eine sich in das Sprachgefühl des andern hineinzuversetzen vermöchte.

Erst in dritter und letzter Linie aber können wir, wenn wir spätere Geltung und frühere Geltung haben, die Entwicklung als solche deuten, indem wir die psychischen Vorgänge rekonstruieren, welche einen meist unbekannten Sprachteilhaber zur Umdeutung geführt und die übrigen Teilhaber zur Aufnahme des umgedeuteten Zeichens bewogen haben.

Wir müssen also den Paulschen Satz radikal umdrehen. Wenn er sagt, jede wissenschaftliche Sprachbetrachtung sei eine geschichtliche, nur oft unvollkommen, so heißt es nun: jede geschichtliche Sprachbetrachtung ruht auf einer vorhergegangenen Betrachtung des Ausgangs- und Endpunktes, und diese zuerst nötige Betrachtung muß reinstatisch-beschreibend-synchronisch sein. Sie hat nur zu sagen, welche Geltung das betreffende Zeichen zu einem gegebenen Moment in einem gegebenen System habe. Dabei ist diese statische Betrachtung grundsätzlich das Vollkommenste, was man überhaupt er-

¹ Vergleiche u. a. W. von WARTBURG, *Problèmes et méthodes de la linguistique*, Paris 1946 (Übersetzung der deutschen Ausgabe von 1943) S. 123–140.

reichen kann, und die geschichtliche Betrachtung ist ebenso grundsätzlich nur in unvollkommenerem Maße denkbar – freilich, wie Paul sagt, «durch Schuld des Beobachtungsmaterials», weil wir eben den Vorgang der Umdeutung nur in den allerseltensten Fällen wirklich beobachten können und meist darauf angewiesen sind, ihn aus dem Resultat zu rekonstruieren.

Damit könnte man das Vorgehen einer historischen Sprachwissenschaft, die das heute geltende System nur aus seiner Geschichte im Rahmen der übergeordneten «Totalsprache» zu verstehen und zu deuten unternähme, in überspitzter Fassung so bezeichnen: «Hier wird von einem nur indirekt und unvollkommen bekannten frühern System mit Hilfe von noch unbekannten und überhaupt nie mehr voll erkennbaren Entwicklungsvorgängen auf das heutige System geschlossen, das doch an sich schon besser bekannt und direkt zugänglich ist.»

So wird auch verständlich, daß der Weg über die Geschichte oft nicht nur ein Umweg ist, der aber doch zum gleichen Ziele führt, sondern daß er geradezu zum Irrweg werden kann, der vom Ziele entfernt. Das wird dann eintreten, wenn die beiden Systeme nicht auf Grund gleichmäßiger unabhängiger Betrachtung verglichen werden, sondern das jetzige System am früheren, als vollkommener betrachteten System gemessen wird. Besonders groß wird die Gefahr, wenn dazu noch die allgemein verwendeten grammatischen Begriffe auf einem noch ältern System ruhen, ohne daß man sich davon Rechenschaft gibt.

4. *Gibt es eine Sprachbetrachtung, welche streng synchronisch-statisch ist und doch das historisch-schichthafte Wesen der Sprache nicht vernachlässigt?*

Das vorliegende Buch als Ganzes will eine praktische Bejahung dieser Frage sein. Hier soll nur kurz die theoretische Möglichkeit gezeigt werden¹.

Strenge Anhänger der «Genfer Schule» mögen sagen, eine solche Verbindung sei so unmöglich wie hölzernes Eisen oder ein viereckiger Kreis. In de Saussures «Cours» ist die Sache nicht so eindeutig abgelehnt. «Après avoir accordé une trop grande place à l'histoire, la linguistique retournera au point de vue statique de la grammaire traditionnelle, mais dans un esprit nouveau et avec d'autres procédés, et la méthode historique aura contribué à ce rajeunissement; c'est elle qui, par contre-coup, fera mieux comprendre les états de langue. L'ancienne grammaire ne voyait que le fait synchronique; la linguistique nous a révélé un nouvel ordre de phénomènes;

¹ Vergleiche WARTBURG, Problèmes et méthodes, S. 7–11, wo sich auch Hinweise finden auf weitere Auseinandersetzungen in der Literatur.

mais cela ne suffit pas; il faut faire sentir l'opposition des deux ordres pour en tirer toutes les conséquences qu'elle comporte¹.»

Und am Schluß des Abschnittes über Synchronie und Diachronie, wo man mit Recht «toutes les conséquences» erwarten kann, sagt er: «La linguistique synchronique s'occupera des rapports logiques et psychologiques reliant des termes coexistants et formant système, tels qu'ils sont aperçus par la même conscience collective. La linguistique diachronique étudiera au contraire les rapports reliant des termes successifs non aperçus par une même conscience collective, et qui se substituent les uns aux autres sans former système entre eux².» 14

Wir sagen entsprechend: die historische Sprachwissenschaft wird der synchronischen wertvolle Hilfe leisten, nur darf sie nicht durch ihre Hilfe befehlen, darf nicht aus der «Entwicklung» Gesetze ableiten für das geltende System, Gesetze, welche dem heutigen Selbstverständnis der «aktiven» Sprachträger vorbehalten sind und welche nur aus ihrem Sprachgebrauch und Sprachverständnis entnommen werden dürfen. Methodisch gehen wir dabei von der Bestimmung aus, wie sie im oben angeführten Zitat gegeben ist «l'ensemble des termes coexistants et formant système, tels qu'ils sont aperçus par la même conscience collective.» Das Gesamt der Zeichen- und Verbindungsmöglichkeiten, welche nebeneinander existieren und für die gleiche Teilhaberschaft gelten, nennen wir mit dem in 2 eingeführten Ausdruck «natürliche Sprache».

Dabei haben wir nun im heutigen Deutsch keine «sprechnatürliche» Sprache mehr vor uns, sondern eine durch die Schrift schon sehr erweiterte und «künstlich verlängerte», die aber in diesem Zustand doch von einer großen Zahl von Teilhabern getragen wird, nämlich von allen durchschnittlich Gebildeten. Wir nennen sie daher «schriftnatürliche Sprache». Diese Sprache studieren wir nun als ein System. Dabei zeigt sich aber bald, wie aus der Unvollkommenheit und Schichthaftigkeit auch zu erwarten, daß innerhalb dieser zusammenexistierenden Zeichenwelt und für das gleiche Sprachbewußtsein neben wohl systematisierten Teilen auch Zeichen und Verbindungen liegen, deren Struktur den andern, größere Regelmäßigkeit aufweisenden Teilen widerspricht, und die sich nur von einem primitiveren Standpunkt aus wirklich befriedigend deuten lassen, obwohl sie im Gebrauch dem für die Hauptteile geltenden Standpunkt mehr oder weniger angepaßt sind.

In dieser Lage verzichten wir auf das Durchhalten eines einzigen und starren Systemgesichtspunktes; wir suchen vielmehr diejenigen verschiedenen Systemgesichtspunkte auf, von denen aus die ver-

¹ Cours 119 (Sperrungen von uns).

² Cours 140 (Sperrungen von uns).

schiedenen Schichten des wirklich vorliegenden Systems oder eben «System-Konglomerats» am besten verstanden werden können. Wir sind überzeugt, damit dasjenige in wissenschaftliche Bewußtheit zu heben, was jeder Sprachteilhaber sprechend oder verstehend auch tut, nämlich nicht alles auf ein Idealsystem zu beziehen und von ihm aus zu deuten, sondern für jedes Zeichen und für jede Verbindung denjenigen Systemansatz «in Anschlag zu bringen», der diesem Zeichen oder dieser Verbindung entspricht.

Wie dieses Nebeneinanderbestehen von verschiedenen Ordnungen, verschiedenen Systemansätzen und verschiedenen Gesichtspunkten psychologisch möglich ist, so daß das Ganze trotz der Verschiedenheit der Bestandteile funktioniert, das haben wir nicht zu untersuchen. Das ist Sache der Psychologie, vielleicht auch der Logik. Uns genügt es, daß ein solches Systemkonglomerat funktioniert, wie wir beim Sprechen und Verstehen täglich am eigenen Leibe erfahren können, und wir sind zufrieden, wenn wir dieses vielfältige Gebilde, diese Zeichenwelt mit verschiedenen Systematisierungsansätzen, nur einmal bewußt machen, richtig sehen und richtig beschreiben können.

13 Damit erreichen wir, um zur Ausgangsfrage zurückzukommen, eine die Geschichte und Schichthaftigkeit anerkennende Sprachbetrachtung, ohne deswegen den sicheren Boden der synchronischen Betrachtung verlassen zu müssen, indem wir nämlich nach wie vor auf dem Gesamt der gleichzeitig und für das selbe Sprachgefühl (*une même conscience collective*) geltenden Zeichen fußen. Oder noch anders gesagt, wenn auch vielleicht leicht mißverständlich: wir treiben insofern historische (aber nicht entwicklungsbetrachtende!) Sprachwissenschaft, als wir durch die Gegebenheiten innerhalb ein und desselben synchronisch-statischen Systemkonglomerats, ein und derselben «natürlichen Sprache» dazu veranlaßt, ja gezwungen werden. —

5. *Praktische Abgrenzung einer «schriftnatürlichen Sprache»*

Wie ist nun eine «schriftnatürliche Sprache», z. B. unser Deutsch, von früheren Stufen abzugrenzen? Für die diachronische Sprachwissenschaft ist eine solche Abgrenzung überhaupt nicht möglich. Für sie gibt es nur einen Strom der Entwicklung, repräsentiert durch die erhaltenen Texte, wobei jedoch ein Zustand fließend in den andern übergeht und nirgends absolute Grenzen zu ziehen sind. Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Neuhochdeutsch, das sind praktische Einteilungen, die sich mit wichtigen Verschiedenheiten der Zustände decken, wie in der Geschichte z. B. Altertum, Mittel-

alter und Neuzeit, oder Reformation, Barock, Aufklärung, Romantik usw. Diese Abgrenzungen sind aber alle nicht absolut, sondern sie werden nur vom historischen Betrachter der Übersichtlichkeit halber verwendet. Wie erfolgt nun die Abgrenzung durch die synchronische Betrachtung? Sie liegt auf einer ganz andern Ebene und läßt sich in Werten der Diachronie (in Zeitbestimmungen) nur annähernd und ungenau andeuten, nie gültig ausdrücken. Sie liegt nämlich in der «conscience collective», und da es eine solche nicht als mystische Macht, sondern nur als Gesamt der «consciences individuelles» gibt, liegt sie letztlich im Sprachgefühl jedes einzelnen gebildeten und die Sprache beherrschenden Sprachteilhabers.

Diese Bestimmung mag sehr unangenehm sein für den Wissenschaftler, der gerne klare, absolute Grenzen hätte. Sie läßt sich aber schlechtweg nicht ändern und nicht ersetzen. Wenn die Sprache dasjenige Zeichengesamt ist, das für einen Kreis von Teilhabern gilt, so läßt sie sich auch nur durch ihre Grenze in all diesen Teilhabern zusammen begrenzen. Dieses Zugeständnis ist kein «Psychologismus» oder «Subjektivismus», sondern eine Konsequenz aus der Natur der Sprache, die eben ein soziologisches Gebilde ist.

So können wir als Grenze für die in diesem Buch zu behandelnde «lebendige deutsche Sprache» nur sagen:

Unser Gegenstand ist alles das, was dem durchschnittlichen gebildeten Sprachteilhaber in seinem Sprechen, Hören und Lesen, sei es laut oder leise, allein oder in Gemeinschaft, als richtiges Deutsch erscheint.

Daraus folgt allerdings, daß wir diesen Gegenstand nirgends als vollgültig und objektiv niedergelegtes Gebilde auffinden, sondern stets nur erfahren und in der Erfahrung erproben können.

15

Bevor wir aber an die Ausarbeitung einer entsprechenden Methode gehen, müssen wir noch einen andern Aspekt des Gegenstandes betrachten: die Gliederung in eine Grammatik und einen Wortschatz und die dadurch ermöglichte Loslösung eines «jeweiligen Gebrauchs» (Parole) von der zugrundeliegenden «Sprache als System» (Langue).

III.

ABGRENZUNG DER GRAMMATIK VON DER WORTKUNDE UND DER «LANGUE» VON DER «PAROLE»

1. Sprache als Zweiklassensystem

16 Eine besondere Leistung der Sprache ist es, daß sie schon durch die Art ihrer Systematisierung eine praktisch unendliche Ausdehnungsfähigkeit und Freiheit gewinnt; ohne deswegen die nötige Klarheit und Übersichtlichkeit zu verlieren. Sie erreicht das durch Ausgliederung ihrer Mittel nach zwei Ebenen, dementsprechend durch Zerlegung alles Auszudrückenden in zwei Komponenten¹. Eine große und leicht noch zu erweiternde Reihe von Einzelzeichen, die nicht je einen ganzen Sachverhalt darstellen müssen, sondern nur ein oft ziemlich unbestimmtes Moment daraus, wird nach einer beschränkten Zahl von Art- und Formmöglichkeiten gebildet. Nach einer ebenfalls beschränkten Zahl von Verbindungsmöglichkeiten wird dann je nach Bedarf eine Kombination solcher Einzelzeichen zu einer kleinern oder größern neuen Einheit vorgenommen. Diese Fähigkeit, nicht nur jedes Zeichen für sich und unverändert zu gebrauchen, sondern durch Zeichenverbindung beliebige höhere Zeichen zu schaffen, ist die Grundlage der unerhörten Dehnbarkeit der Sprache. Sie gestattet, aus endlicher Zahl von Mitteln praktisch unendliche Gestaltungsmöglichkeiten herauszuholen. Sie ist uns aber auch so vertraut, daß wir Mühe haben, uns etwas anderes vorzustellen. Wir müßten uns ein «Globalzeichensystem» vorstellen, wo jedes Zeichen einen fertigen Inhalt hat und nicht mehr durch Verbindung mit andern Zeichen weiter bestimmt werden kann, und wo sich daher auch nicht durch Verbindung zweier Zeichen ein höheres Zeichen bilden läßt. Bühler; der diese «Zweiklassennatur» besonders betont, führt als Beispiel für ein «Einklassen-System» die Flaggensignale an, wie sie vor Einführung des drahtlosen Verkehrs zwischen Schiffen gebräuchlich waren. Man könnte auch an die Militärsignale denken, wo jedes Zeichen einen vollständigen Befehl enthält (z. B. Vorrücken, Halt, Sammlung usw.) und wo ein komplizierterer und im Code nicht vorgesehener Befehl meist nicht ausgedrückt werden kann. Dieser Vergleich läßt die Leistung des Zweiklassensystems ungefähr ermessen. Sie umfaßt ein Doppeltes: eine große Erweiterung im System selbst, und eine noch größere Erweiterung des Gebrauchs gegenüber dem System.

¹ Vergleiche BÜHLER, Sprachtheorie, S. 69–79.

2. Grammatik und Wortschatz

Die Lehre von der beschränkten Zahl der Zeichen- und Verbindungsmöglichkeiten ist nun das, was man seit alter Zeit «Grammatik» im eigentlichen Sinne nennt. Für die Betrachtung des Vorrates an Einzelzeichen, die nach grammatischen Kategorien gebildet und verbunden werden, fehlt ein entsprechender einfacher Name. Das mag seinen Grund darin haben, daß hier nicht wie bei der Grammatik eine eigentliche Lehre, eine Theorie, möglich ist, sondern zunächst einmal ein Verzeichnis. Man stellt daher der Grammatik das Lexikon oder den Wortschatz gegenüber. Dort kommt derjenige Aspekt des Einzelzeichens zu seinem Recht, der durch die Zugehörigkeit zu einer grammatischen Kategorie noch nicht bestimmt ist, der aber dem Zeichen erst seinen individuellen Wert gibt. Man kann die Betrachtung dieser Seite der Sprache «Wortkunde»¹ nennen. Jede sprachliche Gestaltung muß dann unter doppeltem Gesichtspunkt verstanden werden: grammatisch und wortkundlich. «*Pferde fressen Heu*» – in diesem einfachen Beispiel stellt die Grammatik folgendes fest: «*Pferde*» und «*Heu*» sind Substantive. Sie bezeichnen ihren Inhalt als Größe, als umgrenzte Einheit, als Wesen. «*Pferde*» weist auf eine Mehrzahl von Größen, «*Heu*» auf etwas als eine Größe Gefaßtes. «*Fressen*» ist ein Verb. Es bezeichnet einen Vorgang, der in der Mehrzahl von Größen «*Pferde*» seinen Ansatz nimmt und auf die Größe «*Heu*» hinübergreift. «*Pferde*» hat also die Funktion «Ausgangspunkt, Subjekt»; «*Heu*» hat die Funktion «Zielpunkt, Objekt». Das Ganze ist ein einfacher Satz.

Damit sind die grammatischen Aussagen erschöpft. Sie dringen also nicht bis zur Einzelbedeutung gerade dieses Satzes vor, sondern begnügen sich damit, den Umfang des Ganzen, die Grenzen seiner Teile und die unter ihnen bestehenden allgemeinsten Beziehungen zu erfassen, d. h. als Einzelfälle einer bestimmten Kategorie zu sehen. Der grammatische Befund wäre genau gleich, wenn wir z. B. die Sätze «*Kühe fressen Gras*» «*Hunde trinken Wasser*» «*Männer schaufeln Schnee*» vor uns hätten.

Hier tritt nun die Wortkunde ein. Sie stellt die besondern Werte der Einzelwörter fest, die über die Bestimmung «Größe als Ausgangspunkt eines Vorganges» u. ä. hinausgehen. Sie präzisiert «*Heu*» als bestimmten Zustand des Futters gegenüber Gras, Hafer, Stroh usw., sie bestimmt «*Pferde*» als diese besondere Tiergattung im Gegensatz zu Eseln, Mauleseln, Kühen,

¹ «Wortkunde» wäre also das, was man z. T. «Semantik» oder «Bedeutungslehre» genannt hat, nur mit bewußter Beschränkung auf die *Langue*, innerhalb der *Langue* auf die nicht genauer systematisierten Einzelzeichen oder diejenigen straffer systematisierten, die nicht direkt mit Gesetzen des Glied- und Satzbaues zusammenhängen. Vergleiche auch Anm. zu S. 84.

Kälbern usw., sie gibt den Inhalt von «*fressen*», nämlich das tierische Verschlingen von festem Futter gegenüber menschlichem Essen oder gegenüber dem Trinken von Flüssigkeiten.

So klar und allgemein bekannt nun aber der grundsätzliche Unterschied von Grammatik und Wortkunde ist, so viel Schwierigkeiten bereitet die genaue Abgrenzung der beiden Betrachtungsweisen oder besser der sie fordernden Verhältnisse in der Sprache. Der obenstehende Beispielsatz mußte so konstruiert werden, daß er kein «*die*» «*das*» «*und*» «*nicht*» usw. enthielt, also keine sogenannten «Formwörter» oder «nur grammatischen Wörter». Die Schichthaftigkeit und Unvollkommenheit der Sprache bringt es eben auch mit sich, daß nicht einem klaren System von grammatischen Kategorien eine im übrigen völlig freie Reihe von Einzelzeichen gegenübersteht, sondern daß die Systematisierung stufenweise abnimmt, oft nur wenige Einzelzeichen wieder besonders zusammenfaßt und entsprechende Unterschiede hier berücksichtigt und dort vernachlässigt. Die übliche Unterscheidung in «Grammatik» (mit Formenlehre, Satzlehre und Wortbildungslehre) gegenüber «Lexikon» oder «Wörterbuch» ist ein praktischer Behelf, der die Grenzen aber in gewissem Maße willkürlich setzt. Wir können daher auch für unsere Betrachtung, die der Grammatik gilt, nicht mit einer materiellen Abgrenzung beginnen, sondern müssen die Reichweite der Systemansätze erst Schritt für Schritt erproben. Wahrscheinlich wird sich dabei zwischen System und Einzelteilen überhaupt keine scharfe Grenze zeigen, sondern nur ein mehr oder weniger breiter Grenzstreifen, wo die Zuweisung nach praktischen Rücksichten erfolgen muß. Den Grundsatz der Gliederung in ein Kategoriensystem und in Einzelteile müssen wir aber stets im Auge behalten, da für die beiden Aspekte der Sprache merklich verschiedene Methoden angewendet werden müssen. Wir können vielleicht folgende allgemeine Bestimmung geben:

Als Inhalt der Grammatik und damit als Gegenstand dieses Buches betrachten wir die Erforschung und Deutung der sprachlichen Zeichen nach ihrer Zugehörigkeit zu gewissen Kategorien und nach ihrer Funktion in Zeichenverbindungen.

Was die einzelnen Zeichen und Verbindungen über diese allgemeine Natur hinaus noch enthalten, ihr «Individualwert», das gehört für die gegebenen Einzelzeichen in die Wortkunde, für die daraus gebauten Gestaltungen in das Gebiet der Sprache als «Parole», die im folgenden Abschnitt von der «Langue» abzugrenzen ist. —

3. *Langue und Parole. Erweiterte Möglichkeiten des Gebrauchs gegenüber dem System*

Grammatik und Wortschatz zusammen bilden nun das «Gesamtsystem» oder «Systemkonglomerat» Sprache, auf Grund dessen der einzelne Teilhaber seine jeweiligen sprachlichen Gestaltungen bildet und die Gestaltungen der andern Teilhaber versteht. Man könnte sie als «Sprachschatz» dem «Sprechen und Verstehen im einzelnen Fall» gegenüberstellen. Gegeben sind uns primär nur die einzelnen Anwendungen, eben das Sprechen und Verstehen. Aber als allen Teilhabern gemeinsame Grundlage dieses Gebrauchs muß man den Sprachschatz voraussetzen, der als psychische Einprägung der Zeichen und Möglichkeiten in jedem von ihnen vorhanden ist. Das ist de Saussures berühmter Begriff der «Langue», der Sprache als System, von welcher er den jeweiligen Gebrauch als «Parole» unterscheidet¹. Von der «Langue» gilt alles, was in I und II über «die Sprache als System» gesagt ist.

Man hat «Langue» und «Parole» übersetzt durch «Sprache» und «Sprechen»². Da aber diese Ausdrücke sich für uns nicht so leicht zu reinen, scharf bestimmten Fachausdrücken reduzieren lassen, brauchen wir lieber die originalen französischen Wörter. Sie mögen in einem deutsch geschriebenen Buch als Fremdwörter erscheinen, aber sie haben gerade dadurch den Vorteil, daß sie keine andern Bedeutungsmomente enthalten als diejenigen, die wir mit de Saussure fassen wollen.

Langue und Parole bedingen sich gegenseitig. Auf den ersten Blick scheinen sie in einem paradoxen Verhältnis zu stehen, indem jedes als Ursache des andern vorkommt. Das Verhältnis klärt sich, wenn wir die historische Entstehung der Sprache unterscheiden von ihrer Erlernung durch den einzelnen Teilhaber. Historisch muß man sich die Langue aus der Parole entstanden denken, indem ein zuerst einmaliger Gebrauch von Zeichen durch Gewöhnung zur festen Regel wurde. Für jeden einzelnen ruht dagegen die Parole auf der schon von andern und frühern geschaffenen Langue, welche die Formen und Verbindungen mehr oder weniger vorschreibt, deren man sich zu bedienen hat.

Wichtig ist nun aber, daß sie es nicht in vollem Umfang vorschreibt, sondern nur mehr oder weniger. Die Langue stellt nicht die ganzen Sprachgestaltungen zur Verfügung, wie eine Grammophonplatte, die man nur noch laufen lassen müßte. Sie kann zwar das auch tun, aber meist tut sie es nicht, und sie zwingt auf alle Fälle nicht dazu³. Sie gibt vielmehr nur einen Schatz von Elementen und die nötige Anleitung zu ihrer Kombination nach gege-

¹ Cours 23–32 u. a. o.

² In der deutschen Übersetzung des «Cours» von LOMMEL, Berlin 1931.

³ Vergleiche STENZEL, Sprachphilosophie, 105–106.

benen Mustern, und dann überläßt sie es jedem, sich damit so viele und so verschiedene Gestaltungen zu bauen, wie er sie braucht. Die Gliederung der «Langue» nach Grammatik und Wortschatz gestattet dabei eine beliebige Potenzierung der Genauigkeit, indem immer wieder Zeichen und Zeichenkomplexe zu noch höheren Einheiten vereinigt werden können. Dabei werden die Werte der Einzelzeichen oft je nach der Verbindung, in der sie vorkommen, in ganz verschiedener Richtung präzisiert. So verlangt jede sprachliche Gestaltung nach dem grammatischen und wortkundlichen noch ein «parole-mäßiges» Verständnis, wodurch erst der volle und lebendige Wert bestimmt ist. Dazu braucht man aber nicht nur die Zeichen und Verbindungsmomente, sondern auch ihre Stellung im Zusammenhang anderer sprachlicher Gestaltungen sowie im Licht der jeweiligen außersprachlichen Situation. Hier ist das Beispiel «*Pferde fressen Heu*» denkbar ungünstig, da es konstruiert ist und isoliert steht. Denkt man es sich aber von einem Bauern an seinen Knecht gerichtet, der den Pferden Grünfutter oder sonst etwas statt Heu vorsetzt, so tritt das «Mehr-Bedeuten», das die Parole dazubringt, sogleich hervor. Der Satz ist dann ein Vorwurf, der noch durch die vom Üblichen abweichende Stimmführung kräftiger gemacht werden kann.

Das ist nun ein extremes Beispiel parole-mäßiger Interpretation. Es ist auch schwer anzugeben, wo im Einzelfall die Grenze zwischen Langue- und Parole-Wert zu ziehen ist. So wird z. B. in «*Pferde fressen Heu*» die allgemein grammatische Subjekt-Objekt-Beziehung durch den Wortwert von «*Pferd, Heu, fressen*» insofern präzisiert, als es sich hier um eine wirkliche Objektbeziehung handelt, wobei das Objekt vom Subjekt vertilgt wird. Die gleiche Subjekt-Objekt-Beziehung wird anders ausgedeutet, wenn es heißt «*die Pferde sehen das Heu*», «*die Pferde zerstampfen das Heu*» usw. Gehört diese Präzisierung der Subjekt-Objekt-Beziehung noch in den Raum der Langue, weil sie durch den Wert der Einzelwörter bestimmt ist, oder gehört sie zur Parole, weil sie im Rahmen der einmaligen Gestaltung erfolgt? Die Frage braucht hier nicht beantwortet zu werden, weil es uns nicht um die Grenze der Langue gegenüber der Parole geht, sondern nur um die Stellung der Grammatik innerhalb der Langue. Festhalten müssen wir aber, daß hier ein Problem besteht¹.

Eine besondere Schwierigkeit bietet die Scheidung von Langue und Parole im Bereich des Gesamtstimmstromes, der die einzelnen Lautprägungen trägt und in einem Zeichenkomplex die verschiedenen Einzelzeichen (die

¹ Auf dasselbe Problem stoßen wir unten S. 47 ff., beim verschiedenen Bewußtheitsgrad von Parole und Langue, Wortschatz und Grammatik. Dort zeigt sich auch, wie weit jedes Einzelwort, auch das «bestimmteste», ein bloßer Hinweis, ein oft mehrdeutiger «Schlüssel» ist. Dadurch wird ein «zu mathematisch-mechanisches Verständnis», zu welchem dieses Kapitel vielleicht verführen könnte, im nötigen Maße korrigiert werden.

dadurch zu bloßen Teil-Hinweisen werden) verbindet. Hier berührt sich nicht nur die Wortkunde mit der Parole, sondern auch die Grammatik, die sonst in ihrer Eigenschaft als «System des Systems» doch eher zur *Langue* gerechnet werden muß.

Es hat keinen Sinn, diese Probleme hier theoretisch weiter zu behandeln. Es sollte nur für die folgenden Teile die nötige Begrenzung des Gegenstandes vorgenommen werden. Wenn wir nun die eigentlich grammatischen Verhältnisse erforschen und dabei die Sprache grammatisch verstehen, müssen wir immer daran denken, daß damit nur der erste Schritt zu einer vollen Deutung gemacht ist. Auf das grammatische Verständnis muß das wortkundliche folgen, oder das zweite muß, besser gesagt, neben dem ersten hergehen, und beide müssen schließlich ergänzt werden durch die parole-mäßige Deutung, welche den einzelnen grammatisch und wortkundlich bestimmten Gestaltungen erst ihren wahren, jetzt und hier geltenden Wert geben kann, indem sie sie in ihrem vollen sprachlichen und übersprachlichen Zusammenhang versteht.

Zusatz zur 4. Auflage: Ausführliche Behandlung aller dieser (hier erst einmal skizzierten) Probleme jetzt in «Ansätze zu einer Sprachtheorie» und «Grundbegriffe und Methoden inhaltbezogener Text- und Sprachanalyse», vgl. die Hinweise oben S. 2-3.

IV.

METHODEN ZUR WISSENSCHAFTLICHEN ERFORSCHUNG EINER SPRACHE UND SPEZIELL IHRER GRAMMATIK

1. Ausgehen vom Bezeichnenden, von den Klangbildern

Für den modernen, an Mathematik und Naturwissenschaft geschulten Betrachter ist der Klang das erste und objektivste, was er an der Sprache beobachten kann. Tatsächlich haben wir hier einen physikalischen Vorgang vor uns, den wir beobachten, wenn nötig messen und (durch Aufnahme auf Platten) festhalten können. Das Urteil ist nicht auf den Beobachter allein beschränkt, sondern die Tatsachen sind objektiv und materiell kontrollierbar. Das fällt vor allem ins Gewicht gegenüber der Beobachtung der Inhalte, die nur erlebt werden können und für die daher eine objektive Prüfung von außen viel weniger möglich ist.

Zwar müssen wir hier gegenüber dem naiven Sprachbewußtsein Vorsicht walten lassen. Wenn dort nämlich die Abgrenzung des Klanges sehr sicher und rasch vollzogen wird, wenn z. B. jeder selbstverständlich zu merken glaubt, wo ein Wort aufhört und das andere anfängt, dann ruht diese Sicherheit nur zum kleinern Teil auf der Beurteilung des Klangbildes, zum viel größern Teil dagegen auf schon vorhandener Kenntnis der Inhalte und ihrer Abgrenzungen, vor allem durch die Schrift. Wollen wir auf die Hilfe dieser vorläufig unkontrollierbaren Inhaltsgrenzen verzichten und uns einmal rein auf den Klang stützen, so müssen wir zur Probe eine Sprache wählen, die wir nicht aus schriftlicher Darstellung oder besser überhaupt nicht kennen. So sind wir schon sehr verlegen, wenn wir in unserer Mundart vom Klang aus Wörter abgrenzen sollen. Da wissen wir auf einmal nicht mehr recht, wo wir absetzen und was wir zusammenschreiben sollen. Noch schwieriger wird die Sache, wenn wir eine Sprache vor uns haben, die wir nicht verstehen. Wir können das prüfen, indem wir am Radio Nachrichten in einer uns wirklich unbekannten Sprache einstellen und dann versuchen, Wörter zu unterscheiden. Wir sehen uns schlechthin außerstande, eine Gliederung zu erreichen, soweit nicht Brocken auftauchen, die wir zu verstehen glauben, z. B. Eigennamen. Dieses kleine Experiment lehrt uns de Saussure verstehen, welcher sagt, daß sich die Einheiten, die Wörter, erst aus dem kontinuierlichen Stimmstrom herausgrenzen, wenn dieser Stimmstrom mit Inhalten verbunden wird¹.

¹ Cours 155-156. Vergleiche ferner in unserm Hauptteil S. 71 ff. und S. 77-78.

Dazu kommt das weitere Bedenken, daß wir im physikalisch meßbaren Klang nicht die Sprache als *Langue* vor uns haben, sondern nur jeweilige Gestaltungen (*Parole*), die, wie schon ausgeführt, gegenüber der *Langue* eine gewisse Freiheit besitzen.

Diese Umstände schränken den Wert erheblich ein, den eine reine Beobachtung der Klangerscheinungen für eine wissenschaftliche Sprachforschung hat. Das spricht nicht gegen die Tatsache, daß die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft für die Lautgeschichte der indogermanischen Sprachen Erstaunliches geleistet hat, wie man es in frühern Jahrhunderten sich kaum hätte träumen lassen. Diese Resultate wurden nämlich nicht aus Beobachtung der Klangbilder allein, sondern aus der klanglichen Beobachtung schon begrenzter und nach ihrem Inhalt und Wert bekannter sprachlicher Einheiten gewonnen. Sie setzen ein gewisses grammatisches und lexikalisches Verständnis der Sprache schon voraus.

Immerhin, wenn wir die nötigen Einschränkungen vornehmen, uns vor falscher Sicherheit hüten und wirklich ohne Rücksicht auf schon bekannte Inhalte den Klang prüfen, können wir ihm doch wichtige Angaben für die Bestimmung der Einheiten entnehmen. Wir können nämlich verhältnismäßig objektiv feststellen, wo eine längere Mitteilungseinheit klanglich aufhört und wo eine andere beginnt. Diese Fähigkeit geht auch beim Hören völlig unbekannter und unverstandener Sprache nicht verloren. Wir können immer angeben, wann der Sprecher Atem schöpft, den Ton ausklingen läßt und wieder neu ansetzt, oder auch nur die Stimme hebt und senkt. Wenn wir nicht sicher sind im Urteil, können wir diese Gliederung durch andere prüfen lassen, vorausgesetzt, daß wir die Klangbilder von Platten oder Tonband beliebig oft reproduzieren können. Mit kleinerer oder größerer Annäherung können wir das auch ohne technische Hilfsmittel, indem wir das betreffende Stück Sprache möglichst genau nachsprechen, wie wir es zum erstenmal gehört oder gesprochen haben.

In der Beobachtung der Klangseite des Zeichens haben wir also ein erstes Mittel, sprachliche Gestaltungen zu gliedern und Einheiten (vorläufig einmal der *Parole*) zu gewinnen, nämlich diejenigen Stücke, welche je unter einem abgeschlossenen Atembogen stehen. Wir gewinnen ferner innerhalb dieser Stücke manchen Hinweis auf weitere Gliederung, indem die Stimme sich innerhalb des Gesamtbogens wieder mehrmals heben und senken kann. Diese relative Selbständigkeit der Klangseite, die eine Beurteilung schon vor dem eigentlichen Zeichenverständnis erlaubt, hängt zusammen mit dem in I/4 erwähnten Anteil, den der unmittelbare melodisch-rhythmische Ausdruck stets an der Sprache hat. Durch die Grenzen dieses Anteils ist die Beurteilung aber auch beschränkt. Sie liefert nur sehr ähnliche und unter sich schwer unterscheidbare Einheiten, die auch selten einfach sind,

vielmehr meist wieder aus einem ganzen Komplex kleinerer Einheiten bestehen. Diese kleineren Einheiten, die Wortgruppen und Einzelwörter, lassen sich, wie schon erwähnt, nicht mehr aus der bloßen Beobachtung des Klanges abgrenzen.

Dazu sind auch alle klar abgegrenzten Einheiten des wirklich gehörten Klanges erst Einheiten der Parole, noch nicht solche der Langue. Sie führen noch nicht an den Kern der Sprache selbst. Sie sind, um Vergleiche zu brauchen, erst das Kleid, wenn die Sprache das Wesen, und erst der Körper, wenn die Sprache die Seele sein soll. Mit dem letzten Vergleich kann die relative Wichtigkeit reiner Klangbeobachtung für eine volle Sprachwissenschaft vielleicht am besten angedeutet werden.

2. *Ausgehen vom Bezeichneten, von den Inhalten. Verschiedener Bewußtseitsgrad von Parole und Langue, Wortschatz und Grammatik*

Um vom Kleid zum Wesen, vom Körper zur Seele unserer Zeichenwelt «Sprache» zu gelangen, müssen wir also die Betrachtung des Bezeichneten, der gefaßten Inhalte, der «Bedeutung» in den Mittelpunkt stellen. Tatsächlich ist die Sprachforschung seit ihren Anfängen in griechischer Zeit mit der größten Selbstverständlichkeit von dieser Grundlage ausgegangen, und erst der modernen Wissenschaft blieb es vorbehalten, diese früher gar nicht diskutierte Grundlage selbst zum Problem zu machen, und damit erst das Kernphänomen der Sprache ins Licht einer kritischen Betrachtung zu rücken.

Wie sind der wissenschaftlichen Beobachtung derartige Inhalte überhaupt zugänglich? Der Beobachter muß sie erleben, wie wir vielleicht am besten kurz sagen für ein innerliches Geschehen, an welchem Denken und Fühlen zugleich Anteil haben¹. Damit ist die Schwierigkeit für wissenschaftliche Erfassung schon gegeben: Ein Erleben kann nur durch Selbstbeobachtung befriedigend erfaßt werden. Wo bleibt aber da die Objektivität und die Kontrollmöglichkeit durch das Erleben des andern? Muß dann die Sprachwissenschaft nicht den Platz räumen und ihre Aufgabe der Psychologie übertragen, oder mindestens für ihre Methode bei der Psychologie Hilfe suchen? «Notre méthode sera psychologique ou elle ne sera pas» sagt Bally², der gewisser-

¹ Wieweit für die Psychologie auch das Hören ein Erleben ist, so daß man vielleicht genauer sagen müßte «sinnlich erleben» für das Hören des Klangbildes, und «als Bedeutung erleben» für unser einfaches «erleben» – das kann hier nicht entschieden werden und ist für die Sprachwissenschaft auch nicht so brennend. Ebenso könnte zu Denken und Fühlen noch das Wollen gefügt werden, aber wir können hier das psychologische Phänomen des Erlebens von sprachlichen Inhalten nicht analysieren, sondern stellen nur die Tatsache fest, daß es ein psychologisch zu analysierendes Erleben ist.

² Charles BALLY, F. de Saussure et l'état actuel des études linguistiques, Genève 1913

maßen die Nachfolge de Saussures angetreten hat. Noch brennender wird das Problem durch die Gliederung des Sprachschatzes in Grammatik und Wortschatz und durch die damit gegebene Lösungsmöglichkeit der Parole von der Langue. Hier wird nun nämlich das Wort «conscience» in de Saussures Bestimmung von geltender Sprache («... les signes coexistants et aperçus par la même conscience collective») leicht irreführend. Es können nämlich stark zusammengesetzte Zeichengebilde der Parole ohne weiteres «erlebt», und zwar voll erlebt werden, ohne daß deswegen jedes einzelne Zeichen und jede einzelne Beziehung des ganzen Zeichenkomplexes gesondert und deutlich bewußt werden müssen. Das gilt schon für Zeichenkomplexe, die als Ganze durchaus in den Raum des Denkens gehören und deren Gesamtwert daher dem Sprecher und Hörer voll bewußt ist. Es gilt natürlich noch viel mehr von all den Zeichengestaltungen, die nicht im Dienste des Denkens, sondern des Fühlens oder Wollens stehen. Wohl enthalten sie immer noch eine gewisse Denkprägung, solange sie sich sprachlicher Zeichen bedienen und nicht in unartikulierte Schreien übergehen (vgl. I/4 und 5, oben S. 24–25). Aber diese Denkprägung braucht durchaus nicht bewußt zu sein. Aufgabe der Sprachwissenschaft ist es dann, solche Denkprägungen, die in den verwendeten Zeichen und Verbindungen stecken und auf die sich Sprecher und Hörer unbewußt stützen, ins Bewußtsein zu heben und bewußt erleben zu lassen.

Dabei wird die Aufgabe immer schwieriger, wenn wir von der Parole zur Langue und wenn wir innerhalb der Langue vom Wortschatz zur Grammatik schreiten. Das ist bedingt durch den verschiedenen «Bewußtheitsgrad» dieser Gebiete, anders gesagt durch die verschieden stark erfolgte Abstraktion und zugleich Mechanisierung. Zur Erläuterung mag ein Beispiel dienen. Wenn jemand sagt «*Der Zug ist abgefahren*», dann ist ihm der Parole-Wert dieser Äußerung gewöhnlich voll bewußt. Wenn man ihn fragt, kann er ohne weiteres angeben, was er mit «Zug» meint: «*Den Schnellzug, den Elfuhrzug, dort siebt man noch den letzten Wagen!*» Der in dieser Gestaltung gültige Wert des Zeichens «Zug» ist also ohne Schwierigkeit und mit größter Objektivität zu bestimmen, sowohl durch den Sprecher wie durch eventuelle Hörer. Dasselbe gilt für «*ist abgefahren*». «*Er ist nicht mehr da, er ist fort, er fährt schon dort vorn über die Brücke.*» Auch hier ist der Inhalt ohne Mühe angebbbar, und richtig angebbbar. Das ändert sich, wenn man den Langue-Wert sucht. «Welchen Wert hat das Zeichen «Zug» für alle Fälle, in denen ich es brauche?» Diese Frage stellt sich der naive Sprachgebraucher gar nicht, und der wissenschaftliche Betrachter, der sie stellen muß, hat große Mühe, sie zu beantworten. «*Der Zug ist abgefahren, sein Gesicht zeigte einen edlen Zug, der Zug griff das Gehört an, Beanspruchung auf Zug und Druck, wir lösen die Aufgabe Zug um Zug...*» Es ist leicht, einen Wert von «Zug» für jede dieser Gestaltungen

anzugeben, aber nicht, einen Grundwert zu finden, der überall enthalten ist, der für alle Gestaltungen gilt. «Bei jedem der verschiedenen Parole-Inhalte ist ein Bewegungsmoment beteiligt» könnte man vielleicht sagen, aber das ist vag genug. Nun ist «Zug» gerade ein schwieriges Beispiel, weil hier das eine Zeichen für besonders viele Inhalte dienen muß, so daß man sich fragen kann, ob wir überhaupt noch ein Zeichen vor uns haben, oder ob der Inhaltsunterschied, z. B. zwischen Eisenbahnzug und Zug als militärischem Verband, bis in die *Langue* hineingreift. In diesem Fall müßte man es als eine Folge der Unvollkommenheit und des Behelfscharakters der Sprache betrachten, daß zwei so verschiedene Inhalte mit dem gleichen Klangbild verbunden sind. Bei «*abgefahren*» ist die Lage einfacher, indem dort überall das Grundmoment «vollzogene Ortsveränderung» gilt, wenn auch in verschiedener Ebene und teils nur als mittelbarer Hinweis auf den Parole-Wert, werin es heißt «*Der Kandidat ist im Examen böß abgefahren, der Straßenbelag ist stark abgefahren* (= abgenützt), *das Bahnabonnement ist abgefahren* (= durch Vollzug aller Fahrten entwertet)».

Derartige Analysen lehren uns, wie wenig das Einzelwort etwas Festes, wohl Umrissenes ist, wie wenig es als «Begriff» im logischen Sinne gelten darf. Wir finden statt eines eindeutigen Begriffes oder Namens meist nur eine Art «Hinweis», einen «Schlüssel», einen «Teil-Charakter», ein «Bedeutungsmoment», das im Gebrauch der verschiedensten nähern Bestimmung fähig ist. Wir gewinnen von hier aus auch ein neues Verständnis für «Bild», «bildlichen Ausdruck», «Metapher» usw., ja überhaupt für das «Problem des Nennens¹».

Doch können wir hier nicht näher darauf eingehen. In unserm Zusammenhang soll das behandelte Beispiel nur zeigen, wie gering der Bewußtseitsgrad vieler Einzelzeichen der «*Langue*» gegenüber den entsprechenden Einzelzeichen und den ganzen Gestaltungen der «*Parole*» ist. Noch geringer wird nun dieser Bewußtseitsgrad bei vielen grammatischen Verhältnissen. Der Gruppenwert von «*ist abgefahren*» läßt sich zwar noch leicht bestimmen, indem man es ohne weiteres als vollzogenes Ereignis neben «*fährt ab*» stellt. Aber welchen Einzelwert haben «*ist*» und «*abgefahren*» überall, wo sie vorkommen? Welchen Wert hat die grammatische Verbindungsmöglichkeit «*ist. . . -en*» allgemein, wenn es z. B. heißen kann «*ist abgefahren, ist eingeschlafen, ist vollzogen, ist geschlagen*» usw.? Welchen Wert hat die grammatische Form von «*Zug*» als Nominativ eines Substantivs? Welchen Wert hat das «*der*» überall, wo es vorkommt? Gerade an diesem Beispiel kann man, noch ganz abgesehen von der Zuweisung zu Grammatik oder Wortschatz, eine einfache Be-

¹ Vergleiche dazu J. STENZEL, *Philosophie der Sprache*, 1935, A. H. GARDINER, *Theory of Speech and Language*, 1932, K. v. FRITZ, *Philosophie und sprachlicher Ausdruck bei Demokrit, Plato und Aristoteles*, Leipzig 1938, ferner in Kap. I des Hauptteils S. 80–82.

obachtung machen: je häufiger ein Zeichen vorkommt und je vielfältiger es gebraucht wird, umso geringer ist sein Bewußtheitsgrad. Und wenn man diese Beobachtung auf die Grammatik anwendet, die ja gerade die an sich wenig zahlreichen, aber überall vorkommenden Einheits- und Verbindungsmöglichkeiten enthält (gegenüber den schon um einen Grad «verwirklichteren» Einzelzeichen des Wortschatzes) – dann wird die alte Wahrheit neu lebendig, daß die Grammatik von allem Sprachlichen wohl den geringsten Bewußtheitsgrad aufweist, daß sie das abstrakteste Gebilde darstellt, und daß daher die psychologische Methode der Selbstbeobachtung, ohne die man nun eben Erlebnisinhalte nicht fassen kann, hier besonders sorgfältig angewandt und soweit irgend möglich kontrolliert werden muß.

3. Gefahren der Selbstbeobachtung für die Sprachwissenschaft; Wortschatz, Grammatik und Logik

Aus der im vorigen Abschnitt geschilderten Problematik kann man gut verstehen, warum die Sprachwissenschaft gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr auf die Psychologie blickte, nachdem sie zu Anfang des selben Jahrhunderts gerade dadurch als Wissenschaft entstanden war, daß sie sich von der vorher kaum bestrittenen Führung der Logik frei gemacht hatte. Die Frage ist nun aber, grob gesprochen: Vermag die Psychologie, so wie wir sie heute besitzen, die unbewußten oder wenig bewußten Werte des sprachlichen Erlebens auf objektive Weise voll bewußt zu machen, sei es durch Fremd- oder durch Selbstbeobachtung, so daß wirklich die in der *Langue* geprägten und von jedem Sprecher oder Hörer unbewußt realisierten Werte herauskommen, unbeeinflußt von der zufälligen, besondern psychischen Struktur des jeweiligen Forschers? Nur soweit diese Forderung erfüllt ist, kann man eine wirklich wissenschaftliche Sprachforschung rein vom Bezeichneten, von den Inhalten her, treiben, mindestens dann, wenn man sich nicht mit der Erforschung der *Parole* begnügt, sondern zur *Langue* und in ihr zur Grammatik vordringen will.

Ohne der Psychologie irgendwie nahetreten zu wollen, muß man wohl diese Frage verneinen. Auch die Psychologie kann nicht zaubern. Auch sie ist für das Bewußtmachen eines Erlebens und der in ihm enthaltenen Werte weitgehend auf Selbstbeobachtung des Forschers angewiesen, mindestens wenn so komplizierte Erlebnisinhalte vorliegen, wie beim Erleben der sprachlichen Gebilde. Auch gibt es nicht eine Psychologie, wenigstens heute noch nicht, sondern es gibt verschiedene psychologische Richtungen, die

ebenso in Bewegung sind wie die Sprachwissenschaft und die zum Teil gleiche Schwierigkeiten zu überwinden haben wie sie. Welche von diesen Richtungen soll nun der Sprachwissenschaft als Führerin dienen? Offenbar keine, denn Psychologie und Sprachwissenschaft sind hier Weggenossen, die sich gegenseitig manche Anregung geben können, von denen aber keine der andern den ganzen Weg zeigen kann, aus dem einfachen Grunde, weil sie ihn selber noch nicht weiß¹.

Eine Überschätzung der Psychologie kann daher der Sprachwissenschaft sehr gefährlich werden, vielleicht gefährlicher als eine Unterschätzung und Ablehnung. Das wird besonders dann eintreten, wenn der Sprachforscher rein von den Inhalten ausgeht, also eine psychologische Methode anwendet, ohne Fachpsychologe zu sein und als solcher die Grenzen der Psychologie stets im Auge zu haben.

Wie soll er sich dann davor hüten, daß er Inhalte, Einheiten, Beziehungen, Werte postuliert, die zwar für sein Denken und Fühlen vorhanden und vielleicht notwendig, aber der von ihm erforschten Sprache fremd sind? Eine nochmalige Vermehrung der Fehlerquellen wird dann eintreten, wenn er sich der Grammatik nähert, wo die abstraktesten, am meisten automatisierten und am wenigsten bewußten Beziehungen zu erforschen sind und wo die Psychologie mit der Aufstellung der Gesetze des Denkens sich mit der Logik berührt oder in sie übergeht. Das in I allgemein dargestellte Verhältnis zwischen Sprache und Denken (s. S. 25–26) kompliziert sich nämlich für die historische Situation unserer heutigen Sprachbetrachtung noch bedeutend. Wir besitzen als Zeichengrundlage für unser Denken nicht nur unsere Muttersprache und die Mathematik, sondern dazu noch eine Reihe fremder, früherer Sprachen und erst noch ein abstraktes Denksystem, das zur Hauptsache aus der Strukturbetrachtung dieser früheren Sprachen gewonnen worden ist: die traditionelle Logik². Unser von klein auf gelerntes grammatisches Begriffssystem stammt in seinen Hauptzügen aus dem griechischen Altertum und hat sich in enger Wechselwirkung mit der Logik entwickelt. «Philosophische Bemühung um die Sprache ist so alt wie die Philosophie selbst» sagt Stenzel, und ebenso ist die Grammatik so alt wie die Logik oder umge-

¹ Vergleiche dazu H. STRAUMANN, Newspaper Headlines, a study in linguistic method, London 1935, S. 47 und S. 63–64, wo die Bedenken der Sprachwissenschaft gegenüber der Psychologie deutlich formuliert sind; ferner A. W. de GROOT, in «Word», Journal of the linguistic circle of New York, 5, 1, April 1949, wo es S. 12 heißt: «Looking over the whole history of linguistics from the Middle Ages, from Greek, Indian, perhaps even Chinese antiquity, one fact stands out clearly: linguistics is more and more emancipating itself from the well-meant guardianship of logic, psychology, evolutionism, physiology, positivism, aesthetics, biology and materialism.»

² Vergleiche Anmerkungen zu S. 12 und 20, ferner meine Arbeit «Geschichte und Kritik der Lehre von den Satzgliedern in der deutschen Grammatik», Bern 1947, S. 18–19.

³ STENZEL, Sprachphilosophie, 1.

kehrt. Die Spracherscheinungen zu ordnen und zu deuten hieß damals zugleich die in diesen Erscheinungen liegenden Denkformen gewinnen. Sprache und Sprachbetrachtung genossen für das Denken ein Ansehen, wie wir es uns heute kaum mehr vorstellen können. Die Zeiten waren eben damals noch nahe, in denen die Sprache als magische Macht gegolten hatte. Diese Verbindung der Grammatik mit der Logik war aber auf einer andern Ebene gerade das große Hindernis für eine wissenschaftliche Sprachbetrachtung im heutigen Sinn. Da man nämlich zugleich mit den Sprach-Einheiten und -Gesetzen Einheiten und Gesetze für das Denken suchte, mußte man notwendigerweise vieles an der Sprache falsch sehen. Was in ihr dem Denken entsprach, wurde überbetont. Was, aus früheren Schichten und weniger genauer Unterscheidung stammend, das entwickeltere Denken nicht zu befriedigen vermochte, das wurde vernachlässigt. Diese Nachteile ihres ersten Ursprungs haften der traditionellen Grammatik und Logik bis auf den heutigen Tag an: die Grammatik ist logisch und die Logik ist grammatisch.

In dieser Lage ist die Befürchtung wohl nicht übertrieben, daß gerade für grammatische Erforschung einer modernen Sprache die Gefahr ins Ungemessene wächst, wenn wir einfach von den Inhalten ausgehen, wie wir sie aus altsprachlich-grammatisch-logischer Bildung zu sehen gewohnt sind. Für das Studium des Wortschatzes ist die Sache insofern weniger schlimm, als dort weite Gebiete kaum an der Bildung der Logik teilgenommen haben und daher die heutige Forschung ihnen gegenüber nicht durch frühere Ergebnisse, die Allgemeingeltung beanspruchen, präjudiziert ist. Aber für den grammatischen Aspekt, das müssen wir festhalten, ist die Gefahr der Mißleitung sehr groß – gerade wenn die Ergebnisse der traditionellen Grammatik in den Grundzügen richtig sind, daher auch in der Praxis einigermaßen brauchbar erscheinen und damit den trügerischen Eindruck erwecken, es seien hier gar keine Probleme mehr zu lösen.

Wenn wir daher die Methode der Selbstbeobachtung in der Sprachwissenschaft gebrauchen wollen – und wir sind mit Bally überzeugt, daß wir sie nicht entbehren können – müssen wir gerade gegenüber Psychologie und Logik vorsichtig sein. Und wenn Bally sagt, für richtige Anwendung der «*méthode introspective*» müsse man «*oublier bien des choses: les notions fausses de la grammaire normative, la perpétuelle illusion créée par l'écriture et l'orthographe, l'étymologie, l'histoire*»¹, dann fügen wir hinzu: vergessen müssen wir auch die aus den klassischen Sprachen gewonnene Logik, die uns in falsche Sicherheit wiegt, und alle normative Psychologie, welche die Einheiten und Werte schon zu besitzen glaubt, während wir sie für eine wirkliche Sprachwissenschaft erst aus der Sprache entnehmen wollen. Solches Vergessen irreführender Prägungen genügt aber nicht. Wenn wir

¹ BALLY, F. de Saussure et l'état actuel ..., S. 23.

nicht an der Möglichkeit einer Sprachwissenschaft überhaupt verzweifeln wollen, sobald wir über das Gebiet des Lautlichen und über die Parole hinausgehen, dann müssen wir ein spracheigenes Kriterium finden, das unsere Selbstbeobachtung leitet und nötigenfalls korrigiert, und das auch eine Kontrolle durch andere Teilhaber der gleichen Sprachgemeinschaft ermöglicht. Ein solches Kriterium glauben wir nun in der Systemnatur der Sprache zu finden, wo uns nicht nur das Bezeichnende und das Bezeichnete, sondern auch das Zeichen selbst faßbar ist, nämlich in seinem Funktionieren. Dadurch versuchen wir die Schicksalsfrage der sprachwissenschaftlichen Selbstbeobachtung zu beantworten:

Was ist überhaupt rein sprachlicher Wert, und was ist nur von uns, aus übersprachlicher Kenntnis, in die betrachtete Sprache hineingedeutet?

4. *Leitung und Korrektur des Hörens und Erlebens durch «Systemerprobung»*

Um nun unser subjektives Erleben der Inhalte zu berichtigen und um zugleich aus der Beobachtung des Klanges nicht nur Parole-, sondern auch Langue-Werte zu gewinnen, müssen wir das bewußt und systematisch wiederholen und zu einem befriedigenden Abschluß bringen, was die Grammatik in ihrer historischen Entwicklung unbewußt und nur in Ansätzen getan hat und woraus die Kraft und Geltung ihrer wirklichen Resultate noch heute fließt: wir müssen alle einzelnen Zeichen und alle einmal erlebten Verbindungsweisen in ihrem Funktionieren für beliebige andere Gestaltungen, in ihrem gegenseitigen Zusammenhang, kurz im System der Sprache prüfen.

Dabei müssen wir von vornherein klar sehen, daß ein solches Verfahren nicht für das ganze Gebiet der Sprache, auch nicht der Langue, gleich weit führen kann. Da die Sprache kein Idealsystem ist, kann auch nie ihr ganzer Gehalt aus einem bloßen Studium der Systemzusammenhänge gewonnen werden. Es wird immer ein mehr oder weniger großer Rest bleiben, der nur der Selbstbeobachtung und dem eigenen Erleben zugänglich ist und der sich jeder «objektiven» Kontrolle entzieht. Wir können auch schon voraussehen, daß dieser «Rest» im Gebiet des Wortschatzes besonders groß sein würde, ja daß dort gerade die wichtigsten Aspekte der Einzelinhalte von der Systemerprobung nicht getroffen werden könnten. Und auch im von uns zu behandelnden Gebiete der System-Aspekte par excellence, der Grammatik, werden wir auf diese Weise nicht alles fassen.

Mit diesen Einschränkungen in Bezug auf die Reichweite gehen wir nun an den Versuch, ein Verfahren zur Systemerprobung aufzubauen.

Unser Gegenstand, das in II/5 umschriebene «heutige Deutsch» ist uns als Ganzes, als System, als *Langue*, nur im rohsten Überblick bewußt, und dieses Bewußtsein ist stark von der traditionellen grammatischen und entwicklungsgeschichtlichen Auslegung her geformt. Die Fülle und Wirklichkeit aber, die allein maßgebend sein kann und die wir bewußt machen möchten, besitzen wir nur als *Parole*, und zwar einerseits als eigene und fremde Fähigkeit, Sprache hervorzubringen und zu verstehen, und anderseits als Summe früherer, schriftlich festgehaltener Gestaltungen, als *Literatur*.

Wie können wir das eine oder andere als System, d. h. im Ganzen betrachten? Ein Begriffssystem, von dem wir ausgehen könnten, haben wir noch nicht, wir müssen es ja eben durch unsere Systembetrachtung erst schaffen. Wollen wir einen Text zugrunde legen, der alle verschiedenen Erscheinungen in genügender Häufigkeit enthält, so wird er so groß, daß wir jede Übersicht verlieren. Wollen wir von unserer spontanen Sprachfähigkeit ausgehen, so stehen wir sogleich in Gefahr, durch die seit Kinderzeiten angewöhnte traditionelle Auslegung mißleitet zu werden.

Eine Totallösung ist unmöglich. So versuchen wir eine praktische Annäherung, mit welcher wir, abwechselnd von der einen und von der andern Seite anpackend, schließlich den Kern des Ganzen zu fassen hoffen. Wir legen, um immer wieder einen wirklichen Gegenstand vor uns zu haben (Gegenstand im eigentlichen Wortsinne, was uns entgegensteht und nicht von uns aus geformt ist), einen bestimmten Text zugrunde und betrachten ihn in Stücken verschiedensten Umfangs, von der kleinsten klanglichen Einheit und ihren Teilen bis zu zusammenhängender Rede mehrerer Seiten¹. Aber wir nehmen diese Stücke nun nicht passiv auf, sondern versuchen sie zu manipulieren. Wir lassen sie von verschiedenen andern vorlesen, sprechen sie selbst in verschiedener Art und prüfen, inwiefern der Klang dabei gleich bleibt und inwiefern er sich verändern kann. Wir lassen einzelne Stücke weg und fügen andere hinzu, stellen Einzelzeichen innerhalb eines Komplexes um und erproben dabei immer an uns selbst und andern, ob die Ergebnisse der Änderungen wieder richtiges Deutsch sind, welche Inhaltsänderungen allgemein festgestellt werden, wie weit Umstellung oder Ersatz einzelner Teile gehen kann usw. Wir experimentieren gewissermaßen am sprachlichen Mechanismus wie ein Chemiker oder Physiker mit seinen Stoffen oder ein Mechaniker mit seinem Motor: Wir nehmen Teile weg, wechseln sie aus, stellen sie um, fügen neue hinzu usw., und beobachten bei alledem, was passiert, d. h. wie sich das Erleben der Bedeutungen bei uns und andern verändert. Dabei verwenden wir für all diese Änderungen nicht nur

21

22

¹ Wichtige Anregung für ein solches Vorgehen verdanke ich dem Aufsatz von Jost TRIER «Deutsche Bedeutungsforschung», S. 173–200 in «Deutsche Philologie», Festschrift für O. Behaghel, Heidelberg 1934.

Vergleichsstellen, die wir im Texte selbst finden, sondern ziehen frei heran, was sich uns spontan darbietet¹. Wir treiben also nicht philologische oder literaturwissenschaftliche Interpretation eines Textes aus dem Texte selbst, sondern wir treiben Systemerprobung der heutigen Sprache, unserer Sprache, an Hand eines Textes. Diese Klarstellung ist deswegen wichtig, weil wir unserer Arbeit nicht beliebige Texte unterlegen, wenn möglich aus der Zeitung, sondern Stellen künstlich gestalteter Sprache, welche uns besonders «dicht» und eindringlich erscheinen und zugleich besonders offen, in ihrem Bau besonders durchsichtig. Worin die besondere Eignung solcher Stellen für unsere Arbeit liegt, das ist hier nicht zu untersuchen. Sie brauchen auch nicht objektiv besonders schön und «klassisch» zu sein, wenn sie nur die Erprobung in gewissem Sinne ansprechen. Da die Bearbeitung nicht philologisch sein will, sondern die Texte nur der Erhellung der gegenwärtigen Sprache dienen, müssen wir uns auch nicht um die Textüberlieferung und -kritik kümmern. So arbeiten wir z. B. ruhig mit Texten aus «Wilhelm Meisters theatralische Sendung», obwohl uns dieses Buch nur in einer vielleicht ungenauen Abschrift überliefert ist und daher in der Gestalt, die wir besitzen, möglicherweise manchen Fehler gegenüber dem Goetheschen Original aufweist. Aus dem gleichen Grunde nehmen wir sprachliche Erscheinungen der Texte, die für den heutigen Sprachgebrauch nicht mehr gelten, nicht in unsere Betrachtung auf. Wenn es also im ersten Kapitel der «Sendung» heißt «... einen heiligen Christ vor deine Kinder!», so lesen wir dafür ruhig «für deine Kinder». Und statt «die ganze Feiertage» setzen wir nach heute üblichem Gebrauch «die ganzen Feiertage»².

Durch ein solches spontanes Experimentieren, das von einem Text herkommt und wieder zum Text zurückkehrt, dazwischen aber sich völlig frei bewegen kann, hoffen wir eine wenigstens angenäherte Verbindung von Selbstbeobachtung und Kontrolle, von lebendigem Erleben und wissenschaftlich objektivem Beobachten zu erreichen. Das Verfahren ist auch durchaus nicht mechanisch, obwohl es auf den ersten Blick so scheinen könnte. Es muß vielmehr bei jedem Schritt entschieden werden: ist diese neue Kombination, mit diesem und jenem Ersatzstück, noch gutes Deutsch? Ist diese Fügung im Rahmen unseres Sprachgebrauchs möglich? Diese Entscheide können von jedem, der Deutsch spricht und versteht, Schritt für Schritt kontrolliert werden. Das Verfahren kann auch nicht in einem einzigen Durchgang alle grammatischen Probleme lösen. Wir werden manche Frage zwei-, drei-, viermal angehen und mehrmals umkreisen müssen, bis wir

¹ Die Anregung zu diesem Verfahren verdanke ich dem «Prinzip der freien Assoziation» in der Psychoanalyse von Sigmund FREUD.

² Wilhelm Meisters theatralische Sendung, herausgegeben nach der Schultheiß'schen Abschrift von Harry MAYNC, Stuttgart und Berlin 1911, S. 2.

sie beantworten können. Schließlich muß nochmals betont werden, was oben schon gesagt wurde, daß das Ganze nur ein Hilfsmittel ist, das die entscheidende Deutung nicht selbst vollziehen, sondern nur vorbereiten (und schon vollzogene Fehldeutungen korrigieren) kann.

5. Beschränktheit der objektiven Ergebnisse unseres Verfahrens. Notwendigkeit einer Interpretation

Die Ergebnisse unseres Verfahrens können wir mit einiger Genauigkeit in objektive und nur subjektive scheiden. Objektiv dürfen wir wohl diejenigen nennen, die sich unmittelbar beobachten lassen, wenn man nur die Möglichkeit des entsprechenden Manipulierens anerkennt, wenn also der Beurteiler und der kontrollierende Leser sich nur für «ja» oder «nein» zu entscheiden brauchen. Wenn wir z. B. den Satz «*Er war plötzlich verschwunden*» umstellen, so haben wir: «*Plötzlich war er verschwunden; verschwunden war er plötzlich; (weil, obwohl) er plötzlich verschwunden war; war er (denn) plötzlich verschwunden?*» Wenn wir alle diese Möglichkeiten als deutsche Sätze anerkennen (z. B. im Gegensatz zur in Prosa nicht möglichen Umstellung «*War verschwunden plötzlich er*»), dann können wir auf Grund allgemein gültiger Beobachtung behaupten, daß jedes der vier Stücke (*plötzlich, er, war, verschwunden*) vom andern getrennt stehen kann, daß sie also besondere «Stellungsglieder» bilden, und daß das «*war*» den zweiten, letzten oder ersten Platz einnehmen kann, dagegen nicht den dritten, solange der Satz viergliedrig bleibt.

Diese Ergebnisse sind zwar insofern auch «subjektiv», als sie sich nicht automatisch ergeben, sondern eine Entscheidung verlangen: ist das und das ein deutscher Satz, oder ist es ein unmögliches Gebilde? Ist es nach der Ausdrucksweise des naiven Teilhabers «richtig» oder «falsch»? Sie sind aber insofern «objektiv», als die Objektivität der Sprache überhaupt nur in den Entscheidungen der maßgeblichen Sprachteilhaber begründet ist. Subjektiv im eigentlichen Sinne sind dagegen die Ergebnisse, die nicht nur ein «ja» oder «nein» voraussetzen, sondern eine Bestimmung des Grades, des Inhaltsunterschiedes und des Inhalts selbst erfordern. Subjektiv ist es also, wenn man z. B. den Wert von «*Verschwunden war er plötzlich*» als «affektgeladenen Ausdruck» bezeichnet, gegenüber von «*Plötzlich war er verschwunden*» oder «*Er war plötzlich verschwunden*», die dann «neutrale Ausdrücke» wären. Hier liegt nicht mehr eine Beobachtung vor, über die alle Betrachter absolut einig sein können und müssen, wie bei der Feststellung über die Gliedplätze. Hier handelt es sich um Bewußtmachen eines Erlebens, und damit treten alle Schwierigkeiten und Gefahren auf, die in 2 und 3 für ein Arbeiten von den Inhalten her namhaft gemacht worden sind.

Eine sichere Grundlage haben wir also nur an den Resultaten, die sich aus äußerlich nachprüfbarer Beobachtung ergeben, und denen nur die Entscheidung zugrunde liegen muß: Ist die zur Probe vorgenommene Umformung möglich oder nicht möglich? Diese objektiven Ergebnisse liefern uns aber keine vollen sprachlichen Werte, sondern nur formale. Sie liefern uns Umgrenzungen für einzelne Zeichen, einzelne Komplexe, für Arten von Zeichen, für Formen innerhalb dieser Arten, für Arten und Formen von Verbindungsweisen. Sie lehren uns z. B. die finiten Verbalformen «*bin, bist, ist, sind, war, warest*» usw. unterscheiden von den infiniten Formen «*sein, seiend, gewesen*» (s. u. S. 94 ff.). Sie lehren uns die Sätze unterscheiden je nach der Stellung des finiten Verbs (als zweites, letztes oder erstes Glied s. u. S. 96–97). Alle diese Umgrenzungen werden aber erst zu vollen sprachlichen Werten, wenn man sie mit den durch sie dargestellten Inhalten verbindet. Hier muß man z. B. sagen, daß «*bin, bist, ist*» usw. ihren Grundinhalt für den Sprechenden, Angesprochenen oder einen dritten ausdrücken, während «*sein, seiend, gewesen*» keine besondere Bestimmung dieser Art enthalten. Oder man muß sagen, daß der Satz mit finitem Verb an zweiter Stelle einen Normalfall darstellt, demgegenüber der mit finitem Verb an der Spitze als Frage, Bedingung, Befehl oder dergleichen erscheint.

Solche inhaltliche Deutung nun kann nur aus dem Bewußtmachen des eigenen Erlebens gewonnen werden.

Wir kommen damit wieder auf die Bestimmung dessen, was synchronisch ist, was «natürliche Sprache» darstellt: (*Les signes coexistants*) *aperçus par la même conscience collective*, oder, wie wir unter Vermeidung des gefährlichen Wortes «conscience» frei übersetzen: «Die zusammen existierenden Zeichen, die von ein und derselben Teilhabergemeinschaft gleichartig erlebt werden.» Dadurch kommt auch sofort zum Ausdruck, daß es im exakten Sinne eigentlich soviel Sprachen gibt, als Teilhaber, und für den gleichen Teilhaber verschiedene Sprachen zu verschiedenen Zeiten, die aber durch «Anerkennungs- und Verstehens-Gemeinschaft auf Grund gleichartigen Systems und sehr ähnlich erlebter Einzelzeichen» zu einer Sprache zusammentreten. Maßgeblich ist also in letzter Instanz dieses gleichartige Erleben, und da wir ein solches Erleben einer Gemeinschaft wissenschaftlich nur im Erleben des einzelnen Teilhabers fassen können, und zwar direkt nur in unserm eigenen Erleben, soweit wir selbst Teilhaber sind, so werden wir für den wichtigsten Teil unserer Arbeit doch wieder auf die Selbstbeobachtung zurückgewiesen. Jede durch unser experimentierendes Verfahren gefundene sprachliche Einheit oder Kategorie bedarf daher für wirkliches Verstehen und Bestimmen wieder einer Deutung aus dem Erleben heraus.

Eine solche Deutung nennen wir «Interpretation». Sie ist für den Erfolg der Arbeit ebenso wichtig wie das in 4 beschriebene experimentelle Finden der Einheiten, – ja sie ist vielleicht noch wichtiger. Jenes muß zwar den Anfang machen, damit sich die Interpretation von Anfang an auf dem Boden gesicherter Einheiten bewegt. Aber sobald die ersten Einheiten gefunden sind, müssen sie interpretiert werden, der Interpretation folgt eine neue Erprobung, die zu neuen Einheiten führt, und so müssen sich die beiden Aspekte unserer Methode stets stützen und zugleich auch begrenzen¹.

6. Leitlinien für die Interpretation. Unterschied unserer «Interpretation nach vollzogenem Experimentieren» gegenüber primärem «Ausgehen vom Bezeichneten»

Die einzelnen Wege der Interpretation lassen sich nicht zum voraus angeben. Sie müssen von Fall zu Fall gefunden werden, gestützt auf die Ergebnisse des experimentierenden Verfahrens. Als allgemeine Leitlinien müssen wir dabei stets vor Augen halten, was in I und II skizziert ist: die Sprache ist ein unvollkommenes, schichthafte Wesen. Sie ist eine große Sammlung von Behelfen, und sie kann nur befriedigend gedeutet werden, wenn wir nicht einen starren Standpunkt in einem idealen Denken beziehen, sondern uns durch die jeweiligen Systemansätze der Sprache selbst zu den verschiedenen Standpunkten führen lassen, wie sie für jeden Teil des großen Gebietes nötig sind. Wir fragen also nicht: «Wie ist ein gegebener Denkinhalt in der Sprache wiedergegeben?» Unsere Frage heißt vielmehr:

«Welche vollkommenen oder unvollkommenen Denkinhalte lassen sich einer durch System-Erprobung bestimmten sprachlichen Einheit oder Kategorie zuschreiben, so daß dadurch das eigene und fremde Parole-Erleben des Zeichens oder der Kategorie am besten verstanden werden kann?»²

Dabei sind wir darauf gefaßt, daß wir meist nicht diejenigen Denkinhalte in der Sprache finden werden, die uns heute am wichtigsten scheinen, sondern ganz andere, primitivere, die wir vielleicht geradezu als «naiv» zu belächeln geneigt sind. Wir sind auch darauf gefaßt, keine ideale Gliederung

¹ Vergleiche zur hier skizzierten Methode H. STRAUMANN, Newspaper Headlines (Anm. zu S. 46), vor allem Kap. II «Linguistic and logical aspects» Seite 35–81.

Für die Stellung der Methode zur Logik siehe «Das Verhältnis der Sprachwissenschaft zur Philosophie», Studia Philosophica IX (Anm. zu S. 5), vor allem S. 32–33.

² Wertvolle Anregungen für diese Art des Vorgehens verdanke ich Louis HJELMSLEV, «Principes de grammaire générale», 1928, und «la catégorie des cas» 1937, ferner, in anderer Richtung, Theodor KALEPKY, Neuaufbau der Grammatik als Grundlage zu einem wissenschaftlichen System der Sprachbeschreibung, 1928.

zu finden. Wenn zwei Formen sich in ein Erscheinungsgebiet teilen, gliedern sie es oft nicht so, wie es uns heute am klügsten scheinen würde, sondern die eine Form hebt ein kleines Gebiet besonders heraus, und die andere muß für den ganzen Rest dienen (s. u. S. 103-4). Dadurch werden oft Denkunterschiede nicht berücksichtigt, die für das heutige Denken größtes Gewicht haben, und kleine Unterschiede scharf betont, die uns heute völlig unerheblich scheinen.

Es braucht für das richtige Interpretieren oft zuerst eine gewisse Intuition, eine Wesensschau, von der nicht vollbewußt Rechenschaft gegeben werden kann. Aber es muß und darf dann nicht bei der Intuition bleiben, sondern die gefundene Deutung muß sich darin bewähren, daß sie zu neuen Ergebnissen des experimentierenden Verfahrens immer wieder stimmt, daß sie für alle Anwendungsfälle der betreffenden Einheiten oder Kategorien paßt, und daß sie alle Teilhaber befriedigen kann, die vorurteilslos an sie herangehen.

Was wir hier als Interpretation bezeichnen, ist denn auch nicht das Gleiche wie ein primäres «Ausgehen vom Bezeichneten». Das voraus- und nebenhergehende Erprobungsverfahren liefert die Grenzen, innerhalb welcher sich die Interpretation bewegen kann und muß. Es liefert Einheiten und Kategorien im Umriß und verlangt nur noch ihre «Füllung», während ein primäres Ausgehen von den Inhalten oft auch die Anzahl und Umgrenzung der Kategorien postuliert und damit leicht falsch bestimmt.

Soll damit einerseits der Wert unseres Experimentierens festgehalten werden gegenüber einem bloßen Ausgehen von den Inhalten, so muß anderseits auch betont werden, daß auch die Interpretation kein Verlassen des wissenschaftlichen Bodens bedeutet. Für diesen Teil der Sprachforschung muß eben die «conscience individuelle» des forschenden Teilhabers eintreten anstatt der unerreichbaren «conscience collective» aller Teilhaber. Das ist kein Vorwurf und bedeutet, wenn es mit kritischer Besonnenheit durchgeführt wird, keine Negierung wissenschaftlicher Arbeitsweise. Nötig ist nur, daß bei jedem schließlichen Resultat klar gesehen werden kann, wie weit es auf Erprobung ruht, und auf welchen besonders Experimenten, und wie weit es interpretiert ist, und aus welchen Erwägungen heraus. Dann ist auch die stete Kontrollmöglichkeit gewährleistet, welche zum Wesen wissenschaftlicher Arbeit gehört. —

7. Abkürzung des Weges durch kritische Benutzung der bisherigen Grammatik

Man darf die in 4 und 5 umschriebene Aufgabe «bewußt wiederholen, was die Grammatik unbewußt getan hat» auch nicht zu anspruchsvoll auffassen. Es kann sich nicht darum handeln, die ganze Riesenarbeit von Deutung und

Bestimmung der sprachlichen Einheiten und Kategorien, die seit den Griechen geleistet worden ist, in jedem Detail nochmals zu leisten. Das auch nur zu versuchen wäre Vermessenheit. Freilich müssen wir im Anfang so vorgehen, wie wenn alles nochmals zu leisten wäre. Wir treten mit unserm Experimentierverfahren an die Sprache heran, ohne die vertrauten Begriffe wie Satz, Wort, Substantiv, Verb, Adverb, Subjekt, Prädikat usw. anzuwenden, ja wir schalten sie bewußt aus. Wir müssen «naiv» anfangen, um wirklich prüfen zu können, was uns Jahrzehnte lang selbstverständliche Grundlage war.

Wir müssen aber diesen mühsamen und vielleicht gefährlichen Weg gar nicht so lange gehen, sondern treffen bald «von der andern Seite» auf die traditionelle Grammatik, wie Magellan bei seiner Erdumsegelung von der andern Seite nach Indien kam. Stoßen wir nun bei unserm Gang auf schon bekannte und gefaßte grammatische Kategorien, dann suchen wir daher nicht alle zugehörigen Einzelstücke neu heraus, sondern prüfen nur eine Reihe typischer Vertreter nach unserm neuen Kriterium. So werden wir bald die Ordnungsarbeit der traditionellen Grammatik in weitem Maße benutzen können, ohne durch jene Züge irregeführt zu werden, welche an nur Denkbedingtem, Spekulativem, oder an nur griechisch-lateinisch und nicht deutsch Gültigem eben auch in dieser Ordnung stecken (und vor allem in der darauf gebauten logischen Deutung). Und obwohl wir eine Reihe von Einheiten und Kategorien neu bestimmen und viel schon Bestimmtes neu deuten werden, vermindert das unsern Respekt vor der europäischen Grammatik seit den Griechen keineswegs. Im Gegenteil, die Einsicht in die ungeheure Vielfältigkeit und «Verwachsungsfähigkeit» der Sprache, wo so viele verwandte Formen auseinander wachsen und umgekehrt so viele ganz verschiedene Formen sich gegenseitig vertreten können, wo schließlich jeder Inhalt durch eine Reihe von Mitteln dargestellt werden und jedes Mittel eine Reihe von Inhalten wiedergeben kann – diese Einsicht ist dazu angetan, unsern Respekt für die grammatischen Leistungen unserer Vorfahren sehr zu vermehren. –

Zusatz zur 4. Auflage: Eine Weiterentwicklung des hier Skizzierten enthalten meine Arbeiten «Grundbegriffe und Methoden inhaltsbezogener Text- und Sprachanalyse» und «Sprache, Kunst und Wissenschaft, ein Handbuch der Interpretation und Sprachtheorie»; beide Schriften sollen 1965 erscheinen (Schwann, Düsseldorf).

1. *Verdacht gegen neue grammatische Namen und allzu «sprechende» Bezeichnungen*

Die Einführung neuer Namen für grammatische Begriffe ist manchem verdächtig, und zwar mit einigem Recht. Viele sogenannte Reformen der Grammatik, vor allem, wenn sie für den Unterricht bestimmt waren, erschöpften sich in der Aufstellung einer neuen Terminologie. Schaute man näher zu, so erkannte man in neuem Kleide die alten Tatsachen mit ihren alten Vorzügen und auch mit ihren alten Schwächen.

Dazu kommt die jahrhundertealte Doppelspurigkeit von lateinischen und deutschen Benennungen, vor allem für die Wortarten, aber auch für die Wortformen und Satzglieder. So haben wir heute nebeneinander «Substantiv, Hauptwort, Nennwort, Dingwort», oder «Verb, Tätigkeitswort, Zeitwort», oder «Subjekt, Satzgegenstand» usw. Viele Reformer haben sich weiter bemüht, für ihre alten oder neuen grammatischen Begriffe neue deutsche Namen zu finden. So nennt z. B. Berthold Otto das Subjekt «Träger», das Objekt im Akkusativ «Dulder», das verbale Prädikat «Spruch», das Prädikat mit Adjektiv «Eigenschaftsspruch» usw.¹ Pfeiderer nennt das Subjekt «Hauptglied», das Prädikat «Zeitglied», das Objekt «Zielergänzung», den nominalen Teil des Prädikats «Nennergänzung», das Adverbiale «Umstandsergänzung»².

Zur freigeibigen Bildung neuer Namen, oft wahrer Wortungetüme, kommt noch die oft mißbräuchliche Ausdeutung alter Namen im Unterricht, so wenn behauptet wird, das Hauptwort sei das wichtigste Wort, weil es eben Hauptwort heiße, das Wesen des Fürworts fließe aus der Tatsache, daß es für ein Hauptwort, und das des Vorwortes daraus, daß es vor einem Hauptwort oder Fürwort stehe usw. Solche Erscheinungen haben in Kreisen der Sprachwissenschaft zum berechtigten Verdacht geführt, man bestimme hier das Wesen der Sache aus ihrem Namen statt den Namen aus dem Wesen der Sache. Nimmt man noch die Tatsache dazu, daß die deutschen Namen vor allem von Lehrern der untern Stufen geschaffen und auf den untern Stufen der Schule gebraucht wurden, dann begreift man, warum die Wissenschaft mit Vorliebe an den lateinischen Ausdrücken festhielt, die man zugleich für alle andern indogermanischen Sprachen, ja noch darüber hinaus brauchen konnte. Auch für den Schüler haben diese Namen den Vorzug,

¹ B. Otto, *Der Lehrgang der Zukunftsschule*, Berlin 1912, S. 76 ff.

² «Neue Satzlehre», herausgegeben von Fritz RAHN, Frankfurt a.M. 1940, S. 53–62.

daß sie wenigstens nicht durch ihre Etymologie einseitigen oder falschen Deutungen Vorschub leisten¹, sondern «willkürliche Zeichen» im Sinne de Saussures sind.

2. Notwendigkeit und innere Rechtfertigung neuer Namen

Wenn im Folgenden trotz der in 1 erwähnten Gegenstände eine ganze Reihe neuer Namen eingeführt wird, so bedarf das einiger Rechtfertigung.

Auch die in der Wissenschaft üblichen lateinischen Namen sind nicht vorurteilslos und nur-grammatisch, sondern sie enthalten noch Bedeutungsmomente logischer oder allgemeiner Natur, die für den speziell grammatischen Zweck stören können. Das gilt vor allem für Wörter wie Subjekt, Prädikat, Objekt, So kann etwas zugleich logisch Subjekt und grammatisch Objekt sein, z. B. im Satz «*es gab keinen nettern Menschen als ihn.*»

Dazu werden wir in die Lage kommen, eine ganze Reihe von Kategorien anders abzugrenzen. Wie sollen wir dann die veränderten Kategorien nennen? Wir müßten immer sagen «Objekt im neuen Sinn, Prädikat im neuen Sinn, Prädikativ im neuen Sinn» usw. Das wäre ebenso umständlich wie langweilig und müßte trotzdem zu manchem Mißverständnis führen.

Schließlich brauchen wir für die ganz neu aufzustellenden Kategorien doch auch neue Namen.

Namen, womit jede gewünschte Größe eindeutig bezeichnet werden kann, sind also unerläßlich. Die alten Namen reichen zum Teil nicht aus, zum Teil sind sie durch frühere grammatische und logische Lehren so geprägt, daß sie im neuen Zusammenhang den Blick eher vom Wesentlichen ablenken, statt ihn darauf hinzuleiten.

Nun gäbe es, um jede Beeinflussung durch ungenügende Namen zu vermeiden, die Möglichkeit rein abstrakter Chiffren. Man könnte eine besondere Formelsprache von Buchstaben und Zahlen erfinden, womit sich beliebige Namen bilden ließen, wie A-I-16, C-IV-7 usw. Dieses System hätte den Vorteil, daß es beliebig viele Namen liefern könnte und daß diese Namen auf keine Weise mißverstanden und falsch gedeutet werden könnten, da sie überhaupt keine Berührung mit der sonstigen Sprache hätten.

Solche absolute Eindeutigkeit wäre aber damit erkaufte, daß die Namen auch gar keinen Hinweis mehr auf den Inhalt oder die Funktion der betreffenden Größe trügen. Es wäre etwa so, wie wenn man statt Arbeiter, Werkmeister, Buchhalter, Abteilungsleiter und Direktor von A₁, A₃, B₇, C₁₁,

24

¹ Immerhin ist auch bei den alten lateinischen Namen diese Gefahr nicht ausgeschlossen. So wird hie und da allen Ernstes behauptet, «er kam» sei unvollendet, «er ist gekommen» dagegen vollendet, weil das erste «Imperfekt» heiße, das zweite aber «Perfekt», und man ja auch sage «die Abmachung ist perfekt = ist vollendet.»

Dzj usw. reden würde. Wohl kann man die sprachlichen Zeichen mißverstehen, indem man sie zu weit ausdeutet. Auch der Werkmeister, Buchhalter, Abteilungsleiter und Direktor arbeiten, nicht nur der Arbeiter. Auch der Arbeiter und der Direktor können ein Buch halten und ein Werk meistern, auch der Werkmeister und der Direktor eine bestimmte Abteilung leiten usw. usw. Aber trotz ihrer zum Teil ungenügenden und irreführenden Hinweise sind diese sinnhaltigen Namen viel besser im Gedächtnis zu behalten und damit viel praktischer und richtiger als reine, abstrakte Chiffren.

Die große Bedeutung geeigneter, sinnhaltiger Namen besteht nun auch für die Sprachbetrachtung, ja für sie ganz besonders. Ein guter Name gestattet, Wesen und Abgrenzung einer Erscheinung viel besser festzuhalten. Das ist umso wichtiger, je abstrakter und heikler die Unterscheidung der betreffenden Sache ist. Es ist ja gerade die große Kraft der Sprache, wie in I zu zeigen versucht wurde, daß sie uns die Erscheinungen durch Zeichen festhalten, wiedererkennen und ordnen läßt. Da wäre es nun ein Armutszeugnis, wenn die Sprache für sich selbst diesen Dienst nicht leisten könnte, den sie für jede andere Wissenschaft und überhaupt für jedes Lebensgebiet leistet.

Aus diesem Grunde bilden wir für die umgedeuteten und neuen Kategorien durchlaufend neue Namen, und zwar deutsche. Es wäre zwar bei Verwendung lateinischer und griechischer Wortstämme einfacher, die nötige Zahl verschiedener Namen aufzustellen. Aber solche Namen würden ihre auf das Wesenweisende Kraft wieder nur für den zeigen, der sich im Wortschatz des Griechischen und Lateinischen einigermaßen auskennt, und damit wäre die deutsche Sprache wieder nur durch fremdsprachliche Bildung hindurch zu fassen. Das müßte man auch als ein Armutszeugnis betrachten, und zwar für den Forscher wie für die Sprache selbst.

Wo die Kategorien gleich bleiben und praktische überlieferte Namen zur Verfügung stehen (z. B. Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ), da werden wir beim herkömmlichen wissenschaftlichen Sprachgebrauch bleiben, um nicht mehr Umstellung und Umdenken nötig zu machen, als die neuen Inhalte ohnehin schon fordern. Wir nehmen dabei eine gewisse Unausgeglichenheit der Gesamtterminologie in Kauf, indem alte lateinische Namen neben neuen deutschen stehen. Nur wo beide Arten sich in einer besonders eng zusammengehörigen Reihe treffen, werden wir ausgleichen und auch für Kategorien, die wir unverändert übernehmen können, neue deutsche Namen verwenden (z. B. für «Subjekt» u. a. m.).

Für rasche Orientierung und Vergleich folgt im Anhang eine tabellenmäßige Übersicht, wo die neuen Werte durch die herkömmlichen lateinischen und deutschen Namen dargestellt sind (S. 487–491). Dort und im Register ist auch für jeden Namen die Stelle angegeben, an welcher er eingeführt und begründet wird.

3. Äußere Rechtfertigung der neuen Namen gegenüber der herkömmlichen deutschen und lateinischen Terminologie

Die Aufstellung eines neuen Namensystems ist immer ein Wagnis, insbesondere, wo es um Sprache und Schule geht, also um Gebiete, in welchen die Tradition mächtig ist und, nach dem Wesen der Sache, mächtig sein muß. Es soll daher hier auf einige Einwände eingegangen werden, die leicht erhoben werden könnten. Ein erster betrifft die Eignung der neuen Namen für die Schule, vor allem für ihre untern Stufen.

Die bisherigen deutschen Fachausdrücke (Satzgegenstand, Aussage, Hauptwort, Tätigkeitswort, Umstandswort usw.) werden nämlich, wie schon in Abschnitt 1 erwähnt, fast nur in den untern und mittlern Klassen der Volksschule verwendet. Sobald neben der Muttersprache eine Fremdsprache gelehrt wird, sei es nun Latein, Französisch oder Englisch und sei es im 5., 6. oder 7. Schuljahr, ersetzt man «Satzgegenstand» durch «Subjekt», «Aussage» durch «Prädikat», «Hauptwort» durch «Substantiv» oder «Nomen», «Tätigkeitswort» durch «Verb», «Umstandswort» durch «Adverb» usw. Auch historisch hängt die Ausbildung einer eigenen deutschen Terminologie eng zusammen mit der Schaffung einer eigenständigen Volksschule und eines ihr angepaßten muttersprachlichen Unterrichts.

Halten wir das zusammen mit dem in Abschnitt 1 genannten Verdacht gegenüber allzu «sprechenden» Namen und bedenken wir ferner, daß Wörter lateinischer Abstammung zum vornherein viel vornehmer und gelehrter klingen, so begreifen wir die Haltung, die wir alle, bewußt oder nur gefühlsmäßig, gegenüber Namen wie «Hauptwort, Tätigkeitswort» einnehmen: wir beziehen sie unwillkürlich auf die Volksschule und verlangen daher von ihnen, daß sie einfach, unmittelbar faßlich und kindertümlich sind. Dafür schreiben wir ihnen aber auch eine Reihe von Mängeln zu, die sich als Kehrseite der Kindertümlichkeit begreifen lassen: alle diese Ausdrücke scheinen uns der wissenschaftlich-abstrakten Schärfe zu entbehren und dafür den Stempel des Volkstümlichen, Biedern, ja des Hausbackenen, leicht Verstaubten zu tragen, so daß sie in wissenschaftlichen Werken wohl manchem fast als stilwidrig vorkommen mögen.

Diese Einstellung ist nun für die hier aufzubauende Terminologie fehl am Platze. Die Namen, die im Folgenden für alle umgedeuteten oder neu aufgestellten Kategorien gebildet werden, wollen nicht in erster Linie kindertümlich sein, sondern sie sollen die einmal gefundenen Inhalte möglichst eindeutig und scharf bezeichnen. Es handelt sich nicht um eine Terminologie für Anfänger, die etwa auf die Bedürfnisse der Volksschule zugeschnitten wäre, sondern um eine «Endterminologie», die in erster Linie wissen-

schaftlichen Zwecken dienen soll¹. Wenn dabei manches so einleuchtend gefaßt und so einfach bezeichnet werden kann, daß es ohne weiteres auch einem neunjährigen Schulkind verständlich ist – umso besser! Aber solche Verständlichkeit ist nicht Grundbedingung, sondern nur angenehmer Neben-Erfolg. Sie darf nie auf Kosten der wissenschaftlichen Schärfe gewonnen werden, und wir werden daher neben unmittelbar faßlichen auch ziemlich abstrakte Namen bilden müssen.

Es wird dann die Sache praktischer Erprobung sein, festzustellen, wie weit hinunter im Schulunterricht die hier gebrauchte «Endterminologie» verwendet werden kann, wie weit andere, anschaulichere, kindertümlichere Namen eintreten müssen, und wie solche zu bilden sind. Diese Erprobung stellt sich als Teilaufgabe in den Rahmen der größeren Arbeit, die in der Einleitung (S. 11) angedeutet ist: der Aufgabe nämlich, zu prüfen, wieviel grammatische Einsicht den verschiedenen Altersstufen überhaupt angemessen und zugänglich ist. Diese Aufgabe obliegt der Didaktik und Methodik des Volks- und Mittelschulunterrichts; die vorliegende Untersuchung liefert nur die sprachwissenschaftliche Grundlage dazu.

Wird der Volksschullehrer den neuen Namen vielleicht mangelnde Kindertümlichkeit vorwerfen, so kann der Mittel- und Hochschullehrer, vor allem der Altphilologe, einen andern, gewichtigen Einwand vorbringen: Wird nicht dadurch, daß man für das Deutsche eine eigene grammatische Terminologie schafft, die übernationale wissenschaftliche Verständigung beeinträchtigt? Bedeutet die Aufgabe der alten lateinischen Terminologie nicht die Preisgabe eines Stücks «europäischen Erbes», erhöht die Gefahr einzelsprachlicher Abkapselung und gefährdet dadurch die abendländische Bildung?

Wir wollen diesen Einwand nicht leicht nehmen, doch müssen wir sagen: noch höher als eine – sehr erwünschte! – «Namens-Gemeinschaft» verschiedener Systeme steht die einwandfreie «Namens-Richtigkeit für ein System». Wenn entsprechende, zwar ähnliche und vielleicht verwandte, aber doch in wichtigen Punkten verschieden ausgeprägte Kategorien zweier oder mehrerer Sprachen den gleichen Namen führen, mag das freilich für rasche Orientierung praktisch sein; aber für wirkliches, zureichendes Verständnis bringt es schwere Nachteile, indem man die Lage in der einen oder in der andern oder sogar in allen beteiligten Sprachen falsch sieht. Der gemeinsame Name schafft die Illusion einer vollen Gleichwertigkeit, die sich dann verschleiern, ja fälschend vor die tatsächlichen Unterschiede legen kann.

¹ Der Ausdruck «Endterminologie» darf aber nicht dahin verstanden werden, daß das ganze Namensystem nun endgültig und nicht mehr zu ändern wäre! Im Gegenteil, der Charakter einer *wissenschaftlichen* Terminologie verlangt eine stete Änderungsmöglichkeit und «Offenheit». Vergleiche dazu Abschnitt 4, S. 67, und die «Schlußbetrachtungen» S. 476–477.

Das beste Beispiel ist wohl der Begriff des vom Adjektiv gebildeten Adverbs, der, im Lateinischen und Französischen wohl begründet, im Deutschen zu unendlichen Schiefheiten führt, indem er Zusammengehöriges entzweischneidet und ganz Verschiedenes in einen Topf wirft (vgl. unten S. 193–194 u. a. o.). Ein weiteres Beispiel ist der Gebrauch von Fall-Namen im Französischen, wenn man z. B. ein Deklinationsschema aufstellt (*Le père, du père, au père, le père*). Die Franzosen tun das denn auch seit Jahrhunderten nicht mehr; aber in vielen unserer Lehrbücher ist es noch durchaus üblich.

Wir lächeln, wenn die ältesten deutschen Grammatiker dem Deutschen einen Ablativ und einen Vokativ zuschreiben und also deklinieren (*der Mann, des Mannes, dem Manne, den Mann, von dem Manne, o Mann*), oder wenn neben Indikativ und Konjunktiv (im Lateinischen und im Deutschen!) auch ein Optativ angeführt wird, so daß man konjugieren muß (*sum, sim, utinam sim*) oder deutsch (*ich bin, ich sei, wollt' Gott daß ich sei*)¹. Aber sind wir so weit von solchem Verfahren entfernt, wenn wir z. B. den Unterschied von *veniebant* und *venerunt* oder von *ils venaient* und *ils sont venus* gleich bezeichnen wie denjenigen von *sie kamen* und *sie sind gekommen*, indem wir für alle drei Sprachen von «Imperfekt» und «Perfekt» sprechen? Mit der gleichen Bezeichnung ist, mindestens für den Schüler, auch die Gefahr der gleichen – und damit fälschenden – Auffassung sehr nahe gerückt.

Eine genauere Betrachtung zeigt also, daß die Aufhebung der Namensgleichheit meist nur die Illusion einer Wertgleichheit zerstört und damit wirkliche Verständigung nicht nur nicht erschwert, sondern sogar erleichtert.

Freilich gibt es Kategorien, die in allen indoeuropäischen Sprachen so wesentlich gleich sind, daß sie gleiche Benennung rechtfertigen, z. B. die Wortart «Verb». Aber ist es für den kleinen Gymnasiasten soviel schwieriger, die wortartmäßige Entsprechung von *«lieben»* und *«amare»* aufzufassen, wenn er *«lieben»* bisher ein «Tätigkeitswort» (oder «Zeitwort») genannt hat, als wenn er dafür von Anfang an den Ausdruck «Verb» verwendet hätte? Oder wird ihm der Begriff «Satz» im Französischen weniger klar als der Begriff «Substantiv», weil er für «Satz» ganz neue Namen lernen muß (*phrase, proposition*), während er bei «Substantiv» nur die Großschreibung des Anfangsbuchstabens weglassen, das *v* durch ein *f* ersetzen und das Ganze anders aussprechen muß? Die Frage stellen heißt wohl auch, sie beantworten. Es wäre allerdings schön, wenn wir für alle an unsern Schulen gelehrt Sprachen, oder für alle indoeuropäischen Sprachen, oder schließlich für alle Sprachen überhaupt, eine möglichst einheitliche wissenschaftliche Termi-

¹ M. H. JELLINEK, Geschichte der nhd. Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung, I, 1913, Seite 37–38, II, 1914, S. 191–192 und 313.

nologie besäßen! Dieses Ziel dürfen wir aber nicht dadurch zu erreichen suchen, daß wir die Werte einer Einzelsprache oder gar einer spekulativ-apriorisch konstruierten Grammatik als Grundlage wählen und danach alle andern zurechtbiegen. Eine wahre «allen gemeinsame Terminologie» kann es nur soweit geben, als es auch eine wahre «allen gemeinsame Sprachstruktur» gibt. Wie weit aber eine solche Struktur reicht, was zu ihr gehört und was nicht, das können wir heute im besten Falle erst grob abschätzen. Diese «allgemeine Sprachstruktur» genauer zu erforschen ist keine Anfangsarbeit der Sprachwissenschaft, sondern eines ihrer letzten und höchsten Ziele, dem wir uns nur dadurch nähern können, daß wir möglichst viele und verschiedene Sprachen aus sich selbst heraus deuten und dann die möglichst unabhängig voneinander gewonnenen Ergebnisse vorurteilslos zusammenhalten und vergleichen.

Die Rechtfertigung unserer neuen Namen hat uns nochmals weit in grundsätzliche Fragen hineingeführt. Das ist nicht von ungefähr, da «Namengebung» zum tiefsten Wesen der Sprache gehört. Wir hoffen aber, daß diese Fragen der Terminologie, trotz ihrer an sich unbestrittenen Wichtigkeit, doch nicht zu wichtig genommen werden, sondern in der relativen Bedeutung gesehen werden, die ihnen im Zusammenhang des Ganzen zukommt. Sonst könnten sie leicht den Zugang zu Wichtigerem versperren, statt daß sie ihn erleichtern. Wir formulieren daher im letzten Abschnitt noch eine kurze, aber wesentliche Einschränkung und schließen dann den vorbereitenden Teil, um uns zum Hauptteil zu wenden. –

4. Die relative Sinnhaltigkeit der neuen Namen. Grenzen der Ausdeutung

Grundsätzlich kann jeder Name überbeansprucht werden. Es gibt keine auch noch so raffinierte Bezeichnung, die man nicht aus ihrem Wortsinn heraus noch auf andere Erscheinungen beziehen könnte als auf die, welche man damit fassen will. Der Vergleich mit Arbeiter, Werkmeister usw. (S. 62) ist ein primitives Beispiel dafür.

Um dieser Gefahr zu begegnen, muß bei jedem neugebildeten Namen klar gesagt werden, worauf sich die Namengebung stützt und inwiefern sie sinnvoll ist. Das gilt umso mehr, als wir nicht ganz neue Kunstwörter bilden, wie z. B. Bezeichnungen für neue technische Produkte, sondern unsere Namen aus an sich schon sinnvollen Einzelwörtern (wie ...-wort, ...-glied, ...-größe, ...-satz) zusammensetzen. Wenn die Namen in diesem Sinne und mit dieser Einschränkung ihres an sich möglichen Wortsinnes aufgefaßt und gebraucht werden – «relativement motivés» nach de Saussure –

dann sollten sie den Dienst leisten, den wir von ihnen erwarten, nämlich ein praktisches Handwerkszeug, ein geeignetes Instrument zu sein für die Betrachtung und Beschreibung der deutschen Sprache.

Zeigt es sich aber im spätern Gebrauch, daß dieser oder jener Name den von ihm geforderten Dienst schlecht versieht, so werden wir nicht zögern, kleine oder große Änderungen vorzunehmen. Grundsätzlich ist jeder Name ersetzbar, und die «Offenheit», die in den Schlußbetrachtungen betont ist (S. 467–468 und 476–477), gilt auch und vor allem für die Namengebung, die Terminologie. Es sei daher für die richtige Einschätzung der ganzen Namenfrage schon hier ausdrücklich auf diese Schlußbetrachtungen und ihren Begriff der «Offenheit» hingewiesen¹.

¹ Für meine heutige Einschätzung der damals geprägten Namen vgl. den Abschnitt «Relativität der Benennungen» am Beginn der «Vorbemerkungen zur zweiten Auflage», ferner die Anmerkung 153 (Beilage, S. 13) und die «Lesehilfe» (Beilage, S. 14–15). Zum Grundsätzlichen der Namengebung («relative Sinnhaftigkeit», Namen als Hilfe oder Hemmung beim Erfassen der Begriffe) vgl. die Entwicklung des Begriffes «subsemantische Phänomene» und die Unterscheidung dieser subsemantischen Phänomene vom nomosemantischen Bereich, in «Grundbegriffe und Methoden inhaltbezogener Text- und Sprachanalyse», Kap. I. Für die Terminologie in der höheren Schule vgl. die fünf Hefte des «Deutschen Sprachspiegels»; für die Volksschule siehe die «Empfehlungen für die Sprachlehre in der Volksschule», ausgearbeitet von Deutschdozenten an Pädagogischen Hochschulen im Rahmen des Instituts für Lehrerfortbildung, Hamburg, 1961–1963, abgedruckt im «Wirkenden Wort», Heft 4, 1964.

HAUPTTEIL

I.
DIE POLAREN GRUNDEINHEITEN
SATZ UND WORT

1. Der Satz als kleinste Sprechereinheit

«Den andern Tag war eben alles wieder verschwunden, der mystische Schleier war aufgehoben, man ging durch diese Türe wieder frei aus einer Stube in die andere, aus der Abends vorher soviel Abenteuer geleuchtet hatten. Die übrigen liefen mit ihren Spielsachen auf und ab, Wilhelm allein schlich hin und her, als wenn er eine verlorne Liebe suchte, als wenn er's fast unmöglich glaubte, daß da nur zwei Türpfosten sein sollten, wo gestern soviel Zauberei gewesen war. Er bat seine Mutter, sie möchte es ihm doch wieder spielen lassen, von der er eine harte Antwort bekam, weil sie keine Freude an dem Späße, den die Großmutter ihren Enkeln machte, haben konnte, da dieses ihr einen Vorwurf ihrer Unmütterlichkeit zu machen schien.» (A)

Oder: «Erst spät in der Nacht legte ich mich zu Bette bei offenem Fenster; das Wasser rauschte dicht unter demselben, jenseits klapperte eine Mühle, ein majestätisches Gewitter zog durch das Tal, der Regen klang wie Musik und der Wind in den Forsten der naben Berge wie Gesang, und die kühle erfrischende Luft atmend schlief ich sozusagen an der Brust der gewaltigen Natur ein!» (B)

Solche Stücke zusammenhängender Rede lesen wir mehrmals laut, lassen sie uns von verschiedenen andern vorlesen und versuchen nun, mit möglichster Ausschaltung der uns geläufigen grammatischen Gliederung, rein vom Hören her, eine Einteilung zu gewinnen.

Eine solche ergibt sich auch sogleich, und zwar nicht nur beim Hören, sondern auch unwillkürlich beim eigenen Lesen, aus der Stimmführung und dem Atem.

A:

- I {
- 1 Den andern Tag war eben alles wieder verschwunden,
 - 2 der mystische Schleier war aufgehoben,
 - 3 man ging durch diese Türe wieder frei aus einer Stube in die andere,
 - 4 aus der Abends vorher soviel Abenteuer geleuchtet hatten.

¹ Text A stammt aus dem dritten Kapitel der «Sendung», S. 7 in der Ausgabe von H. MAYNC; Text B ist der Schluß des ersten Bandes im Grünen Heinrich, Urfassung.

Da es hier nicht auf philologisch getreue Textwiedergabe ankommt, sondern auf das heutige Deutsch, werden im Folgenden nicht mehr alle Seitenzahlen zitiert. Nur wo vollständige Abschnitte neu vorgenommen werden, erfolgt jeweils eine Angabe.

II	{	1	Die übrigen liefen mit ihren Spielsachen auf und ab,
		2	Wilhelm allein schlich hin und her,
		3	als wenn er eine verlorne Liebe suchte,
		4	als wenn er's fast unmöglich glaubte,
		5	daß da nur zwei Türpfosten sein sollten,
		6	wo gestern soviel Zauberei gewesen war.
III	{	1	Er bat seine Mutter,
		2	sie möchte es ihm doch wieder spielen lassen,
		3	von der er eine harte Antwort bekam,
		4a	weil sie keine Freude an dem Späße,
		5	den die Großmutter ihren Enkeln machte,
		4b	haben konnte,
		6	da dieses ihr einen Vorwurf ihrer Unmütterlichkeit zu machen schien.

B:

I	{	Ia	1	Erst spät in der Nacht legte ich mich zu Bette bei offenem Fenster;
			2	Das Wasser rauschte dicht unter demselben,
			3	jenseits klapperte eine Mühle,
			4	ein majestätisches Gewitter zog durch das Tal,
	{	Ib	5	der Regen klang wie Musik und der Wind in den Forsten der nahen Berge wie Gesang,
			6	und die kühle erfrischende Luft atmend schlief ich sozusagen an der Brust der gewaltigen Natur ein.

Tonhöhe, Tonstärke und Atemeinsätze gliedern den ersten Text deutlich in drei große Blöcke, die ihrerseits wieder in vier bis sechs kleinere Stücke geteilt werden können. Der zweite Text ist ein Doppelblock, dessen zweiter Teil wieder in fünf erst kurze, dann immer länger werdende Teile gegliedert ist. Diese Gliederung ergibt sich für alle Leser oder Sprecher der beiden Texte ungefähr gleichmäßig, auch wenn nicht alle die gleichen stimmlichen Mittel dafür verwenden. So können z. B. in Satz 1, 2 und 3 die einen Sprecher am Ende der Stücke die Stimme heben, die andern können sie senken. Die einen können eine fühlbare Pause machen, die andern nur flüchtig frisch einsetzen. Trotzdem tritt bei allen eine entsprechende Gliederung hervor. Es kommt uns hier nun nicht auf eine exakte, phonetisch-physikalische Messung des Stimmstroms und seiner Schwankungen an, sondern auf die Gliederung, die dieser Stimmstrom für alle Hörer im großen und ganzen gleichmäßig schafft, indem er die Rede in eine Anzahl Gesamtstimbogen gliedert, von denen sich jeder wieder über mehrere Teilbogen wölben kann.

Die Abgrenzung der Teilbogen ist dabei nicht so eindeutig wie diejenige der Gesamtbogen. In einigen Fällen kann man schwanken, ob eine Grenze

anzusetzen sei oder nicht. So kann z. B. jemand die Stücke III 1 und 2 zusammenziehen: «*Er bat seine Mutter sie möchte es ihm doch wieder spielen lassen*» mit genau gleicher Stimmführung wie z. B. «*Er bat seine Mutter die köstliche Komödie noch einmal spielen lassen.*» Umgekehrt könnte in B 1 das letzte Stück unter gesonderten Teilbogen gesetzt werden «*Erst spät in der Nacht legte ich mich zu Bette, bei offenem Fenster*». B 5 könnte zwei Teilbogen bilden: «*Der Regen klang wie Musik, und der Wind in den Forsten der naben Berge wie Gesang*».

Immerhin muß in allen diesen Fällen die Sprechsanweisung, die der Verfasser durch seine Komma- und Punktsetzung gab, geändert werden. Hält man sich an diese Sprechsanweisung, so ergibt sie, zusammen mit dem Sinn der verschiedenen Zeichenkomplexe und des Ganzen, eine meist ziemlich eindeutige Gliederung in Gesamt- und Teilbogen – mindestens für den, der wirklich Deutsch kann. Die gegenseitigen Beziehungen der unter Teilbogen stehenden Stücke sind dabei sehr verschieden. Viele von ihnen können ohne irgendwelche Änderung der Einzelzeichen auch als Gesamtbogen gelesen werden, so AI/1 und 2, B/1, 2, 3 oder 4. Andere werden sinnlos, wenn man sie so unter einen selbständigen Gesamtbogen stellt, so AIII/5. Ein Teilbogen kann in einen andern Teilbogen hineingestellt sein, so AIII/5 in 4a und b. Daß 4a und b zusammengehören, ergibt sich sofort aus der Umstellmöglichkeit «*Weil sie keine Freude haben konnte an dem Späße, den...*» oder «*weil sie an dem Späße, den..., keine Freude haben konnte*», oder «*weil sie an dem Späße keine Freude haben konnte, den...*»

Die Stimmführung gibt uns also eine erste Gliederung in Einheiten, und dazu eine Gliederung, die mehr oder weniger auch unabhängig von den Inhalten aufgefaßt werden kann. Dagegen lassen sich innerhalb der Teilbogen, die oben je auf eine Linie gesetzt sind, keine Stimmseinheiten mehr feststellen, sobald nicht die Inhalte helfend eintreten. Um das zu prüfen, muß man sich nur das Ganze so leise vorlesen lassen, daß man die Wörter nicht mehr versteht. Sofort erfaßt man auch keine Wortgrenzen mehr, sondern nur noch eine Stimmbewegung. Aber die Teilbogen erfaßt man noch ziemlich gut, und die Gesamtbogen mit völliger Sicherheit.

Die so bestimmten kleinsten Einheiten der Stimmführung, in die sich die Rede beim Hören zerlegt und aus denen sie sich beim Sprechen aufbaut, sind nun offenbar nichts anderes als das, was man seit alter Zeit Sätze nennt.

Nun ist freilich die Frage «Was ist ein Satz» eines der dornigsten Probleme der ganzen Sprachwissenschaft. Die Literatur darüber füllt Bände, und grammatische, logische und psychologische Definitionen gibt es eine ganze Menge. John RIES hat ihrer nicht weniger als 140 Stück zusammengestellt¹. Er selbst weist nach, daß ein formallogisches Begriffssystem für die Definition

¹ JOHN RIES, Beiträge zur Grundlegung der Syntax, Heft III «Was ist ein Satz?», Prag 1931, S. 208–224.

des sprachlichen Satzes überhaupt nicht zureicht. Er stellt als wesentlich heraus, daß der Satz eine einmalige Stellungnahme enthält, und sagt: «Ein Satz ist eine grammatisch geformte kleinste Redeeinheit, die ihren Inhalt im Verhältnis zur Wirklichkeit zum Ausdruck bringt¹.» Ferner erklärt er, der Satz sei eigentlich in der analytischen Grammatik überhaupt ein Fremdkörper und gehöre in die synthetische Grammatik². Mit dieser Definition scheint er auf die gleiche Tatsache zu deuten, die de Saussure meint, wenn er sagt, der Satz gehöre in die Parole, nicht in die Langue. «Einen Inhalt im Verhältnis zur Wirklichkeit zum Ausdruck bringen» ist ja eben das Wesen der Parole als jeweiliger Gestaltung, welche notwendigerweise, schon durch das jeweilige Aussprechen oder nur innerliche Sprechen, die allgemeinen Inhalte der Zeichen zur betreffenden Wirklichkeit in Beziehung setzt (und sie dadurch präzisiert, siehe Abschnitt III/3 des vorbereitenden Teils). Wir wollen hier nicht die heikle Frage behandeln, ob der Satz wirklich nur als Einheit der Parole zu verstehen ist, und ob nicht die Möglichkeit, durch stimmliche Zusammenfassung aus den Einzelzeichen Sätze zu bilden, doch auch zum festen Bestand der Sprache und damit zur Langue gehört. Auf alle Fälle gehört der Satz in die Grammatik, und wir sagen, gestützt auf unsere bisherigen Beobachtungen und im Bewußtsein, später vielleicht noch Einschränkungen und genauere Bestimmungen vornehmen zu können:

- 25 Die Einheit des stimmlichen Hinsetzens, das in einem Zuge und unter einem Atem hervorgebrachte sprachliche Gebilde³, das nennen wir einen Satz. Der Satz ist die kleinste Sprechereinheit, die kleinste «Hervorbringungseinheit», die kleinste Atemeinheit der normal dahinfließenden Rede.

Wir haben damit den Satz rein sprachlich bestimmt. Wir fanden ihn nicht von der Inhalts-, sondern von der Klangbildseite her. Er ist primär nicht die Einheit des Bezeichneten, sondern des Bezeichnenden.

Das heißt nun nicht etwa, daß der Satz mit dem Bezeichneten, mit den Inhalten nichts zu tun habe. Ganz im Gegenteil, die Einheit des äußerlich-stimmlichen Hinsetzens wird natürlicherweise auch zum Rahmen für das Bezeichnete, dessen einzelne Momente (durch Einzelzeichen angegeben) sie zu einem Komplex zusammenfaßt. So gewinnt der Satz auch den Charakter einer Einheit des Bezeichneten, einer Inhaltseinheit, einer Bedeutungseinheit. Aber dieser Charakter ist für die Herleitung sekundär; die maßgebliche Bestimmung dessen, was wir als Einheit (der Sprache und ihrer jeweiligen

¹ «Was ist ein Satz?», S. 99.

² ebd. S. 90.

³ Vergleiche Friedr. NEUMANN, Die Sinneinheit des Satzes und das indogermanische Verbum, Husserl-Festschrift 1929, S. 297–313, ferner E. LERCH, Vom Wesen des Satzes und von der Bedeutung der Stimmführung für die Satzdefinition, Archiv für die gesamte Psychologie, 100, 1938.

Gestaltung, nicht des reinen Denkens!) zu betrachten haben, fließt aus der Gliederung der Inhalte im Sprechen, oder überhaupt aus der Gliederung des Sprechens.

Das läßt sich an unsern beiden Texten gut zeigen. Jeder der Gesamtsätze ist auch eine Inhaltseinheit, eine Einheit des Bezeichneten. AI enthält den Gegensatz des nüchternen heutigen Tages zu den gestrigen Wundern (der ersten Puppenspielaufführung für Wilhelm). II zeigt das Allgemeinverhalten Wilhelms im Gegensatz zu dem seiner Geschwister, III die Bitte nach einer Wiederholung des Wunderbaren und ihre Ablehnung durch die Mutter. Gerade diese absichtlich nicht mehr satzmäßige Wiedergabe der Inhalte zeigt aber, wie unbegrenzt im Grunde diese Inhalte sind, und wie sie viel weniger selbst Grenzen setzen, als daß sie sich in die von der Stimme gesetzten Grenzen einordnen (besser: vom Stimm-Willen bedingte Grenzen). Noch mehr gilt das für die Teilbogen, vor allem bei AI. Hier ließe sich der selbe Inhalt ebenso in drei selbständigen Bogen fassen, wovon der letzte zweiteilig wäre: 26

- I *Den andern Tag war eben alles wieder verschwunden.*
- II *Der mystische Schleier war aufgehoben.*
- III/1 *Man ging durch diese Türe wieder frei aus einer Stube in die andere,*
 2 *aus der Abends vorher soviel Abenteuer geleuchtet hatten.*

Damit ist klar: was in diesem bestimmten Text diese drei ungefähr parallelen Inhalte zu einem Gesamtsatz bindet, und was also den Satz begründet, ist nicht die inhaltliche Besonderheit der Stücke, sondern ihre stimmliche Hinsetzung. Der gleiche Gesamtinhalt ließe sich ebensogut wiedergeben in drei gesonderten Hinsetzungen, wovon die letzte doppelbogig würde, und dann hätten wir eben, trotz des gleichen Inhaltes, drei Sätze. Was dabei in der einmalig konkreten Formung, d. h. für Goethe beim Diktieren oder Schreiben, maßgeblich war – ob die dreimalige inhaltliche Variation (Alles verschwunden – Schleier aufgehoben – freies Aus- und Eingehen am Ort der wunderbaren gestrigen Abenteuer) – oder ob das Ausschlaggebende die rhythmische Gestalt war (drei parallele Atembogen mit viertem, der an den dritten gebunden ist) – das ist für die stilistische Betrachtung und für die Goetheforschung sehr interessant, aber hier ist es unerheblich. Hier kommt es nur darauf an, daß die Abgrenzung durch die Stimme vollzogen wird, für den Leser ersatzmäßig durch die Satzzeichen, und daß sich das Fassen der Bedeutung auf diese festen Grenzen stützen kann. Dasselbe gilt für den Text von Keller. Der Gesamtsatz stellt das gewaltig aufsteigende Naturgefühl dar, das den von der Schule ausgestoßenen Heinrich in der ersten Nacht seines Glattfelder Aufenthaltes tröstet. In dieser inhaltlichen Einheit liegt aber durchaus kein Zwang, daß all die Zeichenkomplexe nur gerade so zur Einheit verbunden sein könnten. Man kann sie auch loser zueinander stellen: 27

- I. *Erst spät in der Nacht legte ich mich zu Bette bei offenem Fenster.*
- II. *Das Wasser rauschte dicht unter demselben.*
- III. *Jenseits klapperte eine Mühle.*
- IV. *Ein majestätisches Gewitter zog durch das Tal.*
- V. ¹ *Der Regen klang wie Musik,*
² *und der Wind in den Forsten der nahen Berge wie Gesang,*
³ *und die kühle erfrischende Luft atmend schlief ich sozusagen an der Brust der gewaltigen Natur ein.*

28 Auch hier ist es also nicht die gedankliche, inhaltliche Einheit, die bestimmte Grenzen verlangt, sondern es ist der Atem, es ist die rhythmische Folge immer längerer Glieder nach einer ruhig für sich stehenden Einleitung. Diese rhythmisch-atemmäßige Gestalt füllt sich dann mit den entsprechenden Einzelzeichen und Zeichenkomplexen. Sie wird damit auch zur Inhaltseinheit. Damit können wir sagen:

Den Satz, wie man ihn herkömmlich kennt, faßt man am besten als die atemmäßige Einheit der Rede, die Sprechereinheit, welche aber jederzeit auch eine Einheit des Bezeichneten, des Inhalts, der Bedeutung wird¹.

Wir sehen aber auch zugleich, daß «der Satz als die Sprechereinheit» nicht etwa eine mechanisch einheitliche Form ist, sondern eine Grundgestalt von großer Wandelbarkeit, Teilbarkeit und Überlagerungsfähigkeit. Wir haben schon im Text zwei Arten von Sätzen: der Gesamtbogen ist «Satz» und jeder Teilbogen ist auch in gewissem Sinne «Satz». Einige der Teilbogensätze lassen sich, wie schon ausprobiert, ohne weiteres auch als «Alleinbogensätze» sprechen, andere brauchen stets einen größeren Gesamtbogen über sich (bzw. einen andern Teilbogen neben sich). Diese Verschiedenheit hängt offenbar mit Art und Stellung der Einzelzeichen zusammen, die in den Atembogen zusammengefaßt sind. So lassen sich auch Teilbogensätze allein sprechen (in Alleinbogensätze verwandeln), wenn man gewisse Glieder wegläßt oder umstellt, so im Text von Keller: «*Die kühle erfrischende Luft atmend...*» usw. (ohne «und...»), womit der Satz allein unter einem Bogen stehn kann. Damit brauchen wir für die weitere Behandlung der Sätze erst eine Einsicht in ihre innere Gliederung und in ihr Verhältnis zu den Einzelzeichen, die man, ebenfalls nach alter Übung, Wörter nennt. Erst dann werden wir die Grundgestalt «Satz» in ihre einzelnen Arten bis zu den Grenzformen verfolgen können².

¹ Es ist kaum nötig zu bemerken, daß damit erst eine allgemeinste Grundgestalt «Satz» bestimmt ist. Im Lauf der Arbeit werden noch wichtige Momente dazukommen, vor allem die «Gliedermäßigkeit», die für den «Satz», wie wir das Wort in der Umgangssprache brauchen, unerlässlich ist. Vergleiche das ganze Kapitel XII, S. 416–451, wo diese Fragen erst abschließend behandelt sind (besonders S. 417–418 und S. 450).

² Das erfolgt in Kap. XII, Seite 431–451.

Auch das Verhältnis der rein sprachlichen Behandlung des Satzproblems zur logischen und psychologischen Bedeutung dieses Problems werden wir erst berühren, wenn wir gegenüber dem Satz auch das Wort abgegrenzt haben¹.

2. Das Wort als kleinste Bedeutungseinheit. Polarität von Satz und Wort

Wir versuchen nun, innerhalb der Einbogen- oder Teilbogensätze, also innerhalb der untersten von den bisher gefundenen Einheiten, eine weitere Gliederung vorzunehmen. Hier versagt nun aber, wie schon oben angedeutet, das Kriterium der Stimme, das uns zur Abgrenzung der Sätze geführt hat. Innerhalb eines solchen einbogigen Satzes haben wir nämlich keine weiteren Pausen und Absätze mehr, sondern alles folgt sich in einem Zuge, und es lassen sich nur noch verschiedene Stimmhöhepunkte oder Gipfel unterscheiden. Aber diese sind nicht fest, sondern können sehr verschieden gesetzt werden. Den Satz I/1 können wir z. B. mit 3, 4, 5 oder 6 Gipfeln sprechen, ohne daß sich an den Einzelzeichen irgend etwas ändert oder die Gesamtbedeutung wesentlich anders wird:

Den andern Tag war eben alles wieder verschwunden.

Den andern Tag war eben alles wieder verschwunden.

Den andern Tag war eben alles wieder verschwunden.

Den andern Tag war eben alles wieder verschwunden.

Das führt uns also nicht auf die Einzelzeichen, und wir erraten auch leicht den Grund; die Verteilung der Stimmgipfel leitet die Auffassung der Beziehungen zwischen den Einzelwörtern, den Gruppen und dem Ganzen, und sie bezieht sich also gerade wesentlich auf die höhere Einheit, in der diese Beziehungen wirken, d. h. auf den Satz, und nicht auf die Einzelzeichen.

Nun kann eingewendet werden, wir müßten nicht auf der wirklich-einmaligen Gipfelverteilung beharren (also im Raum der Parole bleiben), sondern auf die Fähigkeit bestimmter Stücke abstellen, einen Gipfel zu tragen. Danach könnten wir dann eine Einteilung vornehmen. Aber selbst wenn wir dabei eindeutig feste «gipfelfähige Stücke» finden könnten, hätten wir damit erst Zentren von Gliedern und noch keine Grenzen, und über diese Grenzen könnten wir streiten, wie über Bau und Abgrenzung der Silbe gestritten worden ist, nämlich jahrzehntelang und mit geringem Erfolg. «*Den andern Tag*» «*bei offenem Fenster*» – wenn wir nur solche Klang-

¹ Siehe Abschnitt 3, S. 82.

gestalten unvoreingenommen betrachten und uns dabei bemühen, die Bindung des Schriftbildes abzustreifen, können wir keine sichern Grenzen mehr angeben, wo das Glied mit dem Gipfel *«and»* aufhört und das mit dem Gipfel *«Tag»* anfängt, oder wo zwischen den Gipfeln *«off»* und *«erst»* der absolute Tiefpunkt der Stimmhöhe (oder Stärke) liegt. Geht nicht bei *«ändern Tag»* die Stimme schon im *«-n»* wieder gegen *«Tag»* hinauf? Und bei *«offenem Fenster»* schon in *«-em»*, so daß der Tiefpunkt etwa bei *«offen-empfenster»* eingesetzt werden könnte? Die Trennung nach gipfelfähigen Stücken gibt offenbar für die Gliederung in Wörter nichts her, sowenig wie das Aufpassen auf Pausen und Neueinsetzen der Stimme.

Damit haben wir eine Bestätigung für das in 1 Gesagte: die unterste Einheit der Stimmführung und des Sprechens ist der Satz, im mehrbogigen Gesamtsatz der Ein- oder Teilbogensatz. Innerhalb dieses Einbogensatzes lassen sich keine Sprechbestandteile mehr scheiden, wenn man nur auf die Klangbilder achtet. Und doch gibt es noch Einheiten unter dem Satz. Sie sind uns allen wohlbekannt, da wir sie täglich brauchen, beim Reden, oft unbewußt, beim Schreiben dagegen bewußter, da sichtbar abgetrennt. Es sind die Wörter. Sie sind uns auch gefühlsmäßig die eigentlichen Elemente oder Urbestandteile der Sprache, und wir brauchen oft *«Wort»* geradezu im Sinn von *«Rede»*: *«Große Worte machen, das große Wort führen, ein Wörtlein mitreden, das Wort ergreifen, ein ernstes Wort an die Anwesenden richten»* usw.

Wodurch sind nun aber diese Wörter bestimmt, da sie, wie oben gezeigt, zumindest in fließender, zusammenhängender Rede keine Sprechheiten sind?

Wir sind allerdings durch die schulmäßige Behandlung der Sprache, durch die Schrift und durch das schriftvermittelte Fremdsprachstudium so sehr an das Vorhandensein fest abgegrenzter Wörter gewöhnt, daß es uns zuerst Mühe macht, die Frage nach dem Bestimmungsgrund der Wörter nicht als ebenso überflüssig zu betrachten wie die Frage, warum 2 mal 2 gleich 4 sind. Aber wenn wir sehen, wie ein Kind beim Schreiben Mühe hat, einen Satz in Wörter abzuteilen, obwohl es ihn fließend spricht und gut versteht, oder wenn wir selber versuchen, Sätze in unserer Mundart zu schreiben, oder wenn wir in einer uns unbekannten Sprache nach dem Hören die Wörter abzugrenzen versuchen, dann wird uns bewußt, daß die Wörter eben nicht, wie die Sätze, natürliche Einheiten des Sprechens sind, die man ohne weiteres mit dem Ohr abgrenzen kann, wenn man nur genau hinhört.

«Den ändern Tag war eben alles wieder verschwunden.» Wenn man nur auf die Stimme achtet, ist dieser Satz nicht mehr weiter in echte Teile zerlegbar, sondern nur noch in Bruchstücke. Dagegen grenzen sich sofort solche ech-

ten Teile ab, wenn wir einzelne Stücke zu ersetzen oder zu verschieben beginnen. *«Den andern Tag, am andern Tag, am folgenden Tag, ist eben alles wieder verschwunden, ist leider alles wieder weg, ist leider wieder alles wie früher.»* Wir brauchen die Probe nicht lange durchzuführen. Sie zeigt sofort, daß durch das Auswechseln derartiger Stücke auch der Inhalt des Satzes in gewissem Sinne verändert wird, daß wir Inhaltsmomente abtrennen und dafür andere Inhaltsmomente einsetzen können, und daß die abgetrennten Stücke ihrerseits auch in andern Satzzusammenhängen ein entsprechendes Inhaltsmoment – wenigstens im großen Ganzen – bewahren. So können wir z. B. *«Tag»* aus unserm Satz herausnehmen und dafür setzen *«Morgen, Abend, Vormittag»* usw., und wir können umgekehrt das Stück *«Tag»* in beliebigen andern Satzzusammenhängen einsetzen: *«Er erwartet sehnlich den Tag seiner Abreise, heute ist ein herrlicher Tag, benütze den Tag gut, arbeite den ganzen Tag»* usw. Ähnlich können wir es machen mit *«ändern»*; *«folgenden, nächsten»* lassen sich dafür einsetzen, und *«ändern»* läßt sich auch brauchen in *«er ergriff den andern Teil, sage mir einen andern Grund»* usw.

Der Gesamthalt ist also, trotz dem einheitlichen Sinn und dem einheitlichen Hinsetzen des Satzes, auf einzelne Bestandteile verteilt und darin in gewissem Maß isoliert faßbar. Gewisse abtrennbare Klangbilder enthalten gewisse Inhaltsmomente.

Sie finden sich in gleicher Form auch in andern Sätzen und können in gewissem Maß auch isoliert sinnvoll gesprochen werden. Durch solches Abtrennen derjenigen Klangbilder, die für sich ein Inhaltsmoment enthalten, in anderer Umgebung dieses Inhaltsmoment bewahren und meist auch allein gesprochen werden können, wenn nur dieses Inhaltsmoment gesagt werden soll – durch solches Abtrennen von Inhalten kommen wir also auf die Wörter, und wir können sie bestimmen als die kleinste Einheit des Inhalts oder der Bedeutung. Während wir also den Satz als die Einheit des Bezeichnenden, des Klanges, bestimmten, wird uns nun das Wort zur Einheit des Bezeichneten, des Inhaltes, zur Bedeutungseinheit.

Methodisch ist dabei wohl zu beachten, daß wir weder die eine noch die andere Einheit aus *«innerer, logischer»* Analyse des Gesamtsinnes oder der gesamten Rede gewonnen haben. Beim Satz ist es klar, da sein Bestimmungsgrund primär die Stimmführung, das Sprechen, ist. Wir haben nachher nur zusätzlich feststellen können, daß eine inhaltliche Gliederung zur klanglichen Abgrenzung stimmt, daß der Satz, sekundär, auch eine Inhalts- oder Bedeutungseinheit ist. Aber auch beim Wort, das wir gerade als Einheit des Inhalts bestimmt haben, floß die Abgrenzung nicht aus einer Analyse des Gesamthalt in einem rein theoretisch-logischen Sinne, sondern sie floß aus der Probe, was sich als allein sprechbares Inhaltsmoment abtrennen und

alleinsetzen bzw. anderswo verwenden lasse. Für das reine Denken lassen sich nämlich noch ganz andere Abtrennungen und Zusammenfassungen vornehmen. Hier wären z. B. «den andern Tag», «der mystische Schleier», «bei offenem Fenster», «ein majestätisches Gewitter» «das Wasser» je zu einer Einheit zusammenzufassen, die nur jeweils noch eine besondere Eigenschaft aufwiese. Sprachlich sind es aber je drei, im letzten Fall zwei Wörter, wie die Ersetzbarkeit beweist: «Am andern Tag, am folgenden Tag; der mystische Vorhang, ein geheimnisvoller Schleier; das gewaltige Gewitter, dieses Gewitter; dunkles Wasser, jenes Wasser» usw.

Das Wort ist also die Einheit des Bezeichneten oder die Bedeutungseinheit, wobei aber gleich hinzugefügt werden muß: die unterste solche Einheit. Der Satz ist nämlich auch eine Inhaltseinheit, und die ganze Rede auch. Umgekehrt wird das Wort oft auch eine Sprechereinheit. Wir sehen nämlich bei Satz und Wort dasselbe «Vom-Ursprung-weg-Wachsen». Der Satz wird, wie oben gezeigt, aus der Sprechereinheit auch zu einer Einheit des Inhaltes, indem sich die Einzel-Inhalte dem Rahmen des Sprechwillens einfügen, ob schon sie diesen Rahmen nicht begründen. Umgekehrt wird das Wort aus
 31 einer Inhalts- oder Bedeutungseinheit auch zu einer Sprechereinheit, vor allem dann, wenn man die Sprache begrifflich zu betrachten beginnt. Dann sondert man die Inhaltseinheiten aus den ganzen Gestaltungen der Sprechereinheiten heraus, produziert sie für sich allein und macht sie dadurch auch zu Sprechereinheiten. Unter der Herrschaft solcher Sprachbetrachtung haben die Wörter die Tendenz, sich auch stimmlich genauer abzugrenzen, bis sie als eigentliche und einzige Bauteile der Sprache angesehen werden, als Bedeutungs- und Sprechelemente, von denen der Satz nur noch eine Zusammensetzung vorstellt. Das ist im Zeitalter der Schrift und der Wörterbücher für den Laien die selbstverständliche naive Auffassung. Wir haben aber oben den Satz als eigene Einheit, nämlich als Einheit des Bezeichnenden, deutlich erkannt, ebenso das Wesen der Wortabgrenzung als der sprachlichen Gliederung des Bezeichneten, und wir formulieren:

32 **Wörter sind unterste auswechselbare Inhaltseinheiten oder -momente, die auch für sich Sprechereinheiten werden können, in normaler Rede aber gruppenweise in einer Sprechereinheit zusammengefaßt sind und dadurch aus dieser Sprechereinheit auch wieder eine höhere Inhaltseinheit machen¹.**

So ist das Wort als primäre Einheit des Bezeichneten der wahre Gegenpol und zugleich die wahre Ergänzung zum Satz als der primären Einheit

¹ Diese Bestimmung darf trotz des Wortes «Einheit» nicht zu mechanisch verstanden werden. Die bloße «Schlüssel-» oder «Hinweis-» Natur des Wortes ist dadurch nicht aufgehoben. Vergleiche S. 48, ferner S. 305–306. Eine Übersicht über verschiedene Theorien zu «Wort» gibt A. ROSETTI, *Le mot, esquisse d'une théorie générale*, Kopenhagen 1943, mit viel Literaturangaben.

des Bezeichnenden. Aus dem Zusammenwirken, gegenseitigen Beeinflussen und Überlagern beider ergibt sich der ganze vielfältige Bau der Sprache. Erst beide zusammen machen gewissermaßen die ideale Einheit des Zeichens aus, die für das Bezeichnende wie für das Bezeichnete gilt. Daß die Sprache nicht solche ideale Einheiten hat, sondern daß sich die Einheit der Inhalte in gewissem Maß gelöst hat von der Einheit des Aussprechens, daß sich viele sehr allgemeine Inhaltseinheiten in einer Sprechereinheit zu einer höhern und zugleich konkreteren Inhaltseinheit zusammenschließen können, das ist eben das Geheimnis des «Zweiklassensystems» (siehe vorbereitenden Teil III/1), das die Trennung der Grammatik vom Wortschatz, die freiere Bewegung der Parole gegenüber der Langue und damit die ganze unerhörte Dehnbarkeit, ja Unendlichkeit der Sprache bewirkt. Um das zu ermessen, muß man sich vorstellen, man könnte nur je eine feste Inhaltseinheit als Ganzes sprechen und keine höhere, gegliederte Einheit bilden.

Ein scharfes Auffassen dieser Polarität von Satz und Wort, die gewissermaßen die zwei Seiten der idealen sprachlichen Einheit sind, vermag auch Außerordentliches zu leisten für das Verständnis der Sprachentwicklung, vor allem für die Frage, wie sich die sogenannten «flektierten Formen» gebildet haben. Doch haben wir hier nicht Fragen der Entwicklung, sondern des heutigen, geltenden Systems zu behandeln¹.

Auch das Wort ist, wie der Satz, nicht eine starr bestimmte Form, sondern eine Grundgestalt von großer Verwandlungsfähigkeit und Überlagerungsfähigkeit. Daraus ergibt sich die Schwierigkeit der Abgrenzung in vielen Einzelfällen. Wir gehen hier nicht weiter ein auf das Problem dieser Wortabgrenzung. Die übliche Abgrenzung, wie sie uns durch die Schrift gegeben ist, werden wir praktisch kaum ändern können. Wir sind uns der Tatsache bewußt, daß damit schon ein ordentliches Stück grammatische Einteilung vollzogen ist. Aber wir halten diese durch die Schrift vollzogene Abgrenzung und die darin steckenden grammatischen Entscheidungen im Wesentlichen für wohlbegründet. Etwa vorhandene Willkürlichkeiten und Fehlerquellen vermeiden wir dadurch, daß wir im Folgenden nicht von den vielleicht falsch abgetrennten Wörtern zum Satz gehen, sondern von der sichern, experimentell gefundenen Einheit des Satzes zu den Gliedern dieses Satzes und damit auch wieder zu den Wörtern. Damit wird sich eine etwaige falsche Wortabtrennung (z. B. in der Frage der sogenannten trennbaren Zusammensetzungen «*ab-fahren*, «*ein-steigen*, «*aus-rufen*» usw.) von selbst korrigieren, ohne daß wir die Riesenarbeit leisten müßten, die es bedeutete, für einen ganzen Sprachschatz die Wortabtrennung neu durchzuführen.

¹ Vergleiche dazu DE SAUSSURE, Cours, p. 148 und 172: «Der Satz ist die Einheit der Parole». Ferner A. H. GARDINER, Theory of Speech and Language, 1932, S. 88: «The sentence is the unit of speech, and the word is the unit of language».

3. *Tragweite der rein sprachlichen Bestimmung von Satz und Wort. Logischer und psychologischer Aspekt des Problems*

Man könnte denken, die bescheidenen Resultate «Wort = Inhaltseinheit, Satz = Sprechereinheit» seien den methodischen Aufwand nicht wert, den wir in 2 und 1 gemacht haben.

Dem ist aber nicht so. Erstens lassen uns diese ersten Unterscheidungen unser Instrument, das experimentierende Verfahren, und die Interpretation erproben und für spätere, schwierigere Fragen vorbereiten. Zweitens liefern sie uns mit dem Satz den sichern Ausgangspunkt, ohne den alles Folgende in der Luft hängen würde. Vielleicht noch wichtiger ist aber, daß sie uns von den logischen Hypothesen befreien, die bisher auf den Problemen «Satz» und «Wort» lasteten. Wir brauchen nun nämlich nicht mehr zu fragen, wie sich der Satz zum Gedanken oder Urteil, das Wort zum Begriff verhalte. Wir brauchen nicht zu fragen, wie die Verbindung der Einzelinhalte zum höhern Inhalt psychologisch vor sich gehe, was zuerst sei und was nachher komme, ob sich einzelne Inhalte verbinden oder ob sich umgekehrt ein höherer Inhalt ausgliedert usw. Alle diese Fragen haben zwar nicht etwa ihren Sinn verloren! Im Gegenteil, sie bleiben als Fragen so aktuell und interessant als je. Aber ihre vorgängige Lösung bildet nicht mehr eine Voraussetzung für die Arbeit der Sprachwissenschaft. Damit fällt die Unsicherheit weg, die durch das Hineinragen verschiedener und oft unbewußter logischer und psychologischer Hilfsmittel in die Sprachwissenschaft gebracht wurde. Die Sprachwissenschaft kann den grammatischen Wert, die erste sprachliche Gestaltbestimmung von Wort und Satz selbst gewinnen, und sie kann auf dieser Grundlage ihre Arbeit aufbauen. Gerade dadurch, daß sie ihren Aspekt dieser Fragen selbständig erforscht, wird sie dann auch der Logik und der Psychologie wichtige Hilfe leisten können.

So bildet die Bestimmung von Satz und Wort den unentbehrlichen ersten Teil jeder grammatischen Arbeit. Sie liefert mit dem Satz den festen Ausgangspunkt für alle folgenden Erprobungen; sie gibt die Möglichkeit, die durch die Schrift überlieferte Wortabgrenzung zu benutzen, ohne blind auf sie angewiesen zu sein, und sie befreit schließlich von bisherigen logischen und psychologischen Interpretationen, die an sich sehr interessant sind, im sprachlichen Feld aber nichts beweisen und im Gegenteil oft Quelle großer Verwirrung werden¹.

¹ Es soll dabei nochmals betont sein, daß die Bestimmung von Satz und Wort in diesem Kapitel erst einen *Anfang* darstellt und keineswegs einen *Abschluß*. Für den Satz wird der Abschluß in Kap. XII noch gegeben, für das Wort dagegen nicht, da das ein gutes Stück über die Grammatik hinausführen müßte. Doch ist die Grundlage für derartige Betrachtungen mit unserer Bestimmung sicher gegeben, und ich bin überzeugt, daß sich manche um «Wortbedeutung» usw. entstandenen logischen Schwierigkeiten (z. B. bei Marty und Hus-

4. *Abgrenzung der eigentlichen Grammatik von der Lautlehre*

Die Bestimmung von Satz und Wort begrenzt zugleich das eigentliche Gebiet der Grammatik. Diese kann man nun nämlich bestimmen als das Spiel der beiden Einheiten, ihr Zusammenwirken, gegenseitiges Beeinflussen und Überlagern. Erst in zweiter Linie kommt dann die Frage, wie die kleinsten Inhaltseinheiten rein klanglich aufgebaut sind, d. h. wie sich die Wörter verhalten zu den Silben und Lauten. Die Wörter sind nämlich, das muß man festhalten, die kleinsten wahren Einheiten der Sprache (wobei vorläufig abgesehen wird von bedeutungstragenden Vor- oder Nachsilben wie «*er-*, *ver-*, *zer-*, *un-*, *-ung*, *-ei*, *-schaft*» usw.). Man kann daher auch nicht im strengen Sinne sagen, daß die Wörter aus Lauten «bestehen», während man mit besserem Recht sagen kann, daß der Satz aus Wörtern besteht. Die Laute sind vielmehr nur Merkmale, an denen man die Wörter erkennt. Sie sind bestimmte Prägungen des Gesamtstimmstromes, wodurch sich die einzelnen Wortklangbilder unterscheiden, aus denen sie aber nicht bestehen. Es ist, um einen krassen Vergleich zu brauchen, wie mit den Häusern an einer Straße: man unterscheidet sie nach Form, Farbe, Größe, Hausnummer usw., aber niemand würde behaupten, die Häuser bestünden aus Form, Farbe, Größe und Hausnummer¹.

So betrachten wir im Folgenden ausschließlich Arten, Formen und Verbindungsweisen der Wörter und Sätze und der Zwischeneinheiten, welche sich durch die gegenseitige Beeinflussung von Wort und Satz bilden. Den rein klanglichen Bau der einzelnen Wörter und ihr Verhältnis zu den einzelnen Lauten lassen wir dagegen vorläufig beiseite. Dieser Bau ist zwar sehr bezeichnend für die Charakteristik einer Sprache gegenüber einer andern, z. B. des Deutschen gegenüber dem Französischen, oder der deutsch-schweizerischen Mundarten gegenüber der neuhochdeutschen Schriftsprache. Er läßt sich auch durchaus in gewisse Gesetze fassen, wie besonders die moderne Forschungsrichtung der Phonologie² beweist. Aber wir halten ihn doch, unbeschadet seiner Wichtigkeit, für einen sekundären Teil der Grammatik, deren primäre Aufgabe es ist, das Spiel der sinntragenden Ein-

serl) befriedigend auflösen lassen, wenn man die Grundsätze des willkürlichen Zeichens und der Scheidung von *Langue* und *Parole* (de Saussure), ferner der bloßen Schlüsselnatur des Wortes (Gardiner) und der stets metaphorischen Natur alles Nennens (Stenzel) zusammennimmt und konsequent durchdenkt. Für die von der Logik herkommende Problemstellung vergleiche L. LANDGREBE, *Nennfunktion und Wortbedeutung*, Halle 1934.

¹ Vergleiche Alfred SCHMITT, *die Schallgebärden der Sprache, Wörter und Sachen* 17, 1936, S. 61 ff.

² Fürst TRUBETZKOY, *Grundzüge der Phonologie*, Travaux du cercle linguistique de Prague, vol. VII, 1939.

Für den entwicklungsmäßigen Aspekt vergleiche KOPPELMANN, *Ursachen des Lautwandels*, Leiden 1939, S. 96 ff.

heiten zu beschreiben und zu deuten. Wie sich dann innerhalb der so bestimmten Grammatik «Formenlehre» und «Satzlehre» abgrenzen werden, ob diese beiden Gebiete überhaupt die richtige Gliederung der Grammatik darstellen¹, das kann sich erst im Lauf der Arbeit zeigen. –

¹ Vergleiche die Problemstellung (Gliederung der Grammatik, Stellung der Syntax darin) bei John RIES, Was ist Syntax, (Beiträge zur Grundlegung der Syntax, Heft I), Prag 1927. Dort findet sich auch reiche Literatur. Unsere Antwort findet sich in den «Ergebnissen», S. 460–461 und S. 477.

II.

ERSTE BESTIMMUNG VON SATZGLIEDERN DAS LEITGLIED. ARTEN DER SÄTZE

1. Allgemeines. Verschiebeprobe. Unterschied der Satzglieder von den Wörtern

Wir haben in I Satz und Wort als polare Grundgestalten nachgewiesen, als Einheiten des Bezeichnenden und des Bezeichneten, aus deren Zusammenschluß, Überlagerung und Durchdringung sich das vielfältige sprachliche Gewebe bildet. Wir haben aber die beiden Einheiten erst sehr allgemein charakterisieren können. Beim Wort besitzen wir noch kein sicheres Abgrenzungskriterium, das für jeden einzelnen Fall erprobt wäre, und wir verlassen uns daher vorläufig auf die allgemein anerkannte Schreibtradition. Beim Satz tritt uns bereits eine Doppelheit entgegen, indem mehrere Teilbogensätze zusammen einen Gesamtsatz bilden. Das erschüttert zwar unsere Grundauffassung des Satzes keineswegs, wie man vielleicht denken könnte. Wir haben ja, um einen Vergleich zu wagen, in der Schweiz auch zwei Stufen «Staat», indem jeder Kanton für sich ein Staat ist und die 22 Kantone zusammen wieder einen Staat bilden, ohne daß man wegen dieser Doppelheit behaupten könnte, der Schweizer besitze keinen oder wenigstens keinen klaren Staatsbegriff. Die Doppelheit birgt aber mindestens ein Problem, und wir versuchen uns seiner Lösung zu nähern, indem wir die einfachste Satzgestalt in ihrer Gliederung zu sehen versuchen.

Wir gebrauchen dazu zunächst ein Verfahren, das wir «Verschiebeprobe» heißen können. Wir nehmen in unserm Versuchstext einen Einbogensatz nach dem andern und versuchen ihn so umzuformen, daß die einzelnen Wörter gleich bleiben und auch der Gesamtsinn nicht völlig verloren geht, wenn er sich auch notwendigerweise bei jeder Manipulation etwas ändert.

A:

I/1: *Den andern Tag war eben alles wieder verschwunden,
Den andern Tag war eben wieder alles verschwunden,
Den andern Tag war alles eben wieder verschwunden,
Alles war eben den andern Tag wieder verschwunden,
Alles war den andern Tag eben wieder verschwunden,
Verschwunden war (eben) den andern Tag wieder alles,
War den andern Tag eben wieder alles verschwunden, (so...)
(Weil) den andern Tag eben alles wieder verschwunden war,...*

- I/2: *der mystische Schleier war aufgehoben,
aufgehoben war der mystische Schleier,
war der mystische Schleier aufgehoben?
war der mystische Schleier aufgehoben, (so sah man...)
(weil) der mystische Schleier aufgehoben war.*
- I/3: *man ging durch diese Türe wieder frei aus einer Stube in die andere,
durch diese Türe ging man wieder frei aus einer Stube in die andere,
aus einer Stube ging man wieder frei durch diese Türe in die andere,
frei ging man wieder durch diese Türe aus einer Stube in die andere,
ging man durch diese Türe wieder frei aus einer Stube in die andere, . . .
(während) man durch diese Türe wieder frei aus einer Stube in die andere ging.*
- I/4: *aus der Abends vorher soviel Abenteuer geleuchtet hatten.
aus der soviel Abenteuer Abends vorher geleuchtet hatten.
aus der soviel Abenteuer geleuchtet hatten Abends vorher.
soviel Abenteuer hatten aus (dieser) geleuchtet Abends vorher.
soviel Abenteuer hatten Abends vorher aus (dieser) geleuchtet.*

Nach diesen vier Beispielen halten wir einmal an und nehmen eine Glied-Abgrenzung vor, indem wir jeweils als ein Glied betrachten, was sich gesamthaft versetzen läßt oder was durch Versetzung anderer Stücke von seinem Zusammenhang gelöst werden kann und dadurch eine gewisse Selbständigkeit beweist.

I/1:	Den andern Tag	war	eben	alles	wieder	verschwunden	
	1	2	3	4	5	6	
2:	der mystische Schleier	war	aufgehoben				
	1	2	3				
3:	man	ging	durch diese Türe	wieder	frei	aus einer St.	in die andere
	1	2	3	4	5	6	7
4:	aus der	Abends vorher	soviel Abenteuer	geleuchtet	hatten		
	1	2	3	4	5		

So gelangen wir zu einer Reihe von Blöcken, aus denen sich der Satz aufbaut. Diese Blöcke sind zwar in lebendiger Rede keine Sprechereinheiten. Die Stimme bindet sie zu einem Gebilde zusammen, und die Stimmhöhenpunkte sind nicht nach den Blöcken verteilt. Es kann in einem Block zwei Stimmgipfel geben (aus einer Stube) und es können mehrere Blöcke auf einen Stimmgipfel zustreben (man ging durch diese Türe...). Die Blöcke sind offenbar auch nicht die kleinsten Einheiten, die sich sprachlich unter-

scheiden lassen. Sie bestehen oft aus einer ganzen Gruppe von einzelnen Wörtern, und wir werden in der nachfolgenden Ersatzprobe sehen, daß Teile der Blöcke sich gesondert ersetzen und anderswo verwenden lassen, daß die Blöcke also ihrerseits gegliedert sind und die weiter gehende Wortabgrenzung nicht nur ein Vorurteil der Schrifttradition, sondern eine sprachlich wohlbegründete Erscheinung ist.

Die Blöcke sind offenbar Zwischenglieder zwischen Wort und Satz. Wir nennen sie vorläufig «Stellungsglieder», da sie die gegenseitig verschiebbaren Elemente des Satzes sind. Damit haben wir die Reihe

Wort	Stellungsglied	Satz (einbogig)
kleinste allein sprechbare Bedeutungseinheit (oder Bedeutungsmoment)	kleinste sinnvoll verschiebbare Einheit im Satz, zugleich höhere Bedeutungseinheit (oder Bedeutungsmoment)	kleinste Sprechereinheit, zugleich noch höhere Bedeutungseinheit

Genaueres über das Verhältnis von Wörtern und Stellungsgliedern ergibt sich, wenn wir die Verschiebeprobe durch die Ersatzprobe ergänzen. Vorher geben wir noch die gliedmäßige Einteilung der übrigen Sätze in unsern Texten. Dabei setzen wir zwecks Raumerparnis nur die gefundene Gliederung hin und nicht mehr, wie oben, alle einzelnen Umstellmöglichkeiten. Das Verfahren ist so einfach, daß es jeder Leser ohne weiteres wiederholen kann, wenn er die Gliederung kontrollieren will. Nur in zweifelhaften Fällen werden wir die Abgrenzung auch im Folgenden diskutieren.

II/1:	<i>Die übrigen</i>	<i>liefen</i>	<i>mit ihren Spielsachen</i>	<i>auf und ab,</i>			
	1	2	3	4			
2:	<i>Wilhelm</i>	<i>allein</i>	<i>schlich</i>	<i>hin und her,</i>			
	1	2	3	4			
3:	<i>als wenn</i>	<i>er</i>	<i>eine verlorne Liebe</i>	<i>suchte,</i>			
	1	2	3	4			
4:	<i>als wenn</i>	<i>er</i>	<i>(e)s</i>	<i>fast</i>	<i>unmöglich</i>	<i>glaubte,</i>	
	1	2	3	4	5	6	
5:	<i>daß</i>	<i>da</i>	<i>nur</i>	<i>zwei</i>	<i>Türpfosten</i>	<i>sein</i>	<i>sollten,</i>
	1	2	3	4	5	6	7
6:	<i>wo</i>	<i>gestern</i>	<i>soviel Zauberei</i>	<i>gewesen</i>	<i>war.</i>		
	1	2	3	4	5		

(In den Sätzen 3 bis 6 muß zur Erprobung das einleitende «*als wenn, daß, wo*» weggelassen werden. «*Er glaubte es fast unmöglich*» «*fast glaubte er es unmöglich*» usw. Für 5 kann es heißen «*Türpfosten sollten nur zwei dasein*», weswegen zwei besondere Glieder angesetzt sind).

- III/1:

Er	bat	seine Mutter,
1	2	3
- 2:

sie	möchte	es	ihm	doch	wieder	spielen	lassen,
1	2	3	4	5	6	7	8
- 3:

von der	er	eine harte Antwort	bekam,
1	2	3	4
- III/4:

weil	sie	keine Freude	an dem Späße	haben	konnte,
1	2	3	4	5	6
- 5:

den	die Großmutter	ihren Enkeln	machte,
1	2	3	4
- 6:

da	dieses	ihr	einen Vorwurf	ihrer Unmütterlichkeit	zu machen	schien.
1	2	3	4	5	6	

(Für die Trennung von «*spielen*» und «*lassen*» in 2:

«*Spielen möchte sie es ihm doch wieder lassen.*»)

B:

- 1:

Erst	spät	in der Nacht	legte	ich	mich	zu Bette	bei offenem F.
1	2	3	4	5	6	7	8
- 2:

das Wasser	rauschte	dicht unter demselben,
1	2	3
- 3:

jenseits	klapperte	eine Mühle,
1	2	3
- 4:

ein majestätisches Gewitter	zog	durch das Tal,
1	2	3
- 5:

der Regen	klang	wie Musik	und	der Wind	i. d. F. d. n. Berge
1	2	3	4	5	6
wie Gesang,
7
- 6:

und	die kühle erfrischende Luft atmend	schlief	ich
1	2	3	4
sozusagen an der Brust der gewaltigen Natur	ein.
5	6

(In 1 kann es heißen: «*In der Nacht legte ich mich erst spät . . . , spät erst legte ich mich . . . , ich legte mich . . .*» usw. Wenn bei 2 anerkannt wird «*Unter demselben rauschte dicht das Wasser*», dann ist der Satz viergliedrig und «*dicht*» ein Glied für sich. Zu 6: «*schliefe ich an der Brust . . . sozusagen ein*» usw. geht nicht!)

Die Abtrennung der Stellungsglieder scheint uns bis jetzt vielleicht eher verwirrend als klärend. Teilweise sind wir nicht sicher, wie weit wir die zugrundeliegenden Umstellungsmöglichkeiten bejahen sollen. Die Zahl der gewonnenen Glieder schwankt zwischen 3 und 8, und wir können in andern Texten einerseits hinunter bis auf 2, ja auf eines («*Du? Woher kommst du?*»), andererseits können wir unter Umständen noch mehr als 8 Glieder antreffen. Die Glieder umfassen 1 bis 7 Wörter, und eine Regelmäßigkeit läßt sich noch kaum feststellen. Wir ergänzen daher vor der Interpretation unsere Unterlagen, indem wir für jedes Stellungsglied die möglichen Ersatzstücke aufsuchen und prüfen.

2. *Ersatzprobe. Stellungsglieder und Wörter. Haupt- und Unterglieder. Besonderer Rang des «Leitgliedes». Arten der Sätze nach der Stellung des Leitgliedes*

Wir erproben nun, wie sich die einzelnen Stücke ersetzen lassen. Dazu nehmen wir vorläufig nur einen einzigen Einbogensatz in Arbeit. Zuerst ersetzen wir ein Wort um das andere, ohne daß bei den nicht ersetzten Teilen eine Veränderung eintreten soll.

I/3:	<i>Man</i>	<i>ging</i>	<i>durch</i>	<i>diese</i>	<i>Türe</i>	<i>wieder</i>
	<i>er</i>	<i>trat</i>		<i>jene</i>	<i>Öffnung</i>	<i>wiederrum</i>
	<i>Wilhelm</i>	<i>gelangte</i>		<i>eine</i>	<i>Pforte</i>	<i>nochmals</i>
	<i>ein trauriger Knabe</i>	<i>bewegte sich</i>	<i>über . . . die . . .</i>	<i>Schwelle</i>		<i>von neuem</i>
	<i>frei</i>	<i>aus</i>	<i>einer</i>	<i>Stube</i>	<i>in</i>	<i>die andere¹.</i>
	<i>unbehindert</i>	<i>von</i>	<i>dieser</i>	<i>Kammer</i>	<i>auf</i>	<i>eine höhere</i>
	<i>offen</i>		<i>jener</i>	<i>Halle</i>	<i>neben</i>	<i>jene zweite</i>
	<i>ohne Hemmnis</i>					<i>daneben liegende</i>

Die Probe zeigt, daß die Wortabgrenzung in diesem Satz durchaus begründet ist. Jedes Wort kann durch ein anderes, ähnliches ersetzt werden.

¹ Es ist zu beachten, daß die Ersatzstücke nicht horizontal hintereinander gelesen, sondern je einzeln in den Originalsatz eingesetzt werden sollen. Die Reihen sind also nur vertikal zu lesen, wie Spalten einer Zeitung, sonst ergeben sich sinnlose Kombinationen. Wo ein Ersatz zugleich eine Veränderung in andern Gliedern verlangt, ist der Zusammenhang speziell bezeichnet.

Jedes Wort und jedes Ersatzstück behält auch in anderer Umgebung einen gewissen (languehaften) Bedeutungskern, zu dem es freilich je nach Zusammenhang eine ganz verschiedene Präzisierung erhalten kann: «*durch diese Türe* | *durch seine Handlungsweise* | *durch einen Eilboten*» usw. (vergleiche den Abschnitt III/3 im vorbereitenden Teil, über *Langue* und *Parole*, ferner S. 48). Es wäre Raumverschwendung, die Gegenprobe im Einzelnen vorzuführen, die jeder Leser sofort im Kopf vollziehen kann (*Man war nicht zufrieden, Fritz ging nach Hause* usw.). Es lassen sich auch keine kleinern Bedeutungseinheiten abgrenzen. Wo dies nach dem Schriftbild möglich wäre («*wie*» aus *wieder*, «*die*» aus *diese*) widersprechen die sinnlosen und nicht ersetzbaren Reste «*der*» («*Man ging wie der frei aus einer . . .*») oder «*se*» («*die se Türe . . .*»). Die Wörter sind also als kleinste abtrennbare Bedeutungseinheiten restlos bestätigt, wenn wir auch noch nicht imstande sind, jedem von ihnen sein Bedeutungsmoment sauberlich zu umschreiben. (Wenn wir das objektiv und einwandfrei können, sind wir am Ende unserer Aufgabe!)

Zugleich tritt aber auch hervor, daß der Satz nicht notwendig so viele Einheiten haben muß, wie jetzt Wörter da stehen. Wir können einige Einzelwörter auch durch Gruppen von zwei oder sogar drei Wörtern ersetzen, ohne daß man sagen könnte, das eine Wort sei der spezielle Ersatz und die andern seien einfach hinzugefügt. Wenn man für «*man*» einsetzt «*ein trauriger Knabe*», dann kann weder «*ein*» noch «*trauriger*» noch «*Knabe*» allein befriedigender Ersatz sein für «*man*», ebensowenig wie «*von*» oder «*neuem*» ein Ersatz ist für «*wieder*». Es muß die ganze Wortgruppe «*ein trauriger Knabe*» (oder mindestens «*ein Knabe*») und «*von neuem*» als Ersatz eintreten.

Damit haben wir von der Ersatzprobe her die gleiche Erscheinung beobachtet, die wir oben bei der Verschiebeprobe sahen:

Nicht alle einzelnen Wörter sind unmittelbare Elemente des Satzes, sondern oft bilden einige Wörter unter sich eine Gruppe und sind erst als solche Gruppe ein Satzelement.

Das bestätigt sich sofort, wenn wir unsere mehrwortigen Ersatzstücke zu verschieben versuchen: «*Von neuem ging man durch diese Türe ohne Hemmnis aus einer Stube in die andere*» «*Wieder ging ein trauriger Knabe . . .*» Unsere mehrwortigen Ersatzstücke für Einzelwörter sind also zugleich Stellungsglieder, wenn die ersetzten Einzelwörter Stellungsglieder sind.

Bevor wir aber den Ersatz der Stellungsglieder prüfen, müssen wir noch den Einzelwort-Ersatz mit Veränderung anderer Wörter betrachten.

<i>Man ging</i>	<i>durch diese Türe . . .</i>	<i>aus einer Stube . . .</i>	<i>in die andere</i>
<i>wir gingen</i>	<i>durch diesen Gang</i>	<i>aus einem Raume</i>	<i>in den andern</i>
<i>ibr ginget</i>	<i>durch dieses Fenster</i>	<i>durch eine Stube</i>	<i>zu der andern</i>

Gewisse Wörter können nur dann ersetzend eintreten, wenn andere Wörter eine Teilveränderung erfahren. So bedingt «*Gang*» die Änderung des «*diese*» in «*diesen*», «*wir*» die Änderung des «*ging*» in «*gingen*», «*durch*» die Änderung des «*einer*» in «*eine*» usw.

Diese Teilveränderung ist auch nicht an unmittelbare Nachbarschaft der sich beeinflussenden Teile gebunden: «*Durch diese Türe kam plötzlich der kleine Wilhelm*» – «*Durch diese Türe kamen plötzlich die kleinen Brüder*» u. a. Die Deutung dieser Teilveränderungen wird in spätern Abschnitten eine große Rolle spielen. Hier muß sie nur der Vollständigkeit halber unter den unmittelbaren Beobachtungen erwähnt werden. Eine weitere Verwertung ist im Moment noch nicht möglich.

Nach diesen mehr vorbereitenden Proben gehen wir zur Hauptsache dieses Abschnitts: wir prüfen die Ersatzreihen, die sich für die in 2 gefundenen Stellungsglieder zeigen. Diesmal legen wir alle vier Einbogensätze von I zugrunde.

	1	2	3
I/1:	<i>Den andern Tag</i>	<i>war</i>	<i>eben</i>
	<i>nun</i>	<i>ist</i>	<i>leider</i>
	<i>heute</i>	<i>schien</i>	<i>nun</i>
	<i>am folgenden Tag</i>	<i>scheint</i>	<i>zu seinem Erstaunen</i>
	<i>am nächsten schönen Tag</i>	<i>blieb</i>	<i>zu seiner großen</i>
	<i>als Wilhelm wieder aufstand,</i>	<i>bleibt</i>	<i>Enttäuschung</i>
	<i>als Wilhelm, nachdem er eine</i>		<i>wie er enttäuscht</i>
	<i>unruhige Nacht verbracht hatte,</i>		<i>feststellen mußte</i>
	<i>am Morgen wieder zu der bewußten</i>		
	<i>Türe kam,</i>		
	4	5	6
	<i>alles</i>	<i>wieder</i>	<i>verschwunden</i>
	<i>das</i>	<i>schon</i>	<i>weg</i>
	<i>das alles</i>	<i>wiederum</i>	<i>fort</i>
	<i>das Geheimnis</i>	<i>bereits</i>	<i>wie sonst</i>
	<i>die ganze wunderbare Erscheinung</i>	<i>ohne Gnade</i>	<i>wie es früher gewesen war</i>
	<i>was Wilhelm so bewundert hatte</i>		

5 und 6 können zusammen ersetzt werden durch «*nicht mehr da*». Für 4, 5 und 6 läßt sich einsetzen «*nichts mehr da*». Die Ersatzreihe für 2 bietet weitere Möglichkeiten, wenn zugleich in 6 entsprechend geändert wird: (2) «*hatte*, *hat*», ... (6) «*aufgehört*, *ausgesetzt*». Noch mehr ergibt sich, wenn dazu ein

weiteres Glied eintritt: (2) «*hatte sich*» . . . (6) «*verflüchtigt, verloren*»; «*soll sich*» . . . «*verflüchtigt haben, verloren haben*».

Einfacher liegt die Sache für die drei Stellungsglieder von

	1	2	3
I/2:	<i>Der mystische Schleier</i>	<i>war</i>	<i>aufgehoben</i>
	<i>er</i>	<i>ist</i>	<i>weggezogen</i>
	<i>alles</i>	<i>schien</i>	<i>verschwunden</i>
	<i>das Geheimnis</i>		<i>fort</i>
	<i>was tags zuvor geheimnisvoll</i>		<i>weg</i>
	<i>hier geherrscht hatte</i>		<i>wie weggeblasen</i>
			<i>nicht mehr da</i>

Für die weitem Möglichkeiten von Glied 2 gilt das Gleiche wie für Glied 2 in I/1.

	1	2	3	4
I/3:	<i>Man</i>	<i>ging</i>	<i>durch diese Türe</i>	<i>wieder</i>
	<i>der Knabe</i>	<i>trat</i>	<i>durch die Türe</i>	<i>nochmals</i>
	<i>der arme Knabe</i>	<i>gelangte</i>	<i>hierdurch</i>	<i>von neuem</i>
	<i>wer da wollte</i>	<i>schritt</i>	<i>hier</i>	
		<i>bewegte sich</i>	<i>da</i>	
	5	6		7
	<i>frei</i>	<i>aus einer Stube</i>		<i>in die andere</i>
	<i>ungehindert</i>	<i>heraus</i>	<i>und</i>	<i>herein</i>
	<i>ohne Hemmnis</i>	<i>hinüber</i>	<i>und</i>	<i>berüber</i>
	<i>ohne anzustoßen</i>	<i>aus</i>	<i>und</i>	<i>ein</i>
		<i>hin</i>	<i>und</i>	<i>her</i>
			<i>herum</i>	
			<i>umher</i>	

	1	2	3
I/4:	<i>Aus der</i>	<i>Abends vorher</i>	<i>soviel Abenteuer</i>
	<i>woraus</i>	<i>letzten Abend</i>	<i>so große Wunder</i>
	<i>woher</i>	<i>am vergangenen schönen Abend</i>	<i>diese</i>
	<i>aus welcher</i>	<i>gestern</i>	<i>solche</i>
	4		5
	<i>geleuchtet</i>		<i>hatten</i>
	<i>gestrahlt</i>		<i>haben</i>
	<i>ihren Glanz geworfen</i>		<i>zu haben schienen</i>

I/3: «*Man ging wieder frei aus einer Stube in die andere.*»
durch diese Türe

«*Man ging frei aus einer Stube in die andere.*»
durch diese Türe wieder

I/4: «*Aus der soviel Abenteuer geleuchtet hatten.*»
Abends vorher

In II/1 kann man weglassen «*mit ihren Spielsachen*», in II/2 «*Allein*», in II/3 nur das Unterglied «*verlorne*», in II/4 «*fast*», in II/5 «*da*», in II/6 «*gestern*» und «*gewesen*».

Die Probe, die wir nicht unnötig weiterführen wollen, ergibt nicht viel. Einige der weglaßbaren Stücke gleichen sich zwar, indem sie Ort und Zeit angeben: «*Durch diese Tür, Abends vorher, den andern Tag*». Auch «*wieder*» kann man hierher ziehn. Aber mit «*eben*», «*fast*», «*gewesen*» usw. findet sich keine offenbare Gemeinsamkeit, und die vereinfachten Sätze sehen auch noch vielfältig genug aus. Auf die Größe der Stücke scheint es schon gar nicht anzu- kommen; wir können oft in einem Satz mehrwortige Glieder weglassen, während einwortige Glieder bestehen bleiben müssen, wenn nicht der Sinn viel stärker gestört oder der Satz geradezu falsch werden soll.

Immerhin gewinnen wir einen Hinweis. Wir können nämlich fast immer nur innere Stücke weglassen. Ist einmal das erste Stück weglaßbar, so muß sein Platz von einem andern Glied eingenommen werden. So wird I/1 aus «*Den andern Tag war eben alles wieder verschwunden*» zu «*Alles war eben wieder verschwunden*» oder «*Verschwunden war eben alles.*» Wir vernachlässigen dabei vorläufig die Stücke wie «*und, oder, weil*» usw.

Betrachten wir nun nochmals die Ersatzreihen, so fällt uns auf, daß in jedem Satz eine Reihe lauter besonders gleichartige Stücke zeigt, die zudem nur in ganz wenigen Fällen mehrwortig werden können. Da ist z. B. I/1/2 «*war*» mit dem Ersatz «*ist, schien, scheint, blieb, bleibt*». In I/2/2 haben wir dasselbe. In I/3/2 finden wir für «*ging*» die Reihe «*trat, gelangte, schritt, bewegte sich.*» Hier scheint also ein zweiwortiges Ersatzstück zu gelten. Eine Probe zeigt aber, daß das zweite Wort «*sich*» als selbständiges Hauptglied betrachtet werden muß, und daß damit «*bewegte*» einwortiger Ersatz ist, der aber den Eintritt eines andern Hauptgliedes bedingt. Man vergleiche etwa: «*Mühsam trat der Knabe zur Türe – mühsam bewegte der Knabe sich zur Türe – zur Türe bewegte sich der Knabe sehr mühsam*». Das «*sich*» läßt sich auch selbständig ersetzen, wenn auch mit größerer Inhaltsveränderung und in gesuchter Wendung: «*Mühsam bewegte der Knabe seine gelähmten Glieder zur Türe*» oder ähnlich. Auch in I/4 scheint unser besonderes Glied, das hier am Schluß erscheint, mehrwortigen Ersatz zu gestatten: «*... hatten*» – «*... zu*

haben schienen». Aber auch hier zeigt eine Umstellung, daß die zwei Stücke «zu haben» ein eigenes Hauptglied bilden, und daß der Ersatz nur einwortig ist, nämlich «*schienen*»: «*Hier schienen Abends vorher soviel Abenteuer geleuchtet zu haben.*» «*Soviel Abenteuer schienen Abends vorher hier geleuchtet zu haben.*»

Damit gelangen wir zu einer besondern Stellungseigenschaft dieser stets einwortigen und nur gleichartig ersetzbaren Glieder: wir finden sie an zweiter Stelle, am Schluß oder an der Spitze. In unsern 22 Beispielsätzen haben 10 ein solches Glied an zweiter Stelle, 9 haben es am Schluß. Bei der Umstellprobe behält es standfest seinen Platz, oder aber es ändert ihn gesetzmäßig, je nachdem ein besonderes anderes Glied an die Spitze des Satzes tritt («*weil*, «*während*» usw., siehe Umstellproben S. 85–86). Ohne ein solches Stück hält unser Glied die zweite Stelle, unter dem Einfluß eines Stückes wie «*weil*, «*wenn*» usw. tritt es an den Schluß, und wenn der Satz Frage, Bedingung oder Ausruf wird, kann es an die Spitze treten.

Drei Sätze unserer Beispielreihe scheinen sich der beobachteten Regel zu entziehen: «*Wilhelm allein schlich . . .*» (S. 87), «*Erst spät in der Nacht legte ich mich . . .*» «*und die kühle erfrischende Luft atmend schlief ich . . .*» (S. 88). Immerhin gehorchen «*schlich*, «*legte*, «*schlief*» auch hier der Regel, daß sie an den Schluß treten, wenn ein «*wenn*, «*weil*, «*während*» an die Spitze tritt, und daß sie anderseits an die Spitze treten können, wobei der Satz zu einer Bedingung oder einer Frage wird. Prüfen wir ferner die Natur der Stücke, die hier mehrere Plätze vor unserm Glied einnehmen, so können wir auf einmal auch hier die regelmäßige Stellung erblicken. In B6 ist das «*und*» als ein Glied bewertet. Ein solches «*und*» kann nun aber in jedem Satz vor das erste Glied treten, ohne daß dadurch die Reihenfolge beeinflußt wird. Man vergleiche «*er schlief ein – und er schlief ein*» mit «*er schlief ein – dann schlief er ein*». Offenbar ist das «*und*» ein Stück, das keinen Platz im Satze drin beansprucht, sondern vor den Satz als ganzen tritt.

Auch bei «*Wilhelm allein*» ist es die besondere Natur des «*allein*», die ihm gestattet, neben «*Wilhelm*» vor «*schlich*» zu stehen. Ein anderes Glied wie «*dann*, «*jetzt*, «*plötzlich*» könnte das nicht. So fassen wir das «*Wilhelm allein*» als ein Hauptglied, oder «*allein*» als Unterglied, wie «*nur Wilhelm*» «*einzig Wilhelm*» u. ä. Entsprechend ist es bei «*Erst spät in der Nacht.*» Auch hier treten Stücke, die an sich selbständige Glieder sein könnten, zu einem Hauptglied zusammen, und das «*legte*» folgt regelmäßig am zweiten Platz. Es kann denn auch kein anderes Hauptglied neben «*spät*» oder «*in der Nacht*» vor «*legte*» an der Spitze stehen. «*Erst spät ich legte mich . . .*» «*In der Nacht zu Bette legte ich . . .*» u. ä. sind unmöglich. Damit sind die scheinbaren Ausnahmen in unsern Beispielen auf die Regelbeobachtung zurückgeführt. Weiteres über derartige Schwierigkeiten siehe S. 136, S. 221 ff., S. 235–236. Abschließende Behandlung S. 386.

Wir erproben unser Glied «nur einwortig und gleichartig ersetzbar, normal an zweiter Stelle, nach gewissen Einleitungsstücken am Schluß, bei gewisser allgemeiner Inhaltsveränderung an der Spitze» noch an den Sätzen eines ganzen Kapitels. Wir nennen dabei Sätze mit Zweitstellung des «Leitgliedes» «Kernsätze», mit Endstellung «Spannsätze», mit Spitzenstellung «Stirnsätze».

Wir haben in Kapitel 1 der «Sendung» 51 Spannsätze. Davon haben 45 die Schlußstellung des Verbs. Die 6 Ausnahmen sind:

- 1: *Ich weiß nicht, warum ihnen nicht so gut werden soll wie euch.*
- 2: *Der Bildbauer, der mir Interesse schuldig ist von seinem Häuschen so lang.*
- 3: *Weil er jung ist und flatterig*
- 4: *Wenns ihnen soviel Spaß macht als mir, eh ich sie...*
- 5: *Sieh, wie klein er ist und hübsch*
- 6: *..., als sie bei ihrem Leben nicht hatte sehen können.*

Bei 1 bis 5 steht am Schluß ein besonders betontes oder ein nachgetragenes Glied. Es fällt gerade darum auf, weil es aus dem gespannten Rahmen «*weil ... ist; wenn ... macht*» usw. herausgenommen ist. Überall könnte auch die «normale» Endstellung des Gliedes «*ist, macht*» usw. eintreten. Bei 6 tritt solche Normalstellung rasch ein, wenn wir vereinfachen: «*Als sie bei ihrem Leben nicht sehen konnte; als sie bei ihrem Leben nicht gesehen hatte.*»

Der Typ «Spannsatz» ist also nicht eine starre, unveränderliche Form, sondern wieder nur eine Grundgestalt, von der abgewichen werden kann, wenn besonderer Hervorhebungswille oder der Wohlklang es fordern. Die Ausnahmen erhalten dann ihren besondern Wert gerade dadurch, daß man sie gegen die Normalform, gegen die Grundgestalt hält.

Von den 96 Kernsätzen haben 76 auf den ersten Blick Normalstellung, d. h. unser Glied am zweiten Platz. Auch die 20 scheinbaren Ausnahmen wie «*sagte Meister*», «*antwortete die Alte*» usw. entsprechen in Wirklichkeit unserer Beobachtung durchaus, nur haben sie statt eines Satzgliedes einen ganzen Teilbogensatz vor sich: «*Was gibt denn das, Mutter, sagte Meister. Einen heiligen Christ vor deine Kinder, antwortete die Alte. Wie ihr klein, wart ihr immer drein vergakelt*» usw.

Auch ein außergewöhnlich langes Spitzenglied ist nur eine Bestätigung der Regelmäßigkeit: «*Der alte lahme Bildbauer Merks, der mir Interesse schuldig ist von seinem Häuschen so lang, hat mir...*»

Abkürzend und in Zusammenfassung vieler weiterer Proben können wir feststellen: Wir haben durch die Ersatz- und Verschiebeprobe ein besonderes, ausgezeichnetes Glied gefunden, das stets nur einwortig und nur durch seinesgleichen ersetzbar ist und das einen festen Pol im Satzbau bildet, indem es stets an zweiter, letzter oder erster Stelle auftritt. Dieses Glied nennen wir

«Leitglied», da es gewissermaßen den Bau des ganzen Satzes leitet. Eine weitere Motivierung des Namens wird sich später ergeben. 34

Der Weg zu diesem Ergebnis konnte deswegen ziemlich abgekürzt dargestellt werden, weil wir schon lange mehr sehen, als uns die Proben stückweise und im Anfang stets unvollkommen verraten. Wir sind nun nämlich auf dem Punkt angelangt, der in IV/7 des vorbereitenden Teils angedeutet ist: wir sind von der andern Seite auf einen wohlbekannten Gegenstand der bisherigen Grammatik gestoßen. Unsere Leitglieder sind nichts anderes als die finiten Verben, anders gesagt der konjugierte Teil des Prädikats. Der Tatbestand, auf den wir gestoßen sind, ist der Sprachwissenschaft seit langem bekannt¹. Für die schulmäßige Verwendbarkeit dieser Stellungsgesetze des finiten Verbs hat vor allem Erich Drach² Maßgebliches geleistet. Seiner Anregung verdankt auch die hier versuchte Ableitung und die ganze vorliegende Arbeit sehr viel.

Der Unterschied zur bisherigen Grammatik und auch zu Drach liegt aber darin, daß das gleiche Ziel auf verschiedenen Wegen erreicht worden ist. Wir haben nicht zuerst bestimmt, was ein Verb ist, dann seine finiten Formen aufgestellt und schließlich den Platz dieser Formen im Satzbau geprüft. Ganz im Gegenteil, wir haben von gegebenen, aus dem Klang gewonnenen Sätzen her durch Verschieben und Ersetzen eine Gliederung gefunden, haben dann die Glieder wieder auf verschiedene Arten erprobt und sind dadurch schließlich auf die festen Punkte gestoßen, welche als «Leitglieder» in den Sätzen bestehen. Das Leitglied wird uns nun in gewissem Sinne zum archimedischen Punkt des Satzes, von dem aus alles Übrige bewegt werden kann, nach dem es sich richtet und durch den es begriffen werden muß. Es hat uns auch bereits eine Einteilung der Sätze geliefert: Sätze mit Leitglied an zweiter Stelle, am Ende, an der Spitze. Wir könnten hier sogleich den Schritt zur herkömmlichen Grammatik tun und sagen «Hauptsatzform, Nebensatzform, Fragesatzform.» Damit wäre aber der Wert der drei «Stellungstypen» bereits präjudiziert, und zwar auf sehr anfechtbare Weise. Um unbefangen zu bleiben, bilden wir daher die neuen Namen «Kernform, Spannform, Stirnform» und verstehen diese rein als Namen bestimmter Stellungstypen, welche über den gegenseitigen Rang (Überordnung, Unterordnung) und den Inhalt (Aussage, Frage, Befehl) noch nichts aussagen sollen. Zur Behandlung dieser Fragen kommen wir erst im Kapitel XII, S. 422–423. Die Unterscheidung der Stellungstypen wird uns aber schon lange vorher gute Dienste leisten.

Die Wichtigkeit des Leitglied-Begriffes verbot uns auch, den bequemern Weg zu gehen und einfach auf das zu verweisen, was die Sprachwissen-

¹ Siehe Otto BEHAGHEL, Deutsche Syntax, Band IV, Heidelberg 1932, S. 11–19 u. a. o.

² Erich DRACH, Grundgedanken der deutschen Satzlehre, Frankfurt a. M. 1937.

schaft über die Stellung des finiten Verbs ausgesagt hat. Diese Aussagen stützen sich eben auf den Begriff «Verb», «finite Form», und wir waren zufolge der im vorbereitenden Teil genannten methodischen Forderungen verpflichtet, auch diese Voraussetzungen erst zu erproben. Zwar ist in den beiden Abschnitten dieses Kapitels keine vollständige induzierende Herleitung des Begriffes «Leitglied» erfolgt. Eine solche müßte sich auf das Hundertfache an Material stützen und würde für sich allein ein ganzes Buch füllen. Es mußte aber mindestens der Weg gezeigt werden, auf dem eine solche Herleitung möglich ist und auf dem jeder Leser jederzeit kontrollieren kann, ob der hier gebildete Begriff wirklich objektiv-sprachlich ist und nicht nur hineingedeutet, nicht nur vom Einzelnen ohne Rücksicht auf diese bestimmte Sprache gedacht.

Nachdem nun aber der Weg gezeigt und die Kontrollmöglichkeit gegeben ist, wäre es Zeitverschwendung, weiterhin bloß die Methode des reinen Tastens zu verfolgen. Jetzt legen wir vielmehr die Ergebnisse der bisherigen Grammatik, auf die wir gestoßen sind, eine Zeitlang zu Grunde und prüfen sie nur fortwährend nach dem Kriterium, das uns die Funktion «Leitglied» in die Hand gibt.

III.

DIE WORTART «VERB» UND IHRE EINFACHEN PERSONSETZENDEN FORMEN

1. Allgemeines. Ausscheidung der Formen, welche reguläre Leitglieder bilden

Die traditionelle Grammatik führt uns die Formen des Verbs, auf die wir bei unserm Experimentieren gestoßen sind, als geschlossenes System vor, gegliedert nach Zeiten, Personen, Zahlen, Aussagearten und «Zustandsformen» («Genus verbi» wie meist in der Wissenschaft gesagt wird für «Geschlecht»)¹. Wir prüfen nun sämtliche Formen daran, ob sie Leitglieder sein können, d. h. ob sie nur einwortig ersetzbar und platzfest sind. Dann fragen wir, inwiefern wir den so bestätigten Formen einen bestimmten Inhalt zuschreiben können, der ihnen nicht nur kraft ihrer allgemeinen Bedeutung, sondern speziell durch die besondere «Leitgliedprägung» zukommt. Wir kommen damit auf das Problem der teilveränderlichen Wörter, anders gesagt der Wortformen, und zugleich auf das Problem der in bestimmter, besonderer Weise geprägten Wörter, der Wortart.

Schlagen wir nun eine beliebige deutsche Grammatik auf, betrachten die Konjugationstabellen und versuchen die hier zusammengestellten finiten Formen als Leitglieder zu gebrauchen, so treten sogleich drei Gruppen von Formen heraus, die das nicht oder nur teilweise können. Es sind:

a) die sogenannten umschriebenen, d. h. mehrwortigen Formen (*ich habe gesehen, werde schlafen* usw.), also Perfekt, Plusquamperfekt, Futurum, das ganze Passiv.

b) die sogenannten trennbaren Zusammensetzungen wie *eintreten, abfahren, durchführen, auslachen* usw.

c) der echte Imperativ.

a) In der Tabelle stehen z. B. für «sein» die Formen *bin*, *war*, *bin gewesen*, *war gewesen*, *werde sein*. Prüfen wir nun die drei letzten Formen im Satzzusammenhang (*ich bin nicht im Hause gewesen, er war damals sein Freund gewesen, Wilhelm wird sehr erstaunt sein*); es ist sogleich klar, daß in den drei letzten Beispielen auch nur *bin*, *war*, *wird* das Leitglied bilden, während *gewesen*, *sein* für sich als andere Hauptglieder gefaßt werden müssen. Sie haben einen eigenen Platz am Schluß des Satzes, sie können an die Spitze treten, ohne die Sinnänderung herbeizuführen, die das Leitglied an der

¹ Vergleiche z. B. «Der Große Duden, Grammatik der Deutschen Sprache», bearbeitet von O. BASLER, Leipzig 1935, auf Grund der 1850 zum erstenmal erschienenen Grammatik von Fr. BAUER, 1876–1912 besorgt von Konrad DUDEN.

Spitze mit sich bringt *«im Hause gewesen bin ich nicht»*, und wenn das Leitglied an den Schluß treten will, müssen sie ihm den Platz räumen und sich mit dem zweitletzten Platz begnügen: *«weil ich nicht im Hause gewesen bin, obwohl er damals sein Freund gewesen war, daß Wilhelm sehr erstaunt sein wird.»* Dieselbe Beobachtung machen wir, wenn wir unsere Beispielsätze auf umschriebene Verbalformen hin betrachten: *«war . . . verschwunden»*, *«war aufgeboben»*, *«möchte . . . spielen lassen»*, *«geleuchtet hatten»* usw. Es liegen hier offenbar Gefüge vor von mehreren Gliedern, die zwar unter sich enger verbunden sind als mit andern Gliedern, die man aber doch nicht als ein Glied auffassen darf. Die Teile, die nicht Leitglied sind, lassen sich auch hie und da andersartig ersetzen. Für *«der Vorhang war verschwunden»* kann es auch heißen *«war weg, war fort, war nicht mehr da»*. Wir lösen daher einmal diejenigen Formen heraus, die für sich allein Leitglieder werden können, und verschieben das Studium der Gefüge, die freilich mit den einfachen Stücken eng verwandt sind, auf spätere Abschnitte (Kap. V, S. 142; Kap. X, S. 339ff.). Damit bleiben uns z. B. aus der ganzen Konjugation von *«sein»* noch die Formen *«bin, bist, ist, sind, war, warest, waret, waren, sei, seist, seiet, seien, wäre, wärest, wäret, wären»*, oder mit den üblichen Namen Präsens und Imperfekt des Indikativs und Konjunktivs.

b) Als Gefüge zweier Hauptglieder erweisen sich auch die sogenannten trennbaren Zusammensetzungen. Die beiden Glieder des Gefüges verhalten sich bei der Verschiebeprobe ähnlich wie die Glieder der unter a) besprochenen Gefüge. Der eine Teil ist Leitglied, als solches nur einwortig ersetzbar und gebunden an den zweiten, letzten oder ersten Platz. Der andere Teil hat den letzten Platz, wenn das Leitglied den zweiten oder ersten, und den vorletzten Platz, wenn das Leitglied den letzten einnimmt. *«Wilhelm reiste sogleich ab, weil Wilhelm sogleich abreiste.»* Die nicht leitgliedfähigen Teile sind auch freier ersetzbar: *«weil er abreist, weil er fort reist, weil er nach Hause reist»* usw.

Wir behandeln daher auch aus diesen Gefügen vorläufig nur die Leitglieder, also z. B. von *«abfahren»* nur *«fabre, fährst, fährt, fahren, fuhr, fuhrst, fuhret, fuhren, führe, führest, führet, führen.»* Die Gefüge kommen in Kap. XI zur Sprache (S. 389–398.)

c) Etwas anders ist es bei den beiden Formen des Imperativs: *«komm, kommt! iß, eß!»* usw. Hier haben wir zwar einfache Formen, aber sie gehören nicht den gleichen Verschiebegesetzen. Sie können nämlich in gewissen Grenzen den ersten oder zweiten Platz einnehmen, ohne daß der Sinn sich so ändert, wie wenn die andern Leitglieder vom zweiten zum ersten Platz übergehen. Man vergleiche:

Jetzt geh nach Hause!

Du gehst jetzt nach Hause.

Geh jetzt nach Hause!

Gehst du jetzt nach Hause (? oder . . ., so . . .).

Dazu können diese beiden Formen nicht an den Schluß treten. Es ist sinnlos, eine Umstellung zu versuchen wie *«wenn jetzt nach Hause geh»*, oder ähnlich. Wir trennen daher auch den Imperativ von den übrigen einfachen Formen ab und behandeln ihn nachher gesondert. So bleiben uns von allen Formen, welche die bisherige Grammatik als «finite Formen» anführt, nur noch die je drei Personen und zwei Zahlen des Präsens und Imperfekt Indikativ und Konjunktiv. Es ist also die Tabelle

(ich)	<i>bin</i>	<i>war</i>	<i>sei</i>	<i>wäre</i>
	<i>schlage</i>	<i>schlug</i>	<i>schlage</i>	<i>schlüge</i>
(du)	<i>bist</i>	<i>warest</i>	<i>seiest</i>	<i>wärest</i>
	<i>schlägst</i>	<i>schlugst</i>	<i>schlägest</i>	<i>schlügest</i>
(er, sie, es)	<i>ist</i>	<i>war</i>	<i>sei</i>	<i>wäre</i>
	<i>schlägt</i>	<i>schlug</i>	<i>schlage</i>	<i>schlüge</i>
(wir)	<i>sind</i>	<i>waren</i>	<i>seien</i>	<i>wären</i>
	<i>schlagen</i>	<i>schlugen</i>	<i>schlagen</i>	<i>schlügen</i>
(ihr)	<i>seid</i>	<i>waret</i>	<i>seiet</i>	<i>wäret</i>
	<i>schlagt</i>	<i>schluget</i>	<i>schlaget</i>	<i>schlüget</i>
(sie)	<i>sind</i>	<i>waren</i>	<i>seien</i>	<i>wären</i>
	<i>schlagen</i>	<i>schlugen</i>	<i>schlagen</i>	<i>schlügen</i>

und entsprechend für alle andern Verben.

Nun ist freilich auch eine solche Tabelle nirgends unmittelbar in der Sprache oder besser im Bewußtsein des naiven Sprachteilhabers vorhanden. Sie ist schon ein Ergebnis gewisser Systemerprobung, vor allem durch Ersatz, und anschließender Interpretation. So sind z. B. nur im Indikativ Präsens Einzahl alle drei Personen lautlich unterscheidbar (*bin-bist-ist*, *komme-kommst-kommt*) und auch diese nicht bei allen Verben (*weiß-weißt-weiß*, *darf-darfst-darf* usw.). In der Mehrzahl kann zu «*wir*» und «*sie*» überall die gleiche Form gestellt werden, die bei allen Verben außer «*sein*» zugleich mit derjenigen gleich lautet, welche nicht Leitglieder bildet und den reinen Sachkern enthält: mit dem später zu behandelnden Infinitiv.

Die «objektiv-sprachliche Richtigkeit» der Tabelle ergibt sich aber daraus, daß sie die wirklich auffindbaren regelmäßig teilverschiedenen Wörter auf die einfachste mögliche Art gruppiert und als Formen eines Wortes sehen lehrt. Wir gehen daher nicht weiter auf ihre Begründung durch Ersatzproben ein, sondern übernehmen den Grundbegriff einer Wortart «Verb» sowie die Zusammenstellung ihrer einfachen Formen von der bisherigen Grammatik, die hier keiner Korrektur bedarf. Was wir dagegen überprüfen müssen, das ist die Interpretation, welche die so zusammengestellten Formen bisher erhalten haben. Hier wollen wir nun die norm- und logik-

suchende Deutung der alten Grammatik bewußt korrigieren durch unsere Sicht der Sprache als eines willkürlich-unvollkommenen Zeichenwesens, wie wir es im Kapitel I des vorbereitenden Teils zu skizzieren versucht haben.

2. *Interpretation dieser Formen. Vorgangsprägung als Charakteristik der ganzen Wortart. Die Kategorien Zeit, Sagweise, Person und Zahl*

Wohl am einfachsten faßbar und auch von jeher gefaßt ist der Unterschied der Zeit. «*Komme-kam, bin-war, eilst-eilstest, will-wollte, schläfst-schliefst*» usw. – in all diesen Paaren ist ein gemeinsamer Sachkern («*sein, eilen, wollen, schlafen*») das eine Mal als allgemein und daher auch jetzt gültig gefaßt, das andere Mal als nur vergangen gültig. Aber nicht nur diese «Situierung in der Zeit» steckt in den Formen, sondern überhaupt ein von Grund auf zeitlicher Charakter. Auch wenn es keine Vergangenheit «*schlieft*» gäbe neben einer Gegenwart «*schläft*», so würde man trotzdem in «*schläft*» einen besondern Zeitcharakter finden gegenüber «*der Schlaf*» «*schläfrig*» «*Schlafmittel*» «*schlaftrunken*» usw. Hier haben wir Merkmale («*schläfrig, schlaftrunken*») oder gegenständlich gefaßte Erscheinungen («*Schlaf, Schlafmittel*»), die beide an sich un- oder über-zeitlich sind. In «*schläft*» dagegen steckt, durch seine verbale Prägung, etwas Geschehendes, ein innerlich mit der Zeit Verbundenes, ein Vorgangsmoment. Der Unterschied zwischen überzeitlichem Merkmal oder Gegenstand und «*zeithaftem*» Vorgang tritt noch deutlicher hervor, wenn wir Beispiele wählen wie «*rissig-Riß-reißt*» oder «*hell - Helligkeit - (er)hellen*» oder «*(der Stern schimmerte) licht - (ein klares) Licht - (es) leuchtet*». Dabei kann ein Zeitmoment an sich auch in Wörtern stecken, die nicht Verben sind, so «*Zeit, Stunde, früh, spät, gestern, heute, lange*», oder auch in «*Einzug, Abfahrt, Fortgang*» usw. Aber diesen Wörtern kommt das Zeitmoment zu, weil es mit dem in ihnen ausgedrückten «Sachkern» verbunden ist. Als Sachkern wollen wir das bezeichnen, was man die «Grundbedeutung» eines Wortes nennen kann, seinen sachlichen Inhalt ohne jede grammatische Prägung nach Merkmal, Gegenstand, Vorgang. So enthalten «*rissig-Riß-reißt*» in diesem Sinne denselben Sachkern, der aber nach drei verschiedenen Richtungen grammatisch ausgeprägt ist.

Beim Verb dagegen fließt das Zeitmoment nicht aus dem Sachkern, sondern aus der wortartmäßigen Prägung. Jedes Verb ist zeitlich gefaßt, sei nun der Sachkern so unzeitlich wie irgend denkbar. Man vergleiche «*Tisch - (auf)tischen*» oder «*Land-landen*» «*Wasser-wässern*» «*Nagel-nageln*» u. ä. Hier wird ein beliebiger vollständig unzeitlicher Inhalt durch «Verbalisierung» zu einem Geschehen, einem Vorgang umgeprägt. Das Wesen der Wortart «Verb» ist also der «Vorgangscharakter», die Prägung als zeitlich

zu fassender Inhalt. Diese Einsicht steht schon am Anfang der griechischen Bemühungen um eine Grammatik, ja sie kann vielleicht als die historisch älteste grammatische Einsicht betrachtet werden. Aristoteles gründet darauf seine Definition der Wortarten, indem er sagt: «ῥῆμα δὲ ἐστὶν τὸ προσσημεινὸν χρόνον» (Rhema de estin to prossemeinon chronon, das Verb ist das die Zeit Dazubezeichnende), während das «ὄνομα» (onoma, Name) nicht «κατὰ χρόνον» (kata chronon, nach der Zeit) geprägt ist¹.

Von dieser Grundprägung her ist es verständlich und innerlich berechtigt, daß man die Zeitformen als wichtigste Unterscheidung am Verb betrachtet und behandelt hat, nicht nur im Griechischen, wo es sechs einfache Zeitformen gab, sondern auch im Deutschen, wo wir nur zwei solche Formen haben. So wollen wir auch hier mit der Unterscheidung «*ist-war, schläft-schlieft*» usw. beginnen.

Wir haben oben schon gesagt, in «*ist, schläft*» sei der Vorgang als allgemein und daher auch jetzt gültig gefaßt, in «*war, schlieft*» als nur für eine schon vergangene Zeit gültig. Es ist also in diesem Sinne ungenau, die beiden Formen als «Gegenwart» und «Vergangenheit» einander gegenüberzustellen. «*Die Erde ist rund*» «*er schläft sehr schlecht*» «*von morgen an schläft er im andern Zimmer*» «*er weiß nichts, er schläft eben die ganze Zeit*»: Hier soll nicht eine logisch bestimmte Gegenwart, ein hier und jetzt, zu diesem Moment, angegeben werden, sondern nur eine allgemeine Geltung, die einzig darin bestimmt ist, daß sie nicht als nur vergangen gefaßt werden soll. Wie sich dann diese allgemeine Geltung verhält zu einem mathematisch-physikalisch genauen «in diesem Moment, zu der und der Uhrzeit in dem und dem Jahre» – das ist durchaus unerheblich. Der Vorgang kann, streng genommen, in der Zukunft liegen («*er schläft von morgen an im andern Zimmer*»); er kann sich eben vollziehen («*jetzt schläfst du nicht!*»), und er kann zum größten Teil schon jenseits des «Gegenwartspunktes» in der Vergangenheit liegen («*er schläft eben immer*» d. h. «*er hat bisher nie aufgepaßt und weiß infolgedessen nichts*»). Schließlich kann auch überhaupt eine Allzeitlichkeit (oder Zeitlosigkeit im Sinne des Fehlens jeder konkreten Zeitbestimmung) vorliegen, so in «*die Erde ist rund*» «*ein gesunder Mensch schläft ohne Schlafmittel*» u. ä. Gegenüber dieser allgemeinen Geltung muß man nun «*war*» «*schlieft*» nicht als gleichberechtigte andere Hälfte des Erscheinungsgebietes betrachten, sondern als eine besondere Ecke, die wichtig erschien, praktisch bezeichnet werden sollte, und für die daher eine besondere Form ausgebildet wurde. Man müßte also ein Schema zeichnen wie

¹ ARISTOTELES, de Interpretatione, c. 3.

gegenüber einem idealen
Schema

vergangen	allgemein
-----------	-----------

oder gar, wie aus der
bisherigen Interpretation
vieler Schulgrammatiken
hervorginge:

Vergangenheit	Gegenwart	Zukunft
---------------	-----------	---------

«*War, schlief, machte, kam, schlug, starb*» usw. sind also rein praktisch zu verstehende Abgrenzungen eines heute nicht mehr gültigen Vorganges gegenüber dem allgemein gültigen «*ist, schläft, macht, kommt, schlägt, stirbt*» usw. («*Jeder Mensch stirbt einmal!*»). Die Unterscheidung wurde aus einem praktischen Bedürfnis heraus einmal geschaffen, mit allem Nachteil eines solchen Entscheides «auf kurze Sicht». Man darf daher nicht einen Plan hineindeuten, der aus umfassender geistiger Bildung heraus das Gesamtgebiet «zeitliche Verhältnisse» möglichst objektiv zu gliedern versucht hätte.

Den bezeichneten, logisch unvollkommenen Gegensatz soll es nun andeuten, wenn wir statt «Präsens» und «Imperfekt» oder «Präteritum» (welche Namen wir immerhin als technische Ausdrücke für eine bestimmte Formenreihe der traditionellen Grammatik noch etwa brauchen werden) nun sagen
36 «allgemein – (nur) vergangen», wobei das «nur» die ungleichartige Aufteilung des Gesamterscheinungsgebietes betonen soll. Praktisch lassen wir es weg und benennen die beiden Werte «allgemein – vergangen».

Wir haben diese Verhältnisse deswegen so breit dargestellt, weil hier zum erstenmal Gelegenheit ist, die Abweichung des sprachlich Gegebenen vom logisch-mathematisch Wünschbaren mit aller Deutlichkeit zu zeigen. Die gleiche Grunderscheinung werden wir sozusagen bei allen folgenden grammatischen Einteilungen antreffen: verschiedene Formen gliedern ein Erscheinungsgebiet meist nicht so, wie es aus heutiger idealer Kenntnis des Ganzen gegliedert würde, sondern viel unvollkommener, gröber, naiver, «kurzsichtiger» – aber dadurch oft für den naiven Gebrauch praktischer.

Noch viel mehr als für die Zeitformen brauchen wir diese Einsicht, wenn wir nun zu den «Sagweisen» kommen, zum «Modus» wie man meist sagt. Schon dieser Name und sein Gebrauch in Grammatik und Logik muß uns vorsichtig machen. Wir versuchen auch hier unbefangen rein von der Sprache und ihrem heutigen Gebrauch her zu interpretieren.

Was ist der Wert von «*sei*» gegenüber «*ist*», von «*wäre*» gegenüber «*war*»? Nach der Form gehört offenbar «*wäre*» zu «*war*», und wenn wir andere Beispiele nehmen wie «*hat-habe, hatte-hätte, kommt-komme, kam-käme*», dann erscheint auch «*sei*» als zu «*ist*» gehörig, und wir verstehen die Benennung der

traditionellen Grammatik, die «*sei*» und «*wäre*» als «Möglichkeitsform» oder «Konjunktiv» neben «*ist*» und «*war*» als «Wirklichkeitsform» oder «Indikativ» stellt, wobei die schöne schematische Beziehung herauskommt:

	Indikativ	Konjunktiv
Präsens →	<i>ist, kommt</i>	<i>sei, komme</i>
Präteritum (Imperfekt) →	<i>war, kam</i>	<i>wäre, käme</i>

Dieses schöne Bild, das aus der tabellarischen Anordnung und den Namen hervorgeht, wird aber durch die bisherige Grammatik meist selbst schon zerstört, indem in ihren Erklärungen steht: «Der Begriff der Zeitformen des Imperfekts und Plusquamperfekts, der bloß für den Indikativ gilt, muß davon ferngehalten werden»¹ oder «Zwischen dem Konjunktiv Präsens und dem des Imperfekts besteht kein Zeitunterschied mehr»². Dasselbe sagt die Wissenschaft: «Der Konjunktiv des Präsens und der des Präteritums stehen sich nicht mit zeitlicher Verschiedenheit gegenüber, dagegen mit starker modaler Verschiedenheit»³. Tatsächlich finden wir in unserm Texte Belegstellen genug, wo Konjunktiv Präsens und Imperfekt miteinander wechseln, ohne daß wir eine Sinnänderung auffassen können: «*Er hatte den Grundsatz, daß man den Kindern nicht müssse merken lassen, wie lieb man sie habe, sie griffen doch immer zu weit um sich, man müssse bei ihren Freuden ernst erscheinen und sie ihnen manchmal verderben, damit sie nicht ins Übermaß fielen*». Oder: «*Er dachte sich, daß er was erfahren hätte, und spürte eben daran, daß er gar nichts wisse*». Oder: «*Wie das zugeinge, war jetzo sein Anliegen*». In beiden letzten Fällen wäre als Ersatz ohne weiteres das Präsens möglich: «*Wie das zugehe*», «*daß er was erfahren habe*». Im ersten Beispiel könnte man auch Präsens setzen, wenn man die Mehrzahl in Einzahl verwandelt: «*(Wilhelm) greife doch immer zu weit um sich, man müssse . . ., damit er nicht ins Übermaß falle*».

Die umgekehrte Ausgleichung geht weniger gut: «*Man müßte nicht merken lassen, wie lieb man sie hätte, man müßte ernst erscheinen . . .*» «*Er spürte eben daran, daß er gar nichts wüßte*» – das klingt etwas merkwürdig, und ändert den Sinn gegenüber «*müssse, wisse, habe*», indem es die Sache als unsiche-

¹ DUDEN, 1935, Ziffer 57, Anm. 1.

² Abriß der Deutschen Sprachlehre für höhere schweiz. Schulen, von Wilhelm BRUCKNER, 1933 (zurückgehend auf Abraham HEUSSLERS kurzen Abriß der deutschen Sprachlehre, erstmals 1840) S. 105.

³ O. BEHAGHEL, Deutsche Syntax, II, 1924, S. 219.

rer hinstellt. Wir finden aber auch Stellen, wo der Konjunktiv des Imperfekts nicht ohne deutliche Sinnänderung durch denjenigen des Präsens ersetzt werden kann: «(er sagte,) es *wäre* recht artig gewesen, wenn nur dies oder das nicht versagt hätte.» Hier könnte man wohl im ersten Satz setzen «sei», wenn man ihn allein zu «er sagte» stellt: «*Er sagte, es sei recht artig gewesen.*» Aber im zweiten Satz «wenn nur nicht dies und das versagt hätte» kann man kein «habe» einsetzen. Man bringt es schließlich mit weiter gehender Umformung fertig: «*Er sagte, es sei recht artig gewesen, wenn man dies und das übersehen habe*» oder ähnlich. Damit ist aber der Sinn des «*wäre, hätte*» offenbar umgedreht. Wenn der Vater sagt, es wäre artig gewesen, dann ist es eben nicht so artig gewesen, wie er wünscht. Das «*wäre*» gibt gerade an, daß die Sache denkmöglich war, daß sie sich aber nicht so verwirklicht hat.

Diese verschiedene Geltung des Konjunktiv Imperfekt – das eine Mal Ersatz für undeutlichen Konjunktiv Präsens – verbietet uns nun, die Parallelität der Formen «*kommt-komme*» und «*kam-käme*» auch auf die Inhalte anzuwenden und etwa gar Indikativ und Konjunktiv als zwei gleichwertige Behältnisse anzusehen, das eine für wirkliche, das andere für nur mögliche Aussagen (wie auf Grund der unglücklichen deutschen Namen «Wirklichkeitsform» und «Möglichkeitsform» in der Schule hie und da allen Ernstes behauptet wird). Wir werden auch hier eine ähnliche Beziehung finden wie bei «*ist – war*»: die eine Form «*ist, kommt, hat*» dient als allgemeine Form und kann auch Möglichkeit und Abhängigkeit ausdrücken. «*Es ist möglich, daß er kommt*» (nicht «*komme*»!). Dieser einen allgemeinen Form stehen nun die beiden andern «*sei, komme*» und «*wäre, käme*» als Sonderfälle gegenüber. Sie lassen sich am besten verstehen als «geringere Sicherheitsgrade der Aussage.» «*Ich glaubte, er sei krank*» «*a sei eine Gerade und enthalte einen Punkt B...*» «*Man zahle ihm sein Geld und entlasse ihn dann!*» Die verschieden ausgeprägten Werte des «*sei, enthalte, zahle, entlasse*» kann man dahin zusammenfassen, daß der Verbinhalt nicht als zweifellos erfolgend und vom Sprecher verbürgt erscheint, sondern daß seine Verwirklichung nur angenommen wird, daß man sie nur als möglichen und wahrscheinlichen Fall setzt. «Erst angenommen, nur gesetzt, ohne Gewähr für Richtigkeit und Vollzug», so kann man wohl die verschiedenen Gebrauchsweisen des Konjunktiv Präsens am besten allgemein bezeichnen. Von diesem Punkt aus läßt sich die merkwürdige Nuance verstehen: «*Ich glaube, er ist krank*», aber «*ich glaubte, er sei krank.*» Wenn ich es nur glaubte, stelle ich es jetzt nicht mehr als verbürgt hin, als ohne Bedenken anzunehmen, sondern nur als (damals) so angenommen. Wenn man daher «wissen» einsetzt, kann man zwar gut sagen «*ich weiß, er ist krank*», aber kaum «*ich wußte, er sei krank*», (obwohl man das auch etwa hört und liest), sondern «*ich wußte, daß er krank war*» oder «*ich wußte, er war krank*». Dagegen kann man wieder

gut sagen «*ich war überzeugt, er sei krank, darum ging ich nicht*», dann weiß man nämlich, daß die vergangene Überzeugung falsch war. In der allgemeinen Form sagt man kaum «*ich bin überzeugt, er sei krank*».

Von diesem Punkt aus läßt sich aber auch der sogenannte «Hauptsatzgebrauch» des Konjunktivs verstehen. Wenn jemand eine vorliegende geometrische Figur beschreibt, sagt er: «*A ist ein Punkt auf einer Geraden x. Die Gerade x schneidet eine andere Gerade y.*» Besteht aber die Figur noch nicht auf dem Papier, sondern bleibt es dem Leser überlassen, sie zu zeichnen, dann erscheint als «nur gesetzt»: «*A sei ein Punkt auf einer Geraden x. Diese Gerade x schneide eine andere Gerade y*» usw.

Ebenso läßt sich auf diese Weise der alleinstehende Konjunktiv der Umgangssprache verstehen: «*Die Strecke sei gesperrt, es sei ein Zug entgleist.*» Auch hier haben wir eine bloße Annahme, der Inhalt wird hingesetzt ohne Gewähr für die Richtigkeit. Hat man es nicht nur gehört, sondern weiß es aus eigener Anschauung oder trägt man sonst kein Bedenken, die Richtigkeit auch zu bezeugen, so sagt man: «*Die Strecke ist gesperrt; es ist ein Zug entgleist.*»

In diesem Gebrauch des «nur gesetzt» gegenüber «ohne Bedenken» läßt sich nun der Konjunktiv des Präsens durch den Konjunktiv Imperfekt ersetzen, und zwar vor allem dann, wenn er lautlich unklar wäre. So heißt es im obigen Text «*man müsse, man habe*» aber «*sie griffen, sie fielen*». Kehrt man die Zahlformen um, so müßte es heißen «*sie müßten, sie hätten*» gegen «*er greife, er falle*». Der Konjunktiv Imperfekt ist hier also Stellvertreter des Konjunktiv Präsens, der mit dem Indikativ lautgleich ist. Er ist aber für das allgemeine Sprachgefühl hier nur Stellvertreter, da er daneben noch die besondere Aufgabe erfüllt, die «nur denkmögliche» Aufstellung eines Inhalts zu bezeichnen, wobei die Erfüllung zum vornherein als unwahrscheinlich gilt oder gar nicht mehr möglich ist¹. So «*es wäre recht artig gewesen, wenn alles geklappt hätte*» – es hat aber nicht alles geklappt, also ist es nicht so artig gewesen. «*Er käme sicher, wenn er Zeit hätte*» – er hat aber sehr wahrscheinlich keine Zeit, daher kommt er wohl nicht. Hätte er eher Zeit, so würde man sagen: «*Er kommt wahrscheinlich, wenn er Zeit hat.*» Daß dieses «nur denkmöglich» nicht einfach mit dem «nur gesetzt» zusammenzuwerfen ist, das lehrt die Festigkeit beim Ersatz:

<p><i>man glaubte, er laufe davon</i> <i>sie liefen davon</i> «<i>laufe</i>» und «<i>liefen</i>» gleichberechtigt</p>	<p> </p> <p><i>er liefte sogleich weg, wenn...</i> <i>sie liefen sogleich weg, wenn...</i> «<i>laufe</i>» brächte Sinnänderung!</p>
---	---

¹ Anders ist es wohl für den Norddeutschen, der als richtig betrachtet: «*Er sagte, ich wäre krank*», «*er behauptete, du wärest wütend*». Doch gilt für den allgemeinen deutschen Sprachgebrauch wohl eher «*..., ich sei krank, du seiest wütend*», wenn nur die Abhängigkeit und nicht die bloß denkmögliche Aussage gegeben werden soll.

- 37 Wir werden also dazu geführt, bei den einfachen Verbalformen drei «Modi» oder, wie wir deutsch sagen, drei Sagweisen zu unterscheiden, von denen eine noch in zwei Zeitformen gegliedert ist.

Der Inhalt der Aussage ist:	Form (mit alten Namen):	Beispiele:
ohne Bedenken gegeben, als allgemein oder als vergangen	Indikativ, Präsens oder Imperfekt	<i>er ist krank, er war bereit, du hast Erfolg, sie haben Erfolg</i>
nur nach Angabe eines andern oder nach Vermutung angeführt, ohne Gewähr für die Richtigkeit; nur erfordert; postuliert; «anzunehmen»	Konjunktiv Präsens; als Aushilfe, wo dieser lautlich undeutlich, auch Konjunktiv Imperfekt, wodurch zugleich der Mangel an Gewähr noch stärker betont	<i>man sagt, er sei krank. Er sei bereit! Du habest Erfolg, hörte ich. Sie hätten Erfolg, hörte ich.</i>
nur denkmöglich, wahrscheinlich nicht eintretend (oder denkmöglich gewesen, nun nicht eingetreten); meist als Bedingung, oder von Bedingung abhängig; «nur zu denken»	Konjunktiv Imperfekt	<i>Wenn er krank wäre, hätte er uns geschrieben. Ich möchte, du hättest Erfolg, sie hätten Erfolg. Wäre er bereit?</i>

Für die drei Werte sollten wir nun auch eindeutige Bezeichnungen haben. Um möglichst beim Alten zu bleiben, könnten wir wählen «Indikativ, Konjunktiv, Konditional», wobei der Bereich von «Konjunktiv» auf den alten «Konjunktiv Präsens» beschränkt würde. Wir könnten auch, in Anlehnung an die «Abhängigkeit von fremder Bestätigung» das Wort «Subjunktiv» wählen. An deutschen, einfachen Namen gäbe es die Reihe «fest – nur angenommen – nur gedacht» oder «fest – nur gesetzt – nur denkmöglich». Um

auch den imperativischen Sinn von «*er komme! das sei mein Wahlspruch*» mit zu fassen, entscheiden wir uns neben dem einfachen «fest» für die verbalen Ausdrücke «anzunehmen» (= Konjunktiv Präsens) und «nur zu denken» (= Konjunktiv Imperfekt). Dabei unterteilt sich die Sagweise «fest» noch in die zwei Zeiten «allgemein» und «vergangen». Das ist in einem Schema

Zur Unterscheidung in Zeiten und Sagweisen kommt nun noch diejenige der Personen und Zahlen. Ihr Inhalt läßt sich leicht bewußt machen. «*Bin, bist, ist*» – hier gilt der Inhalt des Verbs das erstmal für den Sprechenden selbst, das zweitemal für einen Angesprochenen, das drittemal für einen beliebigen, von dem die Rede ist. Setzt man gegenüber «*bin-bist-ist*» noch «*sind-seid-sind*», so ergibt sich ebenso unmittelbar, daß die zweite Reihe die Unterschiede von sprechend-angesprochen-besprochen nicht für einen Betroffenen, sondern für deren mehrere gelten läßt. Dabei darf man auch hier mit der Genauigkeit der Parallelisierung nicht weiter gehen, als es die Sprache selber tut. So ist «*wir wollen*» in strengem Sinne doppelt interpretierbar; die vielen Wollenden können alle zusammen sprechen, also im Chor, oder es kann einer im Namen aller sprechen und trotzdem sagen: «*wir wollen*». Diese Ungenauigkeit muß man also einschließen, wenn man sagt «*sprechend Einzahl, sprechend Mehrzahl*» usw. Dazu kommt, daß «*sie sind*» nicht nur für die besprochene Mehrzahl, sondern auch für höflich angesprochene Ein- oder Mehrzahl gilt. «*Sie sind sehr freundlich, mein Herr*» oder genau gleich für «*meine Herren*».

Diese Werte der Person und Zahl werden nämlich von den Klangbildern ebensowenig voll wiedergegeben wie die Werte der Zeiten und Sagweisen. Eine volle Unterscheidung der drei Personen findet sich nur für fest-allgemein-Einzahl, und auch hier nicht für alle Verben (z. B. nicht für die Präteritopräsentien «*weiß-weiß-weiß*» usw.). Sonst wird nur die angesprochene Person gegenüber der sprechenden oder besprochenen herausgehoben. Das veranlaßt uns, die übliche tabellarische Reihenfolge umzustellen und dann auch nicht mehr von «*erster, zweiter, dritter Person*» zu sprechen, sondern die etwas längeren Ausdrücke «*angesprochen, sprechend, besprochen*» zu gebrauchen. Wir ordnen also:

		fest		anzu- nehmen	nur zu denken
		allgem.	vergang.	↓	↓
Einzahl	angesprochen	→ <i>bist</i>	<i>warst</i>	<i>seiest</i>	<i>wärest</i>
	sprechend	→ <i>bin</i>	} → <i>war</i>	<i>sei</i>	<i>wäre</i>
	besprochen	→ <i>ist</i>			
Mehrzahl	angesprochen	→ <i>seid</i>	<i>waret</i>	<i>seiet</i>	<i>wäret</i>
	sprechend oder	} → <i>sind</i>	<i>waren</i>	<i>seien</i>	<i>wären</i>
	besprochen				
Ein- oder Mehrzahl	höflich ange- sprochen	→ <i>sind</i>	<i>waren</i>	<i>seien</i>	<i>wären</i>

Damit haben wir die Kategorien durchbesprochen, die an den einfachen leitgliedbildenden Verbformen ablesbar sind. Wir können noch auf eine mögliche Unterscheidung zwischen Zeit und Sagweise einerseits und Person- und Zahlform andererseits hinweisen. Die Bestimmung von Person und Zahl geht nämlich aus dem Satzzusammenhang meist ziemlich eindeutig hervor, vermittelt durch die später zu besprechende Übereinstimmung anderer Glieder mit dem Leitglied. Dagegen wird für Zeit und Aussagesicherheit (Sagweise) nur gelegentlich ein Hinweis durch ein anderes Satzglied gegeben «*gestern ging er*» «*es wäre wohl gut*» «*er sei vielleicht krank, sagte man*» u. ä. Danach könnte man diese Unterscheidungen von «fest – anzunehmen – nur zu denken», und innerhalb des «fest» von «allgemein – vergangen» als «Hauptunterscheidungen» bezeichnen, die nur am Verb ablesbar sind, und im Satz nur gelegentlich mitangezeigt werden. Person und Zahl wären dagegen «Zusatzunterscheidungen», meist schon aus der Satzbindung ablesbar und durch die besondere Verbform nur noch verdeutlicht. (Vgl. auch Kapitel VI über die Zahl bei den Größenwörtern, unten S. 153).

Wie nun die in obiger Tabelle für «*sein*» geordneten und gedeuteten Formen von jedem einzelnen Verb gebildet werden, das interessiert uns hier nicht weiter. Ob es nämlich heißt «*du meinst – du meintest*» oder «*du scheinst – du schienest*», oder «*ich gebe, ich lege – du gibst, du legst*», das begründet keine besondere Inhaltsprägung mehr. Ablaut, -t-, Umlaut usw. sind nur die Mittel, wodurch die oben dargestellten Zeit-, Sagweise-, Person- und Zahlunterscheidungen in den verschiedenen Fällen ausgedrückt werden. Der Ausdruck ist oft mangelhaft, indem «*fabre*» sowohl als «fest» zu «*ich*» wie als «anzunehmen» zu «*ich*» oder «*er*» gehören kann, indem «*fabren*» sprechend oder besprochen, fest oder nur anzunehmen sein kann, indem «*kommt*» besprochen Einzahl oder angesprochen Mehrzahl sein kann usw. usw. Nachdem hier die Kategorien abgegrenzt und neu interpretiert worden sind, kann für die je-

weilige lautliche Darstellung auf die Zusammenstellungen jeder beliebigen Grammatik verwiesen werden. Dagegen muß noch betont sein, daß eine abschließende Einordnung und Wertung auch der hier aus sich selbst ge-deuteten einfachen Formen erst möglich ist, wenn auch die Kategorien besprochen sind, die für die «Verbgefüge» gelten. Das aber ist erst später möglich (Kap. X, S. 339 ff und 352 ff., Tabellen S. 388).

3. Der Imperativ

Es bleiben nun noch die zwei einfachen Formen, die nur beschränkt Leitglieder bilden können, indem ihnen der letzte Platz (in Verbindung mit einem «*wenn, weil*» usw.) nicht zugänglich ist, und sie verhältnismäßig frei den ersten oder zweiten Platz einnehmen können, ohne daß damit eine regelmäßige Sinnänderung verbunden wäre.

«*Komm, kommt; bring(e), bringt; sei, seid*» usw. — es ist unmittelbar einleuchtend, daß hier nur eine Personbeziehung gefaßt ist, nämlich das Verhältnis zum Angesprochenen. Es ist nach Ein- und Mehrzahl unterscheidbar, wobei die Mehrzahl klanggleich ist mit der Mehrzahl fest-allgemein-angesprochen. Als besonderer Wert von «*komm, kommt*» gegenüber «*kommst, kommest, kamest, kämest*» ist auch sofort einzusehen, daß hier weder eine feste noch eine anzunehmende noch eine nur zu denkende Aussage vorliegt, sondern überhaupt keine «Aussage». Es wird nicht etwas als seiend hingestellt, sondern es wird erst etwas gefordert. Daher gibt es hier auch kein «vergangen», das vom «allgemein» gesondert wäre.

So stehen die beiden Formen des Imperativs nach der Interpretation, die sie erfordern, ebenso außerhalb des übrigen Systems, wie sie sich im Satzgebrauch von den gewöhnlichen Leitgliedern unterscheiden. Sie bilden, obwohl sie nur zu zweit sind, ein eigenes System. Später werden sich auch noch Unterschiede im Verhalten zu andern Satzgliedern (dem Subjekt!) ergeben. Wir stellen daher die beiden Formen nicht einfach als weitere Sagsweise neben fest, anzunehmen und nur zu denken, sondern fassen sie gegenüber dem Gesamt jener drei als «fordernd» oder «heischend». Dann erhalten wir für alle einfachen finiten Formen (die «Leitgliedformen») umstehende Tabelle, ausgeführt für das Verb «*kommen*»:

Leitgliedformen = Personalformen

Feststellende Formen, Indikativ fest		Konjunktiv I anzunehmen	«Sagformen» Konjunktiv II nur zu denken	fordernde Formen, «Heische- formen» Imperativ
allgemein	vergangen			
↓	↓	↓	↓	↓
<i>kommst</i>	<i>kamest</i>	<i>kommest</i>	<i>kämeſt</i>	<i>komm!</i>
<i>komme</i>	<i>kam</i>	<i>komme</i>	<i>käme</i>	
<i>kommt</i>				
<i>kommt</i>	<i>kamet</i>	<i>kommet</i>	<i>kämet</i>	<i>kommt!</i>
<i>kommen</i>	<i>kamen</i>	<i>kommen</i>	<i>kämen</i>	[<i>kommen</i> < <i>wir!</i> <i>Sie!</i>]

Im Gebiet der Parole überwachen sich dann freilich die beiden Möglichkeiten derart, daß durch die Betonung jede feststellende Form einen fordernden Sinn erhalten kann: «*Jetzt gehst du endlich*» statt «*jetzt geh endlich*» usw. Das ist aber kein Grund, in der Grammatik die Formen an sich zusammenzuwerfen.

Ein Problem, das trotz seines ebenfalls parolhaften Ursprungs wahrscheinlich in die Grammatik gehört, sind dagegen die Möglichkeiten «*Gebn wir nach Hause! Gebn sie nach Hause, meine Herren!*» Hier ist die Verbindung einer feststellenden Form mit einem andern Satzglied derart fest geworden, daß das Ganze ohne weiteres als Ersatz unter «*geh! geht!*» gestellt werden kann. Die Spitzenstellung des Leitgliedes hat hier einen ganz andern Sinn als z. B. in «*gehn Sie nach Hause, so bleiben wir auch nicht da*» oder «*gehn Sie nach Hause?*» Will man das zu einer Person sagen, die man duzt, so heißt der letzte Satz «*gehst du nach Hause?*», der zweitletzte «*gehst du nach Hause, so bleiben wir auch nicht da*», der erste dagegen nicht etwa «*gehst du nach Hause!*» sondern «*geh nach Hause, geh du nach Hause.*» Dieser Ersatzmechanismus veranlaßt uns, auch die «satzmäßigen Formen» wie «*gehn Sie! gebn wir!*» in die Tabelle aufzunehmen, wenigstens in Klammer. Früher galt in gleicher Weise «*geh er! scher er sich zum Teufel!*» Da diese Anrede aber heute nicht mehr lebendig ist, lassen wir sie weg. Diese Erweiterung der einfachen Formen durch eine feste Gruppe zeigt wieder die ganze Behelfsnatur der Sprache. In diesen fordernden Formen der sprechenden Mehrzahl und der Höflichkeit liegt wohl einer der Fälle, wo man die Stimmführung innerhalb eines

Bogens, die sonst eher zur Parole gehört, in die *Langue* und in *ihr* in die Grammatik hineinnehmen muß. Die Gruppen «*gehn Sie*» verhalten sich nicht gleich wie die große Reihe der unten zu besprechenden Gruppen «*bin gegangen, habe gesucht, werde schlafen*» usw. Doch wird das bei der Betrachtung der übrigen Satzglieder und bei der Bestimmung der Sätze nach ihren Arten noch genauer behandelt werden.

IV.

DAS EINLEITUNGSSTÜCK IN SPANNSÄTZEN UND DIE DARIN VORKOMMENDEN WORTARTEN

1. Allgemeines. Beispieltafel. Erste Gruppierung der vorkommenden Stücke

In Kapitel III ist vollzogen, was an Benützung der bisherigen Grammatik auf Grund der Erprobungen von I und II möglich wurde. Nun verlassen wir daher die Verben, obwohl wir ihre Nominalformen («*sein-seiend-gewesen*») und ihre Gefüge («*bin gewesen, werde sein*» usw.) noch nicht behandelt haben. Wir überlassen uns wieder eine Zeitlang der reinen Erprobung, um neue Gesetzmäßigkeiten zu finden, auf Grund deren wir dann wieder die bisherige Grammatik benützen können.

Die Ergebnisse von I bis III geben uns für die weitere Arbeit einen dreifachen Anhaltspunkt:

1. Die Sätze lassen sich unterteilen in eine variable Zahl von Gliedern verschiedener Länge. Die Glieder können ihre Plätze mehr oder weniger frei untereinander wechseln und sind verschiedenartig ersetzbar. Aber ein Platz, der zweite, erste oder letzte, ist ausschließlich einem Glied vorbehalten, welches einwortig, standfest und nur gleichartig ersetzbar ist. Damit haben wir einen «Satzrang» und ein ihn bekleidendes «Satzglied».

2. Die Wörter, die als solche Satzglieder vorkommen, nämlich die Leitgliedformen des Verbs, haben auch für sich allein betrachtet eine Besonderheit:

a) Sie stellen ihre Grundinhalte, so verschieden diese an sich sein mögen, als Tätigkeit, Vorgang oder Zustand, d. h. als zeitbezogen dar.

b) Sie sind imstande, durch regelmäßige Teilveränderung im Klangbild eine Reihe von regelmäßig teilverschiedenen Werten des gleichen Grundinhalts zu bilden. Damit haben wir eine «Wortart»¹, die gleichzeitig auf zwei

¹ Über Wesen, Abgrenzung usw. von «Wortart» gibt es eigentlich, gemessen an der Wichtigkeit des Problems, erstaunlich wenig Literatur. Wichtige Hinweise (so auf die «Prägungs-Natur» der Wortarten) enthält Ed. HERMANN, die Wortarten, Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, phil.-hist. Kl., 1928, S. 1-44. Vergleiche ferner S. KARCEWSKI, Sur la nature de l'adverbe, travaux du cercle linguistique de Prague, 6. Manfred SANDMANN, Substantiv, Adjektiv-Adverb und Verb als sprachliche Formen, Bemerkungen zur Theorie der Wortarten, Indogermanische Forschungen 57, 1939-1940, S. 81-112. Dort findet sich auch weitere Literatur (Slotky, E. Otto u. a. m.) Stark logisch orientiert ist die «nordische Schule» (BRØNDAL, Parties orationis, Kopenhagen 1928; L. HJELMSLEV, Principes de grammaire générale, 1928). Der neueste mir bekannte Aufsatz stammt von A. W. de GROOT, in «Lingua», 4/1948, S. 427-500.

Fast alle angeführten Arbeiten haben das Gemeinsame, daß sie sich um eine Wortarttheorie für alle Sprachen zugleich bemühen und daher die Beispiele ganz verschiedenen Spra-

verschiedenen Kriterien beruht: besondere Prägung und Fähigkeit, teilverschiedene Werte zu bilden.

3. Obwohl wir zunächst Satzglied und Wortart verbunden antreffen, können die beiden voneinander verschieden sein, und auch innerhalb der Wortart sind besondere inhaltliche Prägung und besondere Teilverwandlungsfähigkeit zwei Erscheinungen, die voneinander unabhängig sein können. Praktisch sind aber bis jetzt alle drei eng verbunden. So ergibt sich als methodische Forderung, daß wir allen drei Gesetzlichkeitsarten besonders nachgehen müssen, nicht zum voraus von der einen auf die andere schließen dürfen, aber doch stets vor Augen zu halten haben, daß alle drei Erscheinungsweisen sprachlicher Gesetzlichkeit in Wechselwirkung miteinander stehen. Wir versuchen nun auf den drei vorhandenen Wegen nacheinander weiter vorzudringen. Dabei beginnen wir mit dem Satzrang, den wir aus der Stellungsfestigkeit erkannten.

Betrachten wir die drei Satztypen, die sich ergeben haben (Kern- Stirn- und Spannsätze, s. S. 96) auf weitere feste Glieder, so finden wir nur noch einen Typ, der außer dem Leitglied regelmäßig ein platzfestes Stück aufweist. Es ist der Spannsatz, und das Stück ist die Satzeinleitung. Wir schreiben die betreffenden Sätze aus einem Kapitel heraus:

- 1: (*in ängstlicher Erwartung*), daß es nicht Nacht werden wollte.
- 2: (*die Stube*), wo jedem sein wohlerleuchtetes Anteil zu höchstem Erstaunen zugewiesen wurde.
- 3: (*eine Türe*), die aus einem Nebenzimmer hereinging, (öffnete sich)
- 4: (*ein grüner Teppich*), der über einen Tisch herabhing, (bedeckte...)
- 5: (*und*) was von da an noch zu hoch sein mochte, (bedeckte...)
- 6: (*Sie standen von fern, und*) wie ihre Neugierde größer wurde,
- 7: (*um zu sehen*), was Blinkendes sich hinter dem Vorhang verbergen möchte,
- 8: (*der einzige*), der in ehrerbietiger Entfernung stehen blieb und sichs zwei-, dreimal sagen ließ,
- 9: bis er auch sein Plätzchen einnahm.
- 10: (*Verlegenheit über die Impertinenz*), womit der schwerlötige Kerl ihn und die seinen herausgefordert hatte.

chen entnehmen. Im Gegensatz dazu bin ich überzeugt, daß der Weg zur richtigen Fassung der Wortarten wie der Satzglieder zunächst *für jede Sprache gesondert* gefunden werden muß, und daß eine «allgemeine Grammatik» nie den *Ausgangspunkt* zu bilden vermag, sondern nur als zuletzt zu erreichendes Ziel – von dem wir noch weit entfernt sind – angestrebt werden kann.

- 11: (*Wilhelm*), der alle Worte abpaßte und bei allem zugegen war,
 12: als der zwerggestaltete raupigte Sohn Isai mit seinem Schäferstab und Hirten-
 tasche und Schleuder hervortrat und sprach:
 13: wenn ihre Majestät mir erlauben wollen, (so will ich...)
 14: (er war unruhig den großen Riesen zu sehen und) wie alles ablaufen würde.
 15: (...), als ein unerwartetes Schauspiel sich vor ihren Augen auftrat.

In diesen Sätzen sind zwar auch die inneren Glieder weniger frei als in genau entsprechenden Kernsätzen. Man versuche Satz 1 umzustellen gegenüber dem selben Inhalt in einem Kernsatz: «*Es wollte nicht Nacht werden / Nacht werden wollte es nicht / Nacht wollte es nicht werden.*» Aber eine allgemeine Festigkeit besteht für die innern Glieder doch nicht: Satz 2 «*wo jedem zu höchstem Erstaunen sein Anteil zugewiesen wurde / wo zu höchstem Erstaunen jedem sein Anteil zugewiesen wurde*», ähnlich Satz 9, vor allem wenn «er» durch ein längeres Glied ersetzt wird «*der letzte Knabe*» o. ä., ferner Satz 10, Satz 12, Satz 15.

Eine in allen Fällen sich bewährende Festigkeit weisen dagegen die Einleitungsstücke auf. Zwar kann «*und, oder, aber, allein*» und Ähnliches davor treten. Aber solche Wörter haben wir schon in II als nicht-gliedbildend erkannt und wir lassen uns daher hier nicht stören, von fester Spannsatzeinleitung zu sprechen, auch wenn solche Stücke überall davorstehen können.

Was sind nun diese «Spannsatzspitzen»?

Die Erprobung mit anderweitiger Kombinationsmöglichkeit und Ersetzbarkeit, durchgeführt an den Beispielen der vorigen Seite, ergibt drei Gruppen:

1. Ausdrücke, die nur Spannsatzspitzen sein können: «*daß, wenn, weil, ob-schon, bevor, als wenn, ob, als ob*» usw.
2. Ausdrücke, die auch Spitzenglieder in Kernsätzen sein können, dann aber meist Fragebedeutung haben: «*wo, was, wie, womit, welche, wann*», usw.
3. Ausdrücke, die außer der Spannsatzspitze beliebige Plätze einnehmen können und oft auch Unterglieder sind, ohne daß eine so leicht faßbare und regelmäßige Wertveränderung eintritt wie bei Kernsatzgebrauch von Ausdrücken unter 2: «*der, die, das, von der, den*», usw., ferner «*da, wie, als, bis*».

Die Stücke unter 2 und 3 hängen also, im Gegensatz zu denen unter 1, nicht notwendig mit der Spannsatzeinleitung zusammen, sondern haben einen bedeutend umfassendern Gebrauch. Sie haben aber doch an diesem besondern Platz einen besondern Wert, der sich bei 2 im Wegfall der Fragebedeutung, bei 3 in einer andern Ersatzreihe zeigt:

Spannsatzeinleitung	Beliebiges Hauptglied	Unterglied
<i>da:</i>		
<i>da er mit dem Manne sprach</i>	<i>da sprach er mit ihm</i>	<i>er rief dem M. da</i>
<i>weil</i>	<i>nun</i>	<i>dort</i>
<i>als</i>	<i>jetzt</i>	<i>hier</i>
<i>obwohl</i>	<i>nachher</i>	<i>in dem Schiffe</i>
<i>der:</i>		
<i>der bei allem zugegen war</i>	<i>bei allem war der zugegen</i>	<i>der Knabe war. . .</i>
<i>welcher</i>	<i>dieser</i>	<i>dieser</i>
<i>wer</i>	<i>einer</i>	<i>ein</i>
	<i>jemand</i>	

So tritt uns eine wertbestimmende Kraft dieses Satzranges «Spannsatz-einleitung» entgegen, wodurch verschiedenartige, z. T. auch anderswo verwendbare Stücke zu gleichartigen Satzgliedern gemacht und dadurch auch inhaltlich besonders gefärbt werden. Aber dieses Satzglied ist nun nicht so eng mit einer Wortart verbunden, wie das Leitglied mit den einfachen Leitgliedformen des Verbs. Vielmehr können hier, in der Spannsatzeinleitung, Stücke verschiedener Wortarten den gleichen Satzrang bekleiden. Diese Wortarten versuchen wir nun zu bestimmen, indem wir uns auf die beiden Kriterien Teilverwandlungsfähigkeit und besondere Prägung stützen, wie sie für die Leitgliedformen des Verbs bezeichnend waren.

2. Der Wortartkern «polare Leerstellen-Hinweis-Wörter»

Wir stoßen sogleich auf ein auffälliges Formmerkmal: alle Stücke der Gruppe 2 beginnen mit «w»: *wo, was, wie, womit, welche, wann* usw. Dazu haben einige dieser Stücke in Gruppe 3 eine genaue Entsprechung, nur daß statt des «w» ein «d» steht: «*was/das, wer/der, wann/dann*». Weniger genau, aber doch erkennbar gehören zusammen: «*wo/da, womit/damit*» usw. Wir können also von einer *w*- und einer *d*-Reihe sprechen, die z. T. parallel gehen. Wir prüfen nun die genau parallelen Stücke: «*wer/der, was/das, wessen/dessen, wem/dem, wen/den, wann/dann*». Hier entspricht der regelmäßige Lautunterschied *w/d* einer ebenso regelmäßigen und unmittelbar faßlichen Inhaltsbesonderheit: die *w*-Wörter sind Fragen, die *d*-Wörter Hinweise. So heißen sie auch fragende oder hinweisende Pronomen resp. Adverbien. Dieser Unterschied von Frage und Hinweis gilt aber bei näherer Prüfung nicht für alle Gebrauchsweisen dieser sehr häufigen Wörter. Wenn sie unter entsprechender Stimmführung stehen, können auch die *d*-Wörter fragend klingen: «*Der soll mir etwas*

befehlen? *Da soll ich hingehen?*» Umgekehrt können die *w*-Wörter ihre Fragequalität verlieren: «*Was ein Schweizer in Amerika erlebte. Was befiehlt der alles!*» Ist dieser Gebrauch im Kernsatz eher eine Ausnahme gegenüber häufigerer Fragebedeutung, so erscheint es für den Spannsatz geradezu als Regel, daß das *w*-Wort seinen Fragewert verliert: «*Ich weiß nicht, was er getan hat. Das ist alles, was du tun sollst. Wer das kann, soll mir willkommen sein.*» Der Unterschied zwischen *d*-Wort und *w*-Wort ist hier anders verwertet. Das *d*-Wort knüpft an etwas schon einzeln Bezeichnetes an: «*Ich kannte den Mann nicht, mit dem du sprachst.*» Das *w*-Wort dagegen nimmt etwas auf, das bis dahin wohl angetönt, aber noch nicht als besondere Einheit hingestellt worden ist: «*Ich wußte nicht, mit wem du sprachst.*» Ein Beispiel von *w* und *d* in sonst genau gleichem Beziehungszusammenhang zeigt den Unterschied noch besser:

Das Problem $\left\langle \begin{array}{l} \text{das vor ihm lag} \\ \text{was Werner nun tun würde} \end{array} \right\rangle$ beschäftigte ihn sehr.

Dazu tritt ein Unterschied, dessen Deutung erst in einem spätern Kapitel möglich ist, der hier aber registriert werden muß: das *d*-Wort paßt sich dem Wort außerhalb seines Teilbogensatzes an, an welches es anknüpft. Das *w*-Wort hängt meist nur von den andern Gliedern seines eigenen Teilbogensatzes ab.

<i>Der Zweifel,</i>	→ <i>den</i>	} <i>er vor sich sah,</i>	<i>dem</i>	} <i>er begegnete</i>
<i>Die Frage,</i>	→ <i>die</i>			
<i>Das Problem,</i>	→ <i>das</i>			

aber: <i>Der Zweifel</i>	{	<i>was er jetzt tun sollte</i>	}	Jeder der drei Ausdrücke kann jeden der drei Sätze hinter sich haben.
		<i>wen er holen wolle</i>		
		<i>wem er rufen wolle.</i>		
<i>Die Frage</i>	{	<i>was er jetzt tun sollte</i>	}	
		<i>wen er holen wolle</i>		
		<i>wem er rufen wolle.</i>		
<i>Das Problem</i>	{	<i>was er jetzt tun sollte</i>	}	
		<i>wen er holen wolle</i>		
		<i>wem er rufen wolle.</i>		

Wir haben also in der Entgegensetzung *w*:*d* Frage gegen Hinweis, Umreißung eines Allgemeinen gegen Anknüpfung an Bestimmtes, und wenn wir diese beiden Wertpaare zusammenhalten, können wir einen gemeinsamen Grundwert folgendermaßen umschreiben: Die *d*-Wörter geben ihren Grundinhalt als positiven Hinweis; die *w*-Wörter da-

gegen umreißen eine Leerstelle, die auf diesen Grundinhalt hin angelegt ist. Sie geben den – sehr allgemeinen – Grundinhalt als «charakterisierte Leerstelle», die nur sagt, daß man an den betreffenden Inhalt denken soll, nicht aber, in welcher bestimmten Richtung man ihn suchen soll und sehen kann. Von der Einbettung im Stimmstrom und von der Stellung im Satz (Kern- oder Spannsatz, Spitze oder inneres Glied) hängt es dann ab, ob die «Leerstellenwörter» zu fragenden, unbestimmten selbständigen oder unbestimmt anknüpfenden Stücken werden, und ob die «Hinweiswörter» selbständig zeigen, als Unterglieder hinweisen, an Bestimmtes anknüpfen oder schließlich Bestimmtes fragen¹. In Beispielen sehen diese Möglichkeiten so aus:

Wer geht mit?
Wer nur alles mitgeht!
Wer mitgehen will, den bitten wir, . .
 Der geht mit.
 Der Vater geht mit
Der Mann, der mitgeht
 Der geht mit ??

Damit haben wir eine Gruppe von Wörtern, die bei gleicher Teilverschiedenheit des Klangbildes gleiche Teilverschiedenheit des Inhaltes aufweisen und die wir daher nach unsern Kriterien als Wortformen einer Wortart ansprechen können und müssen. Allerdings finden wir, in betontem Gegensatz zur satzmäßigen Bestimmtheit der Leitglieder/Verben, die *d*-Stücke unserer Wortart in beliebigen Satzrängen und auch als Unterglieder. Nur zum Einleitungsglied der Spannsätze besteht eine besondere Beziehung, indem das *d*-Stück hier besondere «anschließende» Färbung erhält: «*Ich kannte einen Mann, der war ein großer Gelehrter. | Ich kannte einen Mann, der ein großer Gelehrter war.*» Im zweiten Beispiel sind die beiden Teilbogen lautlich enger verbunden, im ersten können sie freier stehen.

Der Lage beim Verb scheint es wieder zu entsprechen, daß die Stücke je nach Betonung und Satzform neutralen oder fragenden Wert haben können und daß innerhalb der grundlegenden *w-d*-Unterscheidung noch Teilveränderungen anderer Art vorhanden sind. Diese prüfen wir nun.

Zunächst finden wir eine Gruppe, wo offenbar *w-d*-Stücke mit andern Wörtern, die auch allein stehen können, zusammengesetzt sind:

¹ Psychologische Feinheiten über die verschiedenen Arten des Zeigens oder Hinweisens erörtert BÜHLER «To-Deixis, Ille-Deixis (oder Du-Deixis und Jener-Deixis), Deixis am Phantasma» usw., siehe «Sprachtheorie» S. 82–148. Hier kommt es uns aber nicht auf die psychologische Deutungsmöglichkeit an, sondern nur auf das Finden der sprachlichen Einheiten.

<i>wofür</i>	<i>dafür</i>	<i>weshalb</i>	<i>deshalb</i>
<i>wohin</i>	<i>dahin</i>	<i>weswegen</i>	<i>deswegen</i>
<i>woher</i>	<i>daber</i>		
<i>womit</i>	<i>damit</i>	<i>wieviel</i>	<i>soviel</i>
<i>wovon</i>	<i>davon</i>	<i>inwiefern</i>	<i>insofern</i>
<i>worin</i>	<i>darin</i>	<i>inwieweit</i>	<i>insoweit</i>
<i>worüber</i>	<i>darüber</i>		
<i>worum</i> }	<i>darum</i>		
<i>warum</i> }			
usw.			

Lösen wir die *w-d*-Stücke aus den Verbindungen heraus, so bekommen wir nur noch wenige Paare: *wo/da*, *wor* oder *war/dar*, *wes/des*, *wie/so*. Davon sind das erste und vierte Paar auch in dieser Form sehr häufig und inhaltlich unmittelbar klar: es sind die Begriffe des Ortes und der Qualität, die hier mit *w* als Leerstelle, mit *d* (*s*) als positiver Hinweis erscheinen. «*Wo du bist, da will auch ich sein. Wie du mir, so ich dir.*» Seltener ist das dritte Paar, aber der Inhalt ist auch hier leicht ersichtlich. Wir haben das *w-d*-Verhältnis in Anwendung auf eine Person. «*Wes Brot ich eß, des Lied ich sing.*» In gewöhnlicher heutiger Sprache heißt es in erweiterter Lautform: «*Wessen Sohn ist er? Da war ein Beamter, dessen Sohn ich kannte.*» Vom mittleren Paar «*wor* oder *war/dar*» kommt im Alleingebrauch nur das *d*-Stück vor, und auch dieses nur als Bestandteil eines Vorgangsgefüges (Verbgefüges): «*Was stellt dieses Bild dar?*» Auch hier ist, wenn auch blaß, ein örtlich hinweisender Wert zu finden.

- 39 In den Zusammensetzungen haben alle Grundpaare denselben Wert, indem sie die zugesetzten Teile «*bin, mit, zu, um, über, von*» usw. nach dem *w-d*-Verhältnis prägen, d. h. als Leerstellen oder Hinweise gestalten. Die lautliche Ähnlichkeit, das Nichtvorkommen des allein stehenden *w*-Stückes und die Bedeutungsentsprechung des *d*-Stückes lassen uns nun auch das Paar «*wor/dar*» resp. «*war/dar*» als bloß lautliche Variante zu «*wo/da*» stellen, und damit haben wir an einfachen, nicht mehr reduzierbaren Stücken nur noch die Reihe:

<i>wo</i>	<i>wie</i>	<i>wann</i>	<i>was</i>	<i>wer</i>	<i>wes(sen)</i>	<i>wem</i>	<i>wen</i>
<i>da</i>	<i>so</i>	<i>dann</i>	<i>das</i>	<i>der</i>	<i>des(sen)</i>	<i>dem</i>	<i>den</i>

Prüfen wir diese Reihe wieder auf ihren Inhalt, so zeigt sich nochmals eine Reihe von Formen, die wir als nur teilverändert enger zusammenfassen müssen. Die vier letzten Stücke der Reihe «*wer, wessen, wem, wen*» haben alle den gleichen inhaltlichen Wert, den wir oben schon für «*wes*» gefunden haben: es sind die Leerstellen in Bezug auf eine Person.

Diese Teilverwandlungsreihe ist aber von der ersten, durch Zusammensetzung vermittelten in mancher Beziehung verschieden. Während dort reduzierbare Zusammensetzungen vorlagen, haben wir hier untrennbare teilverschiedene Stücke, die an die Teilveränderung beim Verb erinnern. Aber im Gegensatz zum Verb haben wir hier Mühe, einen inhaltlichen Sonderwert für die vier Formen aufzufinden. Die Formen können auch nicht in gleichen Sätzen für einander eintreten und die Gesamtbedeutung dadurch modifizieren, wie die Zeiten und Sagweisen beim Verb. Sie sind vielmehr durch ihre Satzumgebung bestimmt wie dort Person und Zahl. Aber sie haben nicht die unmittelbare inhaltliche Klarheit dieser zwei Verbalkategorien. Man vergleiche:

<i>Wer kommt da?</i>	<i>Ich komme.</i>
<i>Wessen Haus ist das?</i>	<i>Er kommt.</i>
<i>Wem schreibst du?</i>	<i>Du kommst.</i>
<i>Wen siehst du da?</i>	<i>Wir kommen.</i>

Wir betreten hier das Teilverwandlungsgebiet, das der traditionellen Grammatik als «Deklination» wohl bekannt ist. Aber von diesem großen Gebiet bildet der Personhinweis der *w-d*-Gruppe nur einen kleinen Ausschnitt. Die *w*-Stücke enthalten dazu nur eine der drei Kategorien, nach welchen die traditionelle Grammatik die Deklination bestimmt, nämlich die Fälle. Zahlen und Geschlechter treten nur bei den *d*-Stücken auf, und auch hier sind sie offenbar nicht grundlegend, sondern hängen von den andern Wörtern ab, an welche die *d*-Stücke anknüpfen oder auf welche sie als Unterglieder hinweisen.

So schieben wir die Behandlung des Problems «Deklination» vorläufig auf, bis wir es auf seinen Hauptgebieten antreffen (Kap. VI und IX, S. 148 ff. u. 269 ff.) und halten hier nur fest, wie weit die zu prüfenden Stücke zu den deklinierbaren Wörtern gehören. Wie steht es mit der Deklinierbarkeit der andern Paare?

a) Von den 5 nicht mehr zu reduzierenden Paaren (*wo/da, wann/dann, wie/so, was/das, wer/der*) ist neben dem schon besprochenen *wer/der* auch der Sachhinweis deklinierbar, allerdings nur beschränkt, wie unten noch gezeigt wird. Die drei übrigen Paare sind undeklinierbar.

b) Von den Zusammensetzungen ist ebenfalls der größte Teil undeklinierbar. Nur *wie/so* bildet auch deklinierbare Zusammensetzungen: *wieviel, wieviele, wievielen* usw. Die Deklinierbarkeit richtet sich nach dem Zusatzstück, vor welches das *w-d*-Stück tritt. Ist das Zusatzstück für sich allein undeklinierbar, so ist es auch die Zusammensetzung. Dabei fällt auf, daß sich deklinierbare Zusatzstücke nur mit *wie/so* verbinden, und daß dieses *wie/*

so» dabei meist seine besondere Färbung beibehält (nämlich Leerstelle-Hinweis-Verhältnis in bezug auf Qualität), während «wo|da, wor|dar, wes|des» in der Zusammensetzung ihren Eigencharakter des Örtlichen oder Persönlichen verlieren und nur noch «reine w-d-Repräsentanten» sind.

Zugleich sind bei «wie|so» die Zusammensetzungen und die einfachen Stücke in Bedeutung und Satzfunktion viel ähnlicher. «Wieviel hast du gefunden? Ich habe viel gefunden.» Dagegen schon weniger: «Wobin bist du gegangen? Ich bin hin gegangen.» Kaum in diesem Sinne möglich ist schließlich: «Womit hast du gespielt? Ich habe mit gespielt! Das «wo» hat hier einen Wert, der in freier Gruppe durch ein deklinierbares Wort wiedergegeben werden müßte: «Ich habe mit dem Motor gespielt.» Damit erweisen sich die deklinierbaren Zusammensetzungen mit «wie|so» als eine freie Reihe, deren Stücke ebensogut als Wortgruppen zu verstehen sind. Die undeklinierbaren Zusammensetzungen aber (von «wie»: «inwiefern, inwieweit», sonst mit «wo|da» oder «wor|dar») sind feste, neue Wörter, wobei die Zusammensetzung anderes bedeutet und z. T. andere Satzkraft hat als die Teile für sich. Dem entspricht auch die mögliche Klangbildveränderung des «wo» in «wor», des «da» in «dar», und ferner die begrenzte Zahl der Zusammensetzungsmöglichkeiten.

Dazu tritt noch etwas. Einige der festen Zusatzstücke können auch in freier Gruppe mit deklinierbaren Wörtern stehen. Sie gehen dann voraus, statt daß sie folgen, und der deklinierte Teil ist frei ersetzbar: «Womit = mit wem, mit welchem, mit dem, mit der» usw. Teilweise ist dabei eine Inhaltsverschiedenheit faßbar: die feste Verbindung geht nur auf die Sache; ist eine Person gemeint, so muß die freie Gruppe eintreten.

So heißt es:

*Der Mann, mit dem (mit welchem) er sprach
Das Werkzeug, womit er arbeitete.*

Für die Sachbezeichnung ist aber völlig gleichwertig:

Der Hammer $\left\langle \begin{array}{c} \text{womit} \\ \text{mit dem (welchem)} \end{array} \right\rangle$ *er schlug.*

Stellen wir nun noch einmal die Reihe der wirklichen Grundpaare auf, so haben wir nur noch deren fünf, die nun allerdings fünf Grundbegriffen unseres Denkens entsprechen:

wo da	Ort
wann dann	Zeit
wie so	Qualität
was das	Sache
wer der	Person.

Damit haben wir aus dem verwirrenden Gesamt der Wörter, die wir oben S. 116 als Spannsatz-Einleitungen anführten, einen Kern herausgeschält, der nach unsern Begriffen eine Wortart genannt zu werden verdient, indem verschiedene Grundinhalte durch den gemeinsamen Klangunterschied *w-d* (einmal *w-s*) gleichmäßig als Leerstellen oder Hinweise geprägt sind.

Aber es ergeben sich nun doch wieder große Abweichungen von dem Muster einer Wortart, das wir am leitgliedfähigen Verb gefunden haben. Die Abweichungen sind: geringe Zahl der Stücke, Nichtübereinstimmung von *w-* und *d-*Reihe, verschiedene Arten von Teilveränderung und verschiedener Satzgebrauch dieser Arten, reihenfremder Gebrauch mancher Stücke. Wir prüfen nun diese Abweichungen.

Geringe Zahl der regulären Stücke. Beim Verb haben wir eine sehr große Zahl von regelmäßigen Stücken, die wir beliebig nach allen Teilverwandlungsmöglichkeiten verändern können. Wir können auch leicht neue Stücke bilden. Die Regelmäßigkeit der Wortart gibt sozusagen jedem Sprecher eine weitgehende Wortbildungsmöglichkeit selbst in die Hand, wo er nicht nur, wie sonst in der Sprache, fertige Stücke übernehmen und anders zusammensetzen, sondern selbst Stücke bilden kann. Diese Freiheit bietet nun unsere *w-d*-Gruppe nicht. Sie hat kaum mehr als zwei Dutzend Stücke, die erst noch von den fünf Grundpaaren aus auf verschiedene Art gebildet werden: einige durch Deklination, andere durch feste Verbindung mit andern Wörtern. Es ist sozusagen jedes einzelne Stück nach Klangform und Inhaltswert bestimmt, und es findet keine freie Bildung mehr statt. Die Klang- und Inhaltsähnlichkeit hält wohl die Gruppe zusammen, aber sie ist nicht so stark und so regelmäßig, daß man nach dem Muster eines Stückes die andern bilden könnte. Man muß sie lernen. Wir haben also eine abgeschlossene, nicht mehr vermehrbare, gewissermaßen erstarrte Wortart.

Nichtübereinstimmung von *w-* und *d-*Reihe. Rahmenfremde Ersatzstücke. Eine genaue Übereinstimmung der beiden Reihen ist nur für die drei Grundpaare «*wo/da*, «*wann/dann*, «*wie/so*» vorhanden (und gerade hier «lautlich wenig genau», *w-s*, *o-a*), sowie für die festen Verbindungen «*wovon/davon*» usw. Für die Person weist die *d-*Reihe mehr Stücke auf als die *w-*Reihe, und der Sachhinweis «*das*» ist voll in das System der Deklination einbezogen, während die entsprechende sachbezogene Leerstelle «*was*» nur eine Form hat, welche als Nominativ, Akkusativ und hie und da auch als Dativ gebraucht wird und in Zusammensetzung «*etwas*» auch völlig undeklinierbar erscheint:

Ich weiß nicht $\left\langle \begin{array}{l} \text{worüber} = \text{über was} \\ \text{wovon} = \text{von was} \end{array} \right\rangle$ *er spricht.*

Nach «über» und «von» folgt gleichermaßen «was». Anders ist es aber beim *d*-Stück:

Ich kenne das Drama nicht $\left\langle \begin{array}{l} \text{worüber} = \text{über das} \\ \text{wovon} = \text{von dem} \end{array} \right\rangle$ *er spricht.*

Ferner: «*Er sieht etwas. Er ist etwas neugierig.*»

Ersatz: *das* *sehr*

Die verschiedene Ausprägung der Deklination bei *w*- und *d*-Reihe zeigen folgende Tabellen:

<i>Ich weiß nicht</i>	$\left\{ \begin{array}{l} \text{wer kam} \\ \text{wessen Buch es war} \\ \text{wem ich es sagte} \\ \text{wen ich sah} \end{array} \right.$	
<i>Ich kenne</i>	$\left\{ \begin{array}{l} \text{den Mann, der kam} \\ \text{die Frau, die kam} \\ \text{das Wesen, das kam} \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} \text{den Mann, dessen Gesicht es war} \\ \text{die Frau, deren Gesicht es war} \\ \text{das Wesen, dessen Gesicht es war} \end{array} \right.$
<i>Ich kenne</i>	$\left\{ \begin{array}{l} \text{den Mann, dem ich es sagte} \\ \text{die Frau, der ich es sagte} \\ \text{das Wesen, dem ich es sagte} \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} \text{den Mann, den ich sah} \\ \text{die Frau, die ich sah} \\ \text{das Wesen, das ich sah.} \end{array} \right.$

Wir haben also beim *w*-Stück nur vier Formen, nämlich die vier Fälle, beim *d*-Stück dagegen 9 oder 10 Formen (*der, die, das, des, dem, den, denen, dessen, deren; derer*), welche 16 Systemplätze zu versehen haben, nämlich drei Geschlechter zu vier Fällen in der Einzahl, und vier Fälle in der Mehrzahl. Diese Erscheinungen sind zwar erst bei der Behandlung der Deklination genauer zu besprechen, hier aber zu erwähnen, da sie den ungleichmäßigen Charakter der Wortart betonen. Über verschiedene Formen für den gleichen Fall, je nach Satzgebrauch, siehe folgende Seite.

Neben dieser Unregelmäßigkeit kommen nun in beiden Reihen noch Stücke vor, welche mit den parallelen *w*-*d*-Stücken vertauschbar sind, unter sich aber nicht mehr zusammengehören und z. T. nicht mehr *w*-*d*-Lautung haben.

<i>wer</i>	<i>der</i>	<i>da</i>
<i>welcher</i>	<i>dieser</i>	<i>dort</i>
<i>was für einer</i>	<i>jener</i>	<i>hier</i>
	<i>ein solcher</i>	und beliebige nähere Bestimmungen wie <i>oben, unten, links, rechts, hinten, vorn</i> usw.
	<i>ein anderer</i>	
	<i>einer</i>	
	und beliebige Substantive, vor allem Namen	

Dazu gibt es eine Fortbildung der *w*-Reihe, welche das Unbestimmte besonders betont: «*etwas, irgendwo, irgendwann*» usw.

Nach der Form wäre in der oben stehenden Tabelle «*welcher*» das Gegenstück zu «*solcher*», mit der gleichen Lautentsprechung wie bei «*wie/so*». Aber inhaltlich stimmt diese Entsprechung nicht; hier gehören «*welcher*» und «*dieser*» zusammen. Beide sind die nächsten Ersatzstücke für «*wer/der*»; beide können in gleicher Form Haupt- oder Unterglieder sein, während «*wer*» nur Hauptglied ist und wir bei «*der*», das in den meisten Formen sowohl Haupt- wie Unterglied sein kann, doch einige Formen finden, die als Unterglieder anders lauten:

«dessen/ des Mannes, deren/ der Frau, derer/ der Frauen, denen/ den Männern.»

Wollen wir die Frage stellen, die zu *solcher* gehört, so bedienen wir uns der Gruppe *was für einer*. (Näheres über diese seltsame Gruppe siehe unten S. 255 und 312).

So scheint die Reihe der *d*-Stücke sich in einem allmählichen Übergang einer andern Wortart zu nähern, ohne daß wir eine genaue Grenze angeben könnten. Der Rahmen der Grundübereinstimmung, auf die wir unsern Wortartansatz stützten, wird nach verschiedenen Seiten gesprengt, und wir können nicht genau sagen, wo unsere Wortart aufhört und eine andere beginnt. Wir haben eigentlich nur noch einen wortartmäßigen Kern, um den sich nach verschiedenen Seiten Wucherungen gebildet haben, welche seine Grenzen verwischen.

Verschiedener Satzgebrauch nach den beiden Arten der Teilveränderung. Die auf verschiedene Art teilveränderlichen Stücke (siehe oben S. 120–121) werden in unserer Spannsatz-Einleitung nicht gleichmäßig gebraucht. Bei den Nichtdeklinierbaren und bei den festen Verbindungen kommen nur die *w*-Stücke an der Spitze von Spannsätzen vor. Bei den Deklinierbaren haben wir dagegen *d*- und *w*-Stücke.

«*Er stützte sich darauf. Der Stab, worauf* (nicht *darauf*) *er sich stützte.*» In älterer Sprache, so in unserm Text der «Sendung», ist solcher Gebrauch freilich noch üblich: «*Die Stätte, da sie als Kinder gespielt hatten. Wilhelm, geriet in Nachdenklichkeit, dar über er alles um sich her vergaß.*» Heute müßte es aber heißen «*wo . . . »*«*worüber*». Dagegen braucht man die *w*- und *d*-Stücke bei den Deklinierbaren noch heute frei nebeneinander:

Er nahm den Stab, $\left\{ \begin{array}{l} \text{auf den} \\ \text{auf welchen} \end{array} \right\}$ der Alte sich stützte.

Entsprechend besteht bei den Deklinierbaren eine Unterscheidungsmöglichkeit für bestimmte oder allgemeine Anknüpfung, wo bei den Undeklinierbaren nur ein einziges Mittel vorhanden ist:

Er wußte nicht, worüber (= über was, über welches Thema
Er wußte das Thema nicht, worüber (= über das
über welches

er schreiben
sollte

Oft ist der Entscheid, ob bestimmter, allgemeiner oder fragender Anschluß vorliege, erst aus dem Sinn der Stücke zu gewinnen:

Fragender	<i>Er fragte mich</i>	} <i>warum sein Vater so verkannt worden sei.</i>
allgemeiner	<i>Er erzählte mir</i>	
bestimmter	<i>Er zählte mir die Gründe auf</i>	
Anschluß		

Nur in einem Fall kann auch ein nicht deklinierbares *d*-Stück als Spannsatzeinleitung stehen: «*Er erreichte sein Ziel nicht, so sehr er sich auch anstrengte.*» Es ist aber auch ohne Sinnänderung möglich «*... wie sehr er sich auch anstrengte.*» Dieser Gebrauch bildet wohl einen Übergang zur eigentlich «reihenfremden» Verwendung.

Reihenfremder Gebrauch mit veränderter Bedeutung. Im obigen Abschnitt könnte man einwenden, daß oft auch bei den Undeklinierbaren die *d*-Stücke als Spannsatzeinleitung dienen: «*Da er nicht kam, ... damit man keine Fehler macht; so er nicht will...*» Aber bei genauerm Zusehen erweist es sich, daß diese Stücke hier gar nicht mehr in die *w-d*-Reihe hineingehören, obwohl sie noch *w-d*-Lautgestalt haben, sondern daß sie in eine andere Wortart übergetreten sind, die sich in der Ersatzreihe zeigt.

41	Reiheneigener Gebrauch:	Reihenfremder Gebrauch
	<i>Da kam plötzlich ein Mann</i>	<i>da plötzlich ein Mann kam</i>
	<i>nun</i>	<i>weil</i>
	<i>hier</i>	<i>als</i>
	<i>in diesem Moment</i>	<i>obchon</i>

In diesem Gebrauch gehören die Stücke also in Reihe 1 (S. 116), zu den Wörtern, die nur Spannsatzeinleitung sein können. Es sind neben «*da*» noch «*wie*», «*so*», «*damit*».

Wir haben damit nochmals eine Störung der Reihenregelmäßigkeit und eine Verwischung unseres Wortartkerns. Gleichzeitig ergibt sich eine Verbindung mit der Gruppe «nur als Spannsatzeinleitung zu gebrauchen» von S. 116, die offenbar mehrere wichtige Stücke mit der *w-d*-Gruppe gemeinsam hat. Dieser Gruppe wenden wir uns nun zu, nachdem wir kurz zusammengefaßt haben, was wir bis dahin über die *w-d*-Wortart oder die polaren Leerstellen-Hinweis-Wörter sagen können:

Es ist hier ein Wortartkern vorhanden, indem gewisse sehr allgemeine Inhalte durch gleiche Klangbilddifferenz als Leerstellen oder Hinweise geprägt sind.

Aber die regelmäßigen Stücke sind sehr wenig zahlreich und schöpfen das Bedeutungsgebiet in keiner Weise aus. Für die «ausdrückliche Leerstelle»

und den «genauer bestimmenden Hinweis» bestehen noch ganze Reihen anderer Wörter, welche in lautlicher Beziehung den Leerstellen-Hinweis-Wörtern z. T. ähnlich, z. T. aber auch ganz fremd sind. Diese weiteren Wörter sind auch nicht mehr nach Leerstelle oder Hinweis polarisiert, sondern führen sozusagen kontinuierlich von der allgemeinsten Anzeige zur genausten Bestimmung: «*Irgendwo, hier, dort, überall.*» «*Irgendwer, jemand, einer, dieser, jener.*» Die Reihe für Person und Sache führt schließlich hinein in die Substantive, die Reihe für Qualität in die Adjektive, die Reihe für Raum und Zeit in die Adverbien.

Die inhaltliche Prägung allein vermag also auch hier keine Grenzen zu setzen. Vom Gebrauch haben wir erst eine Möglichkeit genauer kennen gelernt, diejenige in Spannsatzseinleitung. Das Formgebiet der Deklination und die daraus sich ergebende Wortartunterscheidung kennen wir noch nicht näher. Damit müssen wir uns hier mit der provisorischen Aufstellung unseres «Wortartkernes Leerstellen-Hinweis-Wörter» begnügen und das ganze Problem später von anderer Seite nochmals aufnehmen (Kap. VIII und IX). Wir stellen noch zu einem Bild zusammen, was wir bis jetzt ungefähr haben:

<div style="display: flex; align-items: center;"> <div style="writing-mode: vertical-rl; transform: rotate(180deg);">undeklínierbar</div> <div style="margin: 0 10px;">↑</div> </div>	<i>weshalb</i>	<i>deshalb</i>	<i>meinehalb</i> usw.
	<i>wodurch</i>	<i>dadurch</i>	<i>hierdurch, dortdurch</i> usw.
	<i>wohin</i>	<i>dabin</i>	<i>hierbin, dortbin, hinein,</i> <i>binaus, hinüber</i> usw.
	<i>warum</i>	<i>darum</i>	<i>herum, umher</i> usw.
<div style="display: flex; align-items: center;"> <div style="writing-mode: vertical-rl; transform: rotate(180deg);">deklínierbar</div> <div style="margin: 0 10px;">↓</div> </div>	<i>wann</i>	<i>dann</i>	<i>jetzt, immer, heute, bald</i> usw.
	<i>wo</i>	<i>da</i>	<i>hier, dort, oben, unten</i> usw.
	<i>wie</i>	<i>so</i>	<i>groß, gut</i> usw. alle Adjektiv-Adverbien
	<i>was</i>	<i>das</i>	<i>etwas, nichts, alles,</i>
	<i>wer</i>	<i>die</i>	<i>jemand, niemand, einer,</i>
		<i>der</i>	<i>jeder;</i>
	(und Deklinationsformen)		Personalpronomen, Zahlwörter, Substantive.
	<i>welcher</i> (<i>was für einer</i>)	<i>dieser</i> <i>solcher</i>	frei nennende Wörter
	Leerstellen- Wörter	Hinweis- Wörter	
als Spannsatzspitze möglich		als Spannsatzspitze nicht möglich	

3. Die Kategorie «reines Spannsatz-Fügestück» oder «Spannfügteil»

Nun haben wir noch diejenigen Wörter aus Spannsatzeinleitungen, die sich nicht in die Reihe der Leerstellen-Hinweis-Wörter einordnen lassen. Wir vermehren zunächst die Zahl der Beispiele:

a) nur in Spannsatz- Einleitung	b) auch als Hauptglieder in Kernsätzen und als Unterglieder	c) auch als Unterglieder
<i>daß</i>	<i>damit</i>	<i>bis</i>
<i>ob</i>	<i>da</i>	<i>seit</i>
<i>wenn</i>	<i>als</i>	<i>während</i>
<i>weil</i>		
<i>bevor</i>		
<i>nachdem</i>		
<i>seitdem</i>		
<i>anstatt daß</i>		
<i>so daß</i>		
<i>vorausgesetzt daß</i>		
<i>obwohl</i>		
<i>obschon</i>		
<i>obgleich</i>		
<i>als ob</i>		
<i>wie wenn</i>		
<i>usw.</i>		

Die Stücke haben keinen Formzusammenhang. Wir finden weder Deklination noch andere regelmäßige Verwandlung. Freilich sind einige Stücke zusammengesetzt. Aber eine regelmäßige Veränderung des Inhalts, die dieser Zusammensetzung entspräche, findet sich nicht. «*Ob*» ist etwas ganz anderes, wenn es allein steht («*ob er kommt*»), wenn es den ersten Teil eines Ausdrucks bildet («*obwohl er kommt*») oder wenn es den zweiten Teil bildet («*als ob er käme*»). Die Verbindung «*obschon*» hat auch einen ganz andern Wert als die beiden Einzelwörter «*ob*» und «*schon*» zusammen, selbst wenn diese im Satz unmittelbar hintereinander stehen und äußerlich kein Unterschied zu sehen oder zu hören ist:

«*Er fragte, ob schon ein Bote da gewesen sei.*»

«*Er wußte nichts davon, obschon ein Bote dagewesen sei, wie er zugeben mußte.*»

Der Entscheid, ob es sich um zufälliges Zusammentreffen der beiden Teile oder um die besonders geprägte Verbindung handle, folgt hier erst

aus dem übrigen Teil des Satzes und oft nur aus dem Inhalt des Ganzen. In älterer Sprache, so in unserm Text der «Sendung», können die Stücke auch ihren Verbindungswert haben, wenn sie durch ein anderes Wort getrennt sind: «*Ob es gleich die Regel in sich hat*» für heutiges «*Obgleich es die Regel in sich hat*» (das Genie nämlich).

Gewiß sind bei manchen Stücken sinnvolle entstehungsmäßige Zusammenhänge im Spiel, aber für die heutige Geltung geben sie wenig oder nichts her.

Erweiterungen der Reihe sind daher auch nicht durch regelmäßige Formveränderungen möglich, sondern es treten freie Zusammensetzungen mit andern Wortarten ein, wobei diese ihre Natur beibehalten: «*Vorausgesetzt, daß . . . ; wenn wir annehmen wollen, daß . . .*» usw. Hier ist eine beliebige Gruppe oder ein ganzer Teilbogensatz durch das angefügte «*daß*» im Stande, einen Spannsatz nach sich zu haben und damit die Rolle einer Spannsatzeinleitung zu spielen.

Die Reihe enthält ferner viele Stücke, die auch in andern Wortarten auftreten: bei den Leerstellen-Hinweis-Wörtern (freilich mit anderer Ersatzreihe) und in einer noch nicht bestimmten Gruppe von untergliedbildenden Wörtern, den Präpositionen der traditionellen Grammatik, z. B. «*bis, seit, während*». Hier besteht oft neben der gemeinsamen Form eine besondere, die dann nur als Spannsatzspitze dient, während die gewöhnliche, meist kürzere, sowohl Spannsatzspitze wie Präposition sein kann: «*Seitdem er mich kennt, seit er mich kennt, seit jenem Tage*», ähnlich für «*während/währenddem, bis/bis daß*» (altertümlich: «*bis daß er kommt*»). Auch hier kann das gleiche Klangbild durch zufälliges Zusammentreffen der beiden Einzelteile im Satz entstehen und hat dann nicht die Bedeutung der Verbindung, sondern der Einzelteile: «*Seit dem das Fest geplant war – seit dem Tage grüßt er mich nicht mehr.*» Bei andern Beispielen mit entsprechender Doppelform ist eine volle Differenzierung durchgeführt, indem das einfache Stück nicht Spannsatzspitze sein kann: «*Vor dem Feste, bevor das Fest begann. Nach dem Feste, nachdem das Fest vorbei war.*»

Von den Leerstellen-Hinweis-Wörtern stammen «*damit, da, wie, so*». Die entwicklungsbetrachtende Sprachwissenschaft zeigt, daß auch «*daß, als, wenn*» hier ihren Ursprung haben. Die Verwandtschaft des «*wenn*» mit «*wann*» schimmert auch heute noch durch, formal wie inhaltlich. «*Als*», das uns heute ganz als eigenes Wort vorkommt, gehört historisch zu «*also*», «*daß*» natürlich zu «*das*».

Wir haben also hier Verwandtschaften nach verschiedenen Seiten, teils verwischt, teils noch klar sichtbar, teils so eng, daß Doppelgebrauch möglich ist. Eine eigene lautliche Wortartprägung finden wir dagegen nicht.

Erscheint eine solche wortartbildende Prägung im Inhalt? Wir untersuchen die Weglaßbarkeit. Einige unserer Stücke können oft weggelassen

gen, indem wir andere Wörter eintreten lassen, wie «*doch, eben, schon*» usw. Diese Wörter treten z. T. auch in den übergeordneten Satz.

Von hier aus sehen wir für unsere «reinen Spannsatzfügestücke» folgende Bestimmung: Sie geben ihren Grundinhalt (ein Zeitverhältnis oder ein Denkschema) als Verhältnis, in welchem ein Spannsatz zu einem Ausdruck (Wort, Wortgruppe oder Satz) seiner Umgebung steht. Nach dieser Bestimmung prägen wir den Namen «Spannfügteil», den wir von jetzt an ausschließlich verwenden. 43

Nun fragt es sich, ob die Bestimmung nicht zu weit ist und in welcher Beziehung sich denn diese Anknüpfung durch Spannfügteile von der Anknüpfung unterscheidet, welche wir als Wert der Leerstellen-Hinweis-Wörter in Spannsatzeinleitung gesehen haben. Wir betrachten dazu folgende Zusammenstellung, wo die beiden allgemeinsten Spannfügteile sich geradezu als Fortsetzung der Leerstellen-Hinweis-Wörter darstellen.

<i>Du sollst erraten,</i>	{	<i>wo er spricht.</i>	<i>Ich weiß genau,</i>	{	<i>wo er spricht.</i>
		<i>wann er spricht.</i>			<i>wann er spricht.</i>
		<i>weswegen er spricht.</i>			<i>weswegen er spricht.</i>
		<i>worüber er spricht.</i>			<i>worüber er spricht.</i>
		<i>ob er spricht.</i>			<i>daß er spricht.</i>

das heißt in Kernsätzen:

<i>wo spricht er?</i>	<i>er spricht hier.</i>
<i>wann spricht er?</i>	<i>er spricht dann (jetzt).</i>
<i>worüber spricht er?</i>	<i>er spricht darüber. . .</i>
<i>weswegen spricht er?</i>	<i>er spricht wegen. . .</i>
<i>spricht er?</i>	<i>er spricht.</i>

In dieser Reihe erscheinen «*ob*» und «*daß*» als die allgemeinsten Ausdrücke, welche weder örtliche noch zeitliche noch begründende noch irgendeine Bestimmung des «*er spricht*» oder «*spricht er*» geben, sondern nur eben die Tatsache «*spricht er? er spricht.*» Der Unterschied von den Leerstellen-Hinweis-Wörtern besteht also darin, daß jene im Spannsatz etwas bestimmen – zeitlich, örtlich, begründend, frei ergänzend usw. – und daß sie gleichzeitig diese Bestimmung als abhängig oder anknüpfend darstellen, während die reinen Spannfügteile nur die Abhängigkeit angeben, ohne im Satzinnern irgend etwas zu bestimmen.

Dafür differenzieren nun diese Spannfügteile die Art der Abhängigkeit selber. Der Unterschied zwischen «*daß*» und «*ob*» läßt sich greifen, wenn man sie in obiger Tabelle vertauscht: «*Du sollst erraten, daß er spricht. Ich weiß es (jeweils) genau, ob er spricht (oder nicht).*» «*Daß*» führt den Spannsatz als

eine Tatsache ein, «*ob*» als eine Möglichkeit. Ähnliche Inhaltsbestimmungen lassen sich für die andern Spannfügteile geben: «*Wenn*» gibt den Spannsatz als eine Bedingung, «*obwohl, obschon, obgleich*» geben ihn als entgegenstehend, aber widersprochen, «*wie wenn, als ob*» geben ihn als Vergleich mit beschränkter Geltung (wobei die Geltungsbeschränkung durch «*nur zu denken*»-Form des Leitgliedes unterstützt werden kann: «*wie wenn er jeweils kommt – wie wenn er käme, als ob er käme*»). «*Nachdem*» gibt den Spannsatz als früher abgelaufenes Geschehen, «*bevor*» als später ablaufend (im Unterschied zu «*nachher*» und «*vorher*» im Kernsatz, wo die Wörter ihren «richtigen» Sinn haben). «*Indem*» gibt den Spannsatz als gleichzeitig, oft auch innerlich verbunden.

All diese Spannfügteile haben aber das Gemeinsame, daß nicht im Satz eine weitere Bestimmung erfolgt, sondern daß der ganze Spannsatz im Verhältnis zu einem andern Ausdruck gekennzeichnet, daß er «*situert*» wird. Man könnte es auch so bezeichnen, daß hier das anknüpfende Element, das in jedem zur Spannsatzeinleitung verwendeten Stück liegt, absolut geworden ist und sich einen reinen Ausdruck geschaffen hat, welcher nicht mehr an irgend eine im Satzinnern wirkende Bestimmung angeknüpft ist. Äußerlich ist das dadurch bestätigt, daß die Stücke nur noch für Spannsatzeinleitung geeignet sind und nicht mehr gleichzeitig Kernsätze mit fragender oder hinweisender Bedeutung einleiten können.

Dieser Zusammenhang läßt auch begreifen, wieso die Reihe der Spannfügteile fast die Hälfte ihrer Angehörigen von den Leerstellen-Hinweiswörtern entlehnt hat. Der Übergang, der bei «*als*» gar nicht mehr sichtbar und bei «*wenn, daß, damit*» abgeschlossen ist, zeigt sich noch in allen Stufen bei «*wie*» und «*so*». Man beurteile den Satz:

«*Er bestellte seinen Acker, wie ihn seine Vorfahren bestellt hatten.*» Das kann einen vollen Sinn haben: «*Sie hatten ihn auf die gleiche Weise bestellt.*» Es kann aber auch nur blaß heißen: «*Sie hatten ihn auch bestellt.*» Es kommt ganz auf die Situation und den Umtext an, ob das «*wie*» seine eigentliche qualitätsanzeigende Kraft hat, die ihm in der Reihe zukommt, oder ob es diese Kraft verliert und sich dem «*und*» oder «*auch*» nähert. «*Er ergriff den Plan sowie einen Zirkel und begann zu...*» Hier hat das «*sowie*» keine stärkere Kraft mehr als ein gewöhnliches «*und*».

Eine ähnliche Einschränkung erleidet «*so*», indem es eine Reihe von Ausdrücken verschiedener Art zu Spannfügteilen, oder besser zu spannfügenden Gliedern umprägt: «*sooft, sobald, soviel, sowenig, so hoch, so weit*» usw. «*So, wie*» und «*als*» kommen daneben auch regelmäßig als Unterglieder vor. «*Wie*» (seltener auch «*ob, obschon*» usw.), und «*als*» können Wortgruppen im Einzelsatz situieren, wie sie Spannsätze im Gesamtsatz situieren. Über beide sowie über die vielfältige Rolle von «*so*» müssen wir später noch reden, wenn wir noch andere Fügteile antreffen (siehe Kap. VIII, S. 255–259).

Schließlich hat *«als»* noch die Besonderheit, daß es auch Kernsätze einleiten kann, deren Leitglied in der Form *«nur zu denken»* steht, und die ihren Inhalt als Vergleich mit beschränkter Geltung geben, ähnlich wie Spannsätze mit *«als ob, als wenn»*.

«Er tat, als hätte er Wilhelm noch nie gesehen.»

als ob er W. noch nie gesehen hätte.»

Es fragt sich nun, ob wir unsere Spannfügteile trotz dieser Einschränkung als besondere Wortart bezeichnen dürfen.

Dagegen spricht, daß die Stücke keine besondern Formmerkmale haben, – nur das negative der Nicht-Deklinierbarkeit, und das nicht als einzige, – daß ihre Zahl ziemlich beschränkt ist und keine neue Eigenbildung gestattet (diese muß durch Wortgruppen anderer Herkunft erfolgen in Verbindung mit dem einfachen *«daß»*) – und schließlich, daß sie so viele *«Doppelbürger»* enthält, d. h. Wörter, die in gleicher Lautgestalt und mit ähnlichem Inhalt in andern Wortarten vorkommen, und bei denen es dann vom Satzrang und vom inhaltlichen Zusammenhang abhängt, in welche Klasse sie jeweils einzuordnen sind.

Da aber neben diesen schwankenden Stücken doch ein Kern von Wörtern vorhanden ist, die nur in Spannsatzeinleitung vorkommen können, müssen wir doch etwas wie eine Wortart ansetzen, und wir umschreiben sie:

Wörter, die als Spitzenglieder von Spannsätzen stehen können und die ihren Grundinhalt (zeitliches oder logisches Schema) als Verhältnis eines Spannsatzes zu einem andern Ausdruck darstellen.

Dabei halten wir aber fest, daß wir keine *«volle»* Wortart vor uns haben, wie bei den Verben, und auch keine *«erstarrte Wortart»*, wie bei den Leerstellen-Hinweis-Wörtern. Wir haben nur eine *«durch gleiche Funktion zusammengehaltene Gruppe»* oder eine *«Funktions-Wortart»*. Das ist auch der Grund, warum wir nicht von Spannfügwörtern sprechen, sondern von Spannfügteilen. Die *«Funktionswortart»* bildet nämlich einen Übergang zu *«Gliedteil»* und *«Satzglied»* (vgl. unten S. 254 ff.).

Ebenso ist auch hier zu sagen, was schon von den Leerstellen-Hinweis-Wörtern galt: unsere Spannfügteile schöpfen den inhaltlichen Bereich *«zeitliche oder logische Schemata»* keineswegs aus. Ihre Grenze konnte daher auch nicht vom Inhalt her bestimmt werden, sondern, da hier keine benutzbare Klangform vorliegt, nur von ihrem Satzrang her. Für die Darstellung entsprechender Inhalte in Kernsätzen steht auch hier, wie bei den Leerstellen-Hinweis-Wörtern, eine sozusagen unendlich offene Reihe vor uns, deren Stücke zwar hie und da mit den Spannfügteilen Verwandtschaft zeigen, zum größten Teil aber ganz selbständig sind. Wir nennen als Beispiele *«denn»* (verwandt mit *«wenn»*, historisch mit *«dann»*), *«trotzdem, vorher, nach-*

her, immerhin, infolgedessen, desungeachtet, übrigens, zwar usw. Bei einigen Stücken finden wir auch eine besondere Stellungseigenschaft: *«und, aber, sondern, denn»* usw. bilden keine vollen Glieder, sondern können zu jedem ersten Glied vor das Leitglied treten, ebenso vor jeden Spannfügteil. Man vergleiche:

*«Wilhelm schlief nicht
Aber Wilhelm schlief nicht» und:
Trotzdem schlief Wilhelm nicht.»*

Hier könnten wir von «Freifügteilen» reden, wie bisher von «Spannfügteilen». Doch werden auch diese Fragen erst später spruchreif (siehe Kap. VIII, S. 255-257).

4. Zusammenfassung für unsern Ausgangspunkt, das Spitzenstück im Spannsatz

Unsere Betrachtung der Spannsatzeinleitungen hat also auf zwei Wortarten geführt, die den gleichen Satzrang bekleiden können:

a) Die Spannfügteile. Sie geben ihren Grundinhalt als Verhältnis des Spannsatzes zu einem übergeordneten Ausdruck. Sie sind auf die Spannsatzeinleitung beschränkt (aber diese nicht auf sie).

b) Die polaren Leerstellen-Hinweis-Wörter. Sie geben ihren Grundinhalt mit *w* als Leerstelle, mit *d* als bestimmten Hinweis. Sie bilden einen besondern, durch Form-Inhalts-Entsprechung begründeten Wortartenkern, der nicht im Blick auf den Spannsatz geschaffen sein kann, sondern ihm nur gewissermaßen angepaßt ist. Alle Stücke kommen als Spitze von Kernsätzen, die meisten auch als innere Glieder (für den Norddeutschen mit *«ich sah was, ich grüßte wen, hast du welche»* können alle Stücke innere Glieder sein!) und als Unterglieder vor. Spannsatzeinleitung können alle Leerstellenwörter (*«w»*), *«so»* und die deklinierbaren Hinweiswörter (*«d»*) werden. Sie erhalten dann vom Satzrang her noch eine besondere Tönung: Die Leerstellenwörter verlieren das Fragemoment, und die Hinweiswörter werden eng anknüpfend statt frei hinweisend.

Damit haben wir das Satzglied als etwas Eigenes neben der Wortart. Der Satzrang hat eine gewisse Prägekraft auf die verschiedenartigen Stücke, die ihn bekleiden. Dafür ist die wortartmäßige Prägung oft so allgemein, daß die Stücke erst durch diese Satzrangprägung und durch den Sinnzusammenhang überhaupt richtig bestimmt werden. Dazu kommt, daß die beiden hier behandelten Wortarten nur wenige, dafür sehr allgemeine Grundinhalte umfassen, und daß sie das Gebiet dieser Grundinhalte keineswegs ausschöpfen, sondern nur eine Art Kern bilden, an welchen anders geprägte Stücke und Wortarten unmittelbar anschließen. Eine richtige Wer-

tung wird sich daher erst ergeben, wenn wir auch diese andern Wortarten bestimmt haben und wenn wir vor allem das große Formgebiet genauer untersucht haben, das hier nur angeschnitten wurde: die Deklination. Bevor wir uns aber dieser Formenwelt zuwenden, prüfen wir ein letztes Mal, ob sich nicht rein vom Satzrang her, und damit von der Stellung, noch eine Gesetzlichkeit finden läßt. –

V.

ESTE VORLETZTE GLIED IM SPANNSATZ M STIRNSATZ, LETZTES-ERSTES IM KERNSATZ) IE DARIN VORKOMMENDEN WORTARTEN

1. Die Endstellung als Anzeiger der Verbnäbe

1 I bis IV lieferten uns Stellung und Ersetzbarkeit eindeutige
weit im Gebiet der Sprache überhaupt Eindeutigkeit möglich
edformen des Verbs waren bestimmt durch festen Platz und
nur gleichartige, einfache Ersetzbarkeit zusammen. Dank dieses doppelten
Haltes konnten wir Ausnahmen in der Stellung als solche erkennen und von
«Stellungsgliedern» zu «Hauptgliedern» weiterschreiten (z. B. im Satze
«erst spät in der Nacht legte...» [oben S. 95], wo das erste Hauptglied in
mehrere Stellungsglieder aufgelöst werden kann, und wo uns daher die
Verschiebprobe allein nicht hätte helfen können). Bei der Spannsatzlein-
leitung fehlte die gleichartige Ersetzbarkeit, dafür war dort die Stellung aus-
nahmslos. Dazu fand sich eine Leitgliedform bisher in jedem Gesamtsatz
und in den allermeisten Teilbogensätzen, die wir bis jetzt betrachteten. Nur
wenn wir in Text B einige Bogen besonders setzen, z. B. «und der Wind in den
Forsten der naben Berge wie Gesang», haben wir einen Teilbogen ohne Leit-
glied (da das Leitglied dann aus dem vorherigen Teilbogen hinüberwirkt:
«Der Regen klang wie Musik, und der Wind...»).

Gibt es nun noch weitere Glieder, die entweder unbedingt platzfest oder
dann in der Regel platzfest und dazu nur gleichartig ersetzbar sind?

Wir stellen einige Beispiele zusammen:

1: *Aus der Abends vorher soviele Abenteuer geleuchtet hatten.*

geschienen
geschimmert
gekommen (waren)

2: *Daß da nur zwei Türpfosten sein sollten.*

stehen
sich erheben
den Platz ausfüllen

3: *Weil sie keine Freude an dem Späße haben konnte.*

empfinden
zeigen
aufbringen

Hier scheint es auf den ersten Blick keine Platzfestigkeit mehr zu geben. Wir finden unsere Stücke als letzte, vorletzte und erste Glieder (oder Teile erster Glieder; hier wäre noch das Beispiel beizuziehen *«verschwunden war der mystische Schleier»*, wo ein Stück unserer Art allein als erstes Glied steht).

Immerhin sind die Stücke als letzte Glieder überall möglich. Zweitletzte können sie nur sein, wenn das letzte Glied eine gewisse besondere Form und ein besonderes Gewicht hat. So kann in 1 *«soviele Abenteuer»*, in 3 *«keine Freude»* nicht als letztes Glied hinter *«geleuchtet»* resp. *«machen»* treten. Das können nur *«Abends vorher»*, *«an dem Späße»*. Erste Glieder oder Teile von solchen können unsere Stücke nur in Kernsätzen werden, und die Stellung erscheint ungewöhnlicher als die Schlußstellung. Diese erweist sich als Regel, wenn wir in unserm Text weitere Kernsätze mit entsprechenden Gliedern aufsuchen:

- 5: *Sie möchte es ihm doch wieder spielen lassen.*
- 6: *Jeder hatte von dem Seinigen Besitz genommen.*
- 7: *Der Eingang war durch eine unerwartete Festlichkeit ausgefüllt.*
- 8: *So will ich hingehen und mit dem gewaltigen Riesen in Streit treten.*

Eine Auszählung der hierhergehörigen Beispiele in Kapitel 1 der «Sendung» ergibt von 33 Kernsätzen 29 mit Endstellung unseres Gliedes, 1 mit Spitzenstellung und 3 mit Vorend-Stellung. Die erwähnten Sätze sind:

Spitzenstellung:

- 9: *Vertreiben kann ich ihn nicht.*

Unser Stück am vorletzten Platz:

- 10: *Er hat immer richtig eingehalten bis zu seiner zweiten unglücklichen Heirat.*
- 11: *Der hat mir am meisten Mühe gemacht mit dem Brustschildchen.*
- 12: *Kinder müssen Komödien haben und Puppen.*

Die Endstellung erweist sich also als normal. Das Nachstellen eines andern Gliedes entspricht lockerer, gern mit Nachträgen arbeitender Rede. Ist es gewollt, so gibt es dem nachgestellten Glied einen gewissen Ausnahmewert; es hebt das Glied aus dem Satz heraus und isoliert es, ähnlich wie beim Herausnehmen eines Gliedes aus der Klammer «Spannfügteil ... Leitglied» (siehe oben, Umformung von Satz 1 in Spannform *«aus der soviel Abenteuer geleuchtet hatten Abends vorher»*). Leitglied und unser Stück bilden also im Kernsatz eine ähnliche Klammer, nur nicht eine so feste, wie Spannfügteil und Leitglied für den Spannsatz. Die Spitzenstellung kann durch den Anschluß an das Vorherige bedingt sein, so in *«Vertreiben kann ich ihn nicht»*, wo es vorher heißt, daß der Bildhauer schon lange keinen Hauszins mehr bezahlt habe. Die Stellung kann aber auch größerer Erregung entspringen. Beispiele dieser Art finden sich in einem Brief Wilhelms in Kapitel 22 der «Sendung»:

- 13: *Verstanden hast du mich gewiß!*

- 14: *Vernommen hast du mich mit jedem Kuß!*
 15: (*Ich will's nicht aussagen, aber*) *hoffen will ich's.*

Und aus dem gleichen Kapitel noch ein Beispiel für das Zusammenfallen des «Verbgefüge-Rahmens» mit dem Spannsatzrahmen und für großes nachgestelltes Glied:

- 16: *Daß auf uns hinabsteigen soll die große Schönheit und die so von allen gewünschte Erscheinung des Übermenschlichen in menschlicher Gestalt.*

Der besondere Ausdruckswert dieser Beispiele zeigt, daß hier die Aussagen durchaus die Regel bestätigen.

Wir sind damit auf die Formen «*geleuchtet, genommen, ausgefüllt, haben, machen, sein, treten*» usw. gestoßen, welche die traditionelle Grammatik als «infinite» oder «nominale» (Duden sagt «liegende») zu den Formen des Verbs rechnet, und aus deren Verbindung mit einer Leitgliedform sie die «umschriebenen Zeitformen» entstehen läßt, wie sie oben in III/1 (S. 99–100) ausgedrückt sind. Die Sprachwissenschaft hat auch die Stellungenbesonderheit dieser Nominalformen schon lange erkannt und dargestellt¹.

Eine enge Verbundenheit der Stücke mit den Leitgliedformen ergibt sich weiter durch eine besondere Ersatzverwandtschaft:

1: <i>Aus der so viele Abenteuer leuchteten</i>	(für:) <i>geleuchtet hatten</i>
2: <i>Daß da nur zwei Türpfosten seien</i>	<i>sein sollten.</i>
3: <i>Weil sie keine Freude an dem Späße hatte</i>	<i>haben konnte.</i>
4: <i>Weil ihr das einen Vorwurf machte</i>	<i>zu machen schien.</i>
6: <i>Jeder nahm von dem Seinigen Besitz</i>	<i>hatte ... genommen.</i>
8: <i>So gehe ich hin und trete mit ihm in Streit</i>	<i>will ich hingeben und in</i>
<i>Streit treten.</i>

Zum Teil bedingt solcher Ersatz allerdings auch eine Umstellung oder Änderung anderer Glieder:

7: <i>Den Eingang füllte eine ... Festlichkeit aus</i>	<i>der E. war ausgefüllt von</i>
5: <i>ob sie es ihm nicht wieder spiele</i>	<i>sie möchte es ...</i>
<i>spielen lassen.</i>
9: <i>Ich vertreibe ihn nicht</i>	<i>vertreiben kann ich ihn nicht</i>
- usw. usw.

Damit hätten wir ein Satzglied und eine Wortart, die zum Verb in engster Beziehung stehen, ja eigentlich nur ein weiteres Formgebiet des Verbs darstellen.

Eine Gegenprobe zeigt aber, daß die Verhältnisse komplizierter liegen. Während nämlich die Leitgliedformen stets platzfest und ersatzfest sind, während sie, wie ihr Name sagen soll, nur Leitglieder bilden (selbst in Einschüben noch erkennbar, wie «*glaub ich*» u. ä.), finden wir die Nominalfor-

¹ Siehe BEHAGHEL, deutsche Syntax, IV, Heidelberg 1932, S. 82–87.

men auch platzfrei und ersatzfrei, ja als Unterglieder gebraucht. Wir geben einige Proben:

Platzfest, aber ersatzfrei:

17: *Den andern Tag war eben alles wieder verschwunden.*

weg
fort
nicht mehr da
an einem andern Ort

18: *Der mystische Schleier war aufgehoben.*

Ersatz wie oben

19: *Wo gestern soviel Zauberei gewesen war.*

vorhanden

Platz- und ersatzfrei:

20: *Ein grüner Teppich bedeckte fest angeschlossen den untern Teil der Öffnung.*

fugenlos
ohne Zwischenraum

Als Unterglieder:

21: *Als ob er eine verlorene Liebe suchte.*

ferne (Liebe)
alte (Liebe)

22: *Eine Anzahl artig gekleideter Puppen...*

hübscher (Puppen)
— ... in artigen Kleidchen.

Die Wortart «Nominalformen des Verbs» reicht also über unser vorletztes-letzttes-erstes Satzglied weit hinaus. Umgekehrt finden wir in diesem Satzrang mit gleicher Festigkeit auch Stücke, die keine Nominalformen von Verben sind:

23: *Als ein unerwartetes Schauspiel sich vor ihren Augen auf tat.*

24: *Eine Türe, die aus einem Nebenzimmer herein ging.*

25: *Da wies man jedem sein Plätzchen an.*

26: *Als wenn er's fast unmöglich glaubte.*

27: *Wo sie ihren Kindern mitunter was zugute tat.*

28: *Weil sein Vater auch ein harter Mann war.*

Ferner die Sätze 6 und 7, wenn das Gefüge Leitglied-Nominalform durch einfaches Leitglied ersetzt wird:

6: *Jeder nahm von dem Seinigen Besitz.* (hier immerhin ziemlich frei!)

7: *Den Eingang füllte eine unerwartete Festlichkeit aus.*

Die Stücke gehorchen dem gleichen Stellungsgesetz wie die Nominalformen. Nur an die Spitze treten können die kürzern von ihnen kaum («auf, an, aus» usw.). Die längern können aber auch das:

26: *Fast unmöglich glaubte er es.*

28: *Ein harter Mann war sein Vater.*

Das Zusammenziehen des Gefüges in ein einfaches Leitglied ist hier oft mit noch geringerem Inhaltsunterschied möglich, als vorher bei den Nominalformen:

auf|tat|öffnete, wies an|zeigte, zugute tat|half, so hübsch war|so gefiel.

Gelegentlich ist sie aber auch unmöglich. So läßt sich «*ein harter Mann war*» auf keine Weise in ein Leitglied zusammenziehen. Die Ersetzbarkeit der Stücke ist sehr verschieden. Oft besteht, wegen Mangels an passenden Stücken, gar keine Möglichkeit, so für Satz 23 «*sich vor ihren Augen auf tat*» oder Satz 7 «*füllte . . . aus*». Oft ist nur gleichartiger Ersatz möglich, so in Satz 25 «*da wies man jedem sein Plätzchen an|zu*». Es gibt aber auch ganz ungleichartigen Ersatz, so für «*herein*» (Satz 24) «*in diesen Raum*»; «*ein harter Mann*» (28) / «*hart*»; «*fast unmöglich*» (26) / «*fast außer jeder Möglichkeit*».

Die zu ersetzenden Stücke sind uns z. T. auch schon begegnet. «*Aus, auf, an, zu*» sind auch zweite Teile in den festen Verbindungen der polaren Leerstellen-Hinweis-Wörter («*darauf, wozu, woran*» usw.).

Satzrang und Wortart treten also hier völlig auseinander. Der Satzrang gestattet Stücke verschiedener Wortarten, die ihrerseits wieder in andern Satzrängen vorkommen. Wir müssen daher den Wortarten wieder besonders nachgehen, indem wir auf regelmäßige Entsprechung in Form-Inhalts-Veränderung achten. Immerhin gewinnen wir aus der Stellung noch einen wichtigen Fingerzeig für die Rangordnung der verschiedenen Wortarten in Bezug auf unser Satzglied: wenn in einem Satz mehrere Stücke gleichzeitig auftreten, von denen jedes für sich allein den Endplatz hätte, kommt dieser Platz zuerst den Nominalformen zu, erst dann den übrigen Stücken:

Die Türe tat sich auf.

Die Türe hatte sich aufgetan.

Die Türe war aufgetan worden.

Sind zwei Nominalformen in Konkurrenz, wie oben im dritten Beispiel, denn hat diejenige den Vorrang, d. h. den endnächsten Platz, die sich bei vereinfachendem Ersatz zuerst wieder in das Leitglied auflöst. Das zeigt die Beispielreihe:

Die Dekorationen hätten sogleich wieder abgebrochen werden sollen.

Die Dekorationen sollten sogleich wieder abgebrochen werden.

Die Dekorationen wurden sogleich wieder abgebrochen.

Die Dekorationen brach man sogleich wieder ab.

Die Dekorationen entfernte man sogleich wieder.

(Die Dekorationsbestellung widerrief man sogleich).

Der Vergleich obenstehender sechs Sätze zeigt, daß der Anspruch auf den endnächsten Platz geradezu proportional ist zur innerlichen, inhaltlichen

Bindung des Stückes an das Leitglied. Wir können als Wert unseres Satzranges bezeichnen, daß er das ihn bekleidende Stück in die nächste Beziehung setzt zur Leitgliedform des Verbs und ihm dadurch, auch wenn es formal nicht zu einem Verb gehört, selber einen gewissen verbalen Ton und eine gewisse verbale Kraft verleiht.

44

Bei Spannsätzen ist diese Leitgliednähe auch räumlich vorhanden, bei den beiden andern Satztypen aber sehen wir eine Trennung von stellungsmäßigem Aufeinanderfolgen und inhaltlichem Zusammenhang: inhaltlich gehören gerade die beiden Stücke am nächsten zusammen, welche in Stirnform am weitesten, in Kernform am zweitweitesten von einander entfernt stehen, nämlich das erste und letzte oder das zweite und letzte Glied.

Damit löst sich das Satzglied von der Stellung, und der innerliche, gliedmäßige Zusammenhang tritt der räumlich-linearen Verteilung gewissermaßen als Gegenspannung gegenüber. Dieses Prinzip der Endnähe = innerlichen Leitgliednähe gilt auch nicht nur für die hier besprochenen Glieder, sondern es wirkt auf alle nichtverbalen Glieder und ist ein Grundgesetz der deutschen Wortstellung. Doch können wir es in dieser Allgemeinheit erst später näher betrachten und belegen, wenn alle Satzglieder und Wortarten besprochen sind.

44

2. Die Sachkernformen des Verbs

Wir betrachten nun die endnächsten Stücke nach Wortarten. Dazu stellen wir nach dem Vorrang in Konkurrenz folgende Reihe auf:

1. Wörter wie *«geleuchtet, gewesen, sein, haben, vertreiben»* usw., also die Nominalformen der traditionellen Grammatik.
2. Wörter wie *«auf, an, aus, herein, zu»* usw.
3. Wörter und Gruppen wie *«fast unmöglich, hart, ein harter Mann, Besitz»* usw.

Wir sehen auf den ersten Blick, daß die Wörter unter 1 die einheitlichste Gruppe bilden, ja daß man sie als Fortsetzung der Leitgliedformen betrachten muß. Die traditionelle Grammatik kennt nun nicht nur die zwei oben gefundenen Arten, nämlich *«sein-gewesen, haben-gehabt, vertreiben-vertrieben, leuchten-geleuchtet»*, sondern sie fügt noch eine dritte Form dazu *«seiend, habend, vertreibend, leuchtend»* usw. So hat sie die Reihe *«leuchten-leuchtend-geleuchtet»* und verwendet dafür die Namen Infinitiv, Partizip des Präsens und Partizip des Perfekts (oder Präteritums), nach Duden Nennform, Mittelwort I und Mittelwort II. Wir interpretieren eine Form nach der andern.

«*Leuchten*». Hier haben wir das reine Verb, den Sachkern und die besondere, zeithafte, eben verbale Prägung, aber ohne jede Einzelbestimmung der Zahl, Person, Zeit oder Sagweise. Die Form «*leuchten*» paßt zu allen Werten dieser vier Kategorien: «*er will leuchten, wollte leuchten, wolle leuchten, ihr wolltet leuchten*» usw. Wir haben sozusagen das Verb in abstracto, ohne alle Einzelbestimmungen, die es als Leitglied annimmt, daher zu jedem Gebrauch geeignet, in andere Wortarten und Zusammensetzungen überführbar und frei zusammensetzbar («*Ein fernes Leuchten, Firneleuchten, Abendleuchten, (er wird) leuchten wollen, leuchten gehen*» usw.). Die Form ist dazu in allen einfachen Verben außer «*sein*» lautgleich mit der sprechenden oder besprochenen Person Mehrzahl «fest/allgemein» (1. und 3. Person Plural Präsens) und der gleichen Form von «anzunehmen» (Konjunktiv Präsens). Das verstärkt noch den Eindruck, man habe hier eine «Allgemeinform» oder «Generalform».

«*Leuchtend*». Hier erscheint wieder der allgemeine Verbalwert ohne die Einzelbestimmungen der Leitgliedformen. Aber dieser Wert ist hier nicht absolut gefaßt, sondern bezogen auf etwas anderes, zu dem er als nähere Bestimmung, als Art, als Merkmal tritt. Das zeigt sich im Unterglied- wie im Hauptgliedgebrauch: «*Der leuchtende Stern...; der Stern, geheimnisvoll leuchtend, ...; schweigend zogen sie darunter weg.*»

«*Geleuchtet*». Hier ist die selbe Bezogenheit, der selbe Artcharakter vorhanden wie bei «*leuchtend*». Daher können auch beide Formen gleichmäßig Unterglied sein, wenn es der Inhalt gestattet: «*Der bewundernde Wilhelm – der bewunderte Wilhelm*» usw. Dabei ist aber bei «*geleuchtet, bewundert*» der Grundinhalt gegenüber «*leuchtend, bewundernd*» deutlich verändert. Er ist nicht mehr der in allen übrigen Verbformen gemeinte Vorgang selbst, sondern ein Resultat dieses Vorgangs, der vollzogene Vorgang, der aus dem Vollzug resultierende Zustand. Wie dabei das genaue Denkverhältnis beider Formen ist, hängt z. T. von den jeweiligen Sachkernen ab. In «*schlafen-geschlafen*» ist der Sachkern beidemale völlig gleich, in «*lösen-gelöst*» wird er durch den Vollzug zugleich in gewissem Sinne verändert. Was in allen Gebrauchsweisen dieser außerordentlich vielseitigen Form gemeinsam ist, das kann man als «Vollzugsmoment» bezeichnen. Man betrachte daraufhin z. B.: «*Er ist abgefahren; der abgefabrene Zug; abgefahren jetzt!*» Oder: «*Er hat seinen Freund verraten; der verratene Freund, das verratene Geheimnis; (hast du) nichts verraten?*» Im Verhältnis zu den übrigen Verbformen hat diese Form des «Vollzogen» je nach dem Sachkern des Verbs und nach der Situation verschiedene Spielarten. Sie kann das Bewirkte, Passive, Leidende ausdrücken gegenüber dem Aktiven: «*Er wird geschlagen, er ist geschlagen.*» Sie kann aber auch im Bereich des Handelns bleiben und gibt dann den «Vollzug» als «Vergangenheit» gegenüber einer noch dauernden, noch offenen Handlung: «*Er hat ihn geschlagen. Die*

Uhr hat geschlagen» gegenüber «*er schlägt ihn, die Uhr schlägt.*» Die Form kann schließlich auch den erst zu erreichenden Vollzug darstellen, wenn sie von entsprechendem Stimmstrom getragen ist: «*Woblauf noch getrunken...*» usw.

Wir haben also zwei Verbalabstrakta mit unverändertem Grundinhalt, nämlich ein absolutes und ein bezogenes, als Art gedachtes. Daneben steht ein Abstraktum mit außerordentlich vielfältiger Bedeutung (wenigstens für unsere heutigen Denkansprüche), dessen Wesen es ist, den Grundinhalt nicht als vorgehend, sondern als schon vollzogen zu fassen. Zugleich ist dieser Vollzug als Art an etwas anderm, an einer Größe gedacht. Das wäre in Tabelle:

	absolut gedacht	als Art an etwas anderm gedacht
Grundinhalt unverändert	→ <i>schlagen</i>	<i>schlagend</i>
Grundinhalt als vollzogen gefaßt	→ ? ? ?	<i>geschlagen</i>

Wir haben also kein schön ausgefülltes Wertschema, wie es unser Systemdenken befriedigen würde. Wir haben zwei sich kreuzende Wertpaare, wobei aber von den möglichen vier Kombinationen nur drei erfüllt sind. Nähere Betrachtung des Gebrauchs zeigt, daß «*geschlagen*» nicht nur als Art gedacht, sondern auch absolut gedacht sein kann, so wenn es als Befehl vorkommt oder neben «*schlagen*» Vorgangsgefüge bildet: «*Er will ihn schlagen, er hat ihn geschlagen.*» Will man das Schema beibehalten, so müßte man links unten, wo die Fragezeichen ??? stehen, drei verschiedene mögliche Formen einsetzen, und es hieße:

<i>schlagen</i>	<i>schlagend</i>
(<i>geschlagen!</i>) (<i>geschlagen haben</i>) (<i>geschlagen sein</i>)	<i>geschlagen</i>

Der Systemplatz «absolut gedacht + vollzogen gedacht» würde also eine feinere Unterscheidung in sich enthalten, indem ein undifferenzierter Wunsch von einer handelnden Vergangenheit und einem zeitlich nicht genau bestimmten, allgemeinen, aber nicht handelnden, sondern leidenden Zustand getrennt wird.

Will man aber die vorliegenden einfachen Formen deuten, so muß man auf das ideale Schema verzichten und in einer Dreiecksfigur ordnen:

geschehend
(absolut)
schlagen

geschehend
(als Art)
schlagend

vollzogen
(absolut oder als Art)
geschlagen

Die Problematik dieser Aufgliederung, vor allem die mehrfache Ausdeutungsmöglichkeit für «vollzogen» wird uns später noch eingehend beschäftigen, wenn wir die Vorgangsgefüge ordnen und deuten (in Kap. X, S. 359ff.).

Die Umständlichkeit der üblichen Bezeichnung veranlaßt uns hier noch mehr als bei den Leitgliedformen (wo der Grund in der Auflösung des Konjunktivs in «Subjunktiv» und «Konditional» lag) zu einer neuen Namengebung. Wir wählen «Reinform» für den Infinitiv «*schlagen*», da wir hier den reinen Verbkern vor uns haben. Dazu könnten wir, um dem idealen Schema zu folgen, «Artreinform» und «Artvollzugform» bilden, für Partizip I und II. Wir vereinfachen aber diese etwas ungefügten Ausdrücke und wählen «Artform» für das Partizip Präsens, «Vollzugform» für das Partizip Perfekt. Wir nehmen dabei in Kauf, daß die Namen nicht ideal sind, indem die Vollzugform in gewissen Gebrauchsweisen auch eine Artform ist (beide können gleichermaßen adjektivisch gebraucht sein). Aber die Namengebung spiegelt dann gerade die wirklichen Sinnverhältnisse, die, wie oben gezeigt, eben auch kein ideales Schema bilden.

Für alle drei Formen zusammen ersetzen wir das Fremdwort «nominale Formen» oder «infinite Formen» durch «Sachkernformen», da der Unterschied gegenüber den Leitgliedern in der allgemeineren Fassung, im Geben des reinen Sachkerns liegt.

Wir haben damit, um die Ergebnisse von Kapitel III und V für die Wortart «Verb» vorläufig zusammenzufassen:

Schließlich muß noch etwas angefügt werden, das vielleicht an der Spitze dieses Abschnitts 2 vermißt wurde: Die Begrenzung unserer Reihe «Sachkernformen» auf diese drei Stücke ist nicht etwa vom Inhalt aus erfolgt. Der Inhalt lieferte uns die Deutung, die Interpretation. Aber die Abgrenzung floß aus der Regelmäßigkeit der Form. Inhaltlich könnten wir z. B. bei «*beachten*» die Reihe fortsetzen «*beachten, beachtend, beachtet, beachtlich, Beachtung*», oder bei «*trinken*» gäbe es «*trinken, trinkend, getrunken, trinkbar, Trunk*» usw. Die Inhalte der Formen auf *-bar* und *-lich* sowie der Substantive mit Ablaut oder auf *-ung* stehen in fortlaufender Reihe mit den Inhalten unserer drei Formen auf *-en*, *-end* und *ge* + Ablaut + *en* oder *ge* . . . *t*. Allein diese weitem Formen (man könnte noch erwähnen «*Trinker, Trinkerei*») lassen sich nur von einem kleinen Teil aller Verben bilden oder sind nur von einem Teil im Gebrauch. Man kann zwar sagen «*beachtlich*» von «*beachten*», aber nicht «*verachtlich*» von «*verachten*». Hier heißt es «*verächtlich*». Von «*beobachten*» gibt es überhaupt keine Ableitung auf *-lich* usw. Dagegen können Rein-Art- und Vollzugform mit verschwindend geringen Ausnahmen von allen Verben gebildet werden. Das ist der Grund, warum sie seit alter Zeit mit voller Berechtigung als «Formen des Verbs» unterschieden wurden gegenüber einer freieren «Wortbildung vom Verb her».

Freilich wird sich später aus der Satzfunktion und der Rolle in Gefügen eine noch engere Abgrenzung ergeben. Im System der Vorgangsgefüge (umschriebenen Verbalformen) werden Rein- und Vollzugform auf eine Weise gebraucht, die der Artform nicht zukommt. Diese ist, vom eigentlich syntaktischen Gebiet her gesehen, eher eine Randerscheinung, eine voll regelmäßige Wortbildung. Doch werden sich die Grenzen zwischen «Formenlehre» und «Satzlehre» sowieso etwas anders zeigen, als sie in der traditionellen Grammatik, vor allem der Schule, bisher gelten (siehe «Ergebnisse», S. 460–461).

Die verschiedenen Satzfunktionen der drei bestimmten Einheiten können wir nun hier noch nicht behandeln. Sie sind so vielfältig, daß dadurch die geringe Zahl der Formen (drei Werte gegenüber zwei Dutzend Systemwerten bei den Leitgliedformen) mehr als aufgewogen wird. Vor allem Rein- und Vollzugform erweisen sich im Satz als wahre Universalwörter. Bald sind sie eng ans Leitglied gebunden, platz- und ersatzfest, bald platzfest, aber ersatzfrei, bald stehen sie in einer Reihe mit beliebigen nichtverbalen Ausdrücken, ja sie haben Teil am Formgebiet der Deklination. Es ist daher eine Betrachtung der übrigen formbestimmten Satzglieder und Wortarten nötig, bevor diese Stücke, die an zwei verschiedenen Bereichen teilhaben, voll eingeordnet werden können.

Das gilt noch viel mehr für die Stücke unserer zweiten und dritten Gruppe («*auf, an, aus, über*» usw., und «*fast unmöglich, ein harter Mann, hart*»

usw., siehe S. 142). Die Stücke, die hier platzfest, also vermutlich als Bestandteile eines engern Gefüges mit dem Leitglied auftreten, kommen auch anderswo vor und haben ihr Hauptgebiet auch anderswo, vor allem diejenigen der dritten Gruppe, die wieder auf die nun so oft angetroffene Deklination weisen.

Damit verlassen wir für das Aufsuchen weiterer Satzglieder und Wortarten, mindestens vorläufig, das Kriterium der Stellung, da es nun in Feinheiten durcheinanderwirkender Kräfte führt, die wir hier noch nicht eindeutig erkennen können. Wir stellen unsere Methode in gewissem Sinne um und wenden uns endlich zum Formengebiet der Deklination.

VI.

DIE ROLLE DER DEKLINATIONSFORMEN IM SATZBAU. DIE GRÖSSENGLIEDER

1. Methodisches. Die Kategorie der Zahl. Größencharakter der deklinierbaren Wörter

Das nun zu betretende Feld bringt eine neue Schwierigkeit gegenüber dem Bisherigen und bedingt dadurch eine gewisse Umstellung der Methode, was kurz zu rechtfertigen ist.

Bis jetzt haben wir stets zuerst durch unser Erprobungsverfahren, gewissermaßen experimentell, bestimmte Ränge im Satz festgestellt. Die Möglichkeit, diese Ränge zu bekleiden, war dann das Kriterium für die Zusammenstellung der Formen und die Abgrenzung der Wortarten, soweit sich die letztere nicht unmittelbar aus regelmäßiger Übereinstimmung von Klangbildänderung und Inhaltsänderung ergab. So bestimmten wir die Leitgliedformen des Verbs, die Spannfügteile und die polaren Leerstellen-Hinweiswörter. Bei den Sachkernformen des Verbs fehlte zwar der eindeutige Satzrang, dafür war aber die Form-Inhalts-Übereinstimmung so deutlich, daß über den Ansatz der Wortart kein Zweifel bestehen konnte. Satzränge und Formen bildeten also in ihrem Zusammenspiel einen festen Rahmen, innerhalb dessen sich die Interpretation ziemlich sicher bewegen konnte, vor allem bei den Verben, wo sie dazu bei der unmittelbaren Faßlichkeit der meisten Inhalte ziemlich leicht war.

Dieser Rahmen ist nun für das Folgende bedeutend weniger sicher. Wir haben feststellen müssen, daß die Verschiebeprobe uns in Feinheiten der Gliedstellung führt, die nicht mehr aus sich selber eine unmittelbare Regel ablesen lassen, sondern eine von anderer (inhaltlicher oder formaler) Seite kommende Gliedbestimmung nötig machen.

Wir drehen daher unsere Methode einmal um und sagen: sind wir bisher von den Satzrängen zu festen, regelmäßigen Form-Inhalts-Veränderungen gegangen, haben jetzt aber keine Satzränge mehr als Ausgangspunkt, so suchen wir dafür primär ein Formengebiet, das demjenigen des Verbs vergleichbar ist, und gehen von ihm aus, sekundär, wieder zu den Satzrängen zurück.

Ein solches Formengebiet bildet nun offenbar die Deklination, welche in der Grammatik von jeher als das große Gegenstück der Verbveränderung, der Konjugation, betrachtet und behandelt worden ist.

Es zeigen sich aber sofort noch mehr Schwierigkeiten. In dem verhältnismäßig einfachen System von vier Fällen, drei Geschlechtern und zwei Zah-

len, wie es uns die traditionelle Grammatik darbietet, sind nämlich die Formunterschiede verwirrend unregelmäßig mit den Wertunterschieden verbunden. Im Vergleich mit dem hier herrschenden Durcheinander scheint uns die Konjugation, obwohl auch sie alles andere als vollkommen konsequent durchgebildet ist, geradezu ein Ideal von einem Wortformensystem zu sein. Wenn auch dort verschiedene Werte mit dem gleichen Klangbild verbunden sind, so liegt doch noch in diesem Zusammenfallen der Werte eine gewisse Regelmäßigkeit. So haben z. B. sprechende und besprochene Person der Mehrzahl stets gleiches Klangbild: «(wir-sie) *gehen, kommen, sind, laufen, schlagen*» usw. Ebenso fallen sprechend-besprochen Einzahl stets zusammen außer in der Form fest/allgemein: «(ich-er) *schlug, war, kam, ging, lief*» usw. In der Form fest/allgemein fallen dafür besprochene Einzahl und angesprochene Mehrzahl oft zusammen: «(er-ibr) *kommt, geht, arbeitet, macht, findet*» usw. Ist ein Unterschied vorhanden, dann hebt er regelmäßig angesprochene und besprochene Einzahl gegenüber den andern Formen hervor: «*du gibst, er gibt* – *ich gebe, wir (sie) geben, ihr gebt; du nimmst, er nimmt, – ich nehme, ihr nehmt, wir (sie) nehmen*» usw. Der Zusammenfall von «Anzunehmen» mit Allgemein, von «Nur zu denken» mit Vergangen trifft ebenfalls stets die gleichen Zahlen und Personen, am wenigsten die besprochene Einzahl, fast immer die ganze Mehrzahl: «*er kommt-komme, lief-liefe, hat-babe, suchte-suchte, (wir-sie) kommen-kommen, geben-geben, liefen-liefen*» usw., mit Ausnahme von «*sind-seien, durften-dürften, kamen-kämen*» usw. Es besteht also hier auch in der Unregelmäßigkeit noch eine gewisse Regel, und Unvollkommenheiten der lautlichen Kennzeichnung treten fast immer an den gleichen Systemplätzen auf.

Ganz anders ist es bei den deklinierbaren Wörtern. Hier hat wohl jeder Wert irgendwo seine besondere Klangform, aber jeder fällt auch irgendwo mit jedem andern zusammen. «*Der, des, dem, den*» scheinen deutlich unterschieden zu sein. Aber «*der*» ist nicht nur Nom. Sg. m., sondern auch Geh. oder Dat. Sg. f. sowie Gen. Pl. aller Geschlechter. «*Der Mann gab der Frau eine Karte der Gegend sowie ein Verzeichnis der Dörfer.*» Hier hat das «*der*» im gleichen Satz viermal verschiedenen Wert. «*Er zeigte den Freunden den Brief*» – das erste «*den*» ist Dat. Pl. und gilt für alle Geschlechter, das zweite «*den*» ist Akk. Sg. und gilt nur für m. Noch weiter geht der Zusammenfall bei den Substantiven. «*Knabe*» ist Nom. Sg. gegen «*Knaben*» in allen andern Fällen Sg. und Pl. «*Mädchen*» gilt dagegen außer für Gen. Sg. («*Mädchens*») für alle Fälle des Sg. und Pl. «*Frau*» steht im ganzen Sg. gegen «*Frauen*» im ganzen Pl. «*Mann*» ist Nom. und Akk. Sg. gegen «*Mannes*» Gen. Sg., «*Mann(e)*» Dat. Sg. «*Männer*» Nom., Gen. und Akk. Pl. und «*Männern*» Dat. Pl.

Man kann schließlich ruhig sagen, daß jeder Wert mit jedem andern das gleiche Klangbild teilen kann, daß aber bei andern Gelegenheiten wieder

jeder Wert ein eigenes, ja zwei Klangbilder beanspruchen kann («*dem Mann — dem Manne*»).

Ein weiterer Beleg für Zersplitterung und mangelnde Einheitlichkeit des Formenbaues ist die Tatsache, daß an der Deklination, nach den Aufstellungen der traditionellen Grammatik, vier oder fünf Wortarten teilhaben (Substantive, Adjektive, Pronomen, Artikel, Zahlwörter), während es für die Konjugation mit ihrem bedeutend reichern Werte- und Klangbildersystem nur eine Wortart gibt, eben das Verb.

Wir scheinen also hier überhaupt keinen Rahmen zu finden, der sich mit einiger Sicherheit vor der Interpretation ergibt. Einen Satzrang haben wir nicht, und die Formen sind so chaotisch verteilt, daß wir sie nur dank der Ordnungsarbeit der bisherigen Grammatik überhaupt als System zu sehen vermögen. Wie wollen wir dann diese Arbeit prüfen, wenn wir schon auf ihr basieren müssen?

Dazu wäre gerade hier ein fester Rahmen für die Interpretation doppelt nötig, da der «Unbewußtheitsgrad» viel höher ist (oder der Bewußtheitsgrad viel geringer, siehe oben S. 47–49), als bei den Verben. Wir haben schon beim ersten Antreffen der Deklination, im Kapitel IV (S. 121) gegenübergestellt:

<i>Wer kommt da?</i>	<i>Ich komme.</i>
<i>Wessen Haus ist es?</i>	<i>Er ruft.</i>
<i>Wem schreibst du?</i>	<i>Du schreibst.</i>
<i>Wen holst du?</i>	<i>Wir sind einverstanden.</i>

Es ist viel schwerer, den Inhaltsunterschied zwischen «*wer, wessen, wem, wen*» anzugeben als denjenigen zwischen «*ich, er, du, wir*». Der Wert dieser letztern ist auch dem naiven Sprachteilhaber unmittelbar klar. Die erstern braucht er zwar gleich häufig und mit gleicher Sicherheit, aber das Inhaltsmoment, das gerade ihnen zuzuschreiben ist, nur ihnen und ihnen immer, das anzugeben kostet ihn außerordentliche Mühe. Die Probe läßt sich bei Schülern leicht machen.

Ähnliches gilt auch für Zeit und Sagweise des Verbs. Durch die Verbindung mit den unmittelbar bewußten «*jetzt, damals, vielleicht, nach meiner Meinung*» usw. läßt sich vieles klären, was direkt nicht gefaßt werden kann. Solche Möglichkeiten der Erläuterung durch anderweitige Verbindung fehlen bei den deklinierbaren Wörtern fast ganz, und wo sie vorkommen, können sie eher noch verwirren als klären («*Was ich dir gemacht habe/was ich für dich gemacht habe*» u. ä.).

Wir werden am Schluß des ganzen Buches sehen, daß diese Unterschiede zwischen Konjugationssystem und Deklinationssystem sehr tief begründet sind, und daß ihr richtiges Verständnis uns ein Licht sein kann, das die hi-

historische Entwicklung des geltenden Systems aus längst vergangenen früheren Systemen sichtbar macht und damit aus der systembetrachtenden in die entwicklungsbetrachtende Sprachwissenschaft hinüberführen kann. Hier kommt es uns aber noch nicht auf solche weitere Perspektiven an, sondern auf die Frage, wie wir in der Systembetrachtung methodisch weiterkommen.

Wir haben gewissermaßen eine Rechnung mit mehreren Unbekannten vor uns und müssen unsere Methode danach umstellen. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als einmal für einige dieser Unbekannten die wahrscheinlichsten Werte probeweise einzusetzen, dann von dort aus zu rechnen und schließlich aus dem Zusammenstimmen der verschiedenen Resultate zu schließen, ob die zuerst eingesetzten Werte richtig waren.

46

Das heißt, aus der mathematischen Sprache in die grammatische übersetzt: wir müssen ein Stück der bisherigen Grammatik übernehmen und ein Stück Interpretation vollziehen, bevor wir zur Erprobung schreiten können – während wir bisher stets das Glück hatten, daß die Erprobung zuerst möglich war.

Das Stück Grammatik, das wir als richtig voraussetzen, ist die Unterscheidung der vier Fälle Nominativ, Genitiv, Dativ und Akkusativ, wie sie uns am klarsten in den einfachen Formen der Leerstellenwörter vorliegen: «*Wer, wes(sen), wem, wen*». Wir nehmen an, daß diese Einheiten im Satze fest sind, daß wir also durch Ersatz auch für lautlich nicht unterschiedene Fallglieder einen «Fallwert» gewinnen, und daß auch vielfach zusammengesetzte Glieder, wie sie oft vorkommen, als Ganze einen Fallwert haben, gewissermaßen einen obersten Fallwert oder Gesamtfallwert, den wir durch Ersatz mit einfachen Stücken gewinnen. Wir würden also dem Glied «*diese durch längeres eigenes Studium der betreffenden Verhältnisse in jenen Gegenden gewonnene Anschauung (ermöglichte ihm . . .)*» als Ganzem den Fallwert «Nominativ» zuschreiben, da es durch einen einfachen Nominativ ersetzt werden kann («*dieser Glaube, dieser, er, wer?*») – obwohl das zusammengesetzte Glied in sich mehrere Nominative, Akkusative, Genitive und Dative enthält.

In der Schwebe lassen wir vorläufig die drei Geschlechter sowie jede Unterscheidung nach Wortarten. Wir sprechen also noch nicht von Substantiven, Adjektiven, Pronomen usw., sondern fassen alle deklinierbaren Wörter zusammen unter dem Namen «fallbestimmte Wörter», neben welche wir die nicht deklinierbaren Wortarten als «fallfremde Wörter» stellen. Die genauere Wortarteinteilung für die fallbestimmten Wörter wird sich erst greifen lassen, wenn wir vom Bau des Satzes zum Bau der Glieder (aus Kern und Untergliedern) kommen (Kap. IX, S. 265 ff.).

Nun wenden wir uns zuerst zur Kategorie der Zahl. Sie ist uns schon vom System der leitgliedbildenden Verbformen bekannt und hängt offenbar im Satz oft mit jenen zusammen:

<i>der Mann kommt</i>	—————	<i>die Männer kommen</i>
<i>die Frau ist krank</i>	—————	<i>die Frauen sind krank</i>

Das fallbestimmte Wort kann sich aber auch unabhängig vom Leitglied verändern:

<i>man sah</i>	{	<i>den Mann</i>
		<i>die Männer</i>
		<i>die Frau</i>
		<i>die Frauen</i>

Beim Verb haben wir gesagt, daß es je nach der Zahlform (*«ist-sind, bist-seid»* usw.) für einen einzelnen oder für eine Mehrzahl von Sprechenden, Angesprochenen oder Besprochenen gilt. Bei *«Mann-Männer», «Frau-Frauen»* ist es nun noch einfacher. Hier ist der gefaßte Grundinhalt selbst das eine Mal als eines, das andere Mal als Gruppe von zwei oder mehreren «einen» geprägt. Der Inhalt des fallbestimmten Wortes ist also derart gefaßt, daß er unmittelbar einer Zahlbestimmung fähig ist. Scheint das für Beispiele wie Mann und Frau selbstverständlich, so wird es sofort anders, wenn wir zu Gebieten gehen, wo nicht «von Natur her» eine Umgrenzung gegeben ist. *«Groß, schön, schlecht, gemein»* – die in solchen Wörtern gefaßten Grundinhalte oder Sachkerne lassen sich nicht zählen, ebensowenig wie *«hier, dort, oben, unten»*. Sollen diese Inhalte der Zahl zugänglich werden, so verwandelt man sie. Ist an einem Bilde vieles schön, so spricht man von seinen *«Schönheiten»*. Will man das *«schön»* als eines zusammenfassen, so ist es die *«Schönheit»*. Ebenso stehen *«Größe»* zu *«groß»*, *«Schlechtigkeit»* zu *«schlecht»*, *«Gemeinheit»* zu *«gemein»*. Will man zu *«hier, dort, oben, unten»* etwas Zählbares, so findet man *«Ort, Platz, Höhe, Tiefe»* usw.

Wir können also sagen, in den fallbestimmten Wörtern seien die Sachkerne derart geprägt, daß sie der Bestimmung durch die Zahl zugänglich werden; das aber erfolgt dadurch, daß sie als Einheiten, als umgrenzte Größen gefaßt sind. Sie geben also nicht nur einen Hinweis oder einen Sachgehalt an und für sich, sondern sie sagen zugleich, daß dieser Sachgehalt als etwas Umgrenztes, etwas Gegenstandsähnliches, als ein «Wesen» gefaßt werden soll, und nicht nur als ein Merkmal, eine Art, eine nicht weiter charakterisierte «Angabe». Durch solche «gegenstandsähnliche Prägung», durch solchen «Einheitscharakter» unterscheiden sich *«Größe»* von *«groß»*, *«Licht»* von *«hell»*, *«Glück»* von *«glücklich»*, *«Bläue»* von *«blau»*, *«Mann»* von *«männlich»* usw., oder auch *«das Blau»* von *«blau»* usw.

Diese Prägung als umgrenzte Einheit oder eben als Größe gilt nicht etwa nur für die Substantive, sondern für alle fallbestimmten Wörter, für alles, was man deklinieren kann. Sie gilt auch in Wendungen wie *«von Gutem, für vieles, Hohes und Niedriges, arm und reich (waren zufrieden), dieser, jenes, einer»*.

Die Grenze der Größenhaftigkeit deckt sich auch nicht mit der Grenze der sichtbaren Deklinationsformen, sondern geht über sie hinaus. Auch die «undeklinierbaren» Zahlwörter sind Größen oder besser Mehrzahlen von Größen. Wir werden also hier noch genauere Unterscheidungen vornehmen müssen. Aber wenn auch nicht alles Größengeprägte sichtlich deklinierbar ist, so ist doch umgekehrt alles Deklinierbare sichtlich größengeprägt, und wir haben im «Einheitscharakter» oder «Größencharakter» eine besondere Prägung, welche der Deklination ebenso zukommt, wie die zeitliche, vorgangshafte Prägung der Konjugation zukommt (siehe oben Kapitel III S. 102 ff.).

Der Unterschied der Prägung bedingt auch den verschiedenen Wert der scheinbar identischen Kategorie «Zahl» für die beiden Wortarten (oder, bei den Deklinierbaren, für die Wortartgruppe). Der Zahlunterschied, der sich in den Leitgliedformen des Verbs zeigt, gilt nicht für den Sachkern des Verbs selbst, daß wir etwa zwei oder mehrere Vorgänge hätten anstatt einem. Er gilt für diejenigen Inhalte, die als angesprochen, sprechend oder besprochen mit dem Verb verbunden werden sollen, seien sie nun nur durch die Leitgliedform allein gegeben («*geh! geht!*»), oder seien sie neben der Leitgliedform durch besondere Wörter gefaßt («*geh du jetzt! Ihr geht nicht. Wir gehen, die andern bleiben*» usw.).

Für die jetzt zu behandelnden Wörter, die «Größenwörter», ist dagegen die Zahlunterscheidung nicht nur Zusatzunterscheidung, wie für die Leitgliedformen des Verbs, sondern für sie ist die Zahl eine Hauptunterscheidung. Sie geht direkt auf die Sachkerne dieser Wörter. Dabei muß natürlich auch hier wieder die Unvollkommenheit der Sprache bedacht werden, welche alle Größen zahlenmäßig so bestimmt, wie sie dem Sprecher oder Sprachbildner unter dieser und jener praktischen Rücksicht scheinen oder vorkommen, nicht etwa wie sie nach absoluten, eventuell physikalischen, Kriterien sind. So ist «*Wald*» Einzahl, obwohl es eine Vielzahl von Bäumen enthält, «*Volke*» ist Einzahl, obwohl es eine Vielzahl von Einzelmenschen zusammenfaßt, «*die Lichter der Stadt*» ist Mehrzahl, obwohl es einem optischen Eindruck entspricht, «*Hosen*» ist Mehrzahl, obwohl es ein Kleidungsstück ist, usw. usw.

47

Damit haben wir für unsere fallbestimmten Wörter eine Grundprägung gefunden, nämlich den Einheits- oder Größencharakter. Dieser Größencharakter bringt es mit sich, daß all diese Wörter nach der Zahl unterschieden werden können, und zwar nach dem Gesondertsein einer Größe oder dem Nebeneinanderstehen mehrerer Größen durch Teilveränderung (nach «Einzahl» und «Mehrzahl»), für die genauere Größenbestimmung durch Hinzufügen besonderer Wörter, der erst später genauer abzugrenzenden Zahlwörter. Die Bestimmung nach Ein- und Mehrzahl hängt ferner oft mit

der entsprechenden Zusatzunterscheidung beim Leitglied zusammen, indem eine Zahlveränderung bei den fallbestimmten Wörtern auch dort eine Zahlveränderung verlangt. Mit diesen vorbereitenden Kenntnissen ausgerüstet, gehen wir nun an den Kern unseres Problems, an die Betrachtung der Rolle, welche die vier Fälle in den Satzgliedern spielen.

2. Erste Gruppierung der Fallglieder nach ihren Ersatzreihen

Wenn wir nun darangehen, zur Klärung der Fallwerte unsere Ersatzprobe anzuwenden, müssen wir wieder einige Verfahrensvorschriften vorausschicken. Gegenüber dem mehr oder weniger tastenden Ersatz, wie wir ihn in Kapitel II und auch noch in IV geübt haben, müssen wir nun sorgfältig darauf achten, daß der Ersatz nicht neben dem zu Ersetzenden stehen kann, sondern dieses wirklich nach seiner besonderen Prägung «ersetzt», nicht nur ergänzt. In «*er schreibt einen Brief*» wäre also «*seinem Vater*» kein Ersatz für «*einen Brief*», denn die beiden können nebeneinanderstehen «*er schreibt seinem Vater einen Brief*». Wirkliche Ersatzstücke für «*einen Brief*» sind dagegen «*eine Karte, einen Satz, eine Meldung, einen Bericht*». Sie können nicht als besondere Glieder neben dem zu Ersetzenden stehen, sondern nur statt des zu Ersetzenden oder dann mit ihm gemeinsam in gleichartiger Gruppe: «*einen Brief und eine Karte, eine Meldung oder einen Bericht*» usw.

Ebenso darf die gegenseitige Ausschließung, die der wirkliche Ersatz mit sich bringt, nicht auf inhaltlicher Unverträglichkeit (resp. gegenseitiger Ausschließung) beruhen. So kann in «*er schreibt mir*» nicht «*mich*» als Ersatz eintreten, auch wenn «*mir*» und «*mich*» nebeneinander ganz unmöglich sind. Die gegenseitige Ausschließung kommt hier eben aus dem Inhalt. Setzen wir ein anderes Leitglied, z. B. «*zeigt*» so können «*mir*» und «*mich*» nebeneinanderstehen: «*Er zeigt mir mich selbst in einem andern Lichte.*»

Nach diesen Regeln stellen wir nun für eine Reihe von Sätzen die Ersatzreihen der Fallglieder auf und achten dabei besonders darauf, ob sich der Fall beliebig verändern läßt oder ob immer der gleiche Fall auftritt, und ob eine Zahlveränderung ohne Mithereinziehen des Leitgliedes oder anderer Glieder möglich ist. Um dabei in der Wahl der Beispiele nicht allzu gebunden zu sein, verwenden wir nicht nur lautlich einwandfrei gekennzeichnete Fälle, sondern beliebige Sätze, wobei wir die Bestimmung der Fälle durch Ersatz und Vergleich nicht jedes Mal ausdrücklich vorführen. Wir verwenden also nicht nur Sätze wie «*der Mann ergriff den Sack*», sondern auch solche wie «*die Frau ergriff die Säcke*», wo wir Nom. und Akk. nicht unmittelbar sehen, sondern nur aus dem Sinn erschließen und durch Ersatz bestätigen können. Aus dem gleichen Grunde entnehmen wir die Beispiele verschiede-

nen Stellen und verzichten hier auf einen zusammenhängenden einheitlichen Text, da ein solcher selten alle Varianten zugleich enthält, auf die es uns ankommt.

1. *Den andern Tag* war eben alles wieder verschwunden.
kurz darauf das
Abends die ganze Geschichte
des Abends dieses Wunder
mehrere Abende waren diese Wunder
 (e) waren diese Geschichten
 waren alle
 (a)

2. *Er* ging langsam und dachte dem Bürgermeisteramte nach.
Meister dem Handel
der alte Meister den Geschäften
 der Weltlage
die beiden gingen über das Bürgermeisteramt
alle gingen über die Geschäfte
die Männer gingen darüber
 (a) (h) ev. (d)

3. *So einen Zwischenraum* pflegte sie ihm
diese Zeit die Frau dem Mann
den Abend die Mutter für den Mann
die Abende pflegten die Frauen für ihn
 (b) (a) ihnen
 (b) ev. (d)

nicht mit Annehmlichkeiten auszufüllen
angenehm
mit einer A.
durch eine A.
 (d)

4. Nachdem sie ihren Sohn ausgestattet und ihm
 die Mutter ihn dem Sohne
 die Söhne
 (h)
 die Mütter (b) ev. (a)
 ihre Handlung
 den Laden
 ihn
 (b) übergeben hatte.
 batten.

5. Unter einer uralten Eiche setzten sich die Eheleute nieder
 dort (b) die beiden
 darunter Mann und Frau
 im Schatten eines Baumes (a)
 im Schatten der Bäume
 (d) oder, mit vertauschten Plätzen:

	wir	uns
setzte	er	sich
	ich	mich
setzten	die Leute	ibr Kind
	(a)	ihre Kinder
		ihren Korb
		(b)

und genossen der schönen Aussicht.
 die schöne Aussicht
 das herrliche Wetter
 die wohlverdiente Ruhe
 der wohlverdienten Ruhe
 (h)

Die Betrachtung dieser Ersatzreihen läßt uns vier Gruppen unterscheiden, die auf der Tabelle mit a, b, c und d bezeichnet sind.

a) Diese Glieder verlangen als Ersatz immer einen Nominativ, der in der Zahl mit dem Leitglied übereinstimmt.

b) Diese Glieder brauchen nur ausnahmsweise mit der Zahl des Leitgliedes übereinzustimmen, und wenn sie es müssen, besteht zugleich eine besonders enge Beziehung zu einem Glied der Gruppe a. Diese Beziehung

zeigt sich in zusammengehöriger Veränderung «*ich-mich, du-dich, (er, sie, es, beliebige besprochene Ein- oder Mehrzahl) – sich*». Als Ersatz aller Glieder b zeigt sich jedoch immer ein fallbestimmtes Wort, für den Akkusativ wieder ein Akkusativ, für den Dativ wieder ein Dativ, für den Genitiv ein Genitiv oder ein Akkusativ.

c) Diese Glieder können oft als Ganze durch ein fallfremdes Wort oder ein Glied nach d) ersetzt werden.

d) Hier kann der Fall auch im Innern des Gliedes ändern, wenn ein anderer erster (oder letzter) Gliedteil eintritt («*mit einer Annehmlichkeit – durch eine Annehmlichkeit*»).

Die Dativglieder b können etwa statt durch einen andern Dativ durch Glieder d ersetzt werden. Diese Glieder d lassen sich dann aber meist nicht mehr durch überhaupt fallfremde Glieder ersetzen, oder dann ändert die Prägung stark («*dem Bürgermeisteramte/darüber*»).

Wir ordnen nun für die Einzelbehandlung:

«fallfeste»	{	a) Nominative mit Zahlübereinstimmung zum Leitglied
b) Akkusative, Dative und Genitive, die sich nur durch ihresgleichen oder (bei den Dativen) durch «Glieder mit innerem Fall» (<i>ihm/für ihn/zu ihm/an ihn</i> usw.) ersetzen lassen.
«fallfreie»	{	c) einfache Akkusative und Genitive, die sich durch Glieder mit innerem Fall oder ganz fallfremde Glieder ersetzen lassen.
d) Glieder mit innerem Fall, die das fallbestimmende Moment in einem Teil des (immer mehrwortigen) Gliedes selbst tragen und meist durch fallfremden Ausdruck ersetzbar sind.

Diese Reihen behandeln wir nun eine nach der andern, wobei wir frei weitere Beispiele und Gegenproben heranziehen, um die Erscheinungen, so gut wir können, auf ihrer ganzen Gebrauchsbreite zu überblicken, nicht nur in den sehr beschränkten angeschriebenen Muster-Ersatzreihen.

3. Grundgrößen; Nachtrags-, Zuordnungs- und Gleichgrößen zur Grundgröße

Wir beginnen mit unserer Gruppe a, den zahlgebundenen Nominativen. «*Alles war verschwunden*», «*er ging*», «*sie pflegte auszufüllen*», «*sie hatte... ausgestattet und übergeben*», «*sie setzten*» usw. – welche Prägung, welchen gemeinsamen Wert können wir hier auffinden? Die Grammatik hat die Antwort

schon vor alter Zeit gegeben, und wir brauchen sie nur aufzunehmen und sie aus der logischen Hülle, in die man sie oft gesteckt hat, zu befreien. Unser Glied ist das Subjekt, das «Hypokeimenon» der Griechen, der «Satzgegenstand» der deutschen Volksschulterminologie. «*Alles, er, sie, die Eheleute, der alte Meister*» – das Gemeinsame all dieser Nominative ist, daß sie ihren Sachinhalt als einen ersten Punkt darstellen, an den der im Verb gefaßte Vorgang sich gewissermaßen anhakt, von dem er ausgeht, an dem er sich verwirklicht, der der Verwirklichung zu Grunde liegt. Dieser «Grundpunkt, Ausgangspunkt, Quellpunkt» ist dabei zugleich als eine Größe oder Einheit gefaßt, gewissermaßen im Bilde eines handelnden Wesens, welches die im Verb gefaßte Handlung ausführt. Man darf ein solches Bild aber nicht zu weit ausdeuten. Wie sich nämlich die Beziehung dieses Nominativs zum Leitglied näher ausgestaltet, das hängt von den beidseitig gefaßten Sachkernen ab. Ist das Verb eine Tätigkeit, so ist der Nominativ der Täter dazu: «*Sie setzen den Korb nieder, die Mutter stattet den Sohn aus, Wilhelm spaziert auf und ab*» usw. Ist das Verb ein Leiden, so kann der Nominativ als (logisches) Objekt dazu gefaßt werden: «*Wilhelm wird geschlagen, der kleine David wird gelobt*.» Ist das Verb «*sein*» oder «*scheinen*» im logischen Sinn, so ist der Nominativ das logische Subjekt: «*Er ist der erste. Sein Vater war ein harter Mann. Kinder sind Kinder*» usw. Unser zahlgebundener Nominativ ist also keineswegs auf den Ausdruck des logischen Subjekts beschränkt, so daß er etwa alle andern Gebrauchsweisen nur sekundär hätte. Er ist vielmehr die sprachliche Verbindungsmöglichkeit, welche der Logik den Subjektbegriff geliefert hat, sich aber nicht in ihm erschöpft. Man kann es nicht genauer sagen als etwa: «Die Größe, welche als dem Vorgang zugrundeliegend, als sein Quellpunkt oder erster Ansatzpunkt gedacht wird. (Vgl. dazu S. 381f.). Diese Beziehung Größe-Vorgang ist sehr allgemein und wird je nach den beiderseits beteiligten Sachkernen in verschiedener Richtung ausgeprägt. Selbstverständlich muß es sich auch hier nicht um eine wirkliche Beziehung handeln, sondern wir haben meist eine nur gedachte Beziehung. Die Sprache scheint nun einmal das Bedürfnis zu haben, keinen Vorgang «im leeren Raume» ablaufen zu lassen (ausgenommen für die nicht «sagenden», sondern «heischenden» Formen des Verbs, und diese enthalten die Anknüpfung wenn nicht sprachlich, so doch in der Situation). Ob dann der sprachlich mit einer solchen Ausgangs- oder Grundgröße verbundene Vorgang auch für ein «wirklichkeitsuchendes Denken» mit einer entsprechenden Größe verbunden sei, oder ob mit vielen und ganz andern Größen, oder ob er allein sei, das kümmert die Grammatik nicht. Sie braucht nicht zu fragen, wie die Sache «in Natur» sei, sondern nur, wie sie in der vorliegenden Sprache gefaßt sei. Damit können wir alle weiteren Erörterungen über logischen und psychologischen Aspekt des

Subjekts, über subjektslose Sätze und ihren Denkgehalt usw. kurz abschneiden. Die grammatische Vieldeutigkeit des sogenannten «unbestimmten Subjekts» *es* (nicht aber seine logische Problematik, wenn es eine solche gibt) wird später zur Sprache kommen (Kap. IX/7, S. 302–303).

Wenn man sich die Allgemeinheit und nur gedachte Natur der Beziehungsprägung richtig vergegenwärtigt und dazu die «Behelfsnatur» der Sprache bedenkt, hat man auch keine Mühe, die sogenannten Ausnahmen in der Zahlübereinstimmung zu verstehen. Wenn es z. B. heißt «*eine Menge blieben da*» statt «*blieb da*», dann hat eben die im Sachkern liegende Mehrheitsnatur über die wortartmäßige Einheitsprägung gesiegt und so im Verb Mehrzahlform hervorgerufen.

Um unser grammatisches «Quellpunktglied» oder «Ausgangsglied» deutlich vom «Subjekt» zu scheiden (wie es die Logik versteht), führen wir auch einen neuen Namen ein, obwohl in der Sache gegenüber der alten Grammatik nichts geändert ist. Wir sprechen vom «Grundglied» oder noch bestimmter, da es ja zugleich als Größe geprägt erscheint, von der Grundgröße. Mit dieser freien Übersetzung des alten «Subjekt» oder «Hypokeimenon» möchten wir die sprachliche Beziehung Nominativ-Leitglied in ihrer ganzen Allgemeinheit und verschiedenen Ausdeutbarkeit fassen.

Mit dieser ganzen Erörterung haben wir aber noch nichts über den Wert des Nominativs als solchen gesagt, sondern nur über den Wert des zahlgebundenen Nominativs bei einem Leitglied. Eine Gegenprobe ergibt nun, daß wir noch ganz andere Nominative finden:

«*Als Benedikt Meister, Bürger und Handelsmann zu M., nach Hause ging.*» Der zweite Nominativ «*Bürger und Handelsmann*» ist nicht Grundgröße, denn diese heißt «*Benedikt Meister*». Er kann aber Grundgröße werden «*ein Bürger und Handelsmann ging. . .*». Die Ersatzreihe zeigt zwar auch Ausdrücke mit fallfremdem Kern: «*Aus M. gebürtig, dem Handel obliegend*», oder Ausdrücke unserer Gruppe d «*von bürgerlichem Stande*». Ein Nominativ kann aber immer vorkommen, er kann statt des ersten Nominativs Grundgröße werden, und er ist inhaltlich nichts anderes als eine schärfer bestimmende, eine andere Sachkernseite aufnehmende Grundgröße. Weitere Beispiele (aus dem «Grünen Heinrich»): «*So hatte der Oberschulmeister, ein ällicher Mann mit einem großen, groben Kopfe, die erste Leitung selbst für eine Stunde übernommen.*» «*Als Goliath, ein großer Bengel, erschien.*» «*Bis David, ein unterwachsener, bissiger Junge, dem Unfug plötzlich ein Ende machte*» u. a. m.

Die Stücke zeigen alle eine besondere Klanggestalt; sie stehen unter einem eigenen Teilbogen, der in den größern Bogen eingeschaltet ist und das Nachtragshafte, Erweiternde dieser Nominative deutlich macht. Wir nennen diese Glieder (die Apposition der bisherigen Grammatik) «Nachtragsgrößen», und zwar in diesem Fall «Nachtragsgrößen zur Grundgröße», da

wir nachher zu jeder weitem Art von Größen ebenfalls Nachtragsgrößen finden werden.

Noch anders sind die Nominative in Beispielen wie: «*Ich saß rittlings auf dem Fasse und blies als Zeus Donnerer gewaltige, ununterbrochene Blitze durch das Spundloch hinein.*» «*Ich wurde bald eingeweibt als ein anstelliger Junge.*» «*Wie ein unendlicher Kranz schien sich die weite Welt um uns zu drehen.*» «*Er ist größer als sein Bruder, kleiner als sein Bruder, ebenso groß wie sein Bruder.*» Hier können die Nominative nicht mehr ohne weiteres Grundgrößen werden; sollen sie es doch, so muß der Satz umgewandelt werden: «*Er ist ebenso groß, wie sein Bruder ist.*» «*Ein anstelliger Junge war stets willkommen. Darum wurde ich bald eingeweibt*» usw. Die Größen sind in gewissem Sinne verwandt mit den Nachtragsgrößen, haben aber meist keinen eigenen Teilbogen über sich (wenn sie auch jederzeit einen solchen haben können) und gehen der Grundgröße auch oft voraus, wie im obigen Beispiel: «*Wie ein weiter Kranz. . .*». Wir nennen diese Größen, um mit dem Namen nur das zu treffen, was für alle Beispiele gilt, «Zuordnungsgrößen». Sie ordnen der Grundgröße eine andere Größe als Vergleich zu. Wie der Vergleich zu nehmen ist, ob das «gleich» oder «ungleich» betont werden soll, das hängt vom «wie» und «als» und von den jeweiligen Sachgehalten ab («so groß wie er größer als er»). Auch Zuordnungsgrößen werden sich noch zu andern Größen als zur Grundgröße ergeben, und es muß daher jeweils nach dem Fall angegeben werden «Zuordnungsgröße zur Grundgröße» o. a.

Schließlich gelangen wir mit der Umformung «*Ich war ein anstelliger Junge*» zum letzten und umstrittensten Glied, das durch einen Nominativ gebildet werden kann: «*Das da ist König Saul.*» «*Kinder sind Kinder.*» «*Da sein Vater auch ein harter Mann war.*» «*Wäre der Mann nicht ein redlicher, treuer Bürger und seine Mutter eine gutdenkende, billige Frau gewesen.*» «*Das Ganze war eine senkrecht aufgerichtete, glänzende und wunderbare Wildnis.*» «*Diese fünf Minuten, kurz wie ein Augenblick, schienen doch eine Ewigkeit von Glück zu sein.*»

Die Ersatzreihen dieser Stücke zeigen neben Nominativen auch fallfremde Stücke und Gruppen mit innerm fallbestimmendem Glied (d): «*Da sein Vater hart war. Da er von großer Härte war.*» «*Das Ganze war senkrecht aufgerichtet, glänzend und wunderbar.*» «*Diese fünf Minuten schienen ewig zu sein, von ewiger Dauer zu sein*» usw. Zudem haben sie eine besondere Stellungseigenschaft: wie in Kapitel V festgestellt, machen sie Anspruch auf den Endplatz, freilich erst in dritter Linie, nach den Sachkernformen der Vorgangsgefüge und nach den Stücken wie «*auf, ab, ein, aus*» usw. (siehe oben S. 142).

Von den Grundgrößen unterscheiden sich unsere Stücke in ihren Ersatzreihen auch dadurch, daß sie nur beschränkt zahlgebunden sind. «*Kinder*

sind Kinder» kann auch verändert werden in «*Kinder sind ein Geschenk Gottes.*» «*Kinder sind eine köstliche Gabe.*»

Ein wichtiger Unterschied gegenüber Grund-, Nachtrags- und Zuordnungsgröße liegt ferner in der Art der hier verwendeten Leitglieder. Eine Grundgröße ist schlechtweg zu jedem Verb möglich, und Nachtrags- sowie Zuordnungsgrößen gibt es zu jeder Grundgröße. Die hier vorliegenden zweiten Nominative dagegen, die ohne «*als*» und «*wie*» auftreten und keinen besondern Teilbogen haben oder gestatten, sondern mit dem Grundgrößen-Nominativ unter einem engen Bogen stehen – diese Größen sind nur bei einer eng begrenzten Reihe von Verben möglich: «*Sein, scheinen, bleiben, werden, heißen.*» Die Art dieser Verben, die nicht ein Handeln, sondern ein Sein, ein Verharren ausdrücken, sowie der zweimalige Gebrauch des gleichen Nominatives, ohne «*als*» oder «*wie*» und ohne besondern Teilbogen, – das führt uns dazu, hier eine «Gleichsetzung» zu sehen, im Gegensatz zu den Verbindungen mit einer andersartigen Größe, einer «Zielgröße» oder «Folgegröße», wie wir sie im nächsten Abschnitt beim Akkusativ, Dativ usw. antreffen werden. Die Satzform «*Er ist ein harter Mann*» bildet ja auch die eigentliche sprachliche Entsprechung (historisch wohl sogar die Grundlage, den Ausgangspunkt) für die mathematische Gleichung oder das logische Urteil «*A ist B*» oder «*A = B*» usw. Die von der Logik kommende und zur Logik strebende traditionelle Satzlehre hat denn auch diesen zweiten Nominativ gar nicht als eigenes Satzglied behandelt, sondern ihn mit dem «*ist, sind, wird, bleibt*» usw. zu einem Satzglied zusammengenommen, zum Prädikat¹. Sie erklärt dann, das «*ist, sind*» sei «inhaltslos», sei «die bloße Form der Aussage.» Nach dem Ausweis der Stellung und Ersetzbarkeit sind aber auch «*ist, sind*» Leitglieder wie alle andern entsprechenden Verbformen, nur daß ihr Grundinhalt, ihr Sachkern, sehr allgemein ist. Für die Zusammenfassung mit dem Leitglied, mindestens zu einem Vorgangsgefüge, wie «*ab-fahren, gewesen-sein*» usw. spricht zwar auch die Platzfestigkeit. Sie ist aber, wie schon im Kapitel V gesagt und wie weiter unten noch bestätigt wird, ein allgemeiner Anzeiger der engen Bindung zum Leitglied, der noch andere Stücke treffen kann als unser Stück. Und da die Größe «zweiter Nominativ» oder «gleichsetzender Nominativ» so gewichtig, frei bildbar und deutlich größengeprägt ist wie irgend eine andere, sehen wir keinen Grund, sie mit dem Leitglied zu einer besonders engen Gruppe zusammenzunehmen, trotz der alten Übung und trotzdem die Logik es zu fordern scheint. Wir stellen also für den «direkten zweiten Nominativ» ein besonderes Glied auf und nennen es «Gleichsetzungsgröße» oder kürzer Gleichgröße. Die Gleichgröße ist das «nominale» (oder pronominale, aber nicht adjektivische)

48

¹ Zu dessen Geschichte siehe meine «Geschichte und Kritik der Lehre von den Satzgliedern» 1947, besonders S. 32f. und S. 59ff.

Prädikativ der traditionellen Grammatik. Auch hier müssen wir übrigens sagen «Gleichgröße zur Grundgröße», denn wir werden im folgenden noch Gleichgrößen zu andern Größen kennen lernen (*«man nannte ihn den Großen»* u. ä.).

Damit haben wir die vom Nominativ gebildeten Größen durchbesprochen. Wir werden sie am Schluß des nächsten Abschnitts «Folgegrößen» nochmals aufnehmen, da sich hier wie überall die Stellung einer besondern Gruppe erst im Rahmen des Ganzen richtig sehen läßt. Was wir aber hier schon festhalten müssen, ist: wir haben noch keinen Wert für die Wortform «Nominativ» festgestellt, sondern nur verschiedene Satzfunktionen, die vom Nominativ «versehen» werden können. Eine Weiterführung der Ersatzproben ergibt nämlich, daß auch die Grund-, nicht nur die Gleichgröße durch Ausdrücke ersetzt werden können, welche selber nicht Größen sind.

<i>«Der Durchgang war verboten»</i>	<i>«Das war eine Möglichkeit.»</i>
<i>Hindurchzugehen</i>	<i>zu machen</i>
<i>Zu passieren</i>	<i>zu wagen</i>
<i>Passieren</i>	<i>usw.</i>

Wir werden diese Beispiele erst später einordnen können (siehe Kap. XII, S. 438, doch zeigen sie jetzt schon, daß es sich bei «Grundgröße, Gleichgröße» usw. nicht um Eigenschaften der Fälle an und für sich handelt, sondern um Plätze oder Werte, die im Satz bestehen, vom Leitglied oder vom ganzen Vorgangsgefüge geschaffen sind und durch die Fallglieder nur jeweils «besetzt» oder «versehen» werden.

4. Folgegrößen: Ziel-, Zuwend-, und Anteilgröße. Nachtrags-, Zuordnungs- und Gleichgrößen dazu

Wir kommen nun zu Gruppe b: Fallglieder, die wieder durch einen Fall ersetzt werden, aber nicht mit der Zahl des Leitglieds übereinstimmen müssen.

Hier haben wir drei Fälle nebeneinander, nämlich Akkusativ, Dativ und Genitiv. Dieser letztere ist aber im Verhältnis zu den beiden andern sehr selten, und wir können oft seitenweise lesen und zehn, zwanzig, hundert Sätze prüfen, bis wir einen solchen Genitiv finden. Dazu läßt er sich in den einen Beispielen leicht durch Akkusativ ersetzen (*«genossen der schönen Aussicht | die schöne Aussicht»*); in den andern Beispielen, wo er neben Akkusativ steht und daher nicht in diesen umgewandelt werden kann, geht er geläufig in einen fallenthaltenden Ausdruck nach d über (*«er erinnerte sich des Vorfalls | an den Vorfall»*).

Der Dativ läßt sich ebenfalls oft durch einen Ausdruck mit innerm Fall ersetzen («*dem Mann - für den Mann*» usw.), ist aber bedeutend häufiger als der Genitiv.

Weitaus am häufigsten ist der Akkusativ. Er läßt sich nur ganz selten durch Ausdruck nach d ersetzen («*Er suchte Brot - er suchte nach Brot*»). Wir beginnen daher mit dem Akkusativ, gehen dann zum Dativ und zuletzt zum Genitiv. Die Ersatzmöglichkeit d und ihre Beurteilung werden im Abschnitt 6 zur Sprache kommen. «*Sie pflegte den Zwischenraum auszufüllen.*» «*Sie hatte den Sohn ausgestattet und die Handlung übergeben.*» «*Wilhelm bat seine Mutter, sie möge ihm das Stück doch wieder spielen lassen.*» «*Ich legte mich zu Bette.*» «*Die Eheleute setzten sich nieder*» usw. Was für einen Wert hat der Akkusativ in solchen Beispielen? Gegenüber dem Nominativ als Grundgröße, als Ausgangs- oder Quellschwerpunkt, gibt der Akkusativ den Sachkern des betreffenden Wortes offenbar als Beeinflußtes, als zu Erreichendes, als dasjenige, worauf sich das im Verb gefaßte Geschehen richtet, als sein Ziel.

Diese Bestimmung zeigt zugleich Verwandtschaft und Gegensatz zur Grundgröße: Verwandtschaft, indem auch die Grundgröße durch den Vorgang «beeinflußt» wird («*er leidet, er versinkt, er stirbt*»); Gegensatz, indem hier das Beeinflußte nicht zugleich der Ausgangspunkt, die Verwirklichungsgrundlage ist, sondern von dieser geschieden als Endpunkt, als Ziel des Geschehens dasteht. Der im Verb gefaßte Vorgang erscheint dann als «gerichtet», als ein Geschehen, das von einer Grundgröße zu einer «Zielgröße» führt.

49

Schon aus diesem Zusammenhang erhellt, daß es sich auch hier nicht um einen Wert des Akkusativs an und für sich handelt, sondern um einen Satzwert des Akkusativs. Dazu kommt nun, daß der Akkusativ nicht der einzige Fall für das Angestrebte, Beeinflußte, zu Erreichende ist. «*Sie übergibt ihm die Handlung.*» «*Sie füllt ihm den Zwischenraum aus.*» «*Er dachte dem Bürgermeister amte nach.*» «*Sie befahl mir, stracks zu essen und zu trinken.*» «*Indessen näherte sich Geräusch dem Hause.*» Auch all diese Dative geben ihren Sachkern im Vergleich zur Grundgröße als eine Größe, auf die sich etwas richtet, zu der sich etwas wendet, als eine Art Ziel. Setzt man aber beide Fälle in möglichst ähnlicher Umgebung nebeneinander («*er ruft mich - er ruft mir; ich schätze ihn und vertraue ihm; sie stattete ihn aus und übergab ihm den Handel*») – dann zeigt sich ein deutlicher Unterschied im Grad. Der Akkusativ gibt seine Größe unmittelbarer, heftiger, verpflichtender, umfassender als Ziel. Das im Dativ gefaßte Ziel erscheint freier, weniger direkt ergriffen, mehr beiläufig berührt. Es wird auch interessiert, aber nicht so direkt getroffen. In diesem Verhältnis stehen die beiden Fälle unzählige Male nebeneinander: «*Sie übergab ihm den Handel*», «*sie möge ihm das Stück wieder spielen*», «*Wil-*

50

belm reichte seinem Freunde das Buch» usw. Die dreifache Beziehung Grundgröße – direkte Zielgröße – indirekt beteiligte Größe erscheint noch deutlicher, wenn man Beispiele wählt, die sich umformen lassen und die zugleich den selteneren Genitiv einbeziehen: «*Der Bandit raubte dem Wanderer das Geld*» – «*der Bandit beraubte den Wanderer des Geldes*» – «*das Geld wurde dem Wanderer geraubt*» – «*der Wanderer wurde des Geldes beraubt*». Aus diesen Beispielen geht deutlich hervor, wie der Akkusativ das direkt getroffene Ziel bietet, das darum bei einer Umkehrung des Geschehens auch zum Ausgangspunkt, zur Grundgröße werden kann, während die nicht so direkt betroffenen durch Dativ oder Genitiv gegebenen Größen ihre «beiläufig berührte Stellung» beibehalten.

Wir können also unsere drei Fälle nicht mit der Grundgröße zu einem idealen Schema kombinieren. Ein solches läßt sich höchstens für den Akkusativ und Dativ gegenüber dem Nominativ geben:

Der Genitiv erscheint unter einer solchen Betrachtung gewissermaßen als überflüssig, da er einfach ein neutrales «Anteilhaben» der durch ihn geprägten Größe am Verbvorgang ausdrückt. Es kommen denn auch äußerst selten alle vier Fälle selbständig in einem Satz vor (vom Untergliedgebrauch oder gliedinnern Gebrauch natürlich abgesehen!). Man könnte vielleicht Beispiele konstruieren wie «*er hat mir den Freund des Verrates gegeben*», «*der Vogt hat ihm den Vater des Augenlichtes beraubt*» u. ä. Aber diese Zusammenfügungen erscheinen künstlich. In der erdrückenden Mehrzahl der Sätze werden denn auch höchstens drei verschiedene Fälle für Hauptgliedunterscheidung gebraucht: entweder Nominativ allein («*er kommt und geht*») oder Nominativ + Akkusativ («*er öffnet die Augen und bewegt die Lippen*») oder Nominativ + Akkusativ + Dativ («*er erzählt seinem Freund die ganze Geschichte und verschweigt ihm nur eine Kleinigkeit*»). Selten sind Nominativ + Genitiv («*die Eheleute genossen der schönen Aussicht*»), noch häufiger Nominativ + Akkusativ + Genitiv («*der Bandit beraubte den Wanderer des Geldes*»), ganz selten Dativ + Genitiv, mit oder ohne Nominativ («*gedenkt mir des Todes! ihr gedenkt mir eures Versprechens zu wenig*»).

Hier scheinen sich also Nominativ, Akkusativ, Dativ und in beschränktem Maße Genitiv in die Aufgabe zu teilen, die man umschreiben könnte

«Beziehungen von Größen zum im Verb gefaßten Vorgang oder Geschehen». Sie füllen aber dieses Bedeutungsgebiet, das ihnen hier anvertraut scheint, auch nicht annähernd aus. Sie geben nur einen groben Rahmen von Hinweisen, innerhalb dessen die genaue Bestimmung erst aus dem Verhältnis der Sachkerne an sich fließt. Für den Nominativ als Grundgröße ist das oben schon ausgeführt, für die andern Fälle mögen noch einige Belege folgen. Der Akkusativ kann z. B. das Erzeugte angeben (*«er schreibt Sätze, baut Häuser, schmiedet Schwerter»*), er kann aber auch die Handhabung des schon Erzeugten meinen (*«er liest Sätze, verwaltet Häuser, bringt Schwerter»*). Er kann ein nur im Geiste, nur gedanklich Getroffenes geben: *«Er bedenkt den Fall, sieht den Übergang, hört den Ruf»* usw. Der Dativ kann etwas allein Gemeintes oder etwas nur beiläufig Gemeintes enthalten: *«Er ruft mir, er ruft mir den Namen.»* Der Genitiv kann, wie der Akkusativ, Materielles oder Immaterielles, nur Erstrebtes oder schon Erreichtes enthalten: *«Er beraubt ihn des guten Rufes/des Geldes. Er freut sich des Besitzes, er harret wehmütig besserer Zeiten»* usw.

Um diese Hinweise möglichst objektiv zu benennen, prägen wir auch hier neue Namen, obwohl die Beziehungen die gleichen sind, die die alte Grammatik als «Objekt im Akkusativ, Dativ, Genitiv» bezeichnet. Wir sagen «Zielgröße» für das Glied im Akkusativ, «Zuwendgröße» für das Glied im Dativ, das auch eine «schwächere Zielgröße», eine «Mitzielgröße» oder «Nebenzielgröße» genannt werden könnte. Für den Genitiv wählen wir den Namen «Anteilgröße». Alle drei so benannten Größen stellen wir als «Folgegrößen» der «Grundgröße» gegenüber. Der Unterschied, die Zusammenfassung der drei gegenüber dem einen, ist gerechtfertigt durch die Zahlgebundenheit der Grundgröße und durch ihre allgemeine Verwendbarkeit, indem jedes Verb mit einer Grundgröße verbunden werden kann, aber nicht jedes mit einer Ziel-, Zuwend- oder Anteilgröße oder mit zwei von diesen dreien.

Alle vier einfachen ersatzfesten Fallglieder kann man zusammenfassen als «Schemagrößen», denn sie geben die Beziehungen der Größen (unter sich und zum im Verb gefaßten Vorgang) nach dem primitiven Schema «Ausgangspunkt oder Grundlage – direkt getroffener Punkt (bei Umkehrung des Vorgangs mit dem Ausgangspunkt vertauschbar) – indirekt getroffener, beiläufig berührter Punkt – nicht nach direkt und indirekt geschiedener, sondern einfach auch beteiligter Punkt».

Dieses primitive Schema, genauer ausgedeutet nach den jeweils verbundenen Sachkernen, leistet nun erstaunlich viel an Beziehungssetzung, und auch wo es nicht mehr zureicht, sind einer oder mehrere seiner Repräsentanten mindestens noch vorhanden. Wir haben nämlich in den «Gliedern mit innerem Fall» schon die freie Erweiterungsmöglichkeit angetroffen. Beziehun-

gen, die sich nicht mehr durch das Schema geben lassen, werden nun durch besondere Wörter ausgedrückt, wie «*in, auf, für, gegen, mit, ohne, bei*» usw., also durch die schon mehrmals angetroffenen Präpositionen der traditionellen Grammatik. Bemerkenswert ist dabei aber, daß diese «Hilfswörter» ihrerseits wieder mit einem Fall verbunden sind. Ihre besondere Problematik wird uns in Abschnitt 6 beschäftigen, hier soll nur der Punkt angegeben werden, wo sie sich an die einfachen Schemaglieder anschließen. Dabei ist wichtig, daß die Schemagrößen den Platz nie völlig räumen. Sie scheinen in der Sprache so fest zu sein, daß sie auch dann auftreten, wenn aller wichtige Inhalt in andern, freiern Gliedern gegeben wird: «*Es handelt sich um das Geld für den Neubau*». Will man nur die wichtigen Sachkerne dieses Satzes, so heißt es kurz «*das Geld für den Neubau*». Sollen sie aber in einem regelmäßigen Satz mit einem Geschehen verbunden sein, so treten zwei «Platzhalter» oder «Stellenausfüller» für Grund- und Zielgröße ein: «*Es handelt sich um . . .*». Bei einem andern Vorgangssachkern kann die Zielgröße noch wegfallen, die Grundgröße aber nicht: «*Es geht um . . .*»

Ein besonderes Problem stellt das Verhältnis der Folgegrößen zu einfachem Verb oder Vorgangsgefüge dar. Für die Grundgröße spielt es weiter keine Rolle, ob sie als Ansatzpunkt für ein einfaches Leitglied oder für ein Gefüge dient. «*Er sieht, er sieht seinen Feind kommen, er sieht seinen Feind den Arm heben.*» Das «*er*» bleibt immer in gleichem Maße Ausgangspunkt. Dagegen ist das Verhältnis der Zielgröße zu «*sieht – sieht kommen – sieht heben*» verschieden, je nach den im Gefüge verbundenen Vorgangssachkernen. «*Seinen Feind*» ist Zielgröße zu «*sieht*», zugleich aber kann sein Sachkern als Grundgröße gefaßt werden zu «*kommen*» oder «*heben*»: «*sein Feind kommt, sein Feind hebt den Arm.*» «*Den Arm*» bleibt dagegen für alle Vorgangsteile Zielgröße: primär zu «*heben*» (d. F. hebt den Arm), sekundär auch zu «*sehen*» (er sieht den Arm, der gehoben wird). Diese Probleme können aber hier erst angemerkt werden, da für ihre Lösung zuerst eine Behandlung der Vorgangsgefüge erforderlich ist (siehe Kap. X S. 338 und 347–348).

Dagegen müssen wir nun noch die Gegenprobe machen, wie beim Verhältnis Grundgröße-Nominativ. Zwei andersartige Verwendungen gleicher Fälle haben wir schon in der Betrachtung der Tabelle S. 155 gesehen: Genitiv, Dativ und Akkusativ kommen auch als innere Fälle in Gliedern vor, bestimmt durch andere Teile des Gliedes selbst («*mit einer Annehmlichkeit, durch eine Annehmlichkeit*» usw.), ferner kommen Akkusativ und Genitiv in Gebrauchsweisen vor, wo sie frei durch fallfremde Glieder ersetzt werden können. Diese beiden Möglichkeiten, die in den nächsten Abschnitten behandelt werden, schließen wir hier aus.

Suchen wir anderswo nach weiterer Verwendung unserer Fälle, so stoßen wir, genau wie bei den Grundgrößen, auf «zweite Akkusative, Dative, Geni-

tive», mit oder ohne «als» und «wie», die wir sogleich als Nachtragsgrößen und Zuordnungsgrößen bestimmen, nur hier nicht zur Grundgröße, sondern zur Ziel-, Zuwend- oder Anteilgröße. «*Da sahen wir im Nordosten ein paar schwäbische Berge, einsame Pyramiden.*» «*Er übergab mich seinem Freunde, einem angesehenen Manne.*» «*Wilhelm erinnerte sich des Knaben, eines lustigen Schelms.*» «*Man schätzte Heinrich als guten Kameraden.*» «*Sie war keinem Menschen mehr zugetan als dem kleinen Wilhelm.*» «*Wir gedachten des Festes als eines wichtigen Ereignisses.*» usw. usw.

Anders ist es mit dem zweimaligen Gebrauch des gleichen Falles ohne «als» oder «wie» und ohne besondere Teilbogenmöglichkeit, der uns die «Gleichgröße zur Grundgröße» bestimmen ließ. Eine Gleichgröße finden wir nur zum Akkusativ, also zur Zielgröße: «*Seine Landsleute nannten ihn den Großen.*» Diese Einschränkung hängt damit zusammen, daß nur wenige Verben mit dem Sachkern «Einreihung, Gleichsetzung» vorhanden sind. Für die Grundgröße zählten wir auf «sein, werden, bleiben, scheinen, heißen.» Davon gilt «*heißen*» auch für die Zielgröße («*Er hieß Peter der erste, sie hießen ihn Peter den ersten*»), dazu kommt «nennen» und etwa «schelten» («*man schalt ihn einen Träumer*»).

Gleichgrößen in unserm Sinn gibt es also nur zu Grund- oder Zielgrößen, wobei schon hier die Zielgröße viel seltener eine Gleichgröße hat als die Grundgröße. Will man eine entsprechende Einreihung mit andern Vorgangssachkernen und zu andern Größen, so bedient man sich entweder der Nachtragsgröße, die durch besondern Teilbogen ausgezeichnet ist («*man ging ihm, dem Träumer, möglichst aus dem Wege*»), oder man gebraucht «wie» oder «als» als Bindemittel, und dann haben wir unsere «Zuordnungsgröße». Die Gleichsetzung erscheint also, in diesem Zusammenhang gesehen, als extreme Möglichkeit, als Idealfall der Zuordnung; die Zuordnung ihrerseits kann als besonders gefärbte Möglichkeit des Nachtrags aufgefaßt werden.

Die Gleichsetzung liegt gewissermaßen auf einer andern Achse als die Schemabeziehungen. Jene geben Verhältnisse des Gerichtetseins, des Zuwendens, des Wirkens. Diese verbindet nicht zwei getrennt bleibende, für sich bestehende bleibende Größen durch ein Geschehen, sondern sie setzt die Größen einander gleich. Die Gleichgröße ist zugleich die Grundgröße (oder Zielgröße) selber oder umfaßt diese (über ähnliches beim sog. Reflexivpronomen s. u. S. 301).

Aus der Enge dieser Beziehung und aus ihrer unmittelbar einleuchtenden Darstellung durch zwei gleiche Fälle läßt sich auch begreifen, warum hier nur so wenige Verben vorkommen und warum oft das Leitglied überhaupt fehlen kann («*Rasche Hilfe – doppelte Hilfe*» u. ä.). Diese Beispiele mit fehlendem Leitglied sind immerhin insofern heikel, als durchaus nicht immer «ist»

ausgelassen zu sein braucht, sondern die Nebeneinanderstellung auch irgend ein anderes, komplizierteres Verhältnis der beiden Größen unausgedrückt enthält, so «*kleine Kinder – kleine Sorgen, große Kinder – große Sorgen*», wo mit gleichem Recht «*sind*» oder «*machen, bereiten, verursachen*» eingesetzt werden kann. Immerhin gibt es wohl für die Gleichsetzung nicht mehr so viele Möglichkeiten, Abarten, genauere Ausdeutungen usw. wie z. B. für ein Zielverhältnis, und wir haben daher in unserer Sprache nur die wenigen Unterscheidungen des einfachen Verhältnisses (*sein*), des betont dauernden (*bleiben*), des eintretenden (*werden*), des nur äußerlichen, nicht wesenhaften (*scheinen*) und einige andere, dazu die Unterscheidung durch die verschiedenen Zeiten und Sagweisen der Leitgliedformen (allgemein, vergangen, anzunehmen, nur zu denken, und die später zu behandelnden Möglichkeiten der Vorgangsgefüge).

Allerdings müssen wir bei unsern Erwägungen «es gibt wohl . . .» immer daran denken, daß es sich nicht um moderne reine Logik mit ihren Forderungen und Möglichkeiten handelt, sondern um das praktische, alltägliche Bedürfnis und um die Logik der Zeiten vor Jahrtausenden, welche das Gerüst unserer Sprache geschaffen haben. An sich sind also genauere Nuancen bei Gleichsetzung oder Einreihung durchaus denkbar, und für jede wissenschaftliche Arbeit sind sie unbedingt erforderlich. Hier muß deutlich bezeichnet werden, ob eine völlige Deckung vorliegt, eine teilweise Einordnung, ein Enthaltensein, eine Einordnung nur in Bezug auf bestimmte Merkmale, umkehrbare oder nicht umkehrbare Einreihung usw.

Diese Forderungen werden durch die grammatische Möglichkeit «Gleichgröße» (= zweite Setzung des gleichen Falles) und auch durch die verschiedenen Sachkerne und Formen der dabei verwendeten Leitglieder nur ganz grob erfüllt. Daß die deutsche und überhaupt die indogermanischen Sprachen (andere kann ich nicht beurteilen) diese Gleichsetzung oder Einordnung nur so allgemein vornehmen, ist eine Hauptschwierigkeit gewesen beim Aufbau der Logik, d. h. bei der Herauslösung eines wissenschaftlichen Denkverfahrens von der Qualität der Mathematik aus dem zufälligeren, unregelmäßigeren und unvollkommeneren Zeichensystem der Sprache. Unter diesem Blickwinkel gewinnen die sprachlich-logischen Erörterungen bei Sokrates, Plato und Aristoteles, aber auch schon bei den Vorsokratikern, eine neue Bedeutung. Vieles wird als Entwicklung begreiflich, was bis jetzt als unbegreifliche Unvollkommenheit und Naivität oder dann als Selbstverständlichkeit und Platttheit dastand.

Wir können hier diesen Aspekt nur flüchtig andeuten¹. Dagegen müssen wir im Zusammenhang mit den geringen Möglichkeiten noch etwas anderes herausheben: die oft andersartige Ersetzbarkeit der Gleichgrößen.

¹ Vergleiche dazu die Lit. zu S. 20.

Sie lassen sich nicht nur bei gleichem Leitglied durch fallfremdes Wort ersetzen oder durch Ausdruck mit innerm Fall (*«Er war ein harter Mann|hart/von großer Härte»*) sondern sie gehen oft bei geringer Sachkernveränderung des Verbs in Zielgrößen über: *«Das war ein Fehler – das bedeutete einen Fehler»*. Die Konkurrenz des Akkusatives in solchen Sätzen ist ein Faktor, der im Laufe der Sprachentwicklung eine große Rolle gespielt hat und oft den Nominativ völlig zu verdrängen vermochte. Soweit sich das nur in vergangener Entwicklung abspielte, wie z. B. vom Latein zum Französischen, beschäftigt es uns hier nicht. Es tritt uns aber auch innerhalb des gültigen Systems entgegen, z. T. noch als Fehler gebrandmarkt, z. T. anerkannt. *«Ich bin gar nicht mehr mich selbst»* – ist das gutes Deutsch? Wir wollen es hier nicht entscheiden, aber man hört jedenfalls hie und da entsprechende Sätze, und die Setzung des Akkusativs statt des Nominativs, der Zielgröße statt der Gleichgröße, ist aus der Unvollkommenheit des vorliegenden Sprachsystems durchaus begreiflich.

5. Angabegrößen

Wir kommen nun zu den Akkusativen und Genitiven, die auch beliebig durch fallfremde Stücke ersetzt werden können, also *«den andern Tag»* *«Abends»* usw. (Reihe c von Seite 155–157). Eine Zusammenstellung mit Ziel-respektive Anteilgrößen zeigt sofort, daß diese Akkusative und Genitive etwas anderes sind. So kann *«den andern Tag»* neben jeder Zielgröße stehen und auch bei Leitgliedern, die keine Zielgröße zu sich nehmen können: *«Den andern Tag holte er den Hammer. Er blieb den ganzen Tag.»* Ähnliches gilt für die Genitive *«Abends erinnerte er sich plötzlich seines Versprechens, und des andern Morgens früh stand er vor seinem Freund.»*

Eine Betrachtung möglichst vieler Ersatzstücke zeigt, daß hier nur bestimmte Sachkerne als fallbestimmte Wörter möglich sind: *«diesen Tag, die ganze Nacht, eine Stunde, den ganzen Weg (sagte er kein Wort), dieses Mal, jenes Mal»* usw. Es sind vor allem Bezeichnungen der Zeit und des Raumes, dann des Grades (*«ein Stück, ein bißchen, einen Grad»*).

Die beliebige Ersetzbarkeit durch fallbestimmte und fallfremde Wörter wird noch dadurch erweitert, daß solche Stücke sich oft mit einem fallfremden Wort zusammen zu einem Hauptglied verbinden: *«Nachts spät traf die Meldung ein, die Abends vorher abgegangen war. Kaum einen Meter tief war das Wasser. Die Arbeit ging einen halben Tag lang.»* Eine besondere Frage ist dabei, wie weit diese Größen in solcher Verbindung für sich allein volle Glieder sind und wieweit sie nur Teile von Gliedern darstellen. Diese Frage wird später zur Sprache kommen (s. S. 251–252). In diesem Zusammenhang ist

die Bemerkung deswegen wichtig, weil sie unsere Größen zu denjenigen Gliedern stellt, die sich leicht mit andern zu größern Hauptgliedern verbinden. Das ist ein deutlicher Unterschied zu den bisher behandelten Größen, die nur dann in ein Glied hineingenommen werden können, wenn auch eine Form des betreffenden Verbs in diesem Glied enthalten ist, z. B. «*die kühle erfrischende Luft atmend schlief ich . . . ein*», wo «*Luft*» Zielgröße zu «*atmend*». Diese freie Einfügbarekeit unserer Größen und die freie Ersetzbarkeit durch fallfremde Stücke führt uns darauf, daß der Größencharakter nicht mehr so wichtig ist, wie bei den Schemagrößen und auch bei den Gleich-, Zuordnungs- und Nachtragsgrößen. Unsere Stücke nähern sich den Gliedern, die im folgenden Kapitel zu besprechen sind und weder als Vorgang noch als Größe geprägt erscheinen, sondern gegenüber diesen beiden besondern Prägungen «neutral» bleiben. Wir nennen jene Stücke «Angaben» und wollen dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie sich rein auf die Angabe ihres Sachkerns beschränken, ohne diesen Sachkern zugleich als einen Vorgang (wie die Verben) oder als eine Größe, eine der Zählung zugängliche Einheit (wie die fallbestimmten Wörter) hinzustellen. Da wir nun hier eine Größe vor uns haben, die sich in ihrer Form noch als Größe zeigt, ihrer Aufgabe nach aber einer bloßen Angabe gleicht, sich oft mit einer solchen verschmilzt und durch sie ersetzt werden kann, nennen wir unsere Stücke

51 «Angabegrößen». Das ist dem Sinne nach das, was in alter Terminologie heißt «adverbieller Akkusativ» resp. «Genitiv».

Die Beziehung unserer «Angabegrößen» zu bloßen Angaben zeigt sich auch noch in einem Formmerkmal einiger häufiger Vertreter. Wie «*Abends, Morgens, Mittags*» gibt es nämlich als Angabegröße einen Genitiv «*Nachts*», obwohl der Genitiv sonst heißt «*der Nacht*». Man sagt also «*er gedachte des Abends, da er . . .*» oder «*er gedachte der Nacht, da er zum ersten Mal . . .*», aber man sagt «*Abends war es noch ziemlich warm, Nachts wurde es kühl.*» Die Schulrechtschreibung hat denn auch diese Formen «*Abends, Nachts*» von den betreffenden Substantiven gelöst, als Adverbien erklärt und daher kleinschreiben lassen. Das ist aber eine künstliche Abtrennung, und daß ein Genitiv gefühlt wird, beweist gerade für «*Nacht*» die Möglichkeit zu sagen «*des Nachts (will ich dich loben)*» usw. Ähnlich ist es mit «*einmal, ein Mal, zum erstenmal, zum ersten Mal*» usw., wo die Kleinschreibung das Gefühl der Grammatiker zum Ausdruck bringt, sie hätten hier nicht mehr Substantive, sondern Adverbien vor sich, d. h. in unserer etwas andern Umgrenzung nicht mehr Größen, sondern einen Übergang zu den Angaben, den wir durch «Angabegröße» bezeichnen. Mit dem Beispiel «*zum ersten Male*» kommen wir auch gleich auf die folgende und letzte Größengruppe, die z. T. Ähnliches hat wie die Angabegrößen, diese auch oft ersetzt, dabei aber dem Bau nach etwas anderes darstellt.

6. Sondergrößen. Nachtrags- und Zuordnungsgrößen dazu. Unverbundene Größen.
Blick auf die Grenzen der Gliedmäßigkeit

Es bleiben nun noch die Größen unserer Gruppe d, d. h. fallbestimmte Wörter, die im Glied drin gebunden sind. Der Beweis für diese «innere Bindung des Falles» läßt sich leicht führen. Wird z. B. im Satz «*er schreibt mir*» das Leitglied in «*besucht*» verwandelt, so wechselt auch die Folgegröße. Statt der Zuwendgröße «*mir*» tritt die Zielgröße «*mich*» ein: «*Er besucht mich*». Wird statt «*schreibt*» oder «*besucht*» die entsprechende Form der Mehrzahl eingesetzt, z. B. «*schreiben*» oder «*besuchen*», so verändert sich die Grundgröße «*er*» in «*sie*» oder «*die Leute*» o. ä. Die Schemagrößen beziehen sich also schon rein formal auf das Leitglied (oder das Vorgangsgefüge) und damit auf den Satz als Ganzes. Die Interpretation bestätigt diesen formalen Befund. Haben wir aber «*er schreibt mit mir*», dann kann das «*schreibt*» beliebig verändert werden, ohne daß das «*mit mir*» notwendig beeinflußt wird. «*Sie schreiben mit mir; die Leute schreiben mit mir, er besucht mit mir (das Theater), sie besuchen mit mir (das Konzert)*» usw. Das «*mit mir*» kann also unverändert stehen bleiben, solange der Sinn es erlaubt. Ein formaler Zusammenhang mit dem Leitglied besteht nicht. Dagegen ändert der Dativ «*mir*» sich sofort in «*mich*», wenn statt des Gliedteiles «*mit*» der Teil «*ohne*» eintritt. «*Er schreibt ohne mich, besucht ohne mich das Theater*» usw. Der Fall wirkt also hier im Innern des Gliedes. Er stellt die Verbindung her zwischen «*mit*» und «*mir*» oder «*ohne*» und «*mich*». Die traditionelle Grammatik sagt, die Präposition «*mit*» regiere den Dativ, «*ohne*» regiere den Akkusativ usw. Tatsächlich ist der erste Gliedteil für die Wahl des Falles entscheidend, er zieht die Bindekraft des Falles gewissermaßen auf sich, und durch diese «innere Bindung» wird das Ganze nach außen fallmäßig «neutralisiert», es hat nach außen, zum Satz hin, keinen Fallwert mehr, wie die Schemagrößen, sondern ist so frei wie eine Angabegröße oder ein fallfremdes Stück, weshalb es auch mit diesen beiden weitgehende Ersatzgemeinschaft hat.

Dafür trägt es nun aber seinen Beziehungshinweis in sich selbst. Die Angabegrößen besitzen fast keinen Beziehungshinweis, oder in der Ausdrucksweise von Bally fast nur den «Beziehungshinweis Null¹». Ihre Beziehung zum Ganzen fließt rein aus dem Sachkern, wie für die fallfremden Wörter. Darum sind sie auch auf dem Punkt, ihren Größencharakter zu verlieren, da unsere Sprache sonst jede Größe im Satz mit einem Beziehungshinweis versieht. Von diesem Gesichtspunkt aus scheinen nun die Glieder mit inwendig gebundenem Fall einen besondern Vorzug zu besitzen: sie

¹ Ein Rest von Beziehungshinweis steckt noch im Fall, soweit er sichtbar ist. Wir treffen hier auf eine «tiefere Schicht» der Fallbedeutung. Vergleiche S. 409.

haben nicht nur den allgemeinen und primitiven Beziehungshinweis, der aus dem Schema der einfachen Fälle fließt, sondern sie enthalten je ein besonderes Wort, das die Art der Beziehung deutlich angibt. Darum sind sie eine Art Fortsetzung der Schemagrößen. Was dort für die einfachsten Beziehungen durch die verschiedenen Wortformen (die Fälle) geleistet wird, das leisten hier in weit größerer Genauigkeit verschiedene Wörter. Wir kommen damit auf die Wortart, die in der traditionellen Grammatik den Namen «Präpositionen» führt. Freilich ist die Abgrenzung sehr schwierig, da nur wenige Wörter nur in dieser Funktion erscheinen und ein allgemeines Formmerkmal, das der Inhaltsprägung entspräche, nicht besteht. Wir verschieben die Besprechung der Wortart auf ein späteres Kapitel (VIII, S. 248 ff), geben hier nur «in» und «von» als typische Vertreter, die sich nicht (wie «mit, auf, unter, über» usw.) auch mit anderer Prägung in Vorgangsgefügen finden, und wählen schließlich, da «Präposition» und «präpositionaler Ausdruck» ziemlich lange Wörter sind, die neue und kurze Bezeichnung «Fallfügteile». Der Name soll darauf hinweisen, daß die Wörter (in dieser Funktion des «in» und «von») nicht für sich allein Hauptglieder bilden, sondern nur zusammen mit Größengliedern in einem bestimmten Fall, daß sie aber trotzdem nicht gewöhnliche Unterglieder sind wie viele Vertreter der Leerstellen-Hinweis-Wörter usw. Der Name weist zugleich auf die Verwandtschaft mit den Spannfügteilen («seit, während»), s. S. 129. Unsere Größen selbst, die jeweils einen besonderen Hinweis auf die herzustellende Beziehung in sich tragen, nennen wir «Sonderbezugsgrößen» oder «Sondergrößen». Das soll ihre Stellung gegenüber den Schemagrößen bezeichnen: sie geben Größen in besonderen Beziehungen. Gegenüber den vier Schemagrößen bilden sie grammatisch nur einen Typ Satzglied «Fallfügteil mit gliedinnerm, darangebundenem Fall» oder «Fallfügausdruck». Da sie aber in sich gegliedert sind, gibt es innerhalb dieses einen Typs soviel Beziehungsbezeichnungen wie es Fallfügteile gibt, ja noch mehr, da der Fall teilweise doch auch zur Darstellung der Beziehung beiträgt. Diese Verhältnisse werden später genauer geprüft werden, wo der Bau der einzelnen Glieder behandelt wird (S. 248 ff.). Bemerkenswert ist, wie hier grammatisch-formale und wortschatzmäßig-unformalisierte Mittel sich ablösen und sich dabei doch noch durchdringen. Wir haben darin eine neue Bestätigung, wie schwierig die Grenze von Grammatik und Wortkunde zu ziehen ist.

Wir finden zu unsern Sondergrößen, wie zu allen Schemagrößen und gelegentlich auch zu den Angabegrößen, auch Nachtrags- und Zuordnungsgrößen: «*Bürger und Handelsmann zu M., einer mittleren Reichsstadt.*» «*Er ging nach einem kleinen Dorfe, dem Heimort seiner Mutter.*» «*Ein lebhaftes Fieber mit seinen Folgen, den Arzneien und der Mattigkeit,...*» «*Für ihn als den anerkannten Anführer war das bitter*» usw. Der Fallfügteil

teil kann dabei je nach der gewünschten Deutlichkeit wiederholt oder auch aus dem Originalglied herüberbezogen werden: «*Das Fieber mit seinen Folgen, den Arzneien und der Mattigkeit – das Fieber mit seinen Folgen, mit den Arzneien und der Mattigkeit.*» Die Stellungsbesonderheiten der Sondergrößen und ihre Fähigkeit, sich mit andern Gliedern zusammenzuschließen, werden später zur Sprache kommen (Kap. VIII, innere Größen, S. 235–236).

Schließlich gibt es noch Größen, die überhaupt als unverbundene Blöcke in den Sätzen stehen, meist unter einem eigenen Teilbogen, und die man weglassen kann, ohne daß am Beziehungsgefüge etwas gestört wird – es ist dann einfach ein Inhaltsmoment weniger vorhanden. «*Was gibt denn das, Mutter? sagte Meister.*» «*Kennt ihr, liebes Vettermännchen, den verstoßenen Knaben?*» Die betreffenden Größen stehen im Nominativ, hätten also eigentlich in 3 behandelt werden müssen. Wir haben sie aber dort nicht erörtert, weil sie gar nicht in unsern Zusammenhang gehören (die Größen im Satz), wenn wir unter «Satz» die gliedmäßig gebaute Einheit verstehen. Solche Größen, die man als «Anrufe» oder «Ausrufe» bezeichnen kann, bilden nämlich ein Einschießel, wie auch aus ihrem oft vorhandenen und stets möglichen eigenen Teilbogen hervorgeht. Die deutsche Grammatik hat früher nach dem Vorbild des Lateinischen einen besondern Fall für diese Wörter angesetzt, den Vokativ. Es braucht aber sowenig einen besondern Fall wie ein besonderes Satzglied: einen Fall nicht, weil keine Inhalts-Klangbild-Differenz da ist wie «*der-des*», «*Mann-Manne*» usw., und ein Satzglied nicht, weil diese Stücke sich gar nicht gliedmäßig in den Satz hineinfügen. Sie stehen zwar «räumlich» darin, aber gewissermaßen als «Satz im Satze». Wir nennen sie daher, wenn sie Größen sind, «unverbundene Größen».

53

Ebenfalls «unverbundene Größen», aber in etwas anderer Art, haben wir in folgendem Satz: «*Da sah ich denn zum ersten Mal die Schrecken und die Schönheiten der Berge: tiefgerissene Schluchten, voll von Eis- und Schneewasser, grünläserne Gletscher, scheußliche Moränen und über allem wie eine Glocke hoch und rund der Himmel.*»¹ Eine strenge Grammatik würde hier wohl einen Fallfehler konstatieren. Sie würde sagen «*Schluchten, Gletscher, Moränen, Himmel*» seien nachgetragene Objekte im Akkusativ zu «*sah*», und es müsse daher heißen «*den Himmel*». Wir interpretieren im ersten Teilbogen entsprechend: «*sah*» = Leitglied, «*ich*» = Grundgröße, «*zum ersten Mal*» = Sondergröße mit Neigung, bloße Angabe zu werden, «*die Schrecken und die Schönheiten der Berge*» = Zielgröße mit zwei Kernen und angefügtem gliedinnerm Genitiv (mit Zweitgröße, wie später zu belegen). Mit den Größen des zweiten Teilbogens, die zuerst wie Nachtragsgrößen zur Zielgröße aussehen, löst sich aber der

¹ Aus «Camenzind» von Hermann Hesse.

Rahmen der Gliedmäßigkeit zusehends auf. Die erste Nachtragsgröße «*tiefgerissene Schluchten*» kann nach dem Klangbild ebenso gut Nominativ wie Akkusativ, also neue Grundgröße wie Zielnachtrag zu «*Schönheiten*» sein. Dann folgt eine mit dem fallfremden «*voll*» zu einem Glied vereinigte Sondergröße «*von Eis- und Schneewasser*», dann wieder zwei Größen, die keinen Nominativ-Akkusativ-Unterschied zeigen «*grüngläserne Gletscher, scheußliche Moränen*», dann die Sondergröße «*über allem*», dann die Zuordnungsgröße «*wie eine Glocke*» – die nach ihrer Klangform auch ebenso gut Nominativ wie Akkusativ sein kann –, dann die Angabe «*hoch und rund*» und dann schließlich eine letzte Größe, die nun unverwechselbar im Nominativ steht, damit das bisher immer noch mögliche Nachtragsverhältnis deutlich aufhebt, den vom ersten Teilbogen übernommenen Gliedrahmen sprengt und als neue Grundgröße, zu der freilich kein Leitglied mehr gehört, selbständig und frei am Ende des ganzen Satzes steht.

Beispiel und Interpretation mögen gesucht erscheinen, und man könnte vielleicht sogar vermuten, «*der Himmel*» in diesem Hesse-Text sei einfach ein Druckfehler. Aber wenn es noch einer wäre, und eigentlich grammatisch korrekt «*den Himmel*» heißen sollte, so wäre doch der Satz mit «*der Himmel*» auch denkbar. Man kann ihm sogar eine besondere stilistische Finesse zuschreiben, eben weil dieser schließende Nominativ das ganze Gliedsystem auflöst und damit die Unzulänglichkeit der Sprache zeigt, die auch im Inhalt des ganzen zugehörigen Textes gezeigt werden soll – Unzulänglichkeit der begrenzten sprachlichen Mittel gegenüber dem unendlichen Erlebnis, das nach Ausdruck verlangt.

Mit diesem Vorstoß an die Grenzen der Grammatik haben wir uns aber, gemessen an den bisherigen Resultaten der Erprobung und Deutung, schon etwas weit hinaus gewagt. Wir ziehen uns daher wieder zurück zur weiteren Besprechung des Regelmäßigen, die langsam und langweilig Schritt für Schritt erfolgen muß. Dabei halten wir aber die Erkenntnis fest, daß alle gefundenen Verhältnisse, so wertvoll sie sind, nur für eine gewisse «normale Rede» gelten, und daß sie in dichterisch freier wie in alltäglich nachlässiger Rede öfter überspielt und übersprungen werden, als wir vielleicht denken. Wir müssen uns dessen bewußt sein und uns einerseits hüten, unsere Aufstellungen als absolut zu betrachten; andererseits wollen wir aber auch das Studium des Normalgültigen nicht zu sehr stören lassen durch Erscheinungen des Überspielens und Grenzenverwischens, wie sie nirgends so oft vorkommen wie in der Sprache. Es genügt vollauf, wenn wir die Möglichkeit solchen Überspielens kennen. Diesen Aspekt wollen wir auch, neben andern, im letzten Abschnitt dieses Kapitels berücksichtigen, wo wir die gefundenen Größenbeziehungen zusammenzufassen versuchen.

7. Zusammenfassung. Vermehrbarkeit im gleichen Satze. Gegenseitige Vertretbarkeit. Blick auf die Wortarten. Unvollkommenheit und Behelfsnatur auf dem ganzen Gebiet der Größen

Einen wichtigen Hinweis auf den verschiedenen Satzwert unserer Größen und auf ihre verschiedene Festigkeit gewinnen wir, wenn wir die Vermehrbarkeit im gleichen Satze prüfen. Schema- und Gleichgrößen lassen sich nur gleichartig summierend vermehren, so daß alle Stücke die gleiche Grund-, Ziel-, Zuwend-, Anteil- oder Gleichsetzungsbeziehung aufweisen. *«Worüber Nachlässigkeit, Verdruß und Hader sich in den Haushalt einschlich.»* *«Er besaß Kästen, Säcke, Schachteln, Büchsen, Gläser mit einem schnellen zweifelnden Blick, was er wählen und nehmen sollte...»* *«Wilhelm war sein Freund und sein Vertrauter.»* *«Er überließ sich seiner Phantasie und seinem geträumten Glück»* usw. Diese Art Vermehrung ist ja auch für die Leitglieder möglich, ohne daß diese deswegen ihre grundsätzliche Einwortigkeit aufgeben müßten.

Sollen die oben aufgezählten Glieder so vermehrt werden, daß gewissermaßen jedes der Stücke seine eigene Beziehung zum Leitglied und zum Ganzen hat, dann treten die Nachtrags- oder Zuordnungsgrößen zu den entsprechenden Originalstücken: *«Diese Frau, die von ihrem Manne fünf Kinder hatte, zwei Söhne und drei Töchter, ...»* und alle Beispiele S. 159 und S. 167.

Dagegen ist es nicht möglich, z. B. zwei Zielgrößen nebeneinander zu setzen, wenn jede eine andere Beziehung zum Leitglied oder Vorgangsgefüge verlangt. Man kann sagen *«er faßte ihn»* und *«er faßte einen Arm»*, aber man kann nicht zusammenfügen *«er faßte ihn einen Arm»*, sondern man muß dann differenzieren *«er faßte ihm einen Arm»*, *«er faßte ihn am Arm»* oder *«er faßte einen Arm von ihm»*. Es gibt hier nur wenige Ausnahmen, wo die gleiche Zielbeziehung zwei ganz ungleiche Verhältnisse darstellt: *«Das kostete den Beamten seinen Posten»*, *«er lehrte seinen Nachfolger den Gebrauch des Instrumentes.»* Hier stehen tatsächlich zwei ganz ungleiche Beziehungen in der gleichen Zielform nebeneinander. Das ist aber eine Unregelmäßigkeit, gewissermaßen eine Willkür, der zwei betreffenden Verben. Wählt man nämlich andere Verben, so differenzieren sich sofort die beiden Folgegrößen in der üblichen Weise: *«Das brachte den Beamten um seinen Posten, das beraubte den Beamten seines Postens, das entzog dem Beamten seinen Posten»* oder in einem Gefüge, wo jede der beiden Zielgrößen sich auf einen andern Gefügeteil bezieht *«das ließ den Beamten seinen Posten verlieren»*. Für das Beispiel mit *«lehren»* heißt es *«er brachte seinem Nachfolger den Gebrauch bei, er verriet seinem Nachfolger den Gebrauch, er übermittelte seinem Nachfolger die Kenntnis des Gebrauchs»* usw. Es handelt sich also hier um eng begrenzte Ausnahmen.

Dem gegenüber sind die Sondergrößen frei zusammenfügbar, auch mit ganz verschiedener Beziehung: *«Erst spät in der Nacht legte ich mich zu Bette bei offenem Fenster»*, und wir könnten beliebig weiter anhängen *«... in tiefem Glück mit getröstetem Herzen.»* Die selbe Vermehrbarkeit gilt auch für die Angabegrößen, nur wird sie dort selten durch weitere Größen ausgenützt, sondern durch reine Angaben: *«Morgens stand ich früh auf.»* Es können aber auch zwei Angabegrößen im gleichen Satz stehen, ohne sich zu stören: *«Den andern Tag führte ich meinen Freund den gleichen Weg.»* *«Meinen Freund»* ist Zielgröße, *«den andern Tag»* und *«den gleichen Weg»*, zwei genau gleich gebaute Akkusativglieder, sind Angabegrößen, die eine für die Zeit, die andere für den Ort. Ebenso herrscht gegenseitige Zusammenstellbarkeit zwischen Angabegrößen und Sondergrößen: *«So machte ich mich eines Morgens vor Sonnenaufgang auf die Füße.»*

Hätten wir nur ein Nebeneinanderbestehen von verschiedenen Sondergrößen, so könnten wir es damit erklären, daß eben jede dieser Größen ihren eigenen Beziehungshinweis (in Form des Fallfügteiles *«vor, auf, zu, bei»* usw.) in sich trage und daß daher das Nebeneinanderstehen nicht störe, wie es bei Schema- oder Gleichgrößen stören würde. Nun sind aber auch die Angabegrößen vermehrbar, obwohl sie keinen besondern Beziehungshinweis enthalten, sondern, vom Schema aus gesehen, den Hinweis «Null». Schließlich können wir aber sogar Sondergrößen mit gleichem Fallfügteil und ganz verschieden zu fassender Beziehung nebeneinander im gleichen Satze haben: *«Das ist für das erste Mal genug für das Kind.»* *«Zum großen Erstaunen des Publikums wählte man ihn zum Präsidenten des Ausschusses.»* *«Auf diese Weise beförderte er ihn auf die Straße.»*

Solche gegenseitige Verträglichkeit gleicher Größentypen mit gleichen Fallfügteilen und doch ganz verschiedener Beziehung (welche durch Ersatz leicht auch objektiv als verschieden belegt werden kann) veranlaßt uns nun, die Sonder- und auch die Angabegrößen grundsätzlich von den Schema-Größen zu scheiden, denen sich nun auch noch die Gleichgrößen zugesellen. Ist für diese «festen Größen», wie wir sie einmal zusammenfassend nennen, je ein Platz im Satze vorhanden, so haben wir für die «freien Größen» (Sonder- und Angabegröße) beliebig viele Plätze. Dasselbe werden wir im folgenden Kapitel grundsätzlich für die Angaben finden. Wir haben also auch in diesem Sinne einen Übergang von reinen Größen zu Angaben. Beliebige Plätze haben wir freilich auch für Nachtrags- und (nicht immer) für Zuordnungsgrößen. Aber dort ruht die beliebige Vermehrbarkeit dann darauf, daß die Stücke eigene Teilbogen haben können, und daß sich besondere Teilbogen beliebig jedem Satz anhängen lassen. Für die eigentlichen «freien Größen» besteht aber die Vermehrbarkeit ohne neue Teilbogen: *«In dieser Sache beharrte er für lange Zeit mit größter Hartnäckigkeit*

gegen alle Einwände auf seinem Standpunkt.» Der Satz mit Leitglied, Grundgröße und fünf Sondergrößen läßt sich ohne weiteres in einem Zuge, als ein Bogen, sprechen.

Der gleiche Unterschied von Festigkeit und Freiheit zeigt sich nun in der Vertretbarkeit. Angabe- wie Sondergrößen lassen sich sehr oft durch einfache fallfremde Stücke ersetzen: «*Den ganzen Tag – immer*», «*auf den Berg – hinauf*» usw. Bei den festen Größen erscheint fallfremder Ersatz nur für die Gleichgrößen, und auch dort in gewisser Einschränkung und mit besonderem Wert. Als eigentliche Universalgrößen erweisen sich, wie schon weiter oben (S. 172) wahrscheinlich gemacht, die Sondergrößen. Sie können gelegentlich eine Zielgröße ersetzen: «*Er sucht Trost | er sucht nach Trost.*» Sie können in den meisten Beispielen die Zuwend- und Anteilgrößen ersetzen: «*Er sandte es mir, er sandte es an mich*» usw. Sie können Gleichgrößen ersetzen: «*Er war ein harter Mann | er war von großer Härte.*» Sie können Zuordnungsgrößen ersetzen: «*Er galt als tüchtiger Mann | er galt für einen tüchtigen Mann.*» Daß sie die Angabegrößen beliebig ersetzen können, wurde schon dargelegt: «*Den andern Tag kam er | am andern Tag kam er.*»

Diese Universalnatur der Sondergrößen, darauf beruhend, daß sie ihren Beziehungshinweis in Form eines besondern Wortes in sich tragen, beschränkt nun in gewissem Sinne den Wert, den ihr Begriff für die Auffassung des Gesamtsinns eines Satzes hat. In der Tat: Wenn wir eine Größe als Grundgröße, Zielgröße, Gleichgröße usw. bestimmt haben, fließt daraus schon ein ziemlich bestimmter Hinweis auf das Verhältnis ihres Sachkernes zu den andern Sachkernen und dem Gesamt. Haben wir sie aber als Sondergröße bestimmt, so ist damit inhaltlich noch gar nichts ausgesagt, im Gegenteil, es ist die Türe zu zwei Dutzend und mehr Möglichkeiten aufgestoßen und gesagt: «Suche die Beziehung nicht im Bereiche der Schemagrößen oder der einfachen Gleichsetzung, sondern achte auf den besondern Beziehungshinweis im Fallfügteil». Wir werden also aus dem Reich der aus Teilverschiedenheit stammenden Beziehungen, hier der Deklination, ins Reich der voll und frei verschiedenen Zeichen, in den Wortschatz hinausgeführt. Darum scheint es uns falsch, innerhalb der Sondergrößen eine weitere grammatische Einteilung vorzunehmen, wie es die Beckersche Satzlehre tut, indem sie Bestimmungen der Art, der Zeit, des Raumes, des Grundes usw. von «bestimmenden Ergänzungen» oder «präpositionalen Objekten» unterscheidet. Für das Verständnis des Satzsinnes sind solche weitere Einteilungen freilich praktisch, und auch wir werden solche suchen; aber wir müssen dabei klar sehen, daß diese Einteilungen nicht mehr rein auf der Form, auf der grammatischen Prägung in Wortarten und Satzglieder, beruhen können, sondern daß sie auf die betreffenden Sachkerne, zum mindesten auf die Sachkerne der Fallfügteile, gehen, und daß es also Unterscheidungen

einer ganz andern «Ebene» oder vielleicht «Höhe» sind, als die grammatischen Unterscheidungen Grundgröße–Zielgröße–Gleichgröße–Sondergröße usw. Wir stoßen hier auf eine Schwierigkeit, die uns noch mehr beschäftigen wird, vor allem bei den Vorgangsgefügen: daß sich nämlich zwei oder noch mehr Einteilungsskalen überlagern und oft praktisch zu einer Mischskala zusammenzutreten scheinen. Solche Mischskalen sind oft sehr praktisch, aber man muß wissen, daß sie nicht von Grund auf zusammengehören, und man muß die theoretisch einwandfreien Grundskalen kennen. So kann es, um ein militärisches Beispiel zu gebrauchen, in bestimmten Lagen ganz praktisch sein, wenn man in einer Kompanie Offiziere, Unteroffiziere, Soldaten und Küchenmannschaften unterscheidet, obwohl die Küchenmannschaft auch aus Unteroffizieren und Soldaten besteht, und niemand die Vierereinteilung als allgemeingültig betrachten würde. (Ähnliche Probleme einer Mischskala entstehen unten S. 230 für Art und Lage, und S. 383–384 für die Vergangenheiten.)

Werfen wir einen Blick auf die Wortarten, die sich in diesem Kapitel ergeben haben, so ist das Ergebnis sehr mager. Wir haben immer noch, wie zu Anfang, ein großes Gesamt von «Größenwörtern», wozu alle deklinierbaren Wörter und noch einige andere gerechnet werden müssen («*etwas*», «*nichts*» usw.). Die Beziehung zu den in Kapitel IV gefundenen Leerstellen-Hinweiswörtern ist noch nicht geklärt. Die weitergehende Wortartenscheidung der traditionellen Grammatik (Substantive–Adjektive–Pronomen–Zahlwörter) haben wir noch nicht angetroffen, ebensowenig die Kategorie des Geschlechtes. All das wird sich erst zeigen, wenn wir zum Bau der einzelnen Glieder aus Kern und Untergliedern kommen. Nur eine «Funktions-Wortart» ist durch eine gewisse feste Funktion postuliert: die Präpositionen der traditionellen Grammatik, unsere Fallfügteile. Man könnte ihre Inhaltsprägung umschreiben: «Wörter, die ihren Grundinhalt (räumliches, zeitliches oder denkmäßiges Schema) als Beziehung einer Größe zu einem andern Ausdruck darstellen.» Sie kommen damit in die Nachbarschaft der Spannfügteile, mit denen sie ja auch z. T. gleich lauten (*bis*, *während*) und die wir oben S. 128 ff. besprochen haben. Darum haben wir auch den Namen «Fallfügteile» gebildet.

Wir stehen also auch nach Besprechung aller ihrer Satzwerke noch mitten drin in den Problemen, welche uns die Deklination aufgibt. Nur eines ist uns bereits zur Sicherheit geworden: wir haben hier noch viel weniger als beim Verb ein schön ausgewogenes, harmonisches System vor uns; wir haben eine Sammlung von Behelfen, für die einfachsten Beziehungen von formaler Natur, für die komplizierteren von wortschatzmäßiger Natur. Auch innerhalb der Formen haben wir keine scharfe Trennung und keine optimale Ausnützung der an sich vorhandenen Formmittel (Rolle des Genitivs!).

All das bestätigt den Eindruck, den wir schon vom Verhältnis der Formen zu den Werten gewannen, so wie sie die bisherige Grammatik zusammengestellt hat: Mittel verschiedener Art, Herkunft und Tragweite sind hier schlecht und recht zu einem System von Behelfen zusammengestellt, wodurch das Gebiet «Beziehungen von Größen zu Vorgängen und zu einander» einigermaßen ausgefüllt wird. Schließlich versuchen wir für das Erreichte ein Schema zu zeichnen:

VII.

DIE FALLFREMDEN GLIEDER. ARTWÖRTER UND ARTANGABEN. STELLWÖRTER UND STELLANGABEN (= Lagewörter und Lageangaben)

1. *Allgemeines. Probetexte. Erste Abgrenzung der Wortarten durch Begleitform-Probe und Drittglied-Probe*

Vorgangs- und Größenglieder sind zwar noch nicht endgültig geklärt. Die Größenglieder haben wir erst als Ganze. Ihr innerer Bau, die daraus fließende genauere Wortartabgrenzung und die Kategorie des Geschlechts sind noch nicht behandelt. Bei den Vorgangsgliedern haben wir erst das Leitglied als festen Punkt. Dazu kennen wir die Sachkernformen als Wortart, und wir müssen aus der Betrachtung der Endfestigkeit entnehmen, daß diese Formen oft mit den Leitgliedern zusammen enge Gefüge bilden. Die Grenzen dieser Gefügebildung sind uns aber noch nicht klar, ebenso wenig die Erweiterungen, die sich durch Einbezug der Gefüge für die Verbalkategorien ergeben (weitere Möglichkeiten für Zeit und Sagweise, ganz neue Werte über die bisher angetroffenen Kategorien hinaus). Neben Vorgangs- und Größenwörtern haben wir die «Funktions-Wortart» der Spannfügteile (in traditioneller Terminologie «unterordnende Konjunktionen»), einen ersten Begriff von den Fallfügteilen («Präpositionen»), und den, freilich sehr unscharf umgrenzten, Wortartkern der Leerstellen-Hinweis-Wörter.

Trotz dieser Unvollständigkeit in Bezug auf Vorgang und Größen gehen wir nun weiter und sparen die in diesem Gebiete noch offenen Probleme für einen zweiten Arbeitsgang (Kapitel VIII, IX, X und XI).

Wir nehmen also unsere ersten Probetexte nochmals vor, vollziehen darin die bis jetzt möglichen Unterscheidungen und sehen, was dann noch an Gliedern bleibt. Dabei betrachten wir diejenigen Sachkernformen, die nach V/2 (S. 142) Endplatz haben, als Bestandteile eines Vorgangsgefüges und nennen sie mit einem später zu rechtfertigenden Namen (s. u. S. 337ff.) «Nennglied». Anders gebrauchte Sachkernformen (z. B. «*atmend*» in Satz B 6) sind damit noch nicht als Glieder bestimmt. Wir lassen auch die Bestimmung nach Leerstelle-Hinweis offen, da wir dort nur einen Wortartkern besitzen, über dessen Grenzen wir noch zu wenig im klaren sind.

A I:

1: <i>Den andern Tag</i>	<i>war</i>	<i>eben</i>	<i>alles</i>	<i>wieder</i>	<i>verschwunden,</i>
Angabegröße	Leitglied	?	Grundgröße	?	Nennglied

- 2: *der mystische Schleier* war auf - gehoben,
Grundgröße Leitglied ? Nennglied
- 3: *man ging durch diese Türe wieder frei aus einer Stube in die andere,*
Grundgr. Leitgl. Sondergr. ? ? Sondergr. Sondergr.
- 4: *aus der Abends vorher soviel Abenteuer geleuchtet hatten.*
Sondergr. Angabegröße Grundgröße Nennglied Leitglied

II:

- 1: *Die übrigen liefen mit ihren Spielsachen auf und ab,*
Grundgröße Leitglied Sondergröße ?
- 2: *Wilhelm allein schlich hin und her,*
Grundgröße ? Leitglied ?
- 3: *als wenn er eine verlorne Liebe suchte,*
Spannfügteil Grundgröße Zielgröße Leitglied
- 4: *als wenn er 's fast unmöglich glaubte,*
Spannfügteil Grundgr. Zielgr. ? ? Leitglied
- 5: *daß da nur zwei Türpfosten sein sollten,*
Spannfügteil ? ? Grundgröße Nennglied Leitglied
- 6: *wo gestern soviel Zauberei gewesen war.*
? ? Grundgröße Nennglied Leitglied

III:

- 1: *Er bat seine Mutter,*
Grundgröße Leitglied Zielgröße
- 2: *sie möchte es ihm doch wieder*
Grundgröße Leitglied Zielgröße Zuwendgröße ? ?
spielen lassen,
Nennglied aus 2 Reinformen
- 3: *von der er eine harte Antwort bekam,*
Sondergröße Grundgröße Zielgröße Leitglied
- 4: *weil sie keine Freude an dem Späße haben konnte,*
Spannfügteil Grundgr. Zielgr. Sondergr. Nenngl. Leitgl.

- 5: *da dieses ihr einen Vorwurf ihrer Unmütterlichkeit*
 Spannfügteil Grundgr. Zuwendgr. Zielgröße
zu machen schien.
 ? Nennglied Leitglied

B:

- 1: *Erst spät in der Nacht legte ich mich zu Bette*
 ? ? Sondergr. Leitglied Grundgr. Zielgr. Sondergr.
bei offenem Fenster;
 Sondergröße
- 2: *das Wasser rauschte dicht unter demselben,*
 Grundgröße Leitglied ? Sondergröße
- 3: *jenseits klapperte eine Mühle,*
 ? Leitglied Grundgröße
- 4: *ein majestätisches Gewitter zog durch das Tal,*
 Grundgröße Leitglied Sondergröße
- 5: *der Regen klang wie Musik und der Wind*
 Grundgröße Leitglied Zuordnungsgröße ? Grundgröße
 zur Grundgröße
 (und zum Vorgang
 überhaupt)
- in den Forsten der naben Berge wie Gesang,*
 Sondergröße Zuordnungsgröße zur zweiten Grundgröße
- 6: *und die kühle erfrischende Luft atmend schlief ich*
 ? (Zielgröße zu «atmend») ? Leitglied Grundgröße
sozusagen an der Brust der gewaltigen Natur ein.
 Sondergröße ?

Wir setzen noch einen neuen Probetext dazu, den wir dem zweiten Kapitel des zweiten Buches der «Sendung» entnehmen:

C:

- 1: *Wilhelm schien dagegen hier und da bemerkt zu haben,*
 Grundgröße Leitglied ? ? Nennglied ? Nennglied
- 2: *daß der Geist des Menschen ein eignes Ganzes aus-mache,*
 Spannfügteil Grundgröße Zielgröße ? Leitgl.

- 3: *das sich mit einem andern nie vereinigen, wohl aber*
 Grundgr. Zielgr. Sondergr. ? Nennglied ? ?
an mehr oder wenigern Punkten sich berühren könnte.
 Sondergröße Zielgröße Nennglied Leitglied
- 4: *Er mußte bald zu dieser Erfahrung gelangen,*
 Grundgröße Leitglied ? Sondergröße Nennglied
- 5 a: *denn ein Geschöpf,*
 ? Grundgröße
- 6: *das im Werden ist,*
 Grundgröße Sondergröße Leitglied
- 5 b: *hat mit den entwickelten, auch denen von eigner Art,*
 Leitglied Sondergröße ? Nachtragsgröße zur Sondergröße
wenig gemein.
 Zielgröße ?
- 7 a: *Und was ihm als Wahrheit*
 ? Grundgröße Zuwendgröße Zuordnungsgr. zur Grundgr.
vor-schwebte,
 ? Leitglied
- 7 b: *hing an so vielen Fäden,*
 Leitglied Sondergröße
- 7 c: *war so gedrängt, so voller Aussichten, so leise nur zu*
 Leitglied Nennglied ? ? ? ?
fühlen,
 Nennglied
- 8 a: *daß er fast nie im Stande war,*
 Spannfügteil Grundgröße ? ? Sondergröße Leitglied
- 8 b: *in einem Gespräche vorwärts zu kommen*
 Sondergröße ? ? Nennglied
- 8 c: *und hübsch rund und deutlich zu sagen,*
 ? ? ? ? ? Nennglied
- 9: *was er wollte.*
 Zielgröße Grundgröße Leitglied

Die Betrachtung der Texte zeigt, daß wir in den Vorgangsgliedern den Rahmen und in den Größengliedern die wichtigste Füllung dieses Rahmens schon bestimmt haben. Viele Sätze zeigen überhaupt keine andern Glieder mehr (die in Größengliedern eingeschlossenen fallfremden Stücke noch nicht gerechnet), andere enthalten deren zwei oder drei. Die Betrachtung der Vorgangs- und Größenglieder könnte uns auch schon hier dazu führen, den Satz nicht nur als eine Einheit des Sprechens und darauf gestützt als eine Einheit des Inhalts zu betrachten, sondern auch als eine «Gliederungseinheit». Das gilt vor allem für den Text C, wo atemmäßige und gliedmäßige Satzeinteilung sich ziemlich kompliziert überlagern. Wir nähern uns durch die Betonung dieses Gliederungscharakters auch dem allgemein üblichen Satzbegriff mehr, als das in Kapitel I bei der Grundlegung des Begriffs möglich war. Wir schieben aber die Betrachtung dieser Perspektiven vorläufig auf, um zuerst die einzelnen Glieder durchzubespochen (über den Satz als Gliederungseinheit siehe Kap. XII). Die Wahl eines Beispieltexes in der Art von C könnte vielleicht methodisch insofern angefochten werden, als wir hier den unbedingt sichern Ausgangspunkt verlassen, den uns bisher einfache Einbogensätze geboten haben. Wir vertrauen aber darauf, daß uns die formal bestimmbaren Leitglieder und Größen auch hier sicher führen, bevor wir noch die Einzelheiten der Wortstellung und der Ausdrücke wie *«in einem Gespräche vorwärts zu kommen»* besprochen und geklärt haben. Wichtiger als ein didaktisch strenges Fortschreiten von Einfachem zu Komplizierterem ist uns nämlich, immer wieder wirkliche Texte mit all ihren Zufälligkeiten und Schwierigkeiten zu Grunde zu legen, nicht frisierte oder gar nur konstruierte Beispiele. Solche lassen sich zeitweise nicht vermeiden, wie Triebbeete oder Gewächshäuser im Gartenbau. Aber umso nötiger ist es, die gewonnenen Erkenntnisse und Begriffe, wie dort die Setzlinge, wieder in der rauhen Natur sich bewähren zu lassen, d. h. an irgend einer spontan herausgegriffenen Stelle zu erproben, unbekümmert darum, ob die Stelle im übrigen schon völlig durchschaubar ist und nicht noch grammatische Überraschungen bietet.

Das gilt z. B. für den Satz 5b des letzten Textes *«... hat mit den entwickelten, auch denen von eigener Art, wenig gemein»*. Der hier vorkommende Gebrauch des unveränderten *«wenig»* als Zielgröße wird erst in Kap. IX gerechtfertigt (S. 294f.); dazu bringt der verschieden faßbare Sachkern von *«gemein»* eine weitere Schwierigkeit, welche vor allem die Umsetzprobe belastet. *«Gemein»* ist hier soviel wie *«gemeinsam»*; im allgemeinen Gebrauch steht aber der Wert *«schlecht, niederträchtig»* mehr im Vordergrund.

Nun betrachten wir also den gesamten, nicht durch die Vorgangs- und Größenglieder erfaßten Rest. *«Eben, wieder, frei, auf und ab, allein, hin und her, fast, unmöglich, da, nur, wo, gestern, doch, zu, erst, spät, dicht, jenseits, atmend, ein,*

dagegen, hier und da, nie, wohl, aber, denn, gemein, vor, so, voller, leise, vorwärts, hübsch, rund, deutlich» – wir haben eine bunte Menge von Stücken beisammen, deren gemeinsames Merkmal vorläufig nur darin besteht, daß sie nicht als Vorgänge und nicht als Größen geprägt sind. Um diese Neutralität gegenüber der Vorgangs- und Größenprägung auszudrücken, haben wir schon oben in VI/4 (S. 170) den Namen «Angaben» gewählt. «Angaben» geben nur ihren Sachkern an, ohne zugleich ein Formschema (Vorgang oder Größe) mitzuliefern. Diese Gemeinsamkeit aller angeführten Wörter können wir jetzt schon sehen, obwohl sie nach der traditionellen Grammatik zu ganz verschiedenen Wortarten gehören: wir haben sogenannte «unflektierte Adjektive», ein Partizip, Adverbien, Konjunktionen, und dazu noch Stücke, die für die bisherige Lehre überhaupt keine eigenen Wörter sind: «*ein(schlafen)*», «*vor(schweben)*». Daß wir auch hier eigene Wörter vor uns haben, lehrt die besondere Stellung, obwohl die Ersetzbarkeit (wegen Mangels an geeigneten Stücken mit ähnlichem Sinn) z. T. kaum besteht, so für «*einsammeln*».

Wir wenden uns nun einer Reihe von Proben zu, die schrittweise zu weiterer Interpretation führen.

Zunächst fallen uns in der Reihe Stücke auf wie «*und, aber, denn*». Sind das wirklich eigene Glieder und nicht nur «Verbindungsstücke», ähnlich unsern Spannfügteilen? Stellt sich ferner «*voller*» nicht zu den Stücken in Sondergröße, die wir als Fallfügteile bezeichnet haben?

Um die Frage nach der eigenen Gliedhaftigkeit möglichst objektiv zu beantworten, verwenden wir eine einfache Probe. Wir setzen alle unsere Wörter als dritte Glieder in einfache Kernsätze vom Schema «Grundgröße + Leitglied + x».

«*Er kam eben, er ging wieder, er atmete frei, er ging auf und ab, die Türe ging auf, der Spieler ging ab, er schlief allein, er reiste hin, er schaute her, er weinte fast, das war unmöglich, er stand da, er lachte nur, er kam gestern, er erwachte doch, er griff zu, er begann erst, er landete spät, er folgte dicht, er wartete jenseits, er schlief ein, er stimmte dagegen, er änderte hier und da, er weinte nie, er stürzte wohl, er eilte aber, er kam denn, das war gemein, das ging vor, es ging so, er plauderte leise, er drang vorwärts, er wartete hübsch, er wurde rund, er sprach deutlich.*»

Diese Aneinanderreihung schön gleichmäßig aussehender Sätze ist nun freilich etwas trügerisch, indem die Schrift eine Gleichheit vortäuscht, die nicht besteht. Es können nämlich nicht alle Sätze in gleicher Stimmführung erscheinen, und damit sind sie auch nicht alle gleich beweiskräftig. So kann man betonen «*es ging so*» – «*es ging so*». Aber für «*aber*» ist nur möglich «*er ging aber*», und nicht «*er ging aber*». Wo zwei oder drei verschiedene Gipfelungsarten möglich sind, bringt der gleiche Klangunterschied nicht immer einen gleich starken Wertunterschied mit sich: «*er wartete jenseits*» – «*er*

wartete jenseits» (sehr kleiner Unterschied, nur das Gewicht verschoben) gegenüber *«er erwachte doch»* (als Widerspruch zur Behauptung, er sei nicht erwacht) und *«er erwachte doch»* (= dennoch, obwohl man ihn nicht hatte wecken wollen). Ähnlich findet sich ein starker Unterschied zwischen *«es ging so»* (= nicht gerade gut, knapp zufriedenstellend) und *«es ging so»* (= dergestalt, auf diese Art).

Diese Unterscheidungen – Gipfel nur auf dem Leitglied möglich, nur auf dem dritten Glied möglich, auf beiden möglich – sind aber in ihrem Wert schwierig zu fassen und für eine erste Ausscheidung zu fein.

Wir betrachten nun die Stücke, welche sich der Probe überhaupt versagen. Es sind zunächst vier Wörter aus unserer Sammlung: *«und, wo, atmend, voller.»* Bei *«atmend»* ist der Sachkern schuld. Ein Satz *«er ging atmend»* ist durchaus möglich, nur scheint er uns töricht, da selbstverständlich. Er wird sinnvoll, wenn es etwa heißt *«er ging schwer atmend»*, oder wenn ein Dichter sagt *«er flehte atmend»*. Hier liegt also die Unmöglichkeit, allein drittes Glied zu sein, nur im Sachkern. Die wortartmäßige Prägung – Artform eines Verbs – gestattet die Gliedfunktion durchaus (*«er lachte schallend»*).

Für *«voller»* können wir im Satz einsetzen *«so voll Aussichten»*, und das *«voll»* besteht dann unsere Probe *«er atmete voll»* usw. Über den Wert der erweiterten Form *«voller»* werden wir später noch sprechen (S. 211 und 253).

«Wo» ist in norddeutscher Umgangssprache auch möglich *«er lag wo»*. Wir würden sagen *«er lag irgendwo»*. Ähnlich wie für *«wo»* gilt für alle Leerstellenvörter, daß sie nicht dritte Glieder im hier vorliegenden Sinne bilden können. Für sie treten aber die entsprechenden Hinweiswörter ein, *«da»* für *«wo»*, *«dann»* für *«wann»*. Eine andere Möglichkeit besteht durch Zusatz von *«irgend»*. Das einzige Wort unserer bisherigen Reihe, das durch die Probe sicher ausgeschieden wird, ist also *«und»*. Ein Satz wie *«er kam und, er schlief und»* ist unmöglich.

Unterwerfen wir der Probe noch weitere Stücke ähnlicher Art, in denen wir nicht unbedingt volle Glieder vermuten, so stellen sich auf die gleiche Seite wie *«und»*:

Fast alle Spannfügteile außer *«damit, seitdem»* und andern. Es ist unmöglich *«er kam weil, er ging wenn, er begann nachdem»* usw.

Einige Fallfügteile wie *«in, von, gegen»*.

Einige Wörter, die als bloße teilveränderte Formen von andern, der Probe entsprechenden gedeutet werden können: *«höchst* (zu *hoch*), *«äußerst* (von *außen*), *«tiefst* (von *tief*)».

Wörter, die wir als eng verwandt mit *«und»* erkennen: *«oder, weder, entweder, sowohl, sowie, sondern»*.

Einige wenige Wörter können wir sonst nirgends einreihen: *«irgend, mit-ten, höchst»*. Für *«anbeischig, ansichtig»* u. ä. brauchen wir eine weitere Größe:

«*Er wurde dessen ansichtig, machte sich anbeischig.*» Mit einziger Ausnahme der Stücke «*irgend, mitten*» und «*höchst*» usw. haben alle ausgeschiedenen Stücke etwas mit «Fügteil» zu tun. «*Und, oder, weder, entweder, sondern, sowohl, sowie*» stellen sich offenbar als weitere Reihe «Fügteile» neben die Spann- und Fallfügteile. Sie bilden nur eine kleine Gruppe, aber wohl diejenige, die am weitesten von den übrigen Stücken der Reihe (von S. 184–185) absteht.

Die große Gruppe der Wörter, die nach dieser «Drittgliedprobe» eigene Glieder bilden, unterwerfen wir nun einer weiteren Erprobung, die wir «Größenformprobe» oder «Begleitformprobe» nennen können.

Schon eine flüchtige Betrachtung lehrt uns nämlich, daß zwar alle Wörter unserer Reihe im hier vorliegenden Text weder Vorgangs- noch Größenwörter sind, daß aber eine Reihe von ihnen in andern Texten auch gröbengeprägt vorkommen. «*Man ging frei aus und ein – das freie Aus- und Eingehen*», «*er sagte es hübsch rund und deutlich – die hübsche Rundung und Deutlichkeit – die runde und deutliche Darstellung*», «*er glaubte es fast unmöglich – er hielt es für ein fast unmögliches Unterfangen*», «*die beiden hatten wenig gemein(sam) – ich beobachtete wenige beiden gemein(sam)e Eigenschaften*» usw. usw.

Die selben Sachkerne, die vorher als fallfremde Hauptglieder erschienen, sind nun fallbestimmte, gröbengeprägte Unterglieder. Wir stoßen damit auf die Tatsachen, welche die traditionelle Grammatik mit den Begriffen «Adjektiv, unflektiertes Adjektiv, Adverb» faßt. Wir erkennen auch sogleich, daß hier nicht nur gelegentlich der gleiche Sachkern in verschiedenen Wortart-Ausprägungen vorkommt, wie etwa in «*frei, Freiheit, befreien*», oder «*unmöglich, verunmöglichen, Unmöglichkeit*» oder «*rund, Rundung, runden*» usw. usw. Bei den eben erwähnten Beispielen wird der Übertritt von Fall zu Fall durch verschiedene Mittel erreicht: durch «-en, be-...-en, ver-...en» werden Verben, durch «-heit, -keit, -ung, -e» usw. werden Größen gebildet. Es ist nicht möglich, alle Bildungsmittel auf alle Wörter anzuwenden, So gibt es kein «*verfreien*» zu «*frei*», aber «*verunmöglichen*» zu «*unmöglich*».

Bei unserm Übertritt von fallfremden Hauptgliedern zu fallbestimmten Untergliedern herrscht dagegen durch lange Reihen eine strenge Gesetzlichkeit: «*er ging frei – sein freies Gehen, er sprach deutlich – sein deutliches Sprechen, er rief laut – sein lautes Rufen*» usw. usw. In umgekehrter Richtung können wir aus fallbestimmten Untergliedern unserer Texte fallfremde Hauptglieder machen: «*Ein majestätisches Gewitter zog durch das Tal – ein Gewitter zog majestätisch durch das Tal*», «*er erhielt eine harte Antwort – die Antwort war hart*», «*der mystische Schleier war aufgehoben – man hatte die Türe mystisch mit einem Schleier verhüllt*» usw. Freilich gilt diese Umsetzung nicht für alle fallbestimmten Unterglieder, und auch wo sie gilt, muß die Umformung der übrigen Teile je nach dem Textzusammenhang ganz verschieden weit gehen. Diese Fragen werden uns in Abschnitt 3 und im Kapitel IX näher beschäfti-

gen, wenn wir die Artangaben und die einzelnen Teile der Größenglieder besprechen. Jetzt interessiert uns erst die lautlich regelmäßige Möglichkeit einer Umformung überhaupt, und wir können unsere «Angabewörter» danach einteilen, ob sie, obwohl hier «in Angabeform stehend», auch «in Größenform stehen» können, oder ob sie nur in Angabeform erscheinen. Das heißt in der Sprache der traditionellen Grammatik, ob die hier undekliniert gebrauchten Stücke andernorts auch deklinierbar, oder ob sie rein undeclinierbar sind.

Die entsprechenden Proben, auf unsere Stücke von S. 184–185 sowie auf fallfremde Wörter aus weiteren Texten angewendet, ergeben eine Gliederung in fünf Gruppen.

a) Der Übergang von Angabeform zu inhaltlich zugehöriger Größenform erfolgt durch bloßes Anfügen von «-e, -en, -es, -er, -em» oder, wenn schon ein -e vorhanden («*müde, lange*»), von «-n, -m, -r, -s».

Beispiele: *frei, unmöglich, spät, gemein, hübsch, rund, deutlich, angenehm, hart, müde, lange, sachte*, usw. usw. (alle normalen Adjektive der traditionellen Grammatik).

b) An alleinstehenden Wörtern und in anderm Zusammenhang ist der Übergang genau wie bei a) möglich, aber in unsern Texten ist er ausgeschlossen.

Beispiele: *eben, erst, gerade, ein*, u. a. m.

Man kann z. B. umsetzen «*er machte den Boden eben/der ebene Boden*» «*die Straße war gerade, auf gerader Straße*» usw. Aber man kann nicht umsetzen «*er war eben verschwunden/sein ebenes Verschwinden, er kam gerade/sein gerades Kommen.*» Nur scheinbar möglich, auch für die alleinstehenden Wörter, ist die Umsetzung «*erst/erster, erste*» und «*ein/einer, eine*» usw. Als Hauptglieder in Angabeform haben diese Wörter einen ganz andern Inhaltswert, als ihn die lautlich daneben zu haltenden fallbestimmten Formen aufweisen. Freilich gibt es einen sachlichen Zusammenhang zwischen «*er kam erst*» und «*der erste*». Aber dieser Zusammenhang zeigt sich erst bei einigem Nachsinnen und kann nicht mit dem Zusammenhang der Stücke von Gruppe a verglichen werden. «*Ein*» als Angabe stellt sich als bloße lautliche Gleichheit zum «*ein*», das Unterglieder bildet. Der Unterschied ist offenkundig, wenn es etwa heißt «*ein Mann trat ein*». Das fallfremde «*ein*» gehört seinem Inhalt nach zu «*in*», wie auch die Leerstellen-Hinweis-Paare wahrscheinlich machen: «*worin/darin, worin/darein*», ferner die ähnlichen Verbindungen «*hinein, hinaus, herein, heraus*» usw.

c) Der Übergang ist gebunden an eine Konsonantenänderung, meist -r- statt -n-, hie und da auch noch größere Änderung: «*oben, unten, hinten, vorn, außen, innen.*» Zu diesen Angabewörtern finden wir «*obere, untere, vordere, hintere, äußere, innere.*» «*Mitten*», das entsprechend bei «*mittlere*» steht, wird durch

die Drittgliedprobe aus der Reihe der selbständigen Angaben ausgeschieden (s. S. 186).

d) Der Übergang ist nur möglich mit Hilfe von «-ig», gelegentlich mit weiterer Konsonantenänderung zusammen: «*dort/dortige, allein/alleinige, jenseits/jenseitige, hier/hiesige, damals/damalige*» u. a. m. Oft ist wieder, wie bei b), der inhaltliche Zusammenhang sehr locker oder überhaupt kaum vorhanden, so in «*über/übrige, sonst/sonstige, nicht/nichtige*». Derartige Stücke erscheinen wie unabhängige neue Wörter und kommen oft auch mit dem «-ig» in Angabeform vor «*übrig, nichtig*» (aber nicht «*sonstig*»). Zu diesem «-ig» ist ferner zu beachten, daß es auch von beliebigen andern Wörtern neue Wörter bildet, die dann wie «*nichtig, übrig*» in unsere Gruppe a (S. 188) gehören: «*blutig* (von *Blut*), *waghalsig* (von *wagen* und *Hals*), *goldbaltig* (von *Gold* und *enthalten*), *gültig* (von *gelten*)» usw. usw. Hier haben wir also eher freie Wortbildung und kaum mehr regelmäßige Verbindung von Angabeform und Größenform zu einem «Wort» mit verschiedenen «Formen».

e) Schließlich stehen in einer letzten Gruppe die Angabewörter, von denen gar keine Größenform zu bilden ist: «*auf und ab, hin und her, fast, da, nur, doch, dagegen, zu, nie, aber, denn, immer, nun, dann, noch*» usw. usw.

Wir finden also keinen scharfen Schnitt zwischen «auch-deklinierbar» und «undeklinierbar», oder zwischen «auch größenfähig» und «nur in Angabeform». Wir haben vielmehr einen langsamen Übergang mit einer Reihe von Stufen.

Weiteres Licht bringt eine Betrachtung nach der Zahl der Wörter, die je in einer Gruppe vorhanden sind.

Wir sehen sogleich, daß Gruppe a unbeschränkt offen und vermehrbar ist. Neben einigen hundert einfachen Stücken läßt sich durch Bildungen mit «-ig, -lich, -haft», den Vorsilben «*un-, ver-*» usw. eine unendliche Zahl von derartigen Wörtern bilden. Man denke nur an die von fast jedem Größenwort möglichen Bildungen mit «-artig, -förmig» usw. In diese Gruppe a gehören ferner viele Art- und Vollzugformen von Verben, was nochmals eine praktisch unendliche Erweiterung bedeutet. Freilich dienen nicht alle Vollzugformen in diesem Gebrauch. Die endfesten, die wir S. 180 f. als Nennglieder bezeichneten, gestatten nicht immer eine Größenform. Zu diesem Gebrauch werden wir in Kapitel X kommen.

Den stärksten Gegensatz zu dieser unendlich offenen und vermehrbaren («produktiven») Gruppe finden wir in Gruppe c. Hier gibt es nur gerade die angeführten Stücke «*oben, unten, außen, innen, hinten, vorn*». Als Inhalt dieses Wortartkerns oder Wortartrests ergibt sich auch sogleich «Lage im Raum».

Die Gruppen d und e sind wieder ziemlich umfangreich; wir erkennen noch keine Grenzen, obwohl wir die Stücke nicht so frei vermehren können wie in Gruppe a und daher die Reihen im Ganzen doch eher als begrenzt

und abgeschlossen betrachten, wenn auch vielleicht mit hundert oder mehr Einzelstücken.

Inhaltlich lassen sich d und e gar nicht scheiden. Es ist kein Grund einzusehen, warum man «*hier-biesig, dort-dortig, gestern-gestrig*» usw. sagt, aber nicht «*da-daig (oder dasig), dann-dannig, immer-immerig, niesig*» oder ähnlich, oder warum man z. B. hat «*sonst-sonstig*», nicht aber «*doch-dochig*» u. a. m. Die Fähigkeit, eine Größenform zu bilden, scheint ziemlich willkürlich verteilt, was auch wieder zu den ganz unregelmäßigen Beziehungen zwischen dem Wert der Größenform und dem Wert der Angabeform paßt (*wohl-wohlig, nicht-nichtig, sonst-sonstig, hier-biesig* usw.).

- 55 Gruppe b schließlich scheint sich aufzulösen: die einen Beispiele stellen sich grundsätzlich unter a, dem sie nur in diesem besondern Satzgebrauch, mit dieser besondern Inhaltsfärbung nicht angehören. Das gilt für «*eben, gerade*». Die andern Stücke stellen sich sinngemäß zu d oder e, wie man will («*erst, ein*»).

Nach Wörterzahl und Deutlichkeit der Prägung stellen wir nun für die nähere Behandlung folgende Reihenfolge auf:

1. Gruppe a
2. Gruppen c-e
3. die nicht gliedbildenden Wörter von S. 186-187

2. Artwörter. Umfang des hier verwendeten Begriffes «Art».

Das Problem Adjektiv-Adverb. Die Steigerung

Vergleichen wir nun Wörter wie «*frei, unmöglich, spät, gemein, hübsch, rund, deutlich, leise*» mit «*oben, unten, innen, außen*», mit «*hier, dort, jenseits, damals*» oder mit «*da, dann, immer, nie, auf und ab, hin und her*» usw., so tritt sofort eine besondere Prägung heraus:

Die Wörter unserer Gruppe a fassen ihren Sachkern als etwas, das stets als Teilbestand auf einen andern Sachkern zu beziehen ist, sich an diesem andern Sachkern findet, zu diesem andern Sachkern gehört.

Wir sprechen von Merkmal, Eigenschaft, Zugehörigkeit, Art. Es ist die selbe Prägung, die wir bei der Behandlung der Sachkernformen von Verben fanden (Kap. V), und zwar für «*leuchtend*» gegenüber «*leuchten*», für «*schlagend*» gegenüber «*schlagen*». Wir prägten dort den Namen «Artform», und entsprechend können wir unsere Wörter aus Gruppe a «Artwörter» nennen und sagen:

Diese Wörter stellen ihren Sachkern so dar, daß er als Art auf etwas anderes, ein «Wesen», zu beziehen ist.

Nun müssen wir aber aufpassen, daß uns diese naheliegende Deutung und die sehr praktische und kurze Benennung nicht weiter führen, als wir wollen. Wir dürfen nicht etwa vom Begriff «Art» ausgehen und daraus unsere Artwörter ableiten. Unser Ausgangspunkt ist vielmehr die Tatsache, daß es eine große und beliebig vermehrbare Reihe von Angabewörtern gibt, deren Stücke sich durch einfaches Zusetzen von «-e, -en, -es, -er, -em» in Größenform umsetzen lassen und dann als Teile oder Kerne von Größengliedern auftreten: «Die Sätze waren kurz und deutlich, es waren kurze und deutliche Sätze, bei den Sätzen liebte er die kurzen und deutlichen» usw. usw.

«Art» ist dann nur derjenige Begriff, den wir als besten «gemeinsamen Nenner» für die in allen diesen Stücken (sowohl in Angabeform wie in Größenform) enthaltene gemeinsame Prägung finden. Die Scheidung Größenwörter-Artwörter deckt sich durchaus nicht genau mit einer logischen Scheidung von Ding und Merkmal, von Kern und Eigenschaften, von Substanz und Akzidens. Sprachliche und logische Scheidung haben wohl miteinander zu tun, aber sie sind weder identisch, noch darf die sprachliche Unterscheidung etwa zur bloßen, unvollkommenen Kopie einer vorausgegebenen logischen Unterscheidung degradiert werden. Sie ist wohl eher eine praktische Vorstufe, eine längst vor aller bewußten Logik geschaffene Grundlage, von der dann die logische Unterscheidung ihren Ausgang nahm, ähnlich wie aus dem sprachlichen Gliedschema Grundgröße – Gleichgröße das logische Urteil entstand, und wie überhaupt an Hand der Wörter, der Bedeutungseinheiten, sich logische Begriffe bildeten.

Es wundert uns daher nicht, wenn wir in unserer Reihe «Artwörter» auch Sachkerne finden, die wir eher in andere Gruppen stellen würden, wenn wir rein von den Inhalten aus ordnen wollten. So würden «hoch, tief, fern, nah» sicher gut zu «oben, unten, innen, außen» passen. In die Reihe «immer, nie, kaum, oft» stellten sich auch «häufig, selten». Zu «jetzt, heute, gestern, stets» kämen «früh, spät, endlich, schließlich». Von allen diesen Wörtern könnten wir sagen, sie bezeichneten nicht vor allem eine «Art», sondern eine «Lage» in Raum und Zeit. Trotzdem trennen wir «hoch, tief, fern, nah, häufig, selten, früh, spät, endlich, schließlich» heraus, weil wir sagen können «eine hohe Stellung, ein tiefer Graben, ferne Wolken, nahe Gebirge, der späte Gast, die frühe Abreise, der endliche Entschluß, sein schließlicher Sieg»; dem gegenüber ist es unmöglich zu sagen «der ofte Regen» zu «es regnete oft», «die kaume Ankunft» zu «er war kaum angekommen» usw. usw.

Diese Umformungsmöglichkeit ist die sprachgegebene, objektive Grundlage unserer Wortartenscheidung bei den Angabewörtern. Entsprechend dieser Abgrenzung heben wir dann aus den verschiedenen möglichen Inhaltsaspekten denjenigen Aspekt als «inhaltlichen Einteilungsgrund» heraus, der am besten zu allen den Stücken paßt, welche durch das Experimen-

tieren als zusammengehörig erwiesen worden sind. Die übrigen Inhaltsaspekte werden dadurch als «am jeweiligen Sachkern haftend, für die Wortartgliederung sekundär» charakterisiert.

Die besondere Schwierigkeit bei den Artwörtern ist nun, daß sie zugleich am Gebiet der Größen und an demjenigen der Angaben teilhaben, und daß wir nicht nur die eindeutigen Gruppen a und e finden, sondern auch die Übergangsstufen c und d. Bei den Größenformen der Artwörter (für genauere Betrachtung siehe Kap. IX, S. 275 ff.) zeigt sich der Artcharakter sofort dadurch, daß sich diese Formen jederzeit als Bestandteile in einem Größengefüge verwenden lassen. Durch das Annehmen der Größenform qualifizieren sie sich als «Größenbegleitwörter» oder «Größenersatzwörter». In solchem größengebundenen Gebrauch werden auch Sachkerne, die an sich eher «Lage» oder sonst etwas anderes ausdrücken, einwandfrei als «Art» oder «Zugehörigkeit» erkannt. Man darf nur «Art» nicht in einem logisch strengen Sinne als «Eigenschaft, Qualität» fassen, sondern muß dem Worte den Umfang geben, den es im allgemeinen Sprachgebrauch besitzt: «Was nicht selbst ein Wesen ist, sondern als Beschaffenheit, Zustand, Umstand zu einem andern Wesen gehört.» So wird auch jemand, der in «*früh, spät, nah, fern*» nicht ohne weiteres «Art» sieht, den Artcharakter anerkennen, wenn es heißt «*diese frühen Versuche, ein später Erfolg, ferne Wolken, nahe Gebirge*», oder «*die frühen, die späten, das Nabe und das Ferne*». Ja, die «artprägende Kraft» der Umwandlung in Größenwörter wirkt auch außerhalb unserer Gruppe a. Sie verwandelt auch die «Lagewörter» von c, d und e in etwas Ähnliches wie Artwörter: «*Die obere Stube, der untere Gang, die äußern Ereignisse, die hiesigen Zustände, der dortige Befehlshaber, die sonstigen Einflüsse*» usw. gegenüber «*die Stube oben, der Gang unten, die Ereignisse außen, die Zustände hier, der Befehlshaber dort, die Einflüsse, die sonst noch auftreten*» usw. Sogar wenn der Inhalt gar nicht als «Qualität» faßbar ist, wird er eben hier als «an dieser Größe haftender Umstand» gegeben, gegenüber einer freieren Zufügung dieses Umstandes («*der dortige Befehlshaber | der Befehlshaber dort*»).

Von hier aus könnte man zur Auffassung gelangen, es sei überhaupt nur die Größenform (genauer Größenbegleitform), welche den Artcharakter bedinge, und man müsse abtrennen:

große, großen, großem usw.
deutliche, deutlichem, usw.
hübsche, hübsches, hübschem usw.
damalige, damaligen usw.
hiesige, hiesigen usw.

Artwörter

als Untergruppe der Größenwörter

groß
deutlich
hübsch usw.
damals
hier

Angabewörter

Das würde der Abtrennung entsprechen, welche die lateinische und französische Grammatik kennt, und die auch der traditionellen deutschen Theorie zugrunde liegt, obwohl die anders liegenden Verhältnisse bereits eine teilweise Änderung erzwungen haben. Wir hätten dann

Artwörter = Adjektive	Angabewörter = Adverbien
lat. <i>pulcher, pulchra, pulchrum</i>	<i>pulchre</i>
<i>velox, velocis</i> usw.	<i>velociter</i>
franz. <i>gai, gaie, gais, gaies</i>	<i>gaiement</i>
usw.	usw.

Dieser Aufteilung widerspricht aber das Deutsche entschieden, wenn z. B. nebeneinander steht: «*Der Baum ist prächtig, es ist ein prächtiger Baum, der Schüler lernte immer fleißig, er blieb immer ein fleißiger Schüler, das Lied ist hübsch, das hübsche Lied*» usw.¹. Die traditionelle Grammatik hilft sich dadurch, daß sie die lautlich genau gleiche Form «*fleißig, hübsch*» das eine Mal als «unflektiertes Adjektiv», das andere Mal als Adverb bezeichnet. So deutet sie:

<i>das Lied ist hübsch</i>	<i>er singt hübsch</i>
Adjektiv,	Adverb
unflektiert	

Das ist genau die Unterscheidung «*la chanson est gaie*», «*il chante gaiement*». Aber der regelmäßige Lautunterschied «*-ment*», der im Französischen die Trennung von Adjektiv und Adverb notwendig macht, besteht im Deutschen nicht. Es heißt genau gleich «*das Lied ist hübsch, er singt hübsch, er macht es hübsch, er findet es hübsch*» usw.

Dabei liegt hier nicht etwa eine zufällige Unzulänglichkeit einzelner Wörter vor, wie etwa im Zusammenfallen von Reinform und Vollzugform bei Verben wie «*erhalten, erfahren, empfangen*» oder wie das Zusammenfallen vieler Werte bei den Größenwörtern («*der*» als Nom. Sg. masc., Gen. Dat. Sg. fem. und Gen. Pl. usw.). Hier, bei den Artwörtern, geht vielmehr das Unvermögen gleichmäßig, ja gesetzmäßig durch die ganze Wortart. «Unflektiertes Adjektiv» und «Adverb» sind bei allen Artwörtern identisch. Das heißt aber für uns, die wir grundsätzlich von den aufgefundenen Formen ausgehen und die zu bauende Grammatik nach der Sprache richten, statt die Sprache nach einer überlieferten Grammatik zurecht zu bringen:

Die Unterscheidung von unflektiertem Adjektiv und Adverb ist für das heutige Deutsch eine bloße Fiktion, der keinerlei sprachliche Wirklichkeit entspricht².

57

¹ Einige altertümliche Mundarten kennen zwar eine dem Französischen und Lateinischen entsprechende Aufteilung, indem sie auch das prädikative Adjektiv flektieren: «*S Meitschi isch hübsches*». Aber wir sprechen hier nicht von solchen Mundarten, sondern von der heutigen deutschen Gemeinsprache.

² Eine entsprechende Auffassung findet sich schon bei E. HERMANN, Die Wortarten, Nachdr. d. Ges. d. Wiss. z. Göttingen, phil.-hist., 1928, S. 27ff.

Gebildet hat sich diese Fiktion, weil man davor zurückschreckte, die an den klassischen Sprachen gewonnenen Begriffe von Adjektiv und Adverb so umzuformen, wie es für die Struktur des Deutschen nötig gewesen wäre, das eben hier ganz anders geartet ist.

Wollen wir den Tatsachen gerecht werden, so müssen wir entweder jeden Gebrauch der Angabeform von den Größenbegleitformen absondern (also in traditioneller Terminologie auch in «*er ist gut*» das «*gut*» als Adverb bezeichnen), oder aber wir müssen die ganze Verwendungsbreite der Angabeform mit den Größenbegleitformen zusammennehmen, ohne Rücksicht auf die beteiligten Verben (also in traditioneller Terminologie auch die sog. Adjektivadverbien als unflektierte Formen der Adjektive bezeichnen und den Namen «Adverb» auf die Wörter beschränken, die in unsern Gruppen c, d und e stehen).

Von diesen beiden Möglichkeiten der Interpretation und Benennung wählen wir die zweite. Sie gestattet uns, die Gruppe a, deren besondere Stellung wir S. 188 und 191 erkannt haben, deutlich von den übrigen Gruppen abzutrennen. Sie trägt der engen Zusammengehörigkeit Rechnung, die uns Beispiele wie «*er arbeitet fleißig, er ist ein fleißiger Arbeiter*» fühlen lassen. Sie zerschneidet dafür das unnatürliche Band, das in der traditionellen Grammatik alle Wörter unserer 5 Gruppen, von «*hübsch, rund, deutlich, frei*» bis zu «*hier, dort, sehr, kaum, nie, nicht*», zur einen vielgesichtigen Wortart «Adverbien» zusammenfaßt.

Zur Zusammenfassung der restlichen Gruppen (außer b, das sich bereits aufgelöst hat) gebrauchen wir vorläufig den Namen «Lagewörter», über dessen Berechtigung in Abschnitt 4 genauer gesprochen werden soll. «Lagewörter» gilt aber nur für die Angabeformen, nicht für die aus ihnen gebildeten «Größenbegleitformen» «*obere, dortige*» usw. Ein Vergleich von «*hübsch, rund, deutlich, frei*» und «*obere, untere, dortige, hiesige*» führt uns nämlich für die letztern Stücke zu der Auffassung, die S. 192 unten in hypothetischer Form auch für die eigentlichen Artwörter ausgesprochen ist: daß der Artcharakter nur durch die Größenbegleitform geschaffen werde und nur für diese Form gelte. Tatsächlich wird hier, bei «*obere, untere*» usw., durch die Umwandlung in Größenbegleitform der Sachkern in gewissem Maße umgeprägt. Er erhält einen «Art-Faktor», der in der Angabeform nicht vorhanden ist. So sind uns diese Wörter in Angabeform «Lagewörter», in Größenbegleitform dagegen «Artwörter», oder, zur Unterscheidung von den vollen Artwörtern (der Gruppe a) «Begleitartwörter». So gesehen, erscheint nun auch die größere lautliche Änderung bei diesem Übergang («*oben-obere, dort-dortige, hier-hiesige*, gegen *hübsch-hübsche, rund-runde*») durchaus sinnvoll. Sie entspricht der größten inhaltlichen Änderung, der stärkern Umprägung, die von «Lage» zu «Art» führt.

Während sich aber diese (S. 192 unten skizzierte) Auffassung für die Begleitartwörter bestätigt, paßt sie, wie schon gezeigt, für die eigentlichen Artwörter nicht.

Hier, bei «*hübsch, rund, frei*» usw., besteht der Artcharakter offensichtlich nicht nur für die größengeprägten Formen, sondern ebenso für die Angabeform. Der lautliche Unterschied der beiden Formen ist ja auch denkbar klein. Der Gebrauch gestattet denn auch meist keine verschiedene Auffassung, ob es heißt «*er singt hübsch, das gefällt uns*» oder «*sein hübscher Gesang gefällt uns*».

Man kann das als Ausdehnung des Artcharakters von den Größenformen auch auf die Angabeform auffassen, und es damit begründen, daß hier statt der vollzogenen Größen-Umformung schon die Möglichkeit solcher Umformung dem betreffenden Wort die Prägung «Art» aufdrückt. Man kann es umgekehrt auch so verstehen, daß hier die Sachkerne an sich der Artprägung näher stehen und daß daher die Umformung in Größenbegleitwort mit minimaler lautlicher Änderung möglich ist.

Welche dieser beiden Auffassungen wir wählen, ist hier unerheblich, da wir nicht die Entstehung einer Kategorie «Artwort» erklären, sondern nur die heute vorhandenen Kategorien richtig abgrenzen wollen.

Für die so vollzogene Ausscheidung einer Gruppe «Artwörter» aus dem Gesamt unserer Angabewörter gibt es noch eine weitere, freilich nicht ganz durchgehende Stütze: die Steigerung.

Man kann sagen «*frei, freier, am freiesten*», «*hübsch, hübscher, am hübschesten*», «*spät, später, am spätesten*» usw., und dazu «*hübschere, die hübschesten Mädchen, der Freiste der Freien, der späteste Tag*» usw. usw., aber man kann nicht sagen «*hier – hierer, dort – dorter, sonst – sonster*» usw.

Der Inhaltswert dieser Veränderungen «*frei, freier, am freiesten*» liegt so offen am Tage, daß er keine lange Erklärung braucht. Der gleiche Art-Sachkern kann in drei verschiedenen Stärkegraden auftreten:

- a) gewöhnlich;
- b) gegenüber dem gewöhnlichen Wert oder dem Wert eines zum Vergleich herangezogenen Sachkerns erhöht und verstärkt;
- c) so sehr erhöht und verstärkt, daß es keinen vergleichbaren Sachkern geben soll, der die gleiche Kraft aufwiese.

Es sind Positiv, Komparativ und Superlativ der traditionellen Grammatik, oder, mit den hier vorzuziehenden, da kürzern, einleuchtenden und dazu deutschen Namen des «Duden»: Grundstufe, Höherstufe und Höchstufe.

Scheinbare Widersprüche (wie «*ein älterer Mann*», der bekanntlich jünger ist als «*ein alter Mann*»; oder «*eine jüngere Frau*», die älter ist als «*eine junge Frau*») erledigen sich mühelos, sobald man die Höherstufe nicht streng logisch

bestimmt als «absolut höher», sondern sagt, wie wir eben formulierten, «erhöht im Vergleich zu einem andern Sachkern oder zum als gewöhnlich angenommenen Grad». So erklärt sich die Stufung *«jung-jünger-älter-alt»* oder *«schlecht-besser-gut-am besten»* ohne weiteres. Man darf eben auch hier keine logisch strengen Bezüge ansetzen, sondern muß mit der Behelfsnatur und den praktischen Abkürzungen der Sprache rechnen.

Diese Möglichkeit der Gradveränderung bei gleichbleibendem Sachkern kann nun für den Artcharakter dieser Wörter als besonders typisch bezeichnet werden. Es erschiene uns widersinnig, ein Verb, ein Größenwort oder auch ein Lagewort zu steigern. Gradveränderung bei gleichem Grundinhalt scheint uns daran gebunden, daß dieser Grundinhalt nicht einen selbständigen und bestimmten Vorgang, ein selbständiges eigenes Wesen oder eine abgeschlossene Lage meint, sondern daß er als Teilbestand, als besonderes, ablösbares «Moment», eben als Art (an einem «Wesen», einem «Kern», einer «Einheit») aufgefaßt ist. Das bestätigt die besondere Art von Abstraktion, die in diesen Wörtern vollzogen ist, nämlich das reine Fassen der Beschaffenheit, unter Absehen von einem Träger (jedoch nicht wie bei *«Kleinheit, Rundung, Schwärze»*, welche als Größen geprägt sind!).

Inwiefern bestätigen nun die Besonderheiten dieser Steigerung die neuen Grenzen, die wir im Einzelnen gezogen haben?

a) Was sie glatt bestätigen, ist die Unhaltbarkeit der Scheidung von unflektiertem Adjektiv und Adverb. Es heißt genau gleich *«das Lied war schöner, es war am schönsten»* wie *«er sang es schöner, er sang es am schönsten»*.

b) Die Zusammenfassung von Größenformen und Angabeformen zu einem «Wort» mit verschiedenen «Formen» wird zwar nicht direkt bestätigt, aber auch nicht ernsthaft erschüttert.

Die Form *«am schönsten»* tritt nämlich schon wieder aus der strengen Artwort-Reihe heraus und ist eine Sondergröße. Der höchste mögliche Grad ist eben als solcher nicht mehr so «offen» wie andere Grade. Er ist eine Totalität, etwas Abgeschlossenes, und damit etwas wie eine Einheit, eine Größe. Hier unterscheidet sich nun das Artwort als selbständige Angabe vom Artwort als größenbegleitendem Unterglied. Letzteres bleibt immer noch unselbständiges Moment: *«das schönste Lied, höchstes Genießen»*. Auch wenn es selbst den Kern der betreffenden Größe bildet, ist nicht die Art zu einer Größe umgeprägt, sondern immer noch ein anderer Träger dieses zur Höchststufe erhobenen Artmomentes gedacht: *«das Schönste, Höchste und Tiefste»*. In der selbständigen Höchststufen-Artangabe ist dagegen die Art selbst in gewissem Sinn in eine Größe zusammengezogen: *«es war am schönsten, der Berg war hier am höchsten, er erfaßte dieses Problem am tiefsten.»* Höchststufen als reine Angaben, nicht zu Größenwörtern verdichtet, gibt es nur von wenigen Artwörtern: *«gnädigst, höchst, äußerst, meist.»* Diese Formen

entfernen sich auch inhaltlich oft stark von ihren Grundstufen und sind damit eher freie Wortbildung, kaum mehr grammatisch-durchgehende Kategorie. Noch mehr gilt das von den unten (S. 202) zu besprechenden Bildungen «*höchstens, mindestens, meistens*» usw. Ebenfalls dorthin, nämlich zu den Lagewörtern, gehören die selbständigen Höchststufen mit «*zu*», die es vor allem von Lagewörtern, auf dem Weg über ihre Begleitartwörter, gibt: «*zu oberst, zu unterst, zu hinterst*» usw. Diese Bildungen sind zwar formal auch mit den Sondergrößen-Höchststufen verwandt, indem das «*zu*» als Fallfügteil aufgefaßt werden kann. Aber das Fehlen der Endung («*zu oberst*» gegenüber «*zum obersten*») rückt sie mehr in die Reihe der reinen Lagewörter, und man könnte etwa die Reihe aufstellen «*oben, weiter oben, zu oberst*» oder «*innen, weiter innen, zu innerst*». Der Lagecharakter dieser Bildungen wird noch deutlicher, wo wir sowohl «*zu*»-wie «*am*»-Höchststufen haben: «*am tiefsten-zu tiefst, am höchsten-zuböchst*.»

Im Ganzen können wir wohl sagen, daß unsere Grenzziehung nicht erschüttert wird, daß wir aber einmal mehr die Unvollkommenheit und die gegenseitige Vertretbarkeit aller sprachlichen Mittel erkennen.

c) Die Abgrenzung der Artwörter von den Lagewörtern deckt sich ebenfalls weitgehend mit Möglichkeit und Unmöglichkeit der Steigerung. Ausnahmen gibt es einmal da, wo der Sachkern schon ein Extrem bietet, das keine Steigerung mehr zuläßt, so bei «*ganz, tot*» u. a., die sicher Artwörter sind, aber kaum gesteigert werden können. Immerhin besteht die Formmöglichkeit auch hier, und in scherzhafter Rede kann man vielleicht sagen, wenn man todmüde ist, «*ich bin toter als tot*» oder ähnlich.

Die Zugehörigkeit zu den Artwörtern wird also durch das Fehlen der Steigerungsmöglichkeit kaum beeinträchtigt.

Anders ist es mit dem umgekehrten Fall, daß nämlich Wörter steigerungsfähig sind, ohne neben der Angabeform eine Größenbegleitform zu besitzen. Das betrifft vor allem «*wohl*», dann die Lagewörter «*eber*» und «*oft*». «*Wohl*» möchten wir, wenigstens wenn es nicht in abgeblaßter, unbetonter Form auftritt («*er ist wohl nicht wohl*»), nach seinem Inhalt als Artwort auffassen: «*er ist völlig wohl, er hat mir wohl gefallen*.» Darin, daß «*wohl*» keine Größenbegleitformen besitzt, sehen wir wieder eine besonders deutliche Unvollkommenheit und mangelnde Konsequenz der Wortartausscheidung, wie sie die Sprache eben bietet. Einfacher ist es für «*ebe*» und «*oft*». Bei «*oft*» gibt es nur eine Höherstufe «*öfter(s)*» mit Begleitformen «*öftere, öfterer*» usw. Eine Höchststufe fehlt. Bei «*ebe*» dienen nur Höher- und Höchststufe als selbständige Angaben. Die Grundstufe «*ebe*» erscheint nur als Spannfügteil: «*Er gibt eber nach, er weiß das am ehesten*», gegenüber «*ebe er kommt*».

Der Ausnahmecharakter von «*ebe*» und «*oft*», sowie der inhaltliche Artcharakter von «*wohl*» läßt uns mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß die Mög-

- 62 lichkeit der Steigerung grundsätzlich durch die Artprägung ermöglicht und an sie gebunden ist.

Die Steigerung bildet damit ein zusätzliches Kriterium für die Unterscheidung der Artwörter, das in Verbindung mit dem Hauptkriterium – Möglichkeit der Begleitformen – eine deutliche Prägung schafft.

Nachdem wir dergestalt aus unsern fallfremden Wörtern eine große Wortart «Artwörter» ausgeschieden haben, werden wir im übernächsten Abschnitt den Satzgebrauch dieser Wörter untersuchen. Dabei wird sich der Unterschied Adjektiv-Adverb, der bisher fälschlich als Wortartunterschied gefaßt wurde, in seinem richtigen Lichte zeigen, nämlich als verschiedener Satzgebrauch ein und derselben Wortart.

3. *Der Restbestand an gliedbildenden Wörtern: Lagenwörter oder Stellwörter. Wortartansätze innerhalb ihrer Grenze. «Situationsbezeichnung» als Restbegriff*

Wir kommen nun zu den Stücken, die S. 188–189 die Gruppen c, d und e bilden.

Wir haben dort schon bemerkt (S. 189), daß diese Reihen nicht mehr offen und unendlich vermehrbar sind, wie Verben, Größenwörter und Artwörter. Es sind begrenzte, abgeschlossene Sammlungen, wenn wir auch nicht alle Stücke gerade präsent haben und ohne weiteres aufzählen können.

Wir wurden auch schon auf eine Deutung geführt, die diese Stücke von den Artwörtern zum Teil sehr typisch abhebt. Wir sprachen von «Lage». Diese Prägung ist nun aber lange nicht so zwingend, wie etwa «Vorgang, Geschehen» für die Verben, «Größe» für die fallbestimmten Wörter, oder auch «Art» für die Wörter mit zusammengehöriger Angabeform und Größenbegleitform. Wir haben schon festgestellt, daß auch die Artwörter oft einen Sachkern der «Lage» enthalten: «hoch, tief, weit» usw. Umgekehrt erscheinen Stücke, die zu unsern «Lagewörtern» gehören, als Artbezeichnungen: «das Spiel ist aus = ist fertig, ist beendet», usw. In einer Reihe «es gefiel ihm gut, es gefiel ihm besser, es gefiel ihm ausgezeichnet» kann auch stehen «es gefiel ihm sehr, es gefiel ihm kaum, es gefiel ihm nicht, es gefiel ihm eher». Ebenso stehen parallel «er kam selten, er kam häufig, er kam immer, er kam nie, er kam unfehlbar, er kam meistens».

Wir dürfen daher hier noch viel weniger als sonstwo primär von der Prägung ausgehen. Wir müssen wieder zuerst nach regelmäßiger Teilveränderung in Klangbild und Inhalt fragen, und dazu brauchen wir in diesem schwierigen «Restbestand» nicht nur einige Beispiele, sondern möglichst vollständige Listen aller überhaupt vorkommenden Stücke. Die Behandlung wird dadurch in gewissem Sinne schwerfälliger, kleinlicher, als bei den großen Kategorien der Verben, Größenwörter und Artwörter. Aber die Be-

schaffenheit der Sprache zwingt uns zu solchem Vorgehen. Wir geben daher im Folgenden einige Wörterverzeichnis, so gut wie möglich geordnet:

1. Zusammensetzungen aus *wo-, da-, hier-, her-, hin-*, und ähnliches
2. Wörter, die als Fallfügausdrücke verstanden werden können
3. Wörter, die als zusammengesetzte Angabegrößen verstanden werden können
4. Einfache Wörter, vor allem mit *-s*
5. Wörter mit andern Bildesilben: *-lich, -st, -er*
6. Wörter mit unregelmäßig-willkürlicher Zusammensetzung
7. Einfache Wörter.

1	<i>wo-</i>	<i>da-</i>	<i>hier-</i>	<i>her-</i>	<i>hin-</i>	<i>-her</i>	<i>-hin</i>	63
	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	
<i>geradezu</i>	<i>wozu</i>	<i>dazu</i>	<i>hierzu</i>	<i>herzu</i>	<i>hinzu</i>			
	<i>worum</i>	<i>darum</i>	<i>hierum</i>	<i>herum</i>		<i>umber</i>	<i>umbin</i>	
	<i>warum</i>							
	<i>worauf</i>	<i>darauf</i>	<i>hierauf</i>	<i>herauf</i>	<i>hin auf</i>			
	<i>worab</i>	<i>(darob)</i>		<i>herab</i>	<i>binab</i>			
<i>mitunter</i>	<i>worunter</i>	<i>darunter</i>	<i>hierunter</i>	<i>berunter</i>	<i>hinunter</i>			
<i>gegenüber</i>	}	<i>darüber</i>	<i>hierüber</i>	<i>herüber</i>	<i>hinüber</i>		<i>überhin</i>	
<i>vornüber</i>								
<i>kopfüber</i>								
<i>vorüber</i>								
	<i>worin</i>	<i>darin</i>	<i>hierin</i>					
		<i>drin, drinnen, darinnen</i>						
	<i>worein</i>	<i>darein</i>	<i>hierein</i>	<i>herein</i>	<i>binein</i>	<i>einher</i>		
		<i>drein</i>						
<i>überaus</i>	}	<i>daraus</i>	<i>hieraus</i>	<i>heraus</i>	<i>hinaus</i>		<i>[ausbin]</i>	
<i>durchaus</i>								
<i>voraus</i>								
<i>weitaus</i>								
	<i>wovor</i>	<i>davor</i>	<i>hiervor</i>	<i>hervor</i>		<i>vorher</i>	<i>vorbin</i>	
	<i>wonach</i>	<i>danach</i>	<i>hiernach</i>	<i>hernach</i>		<i>nachher</i>		
	<i>wofür</i>	<i>dafür</i>	<i>hie(r)für</i>	<i>herfür</i>	<i>hinfür</i>			
	<i>wogegen</i>	<i>dagegen</i>	<i>hiegegen</i>		<i>hingegen</i>			
<i>anbei</i>	<i>wobei</i>	<i>dabei</i>	<i>hierbei</i>	<i>herbei</i>				
<i>somit</i>	<i>womit</i>	<i>damit</i>	<i>hiermit</i>				<i>mithin</i>	
<i>bergan</i>	}	<i>daran</i>	<i>hieran</i>	<i>heran</i>	<i>hinan</i>		<i>anbin</i>	
<i>fortan</i>								
<i>voran</i>								
<i>hintan</i>								
<i>nebenan</i>	<i>wovon</i>	<i>davon</i>	<i>hiervon</i>					

63	woneben	daneben	hierneben	nebenher	nebenhin
	wozwischen	dazwischen	hierzwischen	zwischenher	zwischenhin
	wodurch	dadurch	hierdurch	hindurch	
	woher	daber	hierher	seither	
			dorther	bisber	
	wobin	dabin	hierhin	obenhin, leichtthin	
				ohnehin, letztthin	
				immerhin, schlechtthin	
	durchweg,		hinweg	weiterhin	

innerhalb außerhalb deshalb schattenhalb u. a. m.

2	weshalb	deshalb	inwiefern	insofern
	weswegen	deswegen	inwieweit	insoweit
	meinetwegen, deinet-	seinet-	ibret-	usw. -wegen
	meinet- deinet- seinet-	ibret-	usw. -halb (oder -halber)	
	trotzdem, ebedem, zudem, seitdem, währenddem			
	demnächst, demzufolge, demnach (demgemäß, dementsprechend sind			
	Artwörter!)			
	zuerst, zuletzt, zu oberst, zu unterst, zu vorderst usw.			
	zurück, zuwider, zusammen, zugleich, zurecht			
	indessen, unterdessen			
	beisammen, beinahe			
	überall, überhaupt, überhand			
	umsonst			

3	jederzeit, derzeit, seinerzeit, allzeit
	derart, solcherart
	dergestalt, solchergestalt
	dermaßen, solchermäßen, gleichermäßen, einigermaßen, gewissermaßen
	(dergleichen, desgleichen, meines- deines- usw. -gleichen dienen auch als
	Größen, siehe Kap. IX S. 301-302)
	dummerweise, klugerweise, bezeichnenderweise, unnötigerweise usw.
	diesseits, jen-, all-, einer-, ander-, anderer-, meiner-, deiner-, unserer-,
	eurer-, ihrer-, seinerseits, zuständigerseits, behördlicherseits, u. a. m.
	höhernorts, andernorts, anderorts, außerorts, innerorts
	damals, einst-, oft-, je-, erst-, letzt-, ebe-, aber-, vielmals
	notfalls, eben-, allen-, gleich-, dies-, nötigen-, keines-,
	jeden-, äußerstenfalls
	schlechtherdings, allerdings, neuerdings, bösdings

- 4 *aufwärts, abwärts, seit-, rück-, vor-, ein-, auswärts*
rücklings, menuchlings, rittlings, bäuchlings u. a. m.
erstens, zweitens, drittens usw. *letztens*
höchstens, bestens, meistens, mindestens, äußerstens, frühestens, spätestens
übrigens, vergebens, unversehens, eigens
eilends, zusehends, nirgends
flugs, stracks, bereits, öfters
links, rechts, anders, besonders, stets
selbst
- 5 *selber, leider, lauter (= nur)*
freilich, gewißlich, sicherlich, bekanntlich (binsichtlich, rücksichtlich
stellen sich zu den Fallfügteilen)
anbeischig, ansichtig, mausig, anerbietig
gleichsam
- 6 *soeben, sogleich, sofort, sogar, sozusagen, also*
nunmehr, dennoch, jedoch, gleichwohl, sonstwie, vielleicht, zum vornherein,
sonstwo
- 7 *wie, so*
wo, da, hier, dort, empor
oben, unten, innen, außen, vorn, hinten
wann, dann, nun, jetzt, heute, heuer, gestern, bald, immer, erst, nie, schon,
nimmer, einst, weiland, oft, wieder, noch, je, kaum, eber, fast
auch, nur, gar, sonst, aber, doch, sehr, nicht, gern, zwar, wohl (unbetont),
etwa
genug, mehr, etwas (dienen auch als Größenwörter, siehe Kap. IX
S. 294 und 300)
fort, weg, beim, schuld, gewahr, quitt, fehl, eingedenk, inne, hin, her, ein,
auf, ab, aus, vor, nach, bei, zu, um, durch, über, unter, an

Es ist eine bunte Sammlung, die wir da haben. Was ergibt sich aus ihrer Betrachtung?

Wir finden eine ganze Anzahl von Wortartansätzen, d. h. von Wortreihen, bei denen einem gemeinsamen Formmerkmal oder einer gemeinsamen Veränderungsmöglichkeit eine gemeinsame Prägung entspricht. Betrachten wir sie einzeln.

Da ist einmal unsere Gruppe c von Seite 188 «*oben, unten*» usw. Wir können von «Lagewörtern im engsten Sinn» sprechen. Diese kleine Reihe bietet auch regelmäßige Entsprechung von Lagewörtern und Begleitartwörtern: «*oben-obere*» usw. Sonst ist die Fähigkeit, durch «-ig» Begleitartwörter zu bil-

den, sehr unregelmäßig verteilt. Man kann geradezu von «Streuung» sprechen. So gibt es z. B. in Gruppe 3 «*diesfällige*» zu «*diesfalls*», «*allfällige*» (verkürzt um das «-en») von «*allenfalls*», aber kein «*notfällige*, «*nötigenfällige*, «*gleichfällige*» zu «*notfalls*, «*nötigenfalls*, «*gleichfalls*».

Ein auffallendes lautliches Merkmal, nach dem man eine Wortart ansetzen könnte, ist das «-s». Hie und da spielt es geradezu die Rolle, die das französische «-ment» und das lateinische «-e» oder «-iter» spielen: «*er war in steter Bewegung* – *er war stets in Bewegung*.» Aber diese Entsprechung besteht nur gelegentlich. Das -s tritt nicht nur zu Artwörtern (wie «*eilend*, «*stet*, «*rechte*, «*linke*, «*andere*, «*besondere*»), sondern auch zu Größenwörtern. Hier kann es oft als Genitivendung verstanden werden: «*flugs*» zu «*Flug*», «*bestenfalls*» zu «*der beste Fall*». Wir haben die Fortsetzung der Entwicklung, die wir bei der Angabegröße «*Nachts*» sahen (s. S. 170), so in «*diesseits*, «*jenseits*», usw.

Oft ist das -s auch reine Klangverstärkung und trägt nichts zur Prägung des Inhalts bei: «*er kam eilend* – *er kam eilends*», «*er war meist zu Hause* – *er war meistens zu Hause*». Der Unterschied «*meist*–*meistens*» ist also für den Inhaltswert belanglos, während der gleiche Klangunterschied zwischen «*höchst*» und «*höchstens*» einem deutlichen Wertunterschied entspricht. Es ist nicht das gleiche, wenn man sagt «*er wurde höchst zornig* – *er wurde höchstens (= nur) zornig*».

Wir müssen also das «-s» als ziemlich willkürlich auftretendes Bildemittel betrachten. Der Wert der mit ihm gebildeten Wörter ist so verschieden, daß sich kaum eine Wortart, ja kaum ein Wortartansatz ergibt.

64

Wir sehen denn auch neben dem -s noch andere Endungen mit ganz ähnlicher Wirkung: «-st» und «-er» bei «*selbst*, «*selber*» gegenüber dem Begleitartwort «*selbe*» (meist nur in «*der selbe*» usw., siehe Kap. IX). «-er» zeigen auch «*leider*» und «*lauter*», die gegenüber «*Leid*, «*leid*» und «*der Laut*, «*er sprach laut*, «*das Wasser war ganz lauter*» eine nur ihnen eigene Umprägung aufweisen: «*er kam leider nicht*, «*es kamen lauter Dummköpfe*».

Ähnlich ist es mit «-lich», das in einigen Beispielen typisch für «Adverb» gegenüber «Adjektiv» zu sein scheint und historisch auch dem «-ment» des Französischen verglichen werden kann. In «*es ist gewiß*, «*es ist gewißlich wahr*» könnte man die genaue Entsprechung sehen von «*c'est certain*, «*c'est certainement vrai*». Aber die Endung leistet diesen Dienst nur in wenigen Beispielen, wie «*gewiß* – *gewißlich*, «*sicher* – *sicherlich*, «*frei* – *freilich*». Dazu kann nicht nur «*gewißlich*, «*sicherlich*», sondern ebensogut «*gewiß*, «*sicher*» als «Adverb» gebraucht werden. Bei «*frei* – *freilich*» ist die Umprägung ganz anders und geht viel weiter als bei «*gewiß* – *gewißlich*». Alle ändern «-lich»-Wörter sind volle Artwörter: «*ärgerlich*, «*scheußlich*, «*sichtlich*, «*deutlich*, «*ähnlich*, «*ängstlich*» usw. Nur «*nämlich*» kann man noch als besonderes Wort hierher rechnen, da der Inhaltsunterschied gegenüber der Größenbegleitform sehr groß ist: «*er brachte nämlich das nämliche Buch wie du*.» Wir haben hier ähnliche Inhaltstrennung wie

für «*eben, gerade, gleich*» im Sinne von «*soeben, nun, sogleich*» gegenüber «*der ebene Boden, die gerade Straße, gleiches Recht*».

Die wenigen Stücke auf *-ig* dienen vor allem in Vorgangsgefügen: «*sich anbeischig machen, sich mausig machen, ansichtig werden*». Sie scheinen uns «nicht fertig geprägte Artwörter», Artwörter, die es nicht zu Begleitformen gebracht haben. Über ihre Rolle in den Vorgangsgefügen siehe Kap. XI/1 S. 397.

Viele Stücke erscheinen als erstarrte und etwas veränderte Angabegrößen, so «*diesseits, jenseits*» usw., «*dergestalt, dermaßen*» usw. Oft ist Auflösung in Angabegröße noch möglich, und die Einwortigkeit nur durch unsere Orthographie nahegelegt: «*höbernorts – höherm Orts*», «*solcherart – solcher Art*» u. a. m. Andere Stücke sind als Sondergrößen verständlich oder noch in solche auflösbar: «*demnach|dem nach, demzufolge|dem zu Folge, zumächst|zu nächst* (wie *zu oberst*)» usw. Starr, nicht mehr aufzulösen sind z. B. «*indessen, unterdessen*». Nicht mehr direkt als Sondergröße zu verstehen, obwohl die Form noch vorliegt, sind «*zurück, zusammen, überhaupt*» u. a. m.

Oft ist der Einzelwert der Teile sozusagen ganz verschwunden und tritt erst bei besonderm Suchen zu Tage: «*vielleicht, allein, also*» gegenüber «*viel leicht, all ein, all so*». 65

Den umfangreichsten, deutlichsten und wichtigsten Wortartkern finden wir aber in den Reihen von Tabelle 1 «*wo- da- hier- hin*» usw.

Hier haben wir gleich zwei Arten der Teilveränderung nebeneinander: Unterscheidung nach Leerstelle, schwächerem Hinweis und stärkerem Hinweis, bei gleichbleibendem Lagekern, oder Unterscheidung verschiedener Lagekerne bei gleich bleibendem Leerstellen- oder Hinweis-Charakter. Wir können gewissermaßen die Reihen S. 199 in drei senkrechten Streifen lesen («*wozu, worum, worauf* usw./*dazu, darum, darauf* usw./*hiez, hierum, hierauf*» usw.), oder wir können lauter wagrechte Streifen bilden («*wozu, dazu, hiez, herzu, binzu*/worum, darum, hierum, herum, umher, umhin» usw.) Die erste Einteilungsmöglichkeit besteht auch bei den Größenwörtern, die zweite kommt nur hier, bei den «Lagewörtern», vor.

Wir treffen hier auf einen Wortartkern, das ist unbestreitbar. Als Wert haben wir in den wagrechten Reihen «Leerstelle gegenüber Hinweis oder Richtung». Lesen wir die Reihen senkrecht, so können wir von «Bezug» sprechen. Diese Wörter enthalten nicht nur ein einfach gefaßtes Moment, wie «*da, hier, oben, dann, kaum, nie*» usw. Sie geben schon rein durch ihren Wortartcharakter einen «Bezug», den Bezug einer «Lage» oder «Richtung» auf ein «Etwas», einen «Punkt», der dann entweder als Leerstelle oder als Hinweis geprägt ist.

Freilich haben wir bis jetzt noch nie die innere Zusammengesetztheit als Wortartkriterium verwendet. Wir finden in allen bisher behandelten Wortarten neben einfachen Stücken auch solche mit «innerem Bezug»: «*hand-*

haben, verunmöglichen, beeinflussen» usw. usw. bei den Verben; «*Dachdecker, Wasserhahn, Überleitung, Grundbesitzsteuer*» usw. usw. bei den Größenwörtern; «*bettelarm, steinreich, goldgelb, eiskalt*» usw. usw. bei den Artwörtern. Das hat uns aber nicht veranlaßt, etwa «*bettelarm, steinreich*» zu einer andern Wortart zu rechnen als «*arm, reich*», oder «*Dachdecker, Wasserhahn, Überleitung*» nicht ebenso als Größenwörter zu nehmen wie «*Dach, Decker, Wasser, Hahn, Leitung*». Noch weniger bilden «*beeinflussen, verunmöglichen*» eine besondere Klasse gegenüber «*bewegen, ermöglichen, leisten*», usw.

Es fragt sich, ob wir hier, im Bereich der Lagewörter, von diesem Grundsatz abgehen und die Zusammensetzung, die innere Bezogenheit der Wörter zum Wortartkriterium erheben sollen. Dafür spricht, daß wir eben kein anderes Kriterium haben. Wir befinden uns auf dem unsichersten, schwankendsten Boden, den es in der ganzen Grammatik gibt. Die großen Systeme regelmäßiger Teilveränderung, nämlich Konjugation und Deklination, lassen uns im Stich.

Für das Ansetzen einer besondern Wortart sprechen auch praktische Gründe. Wir finden nämlich unsere Lagewörter, wie die Sondergrößen, oft zu zweien, dreien oder vierten in einem einzigen Satz: «*Nun haben wir freilich auch noch nicht darauf geachtet...*» und Tausende anderer Beispiele. Hier haben wir vom praktischen Standpunkt aus alles Interesse, möglichst viele Unterteilungen vorzunehmen, um nicht zwei, drei, vier Glieder im Satz, deren jedes seine besondere Aufgabe hat, mit einem Namen bezeichnen und zu einer Kategorie Glieder zusammenfassen zu müssen. Schließlich ist die ausgiebige Verwendung derartiger Wörter («*auf den Berg hinauf, über den Fluß hinweg, nach dem Meere hinaus, im Hause drin*» usw.) wahrscheinlich eine besondere Eigentümlichkeit des Deutschen, z. B. gegenüber dem Französischen oder Lateinischen.

Wir sind also versucht, hier eine Wortart anzusetzen. Wir könnten bestimmen:

«Diese Wörter geben eine Lage oder Richtung zusammen mit einem Bezugspunkt, wobei dieser Bezugspunkt verschieden geprägt sein kann, nämlich als Leerstelle (*wohin*), als neutraler Hinweis (*dahin*), als stärkerer Hinweis (*hierhin*).»

Als Name ergäbe sich ungezwungen «Bezugswörter».

Nun kommt aber die Schwierigkeit der Abgrenzung. Wie weit sollen wir unsere Bezugswörter gehen lassen? Sollen es nur die drei Kernreihen sein («*wofür-dafür-hierfür*» usw.)? Dann wäre nicht einzusehen, warum «*worüber, darüber, hierüber*» Bezugswörter sein sollen, «*vorüber, gegenüber, hinüber, herüber, kopfüber*» dagegen nicht. Nehmen wir die Reihen mit «*hin, her*» dazu, so leidet die Regelmäßigkeit, die den wichtigsten Charakter aller unserer

bisherigen Wortarten (die Fügteile ausgenommen) bildete. Ferner steckt in «*überhin, umbin, mithin*» längst nicht die gleiche Bezugsprägung wie in «*umber, herum, einher*» usw. Die Stücke «*her, bin*» zeigen schließlich so verschiedene Umprägung, wie wir sie bei «-s» fanden, wo wir auch keine Wortart ansetzen konnten. Man vergleiche «*einher, nebenher, vorher, nachher, daher, hierher, dorthier, seither*» (und ihre verschiedene Betonung)! Wie wir auch die Grenze legen wollen, immer schneiden wir Zusammengehöriges entzwei oder werfen Disparates in einen Topf. So verzichten wir wohl besser darauf, die «Bezugswörter» als besondere Wortart herauszuheben. Wir sehen hier einen wichtigen Wortartkern, der aber der deutlichen Grenzen entbehrt und daher kaum für sich allein abgetrennt werden kann.

Ja, wir müssen die weitere Frage stellen: Lassen sich überhaupt alle die verschieden gebildeten und auch inhaltlich stark verschiedenen Wörter, die wir auf S. 199–201 aufgezählt haben, noch als eine Wortart fassen, und können wir die Deutung aufrechterhalten, welche wir gleich Anfangs in groben Zügen gaben: «Lagebezeichnung»?

Auf die erste Frage ist zu antworten: Wir müssen allerdings all diese Wörter zusammennehmen, weniger aus einem positiven, als aus einem negativen Grunde: weil sie einen von allen andern Arten abgesonderten Restbestand bilden. Es sind diejenigen Stücke, welche weder als Vorgang, noch als GröÙe, noch als Art geprägt sind, welche aber andererseits doch nicht nur als Fügteile, zur Verbindung von Sätzen oder Ausdrücken dienen, sondern eigene Glieder bilden können. Solches gemeinsames Ausgeschlossenheit von den andern Prägungen begründet zwar noch nicht an und für sich eine eigene Inhaltsprägung, mindestens keine primäre. Sicher aber stellt sie eine, wenn auch negativ bestimmte, Gruppierung dar, für deren Stücke doch wieder mit einigem Recht nach besonderer Prägung gefragt werden kann. Für solche Prägung ist nun «Lage» wohl der geeignetste Wert, der «kleinste gemeinschaftliche Nenner», wie man mit einem mathematischen Vergleich sagen könnte (vgl. S. 191 über entsprechende Fassung von «Art»).

Freilich dürfen wir dann «Lage» nicht nur für konkrete räumliche Lage nehmen, sondern müssen darin alles zusammenfassen, was man etwa als «Situation» bezeichnet. «Lage» ist ja nur ein einfaches deutsches Wort für das gelehrtere «Situation».

Wenn wir nun «Lage» in einem umfassenden, freilich damit auch ziemlich abstrakten Sinne nehmen, dann können wir mit gutem Recht sagen:

Alle unserer restlichen Angabewörter (die Nicht-Artwörter) bezeichnen gegenüber Vorgang, GröÙe und Art eine «Lage», sei es nun in Raum und Zeit oder in einem komplizierteren «Koordinatensystem», das Werte des Grades, der Aussagesicherheit, der Geltung, des Verhältnisses zu frühern Aussagen usw. ordnet.

Um den weiten Umfang unseres Begriffes von «Lage» zu betonen, und weil das entsprechende «Lageangabe» schlecht klingt, wählen wir nun auch eine allgemeinere Bezeichnung. Es bieten sich verschiedene Möglichkeiten. Wir könnten statt «Lage» die Verbalwurzel «leg-» wählen und «Legwörter» sagen. Das wäre eine Neubildung, der man dann beliebige Abstraktionsweite geben kann: «was noch dazu gelegt werden muß, wie der Satz in den Zusammenhang gelegt werden muß». Doch kommt das «Legwort» in fatale Nähe zum eierlegenden Huhn und wirkt dadurch leicht komisch. Eine neutrale Möglichkeit wäre «Restwort, Restangabe», doch ist das zu wenig «sprechend». «Punktwort, Punktangabe» wäre ein guter Gegensatz zu Vorgang, Größe und Art, paßt aber schlecht für die «Bezugswörter», die ja gerade eine Erstreckung oder Verbindung enthalten («*wobin, daraus, umher*» usw.). Am besten dürfte «Stellwörter, Stellangaben» passen. Man kann es deuten: «Was man außer dem Vorgang, den Größen und der Art noch dazu stellen muß; was dem Glied oder Satz in den verschiedenen ‚Koordinatensystemen‘ seine Stelle anweist; was den noch nötigen Rest der Situation gibt.» Wir ersetzend daher das vorläufige «Lagewörter» durch «Stellwörter».

66

67

Die «Stellwörter» umfassen dann den gesamten Rest an Wörtern, der nicht nach einer der drei großen Klassen Vorgang, Größe oder Art geprägt ist. Hier finden sich alle die Momente, die nicht als Vorgang, Größe, Art eine feste Gestalt gefunden haben, die aber doch zur Darstellung des Ganzen erfordert werden.

Die «Stellwörter» vermitteln also die «Situation», oder, wenn man will, den noch nicht durch besonders geprägte Glieder gegebenen «Rest der Situation». Auch in der allgemeinen Sprache ist ja «Situation» keine absolute Größe, sondern eine Zusammenfassung, ein «Restbegriff» des Erkennens oder Darstellens. Was nicht als Handlung, als Ursache, als berührter Gegenstand usw. erscheint, aber doch vorhanden ist und berücksichtigt werden muß, das in seiner Gesamtheit ist «Situation».

Von hier aus begreifen wir, wieso unsere Stellwörter gerade mit den Angabegrößen und Sondergrößen so eng zusammenhängen, ja zum großen Teil erstarrte derartige Größen sind. Auch die Angabegrößen stehen nicht im eigentlichen Größenschema, sondern sind nur «weitere beteiligte Situationsmomente». In den Sondergrößen steckt auch schon ein Stellwort, nämlich als Fallfügteil. Wir begreifen mühelos den engen Zusammenhang mit den Fügteilen, die ja ebenfalls die Sätze oder Ausdrücke, zu denen sie gehören, «in eine Lage setzen» oder «situieren» (s. S. 132).

Es werden sich denn auch noch weitere Einblicke in die Natur der Stellwörter gewinnen lassen, wenn wir alle Fügteile im Zusammenhang betrachten (Kap. VIII S. 254–260), und auch die S. 186 ausgeschiedenen

«irgend, mitten, höchst» usw. stellen sich in die Reihe der Stellwörter, nur mit der Einschränkung, daß sie nicht für sich allein Glieder bilden können.

Nun müssen wir von der Betrachtung der Wörter übergehen zu der Betrachtung der Glieder, die sich aus ihnen bilden, nämlich der «Artangaben» und der «Stellangaben».

4. *Die Artwörter als eigene Satzglieder. Die Umsetzprobe. Artangaben zum Vorgang, zur Grund-, Ziel-, Sonder- und Gleichgröße*

Mit dem Wortartcharakter «Art» und «Lage im weitesten Sinn» ist bereits in großen Zügen gegeben, was unsere Angabewörter im Satz leisten. Schon aus der Prägung wird dabei wahrscheinlich, daß die Artwörter wohl vor allem auf einzelne andere Glieder zu beziehen sind – seien es Größen oder Vorgänge –, deren «Artbezeichnung» sie geben. Die Stellwörter dagegen, als Bezeichnung der Situation im allgemeinen, werden eher zum Satz als Ganzem treten.

Das sind aber vorläufig erst Annahmen, Wahrscheinlichkeiten, auf Grund der gefundenen Wortartprägung zu vermutende Werte. Wie weit sie den wirklichen Verhältnissen der Sprache gerecht werden, müssen wir zuerst prüfen.

Wir fragen also:

Was tritt durch besondern Gliedgebrauch zu dem allgemeinen Wert unserer Art- und Stellwörter, wie er in ihrer Wortartprägung schon gegeben ist?

Dabei müssen wir zuerst eine Vorfrage beantworten: Was stehen uns für Hilfsmittel zur Verfügung, wenn wir nicht nur subjektiv interpretieren wollen, d. h. unser Erleben der Inhalte bewußt machen, sondern auch objektive Gewähr für die Richtigkeit dieser Interpretation erreichen möchten?

Wir haben nicht mehr viel. Die Fälle und Zahlen, die uns bei den Größen eine ziemlich klare Ordnung aufzustellen gestatteten, fehlen hier. Von der nur einwortigen Ersetzbarkeit, die uns die Leitglieder so sicher bestimmen ließ, können wir gar nicht reden. Es bleiben nur drei Mittel für die Artwörter und zwei für die Stellwörter, nämlich die Stellung, die Ersatzprobe und, nur für die Artwörter, die Umsetzung in einen Ausdruck mit Größenbegleitform.

Am wenigsten Gewißheit verschafft uns die Ersatzprobe. Wir haben schon bei den ersten Versuchen (S. 91) und dann bei den Sondergrößen (S. 155–157, S. 171 ff.) gesehen, daß Art- und Stellwörter in den verschiedensten Ersatzreihen vorkommen: für Angabegrößen, für Sondergrößen, für Nennglieder, und untereinander.

2. *Man ging durch diese Türe wieder frei aus einer Stube in die andere.**[das freie Hindurchgehen durch diese Türe]*

Der Kern des Umsetzausdruckes ist «*hin und her geben, Hindurchgehen*», also das, was im Satz den Vorgang bildet. Ein anderes Glied des Satzes kann nicht Umsetzkern werden. Es kann weder heißen «*die freie Türe*» (nach der Sondergröße) noch «*die freien Leute*» (nach einem naheliegenden Ersatzstück für die Grundgröße «*man*»).

Durch diese Festigkeit des Umsetzens zeigt sich, daß das «*frei*» insbesondere zum Vorgang gehört, und nur durch den Vorgang hindurch auf die andern Satzglieder wirken kann. Wir sprechen daher von «*Artangabe zum Vorgang*». Es ist die Beziehung, welche im Französischen und Lateinischen durch das Adverb dargestellt wird: «*on passait librement*».

3. *Als wenn er es fast unmöglich glaubte, (daß da nur zwei Türpfosten sein sollten).**[die unmögliche Tatsache, daß da...]**das Unmögliche, daß da...*

«*Unmöglich*» (über die Beziehung des «*fast*» zum «*unmöglich*» sprechen wir später, S. 224 u. 243 f.) gehört nach Ausweis der Umsetzprobe zur Zielgröße «*es*», respektive zu dem Spannsatz «*daß da...*», welcher durch diese Zielgröße gemeint und vertreten wird. Wir können nicht umsetzen «*der unmögliche Wilhelm*» (für die Grundgröße «*er*»). Möglich wäre zwar «*das unmögliche Glauben, der unmögliche Glaube*». Dann hätten wir Artangabe zum Vorgang, wie in Satz 2. Wir halten aber diese Interpretation für falsch. Wir verstehen den Satz im Zusammenhang so, daß nicht die Tätigkeit des Glaubens als unmöglich bezeichnet werden soll, sondern das Objekt dieses Glaubens, das bloße Dasein der zwei Türpfosten. Wir entscheiden uns für den Sinn «*er hielt es fast für unmöglich, daß...*» und nicht «*er konnte unmöglich an die Tatsache glauben, daß...*»

Das «*unmöglich*» ist also «*Artangabe zur Zielgröße*». Es entspricht französischem Adjektiv «*il croyait cela impossible*». Besonders deutlich wird eine solche Art des Bezuges an einem lateinischen «*illum hominem dicunt beatum, qui...*» «*jenen Mann nennen sie glücklich, welcher...*» Hier zeigt der Akkusativ «*beatum*», daß das Adjektiv nur auf den Akkusativ «*illum hominem*» bezogen sein kann. Wir haben also dieselbe Erscheinung, die wir bei der Gleichgröße zur Zielgröße (S. 167) auch im Deutschen beobachten können. Wir müßten den Satz eigentlich übersetzen «*jenen Mann nennen sie einen Glücklichen*». Im Französischen ist noch der Adjektivcharakter erhalten: «*ils l'ont cru heureux*». Der Gegensatz zu «*ils l'ont beureusement cru*» zeigt deutlich, daß das «*heureux*» auf eine Größe zu beziehen ist, nicht auf den Vorgang. Aus den Sachkernen ist dann zu entnehmen, welche der beiden beteiligten Größen nun glücklich sei, ob das Sujet «*ils*» oder das complément direct «*le*». Im

Deutschen schließlich gibt es auch keinen Unterschied Adjektiv-Adverb. Für «*heureux*» und «*heureusement*» steht gleichermaßen «*glücklich*». Wenn wir einen Satz konstruieren «*er fand ihn glücklich*», dann sind hier drei verschiedene Sinngebungen möglich: der Gefundene kann glücklich sein, das Finden kann glücklich sein, oder schließlich kann der Finder selbst glücklich sein. Es können auch zwei Möglichkeiten zugleich gemeint sein, vor allem die zweite und die dritte, also Bezug des «*glücklich*» auf das Finden wie auch auf den Finder. Damit hätten wir neben der Artangabe zum Vorgang und der Artangabe zur Zielgröße auch eine «Artangabe zur Grundgröße». Wir finden auch gleich ein Beispiel in unsern Probesätzen:

4. «*und die kühle erfrischende Luft atmet schlief ich . . . ein*»
 der die kühle erfrischende Luft atmende Wilhelm

Von einem «*atmenden Einschlafen*» oder von «*atmender Luft*» können wir hier nicht reden, und auch die «*atmende Brust der gewaltigen Natur*» ist, obwohl an sich möglich, hier sicher nicht gemeint. Das Artwort bezieht sich ausschließlich auf die Grundgröße «*ich*», ist also Artangabe zur Grundgröße. Daß «*atmet*» dabei nur den Kern eines Gliedes bildet und noch die Zielgröße «*die kühle erfrischende Luft*» bei sich hat, das wird uns im nächsten Kapitel beschäftigen.

Wir haben also drei deutlich verschiedene Beziehungen des jeweiligen Artwortes gefunden und damit in gewissem Sinne die Unterscheidung wieder aufgenommen, die wir in Abschnitt 2 ablehnen mußten, nämlich «Adverb» und «unflektiertes Adjektiv». Unsere Artangabe zum Vorgang entspricht nämlich dem Adverb, die Artangaben zu Grund- und Zielgröße entsprechen dem unflektierten Adjektiv.

Bezeichnend für die Struktur des Deutschen ist nun aber, daß diese Beziehungen nicht am Artwort ablesbar sind, sondern aus den Verhältnissen der Sachkerne, d. h. aus dem Inhalt, erschlossen werden müssen (über die Hilfe, die dabei die Stellung geben kann, siehe S. 213f.). Die Umsetzprobe, die wir als objektives Kriterium benutzen, vollzieht der unbefangene Hörer nicht bewußt. Freilich wirken alle Umsetzungsmöglichkeiten in seinem Sprachbesitz. Er hat das gleiche Artwort, das ihm hier als selbständiges Glied entgegentritt, schon oft in ähnlichem Sinne als Begleitform an seinem Bezugskern gehört. Zur Deutung von «*er fand seinen Freund krank*» stellt sich sofort unbewußt «*der kranke Freund*» usw. ein. Die Beziehungen sind also als Gliedwerte vorhanden, aber sie sind formal nur sehr unvollkommen angedeutet, und am Artwort als solchem, als Wort, finden wir sie gar nicht.

Dieser Lage gemäß haben wir unsere Abgrenzung vollzogen und unsere Namen gewählt. Das «Artwort» ist für alle Gebrauchsweisen das gleiche. Aber das aus einem Artwort bestehende eigene Glied (die Artwörter kön-

nen auch in anderm Gebrauch vorkommen!) zeigt besondere Beziehung zu Vorgang, Grundgröße oder Zielgröße, oder zu zweien oder allen dreien von diesen, und daher sprechen wir von «Artangabe zum Vorgang, Artangabe zur Grundgröße, Artangabe zur Zielgröße». Damit glauben wir die tatsächlichen Unterschiede, die in der traditionellen Grammatik zur Lehre von Adverb und unflektiertem Adjektiv geführt haben, an ihrem richtigen Ort zu fassen und angemessen darzustellen.

Die Bezüge auf Vorgang, Grundgröße und Zielgröße sind auch nicht die einzigen, deren unsere «Antwort-Glieder» oder Artangaben fähig sind. Es sind aber die einfachsten und zugleich häufigsten Bezüge, und diejenigen, welche der typischen Artprägung am meisten entsprechen. Doch gehen wir weiter mit unsern Beispielen, zunächst noch für die einfachen Bezüge. Andere folgen S. 213 u. 216.

5. *Ein solches Geschöpf hat mit den entwickelten, auch denen von eigener Art, wenig gemein.*

[das wenige Gemein(sam)e, die wenigen gemeinsamen Züge.

Wir haben Artangabe zur Zielgröße. Die Umsetzung ist deswegen nicht einfach, weil die beiden verschiedenen Sinnausprägungen von «gemein» stören (*gemein*=*allgemein*, *gemein*=*niederträchtig*), und weil die Zielgröße «wenig» selbst auch als Antwort gebraucht sein kann (siehe Kap. IX, S. 293 ff.). Die Deutung wird sofort sicherer, wenn wir ergänzen «*hat mit den entwickelten nur wenige Züge gemein*»/«*hat nur wenige gemein(sam)e Züge*».

- 5a. *(Was ihm als Wahrheit vorschwebte) war so voller Aussichten.*
das von Aussichten so volle

Wir haben Artangabe zur Grundgröße. Erschwerend für die Umsetzprobe wirkt, daß als Grundgröße ein ganzer Spannsatz dient «*was ihm vorschwebte*». Einfacher wird die Probe, wenn wir für diesen Spannsatz einsetzen «*dieses Traumbild (war so voller Aussichten)*». Dann wird ohne weiteres klar, daß die Umsetzung heißen muß «*dieses von Aussichten so volle Traumbild*». Eine weitere Komplikation, die uns schon früher beschäftigt hat (S. 186), bringt das «*voller*» an Stelle des einfachen «*voll*». Das Antwort nähert sich hier einem Fallfügteil, denn es steht in dieser Form immer nur, wenn es eine Größe bei sich hat. Die Größe kann im Genitiv, Dativ oder im Akkusativ stehen: «*sie sind voller süßen Weines, voller süßem Wein, voller süßen Wein*». Wir werden bei der Behandlung der Fügeile noch einmal auf diesen merkwürdigen Übergang zurückkommen (S. 253), der ein Antwort zugleich einen Fallfügteil sein läßt. Für den Antwortcharakter zeugt die Umsetzprobe, für den Fallfügecharakter die Unmöglichkeit des Alleinstehens. Es kann nicht heißen «*er ist voller*», sondern nur in der einfachen Form «*er ist voll*». «*Voller*»

müßte, wenn es allein erscheint, als Höherstufe gedeutet werden, mit der Umsetzung «*der vollere*». –

Der letzte Satz zeigt nochmals Artangabe zum Vorgang:

6. (*daß er fast nie im Stande war*) *hübsch rund und deutlich zu sagen, was er wollte.* | *seine hübsch runde und deutliche Rede, das runde und deutliche Heraus-sagen.*

«*Hübsch rund und deutlich*» ist weder der Sprechende, noch notwendigerweise das Gesprochene (obwohl es auch mitgemeint sein kann), sondern in erster Linie die Tätigkeit des Sagens. Wir haben also Artangabe zum Vorgang, mit einer «Nebenbeziehung» zur Zielgröße.

Das Beispiel zeigt uns zugleich den Gebrauch eines Artwortes als Gliedteil. Die Umsetzung trifft nämlich nicht alle drei Artwörter «*hübsch, rund, deutlich*» gleichermaßen. Sie geht zunächst nur auf «*rund und deutlich*». Das «*hübsch*» erscheint erst in einer weiteren Umsetzstufe als Begleitform: «*die hübsche Rundung und Deutlichkeit*» fehlte ihm, usw. Wir finden also eine «Artangabe zur Artangabe». Dieses Verhältnis wird uns in Kapitel VIII beschäftigen (S. 238 ff.).

Als Artangaben zur Grundgröße lassen sich auch viele Nennglieder verstehen, wenn sie aus Vollzugformen gebildet sind. So haben wir in Satz 1 S. 180 «*alles war wieder verschwunden* | *das Verschwundene, alles Verschwundene*»; Satz 2 ergibt «*der aufgehobene Schleier*», Satz 7c des letzten Textes («*sein Wunschbild*) *war so gedrängt* | *das so gedrückte Wunschbild*».

Als Artangabe zur Zielgröße kann man «*bemerkt*» fassen in Satz 1 des letzten Textes (S. 182 unten): «*er hatte hie und da bemerkt, daß der Geist . . .*» = «*er hatte hie und da die Tatsache bemerkt* | *die schon hie und da von ihm bemerkte Tatsache*».

Freilich lassen sich nicht alle Vollzugformen als Artangaben deuten. «*Wo gestern soviel Zauberei gewesen war*» kann nur mit Mühe umgesetzt werden in «*die viele gestern gewesene Zauberei*», und «*wo soviel Abenteuer geleuchtet hatten*» gestattet gar kein «*die gestern geleuchteten Abenteuer*». Diese Fragen werden in Kapitel X behandelt werden, wo die Gefüge mit Rein- und Vollzugform zu betrachten sind. Immerhin sehen wir auch hier einen Übergang, den wir beachten müssen.

Neben den «reinen» oder «typischen» Bezügen auf Vorgang, Grundgröße oder Zielgröße (oder auf mehrere dieser Glieder zugleich) finden wir nun noch andere Beziehung möglich.

Zuerst haben wir noch zwei Beispiele in unsern Texten:

- 68 7. *Das Wasser rauschte dicht unter demselben.*
8. *Erst spät in der Nacht legte ich mich zu Bette bei offenem Fenster.*

Beide Beispiele zeichnen sich dadurch aus, daß das Artwort nicht mehr so

frei ist, wie in den Sätzen 1–6. Schon die Umstellungen zu 7 «*unter demselben rauschte dicht das Wasser*» oder «*dicht rauschte das Wasser unter demselben*» sind etwas fragwürdig. Kann man das «*dicht*» allein stellen, verliert es dabei nicht seinen eigentlichen Sinn? Bei «*spät in der Nacht*» zeigt schon das Leitglied, daß «*erst spät*» und «*in der Nacht*» zu einem Hauptglied zusammengenommen sind, obwohl auch jedes von ihnen allein ein solches Glied bilden könnte: «*Erst spät legte ich mich in der Nacht zu Bette, in der Nacht legte ich mich erst spät zu Bette.*» Die Umstellungen zeigen freilich, daß die Zusammenfassung der beiden Stellungsglieder zu einem Hauptglied einen besondern Wert ergibt, der bei getrennter Aufführung der Glieder verschwindet.

Wenden wir nun die Umsetzprobe an, so ergeben sich für 7 «*die dichte Nähe des Wassers, das dichte Daruntersein*» und für 8 «*erst in später Nacht*». Wir haben also eine «Artangabe zur Sondergröße», und da es im Satz viele Sondergrößen geben kann, fügen wir das betreffende Glied gleich noch hinzu: «Artangabe zur Sondergröße *unter demselben*» oder «Artangabe zur Sondergröße *in der Nacht*». Bei Satz 8 können noch weitere Bezüge gefunden werden: man kann auch von «*seinem späten Zubettgehen*» reden, oder sogar vom «*späten Heinrich*» (wie etwa vom «*späten Gast*»). Immerhin sind diese Bezüge dadurch zurückgeschoben, daß das «*erst spät*» mit dem «*in der Nacht*» zusammen ein Hauptglied bildet.

Wir sind mit den beiden letzten Beispielen in die Übergangszone geraten, die von selbständigem Glied zu bloßem Gliedteil führt. Das Kriterium dafür war der auch stellungsmäßige Zusammenhang der Artangabe mit der Sondergröße. Das veranlaßt uns, auch für unsere Beispiele 1–6, wo wir ohne weiteres auf Grund früherer Proben selbständige Glieder angenommen haben, nochmals die Stellung zu überprüfen. Das Ergebnis entsprechender Proben (vgl. S. 85 f.) ist:

- Satz 1 «*eben*» ist vollständig frei, nur kann es kaum an die Spitze treten, da es dann zuviel Gewicht erhielte («*eben war nun wieder alles verschwunden*»).
- Satz 2 «*frei*» kann alle Plätze einnehmen, doch ist es stets näher am Endplatz als die Grundgröße «*man*».
- Satz 3 «*unmöglich*» ist endfest. Es kann zwar an die Spitze treten, wie alle endfesten Glieder, aber es kann nie die Zielgröße zwischen sich und dem Endplatz dulden, auch wenn sie gegenüber dem «*es*» klanglich sehr erweitert wird. «*Er glaubte unmöglich diese Tatsache*» gibt einen andern Sinn als «*er glaubte diese Tatsache unmöglich*». Das wird besonders deutlich in Spannform: «*weil er unmöglich diese Tatsache glaubte*» (= es ist unmöglich, daß er glaubte; das Glauben ist unmöglich; also Artangabe zum Vorgang), gegenüber «*weil er diese Tatsache un-*

möglich glaubte» (= die Tatsache ist unmöglich oder sein Glauben an die Tatsache ist unmöglich).

Das platzfreie «*unmöglich*» gestattet also nur den Bezug auf den Vorgang, endfestes «*unmöglich*» kann Artangabe zur Zielgröße oder zum Vorgang sein.

Satz 4 «*atmend*» ist platzfrei, wenn man ihm die klangreiche innere Zielgröße wegnimmt: «*er betrachtete tief atmend den zurückgelegten Weg*», «*während leise atmend einer nach dem andern einschlief*».

Satz 5 zeigt für «*gemein*» die gleiche Endfestigkeit wie Satz 3 für «*unmöglich*». Eine Umstellung von Artangabe und Zielgröße bildet geradezu ein Wortspiel «*beide hatten wenig gemein* (= wenig Gemeinsames), *beide hatten gemein wenig* (= furchtbar wenig).

Satz 5a zeigt starken Zug der Artangabe zum Endplatz, doch ist das wenig sicher, da kaum andere Glieder vorkommen. Eine innerlich verbundene Sondergröße kann jederzeit hinter die Artangabe treten: «*weil das so voller Aussichten für den begeisterten Jüngling war*». Gesucht ist es, wenn wir die Grundgröße nachstellen wollen, etwa in «*weil so voller Aussichten nicht einmal sein kühnster Wunschtraum war*».

Satz 6 zeigt gleiche Platzfreiheit der Artangabe wie Satz 4. Eine entsprechend gewichtige Grundgröße kann hinter die Artangabe treten: «*nun sagten rund und deutlich alle ihre Meinung*.»

Fassen wir zusammen, so ergibt sich eine Parallele zum Befund bei den Gleichgrößen: Platzvorrang der Artangabe zur Zielgröße vor dieser Zielgröße, weniger deutlicher Vorrang der Artangabe zur Grundgröße vor dieser Grundgröße. Platzfreiheit in größerem Maße bei der Artangabe zum Vorgang. Wachsende, bis zur Vereinigung in ein Glied führende Platzbindung bei der Artangabe zu einer Sondergröße.

Hier könnten wir nun einen Widerspruch finden. Haben wir nicht als Grunderscheinung beobachtet, daß die Endnähe eines Gliedes proportional ist zu seiner innern Bindung an das Verb: «je endnäher und endfester, desto mehr ans Verb gebunden.» Wieso ist dann gerade die Artangabe zum Vorgang, also zum Verb, platzfrei, gegenüber der Artangabe zu Grund- und vor allem zu Zielgröße?

Dieser Widerspruch führt uns zur Einsicht, daß die aufgefundenen Bezüge der Artangabe nicht das gleiche sind wie die «innere Nähe zum Verb». Gerade die Artangabe zum Vorgang tritt diesem Vorgang als ein eigenes, deutlich abgehobenes Moment gegenüber und ist daher verhältnismäßig platzfrei. Dagegen bilden die Artangaben zu Grund- und vor allem zu Zielgröße eine engere Einheit mit dem Verb, gegenüber der betreffenden Grund-

oder Zielgröße selbst. Man vergleiche «*er machte müde seine Arbeit*»/«*er machte seine Arbeit müde*» gegenüber «*die Arbeit machte den Mann müde*», wo die Voranstellung unmöglich ist («*die Arbeit machte müde den Mann*»).

Die Stellung liefert also nur einen beschränkten Beitrag für die Erfassung der Artbezüge. Wir werden weiter unten sehen, daß ihr Zeugnis auch für die Abtrennung «eigenes Glied – Gliedteil» nicht immer zureicht.

Wir müssen nun fragen, ob sich Bezüge von Artangaben auch zu andern Gliedern finden, als zu den bisher erwähnten (Vorgang, Grund-, Ziel-, Sondergröße).

Zunächst sind wir geneigt, diese vier Bezüge als die einzigen zu fassen; vornehmlich die drei ersten treffen wir immer wieder an. Freilich ist die Artangabe zum Vorgang nicht immer eine «Qualität» im strengen Sinne. Wir haben ja schon bei der Abgrenzung der Artwörter gesehen, daß oft auch «Lage» durch dieses Mittel ausgesagt wird. So lesen wir z. B. in den ersten Sätzen der «Sendung»: «*Es hatte sich wider die Gewohnheit die Tarokpartie früher geendet, und es war ihm nicht ganz gelegen, daß er so zeitlich in seine vier Wände zurückkehren sollte, die ihm seine Frau eben nicht zum Paradiese machte. . . er kam lieber nicht eher zu Tische, als wenn die Suppe schon etwas überkocht hatte. Er ging langsam und dachte so dem Bürgermeisterramte nach, . . . als er eben im Vorbeigehen seiner Mutter Fenster sehr emsig erleuchtet sah. . . wo sie hoffte, daß sie gescheiter sein sollten, als . . . da ihm die Magd hastig und geheimnisvoll die Türe öffnete. . .*» usw. usw.

Das mehrmals vorkommende «*eben*» zeigt die gleiche Funktion wie in unserm Satz 1. «*Früher*» ist Artangabe zum Vorgang: «*die frühere Beendigung, der frühere Abschluß*». «*Nicht ganz gelegen*» ist Artangabe (mit Antwort und Stellwort als «Angaben zur Angabe») zur Grundgröße «*es*», die hier den Satz meint «*daß er so zeitlich zurückkehren sollte*». Die Umsetzung wäre «*diese ihm gar nicht gelegene Rückkehr*». Nach dem Sinne ist also «*gelegenen*» zugleich Artangabe zum Vorgang des folgenden Satzes, aber diese Beziehung ist dadurch vermittelt, daß dieser ganze folgende Satz als eigentliche Grundgröße dasteht, vertreten durch «*es*». «*Zeitlich*» ist ebenfalls Artangabe zum Vorgang: «*seine zeitliche Rückkehr*». «*Lieber*» bereitet der Umsetzung einige Schwierigkeiten. Inhaltlich ziehen wir es ohne weiteres zum Vorgang. Wir fragen «*was war ihm lieber*» und geben die Antwort «*nicht vorher zu kommen, das spätere Kommen*». So können wir vielleicht die Umsetzung herbeiziehen «*erst später zu kommen war ihm das Liebere*». Die etwas gewundene Umsetzung zeigt aber, daß «*lieber*» hier im Übergang von «Art» zu bloßer «Situation» steht, daß es sich dem Wert einer Stellangabe, ja eines Stellwortes nähert. Das bestätigt auch die Ersatzreihe, die etwa heißt «*er kam gerne, er kam lieber, er kam am liebsten*». Unmöglich ist «*er kam lieb*». Wir sehen also auch bei den

Gliedern, wie bei den Wörtern, keine scharfe Trennung von «Art» und «Situation», sondern allmählichen Übergang, oft in unmerklichen Stufen.

«*Langsam*» ist wieder leicht umsetzbare Artangabe zum Vorgang mit Nebenbeziehung zur Grundgröße: «*sein langsames Geben, der langsame Mann*». «*Emsig*» ist Artangabe zum Vorgang «*erleuchten*»: «*die emsige Erleuchtung der Fenster*». «*Gescheiter*» ist Artangabe zur Grundgröße «*sie*» (nämlich «*die Kinder*»): «*die gescheiteren Kinder*». «*Hastig*» und «*geheimnisvoll*» sind Artangaben zu Vorgang und Grundgröße: «*das hastige und geheimnisvolle Öffnen, die hastige und geheimnisvolle Magd*».

70 Tatsächlich gehört die überwiegende Mehrheit aller Beispiele, die wir antreffen, unseren drei ersten Bezügen an, oder dann gehen sie in Stellangabe über, eine Erscheinung, die wir unten weiter verfolgen werden. Einen besonderen Gebrauch der Artangabe finden wir manchmal in modern-abstraktem Stil, unter anderm sehr oft in diesem Buch: «*Das ist wissenschaftlich eine Selbstverständlichkeit*», «*Er hat das Problem praktisch gelöst*», «*Dieser Rückzug war politisch ein schwerer Fehler*», «*Rein inhaltlich finden wir keinen Unterschied*» usw. Die Umsetzungen sind überall möglich. Sie lauten etwa «*das ist eine wissenschaftliche Selbstverständlichkeit*», «*eine praktische Lösung dieses Problems*», «*ein schwerer politischer Fehler*», «*kein rein inhaltlicher Unterschied*». Wir hätten damit neben Artangaben zum Vorgang («*gelöst*») auch Artangaben zur Gleichgröße («*eine Selbstverständlichkeit, ein Fehler*»), und eine Artangabe zur Zielgröße, («*rein, inhaltlich*») welche entgegen dem Befund auf S. 214 keine Endfestigkeit aufweist. Wir stellen denn auch überall eine etwas andere «Nuance» der Artangabe fest; zum Teil läßt sich diese besondere Nuance durch die Stimmführung belegen. So kann der Satz «*das Problem ist praktisch gelöst*» auf zwei ganz verschiedene Arten verstanden werden: das Problem kann praktisch gelöst sein, wie es gut, schnell, teilweise gelöst sein kann. «*Praktisch gelöst*», mit Gipfeln auf beiden Wörtern, kann aber auch heißen «*in der Praxis, für die Praxis gelöst, in genügendem Maße gelöst, obwohl noch nicht alles im Reinen ist, noch nicht alles ausgeführt vorliegt*». Das erste «*praktisch*» hat als Gegensatz «*unpraktisch*», das zweite dagegen «*theoretisch vollkommen*». Wie «*praktisch*» hier heißen kann «*in der Praxis, für die Praxis*», so kann man als Wert von «*wissenschaftlich*» in unserm Beispiel angeben «*für die Wissenschaft*»; «*politisch*» heißt in unserm Satz «*vom politischen Gesichtspunkt aus*»; «*rein inhaltlich*» wäre wiederzugeben durch «*bei rein inhaltlicher Betrachtung*». Man kann in diesem Gebrauch der Artwörter etwas Besonderes erblicken und etwa sagen «*bedingende Artangabe*». Alle betreffenden Sätze gelten nämlich nur, «*wenn der in der Angabe genannte Sachkern gebührend berücksichtigt wird*». Unterstützt wird diese Bezugsnuance durch die Stimmführung, und sie gilt nur für eine beschränkte Gruppe von Artwörtern, wie «*politisch, soziologisch, praktisch, theoretisch, grundsätzlich, inhaltlich, formal*» usw. Bei all

diesen Wörtern meint die einfache Angabeform «vom betreffenden Gesichtspunkte aus gesehen...».

Das Problem liegt aber nicht erst beim Gliedgebrauch, also bei der Artangabe, sondern schon beim Artwort als solchem. Die doppelte Deutungsmöglichkeit erscheint auch in den Umschreibungsdrücken, wo das Artwort in Begleitform auftritt. Am deutlichsten ist wieder «*praktisch*», wenn wir haben «*das ist eine praktische Lösung*» (unter andern, weniger praktischen), oder «*das ist eine praktische Lösung*» (d. h. «*nun haben wir ja eine Lösung, wenn es auch noch nicht so aussieht und es noch nicht alle glauben und anerkennen*»). Für einfache, konkrete Artwörter gibt es denn auch keinen derartigen Bezug zur Gleichgröße. Denken könnte man ihn zwar, und vielleicht liegt in mundartlicher Wendung etwas derartiges vor, wenn es etwa heißt «*das ist ganz ein Großer*» für korrektes «*das ist ein ganz Großer*». Man müßte dann etwa weiterbilden «*das ist groß ein Mann*» statt «*das ist ein großer Mann*».

Wir gehen diesen Fragen nicht weiter nach, da sie aus der Grammatik heraus und in die Wortkunde hinüber führen. Wir fassen soweit zusammen, daß wir sagen: bei gewissen Artwörtern der intellektuell-abstrakten Sprache gibt es auch eine Artangabe zur Gleichgröße, sowie eine besondere Nuance bei der Artangabe zu Vorgang, Grund- und Zielgröße.

Schließlich haben wir noch einen Gebrauch, der vor allem in eher formelhaften Wendungen vorkommt: «*Mir wird von alle dem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum*» oder «*das machte dem Räuber bange*». Hier gibt es keine rechte Umsetzung mehr. Weder «*ein dummes Werden*» noch «*ein banges Machen*» sind möglich, und auch «*ein banger Räuber*» (das wäre Artangabe zur Zuwendgröße) will nicht recht passen. Trotzdem ist offenbar eine Artangabe vorhanden, nur hat sich ihr Träger gewissermaßen verflüchtigt. Wir könnten hier von «absoluter Artangabe» sprechen. Einen Übergangstreifen hätten wir dann in den Artangaben zur allgemeinsten, neutralsten Grundgröße «*es*»: «*Es wurde mir zu kompliziert, die Sache wurde mir zu kompliziert, die für mich zu komplizierte Sache.*»

Nur als Hinweis sei vermerkt, daß die «Ungenauigkeit», die verschiedene, oft sehr freie Beziehbarkeit der Artwörter nicht nur eine Unvollkommenheit ist, sondern auch zu einem Vorzug werden kann, vor allem für dichterische Sprache. Es heißt im *Faust*

«*Ich fühle junges, heiliges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv und Adern rinnen.*»

Die Artangabe «*neuglühend*» gehört hier zugleich zum Vorgang, zur Ziel- und zur Grundgröße, denn sowohl «*neuglühendes Fühlen*», «*neuglühendes Lebensglück*» wie «*der neuglühende Faust*» sind sinnvoll, ja man könnte sogar an «*neuglühende Nerv' und Adern*» denken. Ein solcher Vers ließe sich denn auch

in eine Sprache mit exakter Ausprägung der Artbezüge (z. B. ins Lateinische) überhaupt nicht richtig übersetzen, da gerade im Miteinander und Ineinander aller Beziehungsmöglichkeiten ein besonderer Reiz liegt.

Wir finden also als allgemeine Bezüge unsere Dreiergruppe bestätigt: Bezug zum Vorgang, zur Grundgröße, zur Zielgröße. Bezug zur Sondergröße gibt es bei Artwörtern mit bestimmten Sachkernen, wie *«dicht (am Wasser), hart (an der Straße), unmittelbar (vor dem Hause), hoch (auf dem Berge), spät (in der Nacht)»* usw. Bezug zur Gleichgröße gibt es nur bei den besonders charakterisierten Artwörtern, die wir auf S. 216–217 besprochen haben.

Damit haben wir das Gebiet durchschritten, in welchem uns die Umsetzprobe helfen kann. Für den Gliedwert der nicht umsetzbaren Artwörter (*«eben»*) sowie der Stellwörter, auf den wir schon mehrmals geleitet wurden, stehen uns nur noch Stellungsprobe und Betrachtung der Ersatzreihe als einigermaßen objektive Mittel zur Verfügung.

5. Die Stellwörter als Satzglieder. Stellangaben. Freie Beziehungen und Verbindungen. Überspielen der Gliedgrenzen

Wie die Stellwörter gegenüber den Artwörtern, so sind die «Stellangaben» gegenüber den Artangaben ein Restbestand. Um ihn richtig abzugrenzen, scheiden wir daher Schritt um Schritt alles aus, was sich noch aus irgend einer faßbaren Gesetzmäßigkeit heraus deuten läßt.

Zunächst finden wir viele einfache Stellwörter als Fallfügteile: *«auf dem Turme, nach dem Boden, an die Wand, unter die Decke, seinem Briefe nach, dem Ende entgegen»* usw. usw. Diese Gebrauchsweisen besprechen wir im Kapitel VIII (S. 248 ff.).

71 Dann gibt es einige wenige Stellwörter, die stets in Verbindung mit einer als Nennglied dienenden Reinform auftreten und platzfest sind: *«er war nicht imstande, in einem Gespräche vorwärts zu kommen; er versuchte alles, um vorwärts zu kommen.»* Wir erkennen hier sogleich eine weitere Art von Fügteilen, die sich zu den Spann- und Fallfügteilen gesellt, und die das Nennglied an einen andern Ausdruck bindet. Diese «Nennfügteile» werden in Kapitel X, im Zusammenhang mit den oft durch sie vermittelten Verbgefügen, zur Behandlung kommen (S. 347 ff.).

Eine dritte zur Gliedausscheidung geeignete Besonderheit ist die Endfestigkeit, die oft die gleichen Wörter auszeichnet, welche in anderm Zusammenhang als Fallfügteile dienen: *«er stand auf, zog aus, setzte über.»* Die traditionelle Orthographie schreibt diese Stücke stets mit dem Verb zusammen, wenn sie vor diesem stehen: *«der Schleier war aufgehoben», «daß der Geist des Menschen ein eigenes Ganzes ausmache», «er konnte nicht aus-*

sprechen, was in ihm aufquoll usw. usw. Daß die Stücke eigene Glieder sind, beweist ihre Stellung nach dem Leitglied im dreigliedrigen Satz: *«er sprach aus, es quoll auf»* usw. Daß sie aber trotz ihrer eigenen Gliedhaftigkeit mit dem Leitglied in engem Gefüge stehen, zeigt ihre unbedingte Endfestigkeit (s. S. 140f.). Diese Stücke und die mit ihnen gebildeten Gefüge werden in Kapitel XI zur Sprache kommen, im Abschnitt «Verbgefüge mit nichtverbalen zweiten Teilen». Wir erkennen aber hier schon, daß wahrscheinlich keine scharfe Grenze zu ziehen sein wird zwischen «freien Stellangaben» und «Stellangaben (Stellwörtern) als Gliedern eines Verbgefüges». Wo liegt z. B. die Grenze zwischen *«fortkommen, mitkommen, abkommen, beimkommen, wegkommen, hinaus kommen, vorwärts kommen, zurück kommen»*? Wir müssen also unsere Bestimmung der «freien Stellangaben» so fassen, daß sie nachher den Übergang zu diesen Gefügeteilen ohne Bruch gestattet.

Ließen sich diese drei «Randgebrauchsweisen» verhältnismäßig einfach abtrennen, so bereitet dafür eine andere Einteilung große Mühe: diejenige in selbständige Glieder und bloße Gliedteile. *«Wilhelm schien dagegen hier und da bemerkt zu haben – Wilhelm dagegen schien hier und da bemerkt zu haben»*: was ist der Unterschied im Wert der beiden Sätze? Eine Nuance von Verschiedenheit besteht zweifellos, aber auch nur eine Nuance, obwohl das *«dagegen»* im einen Satze eigenes Glied, im andern Satze nur ein Teil des ersten Gliedes ist.

Wir lassen daher diese Unterscheidung, die wir bis jetzt immer zuerst gemacht haben, beiseite, und betrachten die sämtlichen aus Stellwörtern gebildeten Glieder, die nicht in den Bereich der Fallfügteile, Nennfügteile oder Teile von Verbgefügen fallen. Dabei verwenden wir als Hauptwerkzeug die Verschiebeprobe, zur Ergänzung betrachten wir die Ersatzreihen.

1. *Den andern Tag war eben alles wieder verschwunden.*
2. *Man ging durch diese Türe wieder frei aus einer Stube in die andere.*

«Wieder» und «eben» sind an keinen Platz gebunden. *«Den andern Tag war alles eben wieder verschwunden, war eben wieder alles verschwunden, alles war eben den andern Tag wieder verschwunden, verschwunden war den andern Tag eben alles wieder.»* Das *«wieder»* hat gegenüber *«eben»* einen gewissen Vorrang, es hat mehr Gewicht. Beide sind aber nicht so stark, daß sie ohne weiteres an die Spitze treten können. Die starke Betonung, die sie dadurch erhalten würden, gäbe dem ganzen Satz einen andern Charakter. Die beiden Stücke erweisen sich damit als «begleitende Momente» zu der Handlung, die durch Vorgang und Größen gegeben ist. Das *«wieder»* verbindet die jetzige Lage mit einer früheren, die eine Zeitlang aufgehoben war, jetzt aber von neuem gilt. Das *«eben»* betrifft das Verhältnis des Aussagenden zu seiner Aussage. Es schwächt gewissermaßen die Verbindlichkeit des Ausspruches ab, legt diesen in eine gleichgültigere Ebene. Man kann auch sagen, der Sprecher

entschuldige sich dafür, daß der Satz den Hörer unangenehm oder auch nur ungewohnt berühren könnte. Durch die Einfügung dieses kleinen «*eben*» wird die Rede weicher, umgänglicher, höflicher, dafür auch unbestimmter, weniger präzise, weniger verpflichtend. Das «*eben*» ist etwa wie ein leichtes Achselzucken des Sprechers.

2a. ... *aus der Abends vorher soviel Abenteuer geleuchtet hatten.*

«*Vorher*» ist mit der Angabegröße «*Abends*» zu einem Glied verbunden. Eine Trennung oder auch nur eine Umstellung im Glied drin ändert den Sinn: «*aus der vorher Abends soviele . . .*» (= «*vorher, jeden Abend*», gegenüber dem Originalsatz «*am vorherigen Abend*»). Trotzdem kann jeder der beiden Gliedteile allein im Satze vorkommen, ohne daß eine Lücke empfunden würde: «*Aus der vorher soviel . . .*» «*Aus der Abends soviel . . .*». Wir haben also ein Glied aus zwei fest verbundenen, fast gleichberechtigten Gliedteilen. Nur inhaltlich hat «*vorher*» einen gewissen Vorrang.

Die Länge der zur Deutung nötigen Sätze, die Umständlichkeit der Umschreibungen zeigen, wie unbestimmt «geprägt» diese Stellwörter sind, vor allem die «abstrakteren» unter ihnen. Aber sie lassen sich ohne weiteres einordnen unter den Generalnenner «*Situation*», der ja den ganzen Restbestand, vom konkretesten bis zum abstraktesten, umfaßt.

3. *Die übrigen liefen mit ihren Spielsachen auf und ab,*
4. *Wilhelm allein schlich hin und her,*
5. *als wenn er's fast unmöglich glaubte,*
6. *daß da nur zwei Türpfosten sein sollten,*
7. *wo gestern soviel Zauberei gewesen war.*

In diesem Gesamtsatz mit seinen fünf Teilbogensätzen finden wir nun «*Situationsbezeichnung*» vom konkretesten bis zum abstraktesten Bereich. «*Auf und ab, hin und her, da*» geben die räumliche Lage. Dabei sind «*auf und ab, hin und her*» verhältnismäßig endfest. Sie nähern sich dem Wert eines zweiten Gefügeteils in Verbgefüge. Immerhin sind sie dank ihrer Doppelung noch ziemlich selbständig. Sie können auch an die Spitze treten («*auf und ab liefen die übrigen mit ihren Spielsachen, hin und her schlich Wilhelm*»), während einfaches «*hin, her, auf, ab*» nur sehr selten allein an der Spitze möglich ist. «*Da*» steht freier im Satz, ist nicht so sehr räumliche Ergänzung des Vorganges, sondern situiert mehr den ganzen Satz. Dem «*da*» entspricht im letzten Satz das «*wo*», das zugleich ein spannführendes Moment enthält. «*Gestern*» spielt im Beziehungssystem der Zeit eine ähnliche Rolle wie «*da*» im Beziehungssystem des Raumes. Es ist, wie «*da*», nicht eng an den Vorgang gebunden, sondern tritt gewissermaßen neutral zum ganzen Satz, ist daher auch ziemlich frei in der Stellung. Bedeutend abstrakter sind «*allein*» und «*nur*». Sie be-

zeichnen die betreffenden Glieder und ganzen Aussagen als «eingeschränkt, reduziert, vermindert» gegenüber vollerer Ausführung, größerem Umfang, den man sich denken könnte und der zum Teil im bisherigen Text angegeben ist. Das «*allein*» unterscheidet Wilhelm als einen Einzelfall von seinen Geschwistern, das «*nur*» unterscheidet die heutige Nüchternheit der Türpfosten von den gestrigen Wundern, die dem Knaben noch vorschweben. Das «*so*» schließlich ist Bestimmung des Grades im Glied «*viel Zauberei*». Es ist «zweite Angabe, sekundäre Angabe» zu «*viel*», das selbst ein Angabewort sein kann (neben seiner Größennatur, s. Kap. IX, S. 294ff.).

Die drei letzten Stücke «*allein, nur, so(viel)*» zeigen nun auch die Schwierigkeit, den Bezug zu einem einzelnen Glied und den Bezug zum Ganzen auseinander zu halten. Das letzte, «*so*», ist freilich einwandfrei ein Gliedteil. Es kann auf keine Weise von «*viel*» getrennt und allein gestellt werden. Aber für «*allein, nur*» ist solche Ablösung möglich. «*Hin und her schlich allein Wilhelm*» – daß das «*allein*» nun vor «*Wilhelm*» steht, zeugt für seine mögliche Selbstständigkeit. Weitere Umstellungen «*allein Wilhelm schlich hin und her, Wilhelm schlich allein hin und her*» geben dem «*allein*» einen andern Wert, oder können das mindestens tun. «*Wilhelm schlich allein hin und her*» kann gedeutet werden «*er schlich einsam umher*», mit etwas anderer Stimmführung aber auch «*nur er schlich umher*». Die Stellung «*allein Wilhelm schlich umher*» gestattet wieder zwei verschiedene Stimmführungen und dadurch zwei deutlich verschiedene Sinnausprägungen. Betont man «*allein*» und dann nichts mehr bis «*umher*», so heißt das soviel wie «*aber Wilhelm schlich hin und her*», oder «*Wilhelm schlich jedoch hin und her*». Betont man aber «*allein*» und «*Wilhelm*» etwa gleich stark, und das übrige weniger, dann tritt wieder der Sinn heraus «*nur Wilhelm schlich hin und her, Wilhelm allein schlich hin und her*».

Dieses Spiel der Umstellungen, der Stimmführung und der daraus erwachsenden verschiedenen Inhaltsnuancen – die oft ziemlich weit auseinandergehen – zeigt uns die ganze Unbestimmtheit unserer Stellwörter, und die weite Fassung, die wir daher auch dem Begriff «Stellangabe» geben müssen.

Wir haben hier gewissermaßen reinen Rohstoff der Sprache, noch kaum geprägte Teile, die daher durch Stellung, Betonung und Inhalt des umgebenden Textes nach ganz verschiedenen Richtungen ausgeprägt werden können, und die sich von Fall zu Fall an andere Glieder anschließen, nur einzelne Glieder berühren oder das Ganze des Satzes angehen.

72

Mit der grammatischen Gliedbestimmtheit hört hier auch die grammatische Deutung auf. Es gibt keine allgemeine Regel, wonach man den jeweils besondern Bezug des «*allein*» errechnen könnte. Man muß jeden der drei oder vier Werte besonders erfahren haben.

73

74 Nun ist freilich «*allein*» gerade ein besonders vieldeutiges Wort. Von der abstrakten Stellangabe mit dem Sinne von «*nur*» oder «*aber*» reicht es bis zur Gleichwertigkeit mit einer anschaulichen Artangabe «*einsam, verlassen*». Es kommt auch mit derartigen Artwörtern als Paar vor: «*da stand er, einsam und allein*», «*ich fand ihn von allen verlassen und völlig allein*». Der Parallelismus mit «*einsam, verlassen*» läßt uns hier unbedenklich auch das «*allein*» als Artangabe zur Grundgröße (im ersten Satz) resp. zur Zielgröße (im zweiten Satz) verstehen.

Es gibt also bei den Stellwörtern Stücke, welche unsere ganze Einteilung in Artwörter und Stellwörter überspielen, und welche unsere Unterscheidung von Haupt- und Untergliedern überspielen, indem sie ebenso leicht das eine wie das andere sein können. Ja, wir werden Stücke antreffen, die auch die Grenze von Angabewörtern und Größenwörtern überspielen: «*mehr, etwas, viel, wenig*» (s. S. 294ff.).

Werden dadurch unsere Einteilungen und Abgrenzungen entwertet? Wir glauben es nicht. Sie bleiben für große Gebiete in Kraft. Aber neben ihnen besteht immer noch ein «*ungeschiedener Rest*», welchem die Prägungen, die den meisten Wörtern fest zukommen, von Fall zu Fall und zum Teil nach Lust und Laune des Gebrauchers verliehen werden können – soweit, daß sich nicht nur der Glied-, sondern sogar der Wortcharakter zu ändern scheint.

Wir sehen damit auch im Gebiet der Satzglieder, wie vorher in demjenigen der Wortarten, daß eine feste, weitergehende Einteilung kaum mehr möglich ist. «*Stellangabe*» ist das Letzte, was wir mit gutem Gewissen allgemein und objektiv aussagen können. Die weitem Bestimmungen, so wirksam und wichtig sie sind, führen ins Feld des freien momentanen Gestaltens und Erlebens hinein und lassen sich nicht mehr allgemein fassen, so wenig wie Feinheiten der Stimmführung oder Besonderheiten der Wortinhalte und ihrer Verbindung.

Das einzige, was wir hier versuchen können, ist die Verwertung der Stellungsunterschiede, wie wir sie an etwas einfachern Beispielen als «*allein*» prüfen können. Daraus gewinnen wir vielleicht doch Hinweise, Wahrscheinlichkeiten gewisser Bezüge, so daß wir dann ähnlich wie bei den Artangaben sagen können «*Stellangabe zu . . .*», oder, da es sich um Bezüge etwas andern Charakters handelt, «*Stellangabe für . . .*».

Wir gehen damit an unsere weitem Beispiele. «*Da sollten nur zwei Türpfosten gewesen sein; zwei Türpfosten sollten da nur gewesen sein; nur zwei Türpfosten sollten da gewesen sein; nur sollten zwei Türpfosten da gewesen sein.*» Die letzte Umstellung bringt eine deutliche Umwertung des Sinnes. Der einschränkende, vermindernde Wert des «*nur*» erstreckt sich jetzt auf den ganzen Satz. Man denkt sich einen vorausgehenden Satz: «*Das ist ja alles gut und recht, nur*

sollten da *zwei Türpfosten gewesen sein* (und die sehe ich nirgends)» oder ähnlich. Im Originalsatz und in der zweiten und dritten Fassung ist dagegen die Wirkung des «nur» in erster Linie auf «*zwei Türpfosten*» gerichtet. Der Satz als ganzer wird nicht eingeschränkt, sondern nur eines seiner Glieder, wodurch freilich indirekt auch wieder der ganze Satz etwas betroffen ist – aber eben nur indirekt!

Für die Fassung «*zwei Türpfosten sollten da nur gewesen sein*» spielt dabei noch die Stimmführung eine wichtige Rolle. Sie ist es, welche das «nur» auf die an der Spitze stehende Grundgröße «*zwei Türpfosten*» zurückbezieht. Eine andere Stimmführung, die hier freilich keinen Sinn ergibt, könnte das «nur» auch auf das Nennglied richten. Der Unterschied wird deutlich an einem konstruierten Beispiel: «*das Buch wollte er nur auflesen*» (nicht auch das Heft und andere zu Boden gefallene Dinge) gegenüber «*das Buch wollte er nur auflesen*» (nicht etwa behalten).

«*Sie möchte es ihm doch wieder spielen lassen.*» Auch hier ist der Wert des «*doch*» stark von der Stimmführung abhängig. Der Grundwert ist ein Moment des Sich-Wehrens, des Widerspruchs. Dieser Grundwert kann nun ganz beiläufig erscheinen und nur ausdrücken, es werde noch etwas gesagt oder gewünscht. Er kann aber auch gegen irgend einen Widerstand betont sein. Dabei können Stimmführung und Platz die Stellangabe für ganz verschiedene Glieder besonders wirksam machen: «*Sie möchte es ihm doch wieder spielen lassen*» (oder mit gleichem Wert «*sie möchte es doch ihm wieder spielen lassen*»), oder «*sie möchte es ihm doch wieder spielen lassen*», oder «*doch möchte sie es ihm wieder spielen lassen*» usw. usw. Auch «*doch*» und «*wieder*» können sich also trennen, obwohl sie meist wie ein Glied beisammen bleiben.

«*Erst spät in der Nacht...*» Hier scheint wieder einmal ein deutliches Unterglied vorzuliegen, wie in «*soviel*». Doch läßt sich umstellen «*spät in der Nacht erst...*» oder auch «*spät in der Nacht legte ich mich erst zu Bette...*», wobei bei entsprechender Stimmführung (starker Betonung von «*spät in der Nacht*») das «*erst*» den gleichen Bezug haben kann wie im Originalsatz.

«*Jenseits klapperte eine Mühle.*» Wir sind, gewissermaßen zur Erholung, wieder im konkreten Raum, wo «*Stellangabe*» heißt «*Lageangabe, Ortsbestimmung*».

Um Platz zu sparen, setzen wir die weitem Beispiele nicht mehr vollumfänglich hierher, sondern verweisen auf S. 182–183. «*Dagegen*» in Satz 1 ist «*Lagebestimmung gegenüber dem vorhergehenden Text*», in welchem Werners Charakter beschrieben wird. Es kann eigenes Glied wie Unterglied sein. «*Hier und da*» ist «*Lagebestimmung im gedachten Raum*», oder auch in der Zeit, für deren sprachliche Darstellung ja meist der Raum das Vorbild liefert. «*So gedrängt, so voller Aussichten, so leise nur zu fühlen*» – die «*so*» sind Gliedteile, «*Zweitangaben*», welche im nächsten Kapitel besprochen werden.

Das «*nur*» wirkt wohl besonders auf das Nennglied «*zu fühlen*», kann aber durch andere Stimmführung «*so leise nur – zu fühlen*» auch auf «*leise*» gerichtet werden. Deutlich auf «*leise*» bezogen ist es, wenn es vorangestellt wird: «*nur so leise zu fühlen*».

«*Fast nie*» – hier sehen wir wieder die Übergangsstellung zwischen eigenem Glied und bloßem Gliedteil, wobei immerhin die Alleinsetzung «*nie war er fast im Stande*» etwas außergewöhnlich klingt. Ähnlich ist es für «*fast unmöglich*» im ersten Text.

«*Vorwärts*» ist einfache, konkrete Richtungsangabe.

«*Denn*» und «*aber*» haben die Besonderheit, daß sie auf keinen Fall allein erste Glieder bilden können. Das ist zwar auch bei «*nicht, sehr*» usw. selten. Aber man kann sich doch denken «*sehr hat es ihn gefreut*», und Schiller sagt «*nicht grauet dem Schützen auf schwindlichem Steg*». Doch kann man nicht einmal denken: «*Aber kam er nach Hause*». Es würde dann heißen «*Abermals*». Wir dürfen natürlich nicht einen Stirnsatz mit «*denn*» als Gegenbeweis wählen, wie etwa «*denn konnte er das nicht erreichen, so . . .*».

Schließlich betrachten wir noch einmal die Umstellungsmöglichkeiten eines Satzes im Zusammenhang, und zwar für «*nie*», das uns dann hinüber leitet zur reinen, extremen Verneinung «*nicht*». Hier hoffen wir bestimmte Regeln für das Erfassen der Bezüge, soweit es sie gibt, am reinsten zu greifen. Wir wählen Satz 3 unseres letzten Textes (S. 182–183), verwandeln aber in einen abgeschlossenen Kernsatz:

Der Geist des Menschen kann sich mit einem andern nie vereinigen.
Der Geist des Menschen kann sich nie mit einem andern vereinigen.
Der Geist des Menschen kann nie sich mit einem andern vereinigen.
Mit einem andern vereinigen kann sich der Geist des Menschen nie.
Vereinigen kann sich der Geist des Menschen mit einem andern nie.
Nie kann sich der Geist des Menschen mit einem andern vereinigen.

Wir finden ein Muster an Stellungsfreiheit. Das «*nie*» kann an der Spitze, an jedem innern Platz oder am Schluß erscheinen. Sein Inhalt ist «negative Lagebestimmung, negative Zeitbestimmung». «*Nie*» gibt die Lage an, welche der ganze Satz mit seinem Vorgang und seinen Größen im «Koordinatennetz der Zeit und der Möglichkeit» einnehmen soll: nämlich gar keine denkbare Lage. Die Inhaltsbestimmung «Lage, Situation» kann also auch hier aufrechterhalten werden.

Inwiefern ändert nun der Wert des Ganzen, wenn das «*nie*» seinen Platz ändert? Die Frage ist gleichbedeutend mit der andern: auf welche Glieder wirkt das «*nie*» insbesondere? Nach den Beobachtungen bei «*nur*» usw. sehen wir diese Wirkung vor allem auf die Glieder, die dem «*nie*» folgen: «*nie vereinigen, nie mit einem andern (vereinigen), nie sich (mit einem andern vereinigen)*».

Steht das «*nie*» am Schluß, so wirkt es am unmittelbarsten auf den Vorgang selbst, ebenso, wenn es an der Spitze steht. Dabei ist der Vorgang als ein Ganzes in «*nie*» getaucht, oder es ist speziell das Leitglied berührt. Das Nennglied kann dagegen nicht allein vom «*nie*» betroffen sein. Es heißt nicht «*Nie-Vereinigung ist möglich*», sondern entweder «*Vereinigung ist nie möglich*» oder «*Vereinigungsmöglichkeit besteht nie*». Das «*nie*» ist aber auch mit den Größen nur lose verbunden. Wäre es dort fester Bestandteil, so hieße der Satz «*kein menschlicher Geist kann . . .*» oder «*der menschliche Geist kann sich mit keinem andern . . .*» oder «*er kann niemand mit einem andern verbinden*» (und damit auch sich selbst nicht).

Wir erkennen, wie sehr hier die Umstellung ein Spiel mit Nuancen ist; oft entscheiden rein rhythmische Gründe, zu welchem der möglichen Glieder das «*nie*» gestellt und damit speziell bezogen ist. Die Gesamtwirkung bleibt immer dieselbe, da der eine «*verneinte Faktor*» dann auch den ganzen übrigen Zusammenhang verneint. Wir können das am besten mit einem algebraischen Bilde verdeutlichen. In der Algebra kommt es nämlich auch nicht darauf an, ob wir schreiben « $3 \cdot 4 \cdot 7n$ » oder « $3 \cdot 4n \cdot 7$ » oder « $3n \cdot 4 \cdot 7$ » oder « $n \cdot 3 \cdot 4 \cdot 7$ » oder « $3 \cdot 4 \cdot 7 \cdot n$ ». Das Resultat ist immer gleich, nämlich $84n$ oder $n \cdot 84$. Es gilt die Regel: «Wenn wir ein Produkt mit einem weiteren Faktor multiplizieren wollen, müssen wir nur einen beliebigen Faktor innerhalb des Produktes mit dem neuen Faktor multiplizieren».

Solche algebraisch reine Vertauschbarkeit der Faktoren ist freilich für die Sprache ein Grenzfall, sogar für die Stellangaben. Wir haben bei «*allein, nur, vorher*» gesehen, daß die Verschiebung, d. h. das Wirkenlassen auf ein anderes Glied, auch eine deutliche inhaltliche Änderung im Gefolge haben kann. Den reinsten Fall von Vertauschbarkeit, wobei in gewissem Maß «*reguläre*» Unterschiede allein durch Stellungsgesetzlichkeit und Stimmführung geschaffen werden, bildet die Verneinung «*nicht*». Wir konstruieren ein möglichst extremes Beispiel:

76

1. *Der Autor schenkte ihm dieses Buch nicht* (er lieh es ihm nur).
2. *Der Autor schenkte ihm nicht dieses Buch* (aber ein anderes).
3. *Der Autor schenkte dieses Buch nicht ihm* (sondern einem andern).
4. *Dieses Buch schenkte ihm nicht der Autor* (sondern jemand anders),

oder, umgestellt:

- 1a. *Dieses Buch schenkte ihm der Autor nicht.*
- 2a. *Nicht dieses Buch schenkte ihm der Autor.*
- 3a. *Nicht ihm schenkte der Autor dieses Buch.*
- 4a. *Nicht der Autor schenkte ihm dieses Buch.*

In Satz 1 geht die Verneinung auf den Vorgang («*nicht schenken*»), in 2 auf die Zielgröße («*nicht dieses Buch*»), in 3 auf die Zuwendgröße («*nicht ihm*»), in 4 auf die Grundgröße («*nicht der Autor*»).

In den Sätzen 2–4 geht das «*nicht*» also immer dem Glied voran, auf welches es insbesondere wirken soll. In Satz I spielt das Stellungsgesetz von Leitglied-Nennglied hinein, daher tritt das «*nicht*» möglichst an den Schluß und kann nur von einem Nennglied oder andern Verbgefüge-Glied verdrängt werden.

Es ergäbe sich somit die schöne Regel: «Wenn die Verneinung zu einer einzelnen Größe oder Angabe gehört («*nicht krank*, *nicht hier*», usw.), tritt sie als Gliedteil vor diese jeweilige Größe oder Angabe. Gehört die Verneinung zum Vorgang selbst, so tritt sie, nach dem Gesetz der Vorgangsglieder, als eigenes Glied an den Schluß.»

Diese ideale Regel ist aber eine Fiktion. Bei entsprechender Stimmführung kann nämlich auch in den Sätzen 2 bis 4, resp. 2a bis 4a, das «*nicht*» von dem Gliede getrennt werden, auf welches es insbesondere wirkt:

2b. *Dieses Buch schenkte ihm der Autor nicht!*

3b. *Ihm schenkte der Autor dieses Buch nicht!*

4b. *Der Autor schenkte ihm dieses Buch nicht!*

Ja, in erregter Sprache kann das speziell verneinte Stück auch mitten im Satz stehen: «*Aber er überließ ihm die Bücher nicht!*» Es ist dabei immer zu beachten, daß auch in Satz 2 (und a, b) bis 4 (und a, b) die Verneinung durch das verneinte Einzelglied hindurch auch den Vorgang trifft. Nur faßt sie den Vorgang nicht mehr in seiner Ganzheit. Es wird nur derjenige Ausschnitt verneint, der gegenüber der verneinten Größe resp. Angabe speziell beteiligt ist.

Dieses stete Mitbetroffensein des Vorgangs und des ganzen Satzes, auch wenn nur eine einzelne Größe oder Angabe verneint ist, verwischt die oben gewonnenen, an sich schon nicht sehr scharfen Grenzen noch mehr.

Wir haben für die Verneinung, und für alle Stellangaben, also eine etwas andere Lage als für die Artangaben; Stellung und Betonung geben deutliche Hinweise auf besondere Beziehungen und Wirkungsziele der Stellangabe, aber diese Hinweise betreffen oft nur geringfügige Unterschiede, bloße Nuancen. Stellung und Betonung sind sehr vielgestaltig und können sich gegenseitig vertreten oder auch gemeinsam vorkommen. Viele Stellwörter bewahren nicht für alle Plätze die gleiche Ausprägung, sondern ändern ihren Sinn oft stark: «*allein er kam* | *er allein kam*»! «*Selbst du bist gekommen*! (= *sogar du*)» | «*du selbst bist gekommen*! (= *du selber*)», usw.

Die Bezüge, die sich aus Stellung und Betonung ergeben, sind auch nicht gleichen Inhalts wie die Bezüge der Artangaben. Das wird klar, wenn wir in

unsern verneinten Sätzen so weit möglich ein Artwort einsetzen, etwa «*bäufig, selten*».

2 d: «*Er schenkte ihm selten ein Buch*» (sondern etwas anderes). Der «Stellcharakter» wirkt insbesondere auf «*Buch*», aber trotzdem heißt die Umsetzung «*seltenes Schenken*» und nicht «*seltenes Buch*». Wir haben also Artangabe zum Vorgang, aber mit besonderem «Stellwert» in der Richtung auf «*Buch*».

Ebenso ist in 3 d «*Ihm schenkte er selten ein Buch*» kein «*seltener Empfänger*», sondern nur ein «*seltenes Schenken*» sinnvoll.

Die Beziehungen der Stellangaben sind also etwas sehr Allgemeines. Sie entsprechen den besondern «innerlichen Bezügen», die auch zwischen sonst voll geprägten, unabhängigen Gliedern bestehen und z. B. überall dort hervortreten, wo ein Glied nicht ohne das andere im Satz auftreten kann: «*er verbot ihm die Reise*», aber nicht allein «*er verbot ihm*». Dort haben wir aber diese Bezüge nicht speziell hervorgehoben, weil deutliche Prägungsmerkmale genug da waren, um die Glieder zu kennzeichnen. Bei den Stellangaben dagegen, wo alle andere Prägung aufhört, treten diese Platz- und Wirkbezüge in den Vordergrund und werden wichtig für die Bestimmung.

Wir schließen nun diesen Abschnitt. Unsere Behandlung der Stellwörter und -angaben mag dem Vorwurf der Kleinlichkeit und Haarspalterei ausgesetzt sein, und zwar mit Recht. Aber der Boden ist hier so schwankend, die Grenzen sind so unscharf, die Nuancen gehen oft so ineinander über und sind doch auf einmal wieder wichtig, daß wir mit dem besten Willen keine andere Behandlung liefern konnten. Wir fassen in einem Schlußabschnitt nochmals das ganze Problem der Artwörter-Stellwörter und Artangaben-Stellangaben zusammen, besprechen auch einige naheliegende Einwände gegen die Abgrenzung, und gehen dann zu den Gliedteilen über. –

6. Gesamtschau über Art- und Stellangaben. Nabeliegende Einwände. Unvollkommenheit des Ganzen; gegenseitige Vertretung, ja Überkreuzung der Wortarten

Überblicken wir unsere verschiedenen Angaben im Ganzen, betrachten eine Reihe von Texten darauf hin und erkennen die Schwierigkeiten der Umsetz- und Verschiebeprobe, und halten wir dann das neu gewonnene Bild gegen die alte, vertraute Lehre von Adjektiv und Adverb, so können uns freilich Bedenken aufsteigen: haben wir nicht den Rahmen «Art» zu weit gespannt (daß z. B. in «*er fiel endlich wie ein Klotz*» eine Artangabe steckt, belegt durch Umsetzausdruck «*sein endlicher Fall*»)? Ist der Rahmen auf der andern Seite nicht wieder zu eng, daß er Stücke wie «*gerne, allein, zusammen*» nicht enthält? Diese Bedenken können wir auf drei Wurzeln zurückführen:

1. Unsere Gewöhnung an eine logische Scheidung von «Qualität» und «Situation».
2. Unser an Fremdsprachen geschultes Sprachgefühl, das die dort vorhandenen Unterschiede auch in der Muttersprache finden will.
3. Die tatsächliche Unklarheit, Unvollkommenheit und Behelfsnatur unseres Forschungsgegenstandes, der deutschen Sprache, selbst.

Die Einwände aus 1 und 2 lassen sich zerstreuen. Diejenigen aus 3 müssen wir anerkennen, und wir müssen unsere Begriffsfassungen danach einrichten.

Daß «Art» in unserm Begriff «Artwörter, Artangaben» nicht im strengen logischen Sinne von «Qualität» gefaßt werden darf, das ist schon in Abschnitt 2 dargelegt (S. 190–191). Wir wollen nicht nochmals darauf eingehen, sondern können auf jene Stellen verweisen.

Auch unser «naives Sprachgefühl» ist viel mehr, als wir oft ahnen, durch fremde Sprachen geformt. Das gilt vor allem für die Auffassung der grammatischen Kategorien. In der Muttersprache sind uns nämlich alle Kategorien unbewußt so sehr vertraut, daß wir nicht auf sie zu achten brauchen und sie oft gar nicht bewußt kennen. Eine Fremdsprache dagegen, vor allem Latein, aber auch Französisch, lernen wir meist gerade mit Hilfe dieser grammatischen Kategorien. Sie leiten uns in der Aneignung der Wörter, ihrer Formen und Verbindungsweisen, im Einprägen der Satzpläne. Aus dem Vergleich mit der Fremdsprache wird uns auch zuallererst die besondere, andere Struktur unserer Muttersprache deutlich. Wir sind daher nur zu sehr geneigt, diese bewußt erworbenen Kategorien als die Kategorien zu betrachten, die nicht nur für Französisch oder Latein, sondern für jede Sprache gelten, und die wir daher auch mit Vorteil unserer eigenen Muttersprache unterlegen.

Daher mag es kommen, wenn wir uns innerlich gegen die Bezeichnung «Artangabe» sträuben, bei Sätzen wie «*spät kommt ihr*», «*er ging früher*», «*er erscheint endlich*». Französisch stehen hier überall deutliche Adverbien «*il s'en alla plus tôt*», «*il arrive tard*», «*il apparaît enfin*». Es gibt keine direkte Umsetzung «*son arrivée tarde, son départ tôt* (oder gar *son tôt départ*), *son arrivée enfin*» (wie eine weibliche Form lauten könnte). Von solchen Wörtern her steckt der Begriff in uns «die Sachkerne für *früh, spät, endlich* sind adverbial». Im Französischen braucht es eben zur Umsetzung oft ganz andere Wörter «*son départ prématuré, son arrivée tardive, son apparition finale*» gegenüber der einfachen Umsetzung des Deutschen «*sein spätes Kommen, seine frühere Ankunft, sein endliches Erscheinen*».

Umgekehrt ist «*allein*» im Französischen und Lateinischen adjektivisch gefaßt: «*seul, solus*». «*Elle était seule, elles attendaient toutes seules*.» Daher kommt für uns das «naive Gefühl», daß «der Sachkern *allein*» normalerweise

adjektivisch gefaßt sei», und wir müssen erst ziemlich umdenken, bevor wir «*allein*» als Stellwort anerkennen.

Nachdem wir aber so zwei Gruppen von Einwänden als nicht stichhaltig ausgeschaltet haben, gelangen wir an die dritte Gruppe, und diese müssen wir anerkennen: unsere Sprache selbst ist in der Unterscheidung von «Art» und «Lage» nicht konsequent. Wir haben das sowohl bei den Wörtern an sich wie bei ihrem Satzgliedgebrauch immer wieder festgestellt. Gestaut haben wir nicht darüber, da uns solche Unvollkommenheit zum vornherein wahrscheinlich war, als Folge der Behelfsnatur aller Sprache. Wir können nun für das Gebiet dieses Kapitels etwa folgendermaßen formulieren:

Es besteht ein sehr starker Ansatz, die nicht als Vorgang oder Größe geprägten Wörter und Glieder deutlich zu unterscheiden, indem eine Wortart «Artwort» und eine Wortart «Stellwort» ausgebildet wird.

So haben wir viele Wörter als eindeutige «Artwörter» erkennen können. Das Kriterium dafür ist das Nebeneinanderbestehen von Angabeform und Größenbegleitformen. Diesen deutlichen Artwörtern steht auf der andern Seite eine Gruppe ebenso deutlicher «Lagewörter» oder Stellwörter gegenüber, die sogar z. T. eigene lautliche Merkmale zeigen. Aber dieser Ansatz ist, obwohl weitreichend, nicht überall durchgeführt. Man kann vielleicht bildlich und etwas romantisch sagen: «Die beiden getrennten Wortarten erinnern sich immer noch an ihre gemeinsame Herkunft». Nüchtern und streng synchronisch gesagt heißt das, daß die gemeinsame Prägung «Angabewörter» oft stärker zusammenbindet, als die Unterscheidung Artwörter-Stellwörter zu trennen vermag. So können in einem breiten Übergangsstreifen Artwörter als Lageausdrücke und Stellwörter als Artausdrücke dienen. Wir haben diesen Übergangsstreifen bereits mehrmals angetroffen, so z. B. in der Reihe «*nie – selten – häufig – immer*», oder im Ersatz «*nur Wilhelm kannte ihn – einzig Wilhelm kannte ihn*» u. a. m. Die Artwörter können dabei ihre Umsetzbarkeit verlieren. Wenn es z. B. heißt «*mit solchen Methoden kommen wir nicht weit*», dann ist für «*weit*» kaum ein Umsetzausdruck zu finden. Man kann weder von «*weitem Kommen*», noch von «*weiten Methoden*», noch von «*weiten Forschern*» (als Vertretung der Grundgröße «*wir*») sprechen. «*Weit*» ist hier ein reiner Lageausdruck und als solcher nicht mehr begleitformfähig.

Umgekehrte Stellvertretung finden wir in Sätzen wie «*dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot*» oder «*meine Ruh ist hin, mein Herz ist schwer*». Schon der Parallelismus zeigt, daß hier den Stellwörtern «*zu, hin*» der gleiche Satzwert «Artangabe» aufgeprägt ist, wie den Artwörtern «*tot, schwer*». Die traditionelle Grammatik faßt solches «*zu, hin*» als Verkürzung eines vollständigen «*hingeschwunden, zugeschlossen*» oder ähnlich. Sie erklärt «*der Ring ist weg*» als

verkürzt aus «*der Ring ist weggenommen worden*», oder «*er ist fort*» als «*er ist fortgegangen*». Doch ist der Wert eines «*er ist weg*» eben nicht der gleiche wie in «*er ist weggegangen*», und wir müssen hier eine Bildung eigenen Rechtes anerkennen, was uns auch nicht schwer fällt in Anbetracht der allgemeinen Überschneidungen von Art- und Stellwörtern.

Eine Frage ist nun noch, wie wir in diesem Übergangsstreifen einschätzen und benennen sollen.

Von einem strengen Standpunkte aus könnten wir sogar dazu kommen, daß wir überhaupt auf die Werte «Art» und «Lage» glauben verzichten zu müssen. Wir würden dann rein formal eine «umsetzbare Angabe», «Umsetzangabe», «Begleitangabe» ansetzen, wo wir jetzt «Artangabe» haben; auf der andern Seite stünde dann eine «starre Angabe, Festangabe, Blockangabe» oder etwas Derartiges. Damit hätten wir jedem Mißverständnis und jeder Überdeutung von «Artangabe, Stellangabe» vorgebeugt. Wir hätten dann aber auch auf eine sinnhaltige Erfassung verzichtet und das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Um den Verhältnissen des Übergangsstreifens ängstlich gerecht zu werden, wären wir gegenüber den ebenso deutlichen, ja viel wichtigeren und ausgedehnteren Gebieten klarer Unterscheidung ungerecht geworden. Wir behalten daher die Begriffe und Namen «Artangabe, Stellangabe» bei, da sie dem auf weiten Gebieten erreichten Zustand der Ausscheidung entsprechen. Für den Übergangsstreifen ergeben sich zwei Möglichkeiten der Vermittlung. Wir können von der Inhaltsprägung und Ersatzreihe ausgehen und auch «*dein Sinn ist zu*» usw. als «Artangabe» fassen. Wir können aber auch für alle nichtumsetzbaren Angaben den Namen «Stellangabe», für alle umsetzbaren die «Artangabe» bestehen lassen, und dann bei Bedarf durch eine ergänzende Erläuterung «als Artbezeichnung, als Lagebezeichnung, als Gradbezeichnung» korrigieren. Dann wäre «*aus*» in «*das Spiel ist aus*» eine «Stellangabe als Artbezeichnung». «*Er starb schließlich*» hätte in «*schließlich*» eine Artangabe als Lage- oder Zeitbezeichnung. «*Das gefiel mir ausgezeichnet*» hätte in «*ausgezeichnet*» eine Artangabe (zum Vorgang) als Gradbezeichnung, usw.

Durch den Zusatz «...-Bezeichnung» kann der Name beliebig korrigiert werden, wenn er für den betreffenden Fall zu abstrakt erscheinen sollte. Wir haben damit etwas Ähnliches wie bei den Sondergrößen, wo wir auch manchmal eine genauere Bestimmung vermissen, eine Bestimmung, die sich eben für den betreffenden Fall aus dem Sachkern ergibt (und an der Ersatzreihe annähernd kontrolliert werden kann). Wir haben S. 178 auf die Möglichkeit einer derartigen «Mischskala» hingewiesen, wo eine rein grammatische Bestimmung durch eine solche mehr inhaltlicher Natur ergänzt wird. Nachdem wir die Rolle der Sondergrößen bei den Höchststufen der Artangaben behandelt haben, wird das Bedürfnis einer solchen Doppelskala

auch für die Sondergrößen noch stärker, und so sprechen wir auch dort bei Bedarf von «Sondergröße als Artbezeichnung zu . . .» («*er sang am besten*»), «Sondergröße als Zeit-, Lage-, Grad- etc. Bezeichnung».

Wir können noch fragen, ob die Übergangsmöglichkeit nur im Satzgliedwert oder schon in der Wortartzuweisung berücksichtigt werden soll, ob z. B. in Paaren «*gesund und wohl, einzig und allein, ganz und gar, einsam und allein*» beide Wörter als «Artwörter» bezeichnet werden sollen, oder das eine als Art- und das andere als Stellwort, oder schließlich beide nur als «Angabewörter». Ebenso könnte man sich fragen, ob «*wie, so*» und vielleicht «*anders*» aus den Stellwörtern ausgeschieden und als «Arthinweise» zu den Artwörtern gestellt werden sollen, wie nach ihrem Inhaltswert naheliegt. Schließlich ist die Frage zu erwägen, ob der in Kapitel IV gefundene Wertunterschied von Leerstellen- und Hinweiswörtern in die Satzgliedbezeichnung aufgenommen werden sollte, etwa indem man von Leerstellangabe spricht statt von «Stellangabe» (für «*Worüber hat er gesprochen? Wann ist er gekommen*» usw.).

Das sind Ermessensfragen, die vor allem für den praktischen Gebrauch der neuen Begriffe wichtig werden. Wir möchten sie daher hier nicht entscheiden, sondern offen lassen und weiterer Erprobung und Erfahrung anheimstellen. Vielleicht werden sich in spätern Kapiteln neue Gründe für die eine oder andere Beantwortung ergeben. Es wird überhaupt aus der Behandlung der «Unterglieder» und der Fügteile, zu der wir jetzt kommen, noch weiteres Licht auf unsere Angabewörter fallen, so daß wir hier erst zu einem Zwischenschluß oder «Halbschluß», wie der Musiker sagt, gelangen können. — —

VIII.

VOLLSTÄNDIGE GRÖSSEN, ARTWÖRTER IN ANGABEFORM UND STELLWÖRTER ALS «INNERE GLIEDER». FALL-, GLIED-, FREI- USW. -FÜGTEILE. «URWÖRTER»

1. Innere Größen. Zweitgrößen und Zweitsondergrößen

Wir kommen nun von der Behandlung der eigenen Glieder oder Hauptglieder zu denjenigen Stücken, die nur Teile von Gliedern bilden. Die Unterscheidung von Haupt- und Untergliedern war eines der ersten Resultate, welche unsere Verschieb- und Ersatzprobe in Kapitel II (S. 93) uns lieferte. Dann haben wir freilich im vorigen Kapitel bei der Behandlung der Stellangaben feststellen müssen, daß sich in gewissen Gebieten der Unterschied von Haupt- und Untergliedern, oder von eigenen Gliedern und Gliedteilen, aufzulösen droht. Wir haben damit zugleich einige Stellungsbesonderheiten verstanden, die uns in Kapitel II zu schaffen machten (S. 95). Wir beginnen nun unsere Untersuchung nicht mit den schwierigen Fragen, wie sie das Kapitel VII aufgeworfen hat (S. 213f., 221f.), sondern wir gehen zuerst zurück in das Gebiet der Größen, wo uns die Formgesetzmäßigkeiten eine sicherere Abgrenzung gestatten.

«*Da ihr dieses einen Vorwurf ihrer Unmütterlichkeit zu machen schien*» – in diesem Satz können wir die Glieder umstellen, soviel wir wollen, das lange Stück «*einen Vorwurf ihrer Unmütterlichkeit*» bleibt beisammen. Es ist unmöglich, etwa zu sagen «*dieses schien ihr einen Vorwurf zu machen ihrer Unmütterlichkeit*» oder «*einen Vorwurf schien ihr dieses zu machen ihrer Unmütterlichkeit*». Ähnlich geht es mit «*so schlief ich sozusagen an der Brust der gewaltigen Natur ein*» oder «*daß der Geist des Menschen ein eigenes Ganzes ausmache*». Die Sondergröße «*an der Brust der gewaltigen Natur*» und die Grundgröße «*der Geist des Menschen*» können nur je als ein Block verschoben werden.

Die Glieder bestehen aber offenbar aus zwei verschiedenen Kernen. In einer Gegenprobe können die zweiten Teile eigene Satzglieder sein: «*sie schämte sich ihrer Unmütterlichkeit*», «*er erinnerte sich der gewaltigen Natur*», «*er gedachte des Menschen*». Freilich haben die Stücke in dieser Gegenprobe, wo sie als Anteilgrößen auftreten (unter Beibehaltung des Falles aus dem Originalsatz) einen erheblich andern Beziehungswert.

Die zweiten Teile können auch weggelassen werden: «*das schien ihr einen Vorwurf zu machen*», «*daß der Geist ein eigenes Ganzes ausmache*». Bei «*an der Brust*» muß für das wegfallende «*der gewaltigen Natur*» ein anderer Gliedteil

geändert werden, damit der Satz seinen Sinn für diese Situation behält: «*so schließ ich sozusagen an ihrer Brust ein*».

Die Weglaßprobe erweist eindeutig, daß die ersten Teile «*an der Brust, der Geist, einen Vorwurf*» die eigentlichen Kerne bilden. Sie prägen das betreffende Glied als Sondergröße, Grundgröße, Zielgröße. Die zweiten Teile stehen alle im Genitiv. Sie geben eine weitere Größe, die an die erste Größe anzuschließen ist. Nach der Form denken wir zuerst an unser Hauptglied im Genitiv, das wir Anteilgröße nannten (s. S. 165). Der Wert ist aber von dem einer selbständigen Anteilgröße stark verschieden. Die Betrachtung der Ersatzreihe zeigt ferner, daß auch Sondergrößen in gleicher Funktion vorkommen können:

<i>Der Geist des Menschen</i>	<i>ein Vorwurf ihrer Unmütterlichkeit</i>
<i>im Menschen</i>	<i>wegen ihrer U.</i>
<i>am Menschen</i>	<i>über ihre U.</i>
<i>von solchen Menschen</i>	<i>zufolge ihrer U.</i>

Diese Sondergrößen sind freilich nur noch zum Teil unab lösbare innere Größen. Zum Teil lassen sie sich auch selbständig verschieben: «*da ihr dieses einen Vorwurf zu machen schien wegen ihrer Unmütterlichkeit*» u. a. m.

Wir finden auch Genitive und Fallfügausdrücke, d. h. Sondergrößen, nebeneinander als innere Größen. So lesen wir im «Ur-Heinrich», etwas weiter vorn als unsere Probetexte, in Kap. 9/I: «*Denn nach dem immerwährenden Mißlingen meines Zusammentreffens mit der übrigen Welt hatte eine ungehörliche Selbstschauung und Eigenliebe angefangen mich zu beschleichen*». Hier läßt sich aus dem ganzen langen Spitzenglied kein Teil ablösen außer «denn»: «*Denn mich hatte...*». Das lange Glied «*nach dem immerwährenden Mißlingen meines Zusammentreffens mit der übrigen Welt*» bleibt beisammen und muß als eine Sondergröße anerkannt werden. Versuchen wir wegzulassen, so löst sich zuerst «*mit der übrigen Welt*» ab. Wenn schon vorher von einem Ziel des Zusammentreffens die Rede war, kann es gut heißen «*nach dem immerwährenden Mißlingen meines Zusammentreffens hatte...*». In zweiter Linie fällt «*meines Zusammentreffens*» heraus: «*Nach dem immerwährenden Mißlingen hatte...*».

Die Sondergröße «*nach dem immerwährenden Mißlingen*» ist also der Kern des Ganzen, der Genitiv «*meines Zusammentreffens*» ist die erste angeschlossene Größe, und die Sondergröße «*mit der übrigen Welt*» ist ihrerseits an den Genitiv «*Zusammentreffens*» angeschlossen.

Wir stehen vor den Beziehungen, welche die traditionelle Grammatik mit dem Begriff des «Attributes» faßt. Der Inhaltswert ist sehr leicht zu fassen. Mit Hilfe des Genitivs oder eines Fallfügteils werden an eine beliebige Größe weitere Größen angeschlossen, zur nähern Ausdeutung und genauern

Bestimmung. Dabei umfaßt der Genitiv ein sehr weites Gebiet derartigen Anschlusses: Besitz (*«der Mantel des Vaters»*), Herkunft (*«der Sohn des Odysseus»*), Ziel (*«die Erringung des Sieges, die Forderung eines Ersatzes»*), örtliche Verbundenheit (*«das Ufer des Meeres»*), Angehörigkeit (*«die Glieder dieser Familie»*), usw. usw.

Wir gehen hier, wie immer, nicht von den Inhaltswerten aus, die an sich in unserm Denken möglich sind, so daß wir etwa einen subjektiven, objektiven, possessiven usw. Genitiv zu unterscheiden hätten. Wir fassen vielmehr alles zusammen, was durch den Genitiv-Anschluß ausgedrückt werden kann, und suchen dafür einen wenn auch vielleicht sehr «vagen», ja «primitiven» gemeinsamen Nenner. Da können wir nun nichts anderes angeben als «Zugehörigkeit». Wir sehen also eine ähnliche, sehr weitgefaßte Beziehung wie bei den Schemagrößen im Dreieck Grundgröße-Zielgröße-Zuwendgröße, oder Grundgröße-Zielgröße-Anteilgröße (s. S. 164–165). Soll nun Genaueres gesagt werden, so können statt des Genitivs Sondergrößen eintreten, wie dort anstatt der Folgegrößen. Die Sondergrößen erweisen sich damit einmal mehr als die fast unbeschränkte, da nicht mehr mit Formenbildungs- sondern mit Wortschatzmitteln arbeitende Erweiterung des einfachen Schemas.

Das inhaltliche Gewicht und das Vorhandensein einer vollen Größe, die in anderm Zusammenhang ohne weiteres selbständige Größe sein kann, würden nun auch rechtfertigen, diese Glieder als weitere Hauptglieder neben alle andern zu stellen – wenn nicht die Stellungsbindung wäre. Diese zeigt aber in aller Deutlichkeit und praktisch ausnahmslos, mindestens für die Genitive, daß die angeschlossenen Größen nicht einen eigenen Rang im Satze beanspruchen können. Sie beziehen sich nicht selbst auf den Satz. Die Beziehung geht nur durch den Kern. Fällt der Kern weg, so muß auch die angeschlossene Größe fallen; tritt der Kern an einen andern Platz, so muß auch die angeschlossene Größe mitgehen. Diese sichtbare enge Bindung verbietet es uns, im Sinne der 1829 von Becker aufgestellten (um nicht zu sagen «erfundenen») traditionellen Lehre ein Hauptglied anzusetzen, ein «Attribut», oder wie es dann heißt.

Um das hier vorliegende Verhältnis von relativer Selbständigkeit und trotzdem gültiger Einordnung zu bezeichnen, sprechen wir von «innern Größen» oder überhaupt von «innern Gliedern». Wir erkennen nämlich hier «Glieder, die wieder Teile anderer Glieder sind». Den angeschlossenen Genitiv nennen wir «Zweitgröße». Die Benennung entspricht der im folgenden Abschnitt zu besprechenden «Zweitangabe» (wie z. B. *«hübsch runde und deutliche Rede»*). Diese «Zweitangabe» wiederum ist angeregt durch Jespersens Unterscheidung der «primary, secondary, tertiary» bei den Satzgliedern. Nach der «Zweitgröße» kann es auch ohne weiteres eine «Dritt-

größe, Viertgröße» usw. geben, etwa in *«Abänderung des Beschlusses der Kommission des großen Rates des Kantons Aargau»* oder Ähnlichem.

Die Zweitgröße muß nicht immer nach ihrem Kern erscheinen, sie kann ihm auch vorangestellt sein. *«Annas feines, schlankes Bild»*, *«Heinrichs Trauer kannte keine Grenzen»* usw. Eine Veränderung des Anschlußwertes bringt diese Stellung nicht mit sich, sie verstärkt höchstens die Bindung und macht sie noch sinnenfälliger. Voranstellung ist auch, außer in altertümlicher Sprache, nicht für alle Zweitgrößen möglich.

Die Zweitgröße kann ferner, wie jede selbständige Größe, ein Fügoment enthalten und dadurch einen Spannsatz an einen andern Ausdruck binden: *«Wir schauten in den roten Abend hinaus, dessen Stille uns umfächelte.»*

Während Zweitgröße und Anteilgröße, trotz der Verwendung des gleichen Falles, wenig miteinander zu tun haben und sich kaum berühren, bilden die innern Sondergrößen einen allmählichen Übergang zu den selbständigen Sondergrößen. Es gibt nämlich viele Sätze, wo eine Sondergröße sowohl als eigenes, volles Glied, wie auch als inneres Glied zu einem andern aufgefaßt werden kann. So lesen wir z. B. im selben neunten Kapitel: *«(Heinrichs Großmutter, welche) nur selten mit den Hinterlassenen ihres früh verstorbenen Sohnes einen sehnächtigen Gruß aus der Ferne wechselte.»* Ist hier *«einen sehnächtigen Gruß aus der Ferne»* ein Glied (nämlich Zielgröße mit Zweit-Sondergröße), oder sind es zwei Glieder (Zielgröße und selbständige Sondergröße)? Im zweiten Fall kann man z. B. umstellen: *«sie wechselte nur aus der Ferne mit den Hinterlassenen ihres früh verstorbenen Sohnes einen sehnächtigen Gruß.»* Im ersten Falle ist nur geschlossene Umstellung möglich: *«sie wechselte nur selten einen sehnächtigen Gruß aus der Ferne mit den Hinterlassenen ihres früh verstorbenen Sohnes.»*

Der Unterschied ist nicht groß, er betrifft nur eine Nuance des Wertes; aber er ist vorhanden, und gelegentlich kann eine solche Nuance für richtiges oder falsches Verständnis entscheidend sein. Ein weiteres Beispiel aus dem selben Textzusammenhang ist: *«Nur eine gewisse Keckheit und Fertigkeit im Auftragen der grellen Farben... unterschied mein Treiben einigermaßen von sonstigen knabenhaften Spielen mit Bleistift und Farbe.»* Hier haben wir gleich zwei innere Sondergrößen, wovon die erste noch eine Zweitgröße bei sich hat, die also im Verhältnis zum Kern als Drittgröße erscheint. Die zweite Sondergröße *«... Spielen mit Bleistift und Farbe»* ist durch den Inhalt fest als innere Größe gekennzeichnet. Eine Trennung (*«bei knabenhaften Spielen unterschied mein Treiben mit Bleistift und Farbe nur eine...»* usw.) ist ausgeschlossen, da sie einen ganz andern Sinn ergäbe. Bei der ersten Größe ist die Zusammengehörigkeit in diesem Text auch gesichert, und zwar dadurch, daß *«nur eine gewisse Keckheit und Fertigkeit im Auf-*

tragen der grellen Farben» als ein Hauptglied vor dem Leitglied erscheint. Stünde es aber z. B. in Spannsatz (*«während nur eine gewisse Keckheit und Fertigkeit im Auftragen der grellen Farben mein Treiben von... unterschied»*), dann könnte man sich fragen, ob *«im Auftragen der grellen Farben»* innere Sondergröße sei oder eigenes Glied. Wäre es eigenes Glied, so könnte eine Umstellung lauten: *«im Auftragen der grellen Farben unterschied nur eine gewisse Keckheit und Fertigkeit mein Treiben von andern...»* usw. Das wäre eine deutlich andere Nuance des gleichen Grundinhaltes.

Zum Teil ist an der mangelnden Entschiedenheit die Schrift schuld. Hätten wir nämlich statt des gedruckten Textes eine Grammophonplatte, gesprochen vom Autor selbst (und zwar nicht vorlesend oder diktierend, sondern unmittelbar gestaltend, wie wenn er erzählt hätte anstatt zu schreiben), dann könnten wir Zusammengehörigkeit oder Sonderung am Tempo und an der Stimmführung vielleicht unterscheiden.

Aber auch das könnten wir nur vielleicht. Wir treffen nämlich hier auf eine Grenze der Grammatik, wie wir schon bei den Bezügen der Artangaben und bei den Stellangaben auf eine Grenze getroffen sind. Die Sondergrößen sind eben für die Größen, was die Stellangaben für die andern Glieder: sie sind Universalstücke, am wenigsten auf eine bestimmte Rolle eingeschränkt, fast überall zum Ersatz geeignet.

So müssen wir, vor allem bei der Interpretation geschriebener Texte, vielleicht aber auch bei gehörter Sprache und sogar bei von uns selber unmittelbar gestalteten Stücken, oft auf eine scharfe, objektiv feststellbare Scheidung von Sondergröße als eigenem Glied und als innerem Glied verzichten. Der Begriff «innere Größe, inneres Glied» wird dadurch nicht entwertet.

Wir tragen dieser Übergangsmöglichkeit dadurch Rechnung, daß wir hier keinen völlig andern Namen schaffen, wie Zweit-, Dritt- usw.-größe gegenüber der Anteilgröße. Wir sprechen einfach von «Zweitsondergröße» oder «Drittsondergröße», von welchen dann nur ein kleiner Schritt ist zur gewöhnlichen, selbständigen Sondergröße.

Die Zusammenfügung von Zweitgröße und innerer Sondergröße kann dabei verschieden erfolgen. Das wird sogleich klar an den beiden Beispielen *«der Kampf des Ritters mit dem schwarzen Drachen – der Kampf des Ritters mit dem schwarzen Schilde»*. Das kann vereinfacht heißen *«der Kampf mit dem Drachen = gegen den Drachen»*, nicht aber *«der Kampf mit dem Schilde = gegen den Schild»*. Die innere Sondergröße *«mit dem...»* kann sich also entweder auf den Kern oder auf die Zweitgröße beziehen. Dementsprechend haben wir im ersten Beispiel «Kern mit Zweitgröße und Zweitsondergröße» (da beide sich direkt auf den Kern beziehen), im zweiten Beispiel aber «Kern mit Zweitgröße und Drittsondergröße», da die innere Sondergröße nur auf dem Weg über die Zweitgröße auf den Kern bezogen werden kann.

Neben diesen «eigentlichen» innern Größen finden wir aber auch alle Schemagrößen, mit Ausnahme der Grundgröße, als innere Größen. Das ist dann der Fall, wenn das betreffende Verb in Art- oder Vollzugform erscheint und als solches ein bloßes Glied oder sogar ein bloßes Unterglied bildet.

In einem frühern Text hatten wir «*die kühle erfrischende Luft atmend schlief ich . . . ein*». Hier ist «*die kühle erfrischende Luft*» Zielgröße zu «*atmend*». Faßt man nun das ganze als besondere «Setzung» auf (unter eigenem Teilbogen), so kann man «*die Luft*» als gewöhnliche Zielgröße nehmen. Man kann aber auch den Satz in einem Zuge sprechen, und dann ist «*die Luft atmend*» eine gewöhnliche, an der Spitze stehende Artangabe zur Grundgröße, wie «*beruhigt schlief ich ein, ruhig schlief ich ein, selig schlief ich ein.*» «*Die kühle erfrischende Luft*» ist dabei innere Zielgröße zum «Artkern» «*atmend*». Schließlich kann aber auch gesagt werden, obwohl etwas schwerfällig «*der die kühle, erfrischende Luft atmende Heinrich schlief bald ein*», und hier ist dann «*. . . Luft*» innere Zielgröße zum Unterglied «*atmende*».

In diesem Sinne kann grundsätzlich jedes Größenglied innere Größe werden, mit Ausnahme der Grundgröße. Beispiele: «*Der seines Erfolges sichere Wilhelm*» (innere [oder «gliedinnere»] Anteilgröße), «*ein mir wohlbekanntes Geräusch*» (innere Zuwendgröße), «*Dein dich liebender Freund*» (innere Zielgröße), «*ein als tüchtiger Chirurg bekannter Arzt*» (innere Zuordnungsgröße), «*dieser stets der gleiche bleibende Spaßvogel*» (innere Gleichgröße zum Gliedkern) usw. Es braucht auch nicht immer, wie unsere Beispiele zeigen, eine von einem Verb gebildete Artform. Auch andere Artwörter können innere Größen bei sich haben («*der mir neue Ausdruck*») usw. Die Tatsache, daß die Grundgröße hier ausgeschlossen ist, spricht für den besondern Rang dieser Grundgröße, der sich ja auch in der Zahlübereinstimmung mit dem Verb zeigt. Die Grundgröße wird eben zum Gliedkern selbst («*der Freund liebt dich – der dich liebende Freund*»), und kann darum nicht mehr als besondere innere Größe auftreten. Wir brauchen hier keine besondern Namen zu prägen, da die Bezeichnung «Zielgröße zu, Zuwendgröße zu» usw. schon für die Abhängigkeit genügt, und da die Ziel-, Zuwend- usw. -Beziehung genau die gleiche bleibt, ob nun das Verb als Leitglied, Nennglied, Artangabe, oder, in Begleitform, als zweit-, dritt- oder viertstufiger Teil eines Größengliedes erscheint («*Die Begründung der plötzlichen Entlassung des diesen Fall behandelnden Beamten. . .*» oder ähnliche Einschachtelungen).

Damit verlassen wir das Gebiet der innern Größen und begeben uns auf das schwierigere, da vielfachen Übergängen zuneigende Gebiet der «innern Angaben».

2. Angabewörter als innere Glieder. Zweitangaben

Wir haben in Kapitel VII (S. 212) die Beispiele gehabt *«er versuchte hübsch rund und deutlich zu sagen. . .»*, *«so viel Abenteuer»*. In *«hübsch»* und *«so»* erkannten wir «Angaben zur Artangabe», also «sekundäre Angaben», «zweitrangige Angaben» oder kurz, entsprechend der Namengebung bei den Größen, 81 *«Zweitangaben»*. Dieses Verhältnis müssen wir nun genauer betrachten. Werden wir größere Regelmäßigkeit finden, als bei den Stellangaben, die ebenso oft und leicht eigene Glieder bilden wie innere Glieder? Als objektive Kriterien stehen uns zwei Proben zur Verfügung: Stellungsänderung und Umsetzprobe. Bei den Stellwörtern fällt die Umsetzprobe weg, so daß wir auf den Platz allein angewiesen sind.

Für *«soviel»* ist die Stellungsprobe eindeutig. Ablösung ist unmöglich, man kann nicht etwa sagen *«wo viel Abenteuer so geleuchtet hatten»* oder *«so hatten viel Abenteuer geleuchtet»*. Der Wert derartiger Umstellungen ist ganz anders als der Wert des Originalsatzes. Das *«so»* gestattet auch in gewissem Sinn eine Umsetzprobe, wenn man die stärkere Lautänderung nicht als Hindernis der Zusammengehörigkeit betrachtet: *«soviel Abenteuer – eine solche Fülle von Abenteuern»*. Auch der inhaltliche Wert ist leicht zu fassen. Das *«so»* gibt eine nähere Bestimmung zum *«viel»*. Es wirkt nicht direkt auf *«Abenteuer»*, sondern nur durch das *«viel»* hindurch. Wir sehen also reine Stufung der Bezüge, reine «Zweitangabe».

Ähnlich ist es bei *«er war selten im Stande, hübsch rund und deutlich zu sagen, was er wollte»*. Es ist unmöglich, etwa Sätze zu bilden wie *«hübsch wollte er rund und deutlich sagen»* oder *«rund und deutlich wollte er hübsch sagen»* oder ähnlich. Die Umsetzprobe ergibt *«die hübsche Rundung und Deutlichkeit seiner Rede»*. Nicht die Rede selbst ist als hübsch bezeichnet – obwohl sie es an sich auch sein kann – sondern die Rundung und Deutlichkeit sind hübsch, und die Rede ist rund und deutlich. Das *«hübsch»* ist Zweitangabe und wirkt nur durch *«rund und deutlich»* hindurch auch auf *«Rede»*.

Derartige Stufung ist auch nicht auf zwei Grade beschränkt. Wir können kombinieren *«er vermochte es so hübsch rund und deutlich zu sagen, daß. . .»*. Dann ist *«so»* Drittangabe, mit Wirkung auf *«hübsch»*, dieses ist Zweitangabe mit Wirkung auf *«rund und deutlich»*, und dies letzte ist Artangabe zum Vorgang *«sagen»*. Das Beispiel führt aber auch sofort die Mehrdeutigkeit derartiger Zusammenstellung von Angabewörtern vor Augen. Man kann nämlich die Stimme auch so führen, daß es heißt *«er vermochte es so (= auf diese Weise, durch dieses Mittel) hübsch rund und deutlich zu sagen»*. Dann ist *«so»* freier Arthinweis, der nicht an *«hübsch»* usw. gebunden ist, sondern direkt auf den Vorgang zielt. Es kann umgestellt werden: *«So vermochte er es hübsch rund und deutlich zu sagen»*.

Die jeweils vorhandene Reihenfolge verschiedener Angaben sagt also noch gar nichts über die innere Bindung. Es können mehrere Angabewörter hintereinander erscheinen, ohne irgend etwas miteinander zu tun zu haben: *«es war schließlich so weit besser»* = *«auf diese Weise war es schließlich weit besser»*. Die vier Angabewörter *«schließlich, so, weit, besser»* ordnen sich in drei Gruppen: *«schließlich»* als Artangabe zum Vorgang, im Sinne einer Zeit- oder Lagebezeichnung; *«so»* als freier Arthinweis zum Ganzen; *«weit besser»*, als Artangabe zur Grundgröße, mit Zweitangabe.

82

Einfache Sätze, wo *«so»* als Zweitangabe erscheint, lassen dieses *«so»* auch etwa von seiner Angabe trennen. *«Er war so zornig, daß er...»*; *«Zornig war er so, daß er...»*. Wenn die Stimme das *«Zornig»* entsprechend heraushebt und das *«so»* zurücktreten läßt, kann der zweite Satz die genau gleiche Beziehung *«so zornig»* enthalten wie der erste.

Unsere Zweitangabe, die als *«Gradbezeichnung»* zu einer Artangabe tritt, ist also längst nicht ein so fester und deutlicher Wert wie etwa die Zweitgröße. Sie ist gewissermaßen der Grenzfall einer großen Skala von möglichen Verbindungsgraden, wo ein Grad in den andern übergeht und es schwer hält, scharf zu trennen.

Für eine genauere Betrachtung müssen wir zuerst unsere Beispiele vermehren. Wir schreiben eine Reihe Sätze aus verschiedenen Stellen des *«Heinrich»* heraus.

1. *Es wurde mir wirklich unheimlich zu Mute,*
2. *da die Stille der Nacht von einer dämonischen Absicht ganz getränkt erschien.*
3. *... als ich seltsame, halb seufzende, halb singende Töne vernahm.*
4. *Eine Gestalt, die sich eine Weile gespenstisch unbeweglich hielt.*
5. *(ein Damm führte dahin) und zwar in einem ziemlich weiten Bogen.*
6. *(ich sah jedes Glied deutlich), aber wie fabelhaft vergrößert und verschönt.*
7. *Das Ganze war eine senkrecht aufgerichtete, glänzende und wunderbare Wildnis, gewaltig und nah an das Gemüt rückend.*
8. *Als die durchsichtig grünen Wellen sich rauschend am Schiff brachen.*
9. *Wir befanden uns in einer kräftig braunen Dunkelheit.*
10. *Wir plauderten eine Weile ganz glücklich.*

Hier finden wir ganz verschiedene Grade der Verbindung. Bei Satz 1 können wir umstellen *«Wirklich wurde mir unheimlich zu Mute»*. Hat das den gleichen Wert wie *«es wurde mir wirklich unheimlich zu Mute»*? Oder, wenn eine Verschiedenheit der Beziehungen besteht, wie ist sie zu fassen? Man kann vielleicht sagen: Im zweiten Satze steht *«wirklich»* allein, es bezieht sich direkt auf *«wurde... zu Mute»*. Es soll ein stärkeres *«Werden»* ausgedrückt sein, als in einfachem *«es wurde mir unheimlich zu Mute»*. Im ersten Satze kann das *«wirklich»* diese gleiche Beziehung meinen. Er kann ver-

standen werden: «*es wurde mir – wirklich – unheimlich zu Mute*». Man kann aber auch das «*wirklich*» eng zu «*unheimlich*» ziehen. «*Wirklich unheimlich – wurde mir zu Mute*». Dann wäre die Umsetzung nicht «*ein wirkliches Werden*» (im Gegensatz zu einem schwächern, vielleicht nur eingebildeten), sondern «*wirkliche Unheimlichkeit*», wieder im Gegensatz zu einer nur eingebildeten Unheimlichkeit.

Das «*wirklich*» kann hier ebenso gut eigenes Glied sein, nämlich Artangabe zum Vorgang, wie Gliedteil in «*wirklich unheimlich*», also Zweitangabe. Die Stimmführung kann dabei (sie muß nicht, und wird kaum, aber sie kann) für beide Deutungen genau gleich sein, oder besser, es sind bei genau gleicher Stimmführung beide Deutungen möglich.

Um den Unterschied herauszupräparieren, können wir einen Satz bauen wie «*er war leicht unpäßlich – er war leicht unpäßlich*». Hier bringt die verschiedene Stimmführung einen frappanten Inhaltsunterschied. Der erste Satz ist zu deuten «*es geschah leicht, daß er unpäßlich wurde; es brauchte nur eine Kleinigkeit dazu*». Der zweite ist dagegen zu deuten «*er war nur ein wenig unpäßlich, es war nur ein leichter Grad von Unpäßlichkeit*». Im ersten Satz haben wir Artangabe zum Vorgang, im zweiten Zweitangabe zur Artangabe (die ihrerseits auf die Grundgröße geht).

Für Satz 2 gibt es die Umstellung «*da die Stille der Nacht ganz von einer dämonischen Absicht getränkt erschien*». Trotzdem erfassen wir «*ganz*» ohne Zweifel als Zweitangabe zu «*getränkt*». Das «*von einer dämonischen Absicht*» ist dann zwischen Zweitangabe und Kern eingeklammert, etwa wie «*er war vollkommen einverstanden mit dem Plane – er war vollkommen mit dem Plane einverstanden*».

Das «*getränkt*» läßt sich aber auch als Nennglied betrachten, besonders wenn statt des «*erschien*» ein blässeres «*war*» eingesetzt wird. Dann ist das «*ganz*» als Artangabe zum Vorgang aufzufassen. Die Umsetzung (wegen der Inhaltsverschiedenheit der Begleitform von «*ganz*» mit «*völlig*» durchgeführt) ergibt: «*das völlige Getränktsein dieser Nacht . . .*»

Hier erscheint also die «Zweitangabe» als Fortsetzung der Artangabe zum Vorgang. Die Einbeziehung ist der Entstehung innerer Ziel-, Zuwend- usw.-Größen völlig parallel. «*Er atmete die kühle erfrischende Luft – der die kühle erfrischende Luft atmende Wilhelm | das tränkte diese Nacht ganz mit einer dämonischen Absicht – die Nacht war ganz von einer dämonischen Absicht getränkt – die ganz von einer dämonischen Absicht getränkte Nacht.*»

Wenn wir die Sache von hier aus betrachten, scheint uns die besondere Benennung durch «Zweitangabe» eigentlich überflüssig. Wie wir oben sagten «Zielgröße zur Artform, *atmend*» so könnten wir hier sagen «Artangabe zur Vollzugform, *getränkt*». Die Bezüge Zweitangabe – Kern sind tatsächlich die gleichen, nur gewissermaßen als Ganze um eine Stufe verschoben, wie die Bezüge Artangabe – Vorgang.

Es gibt aber doch einen Unterschied von den innern Größen, der die besondere Benennung rechtfertigt. Eine Zielgröße kann nur als innere Größe erscheinen, wenn das betreffende Verb als Sachkernform auftritt. Zweitangaben gibt es dagegen auch zu Artwörtern, welche nichts mit einem Verb zu tun haben. Dazu fehlt die Fallform, die bei den Größen die verschiedenen Bezüge (Ziel-, Zuwendgröße usw.) deutlich erkennbar machte.

Doch gehen wir weiter in der Betrachtung der Beispiele. In Satz 3 finden wir wieder reine, unablösbare Zweitangabe. Der Kern ist hier nicht eigene Artangabe, sondern fallbestimmter Gliedteil eines größeren Gliedes: *«halb seufzende, halb singende Töne»*. Ablösung des *«halb»* ist nicht möglich. *«Halb hörte ich seufzende, halb singende Töne»* ist etwas anderes, da das *«halb»* dann Artangabe zu *«hören»* ist. Doch läßt sich das gleiche Verhältnis der gleichen Inhalte auch als Beziehung einer Artangabe zu einem Vorgang fassen: *«halb seufzte die geheimnisvolle Gestalt, halb sang sie»*.

Satz 4 zeigt größere Freiheit. *«Sie hielt sich eine Weile gespenstisch unbeweglich / gespenstisch hielt sie sich eine Weile unbeweglich.»* Weniger gut möglich ist *«unbeweglich hielt sie sich eine Weile gespenstisch»*, doch kann auch dieser Satz durch entsprechende Stimmführung den Beziehungswert des ersten oder zweiten Stellungsbeispiels erhalten. Die Umsetzprobe hat ebenfalls mehr sinnvolle Möglichkeiten: *«gespenstisch unbewegliche Haltung / gespenstische (und) unbewegliche Haltung»*. An sich wäre auch möglich *«unbeweglich gespenstische Haltung»*, doch gibt das eine Umkehrung des im Originalsatz steckenden Rangverhältnisses. *«Gespenstisch»* ist also entweder Artangabe zu Vorgang und Grundgröße im gleichen Rang wie *«unbeweglich»*, und nur inhaltlich dem *«unbeweglich»* etwas untergeordnet, oder es ist Zweitangabe zur Artangabe *«unbeweglich»*, und diesem dann auch formal untergeordnet. Der Hörende in seiner Deutung (und der Sprechende in seiner Gestaltung) kann zwischen den beiden Möglichkeiten frei hin und her gehen, und gerade diese Unbestimmtheit, die zweierlei verwandte Deutungen gestattet, bildet zuweilen ein besonderes Stilmittel. Moderne Dichtersprache bedient sich oft dieses Mittels, um der alltäglich gewordenen Sprache die langweilig-eintönige Präzision zu brechen und mehr Tiefe, mehr Spielraum zu schaffen für die Fassung nicht zu präzisierender Inhalte. Das große Beispiel für diese *«Tiefe»* der Sprache, der Gebrauch der Vorgangsgefüge, wird uns in Kapitel X und XI beschäftigen.

Satz 5 ist wieder eindeutig, dank der konventionellen, abgeschliffenen Geltung des *«ziemlich»*. *«Ziemlich in einem weiten Bogen»* ist kaum zulässig. Die Umsetzung zeigt *«ziemliche Weite des Bogens»*, und wir haben typische Zweitangabe als Bezeichnung des Grades. Hier ist auch keine Umsetzung des Verhältnisses auf die Ebene Artangabe-Vorgang möglich. Auch wenn wir einen Vorgang hineinbringen (*«der Bogen war ziemlich weit»*), läßt sich nicht

sagen «*ziemlich war der Bogen weit*», und auch nur mit entsprechend zusammenfassender Stimmführung «*weit war der Bogen ziemlich*».

Satz 6 ist vom gleichen Typ wie Satz 4. «*Fabelhaft*» ist eine Zweitangabe mit ziemlich großem Eigengewicht, die leicht neben ihrem Kern als gleichgestellte Artangabe erscheinen könnte: «*ich sah jedes Glied deutlich, aber fabelhaft, wie vergrößert und verschönt.*»

Satz 7 zeigt wieder eine Zweitangabe, die aus Artangabe zu Vorgang und Grundgröße erwachsen sein kann: «*eine Wildnis richtete sich senkrecht auf*». Der zweite Teilbogen des Satzes zeigt gerade eine Übergangsstufe, wo zwar kein Leitglied vorhanden ist, die Artform aber doch einen eigenen Bogen über sich hat.

Die Sätze 8 und 9 sind ähnlich wie 4 und 6. Wieder ist die Zweitangabe ein vollkräftiges Artwort, das auch allein die betreffende Artangabe (in Begleitform) bilden könnte: «*durchsichtige Wellen, kräftige Dunkelheit*» gegenüber «*durchsichtig grüne Wellen, kräftig braune Dunkelheit*». Trotz dieser inhaltlichen Kraft liegen eindeutig Zweitangaben vor. Das zeigt die Einspannung in die Größengefüge «*die ... Wellen*» und «*in einer ... Dunkelheit*». Satz 10 schließlich zeigt wieder die viel gebrauchte Zweitangabe als Gradbestimmung «*ganz glücklich*». Trennung ist unmöglich («*Glücklich plauderten wir ganz*» oder «*Ganz plauderten wir glücklich*»).

Versuchen wir nun, die Folgerungen aus diesen Proben und Beobachtungen zu ziehen. Wir vergleichen dazu die Verhältnisse bei den innern Größen.

Bei den Größengliedern bestehen feste Formen für den Anschluß weiterer Größen (unter Vorbehalt der in IX/8 S. 307 erwähnten direkten Anreihung), nämlich der Genitiv oder der Fallfügeausdruck. Der erste ergibt unsere Zweit-, Dritt- usw. -Größen, der zweite die innern Sondergrößen. Ferner können alle Größen außer der Grundgröße innere Größen werden, wenn das Verb, auf das sie sich beziehen, in Art- oder Vollzugform Bestandteil eines Größengefüges wird. Dabei können die Größen immer noch deutlich in ihrer besondern Beziehung erkannt werden, da die Fallkennzeichnung erhalten bleibt.

Bei den Angaben haben wir keine Fallkennzeichnung. Schon die verschiedenen Bezüge der selbständigen Artangaben (zu Grundgröße, Zielgröße, Vorgang, Sondergröße usw.) mußten aus dem Inhalt entnommen werden und sind nur gelegentlich durch besondere Stellung mitangezeigt. Sollen nun verschiedene Angaben aneinander geschlossen werden, so erscheinen sie einfach hintereinander in einer Reihe. Dabei herrscht grundsätzlich die umgekehrte Reihenfolge, als bei den Größen: das primäre Stück steht zu hinterst, das sekundäre einen Platz weiter vorn, das drittrangige zwei Plätze weiter vorn, usw. bei Bedarf. Diese Reihung zeigt sich auch sofort als sinnvoll, wenn die Angaben zu einer Größe treten. Dann bildet die

Größe den Kern, und je weiter eine Angabe von diesem Kern entfernt ist, (d. h. je weiter vorn sie steht), umso indirekter ist ihre Beziehung zum Kern. Das gibt zusammen mit den innern Größen oft ein schönes Bild konzentrischer Anordnung:

*ganz überraschend stark ausgebaute Linien zwischen den Stützpunkten des ersten
Regiments der Division
überraschend stark ausgebaute Linien zwischen den Stützpunkten des ersten R.
stark ausgebaute Linien zwischen den Stützpunkten
ausgebaute Linien*

Die Umsetzprobe gäbe, schön der Reihe nach «*ausgebaute Linien, starker Ausbau, überraschende Stärke, ganze Überraschung* (= völlige Überraschung).

Derart schöne Stufung ist aber kein durchgeführtes Gesetz, sondern nur die extreme, reine Verwirklichung eines Bestrebens, das sich bei andern Beispielen nur teilweise oder gar nicht durchsetzt. Neben dieser streng abstufenden Ordnung gibt es auch bloße Zusammensetzung, wo die Neben- und Unterordnung rein aus dem Inhalt zu entnehmen ist. Die Reihenfolge gibt dann nur insofern einen Anhaltspunkt, als das vorausgehende Stück dem nachfolgenden nicht übergeordnet werden kann. Aber es kann ihm neben- oder untergeordnet sein. So unterscheiden sich z. B. «*scheinbar genau gleich – ganz genau gleich*». Die Umsetzungen lauten «*genaue Gleichheit, ganze Genauigkeit*» für den zweiten Ausdruck. Für den ersten gilt aber bei normaler Stimmführung nicht «*scheinbare Genauigkeit*», sondern «*scheinbare Gleichheit*». Das «*scheinbar*» bezieht sich nicht einzig auf das «*genau*», sondern auf die ganze Gruppe «*genau gleich*», oder, über das «*genau*» hinweg, auf «*gleich*».

Zu diesem Nebeneinander von Stufung und bloßer Summierung kommt nun noch die Möglichkeit, ein solches Angabewort als eigene Angabe aufzufassen und ihm dadurch wieder einen etwas andern Wert zu geben. Schließlich treffen im Satz oft mehrere Angabewörter zusammen, ohne irgend etwas miteinander zu tun zu haben.

So kommt das Spiel zwischen strenger Ordnung und fast völliger Willkür zustande, das wir in der Interpretation unserer Beispiele aufgedeckt haben, und das wir vor allem in dichterischer Sprache auf Schritt und Tritt antreffen.

Gilt nun das alles schon für die Artwörter, an denen wir es gefunden und dargestellt haben, so gilt es noch viel mehr für die Stellwörter (und für die Artwörter als Stellangaben), wo ja überhaupt alle scharfen Grenzen und Unterscheidungen aufhören (vgl. Abschnitt 5 des Kapitels VII!). Wir finden auch unter ihnen Stücke, die reine Zweitangaben bilden und als solche in Ersatzreihe mit Artwörtern stehen: «*sehr genau, ganz genau, fast genau, halb genau, überraschend genau*» usw. Andere behalten ihre Selbständigkeit, obwohl sie oft auch nur auf ein Glied wirken: «*nicht, nur, allein*» usw. usw.

Schwierig ist es nun, in dieser Lage angemessen abzugrenzen und zu benennen. Die Unterschiede sind so groß, daß wir auf die deutliche Fassung des «Systemzieles», also der Zweit-, Dritt- usw. -Angaben kaum verzichten können. Andererseits dürfen wir mit diesen Begriffen nicht zu weit hinaus gehen, sonst überdeuten und vergewaltigen wir die Verhältnisse auf dem Übergangsgebiet zur freien Stellangabe.

Wir definieren daher keine Grenze, sondern überlassen die Entscheidung der jeweiligen Einzelinterpretation. Wir können nur die Pole angeben, zwischen denen sich die Deutung bewegen kann: hier die Zweit-, Dritt- usw. -Angabe, mit straff geordnetem Bezug, dort die Zufügung freier Stellangaben, mit Bezügen, die je nach den beteiligten Sachkernen von Fall zu Fall geprägt werden und auch von Fall zu Fall, je wieder anders, verstanden werden müssen.

Als Hinweis auf die anzuwendenden Begriffe haben wir immerhin die Stellungsfestigkeit, die wir erproben können; ferner werden wir die feste Stufung vor allem in Größengefügen finden, die freie Beziehbarkeit vor allem da, wo in Sätzen eine Reihe von Angaben zusammentreffen. Aber all das sind nur Hinweise, und als Grundsatz müssen wir festhalten, daß jeder einzelne Sprecher und Hörer hier ein Gebiet des freien Hin- und Hergehens, ja des freien Spiels mit den Ausdrucksmitteln besitzt. Oder vielleicht sagen wir besser «des freieren Spiels», freier im Vergleich mit den übrigen Formgebieten der Sprache. Eine gewisse Freiheit des Spieles besteht nämlich überhaupt in allem Sprachgebrauch; sie wurzelt in der Loslösung der Parole von der Langue, in der Behelfsnatur des Zeichensystems, also im tiefsten Wesen der Sprache selbst.

Wir sind damit wieder an eine Grenze der Grammatik gelangt. Im nächsten Abschnitt hoffen wir wieder gegen die Mitte zu kommen und mindestens etwas festern Boden unter die Füße zu gewinnen. Wir kommen nun nämlich zur festen Einspannung gewisser Stellwörter in ein Größengefüge, zu ihrer Verbindung mit einem Fall, und damit zu ihrem Übertritt in die «Funktions-Wortart» der Fallfügteile.

3. Aufbau der Sondergrößen aus Fallfügteil und Kern. Die Rolle der Fälle.

Die Fallfügteile als «Gliederfunktion mit eigenem Wortartansatz»

Wenn wir alle innern Größen und Angaben abtrennen, reduziert sich der Bestand an mehrwortigen Gliedern einigermaßen, aber er ist noch keineswegs erschöpft. Im Gegenteil, wir stehen erst jetzt vor dem eigentlichen Gefüge der Gliedteile.

Zur weitem Zerlegung ziehen wir einen neuen Beispieltexthieran, und zwar wieder einen Gesamtsatz¹, der in mehrere Klangbogen verschiedenen Ranges gegliedert ist und nicht in jedem Bogen ein Leitglied enthält, also neben eigentlichen «Sätzen» auch bloße «Setzungen» aufweist.

- 1: *Meine Augen gingen den ibrigen nach in den roten Abend hinaus,*
 Grundgröße Leitgl. Sondergröße Sondergröße Stellangabe
 oder: *den ibrigen nach*
 Zuwendgr. Stellangabe als Gefügeteil zum Verb
 (s. S. 250)
- 2: *dessen Stille uns umfächelte;*
 Grundgröße Zielgr. Leitglied
- 3: *Judith saß in tiefen Gedanken versunken und verschloß,*
 Grundgr. Leitgl. 1 Sondergröße Artangabe Fügteil Leitgl. 2
 z. Grundgröße
 und z. Vorgang
- 3a: *die Wallung ihres aufgejagten Blutes bändigend,*
 Zielgröße zur Artform «bändigend» Artform, unter eigenem Bogen
 «Setzung», da unter eigenem Teilbogen
- 3b: *in ihrer Brust innere Wünsche und Regungen fest vor meiner Jugend,*
 Sondergröße Zielgröße zu Leitglied 2 Artangabe Sondergröße
 zu Leitgl. 2 zum Vorgang
- 4a: *während ich,*
 Spannfügteil Grundgröße
- 4b: *unbewußt des brennenden Abgrundes,*
 Artangabe Anteilgröße zur
 zur Grundgröße Artangabe
 «Setzung», da unter eigenem Teilbogen
- 5: *an dem ich ruhte,*
 Sondergröße Grundgröße Leitglied
- 4c: *mich arglos der stillen Seligkeit hin gab*
 Zielgröße Artangabe Zuwendgröße Stellangabe Leitglied
 zum Vorgang (oder Verb-
 Gefügeteil)

¹ Aus dem «Grünen Heinrich», Urfassung, drittes Kapitel des zweiten Bandes.

4d: *und in der durchsichtigen Rosenglut des Himmels*
 Fügteil Sondergröße mit Zweitgröße

<i>das feine, schlanke Bild Annas</i>	<i>auftauchen</i>	<i>sah.</i>
Zielgröße mit Zweitgröße	Nennglied	Leitglied
zu « <i>sah</i> », (zugleich	mit Stellangabe	
mögliche Grundgröße	als Gefügeteil	
zu « <i>auftauchen</i> »)		

Wir bitten dabei wie beim Probetext zu Kapitel VII um Entschuldigung, wenn wir Erscheinungen und Schwierigkeiten vorführen, die wir an dieser Stelle noch nicht lösen können, so die Verbgefüge «*gingen . . . nach . . . hinaus*», «*gab . . . hin*», «*auftauchen*», ferner die beiden Setzungen «*die Wallung bändigend*» und «*unbewußt des Abgrundes*». Die Sprache ist eben ein so komplexes, vielschichtiges und dabei so in sich zusammenhängendes Phänomen, daß man eigentlich immer alles gleichzeitig behandeln müßte. Mit einer Auflösung des totalen gleichzeitigen Fassens in hintereinander erfolgende Schritte ist daher stets eine gewisse Schwierigkeit gegeben, da man von Rechts wegen bei jeder Einzelheit stets alles andere schon im Kopf haben müßte. Doch läßt sich eine solche Auflösung in bedächtige, getrennte, hintereinander erfolgende Schritte für denkende Bewältigung eben nicht umgehen, und so muß man auch die Schwierigkeit in Kauf nehmen, wenigstens dann, wenn man frei gewachsene Sprache und nicht konstruierte oder frisierte Stücke vor sich haben will. Wir sind in den Gegenproben sowieso oft genug genötigt, zu momentaner Konstruktion von Beispielen zu greifen.

Aus der gleichen «Forschungshaltung» mag auch begründet werden, daß die Anordnung und Bezifferung der einzelnen Teilsätze und Setzungen nicht stets gleich und konsequent durchgeführt ist. Solche Gleichheit und Konsequenz ist eben erst am Ende möglich, und hier sind wir noch mitten im Suchen und Tasten. Ja wir dürfen vielleicht sogar sagen, daß eine gewisse Schwankung in Anordnung und Terminologie, obwohl vom Endstandpunkt aus ein Schönheitsfehler, den Verfasser wie den Leser gerade vor falscher Sicherheit und vor voreiliger Verabsolutierung alles bisher Erarbeiteten schützen kann. Doch soll das nicht etwa ein Bekenntnis zur gewollten Unklarheit sein, sondern nur eine Entschuldigung für die trotz mancher Bemühungen nicht voll erreichte Klarheit.

Zuerst scheiden wir die innern Größen aus. Es sind «*dessen (Stille)*», «*(die Wallung) ihres aufgejagten Blutes*», «*(in der durchsichtigen Rosenglut) des Himmels*», «*(das feine schlanke Bild) Annas*». Die erste Zweitgröße ist noch dadurch kompliziert, daß sie zugleich ein Fügoment enthält; wir können das «*dessen*» ersetzen durch nicht-fügendes «*(die Stille) des Abends*».

Der Text bietet uns aber immer noch eine ganze Reihe mehrwortiger Glieder: «*Meine Augen*», «*den ibrigen nach*», «*in den roten Abend*», «*in tiefen Gedanken*», «*die Wallung*», «*ibres aufgeregten Blutes*», «*in ihrer Brust*», «*innere Wünsche und Regungen*», «*vor meiner Jugend*», «*des brennenden Abgrundes*», «*an dem*», «*der stillen Seligkeit*», «*in der durchsichtigen Rosenglut*», «*des Himmels*», «*das feine schlanke Bild*». Es sind lauter Größenglieder.

Betrachten wir sie einzeln, so können wir überall eine Art Kern von vorausgehender und nachfolgender Begleitung trennen: «*Meine Augen/Augen*; *den ibrigen nach/ibrigen*, *in den roten Abend/Abend*, *dessen Stille/Stille*, *die Wallung ibres aufgejagten Blutes/Wallung*» usw. Wollen wir aber diese Reduktion auf Kerne im Textzusammenhang durchführen, so wird sie schwieriger. «*Meine Augen*» läßt sich zwar durch zwei «nackte Kerne» ersetzen: «*Augen und Gedanken*» oder durch den einfachen Kern «*sie*». Bei «*den ibrigen nach*» gibt es aber nur «*ihnen nach*». Reduktion auf ein Wort ist unmöglich. Ebenso brauchen wir mindestens zwei Wörter für «*in den roten Abend*» («*in ihn*»), «*vor meiner Jugend*» («*vor ihr*»).

Wir versuchen nun, alle mehrwortigen Glieder durch einwortige von möglichst ähnlicher Prägung zu ersetzen: «*Meine Augen gingen | sie gingen*; *den ibrigen nach | ihnen nach*; *in den roten Abend | in den Abend | in ihn*; *in tiefen Gedanken | in Gedanken | in ihnen | darin*; *die Wallung | Wallungen | sie*; *ibres aufgejagten Blutes | ibres Blutes | dessen* (vorangestellt); *in ihrer Brust | in ihr | darin*; *innere Wünsche und Regungen | Wünsche | sie*; *vor meiner Jugend | vor ihr | davor*; *des brennenden Abgrundes | des Abgrundes | dessen* (vorangestellt oder folgend, *dessen unbewußt, unbewußt dessen*); *an dem | woran | wo*; *der stillen Seligkeit | der Seligkeit | ihr*; *in der durchsichtigen Rosenglut | in der Glut | im Glanz | darin | dort*; *des Himmels | dessen* (vorangestellt); *das feine schlanke Bild | Bilder | es*».

Solcher Ersatz ist natürlich nicht für alle Glieder gleichzeitig möglich, sondern nur je für eines oder einige, während die andern erhalten bleiben. Immerhin können die Sätze, extrem vereinfacht, etwa lauten «*sie gingen ihnen nach, Judith saß darin versunken, während ich, unbewußt dessen, woran ich rubte, mich ihm hingab und dort Bilder auftauchen sah*».

Prüfen wir die Ersatzstücke auf ihre Wortart, so zeigen sich deutlich zwei Reihen:

sie, dessen, ihr, es

darin, woran, wo, dort

Die einen Glieder zeigen als einfachste Ersatzstücke wieder Größen, und zwar im gleichen Fall wie die Originalgrößen. Viele dieser Fälle sind zwar schlecht sichtbar, da «*sie, ihr, es*» mehrdeutig sind. Wir finden aber auch eindeutiges «*dessen*», und bei Ersatz durch männliche Wörter in der Einzahl zeigen sich auch die übrigen Fälle deutlich: «*es/ihn, sie/ihn, sie/er, ihr/ihm*», je nach den entsprechenden Sätzen, aus denen die Vereinfachungen stammen.

Die andern Glieder gestatten dagegen einen letzten Ersatz durch Stellwörter «*wo, dort, darin*» usw., und wenn wir hier Größenwörter beibehalten wollen, müssen wir mindestens zwei Stücke haben: «*ihnen nach, in ihn, in ihnen, vor ihr, an dem, in ihr*». Die Trennung deckt sich genau mit der Trennung nach Schemagrößen und Sondergrößen (s. Kapitel VI). Die Schemagrößen gestatten Ersatz durch ein Größenwort, das dann den Fallwert des Ganzen rein darstellt. Die Sondergrößen lassen sich höchstens auf einen zweiwortigen Ausdruck reduzieren, wenn nicht ihr Größencharakter überhaupt verloren gehen soll wie in «*darin, dort*» usw.

Die Angabegrößen, von denen in unserm Text keine vorkommt, gehen hier mit den Sondergrößen. «*Den ganzen Tag dachte er darüber nach*» gestattet kein «*ihn dachte er darüber nach*», sondern höchstens «*diesen Tag*» oder «*Tag und Nacht*»; schon seltener ist «*Nächte (sann er darüber nach)*». Dagegen erscheint mühelos «*dann, lange, immer, oft*». Diese Besonderheit beim Ersatz zeigt den Unterschied der Angabegrößen von den Schemagrößen deutlich. Der Unterschied erklärt sich auch leicht: die Angabegrößen füllen eben nicht einfach einen Platz im Schema aus, wo unter Umständen auch ein bloßes Zeichen genügen würde (wie «*sie, er, es*» usw.). Die Angabegröße wirkt nur durch ihren Sachgehalt, und daß dieser Größenform trägt, ist eine Nebenerscheinung. Ersetzt man nun den Sachgehalt durch bloßen Hinweis, so braucht dieser auch keine Größencharakteristik mehr, da der Hinweis in diesen Sachgebieten (Lage!) durch bloße Stellwörter gegeben wird.

Doch interessieren uns hier nicht die Angabegrößen, sondern diejenigen Größen, die auch in ihrer einfachsten Form noch zweiteilig gesagt sind, also die Sondergrößen.

Wir können die beiden Teile auch sogleich unterscheiden. Nur einer davon ist ein Größenwort oder besteht aus Größenwörtern: «*ihn, ihnen, dem, ihr, meiner Jugend, den roten Abend, der durchsichtigen Rosenglut*». Der andere Teil bezeichnet die Lage oder Beziehung des Größenteils und ist oft ein Wort, das wir schon als Stellwort oder als Teil eines solchen kennen gelernt haben: «*nach, vor, bei, auf, unter*» usw. Nur wenige dieser «lagebezeichnenden Teile» bestehen aus besondern Wörtern, die nicht als Stellwörter erscheinen: «*in, von, ohne, gegen*» u. a. Diesen «lagebezeichnenden Teil» haben wir schon in Kap. VI «Fallfügteil» genannt (S. 172). Er ist die «Präposition» oder das «Vorwort» der traditionellen Grammatik. Wir finden ihn nicht nur als eröffnenden, sondern auch als schließenden Teil: «*in den ibrigen/den ibrigen nach*».

Wie wirken nun Fallfügteil und Größenkern zusammen, so daß der Wert «Sondergröße» entsteht?

«*In den Abend, in tiefen Gedanken, vor meiner Jugend, in ihrer Brust, in der Glut*».

Die Größenkerne dieser Ausdrücke zeigen als Fälle Akkusativ und Dativ. Die Ersatzprobe zeigt, daß die beiden oft wechseln können: «*In dem Abend/*

in den Abend», *«sie war in tiefe Gedanken versunken | in tiefen Gedanken versunken»*, *«sie verschloß die Wünsche in ihre Brust | in ihrer Brust»*. Vereinfacht heißt es: *«in ihm | in ihn; in sie versunken | in ihnen versunken; Judith verschloß die Wünsche in sie | in ihr»*. Bei *«vor meiner Jugend»* ist der Akkusativ im gegebenen Satzzusammenhang nicht gut möglich. Man müßte dann etwa umformen *«sie stellte sich schützend vor meine Jugend»*, oder ähnlich.

Wir können leicht den Wertunterschied fassen, der zwischen der dativischen und der akkusativischen Fallfügverbindung besteht. Der Dativ gibt das Verhältnis Fügteil-Größenkern als ruhende Beziehung: *«in diesem Abend (lag ein stilles Glück), in tiefem Schweigen (verbarnte er), in ihrer Brust (rubte das Geheimnis), vor dem Hause (stand er).»* Der Akkusativ gibt dagegen denselben Beziehungssachkern des *«in, vor»* als eine Bewegung in Richtung auf den Größenkern, als ein Streben, die im Dativ ruhend gefaßte Beziehung erst herzustellen, erst zu erreichen: *«in diesen Abend (schaute er), in tiefes Schweigen (versank sie), in ihre Brust (versenkte sie ihr Geheimnis), vor das Haus (trat er).»*

Zwar gilt diese Verbindungsmöglichkeit mit zwei Fällen nur für wenige Fallfügteile: *«in, an, vor, hinter, unter, über, auf, neben, zwischen»*. Die geringe Zahl der Stücke wird aber für die Wirkung mehr als aufgehoben durch ihren häufigen Gebrauch.

Andere, inhaltlich sehr ähnliche Fallfügteile gestatten nur einen Fall: *«bei dem Hause»* (Dativ) und nicht *«bei das Haus»*; *«um den Garten»* (Akkusativ) und nicht *«um dem Garten»*. Die Fallfügteile mit zwei möglichen Fällen zeigen aber vielleicht das Wesen der Fallfügverbindung = Sondergröße besonders deutlich: es handelt sich wirklich um eine Verbindung, um ein Glied aus zwei Wörtern, wobei jedes Wort seinen Teil an den Gesamthalt liefert. Der Fallfügteil gibt den Sachkern einer Beziehung; der Größenkern bringt den Sachgehalt der zu beziehenden Größe und dazu, durch seinen Fall, die genauere Fassung der Beziehung: der Dativ gibt die Beziehung als erreichten, ruhenden Zustand, der Akkusativ gibt sie als nach diesem Zustand strebende Bewegung.

Die aus diesem Verhältnis fließende Einsicht in den Grundcharakter der Fälle Akkusativ und Dativ werden wir erst später verwerten, wenn alle Kategorien der Deklination im Zusammenhang zu betrachten sind (s. Kap. XI, S. 408–409). Hier geht es nur um das Wesen des Fallfügteiles. Wenn wir uns nämlich die Ergebnisse aus Abschnitt 5 und 6 des Kapitels VII vor Augen halten (die Stellwörter als großen Restbestand), und wenn wir dazu die Fallfügteile mit zwei Fällen in den Mittelpunkt stellen, dann gewinnen wir eine andere Auffassung dieser Stücke; als sie die traditionelle Grammatik hat. Diese faßt in ihren «Präpositionen» in erster Linie die *vor* der Größe stehenden «Vorwörter» und sagt, diese Präpositionen «regierten» einen Fall. Damit sind die Präpositionen als besondere, scharf umrissene Wortart von den

Adverbien und Konjunktionen getrennt, mit denen sie z. T. lautgleich sind («zu, um, auf, aus, vor, seit, während» usw.). Versuchen wir nun diese verschiedenen Gliedgebrauchsweisen lautgleicher Stücke doch soweit wie möglich von einem Punkte aus zu erfassen, so lösen sich die scharfen Grenzen auf. Wir sehen in «zu, um, auf, aus, an» usw., wie in allen Stellwörtern, eine sehr allgemeine «Lagebezeichnung», die nur eine gewisse «Haltung» als Sachkern hat und dann je nach ihrer Umgebung genauer geprägt wird, sei es konkret oder abstrakt, in Verbindung mit Größen oder mit Vorgängen.

Dem entspricht völlig der Befund bei «an diesem Platze | an diesen Platz». Wir sehen nun nicht mehr das «an» als besonderen und einzigen Beziehungsträger, sondern nur als einen dazugesetzten Lage-Sachkern, welcher der schon durch Dativ oder Akkusativ angedeuteten Ruhe oder Bewegung eine genauere Festlegung im Raume gibt.

Etwas anders ist es bei den Fallfügteilen, die nur einen Fall bei sich haben; dort müssen Ruhe oder Bewegung aus dem Sachgehalt der Verbindung erschlossen werden, und der Fall ist nur noch das starre Bindungsmittel, welches Fügteil und Kern fest zusammenhält. Ein Beispiel: «Der Feind lag um die Burg | der Feind zog um die Burg». Mit «vor» hieße es differenzierend «der Feind lag vor der Burg | der Feind zog vor die Burg».

Unsere Auffassung paßt auch zu der Beobachtung, daß nur die Fälle, welche Folgegrößen bilden, durch Fallfügteile gebunden werden können. Der Nominativ, der Fall der Grundlage und des Ausgangspunktes, hat keine solche Verbindungsmöglichkeit, sondern nur der Genitiv als Fall des Anteilhabens, der Dativ als Fall des Zugewandtseins, der Akkusativ als Fall des Zieles, der Erstreckung.

Noch leichter als bei der «normalen» Stellung ist die hier angenommene Schweise – welche übrigens die Sprachwissenschaft z. B. für die griechischen «Präpositionen» schon lange kennt – bei Ausdrücken wie «den ibrigen nach». Hier läßt sich nämlich das «nach» auch als Stellangabe (= Gefügeteil) zum Verb ziehen, wie unter dem Text S. 245 angedeutet. In Spannsatzform könnte das «nach» mit dem Verb zusammengeschrieben werden: «Während meine Augen den ibrigen nachgingen.» Etwas anders wird der Sinn, wenn der Ausdruck «in den roten Abend hinaus» auch eingefügt wird, wie er im Text steht. Dann kann es heißen «während meine Augen den ibrigen nachgingen in den roten Abend hinaus» oder «während meine Augen den ibrigen nach in den roten Abend hinaus gingen» oder «... hinausgingen». Wir kommen hier wieder auf das Problem der Verbgefüge und sehen eine enge Berührung nicht nur mit den Stellangaben, wie schon gezeigt, sondern auch mit den Fallfügteilen. So kann in «meine Augen gingen den ibrigen nach» der Dativ «den ibrigen» als Zuwendgröße zum Gefüge «gingen... nach» gefaßt werden, oder der Ausdruck «den ibrigen nach» als Sondergröße zum Verb «gingen».

Mit dem nachgestellten «*nach*» kommen wir aber zugleich in die Nähe des nachgestellten «*hinaus*». «*In den roten Abend hinaus*» – ist das ein Glied oder sind es zwei, und welche Rolle spielt das «*hinaus*»? Die Platzfreiheit erweist es als eigene Stellangabe: «*sie gingen den ibrigen nach hinaus in den roten Abend | in den roten Abend hinaus.*» Man kann Stellangabe oder Sondergröße allein an die Spitze des Kernsatzes bringen: «*In den roten Abend gingen sie hinaus, den ibrigen nach. Hinaus gingen sie in den roten Abend, den ibrigen nach. Hinaus gingen sie den ibrigen nach in den roten Abend.*» Feierlich kann es sogar heißen «*so gingen hinaus meine Augen in den roten Abend.*»

Die beiden so erwiesenen Glieder, Sondergröße und Stellangabe, erscheinen uns aber merkwürdig sinnähnlich, ja als doppelter Ausdruck für ein und dasselbe. Das belegt auch die Weglaßbarkeit. Niemand würde in dem Satz «*meine Augen gingen den ibrigen nach hinaus*» oder «*meine Augen gingen den ibrigen nach in den roten Abend*» etwas vermissen. Beide Sätze erreichen zwar nicht die Anschaulichkeit und Fülle des vorherigen Satzes «*meine Augen gingen den ibrigen nach in den roten Abend hinaus*», aber sie sind, jeder für sich, durchaus befriedigend und können genau den gleichen Tatbestand meinen, nur nicht mit der selben Kraft.

Wir haben also eine Verbindung von zwei Ausdrücken für dasselbe. Wollten wir so etwas beim Leitglied probieren, so müßten wir Sätze bilden wie «*er schlief war ganz still*», wo ebenfalls dasselbe zweimal gemeint wird, nur in verschiedener Stärke und Anschaulichkeit. Wir sehen sogleich, daß für die Leitglieder eine solche Möglichkeit nur durch Summierung besteht, nicht aber durch einfaches Hintereinanderstellen. Es muß heißen «*er schlief und war ganz still*». Wollten wir bei den Größen etwas Entsprechendes, so gäbe es z. B. «*er sab ihn seinen Vater*». Hier ist die mehrfache Aussage für ein Gleiches nicht durch die «*und*»-Summierung, sondern in der Form der Nachtragsgrößen möglich: «*er sab ihn, seinen Vater; dieser, ein strenger Mann, rief. . .*» usw. Ein einfaches Hintereinanderstellen ist nur in beschränktem Maß möglich, z. B. bei Namen und Amtsbezeichnungen («*er sab den Bruder Pförtner; der König Saul*») oder bei Hinweiswörtern, die auch allein stehn können, wie «*er sab Männer, er sab diese, er sab diese Männer*».

Was nun bei den Leitgliedern nicht und bei den eigentlichen Größen nur ausnahmsweise möglich ist, das erscheint bei vielen, vor allem räumlichen Sondergrößen und Stellangaben als die Regel. «*Aus dem Haus hinaus, in den Garten hinein, durch den Wald hindurch, über das Feld hin, von den Bergen her.*» Überall ist der selbe Inhalt doppelt gesagt, einmal allgemein und einmal mit einem bestimmten Größen-Sachkern. Überall würde auch die eine Aussage genügen, vor allem diejenige mit dem Größenkern, und die allgemeine erscheint nur noch als Verstärkung, Verdeutlichung, eindringliche Wiederholung. Ähnliches gilt für die Angabegrößen: «*Er arbeitete den ganzen Tag |*

den ganzen Tag durch | den ganzen Tag hindurch. Er ging einen Kilometer | einen Kilometer weit | einen Kilometer weiter.» Mit dem letzten Beispiel kommen wir allerdings in eine Übergangszone hinein, indem hier die Angabe nicht aus den Stellwörtern *«hin, her, auf, durch»* usw. oder ihren Verbindungen *«hinauf, hindurch»* usw. besteht, sondern aus den Artwörtern *«weit, lang, hoch, tief, breit»* u. a. Auch die Weglaßbarkeit ist nun nicht mehr so allgemein wie bei den Sondergrößen und hinzugefügten Angaben. Aus *«er arbeitete den ganzen Tag hindurch»* kann man zwar machen *«er arbeitete den ganzen Tag»*, aber kaum mit entsprechendem Sinn *«er arbeitete hindurch»*. Man kann sagen *«er ging weit, er ging einen Kilometer, er ging einen Kilometer weit»*; aber man erhält nicht ebenso gut aus *«der Rucksack lag zehn Meter tiefer»* ein *«der Rucksack lag zehn Meter»*, sondern nur *«der Rucksack lag tiefer»*.

Die Beziehung der Angabegröße und der Angabe ändert also stark: teils ist die Angabe nur Erweiterung und Wiederholung der Größe (*«den ganzen Tag hindurch»*), teils sind beide gleich berechtigt (*«er ging einen Kilometer weit»*), teils ist die Größe nur Präzisierung der Angabe und ohne diese nicht möglich (*«der Rucksack lag zehn Meter tiefer»*).

Eine andere Übergangsreihe zeigt sich in den Beispielen: *«Er stieg auf den Berg hinauf, zur Hütte hinauf, den steilen Weg hinauf, den steilen Berg hinauf.»* Hier können alle vier Sätze mit der Angabe allein, aber nur die zwei ersten mit der Größe allein stehen. Es kann heißen *«er stieg hinauf»* für alle vier Größenbeziehungen, wenn sie z. B. vorher schon erwähnt sind: *«Vor ihm lag der Berg (die Hütte, der steile Weg, der steile Berg), er stieg hinauf.»* Aber mit der Größe ohne *«hinauf»* sind nur die beiden ersten Sätze möglich *«er stieg auf den Berg, er stieg zur Hütte»*. Man kann vielleicht noch sagen *«er stieg den steilen Weg»*, wie man etwa sagt *«er ging tapfer den schweren Weg»*. Aber unmöglich ist *«er stieg den steilen Berg»*.

Wir haben damit eine fast kontinuierliche Reihe von Stufen und Übergängen vor uns, wobei die Fallfügverbindungen mit nur einem Fall das eine Extrem, die freien Nebeneinanderstellungen von Größe und Stellangabe das andere Extrem bilden.

Mit der verschiedenen Festigkeit und Unentbehrlichkeit ist auch die Verteilung der Werte auf die beiden Teile verschieden. Bei *«in den roten Abend hinaus»* haben wir in beiden Teilen je einen vollständigen Ausdruck, der aber beide Male das Gleiche meint. Er sagt es nur verschieden: bei *«hinaus»* als allgemeinen Hinweis auf einen Raumbezug, bei *«in den roten Abend»* als Raumbezug einer bestimmten, genannten Größe. Ähnlich ist die Verteilung bei der Verbindung Angabegröße-Stellangabe *«Abends vorher»*. Bei einem Fallfügausdruck wie *«nach dem schönen Abend»* hat sich dagegen mit dem festen Zusammenschluß des *«nach»* und *«dem schönen Abend»* eine Art «Arbeits-
teilung» gebildet. Das *«nach»* enthält nur noch den Faktor «Lage», das *«dem»*

schönen Abend» enthält nur noch den Faktor «Größe». Erst beide zusammen machen ein Ganzes aus. Bei den Fallfügteilen mit zwei Fällen «*auf dem Berge, auf den Berg*» und bei den nachgestellten und damit loser verbundenen Fallfügteilen «*den ibrigen nach, dem Berge zu*» haben wir eine mittlere Haltung. Zwar spielt der Fallfügteil für den Faktor «Lage» die Hauptrolle, aber er ist doch oft noch selbständiger, ist nicht nur Bezugsstück, und die Größe bringt nicht nur den Größensachkern dazu, sondern hat, durch ihren Fall, auch Anteil an der Prägung des Lagebezuges.

Freilich haben zahlenmäßig die festen Fallfügausdrücke, auf die der Begriff «Präposition» der traditionellen Grammatik zugeschnitten ist, wohl das Übergewicht. Sie beherrschen auch die «logisch» gebrauchte Sprache durchaus. Aber die andern Möglichkeiten sind deswegen nicht verloren oder auch nur veraltet, sondern bestehen noch in voller Kraft.

Ziehen wir aus dieser Lage die Konsequenzen für die Wortartbestimmung, so müssen wir sagen: unsere Fallfügteile sind keine primäre Wortart, die auf Übereinstimmung von lautlicher und inhaltlicher Prägung ruhte, wie die Verben, die Größenwörter, die Artwörter. «Fallfügteil» ist vielmehr eine Funktion, wie «Spannfügteil», nur nicht eine Funktion im Satz, sondern im Satzglied. Nun gibt es, wie bei den Spannfügteilen, auch bei den Fallfügteilen einzelne Stücke, die nur diesen Dienst leisten, nur diese Funktion versehen können: «*in*» wozu das Stellwort heißt «*ein*» (s. S. 188), ferner «*von, zwischen, neben, für*», die man nicht allein als Stellangaben brauchen kann, auch nicht in Verbgefüge (außer dem altertümelnden «*für und für*»). «*Ohne*», das auch nicht als Stellangabe vorkommt, hat daneben noch die Funktion des «Nennfügteils», neben «*um*» und «*zu*» («*ohne zu zögern ging er weg; er ging ohne einen Augenblick zu zögern*»). Die meisten Wörter, die als Fallfügteile dienen, bilden aber daneben auch Stellangaben, mindestens als Glieder in Verbgefügen (so «*vor, aus, auf, zu*» usw.).

Umgekehrt können in die Rolle von Fallfügteilen auch Wörter eintreten, die anderswo her kommen, ja als Größen, Artwörter oder sogar Formen von Verben erkenntlich sind: «*Infolge dieses Entschlusses, diesem Beschluß zufolge, dieser Lage entsprechend, samt seinen Freunden* (zu «*gesamt, sämtlich*»), *kraft seiner Autorität, dank seines Ansehens, vermöge seiner glänzenden Begabung, voller Aussichten*» (s. S. 186 und 211) usw.

Der Grad des Überganges kann dabei verschieden sein. Es kann lautliche Differenzierung eintreten («*voller*», «*vermöge*», «*samt*»); es kann Umdeutung in dem Sinne eintreten, daß das Wort nicht allein in dem betreffenden Zusammenhang erscheinen könnte («*dank, kraft*», auch «*zufolge, infolge*») und das Wort kann schließlich seinen alten Charakter völlig bewahren und nur gerade hier als Fallfügteil dienen («*er handelte diesem Beschluß entsprechend – er handelte entsprechend – entsprechendes Handeln*»). In diesem letzten

Falle fragt es sich, ob man noch von Fallfügteil sprechen soll, oder lieber von Artangabe mit einer Zuwendgröße.

Auch reine Fallfügteile sind nicht auf die Verbindungen mit Größen beschränkt. Es kann auch heißen *«von oben, für immer, gegen außen»*. Das wird uns unten noch beschäftigen.

Unsere Fallfügteile bilden also, wie die Spannfügteile, nicht eine Wortart im strengen Sinne, sondern eine «Funktions-Art», welcher im Gebiet der reinen Wortarten nur ein Ansatz, keine auch nur einigermaßen durchgeführte Ausscheidung entspricht. Es können Wörter wie *«an, aus, auf, nach, vor»* usw. sowohl als Fallfügteile wie als Stellangaben (in Verbgefüge) dienen. In *«er ging den Berg hinauf»* müssen wir *«hinauf»* als Fallfügteil fassen, während das gleiche *«hinauf»* eine freie, hinzugesetzte Stellangabe ist, wenn es heißt *«er ging auf den Berg hinauf»*.

Diese Unterscheidung mag spitzfindig erscheinen, solange man in «Fallfügteil» eine Wortart sehen möchte. Sie wird aber ohne weiteres annehmbar, wenn wir die Kategorie als «Gliedteil» begreifen, dem nur ein «angefangener» Wortartansatz zugeordnet ist. Das Kriterium, ob eigene Stellangabe oder bloßer Fallfügteil, also Gliedteil, vorliegt, finden wir in der Möglichkeit der Weglassung. Weil man im obigen Beispiel sagen kann *«er ging auf den Berg»*, ist das zugesetzte *«hinauf»* eine Stellangabe. Weil aber für *«er ging den Berg hinauf»* kein einfaches *«er ging den Berg»* möglich ist, haben wir hier *«hinauf»* als Fallfügteil zu betrachten, oder das Verbgefüge anzunehmen *«(den Berg) hinaufgeben»*. Wir stoßen also auch hier wieder auf die Vielfältigkeit, ja die «Universalnatur» der Stellwörter, und auf die Erscheinung, daß volle Regelmäßigkeit und scharfe Abgrenzung keine Grundlage der Sprache bilden, sondern nur ein Ziel, das aber selten von allen Wörtern eines Form- oder Sachgebietes erreicht wird. Hinter und unter dem mehr oder weniger breiten, mehr oder weniger umfassenden «geregelten» Gebiet stoßen wir immer wieder auf freiere Ausdrucksweise, welche die im Hauptgebiet geltenden Abgrenzungen wieder überspielt und verwischt.

4. Gliedfügteile ohne Fallbindung. Freifügteile. Gradfügteile und Kernfügteile

Der an den Fallfügteilen gewonnene Begriff «Glie(d)teil» mit eigenem Wortartansatz» bewährt sich nun auch für die übrigen Arten von Fügteilen. Wir haben schon in Abschnitt IV/4 gesehen, daß auch die Spannfügteile nur durch ihre Funktion zusammengehalten sind. Nun finden wir oft Wörter, die wir dort als Spannfügteile bezeichneten, auch vor gewöhnlichen Gliedern: *«Wilhelm, da selbst verwundet, konnte nicht helfen»*; *«wenn überhaupt, dann mußt du jetzt kommen»* usw. usw. Man kann hier «verkürzte Nebensätze» se-

hen und Auslassung von Grundgröße und Leitglied annehmen. Dann wäre die «eigentliche» Form unserer Beispiele *«Wilhelm, da er selbst verwundet war, konnte nicht helfen; wenn du überhaupt kommen willst, dann mußt du jetzt kommen.»* Wir wollen aber derartige Ergänzungen von «hinzugedachten Teilen» möglichst vermeiden, aus den im vorbereitenden Teil genannten methodischen Gründen heraus, und so bietet sich hier ohne Weiteres der Begriff «Gliedfügteil» an. Es ist kein «Ausnahmegebrauch von Spannfügteilen», der hier vorliegt. «Spannfügteil» selbst ist eben keine feste Wortart, sondern nur eine Funktion, eine Gebrauchsweise von Wörtern, die für einige Wörter so häufig, ja ausschließlich geworden ist, daß sie wie eine Wortart aussieht.

Finden wir Wörter wie *«da, weil, wenn, obgleich, obwohl»* nur gelegentlich als bloße Gliedfügteile und fast immer als Spannfügteile, so haben wir dafür zwei andere, die regelmäßig als Gliedfügteile dienen und die wir nur deswegen noch nicht behandelt haben, weil wir sie bereits an einem Ort, ja an mehr als einem Ort einreihen konnten. Es sind «wie» und «als», die Kennzeichen unserer «Zuordnungsgrößen» (s. S. 160), die wir S. 132 zum ersten Male angetroffen haben. Beide Stücke sind fest mit ihren Größengliedern verbunden wie Zweitangaben mit ihrem Kern oder Fallfügteile mit ihrer Größe. Bei den Artangaben gehen «wie» und «als» auch mit den Fallfügteilen in eine Reihe auf, da dann keine Fälle mehr den Unterschied zeigen: *«Er galt als unzuverlässig, er galt für unzuverlässig.»* Es gibt ferner eine Übergangserscheinung, wo «für» bei einer Größe steht und doch keine Fallbindung ausübt: *«Was ist das für einer.»* Wäre das «für» hier normaler Fallfügteil, so müßte es den Akkusativ hinter sich haben *«für einen»*. Diese Form kommt nun freilich auch vor, aber das «einen» ist dann nicht von «für» abhängig, sondern es ist Zielgröße, und daher kommt der Akkusativ: *«Was für einen hast du gesehen?»* Das «einer» wird dekliniert, wie wenn kein Fallfügteil «für» davor stünde: *«Was für einer kommt? Was für einem hast du das gegeben? Was für einen Freund hast du da?»* Hier ist also «für» als Gliedfügteil gebraucht. Über die Trennungsmöglichkeit des «für einer» von «was» werden wir unten sprechen (IX/9, S. 312).

Wir haben also schon vier verschiedene Gruppen von Fügteilen: Spannfügteile, Fallfügteile, Gliedfügteile, Nennfügteile («zu» bei einer Reinform *«er versuchte zu gehen»* usw.). Die Reihe vermehrt sich noch, denn hier ist auch der Platz, wo die «nicht gliedbildenden Wörter» von S. 186 eingeordnet werden können, mit einziger Ausnahme von *«irgend, mitten»*, auf die wir am Schluß dieses Kapitels zu sprechen kommen werden.

Wir haben dort neben den «reinen» Spann- und Fallfügteilen eine Reihe gefunden, die diesen Fügteilen stark gleicht: *«Und, oder, weder, entweder, sondern, sowohl, sowie, desto, umso»*.

Das gemeinsame dieser Wörter ist, daß sie nicht als dritte Glieder in einfachste Sätze eintreten können. Wir können nicht sagen *«er kam und, ich schlief sondern, er fragte oder»*. Für *«weder, entweder»*, ist diese Stellung zwar in zusammengesetzten Sätzen möglich, wie z. B.: *«Du kommst entweder, oder wir werden es dir eintränken»*; *«er telefonierte weder, noch schrieb er»*. Es ist aber klar, daß *«entweder, weder»* auch hier keine eigenen Glieder, sondern Fügteile sind. *«Sowohl»* kann mit anderm Wert eigenes Glied sein: *«es tat so wohl»*. Haben wir hier volle Trennung des *«sowohl»* von *«so wohl»*, so finden wir bei *«sowie»* fließenden Übergang. *«Wir suchten ihn so wie dich»* kann vollen Wert haben, also *«wir suchten ihn gleich wie dich»*. Es kann aber auch abgeschliffen stehen *«wir suchten dich sowie ihn»*, wo das *«sowie»* keinen andern Wert mehr hat als *«und»*.

Wir sehen wieder keine geschlossene, einheitliche Gruppe vor uns, sondern einen «Pol der Spezialisierung, des ausschließlichen Gebrauches für gewisse Füge Zwecke» und daran anschließend einen Übergangstreifen, der zu den Stellangaben (*«noch, denn, aber»*), zu den Artangaben (*«gleich»*), zu deutlichen Spannfügteilen (*«sowie, wie»*), hinüber führt.

Die Verschiedenheit zeigt sich am besten bei den Stellungseigenschaften. *«Und, oder»*, auch *«sondern»*, wenn eine Verneinung vorangeht, können vor jedes beliebige Glied an die Spitze des Kernsatzes treten, können dafür aber nicht allein erste Kernsatz-Glieder bilden. Es sieht zwar so aus, wenn es etwa heißt: *«Er schmückte seine Seele damit aus wie mit einem köstlichen Kleide und freute sich daran.»* In solchen Beispielen, wie wir sie zu Hunderten lesen, handelt es sich immer um ein zweites, drittes, viertes Leitglied in einem schon eröffneten Satze. Es kann immer noch ein Hauptglied vor das Leitglied treten: *«... und er freute sich daran»*. Ebenso wenig handelt es sich um alleinige Spitzenbildung, wenn ein Stirnsatz durch *«und»* eingeleitet ist: *«Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.»* Einzig in einem gewissen Bürodeutsch heißt es: *«Wir senden Ihnen das Gewünschte und erwarten wir gerne...»* usw. Aber dieser Gebrauch, wo das *«wir»* nach dem Leitglied erscheint, weil das *«und»* als vollgültiges erstes Glied genommen wird, ist nicht gerade nachahmenswertes Deutsch.

«Entweder» und *«weder»* können für sich erste Glieder im Kernsatz bilden: *«Entweder kommst du oder wir geben allein»*, *«weder kannst du da bleiben noch kannst du einfach geben.»*

«Sowie» erscheint nie als Spitze, dafür ist es auch Spannfügteil. Es steht zwischen gleichartigen Ausdrücken, die es summiert, wie *«und»*. *«Sowohl»* ist auch nur bei Summen möglich, wobei jedoch das eine Glied mit dem *«so wohl»* allein an der Spitze erscheinen kann: *«sowohl sein Vater war krank wie auch er selbst»*.

«Desto» schließlich gibt es nur mit Artangabe nach Höherstufe mit *«je»* oder *«umso»*. *«Je länger der Krieg dauerte, desto mehr litt das Land; je mehr umso»*

besser, je mehr desto besser». «Umso» kann sowohl für «je» wie für «desto» eintreten: «umso mehr – umso besser». In älterer Sprache erscheint auch «je» in beiden Funktionen: «je höher er steigt, je größer wird die Gefahr des Sturzes». Bei Grundstufe dient «so» ganz ähnlich: «So hoch er steigt, so tief kann er fallen.»

Im Inhalt stimmen alle Stücke zum Wert der Stellwörter und Stellangaben: sie geben auch eine Lage, sie situieren einzelne Ausdrücke oder ganze Sätze. Freilich erfolgt diese «Lagebestimmung» oft sehr allgemein: als Glied einer Summe («und, sowie»), als Glied einer notwendig zusammenhaftenden Gruppe («sowohl – als»), als Glied einer freien Wahl («oder»), als Glied einer Wahl, wobei ein Glied das andere ausschließt («entweder»), als mit einem andern zusammen ausgeschlossenes Glied («weder – noch»), schließlich als folgernd aus einer vorangegangenen Höherstufe («desto, umso»).

Aus dem Inhalt gewinnen wir also keine Abgrenzung. «Und er kam, aber er kam, denn er kam» bilden eine ziemlich gleichartige Reihe. Die Abgrenzung fließt nur aus der Unmöglichkeit, allein dritte Glieder in einfachsten Sätzen zu bilden. «Aber, denn» dienen auch als solche: «Er kam aber, er kam denn». «Und, oder, sondern» usw. sind dagegen rein auf die Verbindung, und daher auf den Platz vor dem zu Verbindenden, spezialisiert. Alle unsere Wörter dieser Reihe bilden Parallelen zu den reinen Spannfügteilen (wo eine Spezialisierung gegenüber den spannfühenden Größen und Angaben vorliegt), ferner zu den ausschließlichen Fall- und Gliedfügteilen, wo wir ähnliche Spezialisierung sehen. Sie sind der besondere Wortartansatz, der aus einer Funktion entstanden ist. Neben ihnen dienen auch Stellwörter für gleiche Zwecke, oft in voller Parallelität: «Er erkannte weder seinen Vater noch seine Mutter.» Wir haben hier den Fall, daß wir eine Funktion erst aus dem zugehörigen Wortartansatz recht erkennen, da die Stellangaben an sich keine scharfe Unterscheidung von Glied und Gliedteil mehr gestatteten (s. Abschnitt VII/5 und 6).

86

Wir setzen daher auch für «und, oder, entweder» usw. eine Gruppe «Fügteile» an. Weil sie die Form eines eventuell folgenden Satzes nicht präjudizieren, weil sie ferner ebenso oft nur Glieder oder Gliedteile zusammenfügen, wie Sätze, nennen wir sie «Freifügteile».

Für «je, desto, umso» können wir eine besondere Gruppe bilden, da hier immer ein Artwort in Höherstufe erfordert wird und der Fügteil formal wie eine Zweitangabe aufgefaßt werden kann. Als Name bietet sich «Gradfügteil» an. Zu dieser Gruppe kann dann auch einfaches «so» in vielen Gebrauchsweisen gerechnet werden. Wir können aber auch auf die Gradfügteile verzichten und die betreffenden Stücke als Spann- und Gliedfügteile einordnen.

87

Schließlich kommen wir noch auf eine letzte Art von Fügteilen, die nur einen schwachen Ansatz darstellt, und die wir noch nicht angetroffen haben,

weil ihre wenigen reinen Stücke auch als freie Stellangaben oder als Spann- oder Gliedfügteile dienen. Es sind «*kaum*», «*zwar*» und «*als*» in Sätzen wie: «*Kaum war er verschwunden, so trat sein Verfolger auf*», oder «*er tat, als hätte er kein Wässerchen getrübt*», oder «*zwar stimmt es nicht, aber . . .*». Die Stimmführung erweist alle drei Sätze als abhängig, als auf einen Teilbogen zugeschnitten, der über sich einen größeren Gesamtbogen haben muß. Sie stellt sie damit nach ihrer Funktion zu den Spannsätzen, obwohl das Leitglied an zweiter Stelle kommt und also Kernform vorliegt. Beim «*kaum*» und «*zwar*» kann dabei in gleichbleibender Stimmführung das fügende Stück als Glied im Satze drin erscheinen: «*Er war kaum gekommen, so . . .*», «*Es stimmt zwar nicht, aber . . .*». Für «*als*» ist solche andere Stellung nicht möglich. Dazu tritt bei «*als*» meist eine besondere Sagweise des Leitgliedes ein, nämlich «anzunehmen» oder «nur zu denken».

Wir sind hier wieder an einem Punkte, wo wir die Stimmführung ganz genau aufzeichnen müßten, um eine fruchtbare Untersuchung zu ermöglichen. Wir sind bereits bei den Stellangaben, Zweitangaben usw. auf diese Grenze unserer Arbeitsmöglichkeit gestoßen, wir werden in Kapitel XII, bei der Behandlung der Satzarten, wieder darauf stoßen, und wir müssen an dieser Grenze Halt machen. Es hat keinen Sinn, Einzelheiten der Stimmführung zur Beweisbildung heranzuziehen, wenn man dem Leser diese Stimmführung nicht objektiv, durch Tonband oder Ähnliches, zeigen kann. Vielleicht sind wir schon in den vorhergehenden Abschnitten in dieser Beziehung zu weit gegangen und haben zu sehr vorausgesetzt, der Leser höre trotz der nur primitiven graphischen Wiedergabe (durch Sperren usw.) das Gleiche, was der Verfasser hört oder zu hören glaubt.

So machen wir hier Halt. Wenn wir für unsere Wörter eine besondere Gruppe Fügteile ansetzen, dann stützen wir uns darauf, daß «*als*» in diesem Werte nur an der Spitze, aber als volles Glied, stehen kann, und daß es besondere Sagweise (anzunehmen oder nur zu denken) verlangt, wenigstens in gepflegter Sprache. Man kann ja auch etwa hören «*er tut, als hat er das nicht gesehen*» oder ähnlich. Da die drei Fügteile, im Gegensatz zu den Spannfügteilen, einen Kernsatz bedingen, nennen wir sie «Kernfügteile». Sie bilden mit «*kaum*, *zwar*» den Übergang zu freien ersten Gliedern «*doch*, *immerhin*» usw.

Nun hätten wir also für unsere Funktion «Fügteile», die ihrerseits nur eine «Spezialisierungsspitze» ist, folgende Untergruppen:

Freifügteile: «*und*, *oder*, *sondern*, *weder*, *entweder*, *sowohl-als*, *außer*, *sowie*», dazu die Stellwörter «*noch*, *aber*, *denn*» u. a.

Kernfügteile: «*als*», ferner die Stellwörter «*kaum*» und «*zwar*».

Spannfügteile: «*daß* (mit vielen Zusammensetzungen: *so daß*, *anstatt daß*, *vorausgesetzt daß*, usw.), *als*, *ob*, *wenn*, *als ob*, *als wenn*, *wie wenn*, *obwohl*, *ob-schon*, *obgleich*, *obzwar*, *weil*, *bevor*, *nachdem*, *während* (*daß*), *bis* (*daß*), *seit*,

indem, ebe, je. Ferner die Stellwörter *da, damit, indes, so*, letzteres beliebig mit Artwörtern zusammen.

Nennfügteile: *ohne, anstatt*, dazu die Stellwörter *um, zu*. Die drei *um, ohne, anstatt* können wir nach Kap. X, S. 348–349 nochmals absondern und als «Spann-Nennfügteile» bezeichnen. Als eigentlicher Nennfügteil bliebe dann nur *zu*, das ein sehr vielseitiges Stellwort ist, kann es doch als Nennfügteil, Fallfügteil, Verbzusatz (siehe Kap. XI/1, S. 389ff.), ja als Artangabe dienen (S. 229–230).

Gliedfügteile: *als, für*, ferner das Stellwort *wie*, und viele bei den Spannfügteilen aufgeführte Stücke.

Gradfügteile: *desto, umso, je*; ferner oft *so*.

Fallfügteile: *in, von, zwischen, neben, gegen*; das auch als Gliedfügteil gebrauchte *für*; die auch als Nennfügteile gebrauchten *ohne, anstatt*; die auch als Spannfügteile gebrauchten *während, seit*; dazu viele Stellwörter *auf, ab, aus, um, zu, bei, nach, vor, hinaus* usw., ferner Größenwörter wie *dank, kraft, angesichts*, Formen von Verben wie *unbeschadet, ungeachtet, vermöge*, Artwörter wie *gemäß, voll(er)* u. a. m.

Was sollen wir zu diesem Durcheinander sagen? Viele Wörter kommen in zwei, drei, vier Gruppen vor; besonders bunt treiben es *wie, als*, ferner *so, um, zu*.

Wir haben hier eben keine Wortarten mehr vor uns. Wir haben eine Funktionsgruppe, die ihre Wörter, man könnte sagen ihr Material, ein wenig von überall her bezieht. Einige der Funktionen haben einen eigenen Wortartansatz geschaffen mit Wörtern, die nur für sie dienen. Andere haben das nicht (Nennfügteile, Kernfügteile). Irgend eine Regelmäßigkeit in den Übergängen oder im Zusammenfallen zeigt sich auch nicht. Wir finden die unerwartetsten und beliebigen Querverbindungen: Spannfügteil-Fallfügteil mit *seit, während*, Fallfügteil-Spann-Nennfügteil mit *ohne*, Spannfügteil-Gliedfügteil-Kernfügteil mit *als*, Spannfügteil-Gradfügteil-Gliedfügteil mit *je*, usw.

Es hat also gar keinen Sinn, hier außer den Funktionen auch eigentliche Wortarten aussondern zu wollen. Wir können nur sagen, daß es neben den Stellwörtern, die auch-als Fügteile dienen, eine Reihe von «Nur-Fügteil-Wörtern» gibt, die bald in der einen, bald in der andern Gruppe von Fügteilen dienen, daneben aber nicht eigene Glieder bilden können. Für diesen «Spezialisierungsrest», oder, besser, für diese «Spezialisierungsspitze» bilden wir den Namen «Fügwörter». Wortartmäßig betrachtet sind diese Fügwörter eine «Randerscheinung um die Stellwörter, ja zum Teil um alle andern Wörter herum». Besonders beteiligt sind indessen die Stellwörter, die eben, infolge ihrer geringen Eigenprägung und ihres «Lage»-Charakters, am ehesten zu diesem Dienste herangezogen werden.

Es drängt sich hier eine Gesamtbetrachtung aller Stellwörter und der an den Rändern sich anschließenden andern Gebrauchsweisen auf, doch soll das noch verschoben werden, bis wir im nächsten Abschnitt auch die letzte geringfügige Gruppe von Wörtern besprochen haben, die von S. 186 her immer noch der Erledigung harret: *«irgend, mitten, höchst»*.

Hier vollziehen wir noch einen Vergleich unserer satzbezogenen Fügteile mit den traditionellen «Konjunktionen».

Diese «Konjunktionen» decken sich strichweise mit unsern Fügteilen, vor allem die «unterordnenden Konjunktionen» mit den «Spannfügteilen». Aber bei den übrigen gehen die Wege weit auseinander. Duden zählt unter den Konjunktionen auch auf: *«einesteils-andernteils, außerdem, aber, allein, nur, hingegen, desungeachtet, nichtsdestoweniger, zugleich, unterdessen, mittlerweile»* usw., lange Reihen. Er geht eben vom Inhalt aus und nennt alles Konjunktion, was den Satz «situert», was ihn an einen vorhergehenden anschließt. Vom Standpunkt der Erprobung, vor allem der Platzprobe und der Drittgliedprobe, haben wir all diese Wörter zu den Stellwörtern gewiesen und als Stellangaben betrachtet. Freilich haben sie eine ähnliche Funktion wie die reinen Fügteile, aber sie sind nicht so weit spezialisiert wie diese. Wenn wir den Inhaltscharakter als Kriterium für die Abtrennung wählen wollten, dann könnten wir schließlich jedes erste Glied als Konjunktion betrachten, denn jedes erste Glied bindet den Satz mehr oder weniger an die vorausgegangenen Sätze oder Ausdrücke.

Demgegenüber müssen wir festhalten, daß unsere «Freifügteile», die den beordnenden Konjunktionen der traditionellen Grammatik entsprechen, ein «Spitzenbestand» sind, eine extreme Möglichkeit der Spezialisierung.

Wie weit sich auch die Stellwörter oft dieser Spezialisierung nähern, müßte vor allem mit Hilfe der Stimmführung genauer untersucht werden, und dazu haben wir hier weder den Raum noch die Mittel. Daher müssen wir diese Fragen offen lassen. –

5. *Bauwörter; Übergang zu bloßen Wortteilen. Gesamtbetrachtung der Angabe- wörter und Fügteile. «Urwörter»*

Nun kommen noch die Wörtlein *«irgend»* und *«mitten»*. Wieso haben wir sie ausgeschieden? Sie bilden nicht allein dritte Glieder in einfachsten Sätzen. Sonst ordnen sie sich ohne weiteres bei den Stellwörtern ein. *«Mitten»* steht formal wie inhaltlich in der Reihe *«oben-unten-außen-innen-vorn-hinten»*. *«Irgend»* erscheint für den Ausdruck einer gewissen Beliebigkeit auch als eigenes Glied, nur nicht allein: *«Wenn du irgend kannst.»* Meistens ist es mit einem

hinweisenden Größenwort oder einem Stellwort verbunden und verallgemeinert dann dieses Wort: «*irgendeiner, irgendwo, irgendwie, irgendwann, irgendjemand*» usw. usw. Wir haben also einen Übergang zu bloßem Wortteil, ähnlich «*miß-, un-*». Ja, wenn der Gebrauch «*wenn du irgend kannst*» nicht bestünde, so würden wir das «*irgend*» gar nicht als Wort aufführen, sondern nur als Wortteil.

Ähnlich verhält sich «*höchst*» zu Art- und Vollzugformen von Verben und zu gewissen Art- und Stellwörtern: «*es war höchst aufregend, er ist höchst erstaunt, eine höchst saubere Arbeit, er fühlte sich höchst wohl.*» Es kann aber kaum heißen: «*das erstaunt mich höchst*», während die entsprechend gebauten Wörter «*längst, meist, tiefst*» solchen Gebrauch zulassen: «*ich schlief längst, meist arbeitete er, wir bedauern tiefst.*» «*Höchst*» ist offenbar auf dem Wege, aus einem selbständigen Wort ein bloßer Wortteil zu werden. Man betrachte etwa die Reihe «*sehr vergnügt, höchst vergnügt, erzvergnügt*» und ihre Umstellmöglichkeiten.

Bei «*mitten*» ist es anders. Dieses Wort fügt sich nicht fest an andere an, wie «*irgend*», sondern tritt als Stellangabe zu ganzen Sondergrößen: «*Mitten in der Nacht, mitten unter diesen Leuten*» usw. Zum bloßen Wortteil wird es im Fallfügteil (oder Stellwort) «*inmitten*»: «*Er stand inmitten seiner Leute, er stand inmitten.*» Eine Zwischenstufe bildet der Gebrauch mit zusammengesetztem Stellwort: «*mitten darin, mitten drin, mitten drauf*».

Ähnlich wie «*mitten*» kann sich auch «*bis*» verhalten. Wir haben es bei den Spannfügteilen angetroffen, finden es aber auch als «*zweite Lagebestimmung*» bei Sondergrößen: «*Bis zum bittern Ende, bis vor die Türe.*» In Verbindung mit andern Stellwörtern gleicht das «*bis*» völlig den Fallfügteilen: «*bis oben, nach oben, bis unten, bis dort, bis hierher und nicht weiter*».

Wir prägen für diese kleine Gruppe den Namen «*Bauwörter*», da sie nur volle Wörter und Glieder bauen helfen, ohne selbst, allein, solche sein zu können. Wir haben aber auch hier keine «*Klasse*» in einem logischen Sinn, keine sinnvolle Abtrennung, sondern gewissermaßen eine Vergeßlichkeit der Sprache, ein Versehen, das ihr passiert ist, indem sie diese Wörter weder zu bloßen Bildesilben hinunter, noch zu vollen, eigne Glieder bildenden Wörtern hinauf entwickelt hat. Man könnte sich zwar eine Sprache denken, die aus solchen, nur mit andern zusammen gliedfähigen Wörtern eine wohl ausgebaute Klasse bildet. Die Fallfügteile sind in gewissem Sinne auf dem Weg, eine derartige Klasse zu werden, und «*bis*» steht ja ganz in ihrer Nachbarschaft. «*Mitten*» ist dagegen ein Fall für sich, «*irgend*» und «*höchst*» auch.

Betrachten wir nun zum Schluß dieser zwei Kapitel alle Angabewörter im Zusammenhang, so dürfen wir wohl sagen: wir sehen hier in die Werkstatt der Sprache, oder besser, da die Sprache kein selbsttätiges Wesen ist, in die Werkstatt, worin Generationen unserer Vorfahren unsere Sprache gebildet

haben. Sie haben die große Dreiteilung geschaffen, die in Verben – Größenwörtern – Angabewörtern deutlich vor uns steht. Sie haben im Rahmen der Angabewörter eine bewundernswerte Differenzierung geschaffen:

90 – Indem eine Reihe Artwörter ausgeschieden wurde, die ein besonderes Inhaltsgebiet ausdeuten und zugleich den Übergang zu den Größen herstellen.

– Indem eine ganze Reihe von Spezialfunktionen geschaffen wurde, für Zusammenfügung, Einordnung, Lage- und Bezugsangabe von Größen- oder Artkernen, längern Ausdrücken, ganzen Sätzen.

– Indem auch im verbleibenden Rest, den Stellwörtern, eine Reihe von Wortartansätzen oder Wortartversuchen entstand, die z. T. ziemlich freie Handhabung gestatten, wie die Bildungen mit *«wo-, da-, hier-»* usw. (s. S. 199).

Aber all diese Ausscheidungen wurden nicht restlos durchgeführt, sondern nur mehr oder weniger weit, je nach den gerade drängenden Erfordernissen. So bleibt über und hinter, oder auch unter all diesen Spezialisierungen ein gewisser Grundzusammenhalt bestehen, von dem sich die einzelnen Funktionen nur mehr oder weniger gelöst haben, nie ganz. Auf diesen
91 Grundzusammenhang kann der Gebraucher, ganz unbewußt, immer wieder zurückgreifen. Und wenn der Gebraucher zurückgreift, sprechend wie hörend, dann muß auch die wissenschaftliche Interpretation auf diesen Grund zurückgehen.

So erscheint nun der «Übergang in eine andere Wortart», z. B. das Durcheinander in der Gebrauchsmöglichkeit der Stell- und Fügwörter, in einem andern Lichte, als es in der traditionellen Grammatik mit ihren festen, abgeschlossenen Klassen der Fall ist.

Wir haben nicht mehr Übergang aus einer schon fest konstituierten Klasse in eine andere, ebenso fest konstituierte, sondern wir haben ein ursprüngliches, wesenhaftes Teilhaben an verschiedenen Gebrauchsmöglichkeiten, von einem gleichen Ausgangsbereich her.

Nur bei verhältnismäßig wenigen Stücken ist eine Gebrauchsmöglichkeit so fest geworden, daß diese Stücke den Allgemeingebrauch nicht besitzen (oder nicht mehr besitzen), und einen besondern, spezialisierten Randbezirk bilden, der sich vom allgemeinen Grunde gelöst hat.

Insbesondere unsere Stellwörter sind, wie schon in VII/4 und 6 gesagt, ein Rest- und Sammelbestand.

Sie sind eine Quelle wie auch ein Sammelbecken alles dessen, was in den fester geprägten Kategorien keinen Platz hat – noch nicht hat oder nicht mehr hat – oder was im Rahmen dieser fester geprägten Kategorien nicht einfach genug gesagt werden kann.

Von ihnen aus gelangt man nach allen Seiten: zu den Fügteilen, zu den Artwörtern, ja zu den Größen und Vorgängen. Den Übergang zu den Fügteilen haben wir bei *«denn, aber, noch, auch, doch, allein»* usw.; Übergang zu den Artwörtern zeigen *«dein Sinn ist zu, meine Ruh ist hin, das Spiel ist aus»*. Zu den Größen kommen wir mit *«etwas, mehr, genug, samt und sonders»*. Zu den Verben führen *«fort! hinaus! daher! weg! hinunter!»* usw.

Wir stehen also gewissermaßen im Zentralbezirk der verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten. Ja, wir sind versucht, von «Urwörtern» zu sprechen. Das tun wir nun wohlweislich nicht, denn ein solcher Name würde Resultate vortäuschen, welche aus der hier durchgeführten synchronischen Sprachbetrachtung nicht gewonnen werden können. Was für die heutige Sprache, mit ihren noch lebendigen Tiefenschichten (s. S. 30ff.) als «Urbestandteil» erscheint, braucht deswegen noch lange nicht ein historisch letzter Urbestandteil zu sein.

Mit dieser Einschränkung dürfen wir wohl die Stellwörter als innersten, einfachsten, am wenigsten gestalteten Bezirk der Sprache bezeichnen. Das mag uns überraschen, wenn wir von Jacob Grimm her gewohnt sind, die Verben und ihre Wortbildung als derartigen Kernbezirk aufzufassen. Wir sind aber schon in Kapitel IV auf diese Kernstellung der Stellwörter hingeleitet worden (S. 122), und wir werden nochmals im Zusammenhang darauf zu sprechen kommen, wenn wir die Größen- und Verbgefüge betrachtet haben (S. 407ff.). Diese Größen- und Verbgefüge bilden das Thema unserer zwei nächsten Kapitel. —¹

¹ In der ganzen Herleitung der Kapitel VII und VIII fehlt noch ein Element: das «Empfindungswort» oder besser «Ausrufwort», die Interjektion der traditionellen Grammatik. Diese offenbare Lücke rührt z. T. von dem Zufall her, daß in den hauptsächlich betrachteten Textstücken kaum Interjektionen vorkommen. Als sachlicher Grund läßt sich anführen, daß die echte Interjektion außerhalb des Satzes, seiner Glieder und ihrer Bezüge steht und damit — bei der von uns verwendeten Methode, immer vom Satz auszugehen und seine Gliederung aufzusuchen — gar nicht primär in unser Blickfeld treten konnte. Schließlich mag noch eine gewisse unbewußte Abwehr im Spiel gewesen sein, da oft in spekulativen Sprachursprungs-Theorien die Interjektion, schlecht abgegrenzt, eine Hauptrolle spielt.

Die Lücke wäre ungefähr folgendermaßen auszufüllen:

Neben unserer ganzen Reihe von Wortarten finden wir noch einige Wörter, die gar nicht als Satzglieder auftreten können, sondern meist eigene «Klangsätze» bilden und mindestens einen eigenen Teilbogen über sich haben müssen. Es sind vor allem *«ja, nein, pfui, he, oh, ah, ei, ach, o weh, hurra, hm, psst»* usw. Die Sonderstellung dieser Wörter zeigt sich in den Proben sofort. Wir können sagen *«nie kommt er, jetzt kommt er, er kommt bald»*, aber nicht entsprechend *«nein kommt er, ach kommt er, er kommt o weh!»*. Sollen diese Wörter sinnvoll eingefügt werden, so braucht es für sie einen (wenn auch oft nur schwach abgesetzten) eigenen Klangbogen, und in der Schrift entsprechend ein Komma: *«Nein, kommt er? Ach, kommt er! Er kommt, o weh!»*. Wir haben denn auch in den ersten zwei Beispielen keine Kernsätze vor uns, sondern Stirnsätze; die Interjektion bildet kein erstes

Glied, sondern tritt vor den Satz als Ganzen: «*Er kommt! Nein, er kommt! Kommt er? Ach, kommt er?*» Der dritte Satz ist dementsprechend nicht umzustellen «*o weh kommt er*», sondern «*o weh, er kommt!*»

Einen Übergang zu «gewöhnlichem, grammatischem Wort», und zwar zu einem Stellwort, haben wir bei «*ja*» mit abgeschwächter Klangform. Doch fragt es sich, ob wir hier nicht zwei getrennte Wörter ansetzen müssen, eine Interjektion («*er kommt, ja!*») und ein Stellwort, das dann in den Tabellen S. 201 noch nachzutragen wäre («*er kommt ja! = er kommt doch!*», mit starker Betonung des «*kommt*» oder auch des «*er*», aber keinesfalls des «*ja*»).

Auf der andern Seite bilden «*oh, ah*» wohl den Übergang zu Schallgebärden, die wir nicht mehr als Sprache bezeichnen, sondern als «direkten Ausdruck» durch reinen Klang, (vgl. Abschnitt I/5 des vorbereitenden Teils, oben S. 23–24).

Es paßt dabei durchaus zu unserm Gesamtbild, daß auch die Interjektionen keine scharf abgegrenzte Gruppe bilden, sondern auf der einen Seite zu den «grammatischen Wörtern» hinüber, auf der andern Seite aber überhaupt aus der geprägten Sprache hinausführen. Wir finden denn auch, ähnlich wie bei den Stellwörtern und Fügteilen, «Auswanderer» aus andern Wortarten, so «*o weh*» (zum Größenwort «*Weh*» und zum altertümlichen Artwort «*sein wehes Herz*») oder «*plumps*» (zum Verb «*plumpsen*»: auch als Größenwort gebraucht, und dann interessanterweise nicht neutral wie «*das Ach, das Oh und Ah, das Ja und Nein*», sondern maskulin «*der Plumps, er tat einen Plumps*»). Ebenso kann oft der gleiche Grundinhalt bald durch Interjektion, bald durch grammatisch geprägtes Wort ausgedrückt werden: «*Psst! Still! absolute Ruhe! Schweig!*» Diese «Ersatzgemeinschaft trotz verschiedener Grundprägung» kann ferner erklären, warum der «Große Duden» unter «Ausrufswörter» (Ziffer 84) neben den echten Interjektionen auch Substantive, Adjektive, Adverbien und Verben in friedlichem Durcheinander anführt. Demgegenüber sollten die in diesem Buch angewendeten Kriterien auch hier zwar nicht einen scharfen Schnitt – das gibt es in der Sprache nicht – aber doch eine klare, gestalthafte Fassung der Kernbereiche wie der Übergangstreifen ermöglichen. –

IX.

DER BAU DER REINEN GRÖSSENGLIEDER.

WORTARTEN INNERHALB DER GRÖSSENWÖRTER:
GRÖSSENHINWEISE, GRÖSSENUMRISSE, GRÖSSEN-
ZEICHEN, ZAHL- UND MENGENWÖRTER, GRÖSSEN-
NAMEN. GESAMTBEURTEILUNG DER DEKLINATION

1. Die Größen-Hinweiswörter als Unterglieder. Der «bestimmte Artikel»

Wir kehren also von den Stellwörtern zu den Größenwörtern zurück. Auch die Abtrennung der Fall- und Glied-Fügteile hat uns nämlich noch nicht zu den kleinsten Teilen der Größenglieder geführt. Wir haben immer noch zwei-, drei-, viergliedrige Ausdrücke: «*den roten Abend, ihrer Jugend, den ibrigen, das feine schlanke Bild*» usw. Wir treffen hier auf die Begleitformen der Artwörter, («*roten, feine schlanke*» usw.), vor allem aber auf den glied-innern Gebrauch der deklinierten Hinweiswörter unseres Kapitels IV (S. 117–127).

Wir benützen nochmals den Probesatz von Abschnitt VIII/3, S. 245, «*Meine Augen gingen . . .*» usw. Darin betrachten wir nun die Stücke «*der, die, das, des, den*» usw., mit Ausnahme von «*dessen*», das wir bereits als vorangestellte, spannfügende Zweitgröße zu «*Stille*» erkannt haben.

Wie können wir es nun verstehen, daß wir bei den meisten Größengliedern nicht nur den eigentlichen «Größenkern», sondern ihm vorausgehend noch ein Hinweiswort «*der, die, des, dem*» usw. haben?

Wir können die Lage mit dem vergleichen, was wir oben für die Sondergrößen und Angaben gefunden haben («*aus dem Haus heraus, durch den Wald hindurch*» usw.): auch hier ist in zwei verschiedenen Wortsetzungen das Gleiche gemeint, nur das eine Mal allgemein umrissen, das andere Mal speziell genannt. Der Unterschied ist aber, daß die Doppelsetzung dort nicht immer vorkommt, während sie hier die Regel bildet und oft gar nicht entbehrt werden kann. «*Meine Augen gingen ibrigen nach in roten Abend hinaus . . . sie verschloß, Wallung ihres aufgejagten Blutes bändigend, in ihrer Brust . . . ungeachtet brennenden Abgrundes . . . mich arglos stiller Seligkeit hingab und in durchsichtiger Rosenglut Himmels Annas feines schlanke Bild auftauchen sah*» – solche Sprache ohne unsere Hinweiswörter ist zwar stellenweise möglich, aber doch sehr fremdartig und meist auch völlig ausgeschlossen. Wir brauchen also an den meisten Stellen sowohl das Hinweiswort wie das eigentliche Größenwort zusammen. Übertragen wir diese Lage auf die Vorgangsglieder, so müßten wir uns etwa vorstellen, daß bei jedem Leitglied noch die entsprechende

Form von «*sein*» stünde, also «*er war schlief, du bist arbeitest, wir wären kämen*» usw.

Das käme uns nun ganz dumm vor. Tatsächlich ist die Parallele auch übertrieben, sie soll nur das Besondere des Doppelausdruckes, den wir aus alter Gewohnheit gar nicht mehr als etwas Besonderes betrachten, besser herausheben. Der Unterschied des «*der Mann*» von «*ich war las*» liegt nämlich darin, daß es beim Verb nur eine Wortart gibt, und daß damit in einer Doppelsetzung wie der konstruierten zwei Wörter der genau gleichen Art zusammentreffen und sich stoßen. Bei den Größenwörtern dagegen müssen wir, trotz der gemeinsamen Eigenheit der Deklination, ganz verschiedene Wortarten ansetzen. Daraus können wir solche «Doppelaussagen» als Ergänzungen und Bekräftigungen begreifen. Die hier vorliegende Verschiedenheit ist nun leicht zu greifen, nachdem wir schon den «Hinweis-Charakter» der Wörter «*der, des, den*» usw. erkannt haben. Wir finden nämlich in ihnen den allgemeinen Hinweis auf eine Größe, in den folgenden «eentlichen» Größenwörtern dagegen den Sachkern der Größe, ihre ausdrückliche, spezielle Nennung, ihren Namen: «*Die Augen, der Abend, die Stille, die Wallung, das Blut*» usw. Wir sprechen daher für die beiden Arten von Größenwörtern, die sich hier abzeichnen, von Größenhinweis und Größennamen.

Die Auffassung der deklinierbaren *d*-Wörter als «Größenhinweise», schon in Kapitel IV angelegt, vermag auch am besten die ganze Gebrauchsbreite dieser Wörter zu umgreifen. Ein Hinweis kann nämlich sowohl neben dem ausdrücklich Genannten als für das Genannte stehen. Er kann Begleiter oder Stellvertreter sein. Er kann auch vorwärts oder rückwärts weisen: er kann eine erst zu gebende Größe ankündigen oder an eine schon gegebene Größe anknüpfen. So lassen sich Artikel, Demonstrativpronomen und Relativpronomen der traditionellen Grammatik, die im Deutschen alle durch das gleiche «*der*» usw. gegeben sind, gut zusammensehen: «*Der Mann kam; der soll kommen? Er, der jetzt kommen sollte...*»

So häufig immerhin die Größenhinweise bei den Größennamen stehen, so müssen sie doch nicht immer bei ihnen sein. Welchen Wert muß man dann den Ausdrücken mit Hinweis gegenüber denjenigen ohne Hinweis zuschreiben?

Bei den «Doppelaussagen» durch Sondergrößen und Angaben (s. S. 251–252) haben wir von Fülle, Anschaulichkeit, Bekräftigung, Nachdruck gesprochen. Wir könnten vielleicht auch eine gewisse Umständlichkeit finden, die keine Ruhe hat, bevor nicht alles deutlich hingestellt ist, lieber zweimal als nur einmal. Beim Verhältnis «Größennamen mit Hinweis und ohne Hinweis» ist die Frage insofern schwerer zu beantworten, als die Verbindung viel häufiger vorkommt und einen gewissen besondern Wert über die «Nach-

drücklichkeit» hinaus gewonnen hat. *«Meine Augen (wenn das «meine» wegfällt, muß «die» eintreten) gingen den ibrigen nach in den roten Abend hinaus, dessen Stille (wenn die Bestimmung durch «dessen» wegfällt, muß «seine» oder «die» eintreten) uns umfächelte. Judith saß in tiefen Gedanken versunken (hier ohne Hinweis, auch wenn «tiefen» weggelassen wird: in Gedanken versunken) und verschloß, die Wallung ihres aufgejagten Blutes (statt «ihres aufgejagten») müßte ein «des» eintreten) bändigend, in ihrer Brust (= der Brust) innere Wünsche und Regungen (ohne Hinweis, auch wenn «innere» wegfällt: Wünsche und Regungen) vor meiner Jugend (= vor der Jugend des Knaben)» usw. usw.*

Betrachten wir in diesem Text die beiden Größen ohne Hinweis *«in tiefen Gedanken»* und *«innere Wünsche und Regungen»*, so finden wir eine gewisse Unbegrenztheit und Unendlichkeit darin. Wohl sind es Größen, und als solche im Bilde eines Umgrenzten gefaßt, aber durch die beliebig große Mehrzahl und durch das Fehlen des Hinweises ist die Umgrenztheit der Einzelstücke gewissermaßen zurückgetreten. Man legt kein Gewicht darauf, daß die einzelnen Stücke, die Gedanken, Regungen und Wünsche, umgrenzt und bestimmt sind. Man legt nur Gewicht darauf, daß das gemeinte Ganze, eine unbestimmte Vielzahl solcher Stücke, unbegrenzt, offen, unendlich ist.

Betrachten wir dagegen *«die Augen, den ibrigen nach, in den roten Abend hinaus, die Wallung, des Blutes, in der Brust»* usw., so finden wir lauter Größen, die als umgrenzt und bestimmt betrachtet werden. Wohlgemerkt *«betrachtet werden»* und nicht etwa *«sind»*. An und für sich ist *«Wallung»* ebenso unbestimmt wie *«Regung»* und *«Wunsch»*. Aber es ist hier in der Einzahl, als eines, und dazu mit dem Größenhinweis *«die»* verbunden, und so erscheint es uns als bestimmt, begrenzt, und als in dieser Bestimmung und Begrenzung bekannt. Dieses *«bekannt»* bringt ein wichtiges Element in unsere Umschreibung. Es betont das subjektive Moment an *«bestimmt und begrenzt»*. Es kommt nicht so sehr darauf an, wie die Größe an sich zu fassen ist, sondern in welcher Fassung sie uns hier bekannt ist. Darum heißt es *«die Augen, den ibrigen nach, in den Abend»* usw. Vom Abend wurde vorher schon geredet. Die Augen von Heinrich und Judith sind an sich etwas, das mit den Personen gegeben, bestimmt und bekannt ist. Wie weit die Gedanken gehen, und was sie sind, das soll dagegen als unbekannt, als ausstehend, als unbegrenzt gegeben werden, darum heißt es nicht *«in ihren tiefen Gedanken»* oder *«in den tiefen Gedanken»*, sondern ohne Hinweis *«in tiefen Gedanken»*. Umgekehrt ist *«Wallung»* wieder als bekannt gefaßt. Es folgt aus dem vorangegangenen Text, wo vom Kampf die Rede ist, den die beiden zuletzt heftig atmend und erhitzt aufgeben. Aber auch wenn noch nichts dergleichen erwähnt wäre, könnte es heißen *«die Wallung»*. Darin würde dann gesagt, daß die Wallung zu erwarten war, daß sie so ist, wie man sie von andern Erfahrungen her kennt.

So sagen wir zusammenfassend, was übrigens keine neue Einsicht ist: Der Größenhinweis «*der, die*» usw. (der Artikel der traditionellen Grammatik) gibt die betreffende, durch ihn angekündigte Größe als bestimmt-begrenzt und als in dieser Bestimmtheit und Begrenztheit bekannt. Es ist damit gewissermaßen ein potenziierter Größenausdruck geschaffen, da ja die Größe als solche schon den Begriff des Bestimmten und Umgrenzten enthält. Daß diese Potenzierung gerade durch zweimalige Setzung eines größengeprägten Wortes erfolgt – einmal als allgemeiner Hinweis, dann als speziell genannter Sachkern – erscheint in diesem Lichte durchaus sinnvoll. Die Größe ohne Hinweis (Bally würde sagen «mit dem Hinweis Null») gewinnt dann durch die Entgegensetzung eine größere Unbegrenztheit, Unbestimmtheit, Freiheit. «*Der Regen kam – Regen kam. Der Schnee fiel – Schnee fiel. Die Kälte brach herein – Kälte brach herein*» – solche Entgegensetzungen zeigen die Verschiedenheit der Prägung deutlich. Dabei kann, um es zu wiederholen, durchaus der gleiche reale Vorgang gemeint sein. Aber das eine Mal wird er als festes, wohlbekanntes Ereignis gefaßt, das andere Mal als etwas Unbekannteres, Grenzenloseres, Unbestimmteres. Wohl hat auch in «*Schnee fiel, Kälte brach herein*» das in «*Schnee*» und «*Kälte*» gefaßte Wesen irgendwo seine Grenzen. Sonst wäre es kein Wesen mehr, man könnte es nicht mehr mit einem Größenwort fassen, sondern müßte sagen «*Schneien*» (und auch hier stecken noch irgendwo Größengrenzen) oder «*es schneit*» (dann ist es als Vorgang mit unbestimmt-unbekannter Grundgröße gefaßt) oder «*verschneit*» (dann ist es als Artangabe gefaßt). Irgendwie gefaßt ist es also immer. Wollte man alle denkmäßige Fassung vermeiden, so müßte man durch sinnlose Laute, durch Lautmalerei, durch Musik das durch den Schnee geweckte Empfinden ausdrücken.

Völlige Grenzenlosigkeit ist also auch in der reinen Größe, die der mit Hinweis verbundenen umgrenzt-bekannten gegenübersteht, nicht möglich. Aber die irgendwo vorhandenen Grenzen sind nicht bekannt, und sie sind gar nicht erkennbar. Wenn sie nämlich bestimmt, sicher vorhanden und nur jetzt noch nicht bekannt sind, tritt ein anderes Größenwort ein, das die Einheit noch mehr betont als der Hinweis (welchem diese selbstverständlich ist), das diese Einheit aber als noch unbekannt, die fraglos vorhandenen Grenzen als erst zu erkennende prägt: die «Größenzahl» «*Eins*». Dann heißt es: «*Ein Regen kam – ein Schnee fiel – eine Kälte brach herein*».

Diesen sogenannten «unbestimmten Artikel» werden wir unten noch genauer betrachten, s. S. 288 ff. Wir mußten ihn hier nur erwähnen, um ihm gegenüber den mit Größenhinweis versehenen und den alleinstehenden Größennamen besser fassen zu können. Wir sehen nun, daß durch die Bindemöglichkeit mit Größenhinweis und den dadurch erreichten besondern Wert des alleinstehenden Größennamens der Bereich des Größenwortes an sich

stark erweitert worden ist. Es kann nun neben dem Umgrenzten, als Einheit gefaßten, das es im Kern ist, auch sehr Unbestimmtes, in unbekannten und unerkennbaren Weiten sich Verlierendes fassen. Es wird zum «Wesen»¹, wobei die Grenzen nicht mehr die selbe Rolle spielen, wie bei der «Einheit».

Vom hier skizzierten Standpunkt aus betrachtet, sollte nun der «Artikel» der bisherigen Grammatik befriedigend aufgefaßt werden können. Man darf ihm nur keine festen logischen Werte zuschreiben, etwa «Individualisierung», denn damit ist es unmöglich, Sätze zu fassen wie «*der Mensch ist seit Jahrtausenden der Gleiche*» oder «*das Pferd ist ein Vierfüßer*» usw. Ohne Weiteres läßt sich dagegen solcher Gebrauch einordnen, wenn man den Artikel oder Größenhinweis, wie wir umfassender sagen, als «Anzeiger der Bekanntheitsqualität eines als Größe oder Wesen zu Betrachtenden» auffaßt. Eine Schwierigkeit bieten dabei allerdings die Eigennamen, die in gutem Deutsch keinen Artikel haben. In der Umgangssprache haben sie ihn ja, da heißt es «*der Keller, der Meyer, die Lotte*» usw. Vielleicht ließe sich das Fehlen des Artikels für die gepflegte Sprache damit verstehen, daß eben die zu vertraute Berührung, die im «Bekanntheitsanzeiger» liegt, vermieden werden soll, daß der artikellose Eigenname mehr Distanz hat und mehr Distanz fordert, und daß darum in diesem Punkt Mundarten und Umgangssprache von der Hochsprache abweichen.

Doch ist das nur eine Vermutung. Es ist hier auch nicht möglich, auf alle Einzelheiten des Artikelgebrauchs im Deutschen einzugehen, und wir müssen uns mit der Hoffnung begnügen, daß die skizzierte Sicht des «Größenhinweises» sich in der Einzelinterpretation bewähren wird. Wenn wir hier im Vergleich zu andern Punkten schon weiter ins Detail gegangen sind, so hat es seinen Grund darin, daß gerade am Artikel oft große logische Deutungen und Überdeutungen der Sprache angesetzt worden sind. –

2. Das Geschlecht als Forderung und als Möglichkeit. «Bildbedingte Begleiterscheinung der größenhaften Prägung»

Wir haben nun an unsern «Größengefügen», wie man die Verbindung von Größenhinweis und Größennamen nennen kann, noch einen andern, wichtigen Aspekt zu prüfen, der uns wieder ganz in das Reich des Formenbaus und damit der eigentlichen Grammatik zurückführen wird.

¹ Über die Wichtigkeit des bestimmten Artikels für die Bildung einer naturwissenschaftlichen und philosophischen Terminologie vergleiche Bruno SNELL, «Die naturwissenschaftliche Begriffsbildung im Griechischen» in *Philos. Anzeiger* 3, 1929, S. 243, wieder abgedruckt in «Die Entdeckung des Geistes; Studien...» von Bruno Snell, Hamburg 1947.

Man kann nämlich sagen «dann brach Regen herein, dann brach Dunkelheit herein, dann brach Wasser herein». In allen drei Sätzen ist außer den Grundgrößen «Regen, Dunkelheit, Wasser» alles genau gleich. Die drei Größen haben also in Bezug auf den Satzbau keine Formverschiedenheiten. Wenn man aber Größenhinweise dazu setzt, treten auf einmal Unterschiede auf. Es heißt dann: «Der Regen brach herein, die Dunkelheit brach herein, das Wasser brach herein.» Die drei Grundgrößen, die im Satz völlig gleiche Funktion haben und sich nur inhaltlich unterscheiden, verlangen von den zugesetzten Größenhinweisen dreimal verschiedene Form. Wir treffen damit auf die dritte Kategorie der Deklination, deren Behandlung wir im Kapitel VI vorläufig aufgeschoben hatten, nämlich auf das Geschlecht.

Wie weit erstreckt sich diese Kategorie, und wie müssen wir sie interpretieren?

Die Formen der Hinweiswörter sind schon in Kapitel IV zusammengestellt (S. 124). Sie zeigen das gleiche Bild von lautlichem Zusammenfall und Doppeldeutigkeit, das wir für alle Deklinationsformen fanden. Die Einteilung in drei Geschlechter, wie sie die traditionelle Grammatik kennt, wird durchaus bestätigt. Im Gegensatz zu Fall und Zahl spielt aber die Kategorie des Geschlechts nicht im ganzen Gebiet der deklinierbaren Wörter die gleiche Rolle. Schon unser Beispiel mit «Schnee, Dunkelheit, Wasser» und «der, die, das» zeigt uns den wichtigsten Unterschied: das Geschlecht ist nur für einen Teil der Größenwörter Formmöglichkeit, wie Fall und Zahl; für die andern ist es Formforderung an die Unterglieder. Man sagt, daß «Schnee, Dunkelheit, Wasser» ein «Geschlecht haben», daß sie männlich, weiblich oder sächlich, maskulin, feminin oder neutrum sind. Dagegen sagt man von den Hinweiswörtern und Artwörtern, daß sie bestimmte Geschlechtsformen annehmen, daß sie maskuline, feminine oder neutrale Form zeigen. Wir haben also hier ein Kriterium, das uns die Größenwörter in «geschlechtsveränderliche» und «geschlechtsfordernde» einteilen läßt. Von diesen beiden Gruppen hebt sich dann noch eine kleine dritte Gruppe ab, die keine Geschlechtsveränderung an sich zeigt, aber auch keine bestimmte Geschlechtsform von den Untergliedern fordert. Es sind Wörter wie «ich, du». Man kann gleichmäßig sagen «ich armer, ich arme, ich armes», je nachdem man meint «ich armer Mann, ich arme Frau, ich armes Wesen.» Diese Wörter sind also weder geschlechtsveränderlich noch geschlechtsfordernd, sondern indifferent. Ähnlich ist es mit «wer, was». Hier haben wir zwar kaum die Probe durch dazutretende Unterglieder, aber wir haben als Wert bereits Personhinweis und Sachhinweis gefunden. Man fragt gleichmäßig mit «wer», ob man nun einen Mann, eine Frau oder ein Kind meint, und anderseits ebenso gleichmäßig mit «was», ob man nun einen Löffel, eine Gabel oder ein Messer meint.

Wichtig ist auch, daß die Geschlechtsveränderlichkeit nur in der Einzahl besteht. Es heißt «*der, die, das, dieser, diese, dieses*»; aber in der Mehrzahl haben wir nur «*die, diese*», ob es nun Männer, Frauen oder Kinder sind. Ebenso haben wir «*er, sie und es*», aber in der Mehrzahl nur «*sie*». Dieses Fehlen der Geschlechtsunterscheidung in der Mehrzahl kann man zwar auch einfach der lautlich unvollkommenen Darstellung zuschreiben, die ja auch Nominativ und Akkusativ, sprechende und besprochene Person beim Verb, fest-allgemeine und nur anzunehmende Form usw. oft zusammenfallen läßt, ohne daß deswegen solche Kategorien ihre Existenz und ihren Wert verlören. Solche Einwände können umso eher gemacht werden, als die entwicklungs-betrachtende Sprachwissenschaft in früheren Stufen des Deutschen auch für die Mehrzahl formale Geschlechtsunterschiede nachweisen kann, so für die verschiedenen Werte des «*sie*» als Nominativ-Akkusativ Mehrzahl¹. Es ist aber gegenüber dem teilweisen lautlichen Zusammenfall, den es bei allen andern Kategorien gibt, hier bei der Geschlechtsgleichheit der Mehrzahl doch etwas anders. Dort haben wir nämlich wenigstens bei einzelnen Vertretern die Unterscheidung, so z. B. «*ich spreche—er spricht*» gegen «*ich/er sprach*», oder «*sein-sie sind*» gegen «*kommen—sie kommen*» usw. Hier aber haben wir die Scheidung überhaupt nirgends, im Gegensatz zum Französischen, wo z. B. «*le*» und «*la*» auch in «*les*», «*du*» und «*de la*» in «*des*», «*ce, cet*» und «*cette*» in «*ces*» zusammenfallen, wo aber noch «*bons*» gegen «*bonnes*», «*grands*» gegen «*grandes*» usw. bestehen. In dieser Lage ist es doch fraglich, ob man die Geschlechtsunterscheidung gewissermaßen aus Gründen des Parallelismus von der Einzahl auch auf die Mehrzahl übertragen will, wie wir die Fälle übertragen haben, oder ob man nicht erklären muß, es gebe im Deutschen die Kategorie «Geschlecht als Formmöglichkeit» nur in der Einzahl.

Diese Beschränkung kann uns zugleich einen Hinweis geben für den Inhaltswert, für die Prägung, welche wir dem «Geschlecht als Formforderung und Formmöglichkeit» zuschreiben müssen.

Wir beginnen mit der Formmöglichkeit und betrachten Gegensätze wie «*der Alte, die Alte, das Alte*» oder «*ein Alter, eine Alte, ein Altes*». Hier ist offenbar der gleiche Sachkern zuerst im Bild eines männlichen Wesens, dann im Bild eines weiblichen Wesens und dann als geschlechtlich neutrales Wesen gefaßt. Die Kategorie des Geschlechtes gehört in diesem Sinne zu den unmittelbar faßlichen Kategorien wie Person und Zahl, und sie ist von jeher so verstanden worden, wie auch der deutsche Name «Geschlecht» zeigt, der zugleich die Gesamtheit der Menschen, die Unterschiede zwischen Mann und Frau und die drei grammatischen Formen der Größenwörter bezeich-

¹ So Ahd. masc. «*sie*», fem. «*sio*», neutr. «*siu*». Vergleiche Braune, Althochdeutsche Grammatik, 5. Auflage, bearb. von K. Helm, 1936, § 283.

net («das Menschengeschlecht, ein neues Geschlecht – die Beziehungen zum andern Geschlecht – das grammatische Geschlecht»).

Diese Deutung gilt noch mehr und ist noch selbstverständlicher für diejenigen geschlechtsfordernden Wörter, welche Personen oder überhaupt Lebewesen bezeichnen: *der Mann, die Frau, das Kind; der Hahn, die Henne, das Kücken* usw. Hier haben wir die schöne Reihe «männliches Wesen – weibliches Wesen – geschlechtlich noch nicht eingeordnetes (oder einzuordnendes) Wesen.» Wenn wir aber unsere Beispiele nur ein bißchen erweitern, beginnen schon die Schwierigkeiten: *die Frau – das Weib, das Fräulein, das Mädchen. Die Henne – das Huhn.* Hier widersprechen sich nun «natürliches» und «grammatisches» Geschlecht. Wie ist der Widerspruch, der schon langwierige Gelehrtent Diskussionen hervorgerufen hat, zu lösen? Er ist eben nicht zu lösen, sondern er ist als eine Folge der Unvollkommenheit und Behelfsnatur der Sprache hinzunehmen, und die Begriffe sind entsprechend elastisch zu fassen. Es ist hier zu erinnern an die «ungleichmäßig-kurzsichtige» Scheidung von Allgemeingeltung und Vergangenheit, von fester Geltung, Anzunehmendem und bloß zu Denkendem, wie wir sie in Kapitel III (S. 103 ff.) durchgeführt haben. Ferner ist zu erinnern an Fälle wie *«die Hosen»*, wo eine Mehrzahlform für ein offenbar einheitliches Kleidungsstück steht, oder *«die Truppe, die Menge, die Masse»*, wo eine Einzahlform für eine offensichtliche Vielheit steht. Man muß eben überall berücksichtigen, daß der gemeinte Gegenstand oder Sachverhalt nicht so zu sein braucht, wie ihn die Sprache darstellt, sondern daß er nur so gefaßt wird. Die sprachliche Prägung ist eine sprachliche Angelegenheit, die sich mit irgend einer «objektiv» festzustellenden Eigenheit wohl decken kann und meist decken möchte, diese Deckung aber nur sehr unvollkommen erreicht und sie auch gar nicht erreichen muß.

Vielleicht ist diese Betrachtungsweise beim Geschlecht besonders schwer, weil uns die Kategorie so selbstverständlich vorkommt und als natürliche Kategorie so wichtig ist. Wir müssen uns aber trotzdem auf diesen Standpunkt stellen, wonach das Geschlecht als ein Moment bildhafter Prägung, als ein sprachliches Mittel zur Größencharakteristik erscheint, das zwar in der Unterscheidung der zwei natürlichen Geschlechter und des Geschlechtslosen seinen Ausgangspunkt hat, das sich aber von dieser Grundlage weit entfernt und z. T. zur rein formalen, mechanisch gehandhabten Kategorie wird.

Auffällig ist dabei, daß gerade einige der wichtigsten Personbezeichnungen, die mit dem natürlichen Geschlecht am meisten zu tun haben sollten, zu unserer dritten, indifferenten Gruppe gehören, nämlich *«ich, du, wir, ihr, wer, wessen, wem, wen»*; dazu tritt die schon erwähnte Einschränkung (s. S.

271), daß die Mehrzahl keine Geschlechtsunterscheidung zeigt und daß das Geschlecht, wo es vorkommt, bei den einen Wörtern als Möglichkeit, bei den andern als Forderung auftritt.

So fassen wir das Geschlecht am besten als «eine bildhafte Begleiterscheinung der größenhaften Prägung». Dann können wir nämlich verstehen, wieso die «selbstverständlich als Größen, als Einheiten zu nehmenden Stücke» wie *«ich, du, wer»* usw. keine Geschlechtsunterscheidung zeigen. Ihre Größennatur ist an sich klar und braucht die Prägung mit Hilfe des Geschlechtes nicht. Ebenso können wir auf diese Weise gut verstehen, daß die Hinweiswörter das Geschlecht als Formmöglichkeit haben, ebenso die Artwörter. Beide sind nämlich nicht primär größenmäßig geprägt, sondern haben neben den «Größenformen» auch «Angabeformen». Zu *«der»* gehört *«da, dann»*, zu *«alter, altes»* gehört *«alt»* usw. Die Größenprägung der Sachkerne «Art» oder «Hinweis» erfolgt dann gerade dadurch, daß diese Sachkerne in eine der drei Prägungsformen für Größen eintreten. Und schließlich läßt sich vom gleichen Punkt aus verstehen, warum die «primären Größenwörter», nämlich diejenigen, die wir oben als «Größennamen» bezeichneten, das Geschlecht als Forderung und nicht als Formmöglichkeit besitzen. Sie sind nämlich schon Größen, die Prägung liegt hier gewissermaßen in einer tieferen Schicht, ist nicht nur äußerlich-nachträglich angebracht wie bei den Art- und Hinweiswörtern. Daß aber doch das Geschlecht besteht als Forderung an die andern Gliedteile, darin kann man einen Widerspruch der «Größenerschaffung» sehen, indem nämlich als Vorbild für die «Größe», die «Einheit», das «Wesen» nichts anderes als die menschliche Person diene – und wohl psychologisch immer noch diene.

Diese Betrachtungsweise mag vielleicht merkwürdig unhistorisch und doch historisch aussehen und daher Mißtrauen wecken. Sie ist auch zugleich unhistorisch und historisch. Unhistorisch (besser: nicht voll historisch) ist sie, insofern sie rein von den Gegebenheiten der heutigen Sprache ausgeht und nicht berücksichtigt, daß das Geschlecht früher weitere Geltung besaß, z. B. auch in der Mehrzahl usw. Dagegen ist die Betrachtung notwendig insofern historisch, als die in der heutigen Sprache noch vorhandenen Gebrauchsweisen und Werte des Geschlechtes sich am besten verstehen lassen, wenn man sie im Lichte ihrer Herkunft sieht, in der erstmaligen Prägung von Größen, mag auch diese Prägung weit über alles zurückreichen, was sich an erhaltenen Sprachdenkmälern als Entwicklung ablesen läßt, und mag auch die Entwicklung dazwischen manches Hin und Her durchgemacht haben, so daß entsprechende Zustände verschiedener Sprachen und Zeitstufen genetisch-historisch als verschieden zu betrachten sind.

Die Betrachtungsweise ist also insofern historisch, als die jetzt gültige Schichtung des Systems eine historische Hypothese zum

Verständnis erzwingt. Damit sind zugleich Wert und Grenze dessen bezeichnet, was sich – neben der Beschreibung der Einheiten – aus unserer systembetrachtenden Arbeit für die entwicklungsbetrachtende Arbeit ergibt: es ergeben sich nämlich Hypothesen, beste Verständnismöglichkeiten für ein kompliziertes, vielschichtiges System. Wie weit diese Hypothesen «richtig» sind, d. h. wie weit sich die Entwicklung nachweisbar so abgespielt hat, und wie weit es sich nur um eine für den heutigen Gebraucher am ehesten geeignete Erklärung handelt, die historisch gesehen eine Fiktion sein kann – das ist eine weitere Frage, die mit der Aufstellung der Erklärungsmöglichkeit und Verständnismöglichkeit noch keineswegs entschieden ist.

Doch wenden wir uns von diesen grundsätzlichen Betrachtungen wieder zurück zum Geschlecht. Wir fassen es also als eine bildbedingte Begleiterscheinung der größenhaften Prägung, und aus dem verschiedenen Auftreten dieser Begleiterscheinung – als Forderung, als Möglichkeit oder gar nicht – versuchen wir nun die Scheidung der Wortarten weiter zu führen. Wir bemerken nämlich schon lange, daß die geschlechtsfordernden Wörter zugleich unsere Größenamen sind, und daß die geschlechtsveränderlichen zugleich die Größenhinweise (neben den Artwörtern) enthalten. Damit stoßen wir auf den Unterschied von «substantivisch» und «adjektivisch» der traditionellen Grammatik. Ja, wir scheinen mit der dritten, indifferenten Gruppe zugleich den Kern der «Pronomen», der «Fürwörter» zu treffen.

Diese ganze Einteilung ist aber noch nicht mehr als ein erster Blick. Die Pronomen der traditionellen Grammatik enthalten neben den geschlechtsindifferenten auch viele geschlechtsveränderliche und einige geschlechtsfordernde Stücke. Wohin sollen «*etwas*, *nichts*, *was*» gerechnet werden, die deutlich Unterglieder im Neutrum fordern («*etwas Großes*; *was Ungeheures sinnest du mir an?* *Nichts Neues habe ich zu bringen*»)? Sind «*der Alte*, *der Reisende*, *die Anwesenden*» Substantive oder Adjektive? Zeigt sich nicht in «*Herr-Herrin*, *Meister-Meisterin*» auch Geschlechtsveränderlichkeit? Wir brauchen offenbar zu einer richtigen Wortartsscheidung noch bedeutend mehr als nur das Verhalten gegenüber dem Geschlecht: das Verhalten zum Größenhinweis, die Stellung in der Gruppe, verschiedene Formmöglichkeiten, die über Zahl, Fall und Geschlecht hinausgehen usw. Dazu müssen wir uns daran erinnern, daß auch die Größenhinweiswörter, mit denen wir oben wie mit einem festen Wert rechneten, erst einen Kern darstellen, über dessen Abgrenzung (gegen «*dieser*, *jener*, *einer*» usw.) wir noch nichts Genaues wissen. Wir brauchen darum zuerst noch weitere Erprobung, die in den folgenden Abschnitten durchgeführt wird. –

3. Weitere Hinweiswörter. Besondere Formforderungen in Gefügen mit Artwörtern

Wir haben, wie im Kapitel VI gesagt, bisher alle Wortartunterscheidungen vernachlässigt, welche die traditionelle Grammatik innerhalb der deklinierbaren Wörter vornimmt. Nun, nachdem wir neben Zahl und Fall auch das Geschlecht bestimmt haben, müssen wir uns mit neuen Mitteln der Scheidung der Wortarten zuwenden. Wenn wir freilich unsere Größenwörter so alle nebeneinander betrachten, steigt ein beklemmendes Gefühl in uns auf. Wir haben da, in den Substantiven, Adjektiven, Pronomen, Zahlwörtern und Artikeln der bisherigen Grammatik, eine so vielfältige, verschieden ausgeprägte Zeichensammlung vor uns, daß eine Ordnung schwer fällt. Trotz der Vielfalt scheinen nämlich Formen wie Inhalte ohne scharfe Trennung in immer andere Gestalten überzugehen: Pronomen und Artikel, Zahlwort und unbestimmter Artikel, Pronomen und Adjektiv usw.

Haben wir überhaupt ein Recht gehabt, so fragen wir uns, in Abschnitt 1 die Größenhinweise so genau abzugrenzen und für sie allein eine Wertbestimmung zu versuchen? Lösen sich nicht auch «*die, der, das, des*» usw., im Zusammenhang betrachtet, wieder in das große Gesamt «Größenwörter» auf?

Wir nehmen einige Ersatzproben vor:

<i>in der durchsichtigen Rosenglut des Himmels</i>			
<i>dieser</i>	»	»	»
<i>jener</i>	»	»	»
<i>einer</i>	»	»	»
<i>solcher durchsichtiger</i>	»	»	
<i>solch</i>	»	»	»
<i>herrlicher</i>	»	»	»
<i>der herrlichen durchsichtigen</i> usw.		»	

<i>in dem durchsichtigen Glanze</i>		
<i>im</i>	»	»
<i>in diesem</i>	»	»
<i>in jenem</i>	»	»
<i>in einem</i>	»	»
<i>in durchsichtigem</i>	»	
<i>in solchem</i>	»	»

in ihrer Brust
in ihrem Herzen
in dem Herzen

an dem Abgrund,
am Abgrund,
an diesem Abgrund

an dem...
an welchem...

im Herzen
in tiefem Herzen
im tiefen Herzen

an einem tiefen Abgrund
an tiefem Abgrund
am tiefen Abgrund

Die Probe zeigt, daß tatsächlich die reinen Hinweiswörter «*der, die, das*» usw. einen besondern Rang beanspruchen. Nur sie können sich mit gewissen Fallfügteilen zu einem Wort verschmelzen: «*in dem Herzen = im Herzen, in dem Glanze = im Glanze, an dem Abgrund = am Abgrund*» usw. Treten andere, wenngleich sehr ähnliche «freie» Hinweiswörter ein, so löst sich der Fallfügteil wieder aus der Verschmelzung heraus: «*Am Abgrund/ an diesem Abgrund, an jenem Abgrund; im Glanze/ in diesem Glanze, in jenem Glanze*» usw. Auch bei den reinen Hinweiswörtern ist die Verschmelzung nur möglich, wenn sie als Unterglieder dienen. Es heißt «*am Abgrund, an dem er stand*» und kann nicht heißen «*am Abgrund, am er stand*». Wir haben dadurch eine weitere Betonung der Funktionstrennung von Gliedkern und bloßem Gliedteil bei «*der*». Eine erste sahen wir in den verschiedenen Formen für einige Stücke: «*den Männern, mit denen, . . . , der Männer, deren er sich erinnerte*» usw. (s. S. 125). Zwar gibt es nicht viele Fallfügteile, die sich mit den reinen Größenhinweisen derart verschmelzen, wie «*an, in, zu, bei*», seltener und weniger vollständig «*vor*». Aber diese Fallfügteile werden häufig gebraucht, und so können wir die Verschmelzbarkeit doch als deutliches Indiz betrachten, das für einen besondern Rang von «*der, die*» usw. spricht.

Ir täutlich fänden wir nämlich keine Grenze. Die Reihe geht ohne fühlbaren Sprung weiter. Soll der Hinweis stärker betont sein, so heißt es «*an diesem Abgrund ruhete er*», wenn nicht einfach das «*der*» mehr Stimme erhält: «*an dem Abgrund ruhete er!*» Ist der Gegenstand des Hinweises nicht unmittelbar in der Blickrichtung, sondern muß man sich nach einer andern Seite wenden, um ihn zu gewahren, so heißt es «*jener Abgrund, an jenem Abgrund*» usw. Dann schließen sich andere Wörter an, die nun eher eine Zahlbestimmung zu enthalten scheinen: «*jeder, jeglicher, jedweder, mancher, welcher*», dann kommen wir auf «*einer, keiner, meiner, deiner, solcher*» und von hier aus einerseits zu den Zahlwörtern, andererseits zu den Artwörtern, wie wir sie in Kap. VII bestimmt haben.

Wir versuchen nun dadurch eine weitere Abgrenzung zu gewinnen, daß wir die Stücke untereinander wieder kombinieren. Dabei fallen die eigentlichen Artwörter heraus, weil sie beliebig unter sich und mit den Hinweisen kombinierbar sind: «*Der Abgrund, der tiefe Abgrund, der tiefe schauerliche Abgrund, dieser tiefe Abgrund, jenem tiefen schauerlichen Abgrund, mancher tiefe Abgrund, jeder tiefe Abgrund*» usw.

Dagegen lassen sich die bloßen Hinweise nur sehr beschränkt kombinieren. Es heißt z. B. «*der Abgrund/der tiefe Abgrund*», aber es ist unmöglich

«*der Abgrund/der diese Abgrund, der jene Abgrund, der welche, der keine Abgrund*» usw. Zu «*jener*» gibt es freilich «*derjenige*». Aber man kann dann nicht mehr weiter verändern «*dieserjenige*» wie «*der gute, dieser gute*» usw. Ja man kann «*jenige*» nicht einmal in so beschränktem Sinn allein brauchen wie «*selb*» oder «*selbig*», die auch enge Bindungen mit «*der*» eingehen, die aber mindestens gelegentlich noch allein stehen können: «*zu selbiger Zeit, in selbem Hause*». Dazu ist in «*derjenige*» der Stimmgipfel fest auf dem «*der*», während er bei Zusammenstellungen meist auf dem zweiten Teil ruht («*der gute, der eine*») oder mindestens verschiebbar ist. Schließlich verliert auch das «*jen-*» in «*derjenige*» einen Teil seiner inhaltlichen Kraft. Es weist nicht mehr in anderer Richtung, wie im Beispiel «*der und jener, dieser und jener*», sondern es ist eine bloße Verstärkung des «*der*» geworden: «*Der, welcher so etwas tut . . . Derjenige, welcher so etwas tut . . .*» So muß man «*derjenige*» als feste, starre Zusammensetzung ansehen, und eine freie Kombination von «*der*» mit «*jener*» gibt es nicht.

95

Als Reihe sich völlig ausschließender Stücke erhalten wir also «*der, dieser, jener, mancher, welcher, kein(er)*». «*Jeder, jeglicher, jedweder, solcher*» lassen sich mit «*ein*» kombinieren, wie «*ein jeder Mensch, ein jeglicher an seinem Platz, einem solchen Ereignis*» usw. «*Ein(er), mein(er)*» usw. lassen sich mit «*der*», seltener mit «*dieser, jener*» usw. verbinden: «*Der eine Fall, die einen Möglichkeiten; der meine, jener eine*», usw.

Diese Probe, die uns noch nicht recht zur Klarheit führt, ergänzen wir nun durch Beobachtungen am gewöhnlichen Antwort, wie sie schon bei den Ersatzreihen der ersten Probe möglich sind. Steht nämlich vor dem geschlechtsfordernden Größennamen noch ein Antwort in deklinierter Form, so verändert sich diese Form je nach dem Vorhandensein oder Fehlen eines Hinweiswortes und sogar nach verschiedener Art des Hinweiswortes.

« <i>In durchsichtigen Glanze</i> –	<i>in dem</i>	} <i>durchsichtigen Glanze.</i> »
	<i>in diesem</i>	
	<i>in jenem</i>	
	<i>in einem</i>	

Wieder etwas anders ist es im Nominativ:

–	<i>durchsichtiger Glanz</i>	<i>der</i>	<i>durchsichtige Glanz</i>
<i>ein</i>	<i>durchsichtiger Glanz</i>	<i>dieser</i>	<i>durchsichtige Glanz</i>
<i>kein</i>	<i>durchsichtiger Glanz</i>	<i>jener</i>	<i>durchsichtige Glanz</i>
<i>mein</i>	<i>durchsichtiger Glanz</i>	<i>jeder</i>	<i>durchsichtige Glanz</i>
usw.		<i>mancher</i>	<i>durchsichtige Glanz</i>

Stellen wir die Verschiedenheiten für alle Fälle und Geschlechter zusammen, so erhalten wir folgende Bilder:

(a) hinter «*der, dieser, jener, jeder, mancher*» usw., und ihren Formen:

	<i>der Reichtum</i>	<i>das Vermögen</i>	<i>die Gabe</i>
Nom.	$\left. \begin{array}{l} \text{der} \\ \text{dieser} \\ \text{jener} \\ \text{jeder} \end{array} \right\} \text{gro\ss e R.}$	$\left. \begin{array}{l} \text{das} \\ \text{dieses} \\ \text{jenes} \\ \text{jedes} \end{array} \right\} \text{gro\ss e V.}$	$\left. \begin{array}{l} \text{die} \\ \text{diese} \\ \text{jene} \\ \text{jede} \end{array} \right\} \text{gro\ss e G.}$
Akk.	$\left. \begin{array}{l} \text{den} \\ \text{diesen} \\ \text{jenen} \\ \text{jeden} \end{array} \right\} \text{gro\ss en R.}$	(genau wie Nom.)	(genau wie Nom.)
Dat.	$\left. \begin{array}{l} \text{dem} \\ \text{diesem} \\ \text{jenem} \\ \text{jedem} \end{array} \right\} \text{gro\ss en R.}$	$\left. \begin{array}{l} \text{dem} \\ \text{diesem} \\ \text{jenem} \\ \text{jedem} \end{array} \right\} \text{gro\ss en V.}$	$\left. \begin{array}{l} \text{der} \\ \text{dieser} \\ \text{jener} \\ \text{jeder} \end{array} \right\} \text{gro\ss en G.}$
Gen.	$\left. \begin{array}{l} \text{des} \\ \text{dieses} \\ \text{jenes} \\ \text{jedes} \end{array} \right\} \text{gro\ss en Rs.}$	$\left. \begin{array}{l} \text{des} \\ \text{dieses} \\ \text{jenes} \\ \text{jedes} \end{array} \right\} \text{gro\ss en Vs.}$	(genau wie Dat.)

(b) hinter «*ein, mein, dein, ihr, unser, kein*» usw.:

Nom.	$\left. \begin{array}{l} \text{ein} \\ \text{mein} \\ \text{kein} \\ \text{ihr} \\ \text{unser} \end{array} \right\} \begin{array}{l} \text{gro\ss er} \\ \text{Reichtum} \end{array}$	$\left. \begin{array}{l} \text{ein} \\ \text{mein} \\ \text{kein} \\ \text{ihr} \\ \text{unser} \end{array} \right\} \begin{array}{l} \text{gro\ss es} \\ \text{Vermögen} \end{array}$	$\left. \begin{array}{l} \text{eine} \\ \text{meine} \\ \text{keine} \\ \text{ihre} \\ \text{unsere} \end{array} \right\} \begin{array}{l} \text{gro\ss e} \\ \text{Gabe} \end{array}$
Akk.	$\left. \begin{array}{l} \text{einen} \\ \text{meinen} \\ \text{keinen} \\ \text{ihren} \\ \text{unsern} \end{array} \right\} \text{gro\ss en R.}$	(genau wie Nom.)	(genau wie Nom.)
Dat.	$\left. \begin{array}{l} \text{einem} \\ \text{meinem} \\ \text{keinem} \\ \text{ihrem} \\ \text{unserm} \end{array} \right\} \text{gro\ss en R.}$	(genau wie männlich)	$\left. \begin{array}{l} \text{einer} \\ \text{meiner} \\ \text{keiner} \\ \text{ihrer} \\ \text{unserer} \end{array} \right\} \text{gro\ss en G.}$

	<i>eines</i>	} <i>großen Rs.</i> (genau wie männlich) (genau wie Dat.)	
	<i>meines</i>		
Gen.	<i>keines</i>		
	<i>ihres</i>		
	<i>unseres</i>		

(c) hinter «mächtig, gewaltig, anders, hoch» usw., oder ohne vorhergehendes geschlechtsanpassendes Wort:

Nom. und Akk. genau wie bei b, nämlich «*anderer großer Rs., anderes großes Vermögen, mächtige große Gabe, hoben großen Reichtum*» usw.

	<i>andern</i>	} <i>großem Reichtum,</i> <i>großem Vermögen</i>	<i>anderer</i>	} <i>großer Gabe</i>
	<i>hoben</i>		<i>boher</i>	
Dat.	<i>mächtigen</i>		<i>mächtiger</i>	
	<i>gewaltigen</i>		<i>gewaltiger</i>	
	<i>andern</i>	} <i>großen Rs., großen Vs.</i>		(genau wie Dat.)
	<i>hoben</i>			
Gen.	<i>mächtigen</i>			
	<i>gewaltigen</i>			

Für die Mehrzahl fallen a und b zusammen, in den beiden restlichen Gruppen a/b und c fallen die Geschlechter zusammen, und bei a/b erst noch alle vier Fälle:

(a/b)

Nom.	} <i>die, diese, jene, meine, keine, ihre, unsere</i>	} <i>großen Reichtümer(n)</i> <i>großen Vermögen</i> <i>großen Gaben</i>
Akk.		
Dat.		
Gen.		

(c)

Nom.	} <i>andere, hohe, mächtige, gewaltige</i>	} <i>große Reichtümer, Vermögen, Gaben</i>
Akk.		
Dat.	<i>anderen, hoben, mächtigen, gewaltigen</i>	<i>großen Reichtümern, Vs., G.</i>
Gen.	<i>anderer, boher, mächtiger, gewaltiger</i>	<i>großer Reichtümer, Vs., G.</i>

Mit diesen Tabellen stoßen wir auf die Erscheinungen, welche die traditionelle Grammatik unter dem Titel «schwache, gemischte und starke Adjektivdeklinaton» behandelt. In den Begriffen «schwach» und «stark» oder auch «konsonantisch» und «vokalisch» stecken dabei wichtige Ergebnisse

der entwicklungsbetrachtenden Sprachwissenschaft. Was liegt nun vor, wenn wir gemäß unsern Grundsätzen von diesen Begriffen absehen und die Erscheinungen rein so nehmen, wie sie dem gegenwärtigen Gebraucher vorkommen?

Wir haben bei «*groß*» und entsprechend bei allen Deklinationsformen von Artwörtern einen merkwürdigen Wechsel von *-e*, *-en*, *-es*, *-em* und *-er*. Wir stellen die Formen von «*groß*» nochmals übersichtlich zusammen, diesmal ohne die bedingenden Hinweise und Größennamen, nur nach den Plätzen in der Tabelle:

	Einzahl			Mehrzahl
	männl.	sächl.	weibl.	
(a)				
Nom.	<i>große</i>	<i>große</i>	<i>große</i>	<i>großen</i>
Akk.	<i>großen</i>	<i>große</i>	<i>große</i>	<i>großen</i>
Dat.	<i>großen</i>	<i>großen</i>	<i>großen</i>	<i>großen</i>
Gen.	<i>großen</i>	<i>großen</i>	<i>großen</i>	<i>großen</i>
(b)				
Nom.	<i>großer</i>	<i>großes</i>	<i>große</i>	<i>großen</i>
Akk.	<i>großen</i>	<i>großes</i>	<i>große</i>	<i>großen</i>
Dat.	<i>großen</i>	<i>großen</i>	<i>großen</i>	<i>großen</i>
Gen.	<i>großen</i>	<i>großen</i>	<i>großen</i>	<i>großen</i>
(c)				
Nom.	<i>großer</i>	<i>großes</i>	<i>große</i>	<i>große</i>
Akk.	<i>großen</i>	<i>großes</i>	<i>große</i>	<i>große</i>
Dat.	<i>großem</i>	<i>großem</i>	<i>großer</i>	<i>großen</i>
Gen.	<i>großen</i>	<i>großen</i>	<i>großer</i>	<i>großer</i>

Wir haben bei a) nur die zwei Verschiedenheiten *-e* und *-en*, bei b) *-e*, *-en*, *-er*, *-es*, bei c) alle fünf Möglichkeiten *-e*, *-en*, *-em*, *-er*, *-es*.

Die Unterschiede sind sehr ungleich auf die Werte verteilt. Z. T. gehen Nom. und Akk. zusammen, dann Akk., Dat. und Gen., oft nur Dat. und Gen., in der Mehrzahl a und b alle vier Fälle. Die Beziehungen zwischen den

Geschlechtern spiegeln in bemerkenswerter Weise das Verhältnis bei «*der*». Wo dort Zusammenfall vorliegt, haben wir ihn auch hier. So ist der männliche Nom. Einzahl «*der*» gleich dem weiblichen Gen.-Dat. Einzahl und dem Gen. Mehrzahl «*großer Reichtum, (aus) großer Güte, (das Ansammeln) großer Reichtümer*». Andererseits steht bei «*der*» im männlichen Gen. Einz. das gleiche -s wie im sächlichen Nom.-Akk. Einzahl. Die Formen, bei «*das-des*» durch den Vokal geschieden, fallen bei «*dieses, jenes, keines*» usw. zusammen: «*dieses Vermögen*»-«*dies es Reichtums*». Sie sind aber bei den Artwörtern getrennt: «*ein großes Vermögen. eines großen Reichtums*», usw.

Die Trennung gilt auch, wenn gar kein Hinweiswort vorausgeht: «*großes Vermögen*»-«*großen Reichtums*».

Die ganze Verteilung macht uns den Eindruck eines Durcheinanders; wir haben Mühe, den Beitrag, den die Endungen «-e, en» zum Fallwert des Ganzen liefern, zu fassen. Gerade aus dieser Mühe und aus der Beobachtung «*großes Vermögen* – *großen Vermögens*» wird uns nun das Gegenteil wahrscheinlich:

■ Je deutlicher der Gesamtfallwert schon durch andere Zeichen angegeben ist, desto weniger deutlich sind die Endungen des Artwortes.

Von diesem Punkt aus verstehen wir die Zunahme der Differenzierung von a) zu b) und von b) zu c), dann wenigstens, wenn in c) keine andern Artwörter vor die Gruppe gesetzt werden. «*Der große Reichtum, dem großen R.*»: hier ist in «*der*» und «*dem*» der Fall schon ziemlich klar bezeichnet (da weibliches «*der*» oder Gen.-Mehrzahl durch «*Reichtum*» ausgeschlossen sind), und am «*groß*» kommt daher nur noch eine geringe Anpassung von -e und -en vor. Bei «*ein großer Reichtum*» ist das «*ein*» mehrdeutiger, es kann auch sächlich sein, und obwohl diese Interpretation hier durch «*Reichtum*» auch ausgeschlossen ist, trägt das «*groß*» stärker zur Charakterisierung bei und wird zu «*großer*». Ähnlich wird es zu «*großem*», wenn kein «*dem*» oder «*einem*» mehr davorsteht.

Es kommt uns also vor, wie wenn hier eine gewisse Sparsamkeit am Werk wäre, deren Grundsatz lautet: die Funktion, vor allem der Fall- und Geschlechtswert, braucht nur einmal an der ganzen Gruppe ausgedrückt zu werden. Diese Sparsamkeit wäre dann nur nicht ganz durchgedrungen, indem sie von den 5 lautlichen Werten immer noch 2 stehen läßt, statt in einer Tabelle wie a) auf einen Lautwert zurückzugehen. Man kann in diesem Wechsel von -e und -en auch noch Gründe des Wohlklanges sehen, die einer völligen Reduktion auf -e oder -en im Wege stehen. Ja, wir werden unten sehen (S. 287), daß es oft nicht einmal darauf ankommt, wo die vollere Endung steht, sondern nur, daß der eine Teil eines Größengefüges eine solche besitzt.

Diese Deutung als Ersparnis wird gestützt durch Beobachtungen, die wir sogar an Größennamen machen, sofern sie nämlich Eigennamen sind. Es heißt «*die Wahl Friedrichs*», aber «*die Wahl des Königs Friedrich*», oder «*die Wahl des Friedrich*»; oder «*die Freunde Karls – die Freunde des Karl*». Auch hier ist offensichtlich das Streben maßgeblich, den Genitivanzeiger «s» nur einmal zu setzen, entweder in «*Karls*» oder in «*des Karl*».

Wir kommen aber mit dieser Auffassung allein noch nicht recht durch. Wieso heißt es dann «*des Königs Friedrich*» und nicht «*des König Friedrich*»? Hier kann man sagen, die Ersparnis sei nur für Eigennamen möglich, wo überhaupt die Fallendungen nicht beliebt sind. Zu einer noch andern Überlegung führt uns die Tabelle c, wenn wir die Beispiele lesen «*hoher gewaltiger Reichtum, großes fruchtbares Schaffen*» und sie vergleichen mit «*der hohe gewaltige Reichtum, jedes große fruchtbare Schaffen*» usw. Da fällt uns auf, daß «*der, jedes*» die Funktion des Fall- und Geschlechtsanzeigers übernehmen und dem folgenden Antwort abnehmen, daß aber die ebenso deutliche Endung «-er, es» in «*hoher, großes*» dieses Abnehmens nicht fähig sind, und daß hinter diesen die vollen Endungen nochmals erscheinen, mögen so viele Antwortwörter kommen als da wollen: «*großes, fruchtbares, weitgreifendes und umfassendes Schaffen*». . . Das «und» sowie die Komma können fehlen, oder der Ausdruck kann mindestens trotz der schulgerecht gesetzten Komma in einem Zuge gelesen werden – trotzdem wird deutlich, daß es sich hier um gleichberechtigtes Nebeneinanderstehen verschiedener Antwortwörter handelt. Eines ist dem andern gleich an Wert, und darum kann keines dem andern den Fallausdruck abnehmen. Bei «*der, dieser, jener, ein*» usw. ist es nun anders. Hier kann das erste «*der, jenes*» usw. allen folgenden geschlechtsanpassenden Wörtern den Fall abnehmen. Es heißt «*in diesem großen fruchtbaren weitreichenden und umfassenden Schaffen*. . . » usw.

In diesem «Übernehmen der Fall- und Geschlechtscharakterisierung» sehen wir nun eine Art Arbeitsteilung innerhalb des reinen Größengefüges, wie wir bei den Fallfügausdrücken eine Arbeitsteilung fanden (s. o. S. 249 und 252–53). Das «*der, jener, jeder, mancher*» usw., das ja einen sehr allgemeinen Sachkern besitzt, übernimmt zu diesem Kern hinzu noch die Fall- und Geschlechtsbezeichnung. Von diesem Punkt aus kann man verstehen, warum die deutschen Schulgrammatiker den Artikel in «Geschlechtswort» umgetauft und ihn so wichtig genommen haben. Es fragt sich nur, ob sie diese Bezeichnung auch auf Grund eingehender Systemerprobung gewonnen haben, oder ob ihnen nicht vom Latein her, das für sie Vorbild einer Sprache war, die Fall- und Geschlechtsunterscheidung als etwas vom Wichtigsten erschien, so daß sie bei der Undeutlichkeit der deutschen Substantivendungen das «Geschlechtswort» vor allem deswegen brauchten, weil sie sonst allzuweit vom lateinischen Ideal der deutlichen Fälle und Geschlechter abgekommen wären.

Wir haben nämlich gesehen, daß in dieser «arbeitsteiligen» Funktion nicht nur «*der*», sondern auch «*dieser, jener*» usw. erscheinen. Wir fassen daher «*der*» nur als das allgemeinste dieser «Hinweiswörter» (das dazu der Verschmelzung mit Fallfügteilen fähig ist) und erweitern im übrigen den Begriff «Hinweiswörter» vorläufig so, daß er alle Stücke umfaßt, die den folgenden Begleitform-Artwörtern die genauere Fall- und Geschlechtscharakterisierung abnehmen. Dabei können wir noch eine weitere Unterscheidung machen für Wörter nach a), die auch im Nominativ voll und deutlich sind, und Wörter nach b), die nur im Dativ solche Übernahme leisten.

Die so abgetrennten Wörter prüfen wir nun wieder nach ihrer Fähigkeit, gegenseitig zusammenzutreten, und nach den Platzforderungen, die sie dabei geltend machen.

4. Einteilung nach den geforderten Plätzen. Scheidung von Gliedcharakter und Wortcharakter, Gliedteil und Wortart

Zuerst stellen wir nochmals die Reihen der Stücke auf, die sich für die Gruppen a und b des vorhergehenden Abschnittes ergeben.

a) mit *-e* oder *-en* hinter sich: «*Der, dieser, jener, jeder, jeglicher, jedweder, welcher, mancher, aller*»; nur als Mehrzahl vorhanden: «*beide*»; in Ein- und Mehrzahl vorhanden, aber nur gelegentlich in Mehrzahl hierhergehörig: «*sämtliche, solche*».

b) mit *-e, -en, -er, -es* hinter sich: «*ein; kein; mein, dein, sein, ihr, unser, euer*».

Für eine Reihe von Wörtern schwankt der Gebrauch, vor allem in der Mehrzahl: «*etliche (etliche kleine Kinder – etliche kleinen Kinder), viele, einige*» u. a.

Die Kombinationsfähigkeit ist zunächst ziemlich verschieden. Als sich gegenseitig ausschließend erscheinen «*der, dieser, jener, welcher, mancher*». Alle diese Wörter verlangen immer den ersten Platz unter den geschlechtsanpassenden Stücken. Es heißt «*die andern großen Ereignisse*» und nicht «*andere die Ereignisse*» oder «*große jene Taten*» usw. Die einzige Ausnahme bildet das eben im Text gebrauchte «*alle*», das auch diesen Wörtern vorausgeht, und zwar in deklinierter oder fallfremder Form: «*Alle diese Taten, aller dieser Taten, allen jenen Menschen*» oder «*all diese Taten, all dieser Taten, all jenen Menschen*» usw.

«*All*» ist auch das einzige volle Stück der Reihe a, das sich mit drei Stücken der selben Reihe kombinieren läßt, nämlich mit «*der, dieser, jener*», wie eben gezeigt. Bei den nur in Mehrzahl vorkommenden oder nur in Mehrzahl hierhergehörigen Stücken ist die Verbindbarkeit größer. Man kann sagen

«*diese beiden Knaben, jene sämtlichen Bücher, alle solchen Versuche, jeder solche Ansatz*». Nehmen wir die Reihe b dazu, so erweitern sich die Verbindungsmöglichkeiten noch mehr. «*Ein*» kann vor «*jeder, jeglicher, jedweder, solcher*» gestellt werden: «*Ein jeder Mensch, einem jeden Teilnehmer, einem jeglichen Menschen*» usw. Umgekehrt können «*der, dieser, jener*» vor «*ein*» gestellt werden: «*Der eine Versuch, jenem einen Versuche, nur dieses eine Mal*». In diesem Gebrauch hat das «*ein*» auch eine Mehrzahl: «*Die einen Leute gingen weg, die andern blieben*». Bei «*mein, dein*» usw. ist «*der*» möglich, wenn nachher kein Größenname mehr erscheint. Es heißt «*mein Freund, der meine, meinen Freunden, den meinen*», aber nicht «*der meine Freund, den meinen Freunden*» o. ä. Dagegen läßt sich «*all*» überall davor setzen: «*All meine Freunde, alle meine Freunde*» usw. Keine Verbindungsmöglichkeit, weder mit Wörtern von a noch von b, besteht für «*kein*». Es ist unmöglich «*kein meiner Freund, keinem meinen Freund, dem keinen Freund*» oder andere derartige Verbindungen zu bilden. Nur das gelegentlich zu a zu rechnende «*solcher*» läßt sich verbinden: «*kein solcher Freund*», usw.

Die Anordnung nach Kombinierbarkeit und Platzforderung reißt also unsere Reihen a-b-c wieder auseinander. Wir fragen uns, ob hier nicht die rein inhaltliche Unverträglichkeit eine große Rolle spielt, so daß Ausschließung aus dem Inhalt und Ausschließung aus dem Prägungscharakter durcheinander gehen.

Hier kann uns eine Beobachtung weiterhelfen, die wir an der Klangform einiger verschieden kombinierbarer Stücke machen: «*Eine m Manne – dem einen Manne; beide Versuche – die beiden Versuche; bei jedem Menschen – bei einem jeden Menschen*» usw. Hier erkennen wir, daß die Übernahme von Fall- und Geschlechtsbezeichnung, die wir oben als Merkmal der Hinweiswörter gegenüber den Artwörtern fanden, auch für die Hinweiswörter unter sich gilt. Auch das «*einem*» wird zu «*einen*» reduziert, wenn es an zweiter Stelle erscheint und vor ihm schon «*dem, diesem*» oder ein anderes Hinweiswort mit deutlichem Dativ-*m* steht. Damit wird unsere «Arbeitsteilung», die wir in der Übernahme der Fallkennzeichnung sehen, zu einer Funktion des Platzes im Glied, oder des Gliedteiles, da sie ebenso zwischen Hinweiswörtern auftreten kann wie zwischen Hinweiswort und Antwort. Die Forderung und das Gestatten einer Formreduktion sind also nicht nur Angelegenheiten von Wortarten, sondern von «Gliederängen». Wir müssen daher auch für die reinen Größen den Begriff «Satzglied», den wir anfangs der «Wortart» gegenübergestellt hatten, erweitern. Auch im reinen Größenglied drin gibt es noch Gesetzmäßigkeiten, die nicht ins Gebiet der Wortart gehören. Auch hier haben wir noch «Ränge», die von Wortarten nur ausgefüllt oder versehen werden, deren Charakter und Umfang aber nicht mit Charakter und Umfang der meist

dazu verwendeten Wortart identisch sind. Für die Stellwörter und Fügteile haben wir diese Erweiterung ja schon vollzogen. Wir sprechen nun auch bei den reinen Größenwörtern, wie bei Gliedfüg- und Fallfügteilen, von «Glieder teilen». Dabei bleibt der «Kern» naturgemäß gleich. Denjenigen Teil, der einem folgenden geschlechtsanpassenden Wort die Fall- und Geschlechtsbezeichnung teilweise abzunehmen vermag, könnten wir «Hinweis teil» nennen, da er stets ein Stück unserer erweiterten Reihe «Größenhinweiswörter» enthält. Da aber die Hinweiswörter auch als reduzierte Teile vorkommen, schaffen wir lieber einen neuen Namen und wählen dazu «Lenk teil». Dieser Gliedteil «lenkt» die Aufmerksamkeit auf die folgenden Gliedteile und den Kern. Für den reduzierten Teil wählen wir aus den gleichen Gründen nicht das naheliegende «Arteil», sondern «Formteil». Wir fassen diesen Namen primär im Sinne von «Reduziertform-Teil», nehmen aber auch den Anklang des «Form-» an «Art-» als sinnvoll. Für den letzten Teil, meist den Größenamen, brauchen wir keinen besondern Ausdruck. Er ist der «Kern».

96

So haben wir z. B. in «*den roten Abend*» als Gliedteile «Lenk teil-Formteil-Kern», als Wortarten «Hinweiswort (oder Größenhinweis)- Artwort-Größenname». Das ganze «*in den roten Abend*» können wir darstellen:

	<i>in</i>	<i>den</i>	<i>roten</i>	<i>Abend</i>
Gliedteile:	Fallfügteil	Lenk teil	Formteil	Kern
Wortarten:	Fügwort	Größenhinw.	Artwort	Größenname
	<hr/>			
	Akkusativ			
oder z. B.	<i>«mit</i>	<i>diesem</i>	<i>einen</i>	<i>Erfolg».</i>
Gliedteile:	Fallfügteil	Lenk teil	Formteil	Kern
Wortarten:	Stellwort	Größenhinw.	Größenhinw.	Größenname
	<hr/>			
	Dativ			
oder «(besser)	<i>als</i>	<i>sämtliche</i>	<i>getroffenen</i>	<i>Maßnahmen».</i>
	Gliedfügteil	Lenk teil	Formteil	Kern
	Fügwort	Artwort	Artwort	Größenname
	<hr/>			
	Nominativ			

Nach der Bestimmung der Gliedteile müssen wir nun noch die Grenzen der Wortarten prüfen, nachdem wir erst provisorisch «Hinweiswörter» oder «Größenhinweise» aufgestellt haben. Wo liegt die Grenze gegen die Artwörter, wie ist es mit den Zahlwörtern der traditionellen Grammatik? Das behandeln die folgenden Abschnitte.

5. *Abgrenzung der Wortarten, deren Stücke als Lenkteile vorkommen. Größenhinweise, Größenumrisse. Wert der Unterscheidung Lenkteil-Formteil*

Die Stücke der beiden Gruppen a und b sind so verschiedenartig, daß wir sie zuerst einzeln behandeln müssen. Wir kommen damit zu einer Art Fortsetzung dessen, was im ersten Abschnitt dieses Kapitels über «*der, die, das*», also über den bestimmten Artikel der bisherigen Grammatik, gesagt wurde. Die dort gezeigte «Doppelsetzung» erweitert sich nun zu einer drei-, vier-, fünffachen Setzung des «Größenhaften», wenn es z. B. heißt «*dieser eine erfolgreiche Versuch*» o. ä. Hier ist tatsächlich die Größenprägung viermal gegeben, in «*dieser*» (gegen «*hier*»), «*eine*» (gegen «*ein*»), «*erfolgreiche*» (gegen «*erfolgreich*») und «*Versuch*» (gegen «*versuchte, versuchst*») usw.

Wir können sagen, daß alles, was mit der Größe eine engere Verbindung eingehen will, was primär an ihr haften will, auch großenhafte Prägung annimmt.

Damit fassen wir auch den Wertunterschied zwischen unverändert zugesetzten Stücken (wie den Gliedfügteilen «*als, wie*», den Fallfügteilen «*in, bei, nach*» usw., Zweit-Angaben wie «*ganz große Erfolge*» usw.) und den größenhaft geprägten, daher sichtlich enger mit den Kern-Größen verbundenen Stücken.

Welchen Wertunterschied finden wir nun innerhalb der größenhaften Gliedteile, also zwischen Lenkteil und Formteil? «*Unerwarteter großer Erfolg/ dieser große Erfolg*» – der Vergleich zweier Ausdrücke von dieser Art zeigt, daß die «Arbeitsteilung» zwischen «*dieser*» und «*große*» die beiden Stücke zugleich etwas verschieden wertet. Das «*dieser*» erscheint als Einleitung zur ganzen Gruppe «*großer Erfolg*», und die beiden Sachkerne «*groß*» und «*Erfolg*» werden dadurch enger zusammengeschlossen. In «*unerwarteter großer Erfolg*» ist die Beziehung der beiden Artwörter zum Kernteil gleichmäßiger. Der Erfolg ist groß und unerwartet; dieses «und» kann zwar wieder verschiedenste Realbeziehungen (oder feinerem Denken entsprechende Beziehungen) decken, je nach den verbundenen Sachkernen. Aber es ist doch eine gewisse Summierung da. Der andere Ausdruck dagegen «*dieser große Erfolg*» läßt sich nicht als Summe verstehen, etwa «*der Erfolg war groß und da (und hier)*». Auch wo eine direkt brauchbare Angabeform vorhanden ist, geht die Summierung nicht gut. «*Mein altes Kleid*» kann nicht gut wiedergegeben werden durch «*das Kleid ist alt und mein*».

Wir können vielleicht sagen: Indem der Lenkteil vom folgenden Formteil differenziert ist, bindet er den Formteil und den Kern enger zusammen und schafft aus der drei- oder vierteiligen Gruppe, z. B. «*dieser schöne graue Mantel*» eine nur zweigliedrige Einheit «*dieser (schöne graue Mantel)*». Es

spielt dabei keine Rolle, ob die Differenzierung durch eine klangliche Vermehrung des Lenkteils oder des Formteils erfolgt, d. h. ob ein Wort unserer Reihe a oder b vorliegt (von S. 278). Die beiden Reihen unterscheiden sich ja auch nur im Nominativ: «*der schöne graue Mantel* – *ein schöner grauer Mantel*». Die Hauptsache ist die Differenzierung durch das nur in einem Gliedteil vorkommende «-r», stehe dieses «r» nun im Lenkteil und nicht im Formteil, oder stehe es im Formteil und nicht im Lenkteil.

Wie schon oft bei unsern Unterscheidungen muß aber auch hier darauf hingewiesen werden, daß zwar die vorliegende, lautlich abgrenzbare Unterscheidung diesen Wert hat, daß aber der Wert nicht seinerseits nur bei diesen Formen vorkommt. Gerade das Beispiel «*ein schöner grauer Mantel*» zeigt auch zwischen den Sachkernen «*schön-Mantel*» und «*grau-Mantel*» einen verschiedenen Bezug. Man wird wohl «*grauer Mantel*» als engste Gruppe auffassen und «*schön*» als Artbezeichnung zu dieser ganzen Gruppe ziehen. Die traditionelle Zeichensetzung versucht auch, solche Unterschiede graphisch wiederzugeben, indem sie schreibt «*der alte, graue Hut*» für den Hut, der grau und alt ist, und anderseits «*der alte graue Hut*», für den grauen Hut, der alt ist. Wie weit sich diese Unterscheidung aus der Stimmführung belegen läßt, können wir hier nicht ins Einzelne ausmachen. Wir stellen nur allgemein fest,

1. daß sich verschiedener Bezug von geschlechtsanpassenden Wörtern zu einem Größenkern sehr oft unterscheiden läßt,
2. daß die Verschiedenheit gelegentlich in der Stimmführung greifbar ist,
3. daß sie für gewisse geschlechtsanpassende Wörter (die einen sehr allgemeinen Sachkern aufweisen) auch in der eigentlichen Lautprägung sichtbar wird, indem ein «Lenkteil» und ein «Formteil» sich durch verschieden starke Bezeichnung des Geschlechtes und Falles differenzieren.

Nachdem wir auf diese Weise für den «Gliederang» einen Wert gefunden haben, gehen wir auf die beiden Arten a und b und in diesen auf die einzelnen Stücke ein.

Von «*der*» haben wir schon in Abschnitt 1 gesprochen. Es ist das allge-meinste und zugleich das vielseitigste der hier vorhandenen Wörter, da es nicht nur als Gliedteil, sondern auch für sich allein stehen, freier oder spannfügender Gliedkern sein kann. Als Gliedteil ist es dadurch ausgezeichnet, daß es sich mit einigen vielgebrauchten Fallfügteilen verschmelzen läßt. Als Inhalt haben wir in Kapitel IV «positiven Hinweis» gefunden (gegenüber der Leerstelle «*wer*»), und in Abschnitt 1 dieses Kapitels haben wir formuliert, daß «*der, die* usw. den mit ihnen verbundenen Kern als «begrenzt, bestimmt und in dieser Begrenzung und Bestimmung bekannt» darstellen.

Die gleiche Kraft, nur mit stärkerem Hinweis oder mit Hinweis in anderer Richtung verbunden, sehen wir in «*dieser*» und «*jener*». Auch «*jeder, jegli-*

cher, jedweder» enthalten das «*der*», wie z. T. schon klanglich zu vermuten. Darum können sie auch nicht mit «*der*» kombiniert werden. Dazu haben sie, statt eines Hinweises im realen Raum (wie bei «*dieser-jener*»), einen Hinweis im «abstrakten Raum» der Mengen- oder Zahlverhältnisse. Dasselbe gilt für «*mancher*» und «*aller, sämtliche*». Nehmen wir dazu noch «*ein(er)*» und «*kein(er)*», so haben wir in unsern Hinweiswörtern, wie wir immer noch für die ganze Gruppe sagen, eine erste, grobe Gliederung in der Welt des «Wieviel», in der Welt der Zahlen. Daß wir das gerade bei den größtenhaften Wörtern antreffen, erstaunt uns nicht, haben wir doch als konstitutives Moment für die «Größe» eben gefunden, daß sie eine umgrenzte Einheit sei und als solche dem Zählen zugänglich. Wir finden freilich hier noch keine unserer eigentlichen Zahlwörter, die wir auch «Zahlnamen» nennen könnten, wie «*zwei, drei, fünf, zehn, hundert*» usw. Wir haben nur die «primitive» Reihe «*keiner – einer – beide – manche – jeder – alle*». Auch in dieser Reihe sind die Zahl- oder Mengenbegriffe nicht in gleichmäßiger Reinheit vertreten. «*Jeder*» legt das Gewicht auf den einzelnen, als auf den jeweiligen Repräsentanten der Gesamtheit. Es gibt keine Mehrzahlform zu «*jeder*». Will man «*jeder Mensch*» in die Mehrzahl setzen, so sagt man wohl «*alle Menschen*». Umgekehrt können «*manche*» und «*alle*» in die Einzahl gesetzt werden. «*Manche Menschen*» meint eine nicht näher bestimmte Mehrzahl, «*mancher Mensch*» einen Einzelnen aus einer solchen Mehrzahl, der beliebig durch einen andern aus der gleichen Zahl ersetzt werden könnte. Die Einzahl von «*alle*» ist überhaupt nicht bei allen Größenkernen möglich. Man kann nicht sagen «*all Mensch*» wie der Franzose sagt «*tout homme*» im Sinne von «*chaque homme*», «*jeder Mensch*». Dagegen können wir sagen «*alle Mühe, alle Anstrengung, aller Einsatz, alles Bremsen*» usw. Das «*aller*» in der Einzahl kann also bei Sachkernen stehen, die als solche (trotz ihrer Größennatur) noch nicht so begrenzt sind und eine «verschieden weite Ausfüllung» gestatten. Bei solchen Sachkernen gibt dann das «*all*» die Totalität an, die größte Füllung, die man sich denken kann.

Besonders häufig ist das «*ein*», das daher auch in der traditionellen Grammatik als «unbestimmter Artikel» neben den «bestimmten Artikel» («*der*» usw.) gestellt wird. Welchen besondern Wert erhält der Sachkern des Größennamens durch die Verbindung mit «*ein*»?

Die Umgrenzung bleibt bestehen, ja sie erscheint wenn möglich noch stärker als bei «*der*». «*Der Regen kam – ein Regen kam.*» Beide Male ist «*Regen*» als ein umgrenztes, «endliches Etwas» gefaßt. Aber bei «*der*» ist es dazu als ein Bestimmtes, Bekanntes, Unverwechselbares geprägt, bei «*ein*» dagegen als eines, das aus mehreren gleichartigen beliebig entnommen werden kann. Bei «*der*» ist die Einheit schon vorausgesetzt, das Gewicht liegt auf der Bekanntheitsqualität, welche zur Unverwechselbarkeit führt. Bei «*ein*» ist nur die Einheit,

die Umgrenzung, der Umriss betont. Es ist eine Mehrzahl von solchen Einheiten vorausgesetzt oder mindestens denkbar, und es ist dabei gleichgültig, welches Stück aus dieser Mehrzahl man wählt. Darum ist das «*ein*» bei Eigennamen nur soweit möglich, als an eine Mehrzahl von möglichen Trägern gedacht werden kann – auch wenn in Wirklichkeit keine solche Mehrzahl existiert. «*Ein Goethe durfte sich das leisten*» – ein Mann von der Art Goethes. Durch die Deutung «*Mann von der Art Goethes*» ist eine Mehrzahl denkbar.

Eine bedeutende Minderung des Inhaltes tritt ein, wenn «*ein*» hinter «*der, dieser*» erscheint, wo es auch in der Mehrzahl stehen kann. Es bezeichnet nur noch dann die Einheit, wenn es betont ist: «*Dieser eine Mann hat alles gesagt, was hier zu sagen war*». Ist es aber nicht betont, so wirkt es nur noch als «räumliche Trennung», im Gegensatzpaar «*die einen – die andern, der eine – der andere*». Beide Male ist es auch nicht mehr Lenkteil, sondern Formteil.

Die Negation eines begrenzten, aber noch nicht bestimmten, sondern aus gewisser Vielfalt auswählbaren Kernes gibt «*kein*». «*Kein Stern, kein Lichtstrahl*» – hier ist gesagt, daß von vielen möglichen Sternen oder Lichtstrahlen keiner sichtbar ist. Auch hier kann die Vielfalt des Möglichen bloß gedacht sein, so wenn man von einem Musiker sagt «*er ist kein Beethoven*». Es ist eine Mehrzahl denkbar «*Männer von der Größe Beethovens*». Will man eine bestimmte, unverwechselbare Größe verneinen, so fügt man die Stellangabe «*nicht*» bei: «*Er ist nicht der Erfinder dieses Verfahrens*». Es wäre wohl kaum möglich zu sagen: «*Er ist kein Erfinder dieses Verfahrens*». Dagegen sagen wir «*er ist kein Kenner dieses Verfahrens*», weil es viele Kenner geben kann.

Wieder in eine andere Richtung, weder zum konkreten Raum noch zum Zahlenraum, führen die Wörter «*welcher*» und «*solcher*». Das letztere gehört nur gelegentlich in unsere Gruppe, vor allem in der Mehrzahl. In der Einzahl kann es auch gleichberechtigt mit andern Artwörtern erscheinen: «*Mit solcher ungeheurer Energie, mit solchem ungeheurem Willen*». Als Inhalt erfassen wir sogleich die «allgemeinste Artangabe», den «Arthinweis»; die deklinierte Form von «*so*», wenn man will. Daß es sich in der Mehrzahl zu unsern Hinweiswörtern stellt, kann mit seiner allgemeinen Bedeutung und mit dem Lautzusammenhang mit «*welcher*» zusammenhängen. «*Welcher*», das wir schon in Kapitel IV trafen, würden wir als «Leerstelle» zu «*der*» oder «*dieser*» bezeichnen. Es enthält die gleiche Prägung von Bestimmtheit, Begrenztheit und Bekanntheit, nur noch nicht positiv, sondern erst als Frage, als Leerstelle. Zugleich kann es allein als spannführendes Glied dienen und ist als solches gleichberechtigt wie «*der*»: «*Ein Mann, der vorbeiging = ein Mann, welcher vorbeiging*».

Bemerkenswert bei «*solcher*», «*welcher*» und «*mancher*» sind die undeklinierten Formen «*solch*», «*welch*», «*manch*», die mit «*ein*» verbunden oder direkt vor einem Antwort den gleichen Inhalt geben wie die deklinierten Formen:

«Ein solches Unglück – solch ein Unglück. Welche edlen Leute – welch edle Leute. Mancher Mann – manch ein Mann». Als nächster Ersatz zeigt sich «so ein Unglück» und «was für edle Leute». Wir haben in «welch, solch, manch» gewissermaßen den reinen Sachkern von «welcher», «mancher», «solcher», gefaßt als Angabeform, die hier auch ohne Deklinationsform an der Größe haftend gedacht werden kann. Immerhin erscheinen uns solche Fügungen ungewöhnlicher als die deklinierten, wie auch die hie und da möglichen Verbindungen eines undeklinierten Antwortes mit einem Größennamen: «ein klein Büchlein, ein gut Stück» usw. Etwas Ähnliches haben wir auch bei «all», nur daß hier gleichmäßig stehen kann «all die Leute, all den Leuten» oder «alle die Leute, allen den Leuten». Den Zusatz von «der, die» usw. empfinden wir hier als reine Verstärkung, ohne Modifikation des Sinnes, da ebensogut «alle Leute» möglich ist wie «all die Leute». Der Wert des «die», die Bekanntheitsqualität und Unverwechselbarkeit, ist ja in «all» schon enthalten, da ein Total nicht mehr mit dem verwechselt werden kann, was es schon enthält.

Ähnliche rein klangliche Verstärkung ohne Sinnänderung sehen wir auch in «ein jeder» für «jeder», «einem jeglichen» für «jeglichem» usw., und auf die Erhaltung eines gewissen Klangkörpers und einer gewissen Deutlichkeit mag es gerichtet sein, wenn bei «mein, dein, sein» usw., zu denen wir jetzt kommen, immer dann ein «der, die» möglich ist, wenn kein Größennamen mehr folgt. Immerhin wird das «jedem, meinem usw. dabei zum bloßen Formteil: «eine m jeden, dem meinen» usw.

«Mein, dein, sein, ihr, unser, euer» – auch diese Wörter können wir als Hinweise begreifen, aber wieder in einem andern Bezugssystem. Hatten wir bisher Bekanntheit und Unverwechselbarkeit, konkreten Raum, Zahlenraum, Begrenztheit und Art, so finden wir nun Personbeziehungen. Wir werden damit auf die Kategorie geleitet, die wir bei den Leitgliedformen des Verbs fanden und die wir bei den geschlechtsindifferenten Größenwörtern nochmals treffen werden. Beziehung zur sprechenden, angesprochenen und besprochenen Person, unterschieden nach Zahl und teilweise nach Geschlecht dieser Person, das ist der Wert von «mein, dein» usw. Bemerkenswert ist dabei, daß bei der besprochenen Person die Geschlechtsunterscheidung auf beiden Seiten der Beziehung vorkommt («sein Buch» und «ihre Karte», «ihr Buch» und «seine Karte») gegenüber französisch «son livre» und «sa carte»; weiteres über «Person» s. S. 300. Ferner müssen wir anerkennen, daß die Beziehung von «mein, dein» usw. nicht mit dem engen Begriff «Besitzangabe» gefaßt werden kann, sondern viel weiter ist. «Meine Fehler, meine Schüler, meine Angehörigen, meine Herren» – wie jeweils die Beziehung des Größennamens zur sprechenden Person zu fassen ist, das muß nach den Sachkernen genauer bestimmt werden. Wenn der Oberst sagt «mein Regiment», dann ist es das Regiment, das er kommandiert. Wenn der Füsilier

sagt «*mein Regiment*», meint er das Regiment, dem er angehört. Beide Beziehungen werden durch das «*mein*» gedeckt. (Vgl. die ähnliche Beziehungsweise beim angeschlossenen Genitiv, der «*Zweitgröße*» S. 234).

Damit hätten wir die Inhalte unserer Hinweiswörter aufgesucht. Wir sind dabei sehr weitläufig geworden und haben trotzdem keine unbedingt einleuchtende gemeinsame Prägung gefunden. Es kostet uns größere Mühe, die Zusammengehörigkeit von zwanzig solchen Wörtern zu begreifen, als die gemeinsame Prägung und Zusammengehörigkeit von zweihundert oder zweitausend Verben. Trotzdem müssen wir eine gemeinsame Prägung aufsuchen, da durch die Eigenheiten von Platz, eigner Form und Formforderung zweifellos eine Kategorie geschaffen ist und da die Häufigkeit dieser Wörter auch vom praktischen Standpunkt aus eine befriedigende inhaltliche Bestimmung sehr wünschbar macht.

Die Gemeinsamkeit ist vor allem negativer Art: alle unsere Hinweiswörter haben einen sehr allgemeinen Sachkern. Sie lassen sich daher auch mit den allermeisten andern Größenwörtern verbinden. Sie bestimmen noch fast nichts über den Sachkern der ganzen Gruppe, sondern zeigen erst, ob der kommende Sachkern begrenzt-bestimmt und als solcher unverwechselbar sei, ob er begrenzt, aber beliebig im Rahmen ähnlicher Größen vertauschbar sei, ob er in besonderm Bezug zu angesprochener, sprechender oder einer dritten Person stehe, ob dieser Bezug für männliche oder weibliche, eine oder mehrere Personen gelte, und schließlich, wo die Größe im zeigbaren Raum oder im Zahlenraum anzutreffen sei. Daneben haben zwei Angehörige der Gruppe noch besondere, andere Funktionen, indem sie spannfügende Glieder bilden können. Gewöhnliche Glieder können alle Hinweiswörter ohne weiteres auch allein, ohne Größennamen, sein.

Wollen wir noch weiter Gruppe a und b unterscheiden, so können wir in a vor allem Hinweis («*der, dieser, jeder, mancher*» usw.), in b dagegen mehr nur Umriß sehen («*ein, kein, mein*» usw.). Alle diese Inhalte sind aber durch unsere Wörter in keiner Weise ausgeschöpft. Wenn wir die Formen nicht hätten, so würden wir wohl kaum derart abgrenzen und z. B. «*ein(s)*» von «*zwei, drei, vier*» usw. scheiden. Die Formen scheiden aber, indem «*ein*» und «*kein*» Lenkteile bilden, denen formabhängige Formteile folgen müssen («*ein großer Mann, keine großen Männer*»), während «*drei, vier*» usw. hier neutral sind: «*drei große Männer, die drei großen Männer*» usw. Immerhin können wir uns hier durch die Formen auf wichtige inhaltliche Verhältnisse lenken lassen, wenn wir genauer nachdenken über das Verhältnis der Einheit, der negierten Einheit und der «ungefähren Menge» («*manche, jeder*») zu den eigentlichen Zahlen, die der Mathematiker «natürliche Zahlen» nennt¹.

¹ Vergleiche zu diesem Problemkreis J. STENZEL, Zahl und Gestalt bei Platon und Aristoteles.

Wenn wir aber auch hier, im Bereich der Einheit, der Mengen und der Zahlenreihe vielleicht tiefe inhaltliche Gründe finden können, so ist dafür die Scheidung von «*manche*» und «*zahlreiche, viele, häufige*» oder diejenige von «*solcher*» und «*anderer, ähnlicher, gleichartiger*» kaum aus dem Inhalt zu rechtfertigen. Es kommt uns vor, wie wenn hier etwas Ähnliches vorläge wie bei den Stellwörtern, nur nicht in gleich großem Umfang: eine Sammlung von stark verschiedenen Einzelinhalten, meist sehr allgemeiner Natur, die nicht durch ein positives, sondern mehr nur durch ein negatives Merkmal zusammengehalten wird. Hier wäre das negative Merkmal der Unterschied von den «regulären» Artwörtern. Was wir ebenfalls mit den Stellwörtern vergleichen können, das ist die verhältnismäßig große Mehrdeutigkeit unserer Wörter gegenüber den Satzgliedern, ihre Fähigkeit, ganz verschiedene Glieder und Gliedteile zu bilden.

Aus dem Ganzen geht hervor, daß der Name «Hinweiswörter» nicht so übel ist. Wir könnten auch sagen «Allgemeinwörter, Formwörter» oder dergleichen. Wir lassen aber «Hinweiswörter» für beide Arten gemeinsam bestehen und benennen die Wörter der Gruppe a als «Größenhinweise», diejenigen der Gruppe b als «Größenumrisse». Dabei ist uns die Unvollkommenheit der Namen sowie der Unterscheidung, die ja nur im Nominativ gilt, durchaus klar. Für die Gliedräge und die sie erfüllenden Gliedteile haben wir schon bestimmt «Lenkteil», «Formteil» und «Kern».

Damit haben wir die Wortart «Artikel» der traditionellen Grammatik aufgelöst und sie mit einigen «Pronomen» und «Zahlwörtern» zu einer neuen, durch Lautform und Funktion abgegrenzten Wortart oder einem «Wortartrest» verbunden. Wir verkennen nicht, daß der Größenhinweis «*der*» und der Größenumriß «*ein*» besonders häufig vorkommen und die Deutung der durch diese beiden gebildeten Gefüge besonders wichtig ist für die Erkenntnis wie für den richtigen Gebrauch der Sprache. Aber diese Probleme gehören nach unserer Auffassung nicht mehr in die Grammatik, sondern als «besonderer Gebrauch einzelner Wörter einer Kategorie» in die Wortkunde, wie ja auch die Lehre von den «Präpositionen», unsern Fallfügteilen, im einzelnen in die Wortkunde gehört. Die Grammatik muß nur die Möglichkeiten der Verbindungen zeigen. Das Studium der einzelnen Verbindungen gehört nicht mehr in ihr Gebiet, – wobei natürlich immer klar sein muß, daß erst Grammatik und Wortkunde die ganze Sprachlehre ausmachen und daß in diesem Hinüberweisen in den andern Aspekt keine Deklassierung der Probleme und keine Mißachtung ihrer Schwierigkeiten und ihrer Bedeutung liegt. –

6. *Abgrenzung der Artwörter. Übergang von den Artwörtern zu den Mengenwörtern, von den Größenurteilen zu den Zahlwörtern*

In den Abschnitten 3 bis 5 sind mit den Hinweiswörtern zugleich die Begleitformen der Artwörter behandelt worden. Damit liegt nun der ganze Verwendungsbereich dieser Wörter vor uns: Artangaben mit ihren verschiedenen Bezügen, Zweit-, Dritt-Angaben usw., Formteile, durch ihre verschiedene Deklination gekennzeichnet als «allein», «umgrenzt» oder «bestimmt» (Gruppen c, b, a, S. 278–280). Wir betrachten dabei auch das Artwort, dem kein Lenkteil vorausgeht, als Formteil. Es hat dann eben «Lenkteil Null». Die neuen Namen «allein, umgrenzt, bestimmt» mögen überflüssig erscheinen, da sie nichts anderes bezeichnen als «starke, gemischte und schwache Adjektivflexion». Wenn wir sie doch vorschlagen, dann deswegen, weil in den von Grimm geschaffenen Namen «stark» und «schwach» eine Zweiteilung liegt, die nur dem Kenner der Sprachgeschichte etwas sagt, dem heutigen «Drei-Reihen-Gebrauch» dagegen weniger entspricht. Der Gebrauch von «stark» und «schwach» bei Adjektiven wie auch bei Substantiven stört dazu leicht den Gebrauch der selben Ausdrücke bei den Verben. Der Zusammenhang, auf Grund dessen Jacob Grimm alle drei gleich benannte – nämlich «vokalische Flexion» gegenüber «konsonantischer» – zeigt sich nur dem Erforscher früherer Sprachstufen.

In Abschnitt VII/2 (S. 194) haben wir neben den eigentlichen Artwörtern die Begleitartwörter unterschieden, die nur in der Begleitform Artprägung besitzen, und denen als Angabeform ein Stellwort entspricht. Mit Artwörtern, Begleitartwörtern und Hinweiswörtern haben wir nun unsere Reihe geschlechtsanpassender Wörter (s. S. 270) erschöpft. Beispiele wie «Herr-Herrin» usw. erweisen sich durch das Fehlen von Allein-, Umgrenzt- und Bestimmform als Angehörige einer andern Gruppe, wo die Geschlechtsanpassung nur zufällige Eigenschaft einzelner Stücke ist. Als Begleitartwörter fassen wir dagegen auch «*erstere, letztere*»; ein gewöhnliches Artwort, jedoch ohne Grundstufe, ist «*minder, mindere*». Es gibt eben auch bei den Artwörtern, wie bei den Verben, sachkernbedingtes Fehlen einzelner Formmöglichkeiten, ohne daß dadurch die Hauptprägung zerstört wird.

Nur eine kleine Gruppe verlangt noch besondere Behandlung: «*viel*» und «*wenig*» mit ihren Steigerungsgraden «*mehr, weniger, am meisten, am wenigsten*». Diese beiden Artwörter zeigen nämlich regelmäßig eine Gebrauchsweise, die bei den andern höchstens als altertümlich gefärbte Ausnahme vorkommt. Wir haben schon einmal erwähnt: «*ein klein Büchlein, ein gut Ding*». Solche undeklinierte Formen an Stelle normaler Formteile kommen nun bei «*viel*» und «*wenig*» geläufig vor, mindestens wo nicht Bestimm- oder Umgrenztform vorliegt: «*Soviele Abenteuer | soviel Abenteuer*», «*wenig Menschen | wenige*

97

98

99

Menschen», «mit viel Kraft/mit vieler Kraft» usw. Die Höherstufe «mehr» zeigt überhaupt keine Begleitformen, das entsprechende «weniger» zeigt sie nur selten. Man sagt «mit vielen Worten, mit mehr Worten», nicht «mit mehrten Worten». Bei «weniger» kann man hören «mit wenigeren Worten», häufiger ist aber auch hier die Angabeform «mit weniger Worten». Als Begleitform zu «mehr» könnte man höchstens das lautlich erweiterte «mehrere» betrachten. Dieses ist aber inhaltlich meist nicht Begleitform zu «mehr», sondern hat einen besondern Wert und bildet daher ein eigenes Begleitartwort mit dem Sinn «einige, etliche». Es dient auch etwa als Lenkteil: «mehrere großen Männer».

Wir finden noch eine weitere Besonderheit: die beiden Wörter kommen auch für sich allein in Angabeform als vollwertige Ersatzstücke für Größen vor, mindestens für die einfachsten Größen wie Grundgröße, Zielgröße, Gleichgröße zu diesen beiden. Wir haben diesen Gebrauch schon S. 184 und 211 gefunden bei «sie haben wenig gemein». Ähnlich finden wir etwa die Ersatzreihe:

Er kaufte einige Äpfel
viele
viel
wenige
wenig
weniger
mehr
am meisten
am wenigsten

Der Sinn dieser Angabeformen und der Höchststufen-Sondergrößen «am meisten, am wenigsten» ist deutlich abgehoben vom Sinn gleicher Formen bei andern Artwörtern. Man bilde etwa «er kaufte besser/bessere, die besten/am besten, schöner/schönere, am schönsten/die schönsten». Zwischen «er wählte gute/bessere/beste» und «er wählte gut/besser/am besten» ist der Unterschied handgreiflich: «gute, bessere, beste» sind Zielgrößen, «gut, besser, am besten» sind dagegen Artangaben zum Vorgang, resp. «am besten» eine Sondergröße als Artbezeichnung zum Vorgang. Bei «viel, mehr, wenig, weniger» usw. dient dagegen die gleiche Angabeform sowohl als Zielgröße wie als Artangabe: «Er schlief viel und versäumte daher viel», «er bewegte sich wenig und aß daher wenig.»

Wie können wir das erklären? Wirft diese Beobachtung nicht unsere ganze Abgrenzung Größen – Angaben über den Haufen?

Daß diese Abgrenzung im großen und ganzen zu Recht besteht, das zeigt schon die Beschränkung der hier erwähnten Übertrittsmöglichkeit auf einige wenige Artwörter. Neben den in jeder Lage so gebrauchten «viel» und «we-

nig» finden wir nur noch formelhafte Paare wie *«groß und klein, reich und arm, alt und jung»*. Wir können sagen *«er betrachtete alt und jung»*, aber nicht *«er betrachtete jung»* sondern nur *«er betrachtete die Jungen»*, oder *«Junge»*. In einer etwas andern Art finden wir bloße Angabeform als Größe, wenn es heißt *«er bevorzugte Blau, sie liebte Dunkelrot und Schwarz»* usw.

All diese Beispiele zeigen, daß die als Größen gebrauchten Angabewörter schon im Sachkern etwas Größenhaftes enthalten. Hinter *«jung und alt, arm und reich»* usw. stehen *«Junge und Alte, Arme und Reiche»* usw. Der Größencharakter ist gewissermaßen selbstverständlich, und darum kann das Wort als Größe dienen, ohne Größenform zu haben. Ähnlich ist die Übertragung bei den Farb-Artwörtern, die ja auch oft als Größenamen gebraucht werden: *«er wählte Blau und Gold, dieses tiefe Blau erquickte ihn»* usw. Wir werden in Abschnitt 8 sehen, daß in lebendiger Rede grundsätzlich jedes Wort, ja jedes lautliche Zeichen, das nicht einmal ein Wort ist, zur Größe gestempelt werden kann: durch Betonung, durch Stellung im Satz, oder ganz deutlich durch Verbindung mit einem Form- oder Lenkteil. *«Er verband A mit B. Sie vergaß, heute zu sagen. Tonloses, wohl hat einen andern Sinn als betontes.»* usw. *«A»* ist hier Zielgröße, *«mit B»* Sondergröße, *«heute»* Zielgröße zu *«sagen»*, *«tonloses, wohl»* Grundgröße.

So können wir gut verstehen, warum *«viel»* und *«wenig»* auch in Angabeform als Größen dienen, und zwar ohne deswegen feste Formeln zu bilden wie *«jung und alt»* oder den Ausnahmecharakter zu zeigen, den Größengebrauch eines Nicht-Größenwortes sonst bedingt.

«Viel» und *«wenig»* samt ihren Steigerungsformen enthalten eben «Größe, Umfang, Quantum» gerade als Sachkern. Sie sind schon innerlich Größen und brauchen daher die äußere Größenform nicht unbedingt zu zeigen, obwohl sie sie jederzeit zeigen können (mit Ausnahme von *«mehr»*).

Dieser regelmäßige Größengebrauch und der Gebrauch der Angabeform an Stelle eines Formteils veranlassen uns nun, die beiden Wörter mit ihren Steigerungsgraden von den übrigen Artwörtern abzutrennen und als «Mengenwörter» eine besondere Klasse, einen besondern «Wortartkern oder Wortartrest» bilden zu lassen.

Eine Wortart für zwei Wörter! Dieser Einwand kann gemacht werden. Aber wir haben auch bei den Fügteilen mehrere Kategorien (dort freilich Funktions-Wortarten) mit nur ein, zwei, drei Angehörigen. Die Hinweiswörter sind ebenfalls eng begrenzt auf etwa zwei Dutzend Stücke. Wir finden eben auch bei den Größenwörtern nicht nur unendlich vermehrbare, offene Wortarten, wie die Begleitformen der Artwörter und die Größenamen. Wir finden daneben eine ganze Reihe Wortartkerne oder Wortartreste, die oft sehr wichtige und vielgebrauchte Stücke enthalten. Ein erster, noch ziemlich umfangreicher Kern solcher Art zeigte sich in den Größen-

hinweisen und -umrissen. Ein zweiter, sehr kleiner besteht aus den Mengewörtern. Einen dritten bilden die Zahlwörter, zu denen wir nun kommen, und einen vierten die «Größenzeichen».

Die Zahlwörter gehören nämlich nach ihrer Funktion offenbar zu den Größenwörtern. Wir finden sie als Gliedteile wie als eigene Glieder: «*er kaufte neun Bände, er holte sieben, er las zwei, er nahm fünf*». Bei einigen Wörtern aus der Zahlreihe haben wir auch noch eine gewisse, wenngleich beschränkte Deklinationsfähigkeit: «*zwei Männer, zweier Männer, von den zweien*» usw. Volle Deklination zeigen «*Dutzend, Hundert, Tausend*». Dabei erscheint «*Dutzend*» als eigentlicher Größenname, da es in der Einzahl nicht ohne den Lenkteil stehen kann. Man kann nicht sagen «*sie kaufte Dutzend Eier*» wie «*sie kaufte hundert Eier, tausend Eier*». «*Hundert*» und «*Tausend*» dagegen können unverändert oder dekliniert gebraucht werden: «*Hundert Eier, Hunderte von Eiern, hundert; tausend Männer, Tausende von Männern, tausend*» usw. Kaum deklinierbar sind dagegen «*sieben, zehn*», wo das schon vorhandene *n* auch die sonst in lockerer Sprache häufige Dativendung «*mit vieren, fünfen, sechsen*» usw. oft ausschließt. Zwar kann man auch hören «*mit siebnen, zehnen*» usw., oder beim Kegeln «*alle neune*».

In unserm Zusammenhang ist aber nicht bemerkenswert, daß man die meisten Zahlwörter mindestens gelegentlich deklinieren kann, sondern daß man sie nicht überhaupt deklinieren muß. Wir haben nämlich bei der ersten Betrachtung der Größenwörter (Kapitel VI) schon festgestellt, daß die «Zahlfähigkeit» ein Hauptmerkmal der Größenwörter sei. Was als Größe, Wesen, Einheit geprägt ist, das ist der Zahl zugänglich, sei es nun nur der Einzahl (wie «*Haß, Güte, Liebe*» usw.) oder auch der Mehrzahl. Wieso sind nun ausgerechnet die eigentlichen «Namen der Zahlen» so oft undekliniert gebraucht?

Eine Erklärung können wir gerade in der Tatsache finden, daß diese Wörter inhaltlich so eindeutig auf Größen bezogen sind. Wie bei «*viel*» und «*wenig*» ist nämlich die Größenprägung hier im Sachkern schon derart begründet, ja vorausgesetzt, daß eine besondere formale, wortartmäßige Prägung als überflüssig erscheint. Wir haben hier «sowieso Größen», und so können wir es als gewisse Ökonomie begreifen, wenn hier nicht auch noch die formalen Kennzeichen einer Größen-Wortart überall auftreten.

Freilich ist es eine Ökonomie praktischer Art, die dafür die System-Harmonie wieder empfindlich stört. Nachdem wir nämlich bisher stets betonten, die Abgrenzung einer Wortart fließe aus der allgemeinen Prägung und nicht aus dem Einzel-Inhalt der Stücke, finden wir hier offenbar eine fast nur durch den Inhalt geprägte Wortart. Wir müssen ja überhaupt auch für das Gebiet der Größenwörter anerkennen, daß eine Wortartscheidung nach einem durchlaufenden Kriterium, logisch scharf, nicht möglich ist. Wir müssen die

verschiedenen möglichen Kriterien tastend gegeneinander abwägen und oft hier berücksichtigen und dort vernachlässigen (z. B. die Person bei den Größenumrissen «*mein-dein*» usw. und bei den Größenzeichen «*ich-du*» usw.). So stellen wir fest, daß wir hier den seltenen Fall einer Wortart haben, die fast rein von ihrem Inhalt her geprägt erscheint. Eine regelmäßige Laut-Inhalts-Veränderung läßt sich kaum finden. Sie besteht erst bei den Zusammensetzungen (von «*dreizehn-vierzehn*» an, usw.) und bei den Zehnerbildungen auf «-ig»: «*zwanzig, dreißig, vierzig*» usw. Aber die eigentlichen Zahlwörter im einfachsten Sinne, «*zwei, drei, vier, fünf*» usw. bis «*zwölf*», bieten keine Laut-Inhalts-Entsprechung. Man kann sie nicht «bilden» wie (meistens) die Formen des Verbs oder die Fälle der Größennamen, sondern man muß sie «lernen».

Immerhin ist auch hier der Inhaltswert doch nicht allein für die Einreihung maßgebend, und wir finden gewisse Funktionseigenheiten, die uns eine schärfere Abgrenzung gestatten. Rein inhaltlich wären nämlich auch «*manche, alle, jeder*» Zahlwörter. Wir haben auch in ihnen ein Zahlelement gefunden. Sie gehören aber zur Gruppe der Hinweiswörter, wie am Antwort klar wird, das auf sie folgt. Die eigentlichen Zahlwörter stellen keine Formforderung an den Formteil. Es kann heißen «*zwei junge Männer*» oder «*die zwei jungen Männer*», wie «*junge Männer – die jungen Männer*». Das «*zwei*» spielt also keine besondere Rolle für die Form.

Für die praktische Abgrenzung können wir nun gerade die Beobachtung verwerten, die wir an «*viel, wenig*» gemacht haben: ob nämlich der Zahlcharakter der Sachkerne so stark ist, daß die Wörter undekliniert wie dekliniert als Größen gebraucht werden können. Dann hätten wir als Zahlwörter die «Kardinalzahlen» der traditionellen Grammatik, das heißt die Reihe «*eins-zwei-drei-vier*» usw. bis zur Million. Die Million und die folgenden «Zahlen» sind nämlich bei uns, grammatisch, wieder reine Größennamen mit einem Zahlbegriff als Sachkern. Man kann nicht sagen «*er zahlte Million Franken, er zahlte Million*», wie man sagt «*er zahlte zwei, sieben, hundert, tausend Franken, er zahlte zwei, sieben, hundert, tausend*» usw. Es heißt «*er zahlte eine Million, zwei Millionen, Millionen (ungezählte)*».

Die «Ordnungszahlwörter» («*erste, zweite, dritte*», usw.) sind reine Begleitartwörter. Sie bilden eine Reihe Stellwörter «*erstens, zweitens, drittens*», ferner die zwischen Sondergröße und Stellangabe stehenden Verbindungen «*zu zweit, zu dritt, zu fünft*» usw. Besonders zu erwähnen ist schließlich noch «*eins*» gegenüber «*ein, eine, einer, eines*». Wir brauchen es beim Zählen, wo die Zahlen gewissermaßen «abstrakt» vorkommen. Danach könnte man das «-s» mit dem «-s» der Stellwörter zusammenbringen, das z. B. aus «*stet, andere, besondere*» die Stellwörter «*stets, anders, besonders*» bildet. «*Eins*» finden wir aber auch als Grund-, Ziel- und Gleichgröße: «*Eins ist sicher, er nahm noch*

eins, die beiden waren völlig eins.» So fassen wir wohl *«eins»* am besten als bloße Verkürzung aus *«eines»*, durch das es auch jederzeit ersetzt werden kann.

Auch die Abgrenzung der Zahl- und Mengenwörter ist also alles andere als logisch einwandfrei. Zahlwörter im engsten Sinne sind nur *«Null, zwei, drei»* usw. bis *«tausend»* und ihre Zusammensetzungen bis 999 999. *«Ein(s)»*, der logische Anfang der ganzen Reihe, ist der Hauptvertreter der Größenumrisse. Nun kann man freilich auch alle andern Zahlen als *«Größenumrisse»* fassen, aber dies Moment tritt bei ihnen zurück, während es für *«eins»* den Grundcharakter ausmacht. Der Unterschied in der Deklination und in der Formforderung ist ja auch deutlich.

Die Mengenwörter umfassen nur *«viel, wenig»* und ihre Steigerungsformen. Die logisch verwandten *«mancher, jeder, alle»* usw. sind Größenhinweise, *«keiner»* ist ein Größenumriß wie *«einer»*; *«zahlreiche, häufige, sämtliche»* usw. sind meist gewöhnliche Artwörter (vgl. S. 283 ff.).

Mit den Zahlen sind wir von den geschlechtsanpassenden Wörtern zu den geschlechtsindifferenten übergegangen, die wir S. 270 und 272 als dritte Gruppe neben den geschlechtsfordernden und den geschlechtsanpassenden aufgestellt haben. Wir gelangen damit zum Rest derjenigen Größenwörter, die in der traditionellen Grammatik *«Pronomen»* heißen, soweit wir diese *«Pronomen»* nicht schon bei den Größenhinweisen und -umrissen angetroffen und eingeordnet haben.

7. Die geschlechtsindifferenten Größenwörter. *«Größenzeichen»*. Das Reflexivpronomen. Das Wörtchen *«es»*

Wir kommen nun zur restlichen Gruppe derjenigen Größenwörter, die weder geschlechtsfordernd noch geschlechtsveränderlich sind: *«Ich, du, wir, ihr»*. Bei *«ich, du»* läßt sich an Formteilen zeigen, daß sie kein bestimmtes Geschlecht haben: *«ich armer, ich arme, ich armes»*. Zugleich zeigt der Platz der Formteile, daß wir hier keinen gewöhnlichen Kern vor uns haben, da der Formteil hinter dem Kern steht und ein Lenkteil ausgeschlossen ist. Wenn man sagt *«das arme Ich»*, hat *«Ich»* seinen eigentlichen Wert verloren und ist zu einem Größennamen gemacht worden. Es heißt daher *«ich armer bin in Verlegenheit – das arme Ich ist in Verlegenheit»*.

Für die Mehrzahl bietet diese Probe nichts, da in der Mehrzahl auch die Formteile keine Geschlechtsunterscheidung zeigen. Es heißt *«wir arme»* oder *«wir armen»* wie *«arme Männer, Frauen, Kinder»* oder *«die armen Männer, Frauen, Kinder»*. Trotzdem erfassen wir die Geschlechtsindifferenz auch für die Mehrzahl. *«Wir, ihr»* gilt gleichermaßen für Frauen, Männer oder Kinder.

Bei «*wer*» und «*was*» haben wir schon in Kapitel IV die Unterscheidung Person-Sache gefunden. Insofern kann man «*was*» auch im Geschlecht als sächlich empfinden. Es können Unterglieder dazu treten: «*Was Furchtbares sinnest du?*» u. ä. Bei «*wer*» ist aber wieder in der Schwebe, ob Mann, Frau oder Kind gemeint sei. Es muß nur eine Person sein, das grammatische Geschlecht tut nichts zur Sache.

Dem «*wer-was*» entsprechen «*jemand, niemand – etwas, nichts*». Auch hier haben wir nicht die Unterscheidung von Geschlechtern, sondern die Unterscheidung von Person und Sache.

Wir haben oben schon betont (S. 272–273), wie merkwürdig das Fehlen der Geschlechtsprägung gerade hier, beim Bezeichnen von Personen, erscheinen muß. Daß wir Größen vor uns haben, das lehrt für «*ich, du, wer*» usw. die Deklination. Wir finden in «*wer-wessen-wem-wen*» geradezu die vollkommenste lautliche Ausprägung der Fälle, gegen welche alle andern Fallkennzeichen abgeschwächt erscheinen. Bei «*ich, du*» könnten wir uns zuerst fragen, ob überhaupt eine Reihe von Deklinationsformen vorliege oder eine Reihe von eigenen Wörtern. Wir finden hier Lautunterschiede zwischen den Fällen, wie wir sie sonst nirgends treffen: «*Ich – mein(er) – mir – mich*», «*du – dein(er) – dir – dich*»; «*wir – unser – uns, ihr – euer – euch*». Die Ersatzprobe zeigt aber, daß diese lautlich z. T. ganz verschiedenen Wörter als Fälle in eine Reihe gestellt werden können: «*wer kam – ich kam; wem gab er es – mir gab er es*» usw.

Ein besonderes Problem bieten «*er-sie-es*». Hier haben wir deutliche Geschlechtsunterscheidung. Aber ist sie formanpassend oder formfordernd? Formteile oder Lenkteile können hier kaum dazu treten. Gleichgrößen zeigen Formforderung: «*er ist der größte, es ist das größte*». Der Lautzusammenhang gestattet auch, «*er-es-sie*» als bloße Geschlechtsformen eines Wortes zu betrachten. Die andern Fälle sowie der Inhalt zeigen die Verwandtschaft mit «*ich, du*»: «*sein(er), ihm, ihn; sich*». Wenn wir diese Verwandtschaft nicht ohne Diskussion anerkennen, dann ist daran der Gebrauch schuld: «*ich, du*» können Unterglieder zu sich nehmen, «*er, sie, es*» nicht. («*Sie*» als höfliche Anrede stellt sich dabei zu «*du*»: «*Sie armer Mann*» usw., oder zu «*ibr*»). «*Ich*» und «*du*» sind in gewissem Sinne einzig, nur durch sich selbst ersetzbar, wenigstens solange das Leitglied gleiche Form behält. «*Ich bin*» – da kann kein anderes Wort als Grundgröße eintreten. «*Er, sie, es*» sind dagegen einfachste Teile einer unendlichen Ersatzreihe: «*der, die, das, dieser, diese, dieses*» usw., und alle Größenwörter.

Diese Unterschiede in der Ersatzmöglichkeit und im Geschlecht könnten uns «*er, sie, es*» (und natürlich «*sie*» als Mehrzahl) von «*ich, du, wir, ihr*» trennen lassen. Die Gemeinsamkeit der Inhalte und die Ähnlichkeit der Deklinationsformen lassen uns beide zu einer Reihe zusammenstellen, wie es die

traditionelle Grammatik seit je getan hat. Wir sehen aber aus der Diskussion, daß das Element «Geschlechtsindifferenz», das uns diese Wörter zuerst besonders fassen ließ, nur ein negatives Indiz ist und nicht einmal ganz durchgeht. Es galt ja auch schon bei den Zahlwörtern.

Finden wir statt der negativen Bestimmung, der Geschlechtsindifferenz, eine positive?

Es fällt uns auf, daß hier im Gebiet der Größen eine Kategorie wichtig wird, die wir sonst nur beim Verb fanden: die Person. Bisher haben wir sie bei den Größen nur ein einziges Mal gesehen, nämlich bei den Größennummern *«mein, dein»* usw. Dort hätte man sie auch rein als Wortinhalt fassen können. Nun bildet aber die Personunterscheidung offenbar doch eine grammatische Kategorie wie beim Verb. Gleiche Lautteile werden mit *«d»* als angesprochene, mit *«m»* als sprechende, mit *«s»* als besprochene Einzahl geprägt. Immerhin ist die Regelmäßigkeit sehr beschränkt, die Zahl der Wörter ist festgelegt, und so haben wir wieder eher einen Wortartkern oder Wortartrest als eine volle Wortart.

Der Inhalt «allgemeinste Personbezeichnung und Sachbezeichnung» läßt uns nun auch den gemeinsamen Nenner für die andern Stücke finden, die uns als geschlechtsindifferent erscheinen und die wir weder bei den Hinweiswörtern noch bei den Artwörtern noch sonstwo befriedigend einordnen können, also für *«wer, was, jemand, etwas, niemand, nichts, man, einander, allerlei, vielerlei, einerlei, desgleichen»* u. a. m.

Das erscheint als eine bunte Reihe. Neben Stücken, die die vollste Fallunterscheidung zeigen, stehen andere fast oder ganz undeklinierbare oder nur für einzelne Fälle mögliche. Einige führen zu den Stellwörtern hinüber: *«dergleichen, etwas»*. Allen gemeinsam ist aber die allgemeine Größenbezeichnung, die Unterscheidung von allen andern Größenwörtern und das besondere Verhältnis zu andern Gliedteilen. Lenkteile sind fast ausgeschlossen, und Formteile treten, wo sie möglich sind, hinter unsere Stücke.

Besonders fragwürdig erscheinen *«etwas, man, einander, allerlei, meinesgleichen»* usw. Zu *«einander»* gehört die Frage nach der Besonderheit von *«sich»* in der Reihe *«er-ihm-ihn»*.

«Etwas» ist nämlich eine Art Universalwort. Es kann ebensogut als Größe wie als Stellangabe oder Zweitangabe dienen: *«Er war etwas müde, er spazierte etwas, er suchte etwas, er brachte etwas»*. Was bei *«nichts»* und *«nicht»* deutlich getrennt ist, das wird hier durch das gleiche Wort versehen. Das formal zugehörige *«etwa»* heißt soviel wie *«oft, ungefähr»*. Dadurch wird natürlich die Grenze der Wortarten und Glieder auch wieder verwischt.

«Man» gilt nur als Grundgröße und ist geradezu der allgemeinste Repräsentant einer «personalen Grundgröße», wie *«es»* der Repräsentant jeder nicht

personalen Grundgröße. Der gleiche Inhalt als Ziel- oder Zuwendgröße wird durch «*sich*» oder «*einander*» gegeben. «*Man neckte sich, man warf sich Scherzworte zu*» – «*man neckte einander, man warf einander Scherzworte zu*». Bei beiden Wörtern ist weder ein Unterschied Akkusativ-Dativ, noch ein Unterschied des Geschlechts und der Zahl sichtbar. Immerhin ist «*einander*» nur bei der unbegrenzten Einzahl «*man*» oder bei einer Mehrzahl möglich: «*man rief einander, sie riefen einander*». Dafür ist es nicht persongebunden; es heißt gleichermaßen «*wir riefen einander, ihr riefet einander, sie riefen einander*», während das «*sich*» nur für besprochene Person gilt: «*wir riefen uns, ihr riefet euch, sie riefen sich zu*». Wir haben hier wieder einen schönen Beleg für die «Behelfsnatur» der Sprache. Das «*einander*» wie das «*sich*» können wir nämlich nach dem Lautzusammenhang wohl einordnen, das erste zu «*ein*» und «*ander*», das zweite nach der Reihe «*meiner-mich, deiner-dich, seiner-sich*». Aber diese Einordnung täuscht beide Male. «*Einander*» heißt nicht «*einen andern*», sondern «*der eine den andern und der andere den einen*», also «*jeder jeden*». Es stellt die Ziel- oder Zuwendgrößen als identisch mit den Grundgrößen dar. Genau dasselbe tut «*sich*» gegenüber «*ihm-ihn*». Bei der angesprochenen und sprechenden Person braucht es keine solche Unterscheidung, da dort gar keine andere Möglichkeit als Identität besteht. «*Ich, mir, mich*», oder «*du, dir, dich*» – das meint im gleichen Satzzusammenhang immer den gleichen Menschen. «*Er, sie, es*» haben wir dagegen als Stücke einer unendlichen Ersatzreihe gesehen, und daher kann «*er, ihn, ihm*» usw. im gleichen Satz ganz verschiedene wirkliche Personen oder auch Sachen meinen. Soll die Ziel- oder Zuwendgröße als identisch mit der Grundgröße gezeigt werden, so erfordert das besonders Ausdruck durch «*sich*». Dieses «*sich*» wird dann zu einer bloßen «Marke», die andeutet: «*nimm nochmals die Grundgröße*». Ob man dann die Grundgröße zugleich als Ziel- oder als Zuwendgröße fassen soll, und ob sie Ein- oder Mehrzahl, männlich, weiblich oder sächlich sei, das gibt das «*sich*» nicht an. Es ist aber noch beschränkt auf die besprochene Person. Bei angesprochener und sprechender Person muß «*mir, mich, dir, dich*» eintreten. In diesem Sinne ist «*einander*» noch mehr bloße «Rückweisemarke».

Im Gegensatz zur Trennung von «*ihm-ihn*» und «*sich*» kann «*seiner*» beide Funktionen erfüllen: «*seiner (selbst)*» und «*seiner (des andern)*».

Zur Einbeziehung des «*sich*» im Verbgefüge und die dadurch entstehende Trennung von «vollen» Ziel- und Zuwendgrößen vgl. unten S. 395.

Eine Gruppe von Wörtern erinnert uns an die Wortartansätze bei den Stellwörtern: «*derlei, vielerlei, einerlei, allerlei, mancherlei, solcherlei*». Wir können diese Stücke vergleichen mit «*derart, solcherart, solchermaßen*», doch sind «*derlei, allerlei*» usw. deutlich als Ersatzstücke allgemeinsten Natur für Größen geprägt. Sie erscheinen als Grund-, Ziel-, Gleich- oder Sonder-

größen: «*Derlei belustigte ihn sehr, er erwähnte allerlei, das schlechte Wetter war ihm einerlei, er fragte nach allerlei*» usw. Die Stücke können Formteile und Größennamen hinter sich haben: «*Er liebte allerlei Scherze, man hörte vielerlei Neues*» usw.

Ganz ähnlich verhält sich die Reihe «*meines-, deines-, seines-, ihres-, unseres-, eures-, desgleichen*». Auch hier finden wir Dienst als Grund-, Ziel-, Gleich- und Sondergröße, ja auch Zuwendgröße: «*Dergleichen geht hier nicht; er suchte seinesgleichen; er war nicht meinesgleichen; mit euresgleichen haben wir nichts zu schaffen; er mißtraute ihm und seinesgleichen*» usw. Auch hier ist z. T. Anfügung von Größennamen möglich: «*er schätzte dergleichen Leute*» usw. «*Desgleichen*» führt zu den Stellwörtern hinüber: «*er kam desgleichen, er schlief desgleichen (= auch, ebenfalls, gleich)*». Vielleicht können wir hier, wie bei «*etwas, mehr, genug*» usw., Gebrauch als Angabegröße annehmen, um die Tatsache dieses Überganges mit unsern übrigen Beobachtungen zu verbinden.

Wir haben überhaupt bei den wenigen hier behandelten Wörtern schon wieder das Gefühl, an die Grenzen des wohlgeordneten, regelmäßigen Gliedbaues und der entsprechenden Wortarteinteilung zu gelangen. Die Kategorien, die sonst für die Größenwörter gelten, finden wir hier nur gelegentlich, und dafür haben wir andere, die sonst für die Größen keine Rolle spielen, wie Person/Sache statt der drei Geschlechter, Personrolle in Beziehung zum Sprechenden usw. Da zugleich die Inhalte das Allgemeinste darstellen, was wir uns als Größe denken können, bieten sich als Namen «Personhinweise, Größenrepräsentanten, Größenvertreter». Es ist diese Lage, die der traditionellen Grammatik den Begriff «Pronomen, Stellvertreter des Nomens» suggeriert hat. Nur ist dieser Begriff dann logisch gepreßt worden, indem man alles dazu rechnete, was für einen «Größennamen» stehen konnte. So wählen wir hier wieder, um Verwechslungen zu vermeiden, einen neuen Namen; wir sprechen von «Größenzeichen», da hier die Größen nicht mit ihrem Namen genannt, sondern nur durch ein sehr allgemeines Zeichen repräsentiert werden. Größenzeichen sind für uns also ein «Wortartrest», der etwa die Stücke enthält, die wir anführten: «*Ich, du, wir, ihr, er, es, sie; wer, was; jemand, etwas; niemand, nichts; man, einander, genug, aller-, vieler-, einerlei, des-, meinesgleichen*» usw. (immer mit den Deklinationsformen, soweit solche vorhanden).

Besondere Behandlung erfordert noch das kleine Wörtlein, das schon so viele logische und sprachliche Abhandlungen veranlaßt hat, nämlich «*es*». Wir finden es einerseits als Größenzeichen in der Reihe «*er-sie-es*» und erkennen es als Grund-, Ziel- oder auch Gleichgröße: «*es schrieb mir einen Brief (= das Kind), ich holte es ab; das war es.*» Auch die sehr allgemeine Bedeutung des «*es*» in «*es regnet, es handelt sich um den Vertrag*» macht uns bei unserer zweiten Fassung des Begriffs «Grundgröße» keine Mühe. Aber daneben finden wir noch ein «*es*», das wir unmöglich als Grund- oder Zielgröße deuten

können: «*Es zogen drei Reiter wohl über den Rhein*», «*es bestanden hier verschiedene Möglichkeiten*». Die Ersatzreihe zeigt Stellangaben, Artangaben zum Vorgang oder Sondergrößen:

Es bestanden hier . . .
doch
endlich
immerhin
schließlich
zwar
zu jener Zeit
daher
usw.

Die entwicklungs betrachtende Sprachwissenschaft kann uns zeigen, daß dieses «*es*» früher gar nicht das gleiche war wie das «*es*» als Grundgröße. Es war ein Genitiv, eine Art «*dessen*», der nun mit dem Nominativ lautgleich geworden ist. Das nützt uns aber nichts, denn dem Ungelehrten sind heute beide «*es*» völlig gleich. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als hier das eine Wort (ähnlich wie bei «*etwas, mehr*» usw.) sich sowohl über die Größen- wie über die Angabeglieder ausdehnen zu lassen und das «*es*» in der Verwendung «*es waren da verschiedene Möglichkeiten vorhanden*» als «Füllstück» zu bezeichnen. Tatsächlich ist es nichts anderes als ein Platzhalter vor dem Leitglied. Wo kein anderes Glied an die Spitze treten will, tritt «*es*» ein, um die Zweitstellung des Leitgliedes zu retten. Sobald der Platz durch ein anderes Glied ausgefüllt wird, verschwindet dieses nur platzhaltende «*es*», im Gegensatz zum «*es*» als Grundgröße, das erhalten bleibt: «*Es waren dort einige Männer | dort waren einige Männer*». «*Es hatte dort einen Baum | dort hatte es einen Baum*». Die einzige Einschränkung im Gebrauch dieses «Füllstückes» ist, daß es nur bei einem Leitglied der besprochenen Person gebraucht werden kann, nicht z. B. bei «*hab ich*» oder «*gehst du*». Dagegen ist die Zahlform gleichgültig: «*es kam einer, es kamen einige*». Darum ist uns das «*es*» auch nicht «grammatisches Subjekt» gegenüber dem «logischen Subjekt»; diese Auffassung kommt aus der Vorstellung, das Subjekt müsse normalerweise seinem Prädikat vorausgehen. Daß solches eine logische Annahme ist und keine Wirklichkeit der deutschen Sprache, hat sich schon bei den Größengliedern, ja schon bei den ersten Verschiebepробen in Kapitel II gezeigt.

Mit dieser Deutung des «*es*» verlassen wir unsere «beschränkten Größen-Wortarten» (über einen Sammelnamen für sie und eine dadurch erforderte Änderung in der Reihe der Einzelnamen s. Korrekturanmerkung zu S. 67) und wenden uns endlich zum Hauptgebiet, den «Hauptwörtern» oder «Substantiven».

8. Die Größenamen. Sprachlicher Aspekt und logischer Aspekt. Konkret und abstrakt. Volle und offene Größenamen. Größenamen aus Artwörtern

Erst zuletzt auf unserm Gang kommen wir zu der Wortart, die in der traditionellen Grammatik meist an der Spitze steht, nämlich zu den Substantiven. Im Wesentlichen haben wir sie zwar schon in Abschnitt 1 vor uns gesehen, als wir die «Hinweiswörter» oder den «Größenhinweis» vom «Größennamen» sonderten. Es ist auch nicht Verkenning der Wichtigkeit, wenn wir zuerst alle andern, viel weniger reichen Wortarten oder Wortartreste behandelt haben. «Substantiv» ist nämlich nicht nur eine Wortart, und zwar die reichste an Einzelstücken, sondern es ist eine geradezu unbeschränkte Möglichkeit.

Wir haben hier eine «Funktion», wie wir sie bei den Fügteilen sahen. Der große Unterschied ist aber, daß der Funktion «Fügeile» nur ein kleiner, sehr uneinheitlicher Wortartansatz entsprach, und daß die Funktion selbst verhältnismäßig eng begrenzt war und nur in komplizierten Gliedern und Sätzen auftrat. Hier dagegen, bei den Größen-Namen, haben wir wohl die größte und wichtigste Funktion aller Sprache überhaupt: das Nennen im Bilde eines Wesens. «Nennen» an sich finden wir nämlich auch anderswo: neutrales Nennen, ohne Mitgabe eines Formcharakters, bei den Stellwörtern; Nennen in der Prägung «Art» bei den Artwörtern; Nennen im Bilde eines Vorganges oder eines Geschehens bei den Verben. Wir fanden in Kapitel III beim Verb, daß sich fast jeder Sachkern als Vorgang fassen und damit verbal sagen lasse. In Kapitel VII ergab sich die entsprechende Möglichkeit, jeden Sachkern als Art zu prägen und adjektivisch zu sagen. Immerhin muß zur «Verbalisierung» oder «Adjektivierung» eine ganz bestimmte Form angenommen werden: das eine Mal die Personenendungen oder die Reinformendung «-en», das andere Mal «-ig, -lich» usw. Hier, bei den Substantiven oder Größenamen, ist auch das nicht mehr nötig. Die Wortart der Größenhinweise und -umrisse gestattet, jedwedes Wort ohne Änderung seiner Klangform zum Kern eines Größengliedes und zum «Größennamen» zu machen. Darum mußten wir den Weg der Differentialbestimmung gehen: wir mußten alles abtrennen, was nicht Größenname ist, und als Rest bleiben uns nun unsere geschlechtsfordernden Größenamen. Diesmal ist es aber kein wirrer, ungeprägter Rest, sondern ein großes Reich deutlicher Prägung.

«Erst spät in der Nacht legte ich mich zu Bette bei offenem Fenster; das Wasser rauschte dicht unter demselben, jenseits klapperte eine Mühle, ein majestätisches Gewitter zog durch das Tal, der Regen klang wie Musik und der Wind in den Forsten der nahen Berge wie Gesang, und die kühle erfrischende Luft atmend schloß ich sozusagen an der Brust der gewaltigen Natur ein.»

Die inhaltliche Bestimmung der Wortart ergibt sich wieder unmittelbar: hier haben wir die eigentlichen Größenwörter, die Kerne unserer Größenglieder, diejenigen, auf welche hin sich die Glied- und Fallfügteile, Lenkteile, Formteile, Zahlen bewegen. Hier wird nicht nur hingewiesen, steht nicht nur ein allgemeines Zeichen, das anderswo auch wieder andere Größen meinen kann (wie «*etwas, er, es, du, einer, jeder*» usw.), hier wird das als Größe Gedachte beim Namen genannt.

Wir dürfen aber auch hier nicht eine scharfe logische Bestimmung suchen. «Das Hauptwort gibt den Namen einer Person oder Sache» (Duden¹) kommt uns daher viel zu eng vor. «*Größe, Kleinheit, Liebe, Haß*» können wir weder als Personen noch als Sachen auffassen, ohne ihnen offensichtlich Gewalt anzutun. Wir können nur sagen, daß es «gedachte Umgrenzungen, gedachte Einheiten oder Wesen» sind. Als solche bilden sie allerdings die beste sprachliche Grundlage und sprachliche Spiegelung dessen, was in der Logik «Begriff» heißt, nämlich «abgegrenztes, als Einheit faßbares Denkmoment». Man darf sie aber deswegen nicht etwa mit Begriffen verwechseln oder durch «Begriff» definieren. Sie sind nicht das «denknotwendig abgetrennte und umgrenzte Wesen» sondern sie sind das sprachlich als Einheit gefaßte Wesen, mag nun nach unserm Denken dieses Wesen nur als Teil eines Größeren oder nur als Kombination aus Einfacherem möglich sein.

Dieses sprachliche Element gegenüber dem denknotwendigen möchten wir durch das Wort «Namen» fassen. «Namen» sind nun aber in gewissem Sinne auch die Verben und die Artwörter. Auch sie nennen etwas, nur nicht als Größe, sondern als Vorgang oder als Art. Bei den Spann-, Kern-, Frei-, Glied- und Fallfügteilen, den Größenumrissen und -hinweisen, den Größenzeichen, Mengen- und Zahlwörtern haben wir in gewissem Maß auch nennende Elemente, obwohl die Nennung oft sehr allgemein ist und in den bloßen Hinweis oder das bloße Zeichen übergeht. Das sind ja alles nur graduelle Unterschiede, denn im Ganzen der Sprache sind auch die konkretesten und einmaligsten Namen bloße Zeichen. Aber im Verhältnis zu «*dieser, jener, er, ich*» kann man «*Nacht, Bett, Fenster, Gewitter*» usw. wohl «genauer nennende Wörter» oder «Namen» nennen.

Bezeichnend für die Lage bei den Größenwörtern ist nun gerade, daß es nicht nur Größennamen, sondern auch Größen-Umrisse, Größen-Hinweise, Größen-Zeichen, Begleitformen von Artwörtern, Mengenwörter und Zahlwörter gibt. Bei den Verben haben wir keine derartige Unterscheidung. Dort sind die konkretesten wie die abstraktesten Verben mit genau gleicher Satzskraft versehen und bilden genau gleich Leitglieder. Vom Inhalt her könnte man auch dort «Vorgangsnamen» und «Vorgangshinweise» unterscheiden, wobei zu den letztern vielleicht «*sein, scheinen*» usw. zu rechnen wären, also

¹ Duden 1935, Ziffer 25.

die Verben, die eine Gleichgröße zur Grundgröße gestatten und daher oft «Hilfsverben» genannt worden sind. Ihre Leitgliedformen haben aber im Satz genau den gleichen Rang wie die Leitgliedformen der «Vollverben», darum haben wir die Unterscheidung nicht gemacht.

Indem wir «Größennamen» statt «Substantiv» sagen, vermeiden wir auch den Anklang an «Substanz», den man aus «Substantiv» heraushören kann. Das Gewicht liegt für uns darauf, daß ein Inhalt als Einheit, als Wesen, als Größe gefaßt ist; ob diese Größe dann als etwas Substantielles gedacht sei, das spielt keine Rolle.

Ebenso verbannen wir eine Einteilung, die sich in allen Schulgrammatiken seit alter Zeit findet, nämlich diejenige in «Konkrete» und «Abstrakte». Es läßt sich schon aus den Erörterungen des vorbereitenden Teils (vor allem Kapitel III, *Langue* und *Parole*) entnehmen, daß im Grunde in der Sprache alles abstrakt oder alles konkret ist. Wenn man nämlich das sprachlich Gefaßte mit der sinnlichen oder erlebten Grundlage zusammenhält, auf welcher es ruht und auf welche es zielt, dann ist alle Sprache abstrakt. Konkret ist dann der wirkliche Baum, der erlebte Haß, die gefühlte Liebe, das Gesehene Rot usw. usw. Vergleicht man dagegen das sprachlich Gefaßte mit dem an und für sich Denkbaren, dann kann man alles sprachlich Gegebene in gewissem Sinne für konkret nehmen, und das nur Gedachte als abstrakt bezeichnen.

Der Riß zwischen konkret und abstrakt geht also wohl mitten durch die Sprache, aber er trennt nicht ein Gebiet von einem andern, eine Gruppe von Wörtern von einer andern, sondern er geht durch jedes Wort, durch jeden Satz, durch jeden Ausdruck überhaupt. Fast jedes Wort, und vor allem jeder Größename, kann konkret oder abstrakt gemeint sein. «Zug» als «*Eisenbahnzug, Tauerzug, Füsilierzug, Federzug*» (mit dem ein Gesetz in Kraft gesetzt wird «*durch einen Federzug*», oder, in ganz anderer Richtung konkret, «*durch eine Feder ausgeübter Zug*»), «*Belastung auf Zug und Druck, ein edler Zug in seinem Gesicht, ein gewagter Zug auf dem politischen Schachbrett, ein Zug beim Schwimmen, in drei Zügen oben sein beim Klettern an einer Stange*» – ist nun «Zug», das doch offenbar ein Wort und zwar ein Größename ist, konkret oder abstrakt? Im Gebiet der *Langue* ist diese Frage, wie die an den Beispielen ausgelegte Bedeutungsfülle von «Zug» zeigt, völlig sinnlos. Man kann vielleicht reduzieren: «*Zug*» meint im Grunde eine Bewegungsgestalt und dann eine Reihe von verschiedenen Größen, die mit einer solchen Bewegungsgestalt verbunden werden können.» Dann wäre «Zug» als «Grundbedeutung» abstrakt, in den verschiedenen Anwendungen bald abstrakt, bald konkret.

103

Einen Sinn hat die Frage «konkret oder abstrakt» vielleicht im Gebiet der *Parole*. Hier, im einzelnen Fall, kann das eine oder andere verhältnismäßig sicher bestimmt werden. Aber auch hier wird es nicht aus sprachlichen

Mitteln bestimmt, sondern aus der Beziehung des sprachlichen Ausdrucks zur lebendigen Situation erschlossen. «*Zug*» erfährt keine andere Betonung, ob es nun heißt «*das war ein langer Zug*» (auf der Bahn) oder «*das war ein edler Zug*» (daß er auf jedes Entgelt verzichtet hat).

Konkret und abstrakt sind also reine Denkkategorien, die mit Nutzen auf die Sprache angewandt werden können und bei der Interpretation bewußt oder unbewußt mitspielen, die aber keine sprachlichen Kategorien darstellen.

Die allgemeinen Ausführungen und der Vergleich mit der Logik sind wieder ein bißchen lang geraten. Das kommt eben daher, daß gerade am Problem «Substantiv, Namen, Begriff» unendliche sprachlich-logische Theorien angeknüpft (um nicht zu sagen «aufgehängt») worden sind. Die Größenamen sind in gewisser Beziehung «die Wörter», die Wörter par excellence, und so ist gerade bei ihnen auch die logische Deutung und Mißdeutung am wirksamsten gewesen. Doch kehren wir nun, nachdem wir die sprachlichen Erscheinungen genügend von den logischen Werten gesondert haben, zur rein grammatischen Betrachtung zurück.

Da fällt uns auf, daß die Größenamen verschieden verbindbar sind. Normal erscheint es uns, wenn die Verbindung durch Zweitgröße oder Zweitsondergröße erfolgt: «*Der Wind in den Forsten der naben Berge, an der Brust der Natur, in der durchsichtigen Rosenglut des Himmels, das Bild Annas*» usw. Dagegen finden wir oft auch zwei Größenamen einfach nebeneinander gestellt: «*Heinrich Lee, Frau Margreth, der Oheim Pfarrer, Herr Neveu*» usw. Die Erscheinung mahnt uns einerseits an die Nachtrags- und Zuordnungsgrößen «*der Oheim, ein Pfarrer*»; «*Margreth, als alte Frau*» usw., andererseits an die Doppelaussage «*durch das Tal hindurch*» usw. Nun haben wir ja in allen Größengefügen, wo mehr als ein Größenwort im gleichen Fall steht, eine solche Doppelaussage. Sie ist in der Sprache so häufig, daß wir ihr gar keinen besondern Wert zumessen, sondern eher die reine, einfache Aussage als ungewohnt, als besonders kräftig empfinden (siehe oben über das Weglassen des Größenhinweises, S. 265 und 268). Doch sind diese Mehrfachaussagen in der Regel gerade aus den verschiedenen Arten von Größenwörtern zusammengefügt: «*ein majestätisches Gewitter, die kühle erfrischende Luft*» usw. Bei «*Herr Neveu*» usw. fällt uns nun auf, daß wir beide Male Stücke der gleichen Art haben, nämlich Größenamen. Wir sehen auch, daß es nur bestimmte Stücke sind, die solche Verbindung zulassen: Eigennamen unter sich, Eigennamen und allgemeinere Größenamen, allgemeinere Größenamen unter sich. Wir haben hier ein Stück «freie Verbindbarkeit durch Nebeneinanderstellen», wie wir es sonst nur bei den Stellwörtern finden: «*hier oben, dort unten, sehr oft*» usw. Bei Leitgliedern ist es ganz ausgeschlossen; es müßte da z. B. heißen «*er ging schritt verschwand*» oder ähn-

lich. Auch bei den meisten Größennamen geht es nicht; so kann man nicht sagen «*er spürte Wut Verachtung*» o. ä. Man kann solche Wörter «volle Größennamen» nennen und die andern, durch Nebeneinanderstellen verbindbaren, als «offene Größennamen» bezeichnen. Solche sind z. B. die Rang- und Berufsbezeichnungen «*Herr, Frau, Fräulein, Direktor, Meister, Doktor*», Verwandtschaftsnamen «*Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Onkel, Tante*» usw., sowie alle Eigennamen.

Es fragt sich, wie weit die Trennung der beiden Arten von Größennamen voll durchgeführt werden kann, und wie weit im Einzelfall Verbindungen zustandekommen, die nicht allgemein möglich sind. Es mögen z. T. ähnliche Schwierigkeiten auftreten wie bei der Scheidung konkret-abstrakt. Aber hier ist die Scheidung, wenn auch schwierig, doch sprachlich begründet und nicht nur logisch. Logisch müßte man vielleicht den einen der beiden direkt verbundenen Größennamen als Art und nur den andern als Kern fassen. Sprachlich bilden sie eben beide (oder alle drei oder vier, wie in «*Herr Staatsschreiber Gottfried Keller*») einen Kern, der dann wieder Formteil, Lenkteil, Zweitgröße usw. bei sich haben kann.

Nur einen kurzen Blick können wir hier auf die Bildungsweise werfen. Wenn man nämlich mit Recht sagen kann, die Größennamen seien die bei weitem umfangreichste Wortart, dann kommt das zum großen Teil von der jederzeit möglichen Neubildung. Diese erfolgt durch lautliche Veränderung (Umlaut, Ablaut, Vor- und Nachsilben) aller Art oder durch Zusammensetzung ganzer Einheiten zu höhern Verbindungen.

Die Lehre von den vielen Möglichkeiten dieser Bildung und von ihrer Ausnützung bildet in gewissem Sinne die Überleitung von der Grammatik zur Wortkunde. Für theoretisches Verständnis wie für praktische Handhabung der Sprache ist solches Studium grundlegend. Hier, wo wir vor allem die Gesetze des Satz- und Gliedbaues aufsuchen, ist sie aber nur von zweiter Wichtigkeit. Wie verschieden nämlich die Bildungsweise ist, der Glied- und Satzgebrauch des gewonnenen Größennamens bleibt im Wesentlichen derselbe. So lassen wir dieses ganze große und reiche Gebiet bei Seite. Wir nehmen nur ein Problem heraus, das in die Wortartunterscheidung und in die Bestimmt-, Umgrenzt- und Alleinformen der Artwörter hineinspielt. Wir haben nämlich viele Wörter, die wir als Größennamen betrachten, an denen wir aber formale Merkmale der Artwörter (in Begleitform) finden. «*Der Reisende, ein Beamter, ein Angestellter*» usw.: sind diese Wörter zu den geschlechtsfordernden oder zu den geschlechtsveränderlichen zu stellen, zu den Größennamen oder zu den Artwörtern?

Daß sie allein Größen bilden können, hat nicht viel zu sagen; das können auch Größenhinweise unbeschränkt und deklinierte Artwörter in den mei-

sten Formen. Ja, alles irgendwie Größengeprägte kann unter gewissen Umständen allein ein Größenglied im Satz bilden.

Wir können auch darum keine feste Grenze abstecken, weil jeder Sprecher Begleitformen von Artwörtern frei im Sinne von Größennamen brauchen kann: «*der Alte, die Kleine, das Junge*» usw.

Eine gewisse Linie ließe sich vielleicht dadurch abstecken, daß die Erhaltung der Geschlechtsveränderlichkeit geprüft wird. So kann zu «*Reisender*» sowohl die männliche als die weibliche, nicht aber die sächliche Form sinnvoll gebraucht werden. Wir sagen: «*der Reisende, die Reisende*». Dagegen brauchen wir «*das Reisende*» nicht im gleichen Sinn. Bei «*Beamter*» klingt sogar «*die Beamte*» etwas merkwürdig, während «*die Angestellte*» geläufig ist. «*Das Beamte, das Angestellte*» gibt es aber nicht, oder mit ganz anderm Sinn. Diese Wörter könnte man daher zu den Größennamen rechnen und als «Größennamen aus Artwörtern» oder ähnlich bezeichnen. Entsprechend könnte man «*der Junge, die Junge, das Junge*» als Begleitformen von Artwörtern betrachten, wenn sie «*junge Tiere*» oder so etwas meinen. Dagegen ist «*der Junge*» im Sinne von «*der Knabe*» ein reiner Größename, denn es heißt nicht «*ein Junger*», sondern «*ein Jungen*».

Eine ziemlich sichere Probe liefert das Zufügen eines weiteren Artwortes. Tritt dieses als Formteil auf, so ist das zu prüfende Wort Größename; tritt das weitere Artwort als Zweitangabe auf, dann hat das zu prüfende Stück seinen Artwortcharakter bewahrt. Man vergleiche «*der Reisende/der einsame Reisende/der einsam reisende*», oder «*das Gute/das einzige Gute/das einzig Gute*», oder «*der Große/der wirkliche Große/der wirklich Große*».

Auch diese Probleme gehören aber zur genauern Behandlung eigentlich in die Wortkunde und sollten hier nur angezeigt werden. Die traditionelle Rechtschreibung nähme uns ja die Bestimmung, was Größename und was nur Größenform eines Artwortes sei, eindeutig ab – wenn wir in ihr eine reine, objektive sprachliche Gegebenheit hätten. Aber unsere Groß- und Kleinschreibung ruht zum Teil auf Erwägungen früherer Grammatiker, die wir nach unsern Ergebnissen nicht mehr anerkennen können. So müssen wir für die wissenschaftliche Betrachtung völlig von Groß- oder Kleinschreibung, wie überhaupt oft von Schrift und Rechtschreibung, absehen. Für die praktische Verwendung, vor allem für die Schule, ist die Sache wieder anders. Da man hier die Rechtschreibung lehren muß, wird man sich auch in der Darstellung der Grammatik möglichst auf sie beziehen, auch wenn sie nach wissenschaftlichem Urteil nicht unbedingt «sprachrichtig» im höhern Sinne ist.

Schließlich müssen wir nochmals erwähnen, daß durch Voranstellung eines Größenhinweises, eines Artwortes in Begleitform, ja überhaupt irgend eines Größenwortes jedes beliebige sprachliche Zeichen zum Größennamen

umgedeutet werden kann. Unsere Rechtschreibung zeichnet es dann oft durch große Anfangsbuchstaben aus: «*das A und das O, ein Wenn und ein Aber*» usw. Ähnlich sind zu beurteilen «*der Tag D, die Stunde Z, das Vitamin B₃, das B₃, reines o, dunkles a, unumgelautes u*» usw. usw.

So erscheinen uns die Größennamen eigentlich als die Größenwortart, ja als die Wortart überhaupt, und wir begreifen, daß man sie als «Hauptwort» bezeichnet hat. Es ist wohl die allgemeinste Wortart, die wir haben. Sie erscheint nicht nur als eine Wortart unter andern, sondern als eine primäresprachliche Möglichkeit überhaupt, weit über den übrigen Wortarten und Satzgliedern. Wenn wir daher etwas nur «stichwortartig» notieren, wenn wir nur die Sachkerne und die größten Verbindungen festhalten wollen, dann schreiben wir fast lauter Größennamen; ja, auch die nötigen Vorgangswörter oder Verben erscheinen als Größennamen, nämlich in Reinform: «*Entwurf beendigen, ersten Teil korrigieren, Wilhelm schreiben, Blätter holen*» usw. (vgl. dazu S. 447–448).

Aber trotz dieser überragenden Wichtigkeit der Größennamen, die sich zeigt, wenn man nur die Inhalte betrachtet, sind die sprachlich zentralen Wörter und Glieder nicht die Größenwörter, sondern die Verben und ihre Gefüge. Sie nehmen die festen, ausgezeichneten Plätze im Satz ein. Sie bilden Achse und Rahmen des Satzes. Sie bilden auch die einheitlichste Wortart. Die Größenwörter, inhaltlich als wahre «Hauptwörter» erscheinend, erweisen sich im Formengefüge gar nicht als von solcher Reinheit und Klarheit, wie man es von den führenden, leitenden Wörtern erwarten würde. Im Gegenteil, verglichen mit den Verben und ihren Gefügen erscheinen die Größenglieder als Ganze sowie die Größennamen und übrigen Größenwörter im Einzelnen wie eine gewaltige Masse von Material, das je nach dem auszudrückenden Inhalt verschieden benutzt wird, das aber nicht unbedingt von Anfang an für diese Inhalte geschaffen erscheint, ja das uns oft wie ein großes Trümmerfeld alter Konstruktionen vorkommt, aus dem die Steine für neue, nach neuem Plan zu errichtende Bauten geholt werden. So kann man sich die Vielfalt der Größenwortarten gegenüber der einen Wortart «Verb» erklären. So versteht man die kleinen und doch wichtigen «Wortart-Reste», die wir in den Größenhinweisen und -umrissen, Größenzeichen, Mengen- und Zahlwörtern vor uns haben.

Doch wollen wir die Betrachtung dieser Schichthaftigkeit noch aufsparen, bis wir auch die Vorgangsgefüge behandelt haben und damit den Überblick über alle unsere Satzglieder und Wortarten besitzen.

9. Räumliche Trennung der Lenk- und Formteile von ihren Kernen. Gesamtbetrachtung der Größengefüge. Darstellung an den Probetexten

Die Größengefüge bilden in ihrer überwältigenden Mehrheit geschlossene Blöcke, die sich im Satz nur gesamthaft verschieben lassen. Auf diesen festen Zusammenhalt haben wir uns bisher ohne Diskussion gestützt. Nachdem wir nun aber auf Grund der Formen und Inhalte einen zureichenden Begriff der ganzen Gefügebildung gewonnen haben, können wir auch diesen räumlichen Zusammenhalt in seinem nur relativen Rechte anerkennen. *«Kinder hatte er keine; schöne Stellen fanden sich viele in diesem Stück; Erfolg hatte er großen; die Zuschauer klatschten alle»* usw. – nach Inhalt und Fallwert müssen wir *«keine Kinder, viele schöne Stellen, großen Erfolg, alle (die) Zuschauer»* zu je einem Gefüge zusammennehmen. Gefüge 1 und 3 sind Zielgrößen, Gefüge 2 und 4 Grundgrößen. Jede andere Auffassung verwickelt uns in Widersprüche. Ein Begreifen als Gleichgröße, Nachtragsgröße oder Zuordnungsgröße, wie es sonst für «zweite Stücke mit gleichem Fallwert» geeignet ist, vergewaltigt hier den Inhalt. Die Beziehung unserer *«keine, viele, alle, großen»* zu *«Kinder, schöne Stellen, die Zuschauer, Erfolg»* ist enger, als das Gleichsetzungs-, Nachtrags- oder Zuordnungsverhältnis. Wir müssen anerkennen, daß hier ein Größengefüge räumlich getrennt ist.

Wir finden auch solche Trennung nicht beliebig, wie die Trennung verschiedenartiger Größen, sondern nur in sehr beschränktem Maße. Überall liegen Kernsätze vor, und der Kern des Größengefüges steht, stark betont, an der Spitze des Satzes, vor dem Leitglied. Umgekehrte Trennung ist nicht möglich. Es kann heißen *«Erfolg hatte er großen»*, aber nicht *«großen hatte er Erfolg»*. Wir können sagen *«schöne Stellen gab es viele»*, aber nicht *«viele gab es schöne Stellen»* usw.

Größere Freiheit gibt es nur für *«alles»* und seine Deklinationsformen. Man kann sagen *«er hat sie alle betrogen/sie hat er alle betrogen/alle hat er sie betrogen»*. Die beiden Teile *«sie»* und *«alle»* sind ungefähr gleich gewichtig und können daher beide an die Spitze treten. Wir können auch im Satz drin oft umstellen: *«er wußte alles das/er wußte das alles»*. Auch hier ist fraglich, was man als Kern und was als zugesetzten Gliedteil betrachten soll: ist *«das»* Lenkteil und *«alles»* Kern, oder ist *«das»* Kern und *«alles»* Lenk- oder Formteil? Wir finden auch Trennung innerhalb des Satzes, ohne daß einer der Teile an die Spitze treten müßte: *«Er hat das in seinem Bericht alles erwähnt, doch sind seine Freunde bei seiner Rückkehr alle zu ihm gekommen»*.

In diesem Gebrauch nähert sich *«alle, alles»* einer Angabeform mit dem Wert *«vollzählig, ausnahmslos, sämtlich»*. Eine solche Angabeform tritt auch als Ersatz ein: *«Er hat das in seinem Bericht ausnahmslos erwähnt, doch sind seine Freunde bei der Rückkehr vollzählig (sämtlich) zu ihm gekommen»*. Es heißt

nicht «*sie sind vollzählige zu ihm gekommen*». Bei «*sämtlich*» ist beides möglich: «*sie sind sämtliche gekommen/sie sind sämtlich gekommen*».

«*Vollzählig*» können wir als Artangabe zur Grundgröße («*vollzähliges Kommen*») fassen. Bei «*alle, sämtliche*» haben wir den für die heutige deutsche Sprache einzigartigen Fall, daß die Artangabe zu einer Größe selbst noch die Form der betreffenden Größe annimmt: «*Er hat sie damals alle gesehen, er hat ihnen dort allen deine Grüße ausgerichtet, er hat sich ihrer damals aller angenommen, er hat das Geld heute alles zurückgebracht*».

Wir sehen also für «*alle, sämtliche*» auch im Deutschen, was im Französischen und Lateinischen die Regel ist: daß sich das Adjektiv (oder allgemein das geschlechtsanpassende Wort) seinem Größenkern in der Form (Fall und Geschlecht) anpaßt, auch wenn es nicht direkt mit ihm in Gefüge steht, nicht unmittelbar «*attributiv*» gebraucht ist. Französisch heißt es «*il les a tous vus*» (*les garçons*) oder «*il les a toutes vues*» (*les fillettes*).

Ebenso mahnt uns die Möglichkeit der räumlichen Trennung an das Lateinische, dessen Eigenart gerade in häufiger Trennung solcher Gefügeteile liegt. Der allen Gymnasiasten wohlbekannte erste Satz im bellum gallicum «*Gallia est omnis divisa in partes tres*» wäre genau wiedergegeben «*Gallien ist (als) Ganzes Geteiltes in Stücke dreie*». Der Vers Ovids «*et nova de gravido palmitum gemma tumet*» «*und eine neue Knospe schwillt an dem strotzenden Zweig*» heißt wörtlich «*und neue von dem strotzenden Zweige (eine) Knospe schwillt*».

Doch sind diese Erscheinungen, die für das Lateinische zur Grundstruktur gehören, für das Deutsche nur Randmöglichkeiten. Es ist das beschränkte Überleben früheren platzfreien Gebrauchs aller größengeprägten Teile, das wir hier bei «*alle*» allgemein und bei «*sämtliche, viele, eine, keine, manche*» usw. sowie bei manchen Formteilen gelegentlich finden.

Eine ähnliche Trennung finden wir bei «*was für, was für ein*», wenn wir etwa lesen «*wenn du nur wüßtest, was du da für Begriffe verwirrst, sagte Wilhelm*». Wir haben schon oben gesehen, daß das «*für*» in diesem Ausdruck nicht Fallfügteil ist, da der Fall «*Begriffe*» nicht von ihm aus gefordert ist. Es könnte auch heißen «*mit was für Begriffen*» usw. (vgl. S. 255). «*Für*» muß also als Gliedfügteil verstanden werden, wie «*als, wie*». Doch können wir «*für Begriffe, für einer, für einen*» usw. nicht als volle Zuordnungsgrößen anerkennen, da sie sich nur beschränkt vom «*was*» lösen. Die Trennung tritt nämlich nur ein, indem das «*was*» an die Spitze tritt, sei es des Kern- oder des Spannsatzes: «*Was verwirrst du für Begriffe! Was du für Begriffe verwirrst!*», aber nicht «*für Begriffe was du verwirrst*» oder «*für Begriffe verwirrst du was*». Wir fassen daher auch den Ausdruck «*was für...*» als ein Größengefüge besonderer Art, dessen Teile gelegentlich getrennt stehen können.

Zu besonderer Namengebung haben wir keinen Anlaß. Wir sprechen von «*nachgetragenen Lenkteilen*» («*er sah sie dort alle*»), «*nachgetragenen Form-*

teil» («*Erfolg hatte er großen*»), «nachgetragenen Lenk- und Formteil» («*Lösungen wußte er keine bessern*») usw. Bei «... für einen» sagen wir einfach «nachgetragener Gefügeteil» zu «*was*».

Wir sind damit am Ende unserer Behandlung der Deklination, d. h. der Größenwörter und Größengefüge, und müssen zusammenfassen, was sich in den Kapiteln IV, VI, VIII und IX für diese Formenmöglichkeit ergeben hat:

1. Wie die konjugierbaren Wörter ihren Sachkern als Vorgang oder Geschehen prägen, so prägen die deklinierbaren Wörter den ihrigen als Einheit, als Wesen, als Größe.

2. Die Wortart «Größenwörter» ist aber bei weitem nicht so einheitlich wie die Wortart «Vorgangswörter» oder «Verben». Die Größenwörter sind viel ungleichartiger. Neben einer unendlich vermehrbaren Wortart, den Größennamen als den eigentlichen Größenwörtern, steht eine ganze Reihe von abgeschlossenen, erstarrten Wortartresten: Größenumrisse, Größenhinweise, Größenzeichen, Mengen- und Zahlwörter.

3. Auch die gemeinsame Teilveränderung der ganzen Wortart, oder besser Wortartgruppe, ist viel unvollkommener als diejenige bei den Verben. Es gibt weniger Werte, die Kategorien laufen z. T. nicht überall durch, und sie haben gelegentlich für verschiedene Wortartbereiche verschiedenen Wert (Geschlecht! Allein-, Umgrenzt- und Bestimmform bei den Formteilen!).

105

Die Werte sind schon rein klanglich viel schlechter dargestellt und fallen viel willkürlicher zusammen, als bei den Verben. Viele Wörter zeigen gar keine Fallveränderlichkeit mehr und müssen rein auf Grund einer Ersatzreihe oder auf Grund ihres Inhaltswertes beurteilt und dieser Wortart zugewiesen werden: «*allerlei, mehr, einander*» bei den Größenzeichen, «*mehr*» bei den Mengen, manche Zahlen. Aber auch Größennamen zeigen oft nur minimale Änderung.

4. Es gibt eine unendlich vermehrbare Wortart, welche sich rittlings über Größenwörter und Angabewörter erstreckt und damit die Grenze stark verwischt: die Artwörter. Ferner haben Größen- und Angabewörter eine Reihe von Stücken, welche zusammen wieder einen Wortartkern ergeben, geprägt durch den Unterschied Leerstelle-Hinweis: die polaren Leerstellen-Hinweis-Wörter. Auch dadurch verwischt sich die Grenze, und eine säuberliche Scheidung, die alle Faktoren berücksichtigt, wird unmöglich.

5. Die Größenwörter der verschiedenen Arten treten zu Gefügen zusammen, in welchen die Größenprägung oft zwei-, drei-, vier- oder noch mehr Male wiederholt ist (während die in Kapitel X zu behandelnden Verbgefüge stets nur ein Leitglied haben).

6. Diese Größengefüge umspannen oft vollständige andere Satzglieder, so Stellangaben, Zweitangaben, ja ganze Schemagrößen. Solche eingespannte Bestandteile treten gewöhnlich zwischen Lenk- und Formteil (z. B. *«diese der Schichthaftigkeit und Unvollkommenheit der Sprache zu wenig Rechnung tragende Betrachtungsweise»*).

7. Die Größengefüge verbinden sich mit gewissen Stellwörtern zu Gebilden von ganz neuem Charakter: den Sondergrößen. Dadurch entsteht wieder ein Übergang zu den Angaben und eine Verwischung der deutlichen Grenzen.

8. Das wichtigste «Steuerungsmittel» der Größenglieder gegenüber dem Vorgang, nämlich die Fälle, dient nicht nur für diese Funktion, sondern kommt auch innerhalb der Größengefüge in z. T. ähnlichem, z. T. stark abstehendem Werte vor. So bezeichnen die gleichen Akkusative, Dative, Genitive bald eine direkte Beziehung zum Vorgang oder einem seiner Teile (*«er ruft dem Läufer, er läßt ihn vortreten»*), bald eine Beziehung zu einer Artangabe (*«er ist dem Läufer zu langsam»*), bald eine Beziehung zu anderer Größe im gleichen Glied (*«er tadelt die Langsamkeit des Läufers»*), bald eine Beziehung zu einem Stellwort, das damit zum Fallfügteil wird (*«blickt auf den Läufer»*); ja, hie und da hat der Fall nur die Aufgabe, zu zeigen, daß gar keine von all diesen Beziehungen besteht und die Größe rein als weiterer Sachkern zugesetzt werden soll, wie eine Angabe (*«der Läufer kommt diesen Abend, er läuft Abends»*).

9. Die meisten Größenwortarten sind deutlich auf ihre Gefügerolle hin angelegt, so die Größenumrisse und -hinweise, die Begleitformen von Artwörtern, die Größenamen. Aber keine dieser Wortarten ist auf «ihren» Gefügerang beschränkt. Wir finden auch Hinweise und Umrisse als Formteile, Begleitformen von Artwörtern als Lenkteile (*«sämtliche neuen Teilhaber»*). Jede Größenwortart, seien es Umrisse, Hinweise, Mengenwörter, Zahlwörter usw., kann nicht nur an ihrem «angestammten» Gefügeplatz vorkommen, sondern auch allein eine volle Größe bilden.

Diese Vielschichtigkeit und Gebrochenheit, dieses Spiel von Selbständigkeit und Abhängigkeit, Anpassung, Verstärkung, Stellvertretung usw., das alles zusammen läßt nun verstehen, warum wir beim Angehen dieser Probleme, von Kapitel VI an, nicht ganz «voraussetzungslos» sein konnten, wie in den Kapiteln I bis V. Haben sich nun die in VI/1 (S. 151) gemachten Annahmen und Voraussetzungen bewährt?

Ein lückenloses, folgerichtig ausgebautes System haben sie uns nicht geliefert, das ist sicher. Wir glauben aber doch, daß wir auf Grund dieser Annahmen (Gültigkeit der vier Fälle und der Ersatzprobe) und mit Hilfe unseres Erprobungsverfahrens zum mindesten eine brauchbare Ordnung des

Ganzen gewonnen haben. Man kann dieser Ordnung vorwerfen, sie sei unklar und wenig folgerichtig – aber die Sprache selbst ist eben unklar und wenig folgerichtig, insbesondere hier.

Wir müssen uns immer wieder der Tatsache erinnern, daß wir keinen idealen Bau, sondern ein Behelfssystem vor uns haben. Man kann nicht mehr Ordnung in den Erscheinungen finden, als tatsächlich darin steckt. Wer mehr postuliert, vergewaltigt die Wirklichkeit. Auch wenn wir eine gewisse Abstraktion zulassen, die teils leicht, teils ziemlich schwer zu vollziehen ist, kommen wir nicht zu eindeutigen Grenzen. Wir erreichen nur eine ungefähr passende Ordnung, die vielleicht die beste mögliche Ordnung ist – wir hoffen das – die aber weit von einer an sich denkbaren, vollkommenen, idealen Ordnung entfernt bleibt.

Dabei ist die Lage bei den Größenwörtern wieder anders als bei den Stellwörtern. Dort fanden wir schließlich, daß die Wortartunterscheidung auf große Strecken nur als Streben und Gebrauch, kaum als Formrealität vorliegt. Wir hatten einen «ungeschiedenen Kernvorrat» an Angabewörtern, von dem die verschiedenen besondern Gebrauchsweisen rings herum sich ablösen konnten. Hier, bei den Größenwörtern, ist jeder Teil schon irgendwie formal geprägt, aber die Prägung ist unvollkommen und vielleicht gar nicht für diesen Gebrauch geschaffen worden, und so haben wir hier ein Problem, das vielleicht noch schwerer zu lösen ist als das Problem «Stellwörter». Als einzige befriedigende Denkmöglichkeit tritt wieder die Betrachtung der «Schichthaftigkeit» ein, also ein Zurückgreifen auf die historische Natur der Sprache, eine Rechtfertigung des unvollkommenen Systems aus seiner Entwicklung. Das gehört nun freilich der entwicklungsbetrachtenden Sprachwissenschaft an und ist, in seiner vollen Weite gefaßt, ein so gewaltiges Unterfangen, daß die ganze Beschreibung des heutigen Systems daneben verhältnismäßig leicht erscheint. Ansatzpunkte für eine solche Gesamtbetrachtung und -deutung ergeben sich manche aus der Betrachtung des heutigen Systems. Der Versuch, das Vorhandene zu ordnen, führt auf «Hypothesen», auf historische Deutungsmöglichkeiten, wie schon oben S. 273–274 angedeutet. In diesem Sinne soll im letzten Abschnitt des Kapitels XI nochmals die Deklination als Ganzes betrachtet werden, neben der Konjugation und den unveränderlichen Wörtern, nachdem die Kapitel X und XI/1 noch die Verbgefüge oder Vorgangsgefüge geklärt haben.

Zum Schluß dieses Kapitels und der ganzen Behandlung der Deklination bieten wir noch einmal unsere ersten Probetexte, gegliedert und bezeichnet nach den gefundenen Ordnungen.

<i>Den andern Tag</i>	Angabegröße Lenkteil Formteil Kern <u>Größenhinw. Artwort Größenname</u>
	→ Akkusativ
<i>war</i>	Leitglied
<i>eben</i>	Stellangabe Artwort (oder eigenes Stellwort?)
<i>alles</i>	Grundgröße <u>Größenhinweis</u>
	← Nominativ
<i>wieder</i>	Stellangabe Stellwort
<i>verschwunden,</i>	Nennglied
<hr/>	
<i>der mystische Schleier</i>	Grundgröße Lenkteil Formteil Kern <u>Größenhinw. Artwort Größenname</u>
	← Nominativ
<i>war</i>	Leitglied
<i>aufgehoben,</i>	Nennglied mit Stellangabe (s. Kap. XI/1).
<hr/>	
<i>man</i>	Grundgröße <u>Größenzeichen</u>
	← Nominativ
<i>ging</i>	Leitglied
<i>durch diese Türe</i>	Sondergröße Fallfügteil Lenkteil Kern Stellwort <u>Größenhinw. Größenname</u>
	↑ Akkusativ
<i>wieder</i>	Stellangabe Stellwort
<i>frei</i>	Artangabe zum Vorgang Artwort

<i>aus einer Stube</i>	Sondergröße Fallfügteil Lenkteil Kern Stellwort <u>Größenumriß</u> <u>Größenname</u> ↑ Dativ
<i>in die andere,</i>	Sondergröße Fallfügteil Lenkteil Kern Fügwort <u>Größenhinweis</u> <u>Artwort</u> ↑ Akkusativ
<i>aus der</i>	spannfügende Sondergröße Fallfügteil Kern Stellwort <u>Größenhinweis</u> ↑ Dativ
<i>Abends vorher</i>	Angabegröße+Stellangabe <u>Größenname</u> Stellwort ← Genitiv
<i>soviel Abenteuer</i>	Grundgröße Zweitangabe Formteil Kern Arthinweis <u>Mengenw.</u> <u>Größenname</u> ← Nominativ
<i>geleuchtet</i>	Nennglied
<i>hatten.</i>	Leitglied
<i>Die übrigen</i>	Grundgröße Lenkteil Kern <u>Größenhinw.</u> <u>Artwort</u> ← Nominativ
<i>liefen</i>	Leitglied
<i>mit ihren Spielsachen</i>	Sondergröße Fallfügteil Lenkteil Kern Stellwort <u>Größenumriß</u> <u>Größenname</u> ↑ Dativ
<i>auf und ab,</i>	Stellangabe (evtl. Gefügeteil in Verbgefüge) Stellwort Fügwort Stellwort

<i>Wilhelm allein</i>	Grundgröße mit Stellangabe <u>Größenname</u> Stellwort ← Nominativ
<i>schlich hin und her,</i>	Leitglied Stellangabe (evtl. Gefügeteil in Verbgefüge) Stellwort Fügwort Stellwort
<i>als wenn</i>	Spannfügteil 2 Fügwörter
<i>er</i>	Grundgröße <u>Größenzeichen</u> ← Nominativ
<i>eine verlorene Liebe</i>	Zielgröße Lenkteil Formteil Kern <u>Größennumriß Artw. Größenname</u> ← Akkusativ
<i>suchte,</i>	Leitglied
<i>als wenn</i>	Spannfügteil 2 Fügwörter
<i>er</i>	Grundgröße <u>Größenzeichen</u> ← Nominativ
<i>s (es)</i>	Zielgröße <u>Größenzeichen</u> ← Akkusativ
<i>fast</i>	Stellangabe Stellwort
<i>unmöglich</i>	Artangabe zur Zielgröße Artwort
<i>glaubte,</i>	Leitglied

<i>daß</i>	Spannfügteil Fügwort	
<i>da</i>	Stellangabe Stellwort («Raumhinweis»)	
<i>nur</i>	Stellangabe für die Grundgröße Stellwort	
<i>zwei Türpfosten</i>	Grundgröße Zahlteil Kern <u>Zahlw. Größenname</u>	
← Nominativ		
<i>sein</i>	Nennglied	
<i>sollten,</i>	Leitglied	
<hr/>		
<i>wo</i>	spannfügende Stellangabe Stellwort («Raumleerstelle»)	
<i>gestern</i>	Stellangabe Stellwort	
<i>soviel Zauberei</i>	Grundgröße Zweitangabe Formteil Kern <u>Arthinweis Mengenw. Größenname</u>	
← Nominativ		
<i>gewesen</i>	Nennglied	
<i>war.</i>	Leitglied	
<hr/>		
<i>Er</i>	Grundgröße <u>Größenzeichen</u>	
← Nominativ		
<i>bat</i>	Leitglied	
<i>seine Mutter,</i>	Zielgröße Lenkteil Kern <u>Größenumriß Größenname</u>	
← Akkusativ		

<i>sie</i>	Grundgröße Größenzeichen
←	Nominativ
<i>möchte</i>	Leitglied
<i>es</i>	Zielgröße Größenzeichen
←	Akkusativ
<i>ihm</i>	Zuwendgröße Größenzeichen
←	Dativ
<i>doch</i>	Stellangabe für den ganzen folgenden Ausdruck Stellwort
<i>wieder</i>	Stellangabe für den Vorgang (spez. das Nennglied) Stellwort
<i>spielen lassen,</i>	Nennglied
<hr/>	
<i>von der</i>	spannfügende Sondergröße Fallfügteil Kern Fügwort Größenhinweis (oder Rückweis) ↑ Dativ
<i>er</i>	Grundgröße Größenzeichen
←	Nominativ
<i>eine barte Antwort</i>	Zielgröße Lenkteil Formteil Kern Größenumriß Antwort Größenname
←	Akkusativ
<i>bekam,</i>	Leitglied

<i>weil</i>	Spannfügteil Fügwort
<i>sie</i>	Grundgröße <u>Größenzeichen</u> ← Nominativ
<i>keine Freude</i>	Zielgröße Lenkteil Kern <u>Größenumriß Größenname</u> ← Akkusativ
<i>an dem Späße,</i>	Sondergröße Fallfügteil Lenkteil Kern Stellwort <u>Größenhinw. Größenname</u> ↑ Dativ
<i>den</i>	spannfügende Zielgröße <u>Größenhinweis</u> ← Akkusativ
<i>die Großmutter</i>	Grundgröße Lenkteil Kern <u>Größenhinweis Größenname</u> ← Nominativ
<i>ihren Enkeln</i>	Zuwendgröße Lenkteil Kern <u>Größenumriß Größenname</u> ← Dativ
<i>machte,</i>	Leitglied
<i>haben</i>	Nennglied des einklammernden Satzes
<i>konnte,</i>	Leitglied des einklammernden Satzes

<i>da</i>	Spannfügteil Stellwort
<i>dieses</i>	Grundgröße Größenhinweis
←	Nominativ
<i>ibr</i>	Zuwendgröße Größenzeichen
←	Dativ
<i>einen Vorwurf ihrer Unmütterlichkeit</i>	Zielgröße mit Zweitgröße Lenkteil Kern Lenkteil Kern Gr.-Hw. Gr.-N. Gr.-Umr. Gr.-N.
	↑ Genitiv
←	Akkusativ
<i>zu machen</i>	Nennglied mit Nennfügteil Stellwort
<i>schien.</i>	Leitglied

Und ebenso für den Text aus dem grünen Heinrich (Urfassung), Ende des ersten Bandes:

<i>Erst spät in der Nacht</i>	Stellangabe + Artangabe zur Sondergröße (als Lagebez.) + Sondergröße Fallfgt. Formt. Kern Stellw. Artw. Fügw. Gr.-Hw. Gr.-N.
	↑ Dativ
<i>legte</i>	Leitglied
<i>ich</i>	Grundgröße Größenzeichen
←	Nominativ
<i>mich</i>	Zielgröße rückweisend auf Grundg. Größenzeichen
←	Akkusativ

<i>ein majestätisches Gewitter</i>	Grundgröße Lenkteil Formteil Kern Gr.-Umriß Artwort Gr.-Name
←	Nominativ
<i>zog</i> <i>durch das Tal,</i>	Leitglied Sondergröße Fallfügteil Lenkteil Kern Stellwort Größenhinw. Größenname
	↑ Akkusativ
<i>der Regen</i>	Grundgröße Lenkteil Kern Gr.-Hinweis Gr.-Name
←	Nominativ
<i>klang</i> <i>wie Musik</i>	Leitglied Zuordnungsgröße zur Grundgr. Gliederfügteil Kern Artleerstelle Größenname
←	Nominativ
<i>und</i> <i>der Wind in den Forsten der</i> <i>nahen Berge</i>	Freifügteil zwischen den beiden Grund- größen und Zuordnungsgrößen Grundgröße mit Zweitsonder- größe und Drittgröße Lenkteil Kern Fallfügteil Lenkteil Kern Lenkteil Formt. Kern Gr.-Hinw. Gr.-N. Fügwort Gr.-Hinw. Gr.-N. Gr.-Hinw. Artw. Gr.-N.
	↑ ↑ ↑ Dativ Genitiv
	— — — — — Fallfügausdruck
←	Nominativ
<i>wie Gesang,</i>	Zuordnungsgröße zur Grund- größe 2 Gliederfügteil Kern Artleerstelle Größenname
←	Nominativ

<i>und</i>	Freifügteil zwischen den Teilbogen- Fügw. sätzen
<i>die kühle erfrischende Luft atmet</i>	Artangabe zur Grundgröße mit innerer Zielgröße Lenkteil Formteil Kern Artang. Gr.-Hinw. zwei Artw. Gr.-N. Artform Akkusativ
	kein Fallwert im Satz; «neutral»
<i>schlief</i> <i>ich</i>	Leitglied Grundgröße Größenzeichen Nominativ
<i>sozusagen</i>	Stellangabe für die folgende Son- dergröße Stellwort (aus Arthinweis) – Stellwort als Nennfügteil – Reinform
<i>an der Brust der gewaltigen Natur</i>	Sondergröße mit Zweitgröße Fallfügteil Lenkt. Kern Lenkt. Formt. Kern Stellw. Gr.-Hw. Gr.-N. Gr.-Hw. Artw. Gr.-N. Genitiv Dativ
	Fall-Neutralität, da Fall durch Fallfügteil gebunden
<i>ein.</i>	Stellangabe als Teil von Verb- gefüge Stellwort.

(Über einen Ersatz des Namens «Größenzeichen» durch «Größenmarke»
s. Korrekturanmerkung zu S. 67).

X.

DIE VORGANGSGEFÜGE MIT REIN VERBALEN BESTANDTEILEN

1. Schwierigkeit der Abgrenzung. Mehrdeutigkeit des Platzanspruchs. Reihenfolge der Behandlung

Die Notwendigkeit und Fruchtbarkeit des Gefügebegriffes bei den Größengliedern lädt uns ein, diesen Begriff auch für die «Vorgangsglieder» zu erproben. Wir kommen umso mehr darauf, als wir durch die bisherige Behandlung der Verben Einheiten auseinandergerissen haben, welche die traditionelle Grammatik im gleichen Rang wie die einfachen Verbalformen auführt und welche wir oft selbst Mühe haben getrennt zu fassen: «*war-verschwunden, war-auf-gehoben, geleuchtet-hatten, zu-machen-schien, schlief-ein, aus-machte*» usw. usw. Wir haben in Kapitel III festgestellt, daß solche Ausdrücke nicht einfache Leitglieder seien, sondern Gruppen aus einem Leitglied und einem (oder mehreren) andern, oft verbähnlichen Stück. In Kapitel V haben wir dann gefunden, daß auch die Stellung und teilweise die Ersetzbarkeit diese verbähnlichen Stücke in die Nähe des Leitgliedes rücken – in die «innerliche», inhaltliche Nähe, auch wenn sie räumlich oft weit von ihm getrennt stehen. Räumlich beisammen haben wir die Teile meist nur in Spannsätzen: «*Weil ihr das einen Vorwurf ihrer Unmütterlichkeit zu machen schien; aus der Abends vorher soviel Abenteuer geleuchtet hatten*» usw. usw. Dagegen stehen die Teile in Kern- oder Stirnsätzen oft extrem weit auseinander: «*So schlief ich erst spät in der Nacht sozusagen an der Brust der gewaltigen Natur ein. Nun war den andern Tag eben alles wieder verschwunden*» usw. usw.

Trotz dieser augenfälligen Unterschiede haben wir festgestellt, daß der endnächste Platz das ihn bekleidende Stück in die nächste innere Beziehung setzt zur Leitgliedform des Verbs, und daß er dadurch dem Stück selber einen gewissen verbalen Ton und eine gewisse verbale Kraft verleiht (S. 142), unbekümmert um räumliche, lineare Nähe oder Ferne des Leitgliedes.

Dann haben wir für eine erste Gruppe solcher endnächster Stücke gefunden, daß sie auch wortartmäßig zum Verb gehören, ja daß sie als «Sachkernformen» (als «Nominalformen» der traditionellen Grammatik) erst die vollständige Teilveränderung, die vollständige Flexion des Verbs ausmachen helfen. Das ganze Kapitel V führt unmittelbar darauf hin, daß «*hätten abgebrochen werden sollen – sollten abgebrochen werden – wurden abgebrochen – brach ab*» (siehe Beispiele S. 141) ebenso als ein Vorgang aufgefaßt und zu-

sammengenommen werden wollen wie «*entfernte*» oder «*widerrief*» in den gleichen Beispielen.

Diese Beobachtungen lassen uns die «umschriebenen Verbalformen» der traditionellen Grammatik neu fassen, indem wir sie als «Verbgefüge» oder «Vorgangsgefüge» neben den einfachen Leitgliedern sehen. Als Gefüge ähnlicher Art erscheinen dann auch die «trennbaren Zusammensetzungen» wie «*schief... ein, gingen... nach, auf-gehoben*» usw. Bei näherer Betrachtung der Teile «*ein, nach, zu, auf*» usw. fanden wir auch schon (in Kapitel VII, S. 218–219 und 221), daß sich diese Stücke besonders zur Verwendung in Gefügen eignen, weil sie selbst nur sehr allgemein geprägt sind und sich daher gut in ganz verschiedene «Rollen» schicken.

So haben wir mit «Vorgangsgefügen» schon wie mit einem festen Faktor gerechnet; wir haben sogar schon den Namen «Nennglied» für den Teil mit den Sachkernformen gebraucht und «*um... zu*», «*ohne... zu*» als «Nennfügteile» bezeichnet. Wie bewährt sich nun diese Auffassung bei genauerem Zusehen?

Wir nehmen wieder einen Text vor¹.

«Zum Dialog hingegen war er gar nicht eingerichtet; ihm war nicht leicht gegeben, sich in die Gesinnungen der andern zu versetzen, und wenn der Faden seiner Ideen durch die Eingriffe des Streitenden oft zerrissen wurde, brachte er, um mehrerer Deutlichkeit willen, Sachen, Gleichnisse, Geschichten, Stellen herbei, die ganz und gar mit dem Gegenstande, wovon man sprach, keinen erscheinenden Zusammenhang hatten. Der Gegenteil behielt also immer Recht, und wenn er sich sonst mit aller Lebhaftigkeit verteidigt hatte und sich zuletzt, um fertig zu werden, mit Paradoxen und Berufung an Himmel und Erde zu helfen suchte, wurde er meist überstimmt und ausgelacht.»

Die Leitglieder sind leicht zu bestimmen: «*war, war, wurde, brachte, sprach, hatten, behielt, hatte, suchte, wurde*». Auch die Größenglieder finden wir mit wenig Ausnahmen sofort und mit klaren Grenzen: «*Zum Dialog*» = Sondergröße (mit angefügter Stellangabe «*hingegen*», wobei diese auch für sich 'ein Glied sein könnte: «*Zum Dialog war er hingegen nicht...*»), «*er*» = Grundgröße, «*ihm*» = Zuwendgröße, «*sich*» = Zielgröße (möglicher Ersatz: «*sein Denken und Fühlen, seinen eigenen Geist*») als Rückweismarke, «*in die Gesinnungen der andern*» = Sondergröße mit Zweitgröße, «*der Faden der Ideen*» = Grundgröße mit Zweitgröße, «*durch die Eingriffe des Streitenden*» = Sondergröße mit Zweitgröße, «*er*» = Grundgröße, «*um mehrerer Deutlichkeit willen*» = Sondergröße unter eigenem Teilbogen, wobei das erste und das letzte Wort als Fallfügteile zu fassen sind, also Fallfügteil + Formteil + Kernteil + «Fallfügzusatz», «*Sachen, Gleichnisse, Geschichten, Stellen*» = Zielgrößen, «*mit dem Gegenstande*» = Sondergröße, «*man*» = Grundgröße, «*keinen erscheinenden*

¹ «Theatralische Sendung», zweites Buch, zweites Kapitel.

Zusammenhang» = Zielgröße, «*der Gegenteil*» = Grundgröße, «*Recht*» = Zielgröße, «*sich*» = Zielgröße als Rückweismarke, «*mit aller Lebhaftigkeit*» = Sondergröße usw. usw.

Auch wenn die Größenglieder aus komplizierteren Gefügen bestehen, wie «*der Faden seiner Ideen, um mehrerer Deutlichkeit willen, mit Paradoxen und Berufung an Himmel und Erde*», grenzen sie sich meist leicht heraus, da man sie (mit Vorbehalt von S. 311) nur als Ganze verschieben kann; ist die Abgrenzung zweifelhaft, so wird doch dadurch die Natur der Glieder wenig verändert. Läßt man z. B. umstellen «*so versuchte er sich mit Paradoxen zu helfen und Berufung an Himmel und Erde*», dann hat man eben zwei Sondergrößen statt einer einzigen mit zwei Kernen. Auch das «*hingegen*» wandelt seine Natur kaum, wenn man es von der Sondergröße «*zum Dialog*» löst und allein stellt: «*zum Dialog war er hingegen nicht eingerichtet*».

Das ist nun bei den Vorgangsgefügen anders. Hier fehlt das Kriterium der «*nur globalen Versetzbarkeit*». Das Vorgangsgefüge, im Spannsatz auch räumlich vereinigt, läßt sich trennen: «*Wenn er sich mit Paradoxen usw. zu helfen suchte | er suchte sich mit Paradoxen usw. zu helfen; wenn er sich mit aller Lebhaftigkeit verteidigt hatte | hatte er sich mit aller Lebhaftigkeit verteidigt*» usw.

Das Vorgangsgefüge erscheint nicht als ein Glied im Satz, sondern es umfaßt den Satz, ja es ist eigentlich der Satz selbst, oder mindestens das feste Gerüst des Satzes, sein Rahmen.

Aus dieser Lage fließt eine besondere Problematik seiner Bestimmung. Überspitzt könnte man sagen: «*Rahmen ist alles, was nicht befriedigend als Einzelglied gefaßt werden kann.*» Da wir in unserer Erprobung die Einzelglieder zuerst als die allein verschiebbaren Stücke bestimmen haben (s. o. S. 85 ff.), ergibt sich folgerichtig für den Rahmen das Gegenteil: Zum Vorgangsgefüge würde dann gehören, was sich nur gesetzmäßig beschränkt (an die Spitze) oder dann gar nicht verschieben läßt. Schöne Beispiele mit solcher Unterscheidung scheinen etwa «*wurde der Faden seiner Ideen durch die Eingriffe des Streitenden oft zerrissen*», «*wenn er sich sonst mit aller Lebhaftigkeit verteidigt hatte*». Hier kann man die «*Füllungsglieder*» umstellen: «*wurde durch die Eingriffe des Streitenden der Faden seiner Ideen oft zerrissen | wurde oft durch die Eingriffe des Streitenden der Faden seiner Ideen zerrissen, wurde der Faden seiner Ideen oft durch die Eingriffe des Streitenden zerrissen*» oder «*wenn er sonst mit aller Lebhaftigkeit sich verteidigt hatte | wenn er sonst sich mit aller Lebhaftigkeit verteidigt hatte | wenn er mit aller Lebhaftigkeit sich sonst verteidigt hatte*». In diesen beiden Sätzen erscheinen die Grundgrößen «*der Faden seiner Ideen*», die Sondergrößen «*durch die Eingriffe des Streitenden, mit aller Lebhaftigkeit*», die Stellangaben «*oft, sonst*» und die Ziel-

größe «*sich*» frei verschiebbar, ohne daß eine greifbare Wertänderung eintritt. «*Wurde . . . zerrissen*», «*wenn (er) . . . verteidigt hatte*» zeigt sich also deutlich als Rahmen. Die Grundgröße «*er*» im zweiten Satz bleibt immerhin platzfest hinter dem Spannfügteil «*wenn*». Sie läßt sich erst verschieben, wenn dafür eine vollere Form eingesetzt wird, z. B. «*der hitzige Jüngling*»; dann kann es heißen «*wenn der hitzige Jüngling sich sonst mit aller Lebhaftigkeit verteidigt hatte*|*wenn sich sonst der hitzige Jüngling . . .*|*wenn sich der hitzige Jüngling sonst . . .*». Immerhin klingt auch hier die Letztstellung etwas gesucht: «*wenn sich sonst mit aller Lebhaftigkeit der hitzige Jüngling verteidigt hatte*». Eher geht diese Stellung, wenn die nicht bestimmte, sondern nur umgrenzte Form steht: «*wenn sich sonst mit aller Lebhaftigkeit ein hitziger Jüngling verteidigt hatte . . .*»

Die Proben zeigen also, daß sich auch hier, bei günstigen Verhältnissen, kein absoluter Rahmen aus der Umstellbarkeit resp. Festigkeit gewinnen läßt. Wohl haben wir überall den Eindruck, einen Rahmen und eine Füllung zu sehen. Aber wir schwanken bei gewissen Gliedern, ob wir sie zum einen oder zum andern rechnen sollen. Sicher zum Rahmen gehören die Spannfügteile und die Leitglieder, sicher zu den Füllungsgliedern möchten wir wohl die Größenglieder rechnen. Aber im zweiten Satz unseres Beispiels scheint die Grundgröße «*er*» am Rahmen zu haften und erweist sich erst als im Rahmen beweglich, wenn sie durch ein klangreicheres Stück ersetzt wird. Dazu haben wir bei der Besprechung der Gleichgrößen zur Ziel- wie zur Grundgröße gesehen, daß diese Gleichgrößen Anspruch auf den endnächsten Platz erheben (s. o. S. 160, 167) und wir sie daher zum Rahmen rechnen müßten. Ferner läßt sich in unserm Satz «*der Gegenteil behielt also immer Recht*» auch die Zielgröße «*Recht*» nicht verschieben (außer an die Spitze, was nicht gegen die Rahmennatur spricht). Hier haben wir nun auch inhaltlich zwei Auffassungsmöglichkeiten: «*er behielt Recht* – *er behielt recht*; *weil er immer Recht behielt* – *weil er immer rechtbehielt*». Wir können «*recht*» nicht nur als Zielgröße, sondern auch als Angabe fassen, die nicht mehr größengeprägt ist, sondern nur noch als Gefügeteil von «*rechtbehalten, rechthaben*» besteht. So können wir einen deutlich verschiedenen Wert finden, je nachdem das gleiche Wort als Zielgröße, damit unabhängig, oder als Gefügeteil zu fassen ist. Man vergleiche den Wert von «*Recht*» in «*er suchte Recht, er verlangte nur Recht (keine Gnade), er bekam recht (in der Streitsache), die Ereignisse gaben ihm recht, er behielt recht, er hatte recht*». Die Tatsache, ob ein Stück ins Gefüge gehört oder selbständig ist, bedingt also hier einen viel größeren Wertunterschied als bei den Zweitsondergrößen und Zweitangaben, über deren feste Zugehörigkeit wir nicht klar waren (z. B. «*zum Dialog hingegen war er . . . zum Dialog war er hingegen . . .*» u. a.).

Noch deutlicher finden wir solche Wertverschiedenheit bei Artangaben zu Zielgröße oder Vorgang, die lautgleich in Vorgangsgefügen vorkommen:

«*Er band ihn los – er band ihn los(e) (an den Pflock); während er ihn fest hielt* (Betonung auf «*fest*» und «*hielt*») – *während er ihn festhielt*» (Betonung nur auf «*fest*»). Hier kann das Gefüge einen ganz andern Sinn haben als die freie Verbindung.

Aus Betrachtungen dieser Art müssen wir also schließen, daß zwar der Begriff «Vorgangsgefüge» wichtig und nötig ist (da oft die gleichen Teile in Gefüge einen andern Sinn haben, als wenn sie selbständig nebeneinander stehen), daß aber anderseits die Stellungseigenschaften, die uns zuerst auf diesen Gefügebegriff führten, zu einer scharfen Bestimmung nicht genügen. Wir können es auch anders sagen: auf die Stellung der Glieder wirken nicht nur grammatische Prägung und Gefügeeigentümlichkeiten der Glieder, sondern auch ihr inhaltliches und rein klangliches Gewicht, unabhängig von aller grammatischen Bestimmtheit oder Freiheit.

Wie sollen wir nun praktisch entscheiden, was Vorgangsgefüge ist und was einfaches Leitglied mit selbständigem anderm Glied, sei es Größe oder Angabe?

Auch von den Wortarten her finden wir keine Lösung. Wir haben nämlich auch nichtverbale Stücke als sichere Gefügeglieder («*ein, aus, auf, ab, los*» usw.) und wir haben anderseits die Sachkernformen, also verbale Stücke, als freie Glieder, ja als Gliedteile. Die Vollzugform «*versunken*» können wir als platzfreie Artangabe zum Vorgang gebrauchen, wenn es heißt «*Judith nahm in tiefe Gedanken versunken das Buch vom Tische weg*». Die Reinform kann Kern einer beliebigen Größe sein: «*durch mein stilles Wandern bewegt*», «*ein Geschöpf, das im Werden ist*». Wir finden sie als Zweitgröße: «*Hatte Wilhelm das erste Mal die Freude der Überraschung und des Staunens, so hatte er zum zweiten die Wollust des Aufmerkens und Forschens*» u. a. m. Art- und Vollzugform finden sich als Formteile in beliebigen Größengliedern: «*Er brachte alsbald die gesuchte Mappe. Ich feuerte die kämpfenden Helden an.*» Sie können auch Kerne sein: «*Er brachte das Gesuchte. Ich feuerte die Kämpfenden an.*»

Es ist bemerkenswert, wie gering die Formmöglichkeiten der Vorgangsgefüge sind, verglichen mit denen der Größengefüge. Dort hatten wir die Unterscheidung in Lenkteil, Formteil und Kern, meist deutlich erkennbar an den Wortformen. Die fest in die Glieder hineingefügten Stellwörter verbanden sich mit den Fällen und wurden dadurch deutlich zu Fallfügteilen. Dazu ließ sich das ganze Größengefüge durch Verschieben im Satz rasch auf seinen Zusammenhang prüfen. Demgegenüber haben wir bei den Vorgangsgefügen nur gerade die Unterscheidung von Leitgliedform einerseits und Rein- oder Vollzugform anderseits. Die ins Gefüge hineingenommenen Angabe- und Größenwörter zeigen keine formale Veränderung (die Zusammenschreibung der traditionellen Orthographie ist für unsere Betracht-

tung nicht verbindlich). Das wichtigste Indiz für die Zusammengehörigkeit sind Gipfelung und Stellung, aber beide genügen nicht, da sie noch von andern Seiten her mitbedingt sind. So heißt es genau gleich «*er ist schon gegangen – er ist schon im Gange*», und niemand könnte allein aus Betonung und Stellung angeben, daß «*ist gegangen*» ein Vorgangsgefüge sei, dagegen «*im Gange*» eine Sondergröße und «*ist*» in jenem Satz ein selbständiges Leitglied.

In dieser Lage können wir daher nicht zum vornherein ausscheiden, was wir als Vorgangsgefüge zu betrachten und demgemäß in diesem Kapitel zu behandeln haben. Wir müssen vorläufig annehmen, was wir oben als überspitzte Formulierung gegeben haben: «Rahmen ist alles, was nicht befriedigend als Einzelteil gefaßt werden kann.» Entsprechend müssen wir sagen, wenigstens vorläufig:

Diejenigen Stücke, die wir nicht befriedigend als eigene Glieder fassen können und die dazu durch ihre Stellung als verbnah erwiesen sind, versuchen wir mit dem Leitglied zusammen als Vorgangsgefüge zu verstehen.

Damit werden wir auch die «Stellwörter als Gefügeteile» antreffen, deren Behandlung wir bisher stets hinausgeschoben haben («*auf-stehen, an-treffen*» usw.)

Unser Verfahren muß also «differenzierend» sein: Wir gehen von den Punkten aus, die wir verhältnismäßig am sichersten besitzen, und nähern uns schrittweise dem Bezirk geringerer Sicherheit. So betrachten wir zuerst die Verbindung von Leitglied + Reinform, da die Reinform nicht als bloße Angabe gebraucht erscheint, wie es oft bei der Vollzugform der Fall ist. In zweiter Linie betrachten wir das Gefüge Leitglied + Vollzugform, das deswegen sehr wichtig ist, weil es die Zeitunterscheidung am Verb bedeutend erweitert und verschiedene Wirkweisen zu unterscheiden gestattet. Die beiden Möglichkeiten (Reinformgefüge und Vollzugformgefüge) können sich auch unter sich verbinden. Zusammen mit den einfachen Leitgliedformen bilden sie erst die volle Flexion des Verbs, und wir werden dabei die Kategorienbestimmung aus dem Kapitel III nochmals aufnehmen.

Erst wenn diese Gefüge klar sind, werden wir uns den Verbindungen Leitglied + Größenwort, Artwort oder Stellwort zuwenden und dabei nochmals einen neuen Aspekt behandeln an den Wörtern und Gliedern, die weder als Vorgänge noch als Größen geprägt sind. Wenn wir auch das getan haben, sollten wir dann im Stande sein, sowohl die Einteilung der Wörter in ihre Arten und Formen als den Bau der Glieder und Sätze zusammenfassend zu betrachten. –

2. *Gefüge aus Leitglied und direkt angeschlossener Reinform. Doppelbezug der Zielgröße. Die Kategorie «ausstehend»*

Wir ziehen zunächst die Beispiele aus den bis jetzt zugrundegelegten Texten heraus.

1. *Daß* *da* *nur* *zwei Türpfosten* *sein* *sollten*.
Spannfügteil Stellangabe Stellangabe Grundgröße Nennglied Leitglied
2. *Sie* *möchte* *es* *ihm* *doch* *wieder spielen lassen*.
Grundgr. Leitgl. Zielgr. Zuwendgr. Stellang. Stellang. Nenngl.
- 2a. *Sie* *lasse* *es* *ihm* *doch* *wieder spielen*.
Grundgr. Leitglied Zielgr. Zuwendgr. Stellang. Stellang. Nennglied
3. *Weil* *sie* *keine Freude an dem Späße* *haben* *konnte*.
Spannfügt. Grundgröße Zielgröße Sondergröße Nennglied Leitglied
4. *Das* *sich* *mit einem andern* *nie* *vereinigen*,
Grundgröße Zielgröße Sondergröße Stellangabe Nennglied

 wohl *aber* *an mehr oder wenigern Punkten* *berühren* *könne*.
Stellang. Stellang. Sondergröße Nennglied Leitglied
5. *Er* *mußte* *bald* *zu dieser Erkenntnis* *gelangen*.
Grundgröße Leitglied Stellangabe Sondergröße Nennglied
6. *Während* *ich* *das feine Bild Annas* *auftauchen* *sah*.
Spannfügt. Grundgr. Zielgr. mit Zweitgr. Nennglied mit Zusatz Leitgl.

Die Rahmennatur unserer Gefüge läßt sich bei diesen Beispielen gut durch die Stellung belegen. Man kann in 1 umstellen «*daß nur zwei Türpfosten da sein sollten, daß da zwei Türpfosten nur sein sollten*». In 2: «*Sie möchte ihm doch das Stück wieder spielen lassen, sie möchte ihm doch wieder ein Stück spielen lassen*.» In 2a: «*So lasse sie ihm doch wieder eines spielen*.» In 3: «*Weilsie an dem Späße keine Freude haben konnte, weil an dem Späße jedermann Freude haben konnte*.» In 4: «*Das mit einem andern sich nie vereinigen, das sich nie mit einem andern vereinigen, an mehr oder wenigern Punkten aber wohl berühren könne*.» In 5: «*Er mußte zu dieser Erkenntnis sehr bald gelangen, nun mußte zu dieser Erkenntnis bald jeder gelangen*.» In 6: «*Während das feine Bild Annas (wohl) niemand auftauchen sah*.»

Durch Umstellung lassen sich also die Größenglieder und Angaben deutlich als «Füllung» kennzeichnen, während der «Rahmen» Leitglied + Nenn-

glied fest bleibt oder andere, besondere Umstellmöglichkeiten zeigt (Unterschied zwischen Stirn- und Spannsätzen, Spitzenstellung statt Endstellung in Kernsätzen). Dabei haben wir freilich, da die Stellung auch noch durch das inhaltliche Gewicht und den rein lautlichen Umfang mitbedingt ist, hier und da andere Größen als Ersatz einstellen müssen, so «*jedermann, niemand*» für «*er, sie*», «*das Stück, ein Stück, eines*» für «*es*». Es sind offenbar lautlich und inhaltlich gewichtigere Vertreter derselben Gliedkategorie «Grundgröße» «Zielgröße» usw. Wir sehen in solchem Ersatz ein Mittel, von den rhythmisch und inhaltlich mitbestimmten Stellungseigenheiten des einzelnen Satzes zu den allgemeinen, grammatisch bedingten Stellungsgesetzen vorzustoßen, wie sie für alle Sätze gelten. Die Kenntnis der Größenglieder verhilft uns auch zu einer Scheidung der Angaben in Bezug auf ihre «Rahmenzugehörigkeit»: wenn wir eine Angabe durch eine Größe, auch eine nicht im Originalsatz vorhandene, vom Rahmen trennen können, dann betrachten wir sie als stellungsfrei, als nicht ins Vorgangsgefüge zu ziehen. So grenzen sich «*da, doch, wieder, nie, bald*» als freistehende Stellangaben von den Gefügen ab, während «*auf*» in «*auftauchen*» offenbar ins Gefüge gehört. Doch wird dieser Punkt erst später wichtig, wenn wir zu den Gefügen mit nichtverbalen Teilen gelangen.

Nachdem wir nun die Reinform als sichern Gefügeteil erwiesen haben, führen wir einige Ersatzproben durch. Was für Verben finden wir als mögliche Leit- und Nennglieder? 106

<i>Weil sie keine Freude</i>	<i>haben</i>	<i>konnte</i>
	<i>empfinden</i>	<i>wollte</i>
	<i>zeigen</i>	<i>mochte</i>
	<i>fühlen</i>	<i>durfte</i>
	<i>machen</i>	<i>mußte</i>
	<i>bereiten</i>	<i>sollte</i>
		<i>lehrte</i>
		<i>lernte</i>
	<i>aufkommen</i>	<i>ließ</i>
	<i>aufsteigen</i>	<i>sah</i>
	<i>klingen</i>	<i>hörte</i>
	<i>quellen</i>	<i>fühlte</i>
		<i>hieß</i>
	<i>haben</i>	<i>würde</i>

Die Betrachtung der Ersatzreihen zeigt eine verschiedene gegenseitige Bedingung. Zu «*konnte, wollte, mochte, durfte, mußte, sollte, lehrte, lernte*» und

zu «würde» können in unserm Satz nur Verben als Nennglieder treten, die «keine Freude» als Zielgröße zu sich nehmen. Zu «ließ, sah, hörte, fühlte, hieß» gibt es auch andere Verben im Nennglied, und eine freie Fortbildung zeigt, daß «Freude» als Grundgröße zu ihnen treten kann: «die Freude kam auf, stieg auf, quoll auf, klang.»

Immerhin sind als Nennglieder alle beliebigen Verben möglich, wenn sie nur diese Größenbeziehung erfüllen. Die Reihe der als Leitglieder möglichen Verben ist dagegen mit obigen Reihen schon fast erschöpft. Wenn wir sinnähnliche Stücke einsetzen, wie «befehlen» für «beissen», «empfinden» für «fühlen», «betrachten» für «sehen», dann ist das Gefüge nicht mehr möglich. Es heißt «er hieß mich gehen», aber «er befahl mir zu gehen». Es heißt «er fühlte sein Blut heiß in seinen Adern rinnen», aber es ist unmöglich «er empfand sein Blut heiß in seinen Adern rinnen», oder «er betrachtete ihn untergeben» für «er sah ihn untergeben». Auch sinnähnliche Stücke zur Gruppe «wollen, mögen, dürfen» usw. sind nicht gleich gefügefähig. So heißt es «er will abreisen», aber nicht «er gedenkt abreisen, er beabsichtigt abreisen» usw. Hier muß überall das «zu» zu Hilfe kommen: «Er gedenkt abzureisen, beabsichtigt abzureisen».

Während also als Nennglied jedes Verb eintreten kann, wenn es nur zu den Größen des Originalsatzes paßt, haben wir als Leitglieder nur vier eng umgrenzte Reihen:

- a) *wollen, sollen, können, müssen, dürfen, mögen, (lernen)*
- b) *sehen, hören, fühlen, machen, lassen, heißen, (lehren)*
- c) *werden*
- d) nur gelegentlich: *bleiben, kommen, geben, laufen* usw.

a und b unterscheiden sich durch ihr Verhalten zu den Größengliedern; «werden», das unter c allein steht, kann nur als allgemeine, anzunehmende oder nur zu denkende Form, dagegen nicht als vergangene Form Leitglied sein. Es kann heißen *weil sie keine Freude haben wird*

werde

würde

aber es ist unmöglich: *weil sie keine Freude haben wurde* oder *ward*.

Die Stücke von d gestatten nur sehr wenig Verbindungen und erscheinen als Randgebiet.

Trotz der Rahmenfestigkeit, die wir aus der Stellungsforderung erschlossen haben, fragen wir zuerst, ob sich unsere Reinformen nicht einfach als besondere Größenglieder verstehen lassen. Es ist eine geläufige Anschauung der traditionellen Grammatik: «Der Infinitiv ist das Verb in der Form des Substantivs¹». Wir haben unsere Reinform auch schon oft als Kernteil einer Größe gefunden: «*mein stilles Wandern, die Wollust des Aufmerkens und*

¹ Duden 1935, Ziffer 52B.

Forschens» usw. usw., und wir müssen demgemäß unsere Bestimmung von S. 143 «sozusagen das Verb in abstracto» durch die Bestimmung erweitern, daß der so dargestellte reine Sachkern des Verbs zugleich in gewissem Sinne als Einheit, als Größe geprägt ist, wie wir es für die deklinierbaren Wörter fanden. Man kann vielleicht sagen: «Der reine Sachkern des Verbs, ohne jede Einzelbestimmung der Zeit, Sagweise, Person und Zahl, dafür als Wesen, als Einheit gefaßt, das ist die Reinform.» Dadurch wird verständlich, daß die Reinform jederzeit als Größenname gebraucht werden kann, wie Art- und Vollzugform jederzeit als Artwörter, sei es in Angabe- oder Größenform, auftreten können.

Können wir aus dieser Lage heraus nicht auch unsere Reinformen-Nennglieder einfach als eine besondere Art Größen auffassen? Bei «*wollen, mögen*» usw. müssen wir wohl am ehesten an Zielgrößen denken. «*Er will spielen*» – das können wir doch als Grundgröße – Leitglied – Zielgröße deuten: «*er will Spielen, er will die Beschäftigung «Spielen»*»? Einschränkend wirkt aber schon die ablehnende Haltung anderer Gefüge-Leitglieder gegen eine Zielgröße. «*Er darf den Gang, er soll das Spiel*» – solche Verbindungen mit Zielgrößen befremden uns. Bei «*werden*» finden wir überhaupt keine gewöhnliche Zielgröße, dort ist nur unsere Reinform als «Ziel» möglich. Als Gleichgröße kann man auch nicht wohl fassen («*er will fertig werden*»). Es wäre sinnlos, zu behaupten, daß hier die Grundgröße «*er*» der Größe «*werden*» gleichgesetzt werden soll. Sie soll vielmehr unter die Kategorie «*fertig*» treten, und das «*werden*» gibt an, daß sie noch nicht dort ist, sondern erst im Übergang steht.

Noch unwahrscheinlicher wird die Größendeutung, wenn wir wirkliche Zielgrößen in die Sätze bringen. «*Er will den ersten Akt spielen*»: hier ist eindeutig «*den ersten Akt*» die Größe, auf die sich die Tätigkeit richtet, und zwar die durch «*will*» und «*spielen*» zusammen ausgedrückte Tätigkeit. Freilich geht auch von «*will*» zu «*spielen*» eine Art Zielverhältnis, aber «*spielen*» steht dem «*will*» nicht als Größe gegenüber, sondern selbst als «Vorgangsteil». Soll es als besondere Einheit, als Größe gefaßt sein, so heißt es wohl «*er will das Spielen*», aber dann nicht «*das den ersten Akt Spielen*», sondern «*das Spielen des ersten Aktes*». «*Das den ersten Akt Spielen*» wäre nur als ein Größengefüge, ja als ein Wort denkbar, wie «*das Geigenspielen, das Flötespielen*». Mit den Versuchen, sie als Zielgröße zu deuten, gehen wir offenbar am Wesen unserer Gefüge-Reinform gerade vorbei. Wenn die Reinform wirklich Größe wird, verliert sie nämlich die satzmäßige Bindekraft für Zielgrößen und gewinnt dafür die gliedmäßige Bindeweise für Zweitgrößen (im Genitiv). Noch deutlicher wird die Erhaltung der Verbalnatur bei «*heißen, lassen, sehen, hören*» usw., wo wir zwei Zielgrößen finden können, eine zum Leitglied und eine nur zum Nennglied. «*Der Oheim hieß ihn sein Haus und seinen Garten zeichnen*». Hier ist «*ihn*» zugleich sichtbare Zielgröße zu «*hieß*» und

mögliche Grundgröße zu «zeichnen». «*Sein Haus und seinen Garten*» ist besondere Zielgröße zu «zeichnen».

Bei starker Abstraktion ist es wohl möglich, hier nicht nur «*ihn*» und «*sein Haus und seinen Garten*» sondern auch «zeichnen» als Zielgröße zu fassen. Ferner kann die entwicklungsbetrachtende Sprachwissenschaft nachweisen, daß sehr wahrscheinlich «zeichnen» einmal als richtige, gegenständliche Zielgröße zu «*hieß*» galt. Aber das Vorkommen «richtiger» Zielgrößen zur Reinform, die Platzforderung sowie das Fehlen jeder Deklination und die Beschränkung auf die enge Reihe «*wollen, sollen, können*» usw., resp. «*beißen, lassen, sehen, hören*» usw. lassen uns für den heutigen Sprachzustand diese weitgehende Verdünnung des Begriffes «Zielgröße» und «Größenglied» ablehnen und die Reinform mit dem Leitglied zusammen als «Vorgangsgefüge» verstehen.

Einen letzten Hinweis auf den besondern Rang unserer Reinformen gegenüber gewöhnlichen Zielgrößen finden wir in einer Formmerkwürdigkeit, die im übernächsten Abschnitt, bei den Gefügen mit Vollzugform, zu besprechen ist. Es heißt nämlich «*er hat gewollt, er hat es gewollt*» aber «*er hat kommen wollen, er hat es bringen wollen*». Die Deutung dieser Merkwürdigkeit beschäftigt uns hier noch nicht, aber daß solche Formen gerade bei «*wollen, sollen, dürfen*» und z. T. auch bei «*beißen, lassen, sehen, hören*» usw., sonst aber kaum auftreten, läßt uns diese Verben und die mit ihnen verbundenen Reinform-Nennglieder als etwas Besonderes betrachten.

Zur Deutung scheiden wir wieder die Gruppen a), b), c) und d).

a) In a haben die Sachkerne aller 6 Leitgliedverben, außer dem nur gelegentlich dazutretenden «*lernen*» (das auch durch «*zu*» verbunden sein kann), eine merkwürdige Beziehung zu dem, was wir bei den einfachen Leitgliedformen durch die Sagweise ausgedrückt fanden. Es sind sehr allgemeine Sachkerne: «*müssen, können, dürfen, sollen*» usw. «*Sollen*» mahnt uns an die Form «anzunehmen»: «*A sei ein Punkt auf einer Geraden. A soll ein Punkt auf einer Geraden sein. Der Zug sei entgleist, wie man sagt. Der Zug soll entgleist sein, wie man sagt*». «*Können*» führt in die Nähe von «nur zu denken»: «*Er kann kaum kommen, er käme ja gerne*».

Immerhin handelt es sich nicht etwa um Identität, sondern nur um ähnlich allgemeine Natur. Dazu können auch «*können, müssen, wollen*» usw. die Form «anzunehmen» und «nur zu denken» annehmen.

Wenn wir nun sehen, daß diese Verben jedes beliebige andere Verb, sich selbst nicht ausgeschlossen («*kein Mensch muß müssen, er wird fertig werden*»), als Nennglied in Reinform zu sich nehmen können, so finden wir im Gefüge gewissermaßen in zwei Teile auseinandergelegt, formal säuberlich unterschieden, was in einem einfachen Leitglied vereinigt steckt: «*Er sei/er soll sein, er schläft/er kann schlafen | du gehst | du wirst gehen*» usw.

Das Leitglied liefert die Bestimmung der Zeit, Sagweise, Person und Zahl, dazu einen sehr allgemeinen Sachkern, der fast nichts Besonderes nennt, sondern nur die Sagweise verdeutlicht oder modifiziert. Das Nennglied liefert dazu einen speziellen Sachkern, es nennt den eigentlichen Vorgang, dessen formale Bestimmungen im Leitglied gegeben sind.

So haben wir hier wieder eine gewisse Arbeitsteilung wie bei den Größengefügen: ein Glied meldet den Vorgang an und bestimmt gewisse allgemeine Seiten daran, ein zweites bringt den eigentlichen Namen des Vorgangs dazu. In gewissem Maß kann auch eines der beiden Glieder für beide eintreten. Immerhin kann das Leitglied, das im Größengefüge dem Lenkteil entspräche, nur ausnahmsweise allein das ganze Gefüge meinen, wenn der Sachkern des Nenngliedes schon vorliegt: «*Ist er gegangen? Er ist!*» «*Willst du kommen? ich will*». Alleinstehen des Nenngliedes gilt nur in älterer Sprache und nur bei Vollzugform, die hier noch nicht zu behandeln ist: «*nachdem er gegangen*» statt «*gegangen war*».

Durch diese Gefügemöglichkeit ist nun die nur einfache Ersetzbarkeit des Leitgliedes, des einfachen Verbs, mehr als kompensiert. Das Nennglied läßt sich ohne weiteres gleichartig vermehren: «*Er reist – er will reisen – er soll reisen wollen*.» Mit den Verben der Gruppe b ergibt sich noch mehr Gefügemöglichkeit: «*Er läßt ihn verhaften, er will ihn verhaften lassen, er soll ihn verhaften lassen wollen*.» Mit den unten zu besprechenden Vollzugformgefügen erweitern sich die Möglichkeiten nochmals. Diese Vermehrbarkeit zeigt die «arbeitsteilige» Natur des Gefüges noch deutlicher. Man könnte von einem «Formteil» und einem «Sachteil» oder «Kernteil» sprechen. Da der Formteil zugleich durch seinen besondern Platz die übrigen Plätze im Satz «organisiert», also den Satz gewissermaßen «leitet», haben wir ihn «Leitglied» genannt, und auch der Name «Nennglied» rechtfertigt sich nun daraus, daß oft erst hier der eigentliche Sachkern (oder die Sachkerne) genannt werden.

Das Gefüge kann insofern gegenüber dem Größengefüge als vollkommener taxiert werden, als die formale Differenzierung schärfer ist. Beim Größengefüge wurden alle Teile mehr oder minder deutlich dekliniert und erschienen gleichermaßen größengeprägt. Hier, im Vorgangsgefüge, ist die ganze Konjugation im Leitglied vereinigt, und das Nennglied bringt nur den Sachkern dazu, läßt sich daher auch gleichartig vermehren. Immerhin ist auch im Nennglied noch eine wichtige Differenzierung der Form vorhanden, wenn wir die Vollzugformgefüge einbeziehen. Auch ist die Vorgangsprägung als solche nicht auf einen der beiden Teile beschränkt, sondern gilt in beiden Teilen gleichmäßig.

Der Vorgang selbst bleibt aber einer, trotz der Verteilung auf zwei Glieder, deren zweites wieder mehrere Stücke enthalten kann. Auch «*er soll ihn*

verhaften lassen wollen» ist als einheitlicher Vorgang gefaßt wie das knappe *«er verhaftet ihn»*.

b) Immerhin ist bei der Gruppe b, zu der wir nun kommen, die Arbeitsteilung weniger weit durchgeführt. Wir haben eher zwei gleichberechtigt zusammentretende Sachkerne und weniger eine bloße Erweiterung der Sagweise. Das wird dadurch unterstrichen, daß, wie oben erwähnt, jeder Teil eine besondere Zielgröße haben kann: *«Sie ließ das Stück spielen, sie ließ den kleinen Wilhelm das Stück nochmals spielen.»* Die Zielgröße zum einen Sachkern ist dann zugleich als Grundgröße zum andern Sachkern verbindbar. Dabei ist die Reihenfolge der Zielgrößen nicht an diejenige der Vorgangsglieder gebunden, sondern das gewichtigere Stück nimmt den spätern Platz: *«Sie ließ den Knaben den ersten Akt spielen, sie ließ ihn (= den Akt) den Knaben nochmals spielen.»* Vor allem ein *«es»* stellt sich stets vor das längere Stück, auch wenn dadurch die Reihenfolge der Vorgangssachkerne überkreuzt wird: *«Ich sah es ihn schreiben»* wie *«ich sah ihn es schreiben»*. Es ist auch nicht nötig, daß der eine Sachkern stets Leitglied ist. Er kann auch mit dem andern zusammen im Nennglied stecken: *«Du wirst ihn das Stück spielen sehen.»*

In den Gefügen dieser Gruppe und in ihrer Fähigkeit, zwei verschieden bezogene Zielgrößen zu haben, finden wir die gleiche Erscheinung, die im lateinischen «Akkusativ mit Infinitiv» oder «a. c. i.» steckt und dort manchen Schüler manchen Schweißtropfen gekostet hat. Nur ist dort gewaltig ausgedehnt und zu einer allgemeinen Grundlage des Satzbaus erhoben, was im Deutschen nur bei den drei «Vernehmensverben» *«sehen, hören, fühlen»* und bei den wenigen «Veranlaßverben» *«machen, lassen, heißen, lehren»* möglich ist: der Doppelbezug einer Größe, die nach ihrer Form Zielgröße zum einen, nach dem Sinn aber zugleich Zielgröße zum einen und Grundgröße zum andern Vorgangsgefügeteil oder Vorgangsmoment ist.

Man kann nun die Frage stellen, ob die so gebildeten Gefüge als weitere Teilveränderung des Verbs, also als grammatische Formen zu betrachten seien, oder ob man in ihnen freie Verbindungen zu sehen habe. Inhaltlich könnte man zum ersten neigen, da vor allem die Verben der Gruppe a, wie schon bemerkt, zum Teil das gleiche Inhaltsgebiet darstellen, auf das schon die verschiedenen Sagweisen gehen. Man hat daher in der traditionellen Grammatik diese Verben mit *«haben»*, *«sein»* und *«werden»* zusammen als «Hilfsverben» bezeichnet, die erst in Verbindung mit andern Verben eine «vollständige Aussage» bilden könnten. Von der Form aus würde man eher zur zweiten Ansicht neigen, da sich die Leitglieder in Gefügen auf keine Weise von alleinstehenden Leitgliedern unterscheiden, auch nicht in der Betonung. Man kann mit genau gleicher Stimmführung hören *«du wirst es lesen»* wie *«du hast den Besen»*, obwohl *«wirst»* in Gefüge steht mit *«lesen»*, *«hast»* dagegen allein den Vorgang bildet.

Die Frage ist aber auch nicht so wichtig, vor allem da wir ja keine scharfe Grenze zwischen Grammatik und Wortkunde zu ziehen vermögen, mindestens bis jetzt. Wir lassen sie daher in der Schwebe, und wir führen auch keinen besondern Namen ein für «Hilfsverben» (wir müßten dann sagen «direkt mit Reinform verbindbare» und «*sehen, lassen*» usw. dazu-nehmen).

Wir bemerken nur, daß auch hier ein Inhaltsgebiet (die Sagweisen) für die einfachsten Unterscheidungen durch reine Teilveränderung, für weitergehende Ansprüche aber durch Gefügebildung aus verschiedenen Wörtern seine Darstellung erfährt.

c) Am meisten Berechtigung hätte der Name «Hilfsverb» wohl für das einzige Verb unserer Gruppe c, für «*werden*». Die traditionelle Grammatik betrachtet denn auch «*er wird kommen*» nicht als ein Gefüge von zwei Verben, sondern als umschriebene Form eines einzigen. Sie gibt ihr den Wert «Zukunft». Eine volle Einordnung des «*werden*» ist erst unten möglich, da dieses Verb, als einziges, zugleich direkte Reinform- wie Vollzugformgefüge bildet und dadurch eine Sonderstellung erhält. Hier wollen wir nur den Wert der Verbindung «*er wird + Reinform*» prüfen. Wir haben schon in Kapitel III das schöne Zeitschema der traditionellen Grammatik zerstören müssen (S. 103–104). Betrachten wir nun «*er wird kommen, du wirst schlafen, er wird krank sein*», so sehen wir auch hier eine viel größere Weite, als der Begriff «Zukunft» umfaßt. Das «*er wird krank sein*» kann nämlich ebensogut Gegenwart sein wie Zukunft, nur ist es dann als unsicher, als nur vermutet, als nur anzunehmen charakterisiert. Diese Möglichkeit wird auch von Duden registriert. Sie gilt noch viel häufiger bei der mit Vollzugsgefüge kombinierten Form «*er wird geschlafen haben*», die wohl in den meisten Anwendungsfällen nicht «Vorzukunft», sondern «vermutete Vergangenheit», «vermuteten Vollzug» ausdrückt. Bemerkenswert ist freilich, daß «*werden*» nur in der allgemeinen, nur anzunehmenden und nur zu denkenden Form Reinformgefüge bildet, nicht aber in der vergangenen Form. Es heißt «*er wird kommen, werde kommen, würde kommen*», aber nie «*er wurde kommen, ward kommen*». Dieses Fehlen einer einfachen Vergangenheit kann die Interpretation «Zukunft» bestärken. Wenn wir aber alle Gebrauchsweisen möglichst zusammennehmen wollen und auch den «Alleinwert» von «*werden*» = «*entstehen, sich erst bilden*» berücksichtigen, finden wir als beste Deutung «noch nicht erfüllt oder bestätigt, noch ausstehend». Wir haben dann im «*werden*»-Gefüge eine Aussage, zu deren inhaltlicher Vollgültigkeit noch etwas fehlt. Ist dieses Fehlende die reale Erfüllung, dann hat das Gefüge den Wert «erst noch zu erfüllende Form» = «Zukunft». Das Fehlende kann aber auch nur die Bestätigung der Aussage sein, die Sicherheit der Geltung, und dann kommen wir zum andern Wert, den wir

Mit dieser Deutung läßt sich auch verstehen, daß der Unterschied des einfachen Stückes und des *werden*-Gefüges bei der nur anzunehmenden Sagsweise abnimmt und bei der nur zu denkenden ganz verschwindet:

Er kommt

<i>er komme</i>	
↑	
<i>er werde kommen</i>	<i>er käme = er würde kommen</i>

108

Er wird kommen

In der ersten Kolonne haben wir ziemlich deutlichen Unterschied, wenn nicht an reiner Zeit, dann an Kraft und Geltungssicherheit. Die beiden Stücke der mittleren Kolonne sind schon näher beisammen, und «*er würde kommen*» faßt der naive Sprecher als reine Doppelform zu «*er käme*». Die traditionelle Grammatik bezeichnet zwar den «Konditional», wie sie «*würde kommen*» nennt, nur im Hauptsatz als ersetzbar durch den «Konjunktiv Imperfekt» (also durch «*er käme*»). Sie stellt als Regel auf «*er würde kommen, wenn er gesund wäre*». Dazu gestattet sie «*er käme, wenn er gesund wäre*». Dagegen verpönt sie «*es wäre schön, wenn er kommen würde*». Die lebendige Sprache empfindet aber wohl diesen letzten Satz durchaus nicht als fehlerhaft. Sie unterscheidet nicht Haupt- und Nebensatz, um danach den Gebrauch von «*würde kommen/käme*» zu richten, sondern sie wählt die Formen je nach dem Klangwillen und nach der Deutlichkeit. So heißt es bei «*arbeiten*» viel eher «*wenn er nur arbeiten würde*» als bei «*kommen*» «*wenn er nur kommen würde*». «*Käme*» ist eben deutlich «nur zu denken», während «*arbeitete*» zugleich vergangen-feste Form ist.

Es wäre interessant zu wissen, woher die Grammatikerregel stammt. Sie gleicht nämlich auffällig der französischen Regelung, nur daß dort nach dem «*si*» nicht imparfait du subjonctif, sondern imparfait de l'indicatif steht und das imparfait du subjonctif gelegentlich auch wie ein conditionnel gebraucht wird. Doch ist eine solche Untersuchung hier weder möglich noch nötig. Die Tatsache, daß «*komme, werde kommen*» sich nähern, und «*käme, würde kommen*» gleichbedeutend sind, besteht, und sie läßt sich als völlig natürlich begreifen, wenn man den Wert des «*werden*»-Gefüges als «ausstehend» faßt. «Ausstehend» ist nämlich auch das «nur Anzunehmende» und noch mehr das «nur zu Denkende», und so wird bei «*er käme = er würde kommen*» ein wesentlich gleicher Inhalt auf zwei verschiedene Arten bezeichnet. Wir stehen wieder vor einem Stück Unvollkommenheit, vor «schlechter Koordinierung und Differenzierung der vorhandenen Mittel», vor einem Verstoß gegen die Idealforderung «ein Inhalt = ein Zeichen». Aber solche Unvollkommenheit ist eben das Wesen aller Sprache, und der deutschen vielleicht in noch höherem Maße als z. B. der französischen, wie schon beim Problem

108

«Artangabe» sichtbar wurde. Daß solches Feststellen verschiedener «Klarheitsgrade» kein Werturteil im ganzen enthält, muß wohl nicht besonders betont werden. Weiteres über «werden» wird sich unten, bei den Vollzugsgefügen, ergeben (S. 358 ff.)

d) Gegenüber dem allgemeinen Gebrauch von «werden», aber auch gegenüber den «wollen, sollen, müssen» usw. (von a), und gegenüber «sehen, hören, lassen» usw. (von b) bildet die Gruppe d, zu der wir nun kommen, offenbar nur einen sehr beschränkten Rest. Es heißt: «*Er bleibt stehen, sie bleibt sitzen, wir bleiben liegen*», aber nicht «*er bleibt schlafen, du bleibst im Bett sein*» oder dergleichen. Wir haben «*dieser Entscheid bleibt bestehen*», aber kein «*dieser Entscheid bleibt gelten*». Zu «gehen» finden wir mehr Möglichkeiten: «*Er geht essen, schlafen, tanzen, skifahren, ein Buch kaufen, es dem Nachbar sagen*», wobei immer der Sinn ist «*er wird alles das tun*». Das «gehen» ist aber auf persönliche Grundgrößen beschränkt. Es kann nicht heißen «*der Apfel geht fallen, dieses Gesetz geht die unhaltbare Lage verbessern*» usw., sondern hier ist überall nur «*wird*» möglich. Ähnlich steht es mit «kommen»: «*Er kommt essen, plaudern, das Buch holen, mir eine Neuigkeit erzählen*» usw. «*Es kommt schneien, kommt regnen*» ist schon eher mundartlich gefärbt, und ein «*das Buch kommt Erfolg haben*» oder ähnliche Wendungen sind ganz unmöglich.

Bei all diesen Leitverben ist der Sinn der Gefüge aus den Werten der Teile ohne weiteres zu entnehmen. Es bildet sich keine besondere grammatische Kategorie. Wir haben Ansätze vor uns, welche die Verbindung Leitglied-Reinform für beliebige inhaltlich zusammenpassende Verben verwirklichen möchten – aber es sind bloße Ansätze, die über das Gebiet konkreten und meist persönlichen Handelns («kommen, gehen, bleiben» und einige andere) nicht hinausreichen.

Immerhin zeigt sich einmal mehr, wie wenig es in der Sprache absolute Grenzen gibt, und wie insbesondere allgemeine Fügemöglichkeit und bloß für einzelnes geltende Fügemöglichkeit selten durch einen sauberen Schnitt zu trennen sind.

Damit haben wir die Gefüge mit direkter Verbindung von Leitglied und Reinform durchbesprochen. Obwohl als Leitglieder nur verhältnismäßig wenige Verben vorkommen – ein gutes Dutzend – ist die Bedeutung dieser Gefüge in der Sprache groß, da die Verben wie «wollen, sollen, müssen» usw. und «machen, lassen, sehen, hören» usw. sehr häufig gebraucht werden. Nun kann aber auch die Reihe der im Leitglied möglichen Verben beträchtlich erweitert werden, wenn als Verbindungsstück das Wörtchen «zu» eintritt, das wir schon bei der Behandlung der Stellwörter als «Nennfügteil», neben den Spann-, Kern-, Fall- und Gliedfügteilen erwähnt haben (s. o. S. 259). Eine Art Übergang bilden die beiden Verben «lehren» und «lernen», deren erstes schon in der Beziehung zu Größengliedern eine Unregelmäßigkeit aufwies

(s. o. S. 175). Sie schließen die Reinform bald direkt, bald mit Hilfe von «zu» an: «*Er lehrte mich große Schritte nehmen/er lehrte mich große Schritte zu nehmen. Ich lernte schweigen/ich lernte zu schweigen*» usw. Damit kommen wir zum nächsten Abschnitt.

3. Reinformgefüge mit Nennfügteil «zu». Nennsetzungen. Spannssetzungen

Zuerst kommen wieder die Beispiele aus den bis jetzt behandelten Texten, geordnet nach abnehmender Enge des Gefüges.

1: *Da dieses ihr einen Vorwurf zu machen schien.*
Spannfügt. Grundgr. Zuwendgr. Zielgröße Nennglied Leitglied

2: *Wilhelm schien dagegen hier und da*
Grundgröße Leitglied Stellangabe Stellangabe
bemerkt zu haben...
Nennglied aus Vollzugform,
Nennfügteil und Reinform

3: *Es war so leise nur zu fühlen,*
Grundgr. Leitgl. Artangabe zum Stellang. Nennglied
Vorgang (mit Zweitang.) mit Nennfgt.

4: *daß er fast nie im Stande war,*
Spannfügteil Grundgröße Stellangabe Sondergröße Leitglied
in einem Gespräche vorwärts zu kommen
Sondergröße Stellangabe Nennglied mit Nennfügteil
und hübsch rund und deutlich zu sagen, (was er wollte).
Freifügt. Artangabe z. Vorgang Nennglied Zielgr. Grundgr. Leitgl.
(spez. z. Nennglied) mit Nenn-
mit Zweitangabe fügteil

5: *Ihm war nicht leicht gegeben,*
Zuwendgröße Leitglied Artangabe Nennglied (oder Artangabe)
z. Vorgang
(oder Zweitang.)

sich in die Gesinnungen der andern zu versetzen.
Zielgröße Sondergröße mit Zweitgröße Nennglied mit Nennfügteil

6: Wenn er sich zuletzt, um fertig zu werden,
 Spann- Grundgr. Zielgr. Stellang. Nenn- Artang. Nennglied
 fügt. fügt. z. Grdgr. m. Nennfgt.

mit Paradoxen und Berufung an Himmel und Erde zu helfen suchte.
 Sondergröße mit zwei Kernen und Nennglied Leitglied
 Zweit-Sondergröße mit auch zwei Kernen m. Nennfgt.

Das Bild dieser Beispielreihe erscheint um einiges komplizierter als dasjenige an der Spitze des vorigen Abschnitts. Nicht nur daß in Satz 3 und 5 Vollzugsgefüge mitspielen, die hier noch nicht behandelt werden können: der wichtigste Unterschied ist, daß unsere Reinformen hier oft unter eigenem Teilbogen stehen und sich an Stücke anschließen, die nicht Leitglieder und überhaupt nicht Verbalformen sind. Auch die Rahmenfestigkeit ist nicht so deutlich zu sehen. In 1 kann es zwar heißen «da ihr dieses einen Vorwurf... , da dieses den Vorwurf ihr (betont) zu machen schien». 2: «Es schien dagegen hier und da einer bemerkt zu haben, hier und da schien einer dagegen bemerkt zu haben.» In 3 fragt es sich schon, ob man sagen kann «war doch so leise nur etwas zu fühlen». In 4 läßt sich die Sondergröße «im Stande» nicht vom Leitglied «war» trennen. Wir finden von der traditionellen Rechtschreibung aus neben «im Stande» auch «imstande» möglich und fragen uns, ob wir hier ein Gefüge von Leitglied + nichtverbalem Teil (Stellwort) vor uns haben. Das gleiche gilt für «vorwärts», wo kaum möglich ist «im Stande war, vorwärts in einem Gespräche zu kommen». Zwischen «hübsch rund und deutlich» und «zu sagen» kann man dagegen die Zielgröße «alles, das» einschieben. In 5 läßt sich zwischen «nicht leicht» und «gegeben» eine Grundgröße einschieben «die Fähigkeit». Dafür fragt es sich im Blick auf den folgenden Abschnitt, ob «gegeben» als Vollzugform von «geben» oder als selbständiges Antwort aufzufassen sei. In 6 läßt sich zwischen «fertig» und «werden» nur eine Sondergröße einschieben wie etwa «fertig mit diesem Problem zu werden», und auch das klingt gesucht. Die lange Sondergröße «mit Paradoxen usw.» läßt sich durch «sich» von «zu helfen» trennen.

In 6 zeigt die Verschiebeprobe aber auch, daß «um fertig zu werden» gar nicht mehr Bestandteil eines Gefüges ist, sondern für sich allein einen geschlossenen Ausdruck bildet, der auch an ganz verschiedenen Stellen als eigener Teilbogen in den Satz «wenn er sich ... zu helfen suchte» eingeschoben werden kann: «Wenn, um fertig zu werden, er sich zuletzt... , wenn er, um fertig zu werden, sich zuletzt... , wenn er sich, um fertig zu werden, zuletzt... , wenn er sich zuletzt, um fertig zu werden... , wenn er sich zuletzt mit Paradoxen usw. zu helfen versuchte, um fertig zu werden...»

Die Ersatzreihe des «um» zeigt dabei nur noch zwei mögliche Stücke: «anstatt fertig zu werden, ohne fertig zu werden». Gelegentlich, vor allem in gehö-

bener Sprache, kann statt eines Ausdruckes mit «um...zu» auch einfaches «zu» stehen: «*Ich kam, um euch zu danken/ich kam, euch zu danken.*»

Betrachten wir nun die als Leit- und Nennglieder möglichen Verben, so finden wir auch hier eine weit größere Reihe als im vorigen Abschnitt. Als Nennglieder sind wieder alle beliebigen Verben möglich, z. B. «*er versuchte zu landen, starten, bremsen, stoppen, wenden, schleifen*» usw. usw. Als Leitglieder finden wir

*«Vorwärts zu kommen versuchte er nicht
verstand
wußte
schien
behauptete
usw.*

In Verbindung mit andern Sachkernen finden wir auch «*anfangen, beginnen, aufhören, fortfabren, bitten, auffordern, anweisen, gedenken, beabsichtigen*»; Wendungen mit der rückweisenden Zielgröße «*sich*»: «*sich beeilen, sich bemühen, sich entschuldigen, sich anschicken*» u. a.; Verbindungen mit «*sein*» und «*haben*»: «*es ist zu prüfen, du hast zu kommen.*» Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier eine vollständige Liste aufzustellen. Auffällig ist aber, daß wir viele «trennbare Zusammensetzungen», d. i. für uns viele Vorgangsgefüge mit nicht-verbalen Teilen vor uns haben. Bei den direkten Reinformgefügen hatten wir kein einziges solches Verb. Es kann dann in Kernsätzen scheinen, als hänge die Reinform von «*anf, an, fort*» usw. ab: «*Er schickte sich an zu gehen, er schickte sich zu geben an.*» Dem ist zwar nicht so, indem es nicht selbständig heißen kann: «*Fort, zu geben*» (wie «*Grund, zu geben*») o. ä. Dagegen finden wir Art- und Größenwörter, welche sowohl in Gefüge mit «*sein*» (und andern Verben) wie auch allein eine Reinform mit «*zu*» bei sich haben können: «*bereit sein zu, zu schön sein zu, zu hoch sein zu* usw. (alle Artwörter mit der Zweitangabe «*zu*»!), *die Fähigkeit haben, die Garantie bieten, den Versuch machen, den festen Willen zeigen*» usw. usw. Es kann heißen: «*Die Fähigkeit klar zu denken. Über den Versuch, die Sprache aus sich selbst heraus zu deuten.*» Solche Größenwörter müssen also nicht mit einem Leitglied verbunden sein, sie können die Reinform auch bei sich haben, wenn sie allein stehen, z. B. in Überschriften, Ausrufen usw.

In großem Gegensatz zu den ohne «*zu*» möglichen Gefügen können sich unsere Nennglieder auch aus dem Klangbogen des Leitgliedes (oder vielmehr seines Satzes) lösen und einen eigenen Teilbogen, allein oder mit andern Gliedern zusammen, aufweisen. Dabei läßt sich weder ein allgemein gültiger Sinnunterschied noch eine scharfe Grenze nachweisen:

Er beschloß zu sterben
Er beschloß unverweilt zu sterben
Er beschloß unverweilt, zu sterben
Er beschloß, unverweilt zu sterben

Natürlich sind Sinnunterschiede da, aber es gibt keinen allgemeinen Wert, der die Form unter besonderem Bogen grammatisch anders charakterisieren würde als die Form unter gleichem Bogen. Die Anfügung einer Reinform durch «zu» reicht also weit über das Gebiet der Verben und über die Grenze des Einbogensatzes hinaus. Sie bindet lange Ausdrücke mit vielen abhängigen Gliedern an ein beliebiges Wort, das nur im Sachkern eine gewisse «Offenheit» oder «Bestimmbarkeit» aufweisen muß: «*Zu jung, um aufgenommen zu werden. Klug genug, um dieses Ziel zu erreichen. Die Kraft, jedem Angreifer einen fühlbaren Widerstand entgegenzusetzen.*» Sie bindet sogar ganze Ketten von Teilbogen an solche Ausdrücke: «*Die Kraft, gehörigen Widerstand zu leisten, trotz schwerer Bedrängnis nicht zu verzweifeln, uns stets wieder aufzurichten, aus allem, was uns zustoßt, das Beste herauszunehmen, immer Herr unseres Schicksals zu sein – diese Kraft brauchen wir.*»

Solche Teilbogen können, wie die Beispiele zeigen, alle unsere Größen und Angaben enthalten, mit einziger Ausnahme des Leitgliedes und der Grundgröße. Weil sie diese beiden nicht haben, stehen sie auch in normaler Rede kaum unter eigenen Gesamtbogen, sondern bilden stets nur Teilbogen, wenn diese auch oft viel weiter gespannt sind als anderswo die Gesamtbogen. Die traditionelle Grammatik nennt diese Gebilde «verkürzte Nebensätze». Tatsächlich können sie oft durch «Nebensätze», d. i. Teilbogensätze in Spannform, ersetzt werden, oft auch durch Kernsätze. Besonders gilt das für die Form mit «um . . . zu, ohne . . . zu, anstatt . . . zu»:

Er ging auf den Berg, ihn zu betrachten
 um ihn zu betrachten
 ohne ihn zu betrachten
 anstatt ihn zu betrachten
 damit er ihn betrachten könne
 ohne daß er ihn betrachtet hatte
 anstatt daß er ihn betrachtet hatte
 und betrachtete ihn
 und betrachtete ihn nicht.

Wenn wir aber alles als Satz betrachten wollten, was durch einen Satz ersetzbar ist, wären die meisten unserer Glieder Sätze, vor allem die Sondergrößen: «*Er ging trotz des starken Regens/obwohl es stark regnete.*» Unsere «zu»-Ausdrücke bilden wohl eine gewisse Klangeinheit und stellen sich daher

nach unsern Begriffen zu den Sätzen. Sie können aber normalerweise nicht allein unter einem vollen Bogen stehen, außer wenn wir Überschriften nehmen wie *«zu bearbeiten, wegzulegen, nochmals vorzunehmen»*. Solche Gebilde als Sätze anzunehmen sträubt sich aber der allgemeine Sprachgebrauch, dem wir nicht unnötig entgegentreten wollen. So reservieren wir den Namen «Sätze» für Gebilde mit einer gewissen «vollständigen Gliedmäßigkeit», die in normaler Rede eigene Gesamtbogen über sich haben können. (Vgl. Kap. XII/5, S. 447ff.) Für die vorliegenden Gebilde aber, die sehr häufig vorkommen und die wir auch nicht mit den Teilbogensätzen verwechseln dürfen, prägen wir den Namen «Setzungen». Er soll die Mittelstellung zwischen Glied und Satz andeuten, soll das Gebilde bezeichnen, das einen eigenen Teilbogen über sich hat und oft viele Glieder aufweist, das aber doch gliedmäßig in einen größern Satzrahmen hineingehört. Mit «Setzung» bezeichnen wir auch nicht nur die hier angetroffenen «verkürzten Nebensätze», sondern jeden Ausdruck von mehreren Gliedern, der gliedmäßig in einen Satzrahmen gehört, klanglich aber davon abgesetzt ist, indem er einen eigenen Teilbogen über sich hat. Eine «Artsetzung» finden wir z. B. in *«So war ich eines Abends, vom Berge kommend, bei ihr eingeekehrt»* oder *«indessen sie, die Hände auf ihre Knie gelegt, erschöpft vor sich hinsab»*. Eine «freie Setzung» würden wir es nennen, wenn es nur hieße *«die Hände auf den Knien»*. Daß in solchen Setzungen die «Kerngröße» im Akkusativ steht (*«den Arm auf der Stuhllehne, den Fuß neben dem Korb»*), wird in der letzten Betrachtung der Deklination noch ein Moment zur Charakteristik des Akkusativs beitragen (S. 409).

Die Setzungen, die ein Nennglied mit Reinform enthalten und durch «zu» verbunden sind, heißen wir nun «Nennsetzungen», und dem Nennglied darin geben wir den besondern Namen «Nennkern». «Zu» ist der «Nennfügteil.»

109

Der Nennfügteil «zu» bindet nun gleichermaßen eine einzelne Reinform wie eine lange, vielgliedrige Nennsetzung, und zwar kann das «Bezugswort», an das sich das «zu» anschließt, ein Leitglied, ein Nennglied oder ein fast beliebiges anderes Wort sein:

«Er beschloß zu gehen

Er hatte beschlossen zu gehen

Er faßte den Entschluß zu gehen

Er hatte den Entschluß gefaßt zu gehen

Er war zum Entschluß gelangt, noch heute den ungastlichen Ort zu verlassen und all seine Habe mitzunehmen.»

Ein besonderes Problem bietet dabei die Grundgröße, die zum Nennkern zu ziehen ist. Ähnlich wie bei *«er sieht mich kommen, läßt dich gehen»* wird näm-

lich auch für die Nennsetzung oft als Grundgröße vorausgesetzt, was im umgebenden Satz in anderer Größenfunktion auftritt. Wir finden aber bei den «zu»-Verbindungen nicht nur die Gleichsetzung «Zielgröße des ersten Vorgangsteiles = Grundgröße des zweiten Teiles», sondern kompliziertere, unregelmäßigere Verhältnisse:

«*Er beschloß zu geben*» = *er beschließt es und er gibt.*» Die Grundgröße «*er*» gilt für beide Gefügeteile gleich.

«*Er forderte mich auf zu geben*» = *er fordert auf, ich soll geben.* «*Mich*» ist Zielgröße zum Gefüge «*fordert. . . auf*» und gemeinte Grundgröße zum zugesetzten «*zu geben*».

«*Er befahl mir zu geben*» – das «*mir*» ist Zuwendgröße zum Leitglied «*befahl*», Grundgröße zur zugesetzten Reinform «*zu geben*». «*Er richtete die Bitte an mich, seine Arbeit zu prüfen*» – «*an mich*» ist Sondergröße zu «*richtete*» (als solche übrigens nur möglich, wenn noch eine Zielgröße «*die Bitte, das Ansuchen*» o. ä. dabei steht); zugleich muß aber aus dem «*an mich*» die Grundgröße für die angeschlossene Reinform «*zu prüfen*» entnommen werden. Dabei ist das «*zu prüfen*» hier wohl primär auf «*die Bitte*» zu beziehen, mit dem es auch ohne Leitglied verbunden stehen kann: «*Bitte, die Arbeit zu prüfen*». Es kann aber auch heißen «*er gelangte an mich, ihm die Schuld zu erlassen*». Das klingt allerdings schon etwas gesucht.

Wir finden also keine so einfache Gesetzmäßigkeit wie bei der Zielgröße-Grundgröße-Beziehung «*er sieht mich kommen*» (die man vielleicht mit dem lateinischen Fachausdruck «a. c. i.-Verbindung» nennen könnte). Wir können nur sagen: Aus dem Zusammenhang des Ganzen muß entnommen werden, was zur mit «zu» angeschlossenen Reinform als Grundgröße zu ziehen ist.

Das kann die Grundgröße zum Leitglied sein, aber auch eine Zielgröße, Zuwendgröße, Sondergröße, oder es kann überhaupt nirgends ausgesagt sein (in Ausdrücken wie «*Versuch, ohne Paß über die Grenze zu gelangen*», wie z. B. die Überschrift eines Zeitungsartikels lauten könnte).

Straffer erscheint die Regelung des Grundgrößenbezuges in den Setzungen mit «*um . . . zu, ohne . . . zu, anstatt . . . zu*». Wenn es z. B. heißt «*um den Sachverhalt zu erfahren*», dann kann davor stehen «*er kam, er kam zu mir, er fragte mich, er beschwor mich, er gelangte an mich, er richtete einen Brief an mich*» usw. – derjenige, der den Sachverhalt erfahren will, ist doch immer «*er*», nie «*ich*». Soll die Grundgröße gegenüber dem vorangehenden Satz wechseln, dann ist kein «*um . . . zu, ohne . . . zu*» möglich, sondern dann muß ein richtiger Satz eintreten. «*Er kam zu mir, ohne daß ich den Sachverhalt erfuh*» – das kann nicht ersetzt werden durch «*er kam zu mir, ohne den Sachverhalt zu erfahren*». Einzig mögliche Deutung dieses letztern ist «*er kam zu mir, ohne daß er den Sachverhalt erfuh*».

Wir nennen diese Ausdrücke, die den Übergang von den Setzungen zu den Spannsätzen bilden, «Spann-Nennsetzungen» oder kürzer und praktischer «Spannsetzungen». Sie enthalten nämlich wie jene das «Spannmoment», indem sie alle ihre Glieder zwischen dem «um» (oder «ohne, anstatt») und dem «Nennkern» (der Reinform mit «zu») einschließen. Entsprechend müssen wir für die drei Wörtlein «um, anstatt, ohne» die Funktion «Spann-Nennfügteil» ansetzen. Das Wort «nenn»- muß hier erhalten bleiben, um von den gewöhnlichen «Spannfügteilen» zu unterscheiden. «Zu» ist der einfache «Nennfügteil». Wir haben also hier den in gewissem Sinne einzigartigen Fall, daß wir für einen bestimmten Gebrauch eines einzigen Wortes eine besondere «Funktions-Wortart» ansetzen müssen, die sich von den Stellwörtern abzweigt, neben den Frei-, Spann-, Kern-, Glied-, Fall-, Grad- und Spann-Nenn-fügteilen. 110 111

Die Beschreibung des Gebrauches mußte hier so ausführlich sein, daß die Deutung damit schon fast gegeben ist. Die Nennverbindung, im gleichen Klangbogen oder mit besonderer Setzung, gestattet freies Anfügen eines Vorganges an einen andern Vorgang oder an einen Ausdruck, der irgendwie eine «Ansatzstelle für einen Vorgang» besitzt. Damit können beliebige Vorgänge hintereinander gekuppelt werden, solange die Deutlichkeit und Handlichkeit des Ausdrucks es zuläßt: «*Er schrieb mir, um mich aufzufordern, die Fähigkeit, mich klar auszudrücken, besser zu pflegen*» – der Satz ist zwar nicht gerade klar, auch nicht schön, aber möglich. Die Sprache bietet hier eine ähnliche, mit Maß zu gebrauchende Verbindungsmöglichkeit wie in ihrem Klammerbau, im Einschleichen von Spannsätzen ineinander, das im Extrem zu den berühmten Schachtelsätzen vieler Amtsstellen geführt hat. Das Nennglied (oder der Nennkern, in Nenn- oder Spannsetzung) behalten dabei auch ihre volle verbale Natur und werden nicht etwa zu Größenwörtern. Man könnte das zwar hier noch eher vermuten als bei der bloßen Reinform, wenn man «um, ohne, zu» vor allem als «Präpositionen» betrachtet und dann den Infinitiv als den mit diesen Präpositionen verbundenen Fall auffaßt. So sagt Duden: «Die Nennform (der Infinitiv) mit 'zu' bekommt die Eigenschaft eines Falls und entspricht dem lateinischen Gerundium oder Supinum¹.» Wenn wir aber unvoreingenommen auf Beispiele sehen wie «*er begann zu geben – er wandte sich zum Geben*» oder «*er liebte zu schwimmen – er liebte das Schwimmen*», dann würden wir eher «*wandte sich zum Geben*» trotz dem in «zum» steckenden Größenhinweis auch als rein verbale Fügung betrachten. Tatsächlich ist «*wandte sich zum Geben*» eine feste Formel. Der Unterschied zu freier Verbindung fällt sofort auf, wenn man vergleicht «*er wandte sich zum Abfahren, zum Eintreten, zum Essen, zum Lesen*». Auch in «*liebte zu schwimmen und zu klettern*,

¹ Duden 1935, Ziffer 167.

liebte Schwimmen und Klettern, liebte das Schwimmen und Klettern» spüren wir vom ersten zum zweiten Beispiel deutlich den Übergang: in *«liebte zu schwimmen und zu klettern»* haben wir einen Vorgang, in welchem die beiden Momente *«schwimmen»* und *«klettern»* mit *«lieben»* verbunden sind. In *«liebte schwimmen und klettern»* (auch ohne die Großschreibung, da uns nur die gesprochene Sprache maßgeblich ist) geht dagegen der Vorgang *«lieben»* auf die zwei als Größen, als «Beschäftigung» gefaßten *«schwimmen und klettern»*. Noch deutlicher ist die Größenprägung von *«schwimmen und klettern»*, wenn diese mit dem Größenhinweis *«das»* verbunden sind.

Wir vermögen also die Reinform mit *«zu»* ebenso wenig als Fall aufzufassen wie diejenige ohne *«zu»*. Beide sind «der Vorgang in abstracto», und daher als weitere Momente einem schon gegebenen Vorgang oder einem andern Ausdruck anzufügen. Dabei erscheint uns die direkte Verbindung als der Extremfall, der nur für eine begrenzte Reihe allerdings sehr häufiger erster Gefügeteile gilt, nämlich für das gute Dutzend Verben *«können, müssen, heißen, lassen»* usw. Die *«zu»*-Verbindung dagegen ist dann die freie Fortsetzung dieser Möglichkeit für sehr viele andere Verben, ja nichtverbale Ausdrücke. Wir können wohl mit dem Verhältnis bei den Gleich- und Zuordnungsgrößen vergleichen: auch dort gibt es direkte Verbindung zweier gleicher Fälle nur mit wenigen Verben wie *«sein, scheinen, werden, heißen»* usw., und jede entsprechende Verbindung bei andern Verben muß durch *«als»* oder *«wie»* vermittelt sein: *«Er ist ein guter Arbeiter, er gilt als guter Arbeiter, wird als guter Arbeiter bezeichnet»* usw.

Immerhin besitzt auch die *«zu»*-Gefügebildung trotz ihrer freieren Ausdehnung einen Bereich großer Allgemeingültigkeit, wo sie geradezu die Kategorien der einfachen Verbformen fortsetzt und verfeinert, wie *«werden»* bei den direkt verbundenen Reinformgefügen.

Das betrifft die Möglichkeiten *«das ist zu prüfen, du bist zu beklagen, der Text ist entsprechend zu formulieren»* usw., ferner, noch allgemeiner, *«er hat zu gehorchen, du hast zu schweigen, wir haben es zu vollziehen»* usw.

Hier liegt wohl auch der Grund, warum Duden die *«zu»*-Verbindungen mit dem lateinischen Gerundium gleichsetzt. Aus dem Nennglied von Gefügen wie *«ist zu prüfen, ist zu beklagen, ist zu formulieren»* wird dann nämlich die Artform gebildet *«der zu prüfende Antrag, ein zu beklagender Mensch, das besser zu formulierende Gesetz»*. Daß derartige Artformen nur von *«ist zu...»*-Gefügen vorkommen, können wir leicht verstehen: da in der Artform das vorherige Gefügeleitglied verschwindet, entspricht der Wert dieser Artform nur dem allgemeinsten, neutralsten der möglichen Gefügeleitverben, und das ist *«sein»*. So erscheint als Entsprechung zu *«der zu prüfende Text»* nur *«der Text ist zu prüfen»* oder *«man hat den Text zu prüfen»*, nicht etwa *«man versucht, man beginnt, man versteht den Text zu prüfen»*.

In der Abgrenzung der für «*ist zu...*» möglichen Nennglieder steckt dabei auch eine Art «a.c.i.-Prinzip» (s. S. 338 und 348). Wir können nämlich nicht bilden «*die Blume ist zu blühen, der Tag ist zu kommen*», sondern nur «*die Blume ist zu betrachten, zu pflücken, zu brechen; der Tag ist zu erwarten, zu begrüßen, zu erhoffen*». Die Grundgröße zu «*ist zu...*», *sind zu...*» muß zugleich Zielgröße sein können zu dem Verb, welches das Gefüge-Nennglied liefert: «*Man betrachtet, pflückt, bricht die Blume, man erwartet, begrüßt, erhofft den Tag.*» Weil es nicht heißen kann «*man blüht die Blume*», gibt es auch kein «*die Blume ist zu blühen*» und kein «*die zu blühende Blume*».

Die «*ist zu...*», *sind zu...*»-Gefüge nähern sich dadurch auch den Vollzugformgefügen, die wir unten besprechen werden und die in der traditionellen Grammatik als «Passiv» aufgeführt sind: «*die Blume ist gepflückt, ist gebrochen*» usw. (s. S. 360, 368).

Für «*hat zu...*», *haben zu...*» sind die Nennglieder unbeschränkt: «*Er hat zu gehen, zu kommen, zu laufen, zu fliehen, zufrieden zu sein, mir zu berichten, dich zu begrüßen*» usw. usw.

Sollen wir für diese «*haben*»- und «*sein*»-Gefüge eine Kategorie ansetzen, wie in Abschnitt 2 die Kategorie «ausstehend» für die «*werden*»-Gefüge mit direkt angeschlossener Reinform? Die allgemeine Brauchbarkeit würde es ohne weiteres gestatten. Der Wert ist jedoch nicht leicht zu fassen. Die Gefüge drücken oft mit Mitteln unserer «Sagformen» etwas aus, das gegen den Inhalt der «Heischeformen» zugeht. Sie liefern damit eine wertvolle Erweiterung der Ausdrucksmöglichkeit, indem nun der Inhalt der Heischeformen (freilich in abgeschwächtem Grad) für alle Personen, Zeiten und Sagweisen ausdrückbar ist, nicht nur für allgemein-angesprochen, wie bei den einfachen Heischeformen. Das gilt jedoch nicht immer, so in «*was ihm vorschwebte, war nur so leise zu fühlen*», oder «*es war nichts zu hören*» usw. Müßten wir ferner nicht, wenn wir dieser Überlegung folgen wollten, auch die Gefüge «*soll arbeiten, muß bearbeiten*» neben «*hat zu arbeiten, ist zu bearbeiten*» als grammatische Kategorie in Anspruch nehmen?

Ein wichtiger Unterschied liegt wohl darin, daß die Gefüge «*soll arbeiten, muß bearbeiten*» schon aus dem Wert der Teile ohne weiteres klar sind. Das «*soll*» erhält seinen hier gültigen Wert nicht erst, indem es Teil dieses Gefüges wird. «*Haben*» und «*sein*» sind dagegen sehr allgemeine Verben, die in verschiedenen Gefügen ganz verschiedene Werte erhalten können. Man vergleiche «*er hat das Buch (= besitzt das Buch)*», «*er hat das Buch bestellt (= besitzt es noch nicht)*»; «*er hat das Buch zurückzugeben (= soll es zurückgeben)*». Der Wert des «*haben*» ist also je nach der Art des entstandenen Gefüges (oder dem Alleingebrauch) sehr verschieden. Der besondere Wert entsteht eigentlich erst durch den jeweiligen Gebrauch, durch die Beziehung auf eine Zielgröße oder die Einspannung in das Verbgefüge.

Ähnlich, wenn auch etwas weniger stark, ist es bei «*sein*». Man vergleiche «*er ist der beste Läufer, er ist am besten gelaufen, er ist als bester Läufer zu betrachten*».

Diese Gefüge sind also nicht nur Zusammensetzungen von Teilen, wobei die Teile ihre auch sonst geltenden Werte einfach vereinigen, wie «*er will geben, bleibt sitzen, muß aufstehen*». Das Leitglied erhält vielmehr seinen besondern Wert erst durch diese besondere Gefügebildung.

Das kann uns veranlassen, hier nicht nur von freien Verbindungen, sondern von grammatischen Kategorien zu sprechen, wie es ja auch für «*hat bestellt, ist gelaufen*» seit je üblich ist. Wir müssen diese Frage jedoch noch offen lassen.

4. Gefüge aus Leitglied und Vollzugform: Allgemeines. «*Werden*» und «*haben*» als Leitglieder. Die Vergangenheitsstufen

1: Den andern Tag war eben alles wieder verschwunden.
Angabegröße Leitgl. Stellang. Grundgr. Stellang. Nennglied

2: Der mystische Schleier war aufgehoben.
Grundgröße Leitglied Nennglied mit Zusatz

3: Aus der Abends vorher soviel Abenteuer geleuchtet hatten.
spannfügende Angabegröße Grundgröße Nennglied Leitglied
Sondergröße mit Stellangabe

4: Wo gestern soviel Zauberei gewesen war.
spannfügende Stellangabe Grundgröße Nennglied Leitglied
Stellangabe
(«Raumleerstelle»)

5: Wilhelm schien dagegen hier und da bemerkt zu haben,
Grundgr. Leitglied Stellangabe Stellangabe Nennglied aus Voll-
zugform, Nennfügt.
und Reinform

5a: Wilhelm hatte dagegen hier und da bemerkt,
Grundgröße Leitglied Stellangabe Stellangabe Nennglied

6: Es war so gedrängt, so leise nur zu fühlen.
Grundgröße Leitglied Nennglied? Nennsetzung mit Art- und
(Artangabe mit Stellangabe
Zweitangabe?)

- 7: *Judith* *saß* *in tiefen Gedanken* *versunken*.
 Grundgröße Leitglied Sondergröße Artangabe zur Grundgröße
- 8: *Zum Dialog hingegen* *war* *er* *gar nicht eingerichtet*.
 Sondergr. mit Stellang. Leitgl. Grundgr. Stellang. Nennglied
 mit Zusatz?
 (Artangabe z.
 Grundgröße?)
- 9: *Ihm* *war* *nicht leicht* *gegeben, ...*
 Zuwendgröße Leitglied Artangabe zum Vorgang Nennglied (?)
- 10: *Wenn* *der Faden seiner Ideen* *durch die Eingriffe des Streitenden*
 Spannfügteil Grundgr. mit Zweitgr. Sondergröße mit Zweitgröße
zerrissen wurde,
 Nennglied Leitglied
- 11: *Wenn* *er* *sich* *sonst* *mit aller Lebhaftigkeit*
 Spannfügteil Grundgröße Zielgröße Stellangabe Sondergröße
 als Rückweis
verteidigt hatte...
 Nennglied Leitglied
- 12: *Dann* *wurde* *er* *meist überstimmt und ausgelacht*.
 Stellang. Leitglied Grundgr. Stellang. Nenngl. mit zwei Kernen.

Wir wenden wieder die Verschiebeprobe an, um die Rahmenfestigkeit unserer Vollzugformen zu prüfen. 1: «*War eben wieder alles verschwunden; so war eben den andern Tag wieder alles verschwunden.*» Der Rahmen «*war... verschwunden*» ist bestätigt. 2: «*Der Schleier war einige Tage aufgehoben; nun war einige Tage der Schleier aufgehoben; nun war der Schleier einige Tage aufgehoben;*» «*auf*» gehört auch zum Rahmen, der damit heißt «*war... aufgehoben*». 3: «*Aus der soviel Abenteuer abends vorher geleuchtet hatten.*» Rahmen «*aus der... geleuchtet hatten*». 4: «*Wo die Zauberei gestern gewesen war.*» Rahmen «*wo... gewesen war*». 5 und 5a: «*Dagegen schien hier und da einer bemerkt zu haben/hatte hier und da einer bemerkt.*» Rahmen «*schien... bemerkt zu haben*» oder «*hatte... bemerkt*». 6: «*Nun war es so gedrängt, nun war es für ihn so gedrängt, nun war es so außerordentlich gedrängt, so gegen alle Erwartungen gedrängt.*» Als Rahmen zeigt sich «*war... gedrängt*», wobei jedoch das «*so*» wie eine Zweitangabe eng zu «*gedrängt*» gehört und nur durch eine andere Zweitangabe oder Sondergröße von ihm getrennt sein kann. 7: *Judith saß versunken in tiefen Gedanken; während Judith in tiefen Gedanken versunken das Abendrot betrachtete* – hier zeigt sich kein Rahmen «*saß... versunken*», sondern «*versunken*» erscheint als Artangabe,

zur Grundgröße oder zum Vorgang zu ziehen, und zusammen mit «in tiefen Gedanken» auch unter besonderem Teilbogen möglich: «Judith saß, in tiefen Gedanken versunken, schweigend am Fenster.» 8: «Dagegen war er gar nicht zum Dialog eingerichtet, zum Dialog war hingegen keiner eingerichtet.» Rahmen «war... eingerichtet». 9: «Es war ihm nicht leicht gegeben; es war nicht leicht jedem gegeben; es war nicht leicht einem Manne gegeben, so wie er...» Als Rahmen zeigt sich «war... gegeben», wobei das «nicht leicht» als Artangabe dazu erscheint. 10: «Wenn durch die Eingriffe... der Faden zerrissen wurde.» Rahmen «wenn... zerrissen wurde» oder «wurde... zerrissen». 11: «Wenn er sonst mit aller Lebhaftigkeit seine Ideen verteidigt hatte.» Rahmen wie in 10 «wenn... verteidigt hatte» oder «hatte... verteidigt». 12: «Dann wurde meist sein Vorschlag überstimmt und ausgelacht.» Rahmen «Wurde... überstimmt und ausgelacht».

Mit Ausnahme von Satz 7 zeigt sich auch hier überall das Gefüge «Leitglied... Vollzugform» als fester Rahmen des Satzes. Immerhin fällt auf, daß oft noch eine Angabe unverrückbar zum Rahmen gehört («auf-gehoben, eingerichtet»), und daß schon der Rahmen allein mit einer Grundgröße, die den Platz davor einnimmt, einen Satz abgeben kann, wie «der Vorhang war verschwunden». Wir dürfen also nicht etwa den Begriff «Rahmen» so interpretieren, als wäre damit erst eine «leere Form» gegeben, die immer noch einer Füllung bedürfe. Wenn wir erst noch Beispiele mit Heischeformen einbeziehen, finden wir vollständige Sätze, die nur aus «Rahmen» bestehen, freilich eher mit Reinform als mit Vollzugform: «Geh schlafen! Kommt essen!» (s. S. 342).

Durch die Ersatzprobe stellen wir nun fest, welche Verben als Nenn- und Leitglieder in unsern Verbindungen möglich sind.

<i>Da war alles verschwunden</i>		
<i>schien</i>	<i>eingetroffen</i>	<i>weg</i>
	<i>gekommen</i>	<i>fort</i>
<i>(wurde)</i>	<i>erfüllt</i>	<i>da</i>
<i>(blieb)</i>	<i>gelöst</i>	<i>vorhanden</i>
	<i>gegeben</i>	<i>zur Verfügung</i>
	<i>verloren</i>	<i>zu sehen</i>
	<i>gewonnen</i>	<i>zu hören</i>
	<i>erreicht</i>	<i>zu haben</i>
	<i>vollzogen</i>	<i>usw.</i>
	<i>usw. usw.</i>	

<i>Wo gestern soviel Zauberei</i>	<i>gewesen</i>	<i>war.</i>
	<i>erschienen</i>	
	<i>geblieben</i>	<i>(schien)</i>

vorgegangen
 vorhanden
 zu sehen
 zu betrachten (blieb)
 existiert...hatte
 sich gezeigt...hatte
 geschienen...hatte
 geleuchtet....hatte

Aus der Abends vorher soviel Abenteuer geleuchtet hatten
 geschienen
 gestrahlt
 gewirkt
 gekommen waren
 getreten waren

Wilhelm hatte bemerkt
 gesehen
 gehört
 empfunden
 gefühlt
 vernommen
 usw. usw.

Wenn der Faden seiner Ideen zerrissen wurde
 zerschnitten schien
 verknüpft
 gestört war
 erprobt blieb
 gespannt erschien
 verstanden

Aus diesen Ersatzreihen ergeben sich als allgemein verwendbare Leitglieder nur die Verben «sein, scheinen; haben; werden, bleiben». Der Satz «sie saß in tiefen Gedanken versunken» enthält für unsere Interpretation kein Vorgangsgefüge, da «gesunken» nicht rahmenfest ist. Solche Vollzugformen als nicht rahmenfeste Glieder finden wir sehr häufig: «daß wir beide zuletzt beftig atmend und erhitzt den Kampf aufgaben», «das Haar, welches geöffnet bis auf ihre Hüften fiel», «er ergriff bekümmert den Zettel», «sie nahm erfreut das Geldstück in Empfang» usw. usw. Wie die Reinform als freier Größenname dienen kann, so finden wir eben die Vollzugform als freies Antwort. Die Schwierigkeit gegenüber der Reinform kommt davon her, daß dort durch den Bau des

Größeengefüges in den meisten Fällen sofort klar wird, ob die Reinform als Nennglied oder als Größe gebraucht ist, so in *«er beginnt zu spielen/er kommt zum Spielen»* usw. Die Artangabe dagegen hat kein besonderes Formmerkmal, und hier muß daher die Entscheidung, ob der Teil eines Vorgangsgefüges oder eine selbständige Artangabe vorliegt, rein aus der Stellung, der Ersetzbarkeit und dem erlebten Inhalt gewonnen werden.

Die Grenze von freier Stellung zu Rahmenfestigkeit und damit zu Gefügenatur ist dabei oft nicht leicht zu ziehen. Für Nennglieder mit bestimmten Sachkernen finden wir denn auch noch andere mögliche Leitglieder als *«sein, scheinen, haben, werden, bleiben»*. Wir hören oder lesen z. B.: *«Sie erhalten das Paket morgen zugesandt. Sie bekommen alles ins Haus geliefert.»* Daneben kommen uns eher formelmäßig vor *«auf dem Transport ist leider vieles verloren gegangen»*, *«er kommt gelaufen, gerannt, geritten»* und schließlich *«es steht geschrieben.»*

Die Formelhaftigkeit – nicht Altertümlichkeit! – der letzten Beispiele erhellt aus ihrer Beschränkung. Es heißt *«er ging verloren»* aber nicht *«ging gefunden, ging gewonnen»*. Zu *«steht geschrieben»* ist möglich *«aufgeschrieben, gedruckt, verzeichnet»*, zu *«kommt gegangen»* finden wir alle Verben einer «persönlichen Ortsveränderung», mögen sie auch gerade erst im Moment gebildet sein. Es kann heißen *«kommt geflogen, geradelt»*, und wenn man zu irgend einem modernen Vehikel ein neues Verb bilden sollte, z. B. »jeepen« vom amerikanischen »Jeep«, dann würde es auch heißen *«er kommt gejeep»*.

«Kommen, geben, bekommen, erhalten» usw. können sich also an allgemeiner Leitgliedfähigkeit für Vollzugform-Gefüge nicht entfernt messen mit *«sein, scheinen, haben, werden, bleiben»*. Dazu kommt noch, daß auch die ganzen Gefüge *«kommt gefahren, geht verloren»* usw. wieder mit *«sein»* usw. kombiniert sein können, nicht aber die Gefüge *«ist geritten, hat zugesandt»* mit *«kommen, erhalten»*. Es heißt also *«er war gefahren gekommen, war verloren gegangen, hatte das Paket pünktlich geliefert erhalten»*, aber nicht etwa *«er erhielt das Paket pünktlich geliefert gehabt, kam geritten gewesen, ging verloren gewesen»* oder dergleichen.

Diese Beobachtungen berechtigen uns, als allgemeine Leitglieder in Vollzugsgefügen nur die fünf Verben *«sein, scheinen; haben; werden, bleiben»* zu betrachten und unsere Aufmerksamkeit zuerst auf sie zu konzentrieren. Die Gefüge *«kommt gegangen»* usw. werden sich nachher als eine Spielart des Überganges erweisen, der vom Gefügegebrauch zum freien Satzglied- (Artangabe-)gebrauch führt.

Zum Verständnis schlagen wir nun den oft erprobten Weg ein, daß wir mit einem schon behandelten, ähnlichen Gebiet vergleichen. Als solches treten uns unmittelbar die Reinformgefüge *«muß geben, will schlafen, soll su-*

chen» usw. entgegen. Wie verhalten sich ihnen gegenüber die Gefüge «*ist gegangen, scheint gegangen, hat geschlafen, hat gesucht, wird gesucht, bleibt verloren*». Wir sehen sogleich einen Unterschied: dort können alle Leitglieder zu allen Nenngliedern treten: «*muß gehen, schlafen, suchen, soll gehen, schlafen, suchen, will gehen, schlafen, suchen*». Dagegen kann es nur heißen «*ist gegangen, gesucht; scheint gegangen, gesucht; hat geschlafen, gesucht*». Es ist unmöglich zu verbinden «*ist geschlafen, hat gegangen*». Dazu scheinen uns «*ist gegangen, ist gesucht*» inhaltlich durchaus nicht so ähnlich zu sein wie «*will gehen, will suchen*». Während also «*wollen, müssen, sollen*» usw. mit jeder beliebigen Reinform verbindbar sind, teilen sich für die Vollzugformgefüge die Verben auf. Die einen erlauben als Leitglied nur «*sein, scheinen*», andere nur «*haben*», eine dritte Gruppe gestattet «*sein*» und «*haben*» und zugleich noch «*werden*».

Wir müssen jetzt den Umfang dieser Gruppen genauer bestimmen. Dabei nehmen wir zuerst die selteneren Verbindungen. «*Scheinen*» ist überall möglich, wo «*sein*» stehen kann: «*Er ist eingeschlafen/scheint eingeschlafen, ist gekommen/scheint gekommen, ist gegangen/scheint gegangen*». Immerhin können diese Gefüge überall durch eine Reinform «*... zu sein*» ergänzt werden, und hie und da erscheint die Ergänzung als unerläßlich: «*er scheint nicht dort gewesen zu sein*». Diesen vollständigen Ausdruck kann man nun als Reinformgefüge mit «*zu*» auffassen und den Ausdruck «*er scheint gegangen*» nur als eine verkürzte Form verstehen, indem «*zu sein*» weggelassen ist. Wo «*zu haben*» «*zu werden*» steht, ist nur die vollständige Ausdrucksweise möglich: «*Die Bremse scheint versagt*» geht nicht; es muß heißen «*die Bremse scheint versagt zu haben*». «*Er scheint verkannt*» enthält nur den Wert «*verkannt zu sein*». Soll es den Wert haben «*verkannt zu werden*», dann heißt es vollständig «*er scheint verkannt zu werden*».

Obwohl in der lebendigen Sprache «*er scheint gegangen*» wohl kaum als eine Verkürzung empfunden wird (oder als «*unvollständig*»), tritt durch diese Betrachtung doch «*scheinen*» aus dem ersten Rang der «*Leitglieder für Vollzugsgefüge*» zurück. Ebenso tritt «*bleiben*» zurück, das sich nur gelegentlich statt oder neben «*sein*» findet, als seine Verstärkung gewissermaßen: «*Die Schlacht ist und bleibt verloren*», oder «*der Ring blieb verschwunden*». Die Wendung «*ist und bleibt*» erscheint in gewissem Sinne formelhaft wie «*geht verloren*», und sie kann wie «*geht verloren, kam gelaufen*» als Übergang zum freien Satzgliedgebrauch verstanden werden. Dazu hat ja «*bleiben*» auch eine beschränkte Möglichkeit der Reinformverbindung: «*Er bleibt stehen, bestehen, sitzen, liegen*» usw. (s. o. S. 342).

Wir finden schließlich als allgemeine Leitgliedverben nur noch «*sein*», «*haben*», «*werden*», und zwar besteht die allgemeine und regelmäßige Verbindungsmöglichkeit entweder mit «*sein*» allein oder mit «*haben*» allein oder mit allen dreien, «*sein, haben und werden*», zusammen.

Wir müssen sagen «die allgemeine und regelmäßige Verbindbarkeit». Gelegentlich finden wir nämlich auch Verben, die sonst nur mit «haben» Vollzugsgefüge bilden, doch als Nennglieder bei «sein» oder «werden». So gibt es zu «*hat geschlafen*» ein «*nun ist genug geschlafen*» und «*nun wird geschlafen*». Das gilt aber nur für besprochene Person Einzahl, wobei keine Grundgröße angegeben ist. Tritt eine Grundgröße dazu, so verschwindet diese Verbindungsmöglichkeit. Es kann nicht heißen «*nun ist der Mann genug geschlafen*» oder «*nun wird der Knabe geschlafen*». Die Verbindung der Vollzugform mit «*ist*» und «*wird*» ist also nur allgemein möglich, wenn das Geschehen unpersönlich, ohne Grundgrößenbeziehung ausgedrückt werden soll.

Nachdem wir diese Möglichkeit abgesondert haben, können wir nun sämtliche Verben in drei Gruppen ordnen, je nachdem sie als Leitglied in Vollzugsgefüge «*sein*», «*haben*», oder «*sein, haben, werden*» zu sich nehmen. Wir finden z. B.

1. *er ist gewesen, gekommen, gegangen, entstanden, eingetreten, geworden* usw.
2. *er hat geblüht, geleuchtet, geschlafen, existiert, gehabt* usw.
3. *er ist* *geschlagen, verloren, gewonnen, berührt, ergänzt, gesucht, versucht, ge-*
 er hat *nährt, getränkt* usw.»
 er wird

Wir sehen sogleich, daß sich die Beispiele für die dritte Gruppe am zahlreichsten und ungezwungensten finden. Für die Gruppen 1 und 2 gibt es nur verhältnismäßig wenig «reine» Beispiele; so würde man zu 1) vielleicht auch «*fahren, reiten*» stellen. Aber es kann heißen «*man hat das Pferd noch nie geritten, der Wagen wurde in die Garage gefahren*» usw. Man kann sich sogar fragen, ob «*gegangen*» nicht auch unter 3) gehöre, da man sich denken könnte «*nun wurden alle diese Wege wieder gegangen*». Immerhin klingt das gesucht, und die höhnische Wendung «*er wurde gegangen = er wurde von seinem Posten weggejagt*», kann auch nicht als allgemein gelten. Bei 2) finden wir «*haben*» selber, ferner «*müssen, sollen*» usw., aber es kann demgegenüber heißen «*der Zwischenfall war gewollt*», «*das Werk ist sehr gekonnt*» usw.

Wie schon bemerkt, bilden alle drei Leitgliedverben (und auch die selteneren «*scheinen, bleiben, kommen, geben*», wenn auch diese nicht so allgemein) auch Reinformgefüge. «*Werden*» haben wir als Leitglied in direkter Reinformverbindung gefunden und dem Gefüge den Wert «ausstehend» zugeschrieben. «*Haben*» und «*sein*» bilden «zu»-Gefüge, und zwar «*haben*» mit allen Verben, «*sein*» nur mit «zielfähigen», (s. S. 350–351). Die Möglichkeit, gleiche Leitglieder sowohl mit Rein- als mit Vollzugform zu verbinden, beleuchtet nun zugleich die Natur von Rein- und Vollzugform wie die Natur der betreffenden Leitgliedverben. Den Unterschied von Rein- und Vollzug-

form haben wir S. 143-145 besprochen. Wir haben dabei auf die verschiedene Ausdeutbarkeit des Momentes «vollzogen» hingewiesen: es kann sowohl in der Richtung «vergänger Vorgang» wie in der Richtung «durch den Vorgang bewirkter gegenwärtiger Zustand» verstanden werden. Hier ist nun der verschiedene Wert aufzusuchen, den die Leitgliedverben im einen und andern Gefüge haben. Wir setzen damit fort, was S. 351-352 angedeutet ist.

Besonders anschaulich sind hier Nennglieder, die mit gleichem Klangbild sowohl Rein- als Vollzugform sein können, so z. B. «vertreten». Es kann heißen:

« <i>Er wird (durch einen Kollegen) vertreten.</i> »	Der Kollege vertritt ihn.
« <i>Er wird (einen Kollegen) vertreten.</i> »	Er vertritt den Kollegen
« <i>Er hat einen Kollegen vertreten.</i> »	Früher, schon vollzogen.
« <i>Er hat einen Kollegen zu vertreten.</i> »	Noch offen, noch ausstehend.

Die Amtsstelle ist durch einen Delegierten vertreten. Der Delegierte ist schon bestimmt und schon da.

Die Amtsstelle ist durch einen Delegierten zu vertreten. Der Delegierte muß erst noch kommen.

Die Betrachtung solcher Beispielgruppen zeigt, daß bei unsern Vollzugformgefügen nicht, wie bei den meisten Reinformgefügen, einfach zwei oder mehrere Vorgangsmomente zu einem Gesamtvorgang vereinigt sind. Freilich haben wir auch hier Zusammenfassung zweier Momente, und wir haben auch die «Arbeitsteilung» zwischen dem Leitglied und dem Nennglied, indem das Leitglied den sehr allgemeinen «Vorgangshinweis» enthält, mit Zeit-, Sagweise-, Person- und Zahlkennzeichnung, und das Nennglied dazu den eigentlichen Sachkern des Vorgangs liefert. Aber wir haben noch mehr, indem je nach dem Charakter des Leitgliedes der eine oder andere Aspekt aus dem «Vollzug» besonders herausgehoben wird.

Am augenfälligsten ist der Unterschied zwischen dem Vollzugformgefüge mit «*wird*» und dem mit «*hat*». Wir nehmen nun wieder Beispiele mit deutlicher Vollzugform wie «*gesucht, gefunden, geholt*». Heißt es nun «*er wird gesucht, wird gefunden, wird geholt*», dann schließt das «*wird*», welches ein Entstehen, ein Eintreten mit sich bringt, die zeitliche Deutung des Vollzugsmomentes aus. Wir können nebeneinanderstellen «*er sucht – er wird gesucht, er findet – er wird gefunden, er holt – er wird geholt*». Wir finden in beiden Ausdrücken dieselbe zeitliche Situation, nämlich «allgemein» im Sinne unseres Kapitels III (S. 103-104). Dagegen finden wir nicht bei beiden die gleiche Größenbeziehungsfähigkeit. Es heißt «*Wilhelm suchte den Band – der Band wurde gefunden; Heinrich fand den Übergang nicht – der Übergang wurde nicht ge-*

funden; eine Magd brachte den Korb – der Korb wurde durch eine Magd gebracht. Was für das einfache Verb Zielgröße ist, erscheint im Gefüge «werden + Vollzugform» als Grundgröße. Was zuerst Grundgröße war, fällt meist aus oder wird durch eine Sondergröße wiedergegeben («die Magd brachte ihn – er wurde durch eine Magd, von einer Magd gebracht»). Wir finden also die gleiche «Umkehrung» wie in den Reinformgefügen mit «ist zu...» (S. 350–351).

Diese Umkehrung der Größenbeziehungen ist aber nicht etwa eine Eigenschaft aller Vollzugformgefüge, sondern gilt nur gerade für «werden + Vollzugform». Wenn wir nämlich die genau gleichen Vollzugformen mit «hat» verbinden, bleiben die Größenbeziehungen der Gefüge genau so, wie sie für die einfachen Stücke gelten: «Er sucht den Band – er hat den Band gesucht; er findet den Übergang – er hat den Übergang gefunden; die Magd brachte den Korb – die Magd hat den Korb gebracht, hatte den Korb gebracht.»

Fehlt aber nun hier die Umkehrung der Geschehensrichtung, so ist dafür die Zeitgeltung verändert. «Er sucht – er hat gesucht, er findet – er hat gefunden», das steht nicht mehr mit gleicher zeitlicher Geltung nebeneinander, wie «er sucht – er wird gesucht, er findet – er wird gefunden». Bei «er hat gesucht» ist durch das «haben» das Moment der «Richtungsumkehr im Geschehen», das «Moment der Passivität» ausgeschaltet, dafür tritt das Moment «nicht erst jetzt geschehend, sondern schon vollzogen» hervor, d. h. das Moment der Vergangenheit. «Er hat gesucht, gefunden, geholt» tritt damit als «vollzogen = vergangen» neben das allgemeine «er sucht, findet, holt». Dadurch erfährt das System der einfachen Leitgliedformen (s. S. 112) eine doppelte Erweiterung. Durch die Vollzugsgefüge-Bildung mit «haben» tritt neben die bis jetzt nur ohne Zeitbestimmung vorhandenen «anzunehmen»- und «nur zu denken»-Formen je eine Form, welche die gleiche Sagweise als vollzogen darstellt. Neben «er schlafe, er schliefe» tritt nun «er habe geschlafen, er hätte geschlafen». Damit läßt sich die Scheidung von «allgemein» und «vergangen», die bei den einfachen Formen nur für die eine Sagweise «fest» vorhanden war, durch alle Sagweisen durchführen.

Zugleich bildet sich aber bei «fest» eine doppelte Ausdrucksmöglichkeit für «vergangen» und erst noch eine Möglichkeit für «vergangen + vergangen» oder «vergangen × vergangen», wie man will, also ein «vorvergangen». Das Leitglied «hat», das an sich schon aus dem Vollzugsmoment den Aspekt «vergangen» heraushob, kann nämlich selbst «vergangen» sein. Wir haben also vier Formmöglichkeiten: «er sucht, er suchte, er hat gesucht, er hatte gesucht.» Diesen vier Formen entsprechen aber nur drei Inhaltsunterschiede, indem die dritte Form («hat gesucht») mit andern Mitteln dasselbe meint wie die zweite («suchte»). So zieht sich unsere viergliedrige Reihe auf eine dreigliedrige zusammen, indem die beiden mittleren Stücke als Konkurrenten für einen Inhalt erscheinen:

allgemein	vergangen oder vollzogen	vorvergangen oder vorvollzogen
<i>er sucht</i>	<i>suchte</i> <i>hat gesucht</i>	<i>hatte gesucht</i>
<i>er schläft</i>	<i>schlief</i> <i>hat geschlafen</i>	<i>hatte geschlafen</i>

Die Schulgrammatik bemüht sich zwar, «*er hat gesucht*» ebenso deutlich von «*ich suchte*» zu trennen wie von «*ich suche*». Sie stellt ein Schema von 6 Zeiten auf, wovon 3 «absolut» und 3 «relativ» sein sollen (Duden¹). Entsprechend verteilt sie:

Gegenwart « <i>er sucht</i> »	Vorgegenwart « <i>er hat gesucht</i> »
Mitvergangenheit « <i>er suchte</i> »	Vorvergangenheit « <i>er hatte gesucht</i> »
Zukunft « <i>er wird suchen</i> »	Vorzukunft « <i>er wird gesucht haben</i> »

Dieses Schema, das einfache Formen, Gefüge mit einer Sachkernform und Gefüge mit zwei Sachkernformen unbekümmert nebeneinanderstellt, gleicht aber verdächtig dem lateinischen Schema, und es ist nachweisbar in der Frühzeit der deutschen Grammatik von diesem lateinischen Vorbild abgeleitet worden². Die Reinformgefüge mit «*werden*» haben wir bereits als «ausstehend» abgetrennt und in ihnen neben der zeitlichen Interpretation auch eine rein «modale» Komponente, eine veränderte Sagweise, gefunden. Bei «*er wird gesucht haben*» ist die Deutung «vermutete Vergangenheit» sogar viel häufiger als die traditionelle Deutung «Vorzukunft».

Nicht besser steht es nun mit dem behaupteten Parallelismus

«*sucht – hat gesucht / suchte – hatte gesucht*».

Wer hier vier gleichmäßig verschiedene Werte ansetzt, läßt sich von den Formen ebenso täuschen, wie wenn er die Werte für «*kommt – komme / kam – käme*» genau parallel setzen wollte. So erklärt Duden, freilich nicht unter dem Hauptabschnitt («Zeitwort»), sondern in einem nachgetragenen Kapitel («Über Geschlecht, Zeit und Redeweise beim Zeitwort³»), das in die Besprechung des zusammengesetzten Satzes eingeschoben ist: «Die Mitvergangenheit drückt eine für den Redenden vergangene, im Vergleich mit

¹ Duden 1935, Ziffer 163.

² Siehe M. H. JELLINEK, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung, Heidelberg 1913–1914, 2. Bd.

³ Duden 1935, Ziffer 164.

einer andern Handlung aber noch fortdauernde Tätigkeit aus; daher wird sie von Zuständen oder sich wiederholenden Handlungen (Gewohnheiten) in der Vergangenheit gebraucht. Absolut wird sie als erzählende Zeit gleich dem lateinischen Perfekt gesetzt.» Hier wird wieder die Anlehnung an das lateinische Ideal sichtbar, und zugleich wird die Einteilung absolut-relativ in hohem Maß entwertet, da die relative Zeit «Mitvergangenheit» auch absolut gebraucht werden kann. Für die «Vorgegenwart» fährt Duden dann fort: «Die Vorgegenwart drückt aus, daß eine Tätigkeit in Gegenwart des Sprechenden vollendet ist.»

Wie bewähren sich solche Einteilungen in der Interpretation von Texten? Wir sehen dabei vorläufig von der mit «sein» gebildeten Vergangenheit ab, da diese besondere Probleme bietet. «*Erst spät legte ich mich zu Bette bei offenem Fenster*» – gegenüber welcher andern Handlung soll diese Tätigkeit (wir sagen besser «dieser Vorgang») noch fortauern? Wir haben hier weder Zustand noch sich wiederholende Handlung, sondern Erzählung eines einmaligen Ereignisses. Hier gilt offenbar nicht der erste, sondern der zweite Teil der Dudenschen Erläuterung, und «legte» ist «erzählende Zeit gleich dem lateinischen Perfektum». «*Das Wasser rauschte dicht unter demselben, jenseits klapperte eine Mühle, der Regen klang wie Musik und der Wind in den Forsten der nahen Berge wie Gesang*». . . hier paßt nun die Beschreibung «im Vergleich mit einer andern Handlung fortdauernd». Aber am Schluß des Ganzen heißt es: «*. . . und die kühle erfrischende Luft atmend schlief ich sozusagen an der Brust der gewaltigen Natur ein*». «Schlief ein» ist wieder rein einmaliges Ereignis. Wir finden also beim ersten Hinsehen von 5 Verben nur 3, die zur Haupteklärung passen, und 2, die als «dem lateinischen Perfektum gleich» abgetan werden.

Warum wird denn überhaupt diese Unterscheidung innerhalb des Imperfekts, der «Mitvergangenheit» gemacht? Wahrscheinlich, um die Systemordnung der Zeitformen zu retten, und um auch im Deutschen eine Feinheit zu finden, wie sie andere Sprachen besitzen. Tatsächlich müßte es französisch heißen «*il se mit au lit. . . le ruisseau coulait au dessous de la fenêtre, on entendait le bruit d'un moulin, un grand orage traversait la vallée, la pluie était comme de la musique, et il s'endormit. . .*»

Hier ist die Unterscheidung von Ereignis und Zustand voll berechtigt, ja unerläßlich, indem für die Ereignisse *passé défini* (oder *passé simple*, wie auch gesagt wird) steht, und für die begleitenden Zustände *imparfait*.

Diese Scheidung gibt es nun aber im Deutschen nicht. Es heißt gleichmäßig «*er legte*», ob französisch wiedergegeben werden müßte «*il mettait*» oder «*il mit*». Im Deutschen fließt die Bestimmung, ob vergangenes Ereignis oder vergangener, dauernder Zustand vorliege, völlig aus dem Sachkern des Verbs und aus dem Sinnzusammenhang.

Wie steht es nun mit der «Vorgegenwart»? Die Bestimmung «daß eine Tätigkeit in der Gegenwart des Sprechenden vollendet ist» gilt auch für «*legte zu Bett, schlief ein*» die doch «Mitvergangenheit» sind. Die Charakteristik ist offenbar zu weit und gilt für «vergangen» überhaupt, eben im Gegensatz zu «allgemein». Duden bringt noch eine andere Erklärung. Er sagt: «Die Mitvergangenheit steht, wenn der Redende erzählend darstellt, die Vorgegenwart, wenn er sein eigenes Urteil, d. h. das Verhältnis des Ausgesagten zur Wirklichkeit, ausdrücken will, z. B.: «*Es fielen zweihundert Mann. Es sind zweihundert Mann gefallen*»». Auch diese Erklärung können wir nicht annehmen. Etwas in Beziehung zu setzen zur Wirklichkeit, was Duden hier der «Vorgegenwart» zuschreibt (und Ries dem Satze, siehe oben S. 74), das ist das Wesen der Sprache als Parole überhaupt. Auch das Erzählen ist ein In-Beziehung-Setzen des Ausgesagten zur Wirklichkeit. So kann man wohl kaum sagen «*er hat ein schönes Buch gefunden*» sei «wirklicher» als «*er fand ein schönes Buch*»².

Wir könnten die Auseinandersetzung noch seitenlang weiterführen, sei es mit Anschauungen der Schulgrammatik, sei es mit Deutungen aus der Sprachphilosophie. Auch die Unterscheidung verschiedener Aktionsarten, wie sie für die entwicklungsbetrachtende Sprachwissenschaft wichtig ist, hilft für den heutigen Zustand nicht viel. Eine befriedigende Deutung finden wir erst, wenn wir auch hier, wie so oft in der Sprache, die Unvollkommenheit, Behelfsnatur und Schichthaftigkeit des Systems anerkennen.

Diese Unvollkommenheit kann nämlich nicht nur Mangel an Formen und Unterscheidungen mit sich führen, sondern auch Überfluß, eine Mehrzahl von Mitteln für den gleichen Zweck, mit mangelhafter «Rationalisierung» dieser Mittel.

Bei der Bezeichnung des «vergangen» am Verb haben wir geradezu ein Musterbeispiel, wie für die gleiche Aufgabe, für das gleiche Ausdrucksbedürfnis, eine älteres und ein jüngeres Mittel nebeneinanderstehen. Die entwicklungsbetrachtende Sprachwissenschaft kann nämlich einwandfrei zeigen, daß die Verbindung «*haben*» + Partizip des Präteritums für den Ausdruck der Vergangenheit jünger ist als die einfache Form. Grob gesagt entwickelt sich das «*haben*»-Gefüge etwa in den letzten 1000 bis 1400 Jahren, während man für die einfache Form gar keinen «Anfang» in historischer Zeit feststellen kann, sondern die «Bildung» dieser Formen weit über die letzten erhaltenen Zeugnisse aller indogermanischen Sprachen hinaufrücken

¹ Duden 1935, Ziffer 164, Ende.

² Immerhin kann man in dieser Auffassung eine Ahnung dessen finden, was unten S. 376f. über «Rückgriff» und «volle Deutung» gesagt ist. In diesem Sinne hat Duden recht. Überhaupt ist bei der nun folgenden Behandlung stets die «Endform» von S. 376f. vorzubehalten. Erst dort läßt sich das Ganze in seinen richtigen Proportionen sehen.

muß. Man kann diese Entstehung daher auch nicht belegen, sondern nur erschließen, z. B. aus den Endungsverhältnissen, dem Ablaut usw. Eine reicher belegte und genauer beobachtbare Entwicklung von «einfachen» zu «umschriebenen» Vergangenheitsformen haben wir in der Geschichte der romanischen Sprachen, von «*amavi*» zu «*j'ai aimé*» (wobei nicht klangliche, sondern funktionelle Nachfolge gemeint ist). Doch beschäftigen uns hier nicht diese Probleme der Entwicklung, sondern die Tatsache, daß wir im heutigen Deutsch beide Stufen in voller Lebendigkeit vor uns haben und ihr Nebeneinander im Gebrauch deuten müssen.

Als erstes müssen wir feststellen, daß es im Deutschen keine so reinliche Scheidung gibt, wie sie im Französischen für *passé composé* und *imparfait* herausgebildet wurde und wie sie wohl den Grammatikern vom Schläge Dudens als Ideal vorgeschwebt haben mag. Ob es heißt «*wann kamest du*»
 114 oder «*wann bist du gekommen*», das macht heute inhaltlich keinen Unterschied aus. Der Sprecher hat hier sozusagen freie Wahl zwischen einem einwortigen und einem zweiwortigen, gefügebildenden und einklammernden Ausdruck. Er kann sich je nach dem Klangwillen entscheiden. «*Ging er?*» «*Ist*
 115 *er gegangen?*» Die beiden unterscheiden sich nur durch ihr Klanggewicht.

In zusammenhängender Rede zeigen sich freilich bald Unterschiede. Eine Folge von Gefügen wirkt sehr umständlich. Darum findet sich die Form «vollzogen als vergangen», wie wir sie einmal nennen wollen, vor allem in alleinstehenden Sätzen, in Eröffnungs- oder Schlußsätzen, in Sätzen mit besonderm Gewicht. So heißt der erste Satz in Goethes «*Werther*»: «*Was ich*
von der Geschichte des armen Werther nur habe auffinden können, habe ich mit Fleiß
 116 *gesammelt und lege es euch hier vor und weiß. . .*» usw. Die vollzogen-als-vergangen-Form und der Gebrauch der sprechenden Person geben dem Satz zugleich Gewicht und Unmittelbarkeit. Stünde er in einer Erzählung drin, so könnte er ebenso gut lauten: «*So beschloß ich, meinem edlen Freunde ein Denkmal zu setzen. Was ich von der Geschichte des armen Werther nur auffinden konnte, sammelte ich mit Fleiß und lege es euch hier vor und weiß. . .*» usw.

Die zweiwortige Form ist ferner in den Mundarten sozusagen allein herrschend geworden. So erscheint sie denn auch in der Schriftsprache vor allem als Form des Gesprächs, wo zugleich auch eher einzelne Sätze aufeinander folgen als lange Reden. Wo sie oft hintereinander verwendet wird, entsteht der Eindruck des Gewollt-Volkstümlichen: «*Er hat sie gern gehabt. Aber sie hat ihn nicht heiraten wollen und daher ist er außer Lands gegangen. Er hat sich weit in der Welt herumgetrieben und. . .*» usw. Umgekehrt gewinnt die einwortige Form gegenüber dem Gefüge eine gewisse Prägnanz, vielleicht auch einen Anflug von Vornehmheit. Man findet es vielleicht feiner, zu sagen «*und dann gingen Sie?*» als «*und dann sind Sie gegangen?*». Es kann dichterisch geballter wirken, wenn es heißt «*Wer bringt mir wieder, was du nahmst im Zorn*»

als *«was du genommen hast»*, wie es in ungebundener Rede wohl eher lauten müßte.

Umgekehrt kann auch ein Vollzogen-als-Vergangen nach lauter einwortigen Vergangenheiten besonders eindrucklich wirken. Das wohl berühmteste Beispiel ist der letzte Satz des Werther: *«Der Alte folgte der Leiche und die Söhne. Albert vermocht's nicht. Man fürchtete für Lottes Leben. Handwerker trugen ihn. Kein Geistlicher hat ihn begleitet.»* Wie sehr hier das reine Klanggewicht eine Rolle spielt, zeigt vielleicht der Vergleich von zwei Ersatzmöglichkeiten. Man kann die einfache Form setzen *«kein Geistlicher begleitete ihn»* oder eine ähnliche einfache Form, wobei eine Sondergröße möglichst Klangähnlichkeit mit dem Original herstellt: *Kein Geistlicher ging ihm zur Seite.»* Das zweite Beispiel wird wohl, obschon *«begleiten»* durch *«zur Seite gehen»* ersetzt ist, als dem Original viel ähnlicher empfunden, wogegen das erste, trotzdem nur das Vollzogen-als-Vergangen in einfaches Vergangen umgewandelt wurde, viel stärker absticht.

Ganz ähnlich wie der Werther schließt der Ur-Heinrich. Die Übereinstimmung wird wohl kaum zufällig sein: *«So ging denn der tote grüne Heinrich auch den Weg hinauf in den alten Kirchhof, wo sein Vater und seine Mutter lagen. Es war ein schöner freundlicher Sommerabend, als man ihn mit Verwunderung und Teilnahme begrub, und es ist auf seinem Grabe ein recht frisches und grünes Gras gewachsen.»* Auch hier fällt der Ersatz durch einfache Form *«...und es wuchs auf seinem Grabe ein recht frisches und grünes Gras»* sehr stark ab, während eine inhaltlich stärkere Veränderung, die aber die Klanggestalt möglichst bewahrt, vielleicht näher verwandt erscheint *«...und es soll aus seinem Grabe ein recht frisches und grünes Gras erwachsen»* oder *«und man sah auf seinem Grabe ein recht frisches und grünes Gras erwachsen»*.

Freilich wollen auch wir nicht den ganzen Unterschied zwischen Vergangen und Vollzogen-als-Vergangen, zwischen *«er sah»* und *«er hat gesehen»*, auf verschiedene Sprachhöhe und ungleiches Klanggewicht reduzieren. Wir haben diesen Punkt nur deswegen zuerst und ziemlich ausführlich behandelt, weil er sonst meistens bei der Frage nach der Kategorienbedeutung zu kurz kommt. Der wahre Grund des Unterschiedes läßt sich am besten bei dem *«Universal-Leitglied»* zeigen, zu dem wir nun kommen, nämlich bei *«sein»*. Wir beginnen damit einen neuen Abschnitt, da der vorliegende schon ziemlich lang geworden ist, und leiten die Untersuchung durch eine kurze Zusammenfassung dessen ein, was sich bis jetzt für die Vollzugformgefüge ergeben hat.

5. Die Vollzugsgefüge mit dem Leitglied «sein». Rückgriffsmöglichkeit vom Gefügewert auf den Einzelwert der Teile. Die «Tiefe» der Sprache. Konkurrenz mehrerer Deutungsskalen

Wir fassen zunächst zusammen, was wir bis jetzt erarbeitet haben. Wir fanden im letzten Abschnitt, daß durch «werden»+Vollzugform eine ganz neue verbale Ausdrucksmöglichkeit geschaffen ist, indem die «Geschehensrichtung» umgekehrt wird und derjenige Sachkern, der sonst als Zielgröße beim Verb steht, nun als Grundgröße zum «werden»-Gefüge erscheinen kann. Da in dieser Gefügemöglichkeit alle Formen von «werden» vorkommen (im Gegensatz zum Reinformgefüge, wo «ward, wurde» ausgeschlossen ist, s. o. S. 339), kann neben der Formentafel «schlägt-schlug-schlage-schläge», wie wir sie in Kapitel III aufstellten, eine entsprechende Tafel «wird geschlagen-wurde geschlagen-werde geschlagen-würde geschlagen» angesetzt werden. Es ist das Formengebiet, das die traditionelle Grammatik mit «Passiv» bezeichnet. Über seine genauere Wertbestimmung sowie über die Abgrenzung der zugehörigen Formen werden wir noch reden müssen, wenn wir alle Gefüge überblicken.

Im Gegensatz zum «werden»-Vollzugsgefüge bringt «haben» keine Umkehrung der Geschehensrichtung mit sich, hebt aber dafür aus dem «vollzogen» das Moment «vergangen» heraus. Es wird damit durch die Mittel der Gefügebildung eine Unterscheidung geschaffen, die für die Sagweise «fest» schon durch einfache Formen ausgedrückt werden kann. Daher können die «haben»-Gefüge nicht ebenso wie die «werden»-Vollzugsgefüge als eigene Reihe neben dem System der einfachen Formen angeordnet werden, sondern sie schieben sich in die einfachen Formen hinein, verschmelzen sich mit ihnen zu einem Wertsystem.

Dieses Wertsystem ist aber insofern unvollkommen, als einerseits die Vergangenheitswerte nicht gleichmäßig durch die Sagweisen hindurchgeführt und andererseits vorhandene Doppelformen nicht voll zu feinerer Unterscheidung ausgewertet sind, sondern oft gleichberechtigt nebeneinander stehen. So ergibt sich z. B. für «finden» die Reihe:

		er		
		fest ↓	anzunehmen ↓	nur zu denken ↓
allgemein	→	findet	finde	fände
vergangen	→	fand	—	—
vollzogen (als vergangen)	→	hat gefunden	habe gefunden	hätte gefunden
vergangen von vollzogen	→	hatte gefunden	—	—

Da «vergangen» und «vollzogen» sehr ähnliche Werte sind, und da für «anzunehmen» und «nur zu denken» gar kein einfaches «vergangen» vorliegt,

decken sich die mittleren Werte in der Reihe «fest». Die Lage zeigt sich am besten, wenn wir den Übergang von «fest» zu «anzunehmen» betrachten. Wir beobachten daher die Vergangenheiten zuerst an einem alleinstehenden Satz, dann am gleichen Satz, der aber in Gefüge mit einem andern getreten ist und dessen Leitglied die Form «anzunehmen» aufweist.

<i>Du bist zufrieden</i>	→	<i>Ich hörte, du seiest zufrieden</i>
<i>Du warest zufrieden</i>	}	→ <i>Ich hörte, du seiest zufrieden gewesen:</i>
<i>Du bist zufrieden gewesen</i>		
<i>Du warest zufrieden gewesen</i>		

«*Du seiest gewesen*» muß für «*du warest zufrieden, du bist zufrieden gewesen, du warest zufrieden gewesen*» gleichmäßig eintreten; «*du wärest*» und «*du wärest gewesen*» sind entweder nur Ersatz für «*seiest, seiest gewesen*» (ohne stärkere Vergangenheitsbetonung), oder sie sagen etwas anderes aus, nämlich das nur zu Denkende: «*Er wäre zufrieden, wenn...*»

Wir müssen also unsere Stücke nach dem Gebrauch folgendermaßen ordnen:

		er →	fest	anzunehmen	nur zu denken
I	allgemein		<i>findet</i>	<i>finde</i>	<i>fände</i>
II	vergangen	einfach als Vollzug	<i>fand</i> <i>hat gefunden</i>	<i>habe gefunden</i>	<i>hätte gefunden</i>
III	vorvergangen		<i>hatte gefunden</i>	<i>(habe gefunden gehabt)</i>	<i>(hätte gefunden gehabt)</i>
(IV)	(vor-vor-vergangen)		<i>(batte gefunden gehabt)</i>		

Wenn wir die eher mundartlichen Formen mit doppelter Zusammensetzung beiseitlassen, ergeben sich also für «anzunehmen» und «nur zu denken» je ein «Vergangenheitswert», für «fest» dagegen zwei, wobei der eine erst noch durch zwei ganz verschiedene Formen mit verschiedenen «Nebentönen» ausgedrückt sein kann; die Verwendung der einen oder andern Form für «vergangen» erfolgt je nach dem gewünschten Klanggewicht, nach der verschiedenen Nähe zu Umgangssprache und Mundart und nach dem Mitschwingen des Elementes «Vollzug, Abschluß, erreichter Zustand».

Diese an sich schon nicht einfache Lage wird nun nochmals kompliziert, wenn wir zu den «haben»-Gefügen noch die Gefüge nehmen, die «sein» als Leitglied zeigen.

Freilich erscheint dieses vieldeutige «sein» zunächst als reine Entsprechung von «haben», nur bei andern Verben. So empfinden wir die beiden

Schlußsätze im «Werther» und im «Heinrich» nach ihrem zeitlichen Werte sicher gleich: «*Es ist auf seinem Grabe ein recht frisches und grünes Gras gewachsen*» und «*kein Geistlicher hat ihn begleitet.*» Die traditionelle Grammatik sagt denn auch, das «Perfekt» werde durch «*sein*» oder «*haben*» gebildet. Diese Auffassung bewährt sich, solange wir bei den Verben bleiben, die nur «*sein*» als Leitglied gestatten (s. S. 358). Es heißt also «*er ist gewesen, gekommen, geworden, entstanden*» gegenüber «*er war, kam, wurde, entstand*», wie «*er hat geblüht, geleuchtet, geschlafen, existiert*» gegenüber «*er blühte, leuchtete, schlief, existierte*». Immerhin zeigt sich schon hier ein Unterschied, indem es heißen kann «*daraus entstand ein Bild – das daraus entstandene Bild*», während unmöglich ist «*dort blühte eine Blume – die dort geblühte Blume*». Diese Umsetzbarkeit der Vollzugsform in einen Formteil besteht aber auch nicht bei allen «*sein*»-Vollzugsefügen. So gibt es kein «*der Mann ist gegangen – der gegangene Mann*».

Offenkundig wird die Schwierigkeit bei den Verben, die sowohl «*sein*» als «*haben*» zu sich nehmen. Hier kann nämlich das «*ist*» nicht nur auf die Seite des «*hat*» neigen und aus dem Vollzug das Moment «*vergangen*» betonen, sondern es kann auch zum «*wird*» neigen, die Zeitunterscheidung vernachlässigen und das Moment «*nicht selbst tätig, sondern bewirkt*» herausheben. Gelegentlich erscheint es geradezu als Ersatz von «*wird*»: «*Die Summe wird durch verpfändete Grundstücke sichergestellt – die Summe ist durch verpfändete Grundstücke sichergestellt.*» Hier haben wir Mühe, einen Wertunterschied zu fassen, und «*ist*» erscheint fast nur als schwächerer, allgemeinerer Ersatz zu «*wird*». Immerhin haben die beiden Sätze verschiedene Reichweite. «*Wird sichergestellt*» kann auch in einem Prospekt stehen und eine Sicherstellung meinen, die erst ausgeführt werden soll. Bei «*ist sichergestellt*» muß die Sicherstellung schon vollzogen sein. Um den Wert besser zu sehen, betrachten wir einige Beispiele mit anschaulicherem Gehalt.

117 «*Der Wald wird geschlagen – ist geschlagen; die Pflanze wird genährt – ist genährt; die Wette wird gewonnen – ist gewonnen.*» Das «*wird*» zeigt den Vorgang im Moment seiner Verwirklichung, das «*ist*» stellt ihn schon als verwirklicht hin. «*Moment*» darf dabei nicht im Sinne von «*nur momentanes Ereignis*» gefaßt werden. Man sagt vielleicht besser «*im Zuge seiner Verwirklichung*». Die Verwirklichung kann beliebig lange dauern, sogar Jahrtausende, wenn es z. B. heißt «*durch die Tätigkeit der Flüsse werden die Berge langsam abgetragen.*» Es ist daher wohl noch besser, die Ausdrucksweise «*im Moment der Verwirklichung*» fallen zu lassen und zu sagen: «*wird*» gibt den Vorgang so, daß die wirkende Kraft als noch vorhanden, noch wirksam gedacht wird, daß der Vorgang ständig von ihr gespeist werden muß, um nicht abzureißen. «*Ist*» setzt dagegen nur voraus, daß der Vorgang gewirkt hat, daß man aber jetzt nicht auf dieses vergangene Wirken achtet, sondern auf den daraus hervorgegangenen Zustand, auf das erreichte Resultat.

Das vergangene Wirken als Quelle des erreichten Zustandes kann auch bei der Zustandsbezeichnung mit angegeben sein. Dann heißt es «*der Wald ist geschlagen worden, die Pflanze ist genährt worden, die Wette ist gewonnen worden, die Berge sind abgetragen worden*» usw. Diese Formen stellen sich nun als «vollzogen-als-vergangen» unter die Reihe der «werden»-Gefüge, wie die «haben»-Gefüge unter die einfachen Formen, so daß wir insgesamt drei Reihen erhalten («Geschehensarten»):

	(1)	(2)	(3)
fest:	<i>er findet fand hat gefunden hatte gefunden</i>	<i>er wird gefunden wurde gefunden ist gefunden worden war gefunden worden</i>	<i>er ist gefunden war gefunden</i>
anzunehmen:	<i>er finde habe gefunden</i>	<i>er werde gefunden sei gefunden worden</i>	<i>er sei gefunden</i>
nur zu denken:	<i>er fände hätte gefunden</i>	<i>er würde gefunden wäre gefunden worden</i>	<i>er wäre gefunden</i>

Die Reihen 1 und 2 erkennen wir sogleich als «Aktiv» und «Passiv» der traditionellen Grammatik. Als Wert für «passiv» haben wir schon im letzten Abschnitt die «Richtungsumkehrung des Geschehens» gefunden. «Aktiv» charakterisiert sich dann durch den Gegensatz als «Vorgang mit normaler Geschehensrichtung». Die dritte Reihe finden wir in der Schulgrammatik gar nicht. Sie wird meistens stillschweigend als Verkürzung des untern Teils aus der zweiten Reihe betrachtet, also «*ist gefunden*» = «*ist gefunden worden*» und «*war gefunden*» = «*war gefunden worden*». Die beiden Formen zeigen aber dem unbefangenen Blick nicht genau den gleichen Wert. Man ersetze z. B. den Satz «*der mystische Vorhang war aufgehoben*» durch «*der mystische Vorhang war aufgehoben worden*», oder man vergleiche «*die Anlage ist vor einem Jahre zerstört worden* – *die Anlage ist seit einem Jahre zerstört*». In diesem letzten Beispiel können «volle Form» und «verkürzte Form» gar nicht für einander eintreten. Es handelt sich also offenbar um verschiedene Werte; der Unterschied ist wohl mindestens so groß wie zwischen «*zerstörte, hat zerstört; kam, ist gekommen*». Wenn er trotzdem bisher meist vernachlässigt wurde, so liegt der Grund einmal mehr in der lateinischen Grammatik. Diese kennt nämlich hier keine Unterscheidung. «*Deletum est*» kann ebenso als vergangener passiver Vorgang wie als gegenwärtiger Zustand aufgefaßt werden. Das zweite Vorbild der deutschen Grammatiker, das Französische, unterscheidet zwar «*est détruit* – *a été détruit*»; aber «*est détruit*» entspricht nicht nur dem deutschen

«*ist zerstört*» sondern auch «*wird zerstört*», und so kam auch von dort keine Anregung, ein «*werden-Passiv*» von einem «*sein-Passiv*» zu unterscheiden, obwohl die Formen im Deutschen diese Unterscheidung verlangen.

Man könnte sich freilich auch eine andere Lösung denken. Mit «*sein*» kommen wir nämlich auch in das Gebiet der Artangaben zur Grundgröße. Muß man nun vielleicht «*ist zerstört, ist gefunden*» gar nicht mehr als Vorgangsgefüge betrachten, sondern «*ist*» als alleinstehendes Leitglied und «*zerstört, gefunden*» als Artangabe zur Grundgröße? Die Bestimmung der Rahmenfestigkeit läßt uns hier etwas im Stich, da bei «*sein*» sowieso keine Ziel- oder Anteil- und nur selten eine Zuwendgröße möglich ist. Gleichgröße ist durch die Artangabe zur Grundgröße auch ausgeschlossen, und so erscheint die Artangabe zum vornherein als das gewichtigste Glied, das den endnächsten Platz beansprucht, auch wenn es selbst nicht von einem Verb gebildet ist.

Ein weiterer wichtiger Punkt für die Beurteilung der «*Geschehensarten*» ist die Beobachtung, daß unsere drei Reihen nicht für alle Verben möglich sind, sondern nur für diejenigen, die wir S. 358 als dritte Gruppe angeführt haben. Es sind zum größten Teil die «*transitiven*» Verben der bisherigen Grammatik. Immerhin decken sich die Fähigkeit, eine Zielgröße zu haben, und die Fähigkeit, alle drei Geschehensarten zu bilden, nicht völlig. Man kann sagen «*ich habe das Buch*», aber nicht «*das Buch wird gehabt*» oder «*ist gehabt*». Ähnlich ist es mit «*besitzen*».

Die Verben, die kein «*Passiv*» aufweisen, entziehen sich damit auch der scharfen Bestimmung als «*aktiv*». Sie haben ja auch nur zum Teil das Leitglied «*haben*» bei ihrer Vollzugform, wie es im vollständigen Schema für das «*Aktiv*» die Regel ist. «*Ist gewesen, ist gegangen, ist geworden, ist entstanden*» stören also die rationelle Ordnung der Reihen auch dadurch, daß nun «*ist*» praktisch in allen drei Reihen vorkommt: «*Er ist gegangen, ist vertrieben worden, ist vertrieben.*»

Da stellt sich nun die Frage: Wie müssen die Zeitwerte der dritten Geschehensart (dritte Kolonne S. 369) auf die Zeitwerte der beiden andern Geschehensarten, also des «*Aktiv*» und «*Passiv*» bezogen werden? Sind «*er ist gefunden, ist geschlagen*» neben «*er findet, er wird gefunden*» oder «*er hat gefunden, ist gefunden worden*» zu stellen? Sind sie nach ihrem zeitlichen Wert allgemein oder vollzugsvergangen (= vollzogen-als-vergangen). Oder in der traditionellen Terminologie: Sind «*ist gefunden, ist geschlagen*» Präsens oder Perfekt? Und wenn sie nicht Perfekt sind, wo geht dann die Grenze durch zwischen präsentischem und perfektischem «*ist + Vollzugform*», also zwischen «*ist geworden, ist gewesen, ist entstanden, ist gewachsen*» und «*ist gefunden, ist geschlagen, ist überholt*»? Müssen wir am Ende auch «*ist gewesen, ist geworden, ist gegangen, ist entstanden*» nicht als vergangen, sondern als allgemein auffassen, da sie gleiche Form zeigen wie «*ist gefunden, ist geschlagen, ist überholt*»? Aus

dieser Schwierigkeit heraus verstehen wir, wieso die Schulgrammatik für «Perfekt» den Ausdruck «Vorgegenwart» gebildet hat; es ist eben tatsächlich eine besondere Beziehung zur Gegenwart nahegelegt, mindestens durch die Form. Aber sie ist nicht so einfach zu fassen, wie das Schema der zweimal drei Zeiten (s. S. 361) meint. Eine unvoreingenommene Prüfung der erlebten Werte muß zunächst feststellen, daß «*ist gewesen, ist gegangen, ist geworden, ist entstanden*» tatsächlich als «vergangen» anzusprechen sind. Stellen wie der letzte Satz im «Heinrich», wo solche Formen als Höhepunkte von lauter einfachen Vergangenheiten auftreten, können nicht umgedeutet werden. Wenn man «*es ist auf seinem Grabe ein recht frisches und grünes Gras gewachsen*» ersetzen will durch «*es wächst auf seinem Grabe ein recht frisches und grünes Gras*», dann wird der Unterschied unmißverständlich greifbar. Wir können also diese Gefüge mit vollem Recht in Parallele setzen zu «*hat geschlafen, hat gefunden*» oder zum Werther-Beispiel «*kein Geistlicher hat ihn begleitet*». Andererseits finden wir Gefüge von «*sein*» + Vollzugform, wo wir unmöglich den Wert «vergangen» ansetzen können, sondern nur «allgemein»: «*Das Dorf ist von den Krümmungen eines leuchtenden kleinen Flusses durchzogen und von belaubten Bergen umgeben*», «*die Scheune ist bis unter das Dach vollgestopft*» usw.

Entsprechend finden wir verschiedene Werte für Gefüge, deren Leitglied selbst in vergangen-Form steht. «*Durch diesen Verkehr war ich heimisch und vertraut bei ihr geworden*» – das «*ich war geworden*» können wir nicht einfach als «vergangen» fassen wie im anschließenden Satz «*und ich hielt mich gerne bei der schönen Judith auf*». «*Ich war geworden*» ist vielmehr eine «doppelte Vergangenheit», ein «vergangen», das man «schon vor einem andern Vergangenen erfolgt» denken soll. Solche «vorvollzogene» oder «vorvergangene» Geltung («vergangen von vollzogen») haben wir auch in «*so war ich eines Abends, vom Berge kommend, bei ihr eingekehrt*» und in «*(sie saß hinter dem Hause am Brunnen und) hatte soeben einen Korb grünen Salat gereinigt*». Der Vorgang «*reinigen*» soll in frühere Vergangenheit gestellt werden als der auch schon vergangene Vorgang «*sitzen*». Ebenso «*meine Eile hatte schon nachgelassen, als wir die Höhe des Berges erreichten und auf seiner Ebene gemächlich dabingingen*».

Hier sind überall die «*haben*»- und die «*sein*»-Gefüge gleichberechtigt, was die Zeitgeltung anbelangt. Die Kombination des Vergangen-Momentes am Leitglied («*war, hatte*») und des Vergangen-Momentes aus der Vollzugform («*eingekehrt, gereinigt, nachgelassen*») erzeugt gewissermaßen eine doppelte, potenzierte Vergangenheit.

Wir finden aber auch «*war*»-Gefüge mit genau gleicher Form ohne diese Geltung: «*Haus und Garten waren vom jungen Tag übergoldet und warfen ein reizendes Farbenspiel in die unbewegte Flut*». «*In der Stube fand ich ihn allein neben einer langen Tafel, die für viele Personen gedeckt war*» usw. usw.

Wie müssen wir nun diese Beobachtungen vereinigen?

Wir versuchen einmal, nach der verschiedenen Verbindungsmöglichkeit mit «haben, sein, werden» einzuteilen. Alle Beispiele mit vergangen-Geltung der Gefüge betrafen nämlich entweder «haben»-Gefüge, oder dann «sein»-Gefüge von Verben, die kein «werden» bei sich dulden (meist auch kein «haben»): «Ist gewachsen, war geworden, war eingekehrt» (hier gibt es in gleichem Sinn «hatte eingekehrt»), neben «hatte gereinigt, hatte nachgelassen», «hat begleitet». Dagegen gestatten die Gefüge mit «allgemein»-Geltung immer auch «haben» oder «werden»: «Die Krümmungen eines leuchtenden Flusses hatten das Dorf durchzogen. Belaubte Berge hatten es umgeben» oder «das Dorf wird... durchzogen und umgeben». «Die Scheune wurde vollgestopft, man hat die Scheune vollgestopft» usw.

So könnten wir abtrennen: a) Verben, die nur ein Gefügeleitverb gestatten, daher nur eine Geschehensart umfassen und die Vollzugsgefüge als Erweiterung der Vergangenheit unter die Vergangenheit stellen. b) Verben, die alle drei Gefügeleitverben gestatten, mit deren Hilfe drei Geschehensarten umfassen und dabei nur die «haben»-Gefüge als vergangen, die «sein»- und «werden»-Gefüge aber als allgemein gebrauchen.

Damit wäre eine ziemlich saubere Abgrenzung erreicht. Immerhin zeigt sich auch so immer noch die Behelfsnatur und Ungleichmäßigkeit der Sprache. Eine «ideale» Einteilung der vorhandenen Mittel wäre z. B., daß die drei Leitverben je für eine Geschehensart spezialisiert würden, daß also z. B. «haben» für das ganze Aktiv (auch der nicht zielfähigen Verben) einträte, «werden» für das ganze «Passiv im alten Sinn» und «sein» für das ganze «Zustandspassiv». Das gäbe also etwa die Reihe

<i>ist, (wird, findet)</i>	<i>wird gefunden</i>	<i>ist gefunden</i>
<i>war, (wurde, fand)</i>	<i>wurde gefunden</i>	<i>war gefunden</i>
<i>hat gewesen, (geworden, gefunden)</i>	<i>hat gefunden worden</i>	<i>hat gefunden gewesen</i>
<i>hatte gewesen, (geworden, gefunden)</i>	<i>hatte gefunden worden</i>	<i>hatte gefunden gewesen</i>

Das ist nun zwar eine müßige Spekulation, denn wir haben hier keine Kunstsprache zu erfinden, sondern das vorhandene Deutsch zu verstehen. Aber trotzdem kann ein konstruiertes Idealsystem gewisse Dienste leisten, indem sich dann die Ungleichheiten des wirklichen Systems deutlicher davon abheben. Unser angeführtes Idealsystem führt nämlich gewisse Tendenzen zur Vollendung, die in der wirklichen Sprache auch stecken, sich aber nur z. T. durchgesetzt haben. So hat die deutsche Hochsprache gegenüber den Mundarten deutlich die Tendenz, «haben» als Leitverb für die Gefüge mit

Vergangenheitsgeltung zu spezialisieren. Sie fordert «*er hat gestanden, hat gesessen, hat gelegen, hat gestrauchelt*», während Mundarten und Umgangssprache eher sagen «*ist gestanden, gesessen, gelegen, gestrauchelt*». Noch weiter auf der gleichen Bahn geht das Französische, wo es bei einem ziemlich ähnlichen Allgemeinverhältnis von «*avoir*» und «*être*» heißt: «*j'ai été, j'ai marché, j'ai disparu, j'ai passé*». Im Deutschen sind die Verben mit entsprechenden Sachkernen durchaus mit «*sein*» verbunden: «*ich bin gewesen, marschiert, verschwunden, vorbeigegangen*.»

Gegenüber diesem supponierten «reinen System», das gewissermaßen die ideale Konsequenz von real vorhandenen Strebungen ist, erscheint nun schon die Einteilung in unsere Gruppen a und b (siehe vorige Seite) als unvollkommene Annäherung. Ein genaueres Zusehen zeigt aber, daß auch diese Gruppeneinteilung noch zu ideal ist. Wir finden nämlich gelegentlich Texte, wo auch das «*sein*»-Gefüge eines Verbs aus Gruppe b offenbar vergangene Geltung hat. «*Er ist gestürzt*» – das kann heißen «*er ist gestern gestürzt, bei der letzten Hürde gestürzt*» usw. und würde in fließender Erzählung ohne weiteres durch einfache Form ersetzt: «*Er nahm alle Hürden ausgezeichnet, aber bei der letzten stürzte er und blieb bewußtlos liegen*.» «*Er ist gestürzt*» kann aber auch allgemeine Geltung haben: «*Der Tyrann ist gestürzt, das Land ist frei*.» Die Form «*ist gestürzt*» erscheint dann als «Zustandspassiv» zu «*man stürzt den Tyrannen, der Tyrann wird gestürzt*». Die Schulgrammatik erklärt hier, «*stürzen*» sei im ersten Falle intransitiv, im zweiten transitiv gebraucht. Danach müßten wir also das gleiche Verb in einen Gebrauch in unserer Gruppe a, im andern in Gruppe b aufführen. Ähnlich steht es mit «*abbrechen*»: «*Die Verbindung ist abgebrochen; plötzlich ist der Zahn abgebrochen*.» Bei «*abreißen*» kann auch «*haben*» stehen: «*Die Verbindung hat abgerissen*.»

Betrachten wir nun Fälle wie «*ist gestürzt*» in ihrer doppelten Deutungsmöglichkeit, betrachten wir die vielseitige Verwendung des «*sein*» als Leitverb und die Vieldeutigkeit der Vollzugform überhaupt, und nehmen wir dazu noch die oben angezeigte Schwierigkeit (S. 370), daß wir mit den Vollzugsgefügen ins Gebiet der Artangabe geraten und nicht wissen, wo wir eine Grenze ziehen können – betrachten wir all das zusammen, dann müssen wir auch hier, wie beim Verhältnis «einfach vergangen/vollzogen-als-vergangen», auf eine scharfe Ausscheidung verzichten, das Nebeneinander verschiedener Deutungsmöglichkeiten als eine Folge der Behelfsnatur und Schichthaftigkeit aller Sprache anerkennen und unsere Einteilung und Kategoriendeutung danach richten.

Wir müssen also die schon oben (S. 363) gefundene Tatsache in den Mittelpunkt rücken, daß mit den einfachen und den Gefüge-Formen des Verbs zwei sprachliche Mittel von verschiedenem Alter und Bau nebeneinander stehen und für den heutigen Gebrauch zusammen ein weitverzweigtes Wert-

system bilden. Das eine, ältere Mittel sind die einfachen Formen, das jüngere die Gefüge. Nun ist aber dieses jüngere Mittel nicht aus dem Nichts geschaffen worden, sondern es zeigt sich nur als eine neue Kombination von Elementen, die an sich schon längst vorhanden waren und die auch neben der bestimmten Kombination, die uns hier interessiert, als eigene Elemente weiterbestehen. Infinitiv, Partizip und die Verben «*sein, haben, werden*» gab es schon in indogermanischer Zeit, und die Gefügebildung, die zu unsern «umschriebenen Verbalformen» geführt hat, war keine «Urschöpfung», sondern nur eine Umdeutung, eine Spezialisierung und Fortbildung schon vorhandener Mittel.

Freilich war wohl auch die Bildung der einfachen Formen keine Urschöpfung. Auch dort kann die entwicklungsbetrachtende Sprachwissenschaft z. T. Zusammenfügung aus schon vorhandenen Elementen mindestens wahrscheinlich machen, so z. B. für das schwache Präteritum «*nähr-te, hör-te*»; und auch beim Ablaut «*biete-bot, sehe-sah*» usw. ist es nicht sicher, ob der Vokalwechsel von Anfang an für die Unterscheidung von Verbalformen diente und ob er nicht vielmehr eine allgemeinere Möglichkeit der Sprache war, die sich erst im Laufe der Zeit für den Ausdruck der Unterschiede am Verb spezialisierte.

Doch haben wir hier nicht diesen Entwicklungsproblemen nachzugehen, die zum großen Teil über die Zeit schriftlich erhaltener Sprache zurückreichen und damit nur aus der Vergleichung verschiedener späterer Entwicklungen und der unregelmäßigen Struktur der erhaltenen Sprachsysteme erschlossen werden können. Für uns ist nur wichtig, daß heute die Formen «*gehen-ging*» oder «*hören-hörte*» einfach sind, d. h. daß keines der Elemente, aus denen sie vielleicht in grauer Vorzeit zusammengefügt worden sind, noch als eigenes Zeichen in der Sprache vorkommt. Bei den Gefügen aber haben wir sowohl die Gefüge wie die Einzelteile für sich im Gebrauch. Beide sind gleicherweise lebendig, obwohl die Gefüge jünger sind und ihr Wert oft vom Wert der frei zusammengestellten Einzelteile erheblich abweicht, indem das Gefüge eben eine neue, besondere, eigene Prägung besitzt. So hat «*er ist gekommen*» heute einen andern Wert als «*er ist ein Gekommener*», obwohl die bloße Summierung der Teile «*er-ist-gekommen*» nur zu diesem zweiten Werte führen würde.

Die Schwierigkeit liegt nun darin, daß die zum Gefüge verbundenen Teile keine andere Klangform gewonnen haben als die selbständigen Teile.

So muß es auch im Altfranzösischen einmal ein Gefüge gegeben haben «*tu toucher-as*», frei wiedergegeben «*du hast zu berühren*». Das ist dann aber nicht Gefüge geblieben, sondern zu einer Form zusammengewachsen, und

daher kommt die Bedeutung von «*ai, as, a*» und «*toucherai, -as, -a*» nicht in Konflikt. Das Gefüge und seine ursprünglichen Teile haben sich klanglich sauber differenziert.

Im Deutschen haben wir dagegen nur verschwindend geringe Ansätze zu solcher Differenzierung der Verbgefüge. Einen Ansatz können wir sehen in «*worden*» statt «*geworden*». Es heißt «*endlich ist das Werk geworden*», aber «*endlich ist es vollendet worden*». Als ähnliche Möglichkeit könnte man die schon erwähnte Tatsache betrachten (s. o. S. 336), daß «*wollen, können*» usw. in Gefüge mit Reinform statt einer Vollzugform auch die Reinform zeigen: «*Er hat es gewollt – er hat gehen wollen. Du hast mich gehört – du hast mich rufen hören.*» Hier zeigt das «*hat... wollen, hast... hören*» schon formal an, daß vor dem «*wollen, hören*» nicht eine GröÙe, sondern ein verbal zu fassendes Wort, eine Reinform, stehen muß. In einem Satze, der sonst doppeldeutig wäre, kann dadurch Klarheit geschaffen werden. Konstruieren wir etwa ein «*er will das suchen/er will das Suchen*», und nehmen wir an, der GröÙenhinweis «*das*» sei beidemale gleich kurz und flüchtig gesprochen – was in rascher Rede sehr wohl möglich ist – dann könnte «*das Suchen*» als ZielgröÙe verstanden werden; aber es ginge auch «*das suchen = es suchen*», indem «*suchen*» Nennglied ist und «*das*» ZielgröÙe zum Gefüge. Diese Doppeldeutigkeit würde sich nun dank der «Klangformspezialisierung» erledigen, wenn das Gefüge «*hat... wollen*» eintritt, indem es dann heißt «*er hat das suchen wollen*» (*das* = ZielgröÙe zu «*suchen wollen*») oder «*er hat das Suchen gewollt*» (*das Suchen* = ZielgröÙe zu «*gewollt*»).

Das Beispiel ist konstruiert und sehr unwahrscheinlich; es sollte nur zeigen, wie «klangliche Differenzierung der in Gefüge stehenden Teile gegenüber den einzeln gebrauchten Teilen» verstanden werden soll. Bei den Reinformgefügen ist überhaupt dieses Problem bedeutend weniger wichtig, da hier die GröÙengefüge und die reiche Auswahl an GröÙennamen meist eindeutig entscheiden, ob eine Reinform als Nennglied oder als GröÙenname gebraucht ist. Statt «*er wollte das Suchen*» würde es eher heißen «*er verlangte nochmaliges Suchen, wollte die Sucherei ausdrücklich*» usw. usw.

Bei den Vollzugformen fehlen aber all diese Hinweise, und es fehlt die reiche Auswahl an nichtverbalen Wörtern mit gleichem Sachkern. So steht neben «*finden*» z. B. «*der Fund, das Finden, die Auffindung*»; zu «*gefunden*» haben wir aber kein einziges nichtverbales Wort mit gleichem Sach- und Klangkern.

Nun kann man freilich sagen, das klangliche Merkmal für die Gefüge seien ja die Stellungseigenschaften und, damit verbunden, die Stimmführung. Wir haben aber weiter oben gezeigt (S. 370), wieso uns dieses Kriterium auch zum größten Teil im Stiche läßt. Dazu ist die Stellung an sich schon ein Merkmal, das nicht unmittelbar auffällt wie verschiedene Klanggestalt, sondern das sich erst im Manipulieren der Sätze sichtbar machen läßt.

Wir haben also bei den gleichen Wörtern, nämlich unsern Vollzugformen, Alleinbedeutung und Gefügebedeutung nebeneinander, ebenso bei «haben, sein, werden» Alleinbedeutung und sogar mehrere Gefügebedeutungen («habe geholt – habe zu holen, werde zerrissen – werde zerreißen, ist vermieden – ist zu vermeiden» usw.)

Daraus erklärt sich nun das mehrfach Beziehbare, das nach verschiedenen Seiten Deutbare, das «Schillernde» unserer Gefüge:

- 118 Sie haben als Gefüge, mit den einfachen Verbalformen zu einem großen Wertsystem verbunden, eine besondere Geltung, die den Einzelteilen nicht zukommt, wenn diese als freie Satzglieder zusammentreffen.

Man vergleiche «er wird überrascht» und «er wird überrascht angegriffen» oder «er hat den Bogen gespannt» und «er hat den Bogen gespannt in der Hand gehalten».

Die Gefüge sind aber klanglich nur unvollkommen von freier Verbindung abgehoben. Die Einzelteile sind neben den fertigen Gefügen immer noch als eigene Wörter vorhanden und als freie Satzglieder möglich.

- 119 Daher kann auch zur Deutung der Gefüge jederzeit auf den früheren Zustand, das heißt auf den Einzelwert der Gefügeteile, zurückgegriffen werden.

Es kann also z. B. «ich habe dieses Buch von meinem Vater geerbt» in üblicher Gefügebedeutung einfach gleich gesetzt und gleich verstanden werden wie das kürzere «ich erbte dieses Buch von meinem Vater.» Wenn aber der Satz eindringlich empfunden wird, kann jederzeit die Deutung «tiefer gehen», und man kann spüren, daß hier gesagt wird «ich erbte es von meinem Vater und habe es jetzt, ich habe es als Erbstück, besitze es als Erbstück». Dann ist «habe» als volles, alleiniges Leitglied, als ganzer Ausdruck des Vorganges gefaßt, und «geerbt» kann als Artangabe zur Zielgröße verstanden werden.

- 120 Diese stete Rückgriffsmöglichkeit auf die volle (ältere) Bedeutung der im Gefüge zu neuer Prägung zusammengefaßten Teile macht nun, neben der verschiedenen Klangfülle, den Wertunterschied der Gefüge von den konkurrierenden einfachen Formen aus, also den Wertunterschied von «verschwand – ist verschwunden, verlor – hat verloren» usw.

Von diesem Gesichtspunkt aus ist es berechtigt, dem «vollzogen» eine besondere Beziehung zur Gegenwart, zum «allgemein», zuzuschreiben – eine Beziehung, wie sie das «vergangen» als einfache Form nicht besitzt. Das muß noch zu den Ausführungen hinzugesetzt werden, in denen S. 364–365 der Grad der Verschiedenheit von «vergangen» und «vollzogen», von «wuchs» und «ist gewachsen» darzulegen versucht wurde.

Dieser Begriff der «Rückgriffsmöglichkeit» ist vielleicht das Wertvollste und Fruchtbare, was eine richtig verstandene historisch-schichthafte Sprachdeutung gegenüber der «alten Grammatik» (wie sie vor der vergleichenden Sprachwissenschaft bestand, s. S. 28–29) voraus hat. Gerade eine Sprache wie das Deutsche kann ohne diese Sehweise gar nicht richtig verstanden, gar nicht in ihrer Fülle und doch wieder in ihrer Schärfe aufgefaßt werden. Durch das Nebeneinanderstehen der ursprünglichen Einzelteile und der umgedeuteten Gefüge ist nämlich in der geltenden Sprache ein Stück Entwicklung, ein Stück historische Tiefe erhalten geblieben. «Tiefe» ist ein guter Ausdruck dafür. Im flüchtigen, alltäglichen Gebrauch denkt nämlich niemand an diese Zusammenhänge. Wenn es heißt «*hast du es verloren?*», dann ist das genau der Inhalt des vielleicht ungebräuchlicheren, weil schwerer zu bildenden und vornehmer tönenden «*verlorst du es?*». Für die «Oberfläche» der Sprache und für ihren oberflächlichen Gebrauch gilt primär und ganz ohne Diskussion die Gefügebedeutung aller Gebilde, seien sie nun Größengefüge, Reinformgefüge, Vollzugformgefüge usw. Die ganze Formel, oft samt der Zielgröße, ja oft der ganze Satz hat eine konventionelle Bedeutung, die manchmal stark von der möglichen Einzelbedeutung der Teile absteht. Weder der Sprecher noch der Hörer geben sich Rechenschaft, was unter dieser Oberfläche der erstarrten Formel noch für Sinneinheiten und -bezüge erkennbar sind.

121

122

Wo aber die Sprache nicht nur formelhaft als Mittel zum Zweck gebraucht wird, sondern als Wert an sich selbst auftritt, oder wo für die Erreichung des Zweckes die fertigen Formeln nicht zureichen und wo daher eigener, neuer Ausdruck geschaffen werden (und nachher verstanden werden) muß, da öffnet sich die Tiefe der Sprache. Da kann nun durch die «Rückgriffsmöglichkeit» jedem einzelnen Teil wieder ein volleres Gewicht gegeben werden, so daß sich oft ganz andere Ausdrucksmöglichkeiten auftun.

Das ist das Feld des dichterischen Gebrauches der Sprache, wozu man auch den Ausdruck allen Denkens rechnen muß, sobald dieser über die mathematisch-formelhafte Darstellung oder den Gebrauch fertiger konventioneller Sprachklischees hinausgeht.

Aus der «Tiefe» der Sprache lebt die Ausdruckskraft des Dichters wie des Philosophen, ja aller wahre, echt «persönliche» Sprachgebrauch eines jeden von uns. Wir berühren hier dasselbe, was schon S. 47–48 gemeint war («Schlüsselnatur» der Wörter und der Sprache überhaupt), und die beiden Aspekte muß man stets zusammenhalten, um jeden durch den andern vor Mißdeutung zu schützen.

Man muß sich nämlich auch hier hüten, daß man nicht in Mystizismus verfällt. Die «Tiefe» der Sprache ist kein metaphysischer Begriff, so daß aus

ihr etwa gar die «wahre Natur der Dinge» oder auch «die wahre Natur des Denkens, die feststehenden, unverrückbaren Begriffe und Bedeutungen» gewonnen werden könnten. Die Tiefe der Sprache, wie sie an den Vollzugformgefügen beispielhaft klar vor uns liegt (aber auch sonst überall mehr oder weniger vorhanden ist, vgl. die Behandlung der Stellwörter, S. 243–244, der Deklination, S. 313–315) – diese Tiefe ist eine rein historische Dimension, die ebenso beschränkt und menschlich unvollkommen ist, wie die gegenwärtig-oberflächlich sichtbare Struktur der gleichen Sprache. Diese «Tiefe» umfaßt auch nicht die ganze Entwicklung der Sprache, sondern nur das, was aus dem Nebeneinanderstehen verschieden gebauter Mittel noch heute an Schichthaftigkeit sichtbar gemacht werden kann. Sie umfaßt also nicht die «Totalsprache», wie wir sie oben S. 30 und 37 definierten, sondern nur die heutige «natürliche Sprache», wie sie dem durchschnittlich Gebildeten aus dem, was er heute spricht, hört und liest, lebendig ist.

Diese Einschränkungen muß man machen, um die «Tiefe» der Sprache nicht zu überschätzen. Sie ist aber auch so noch wunderbar genug. Sie bietet uns nämlich nicht nur einen nach allen Seiten ausgewogenen und auspolierten Zustand, wo die Güte des Instrumentes nur noch einen ganz bestimmt fixierten Gebrauch gestatten würde, sondern sie stellt uns neben der «oberflächlichen», primären Geltung noch ein Stück von der Entwicklung dieser Stufen zur Verfügung. Soweit dieses Stück reicht, können wir auswählen und können Werte, die im allgemeinen nicht mehr bewußt sind, jederzeit wieder aufgreifen, wenn nämlich die entsprechende Baugeschichte an den Formen und Verbindungen noch ablesbar ist. Das ist für die Vollzugformgefüge in weitem Maße der Fall. Es ist hier dem einzelnen heutigen Sprachteilhaber gewissermaßen der Entwicklungsweg eines Jahrtausends zur Verfügung gestellt, und er kann darauf vorwärts- und rückwärtsgehen, kann herausgreifen, was er für sein besonderes Ausdrucksbedürfnis braucht, und kann es, auch wenn es nicht mehr der heute primären Geltung im System entspricht, stets wieder aktivieren. So kann z. B. aus «aufgehoben» neben seiner abstrakten Gefügebedeutung «*nicht mehr wirksam, weggestellt, ausgeschaltet*» auch die ursprünglichere, bildhafte Bedeutung «*aufgehoben = vom Boden aufgehoben, sorgsam aufgehoben*» lebendig sein, und es kann damit einer philosophischen Dialektik eine herrliche sprachliche Spiegelung geschaffen werden, wenn man in «*die Gegensätze sind in der Synthese aufgehoben*» das «aufgehoben» in doppeltem Sinne sagt und denkt: «*sie sind nicht mehr da und sind doch noch da*».¹

Es kann sein, daß das Deutsche (wie wohl das Griechische) in diesem Sinne eine besondere «Tiefe» hat, was ganz konkret heißt: daß es in be-

¹ Das ist wohl auch der Punkt, von dem aus die Sprache Martin HEIDEGGERS gedeutet werden muß.

sonderm Maße neben den heutigen Entwicklungsergebnissen (z. B. den Gefügen und den meisten abstrakten Wortbedeutungen) noch die Einzelteile in selbständiger Verwendung und die früheren, bildhaften Bedeutungen der Wörter bewahrt hat und sie auch immer noch gebraucht.

123

Man kann es freilich auch so auffassen, daß die Sprache (oder vielmehr ihre Gebraucher) hier aus der Not eine Tugend macht. Es ist nämlich gerade die Schichthaftigkeit, Behelfsnatur, Unvollkommenheit, Mehrdeutigkeit, die einen größeren Reichtum an Ausdruck ermöglicht, indem eben eigentlich nicht nur *ein* System zur Verfügung steht, sondern eine Reihe sich stark ähnelnder und ineinander übergehender Systeme, in und zwischen denen man hin und her gehen kann und die in ihrer Gesamtheit eine unendliche Feinheit von Schattierungen ermöglichen.

Diese Feinheit muß aber auch bezahlt sein. Das Spiel mit dem Rückgriff auf frühere Stufen der Entwicklung kann nicht nur vom Gestalter vorgenommen, sondern es muß vom Aufnehmenden mitgemacht werden, wenn die Sprache für beide ihre Echtheit bewahren soll. Wenn für die Deutung ein und derselben Klanggestaltung, ein und desselben Gefüges von Einzelwörtern je nachdem bald das eine, bald das andere Bezugssystem in Anschlag gebracht werden muß, dann bringt das eine große Erschwerung mit sich. Situation, Stimmführung, vorliegende Sachkerne, Kenntnis des Sprachgebrauchs jedes einzelnen Gestalters sind nötig, um im Erleben, im Verstehen von Gestaltungen überall die richtigen Bezugssysteme in Anschlag zu bringen, bald die Gefügedeutung und bald die Einzeldeutung, bald die Oberfläche und bald die Tiefe, bald die Abstraktion und bald die anschauliche Gestalt.

Schließlich kann das Ausnützen dieser Möglichkeit, von der Oberfläche stets nach einem Punkt in der Tiefe auszubrechen, auch zu einem Spiel werden. Wie weit es «blosses Spiel» im negativen Sinne wird, das hängt von der Möglichkeit der Aufnehmenden ab, dieses Spiel zu verstehen und mitzumachen.

Die allgemeinen Ausführungen sind etwas lang geworden, und ein Spötter könnte den Vorwurf erheben, wir hätten uns auch in der Tiefe der Sprache verloren. Dem ist nicht so. Wir werden gleich daran gehen, die Gefügebedeutungen unserer Gebilde zu ordnen. Wie nämlich die Tiefe nicht durch die Oberfläche entwertet und unwirklich gemacht wird, so auch nicht die Oberfläche durch die Tiefe. So sinnlos es wäre, die Gefügebedeutungen als starr zu erklären, «*ist verschwunden*» nur als gleichbedeutend mit «*verschwand*» zu fassen und vorhandene Doppeldeutigkeit («*ist gestürzt*» S. 373) als bloße Unregelmäßigkeit und leidige Ausnahme abzutun, so sinnlos wäre es andererseits, in Überschätzung der steten Rückgriffsmöglichkeit zu

leugnen, daß die Gefüge normalerweise einen wohl bestimmbaren Eigenwert gegenüber ihren Teilen haben. Ja, diese «normale Gefügebedeutung», die wir in unsern drei Reihen «Aktiv, Bewirkt-Passiv und Zustandspassiv» und in der Zusammenstellung der Vergangenheiten schon ziemlich geordnet haben – diese normale Gefügebedeutung ist das Primäre, von dem wir für die heutige Sprache ausgehen müssen, und das andere ist zwar damit nicht ausgeschaltet, aber es ruht in der Tiefe darunter und bedarf erst des «Rückgriffes», um wirksam zu werden. Solcher Rückgriff freilich ist jederzeit möglich, in einem vertraulichen Gespräch über privateste Dinge so gut wie in einem philosophischen Buch oder in jeder Dichtung. Darum war es nötig, den Unterschied der zwei Dimensionen deutlich herauszuarbeiten, bevor wir mit gutem Gewissen einen Gang fortsetzen können, wo wir nun immer weniger formale, klanglich belegbare und erprobare Anhaltspunkte haben und wo daher das Erleben, die Methode der Selbstbeobachtung, die Interpretation, notgedrungen eine immer größere Rolle spielen müssen. –

6. Zusammenstellung der Vollzugsgefüge. Verbindung mit Reinformgefügen.
Gesamte Abwandlungsmöglichkeit des Verbs. Tabellen

Wir kommen nun zur zusammenfassenden Deutung der «Gefügewerte». Wir suchen also die Inhalte, die den Gefügen normalerweise, in fließender, «vordergründiger Rede» zukommen. Dabei sind wir uns bewußt, daß diese Inhalte jederzeit durch Rückgriff auf die Alleinwerte der Teile und durch andere Verbindung dieser Alleinwerte überspielt werden können. Das hindert uns aber nicht, als Grundlage für das Verständnis eine Tafel der normalen Gefügewerte zusammenzustellen.

Die Einteilung haben wir im letzten Abschnitt schon gefunden. Für die überwiegende Mehrzahl der Verben lassen sich Gefüge mit «haben», «sein» und «werden» bilden. Durch «haben» wird die Zeitunterscheidung fortgesetzt, durch «werden» eine andere Geschehensart geschaffen; «sein» wirkt in der einen wie in der andern Richtung. Für sich allein mit der Vollzugform bildet es eine dritte Geschehensart, als Gefügeteil in «ist...worden» hilft es die Zeitunterscheidung bei der «werden»-Geschehensart erweitern.

er	findet	wird gefunden	ist gefunden
	fand	wurde gefunden	war gefunden
	hat gefunden	ist gefunden worden	(ist gefunden gewesen)
	hatte gefunden	war gefunden worden	(war gefunden gewesen)

Für eine kleinere Zahl von Verben, die aber z.T., sehr häufig gebrauchte Stücke enthält, wie «sein, haben, werden, entstehen» usw., gibt es nur eine Ge-

schehensart, und die Erweiterung des Zeitbereiches erfolgt je nach dem Sachkern des Verbs durch «haben» oder «sein».

<i>er</i>	<i>verschwindet</i>	<i>blüht</i>
	<i>verschwand</i>	<i>blühte</i>
	<i>ist verschwunden</i>	<i>hat geblüht</i>
	<i>war verschwunden</i>	<i>hatte geblüht</i>

Die hier allein mögliche Geschehensart entspricht offenbar der ersten Reihe in der ersten Tabelle. Die traditionelle Grammatik bezeichnet denn auch «*er findet, fand*» und «*er verschwindet, verschwand, er blüht, blühte*» gleichermaßen als «aktiv». «*Wird gefunden, wurde gefunden*» ist «passiv». Aktiv und Passiv erscheinen dabei als zwei gleichwertige Behältnisse, das eine für den Ausdruck einer Tätigkeit, das andere für den Ausdruck eines Leidens. Man schreibt ihnen grammatisch ohne weiteres den Sinn zu, den die Wörter «aktiv, passiv» auch in der allgemeinen Sprache haben¹.

Weder Deutung noch Benennung kann uns hier befriedigen. Wir haben drei Geschehensarten, nicht nur zwei, und wir brauchen für die erste Formenreihe eine weitere Deutung als «Aktiv», da die Reihe auch für sich allein steht («*blüht, verschwindet*»), und nicht immer durch den Gegensatz zu zwei daneben möglichen Arten («*finde – werde gefunden – bin gefunden*») schärfer abgegrenzt ist.

Wir beginnen mit der mittlern Reihe «*wird gefunden, wurde gefunden, ist gefunden worden, war gefunden worden*». Wir haben oben gesagt (S. 359–360 und 368), daß durch «*werden*» das Vergangenheitsmoment an der Vollzugform gewissermaßen neutralisiert wird, daß sich dagegen die Geschehensrichtung umkehrt. Der Vorgang erscheint nicht als selbsttätig, sondern als «bewirkt», wobei eine von außen (nicht aus der Grundgröße) kommende Kraft stets noch fortwirkend, den Vorgang ständig speisend gedacht wird. Die Grundgröße ist dann nicht mehr der Quellpunkt des Vorgangs, sondern der Punkt, an dem sich der Vorgang primär zeigt, an dem er sich verwirklicht. Wir sehen hier wieder, daß unsere sprachliche «Grundgröße» etwas viel Allgemeineres und verschiedener Ausdeutbares ist als das «Subjekt» der Logik (vgl. Kapitel VI, S. 158).

¹ Wohl eher ein Kuriosum ist es, wenn Duden, Ausg. 1935, Ziffer 53, S. 89, offenbar in Anlehnung an das Griechische, neben Aktiv und Passiv noch «Medium», «Mittelform» anführt. Er sagt dann: «Für die Mittelform hat die deutsche Sprache keine eigene Bildung, sondern behilft sich mit der Tätigkeitsform (aktiv) und dem unbetonten rückbezüglichen Fürwort, z. B. *ich bade mich*» (der Badende ist zugleich der Gebadete), *wir freuen uns, er scheut sich*. Aber *er scheut sich* ist Tätigkeitsform, d. h. er ist sich selbst Gegenstand der Scheu; *sich* ist dann betont.» Derartige Konstruktionen und Spekulationen zeigen kraß, wohin man gerät, wenn man à tout prix die Kategorien einer fremden Sprache (hier des Griechischen) oder einer daraus abgezogenen Logik auf das Deutsche anwenden will.

Wir nennen diese Formenreihe statt «passiv» nun «bewirkt». Damit suchen wir das zu bezeichnen, was wir als «Umkehrung der Geschehensrichtung» erkannten.

Dem «bewirkt» gegenüber ist bei «*ist gefunden, war gefunden, ist geschlagen*» die wirkende Kraft in den Hintergrund getreten, und man achtet vor allem auf ihr Ergebnis. Der Vorgang braucht jetzt nicht mehr zu wirken, das Resultat besteht trotzdem. Man kann von «Zustand, Vollzug, Lage, Ergebnis» sprechen. Das Gefüge nähert sich am meisten von allen bisher besprochenen Möglichkeiten der freien Verbindung von Leitglied und Artangabe, Leitglied und Stellangabe. «*Ist gefunden*» führt zu «*ist vorhanden, ist da, ist hier*». Wir sprechen daher hier von «gegeben». Der Name soll das Ruhende, Zustandsmäßige dieses Gefüges angeben und zugleich spiegeln, wie das Verbgefüge hier von der Bezeichnung eines Vorganges zu dem übergeht, was wir als «Artangabe» oder überhaupt «Angabe» gefaßt haben.

Am heikelsten sind Deutung und Namengebung für die erste Reihe. Dem «bewirkt» und «gegeben» gegenüber würde sich «*tätig*» anbieten. Das paßt aber nur für die Verben mit allen drei Geschehensarten: «*finden, suchen, holen, schlagen*» usw. usw. Für «*blühen, schlafen, geben, existieren*» ist es schon weniger anwendbar, und für «*werden, entstehen, leiden, ertrinken*» usw. paßt es gar nicht. Wir suchen etwas, das sowohl für «*finde*» wie «*verschwinde*» paßt, oder das sowohl für «*ich stürze = ich falle*» wie auch für «*ich stürze = ich bringe zu Fall*» paßt. Diese Unterscheidung «intransitiv» und «transitiv» ist nämlich durch die Formen des Verbs nicht gegeben, sondern ergibt sich erst aus dem Sinnzusammenhang.

Ein gemeinsames Moment für «allgemein» wie für «nicht bewirkt, nicht gegeben» finden wir, wenn wir auf die Beziehung zur Grundgröße achten. Vergleichen wir z. B. die sinnähnlichen «*er wird geplagt – er leidet, er wird versenkt – er sinkt, es wird geschaffen – es entsteht*», «*er wird eingeschläfert – er schläft ein*». Hier ist in der ersten Form immer ausgedrückt, daß die wirkende Kraft irgendwo von außen kommt und sich an der Grundgröße verwirklicht. Bei «*leidet, sinkt, entsteht, schläft ein*» ist dagegen der Vorgang so geprägt, wie wenn er aus der Grundgröße selbst quellen würde. Wohl kann «in Wirklichkeit» auch hier die wirkende Kraft von außen kommen: das Schmerzende bei «*leidet*», die Schwerkraft bei «*sinkt*», die Macht eines Schöpfers bei «*entsteht*», die Macht der Natur bei «*schläft ein*». Aber die Sprache stellt es so dar, als ob der Vorgang in der Grundgröße seinen Ansatz, nicht nur sein Ziel, seinen Quellpunkt, nicht nur seinen Verwirklichungspunkt habe. Das könnte für unsere erste Geschehensart in der Dreierreihe, die zugleich die einzige in den Einerreihen ist, den Namen «quellend» nahelegen. Durch dieses «quellend» könnten wir das Moment rein sprachlicher Prägung fassen, das den grammatischen Sinn von «aktiv» ausmacht und das sowohl der

einfachen Form im Gegensatz zu «gegeben» und «bewirkt» wie auch der alleinstehenden einfachen Form zukommt. Doch hat dies «quellend» den Nachteil, daß es leicht zu unmittelbar, zu anschaulich verstanden werden kann und daher als grammatischer Name etwas absonderlich wirkt. Wir stellen es darum hier nur als einfachste «sprechende Benennungsmöglichkeit» zur Diskussion, gebrauchen es aber im Folgenden nicht. Da wir «aktiv» wegen seines allgemeinen Sinnes von «tätig, wirkend» auch nicht brauchen wollen und doch nirgends etwas Besseres finden, verzichten wir überhaupt auf einen derart «sprechenden» Namen und begnügen uns mit der eher negativen Bezeichnung «einfach». Dieser Name stimmt insofern recht gut, als die Geschehensrichtung von «*ist, blüht, findet, schlägt*» gegenüber «*wird gefunden, ist geschlagen*» sicher das Einfachere ist. Auch bei Gefügen «*hat gefunden, soll gefunden haben*» enthält «einfach» stets einen Gefügeteil weniger als zeitlich entsprechendes «bewirkt» («*ist gefunden worden, soll gefunden worden sein*»). Der Gefahr von Verwechslungen mit außergrammatischem Gebrauch begegnen wir dadurch, daß wir stets die Angabeform verwenden («einfach») oder «die Form 'einfach'», und nicht die «einfache Form», welch letzteres dann für den allgemeinen, nicht grammatisch fixierten Sinn reserviert bleibt (einfache Form = einwortige Form, gewöhnliche Form o. ä. m.)

Damit haben wir die drei Geschehensarten «einfach», «bewirkt» und «gegeben». 124

Nun gehen wir zur Zeitunterscheidung innerhalb dieser Geschehensarten. Die beiden Werte «allgemein» und «vergangen» laufen gleichmäßig durch alle drei Geschehensarten hindurch:

<i>schlägt</i>	<i>wird geschlagen</i>	<i>ist geschlagen</i>
<i>schlug</i>	<i>wurde geschlagen</i>	<i>war geschlagen</i>

«Vollzogen» und «vorvollzogen» braucht man vor allem für «einfach» und «bewirkt». Für «gegeben» kommen sie seltener vor, wahrscheinlich weil hier das Vollzugsmoment schon ausgedrückt (und nicht, wie bei «*geschlagen werden*», durch das Leitgliedverb wieder neutralisiert) ist. Es ist aber immerhin möglich, auch für «gegeben» die beiden Gefüge zu bilden, z. B. «*ist geschlagen gewesen, war geschlagen gewesen*». Also 125

<i>hat geschlagen</i>	<i>ist geschlagen worden</i>	<i>(ist geschlagen gewesen)</i>
<i>hatte geschlagen</i>	<i>war geschlagen worden</i>	<i>(war geschlagen gewesen)</i>

Die Zusammenfügung beider Gruppen ergibt, wie oben (S. 367) dargelegt, drei Hauptwerte für die Zeit, wobei für den mittleren zwei verschiedene Ausdrucksweisen konkurrieren. Man kann auch annehmen, es seien vier Werte, wovon die beiden mittleren sich nahe berühren und oft für einander eintreten können. Beide Einteilungen stehen eben nebeneinander, und

125 a

je nach den Sachkernen der jeweils beteiligten Verben und andern Glieder kann der Wert nach der einen oder der andern «Skala» bestimmt werden. Das «Vollzogen» kann reine Vergangenheit sein, wie «vergangen», es kann aber auch nur die Tatsache des Vollzugs, ohne Betonung des Vergangenen, enthalten; ja der Vollzug kann erst erfolgen, wie in «*morgen hast du alles vergessen*», wo der Ersatz «*morgen vergaßest du alles*» unmöglich ist. Wir müssen daher nebeneinander zwei verschiedene Skalen aufstellen, etwa so:

Kategorien		Beispiele
Skala 1	Skala 2	
allgemein	offen	<i>findet, vergißt</i>
vergangen	vorbei	<i>fand, vergaß</i>
vollzogen		<i>hat gefunden, hat vergessen</i>
vorvollzogen	schon vor anderm vorbei	<i>hatte gefunden, hatte vergessen</i>

Für «anzunehmen» und «nur zu denken» gibt es überhaupt nur die zweite Skala und meist nur die beiden obern Werte daraus. Nur selten wird der dritte Wert, und zwar durch nochmalige Gefügebildung, dargestellt: «*er habe gefunden gehabt, hätte gefunden gehabt*».

Weitere Kombination ist nun auch zwischen Reinformgefügen und Vollzugsgefügen möglich. Auch hier kommen vor allem die beiden obern Werte in Frage, «offen» und «vorbei» oder «allgemein» und «vollzogen», welches auch für «vergangen» dient:

	einfach	bewirkt	gegeben
allgemein	<i>finden</i>	<i>gefunden werden</i>	<i>gefunden sein</i>
vollzogen (auch=vergangen)	<i>gefunden haben</i>	<i>gefunden worden sein</i>	<i>(gefunden gewesen sein)</i>
vorvollzogen	<i>(gefunden gehabt haben)</i>		

Mehr als drei Nenngliedteile kommen kaum vor, und schon bei drei Teilen ist zweimaliges Auftreten desselben Sachkernes offenbar unbeliebt. So ist *«gefunden worden sein, gesagt worden sein»* usw. noch ohne weiteres gebräuchlich, *«gefunden gewesen sein, gesagt gewesen sein»* oder *«gefunden gehabt haben»* dünkt uns dagegen des Guten etwas zu viel. Auch hier ist es aber nicht eine absolute Grenze, ein Aufhören der Inhaltsmöglichkeiten oder eine nur begrenzte Füllungsmöglichkeit des Schemas, woraus das Aufhören der Zusammensetzung sich erklärt. Das Schema ist ja sowieso nicht gleichmäßig ausgefüllt, es ließen sich durchaus noch weitere Nuancen denken. Aber das Mittel zum Ausdruck dieser Nuancen wird in diesen Graden zu unförmlich, und darum verfolgt die Sprache diese Bildungsweise nicht weiter, um nicht ein einzelnes Mittel ungebührlich zu überlasten. Vom Standpunkt anderer Sprachen aus kann man sich fragen, ob es im Deutschen nicht jetzt schon stark überlastet sei.

Immerhin ergibt sich eine gewisse Ökonomie dadurch, daß die Leitverben zu Reinformgefügen im Nennglied selten andere als Allgemein-Formen gestatten. So gibt es *«er sah ihn gehen, sah ihn kommen»* aber nicht *«sah ihn gegangen sein, sah ihn gearbeitet haben.»* Solche Kombinationen, an sich durchaus denkmöglich, vollzieht das Deutsche nicht. Schon die Verbindung mit bewirkt-Reinform ist bei *«sehen, hören»* usw. mindestens seltsam, so z. B. *«er sah ihn überfallen werden, er ließ ihn gefunden werden»*. Die Gruppe *«können, mögen, wollen»* usw. gestattet mehr Gefügebelastung. Man kann sogar konstruieren *«er hätte in seinem Zimmer gefunden worden sein können»*. Hier hätten wir ein viergliedriges Nennglied, bestehend aus drei Vollzugformen *«gefunden, worden, können»* und einer Reinform *«sein»*. Große Belastung gestattet auch *«werden»*: *«Er wird verhindert worden sein, er wird verhindert gewesen sein»*, sogar *«er hätte verhindert gewesen sein können»*. In solch langen Gefügen wird dann die erste Vollzugform eher als Artangabe gefaßt, und das Nennglied erscheint nur noch als dreiteilig.

Für die Stellung mehrerer Nenngliedteile gilt die Beobachtung, die wir schon in Kapitel V machen konnten: was zunächst zum Leitglied gehört und sich zuerst wieder ins Leitglied auflöst, das hat die stärkste Platzforderung, d. h. den größten Anspruch auf den Endplatz. Also

Er hätte verhindert gewesen sein können
Er könnte verhindert gewesen sein
Er wäre verhindert gewesen
Er wäre verhindert

Besonderheiten ergeben sich bei den Gefügen mit *«zu»*. Diese treten oft aus dem Rahmen heraus, da sie ja auch jederzeit eigene Teilbogen über sich gestatten. So heißt es *«er hatte zu gehen beschlossen, er hatte beschlossen zu gehen»*.

Oft ist der Platz im Rahmen drin fast nicht möglich, so «*er war verhindert zu kommen*» und kaum «*er war zu kommen verhindert*». Die «zu»-Verbindung ist eben oft nicht mehr Gefügebildung, sondern bloßer Reinform-Anschluß an beliebiges Wort. So könnte auch unser vierteiliges Nennglied noch durch «*zu kommen*» erweitert werden und dadurch sogar fünf Teile erhalten: «*er hätte verhindert gewesen sein können zu kommen*».

Eine Besonderheit der Stellung ergibt sich auch für das Leitglied, wenn «*können, sollen, lassen*» usw. als Vollzugform in Gefüge mit einer weitem Reinform stehen. «*Er hat mich kommen lassen*» wird meist umgesetzt in «*weil er mich hat kommen lassen*». Es kann aber auch stehen «*weil er mich kommen lassen hat*». Wir haben hier wieder ein Gebiet, wo rein grammatisch-systematische und rhythmisch-ästhetische Tendenzen sich überschneiden.

Besondere Beobachtungen ergeben sich noch für das Spitzenglied in Kernsätzen. Zwar haben wir schon bei der ersten Behandlung der endfesten Glieder gefunden, daß sich das endfeste Glied auch als Spitze verwenden läßt: «*es war wieder alles verschwunden – verschwunden war wieder alles*», s. S. 138–139.

Nun können aber nicht nur ganze Nennglieder auf diese Art an die Spitze treten, sondern auch Teile daraus, und andererseits auch Ausdrücke aus Nennglied und einem andern Glied (Stellangabe, Artangabe, Zielgröße, Zuwendgröße usw.):

*«Er hat mir dieses Recht nie zugestehen wollen.
Zugestehen wollen hat er mir dieses Recht nie, (aber...).
Zugestehen hat er mir dieses Recht nie wollen, (aber ich nahm es mir).»*

und in etwas anderer Form

*«Dieses Recht wollte er mir nie zugestehen.
Dieses Recht zugestehen wollte er mir nie.
Mir dieses Recht zugestehen wollte er nie.»*

Ist das ein Einwand gegen unsere Auffassung des Nenngliedes? Müssen wir weitere Gliederung vornehmen? Wir glauben es nicht. Wir fanden Ähnliches schon bei den Größengefügen, und auf gleiche Art konnten Zweitangaben von ihren Kernen gelöst werden (s. o. S. 311 für die Größengefüge, S. 239ff. für die Angaben). Wir stehen vor einer allgemeinen Möglichkeit des Kernsatzes:

- 126 **I** Ein Stück, das besondere Ausdruckskraft erhalten soll, stellt man an die Spitze, sei dieses Stück nun eigenes Glied, sei es nur Gliedteil oder sei es eine Gruppe von mehreren Gliedern.

Immerhin ist diese Möglichkeit bei den Gliedteilen an eine gewisse «Belastungsfähigkeit» und Stärke des Sachkernes gebunden, wie wir es schon

gesehen haben. Auch in den hier angeführten Beispielen kann *«wollen»* kaum allein an die Spitze treten. *«Wollen hat er mir dieses Recht nie zugestehen»* ist unmöglich. Wir brauchen also aus dieser Beobachtung keine weiteren Schlüsse für die grammatische Natur unserer Gefüge zu ziehen. Immerhin veranlaßt sie uns zu einer genaueren Bezeichnung, indem wir für ein Nennglied, das aus mehreren Rein-, bzw. Vollzugformen besteht oder das sich mit irgend einem nichtverbalen Teil fest verbindet, *«Nenngefüge»* sagen. Das gilt also für alle unsere mehrteiligen Nennglieder; es gilt für eine an der Spitze erscheinende Gruppe von Nennglied + anderm Glied, und es gilt vor allem für die festen Verbindungen mit einer Stellangabe *«aufgehoben, ausmachen, einschlafen»* usw., zu denen wir im nächsten Kapitel kommen.

Betrachten wir schließlich unsere Vorgangsgefüge alle nebeneinander, so haben wir das Bild einer reichen Systementfaltung, die aber doch immer wieder mit Behelfen arbeitet, nicht *«durchrationalisiert»* ist und auch nicht ein scharf umrissenes und geschlossenes Wertsystem schafft, sondern nur einen großen *«Systemkern»*, der an seinen Rändern langsam und unmerklich in freie Gliedverbindungen übergeht.

Den Reichtum der Systementfaltung haben wir zur Genüge dargestellt. Schon im ersten Abschnitt des Kapitels zeigte sich, daß das Vorgangsgefüge in vielen Beziehungen, vor allem durch seine Stellung als Achse und Rahmen des Satzes, geradezu den Satz selbst darstellt. Es liefert oft nicht nur den Rahmen, sondern überhaupt den größten Teil der Klangmasse, so in *«du wirst betrogen worden sein»* usw. usw.

Die Behelfsnatur zeigt sich vor allem in der unsystematischen Verteilung der Leitverben bei den Vollzugsgefügen (vgl. das *«Idealsystem»*, das S. 372 konstruiert ist), und in der ungleichmäßigen Auswertung der vorhandenen Formen. Eine schwere Belastung ist der verschiedene Wert von *«werden»* mit Rein- und Vollzugformen. Dafür ist die Artform, die wir auf Grund ihrer stets möglichen Bildung auch zu den Sachkernformen rechnen dürfen, gar nicht verwertet. Dabei finden wir oft Gefüge, wo sie uns besser am Platze schiene als die Rein- oder Vollzugform. So könnten wir z. B. *«er sah ihn kommen»* auch verstehen als *«er sah ihn kommend»*, *«sah ihn als Kommenden»*). Ob derartige Reinformgefüge tatsächlich aus Artformgefügen entstanden sind, geht uns für die Kritik des heutigen Zustandes nichts an. Artform würden wir auch ohne weiteres verstehen, ja besser finden bei *«er blieb stehen, sitzen, liegen»* = *«er blieb stehend, sitzend, liegend»*. Ein weiteres Anwendungsgebiet fänden wir in den formelhaften Gefügen *«er kam gegangen, gesprungen, geritten, spaziert»* usw. Hier haben wir tatsächlich eine frei zugesetzte Artform, sobald statt *«kommen»* ein Gefüge eintritt wie *«vorbeikommen»*: *«Er kam reitend vorbei, kam rennend vorbei»* und nicht *«kam gerannt vorbei»*.

Diese Beobachtungen müssen wir wohl dahin zusammenfassen, daß eben Reinform, Vollzugform und Artform eine stark gemeinsame Prägung haben als «Verbalabstrakta» an sich. Erst innerhalb dieser gemeinsamen Prägung unterscheiden sie sich nach «reinem Sachkern als Größennamen», «reinem Sachkern als Artwort» und «vollzugsgeprägtem Sachkern». Kraft dieser gemeinsamen Grundnatur können sie sich gelegentlich auch da vertreten, wo uns ein Unterschied zwischen ihnen deutlich hervortreten scheint. Vor allem die Vollzugform ist nicht auf den Ausdruck des «bewirkt» beschränkt, wie die traditionelle grammatische Auslegung annimmt. Gerade in Gefügen verliert sie oft ihre «passivische» Natur und wird zum reinen Verbalsachkern. Ähnliche Weite der Prägung zeigen dann «*der Bediente, ein ausgedienter Soldat, ein Berittener*» usw. Immerhin sind diese Schwankungen und Vertretungen nicht so stark, daß sie das Bild der Regelmäßigkeit im großen ganzen merklich trüben oder gar aufheben würden.

Dagegen müssen wir, eben aus der Einsicht in die Behelfsnatur, auf eine scharfe Abgrenzung von «Gefüge» und «freier Verbindung» (von «umschriebener Form» und «freier syntaktischer Bildung») verzichten. Verzichteten müssen wir auch auf eine ideale Anordnung aller gefundenen Verbalwerte in einem System, und entsprechend in einer Tabelle, so daß alle Bezüge gleichmäßig ablesbar wären und nichts wiederholt werden müßte. Eine solche Anordnung ist bei den verschiedenen Dimensionen, in welche unsere einfachen Formen und Gefüge vorstoßen, einfach unmöglich. Zeit, Vollzugsqualität, Sagweise, Geschehensart, gemeinsame Vorstufe von Zeit und Sagweise (für «ausstehend», bei den «*werden*»-Gefügen), Verbindung von Zeit und Vollzugsqualität zu einer erweiterten Zeitskala, neben der die einfache aber nicht aufgehoben ist – das ist einfach zu viel, als daß es nach den beiden Dimensionen einer Fläche befriedigend angeordnet werden könnte. Es möge daher dem Gegenstand und nicht dem Bearbeiter zur Last
127 gelegt werden, wenn die folgenden Tafeln nicht so einfach sind wie die beiden Tabellen «Aktiv» und «Passiv» in einer lateinischen Schulgrammatik oder auch im «Duden».

(Die Konjugationstabellen sind aus technischen Gründen hinter Seite 400 eingefügt.)

XI.

VORGANGSGEFÜGE MIT NICHTVERBALEN ZWEITEN TEILEN. DARSTELLUNG DER VORGANGSKATEGORIEN AN DEN BEISPIELTEXTEN. GESAMTBETRACHTUNG DER FLEXION. ENTWICKLUNGSHYPOTHESE. WEITERE PERSPEKTIVEN

1. Die Vorgangsgefüge mit nichtverbalen zweiten Teilen

Wir kommen nun endlich zu den schon mehrmals angetroffenen Ausdrücken «*einschlafen, aufheben, darstellen, festhalten, ausmachen*» usw., d. i. zu den «Zusammenrückungen» oder «trennbaren Zusammensetzungen» der traditionellen Grammatik.

Daß wir hier entgegen unserm eigenen naiven Gefühl keine einfachen Verben vor uns haben, zeigten schon die Stellungsproben im Kapitel II. Wir fanden auf zwei Glieder verteilt: «*erst spät schlief ich an der Brust der gewaltigen Natur ein*» usw. Weitere Stellungsproben haben aber doch gezeigt, daß auch keine völlig freien Gliedverbindungen vorliegen, sondern daß die Stücke «*ein, auf, dar, fest, aus*» usw. eine ähnliche Rahmenfestigkeit aufweisen, wie sie für die Nennglieder besteht. So werden wir naturgemäß dazu geführt, auch hier den Begriff des Vorgangsgefüges anzuwenden und dadurch auch dem unbestimmten Gefühl Rechnung zu tragen, welches «*schliefe . . . ein, darstellte, aufgehoben*» usw. als eines betrachten möchte.

Dieses «naive Gefühl» könnte uns freilich auch täuschen. Es ruht nämlich vor allem auf unserer Schreibtradition, welche für die Sachkernformen, in Spannsätzen auch für die Leitgliedformen, die beiden Gefügeteile zusammenschreibt und sie auch so im Wörterbuch aufführt: «*abbrechen, abreisen, absenden*» usw. usw. Auch auf die inhaltliche Einheit dürfen wir uns nicht verlassen. Wir finden nämlich oft auch andere «Inhaltseinheiten» durch mehrere Glieder gefaßt, so in «*den Anfang machen, Bezug nehmen, mit Beschlag belegen, in Rechnung stellen, Platz nehmen, das Wort ergreifen, sich entfernen, sich nähern*» usw. usw.

Wir dürfen also auch hier die Zusammengehörigkeit nicht einfach voraussetzen, trotz der Zusammenschreibung der traditionellen Orthographie; wir müssen die Gefügenatur zuerst belegen.

Dabei ergeben sich nun Schwierigkeiten der Abgrenzung. Einzelne Beispiele sind freilich eindeutig, so «*auftauchen*» (s. S. 332 Satz 6), «*aufgehoben, eingerichtet*» (s. S. 352–353 Sätze 2 und 8). Aber bei «*meine Augen gingen den ibrigen nach in den roten Abend hinaus*» (s. S. 245) mußten wir fragen, ob die richtigste Umstellung heiße «*während meine Augen den ibrigen nachgingen in den roten*

Abend hinaus» oder «*während meine Augen den ibrigen nach in den roten Abend hinausgingen*», oder ohne jede Zusammenschreibung (mit etwas anderer Stimmführung) «*während meine Augen den ibrigen nach in den roten Abend hinaus gingen*» oder «*in den roten Abend hinaus den ibrigen nach gingen*». Die Sprache tut uns eben nicht den Gefallen, Rahmen und Füllung immer deutlich abzugrenzen und scharf zu unterscheiden zwischen platzfesten und platzfreien Gliedern. Diese Unterscheidungen halfen uns wohl im Anfang sehr viel, als es nur um die großen Unterschiede ging und als stets noch Teilveränderlichkeit und Prägung zur Kontrolle angewendet werden konnten. Dann mußten wir aber anerkennen, daß der Platzanspruch gradweise zu- und abnimmt und daß er in sämtlichen Gliedern irgendwie steckt, nicht nur in denjenigen, die sich als «Rahmen» besonders deutlich abheben.

Wir haben daher auch vom Kapitel VI an nicht mehr primär auf die Stellungsfestigkeit abgestellt, sondern diese nur als Ergänzung herbeigezogen, während als Ausgangspunkt die Formen der teilveränderlichen Wörter dienten, also die Erscheinungen von Deklination und Konjugation. So bestimmten wir die Größen- und die rein verbalen Vorgangsglieder sowie, schon weniger sicher, die Artangaben.

Nun ist aber erschöpft, was wir aus diesen Erscheinungen ziehen konnten, und zur weitem Durchforschung des Restes, nämlich der mit Angabewörtern gebildeten Verbgefüge, müssen wir uns wieder primär auf die Stellung verlassen. Wir sind uns dabei bewußt, daß es sehr schwer sein wird, scharfe Grenzen zu finden.

1:	<i>Der mystische Schleier</i>	<i>war</i>	<i>aufgehoben</i>	
	Grundgröße	Leitglied	? Nennglied	
2:	<i>daß</i>	<i>der Geist des Menschen</i>	<i>ein eignes Ganzes</i>	<i>aus machte</i>
	Spannfügteil	Grundgröße	Zielgröße	? Leitglied
3:	<i>was</i>	<i>ihm</i>	<i>als Wahrheit</i>	<i>vorschwebte</i>
	Grundgr.	Zuwendgröße	Zuordnungsgr. zur Grundgr.	? Leitglied
4:	<i>zum Dialog hingegen</i>	<i>war</i>	<i>er</i>	<i>gar nicht eingerichtet</i>
	Sondergröße	Leitgl.	Grundgröße	Stellangabe ? Nennglied
5:	<i>er</i>	<i>wurde</i>	<i>meist</i>	<i>überstimmt und ausgelacht</i>
	Grundgröße	Leitglied	Stellangabe	Nennglied ? Nenngl.
6:	<i>während</i>	<i>ich</i>	<i>mich</i>	<i>der stillen Seligkeit hingab</i>
	Spannfügteil	Grundgröße	Zielgröße	Zuwendgröße ? Leitglied
7:	<i>und</i>	<i>das Bild Annas</i>	<i>auf tauchen</i>	<i>sab.</i>
	Freifügteil	Zielgröße	? Nennglied	Leitglied

In allen diesen Beispielen finden wir je ein rahmenfestes Stellwort, nämlich *«auf, aus, vor, ein, hin»*. Es ist unmöglich, z. B. zu sagen *«was ihm vor als Wahrheit schwebte»* oder *«während ich mich hin der stillen Seligkeit gab»*. Zwar könnte es heißen *«was vor ihm als Wahrheit schwebte»*, aber dann tritt das *«vor»* in Gefüge mit *«ihm»*, wird Fallfügteil und bildet die Sondergröße *«vor ihm»*. Noch deutlicher ist es in einer konstruierten Umstellung *«zum Dialog ein war er nicht gerichtet»*. Man könnte sich eine Sprechweise vorstellen, worin es das gäbe, aber im geltenden Deutsch ist es unmöglich. Bei den Kernsätzen können die Stücke auch nur unter Schwierigkeiten an die Spitze treten: *«Auf war gehoben der Schleier, aus wurde er gelacht, hin gab ich mich der stillen Seligkeit»* 128 usw. Das letzte Beispiel ist am ehesten möglich.

Hier wenden wir also wohl mit vollem Recht den Gefügebegriff an und fassen *«auf, aus, vor, ein, hin»* als zweite Gefügeteile zu *«heben, machen, schweben, richten, lachen, geben, tauchen»*. Das geht auch deswegen besonders gut, weil wir hier wieder eine Reihe der einfachsten Stellwörter vor uns haben (*«Ur-wörter»*, s. S. 262–263), als deren Besonderheit wir erkannten, daß sie nur sehr allgemein geprägt sind und daher in die verschiedensten Funktionen eingehen können: als Teile fest zusammengesetzter Stellwörter *«darauf, binein»* usw. (s. S. 199), als Fallfügteile *«auf dem Boden, aus dem Menschen, vor ihm»* und, wenn auch nicht gerade bei unsern Beispielen, als Nennfügteile *«um zu geben»* usw.

Wir sehen auch sogleich, daß die Leitverben und zugesetzten Stellwörter aus unsern Beispielen sich auch noch ganz anders zusammenfügen lassen: *«aufheben, ausheben, aufmachen, ausmachen, vormachen, einmachen, hinmachen, aufschweben, vorschweben, aufrichten, ausrichten, einrichten, hinrichten, auflachen (plötzlich lachte er laut auf), auslachen, aufgeben, ausgeben, vorgeben, eingeben, hingeben, eintauchen, auftauchen.»* Die Möglichkeiten scheinen unbegrenzt, wenn schon 7 einfache Verben und 5 Stellwörter aus zufällig herausgegriffenen Beispielsätzen 22 Kombinationen ergeben. Immerhin sehen wir einen wichtigen Unterschied gegenüber den Reinform- und Vollzugsgefügen, also den Gefügen mit rein verbalen Bestandteilen. Dort hatten wir nämlich nur eine sehr beschränkte Zahl von Leitgliedverben, von denen aber die meisten jedes andere Verb als Nennglied zu sich nehmen konnten. So kann hinter *«ich will, du mußt»* usw. grundsätzlich jedes Verb als Reinform treten. Nur bei *«sein, haben, werden»* waren die Nennglieder in Vollzugsform beschränkt. Aber die drei Leitgliedverben zusammen umfaßten mit ihrer Gefügebildung doch wieder alle überhaupt denkbaren Verben. Nur bei den Gefügen, die wir gewissermaßen als *«Randerscheinungen»* verstehen mußten, nämlich bei *«stehen, sitzen, liegen bleiben; verloren, vergessen geben; gelaufen, gerannt, geritten, gefahren kommen»* usw. fanden wir enge Beschränkung der Sachkerne sowohl für die Leit- wie für die Nennglieder.

Solche Beschränkung, die dort als «Randerscheinung» gewertet werden mußte, wird nun hier die Regel. Wir finden zwar viel mehr Leitgliedverben und auch eine nicht ohne weiteres abgrenzbare Reihe von Zusatzstücken. Eine Probe an einem Text (Zueignung und Vorspiel auf dem Theater aus «Faust») ergibt z. B.: «(dar)bringen, (zu)drängen, (durch)dringen, (aus)denken, (fest)halten, (vor)lallen, (vor)legen, (auf)schlagen, (ab)spinnen, (bei)stehen, (auf)steigen, (aus)suchen, (mit)teilen». Das sind 13 Verben und 10 Zusatzstücke. Auch hier können die Gefügeteile z. T. anders zusammengebracht werden, z. B. «(mit)bringen, (bei)legen, (auf)suchen, (aus)teilen» usw. Aber gerade bei solchen Zusammensetzversuchen wird uns klar, wie sehr sich diese Gefüge unterscheiden von «bringen lassen, denken wollen, gelegt haben, gestiegen sein, zu arbeiten haben» usw. usw. Dort, bei den Reinform- und Vollzugformgefügen, läßt sich der Gefügewert weitgehend gesetzmäßig erfassen. Auch wenn nicht einfach Verbindung zweier Momente eintritt, sondern oft mehrdeutige Umprägung (siehe die Vollzugformgefüge, S. 374 ff.), so sind doch Gesetzmäßigkeiten vorhanden. Hier, bei «aufbeben, ausmachen, darbringen» usw. finden wir gar kein solches Gesetz. Der Gefügewert kann vom Wert der einzelnen Teile so weit und so frei abweichen, wie der Wert irgend eines zusammengesetzten Größennamens vom Einzelwert der Teile. Man vergleiche «aus, auf, mit» und «teilen» gegenüber «austeilen, aufteilen, mitteilen» oder «aus, ab, ein, hin» und «richten» gegenüber «ausrichten, abrichten, einrichten, hinrichten». Die Wertänderungen sind so willkürlich wie in «Zugwind, Zugpferd, Zugführer, Zugluft, Luftzug, Pferdezug» usw. Wir geraten hier völlig aus dem Gebiet der allgemeinen Gesetzmäßigkeiten heraus und ins Feld der Einzelzeichen und ihrer Bildung hinein, wir kommen also aus der Grammatik in die Wortkunde. Der Wert von Gefügen wie «auslachen, ausmachen, ausgehen, einrichten, abrichten, hinrichten, abmachen» usw. kann nicht nach einer allgemeinen Regel aus den Werten der Einzelteile erschlossen werden, sondern ist von Fall zu Fall, oft ganz unberechenbar, verschieden. Weder der eine noch der andere Gefügeteil behalten ihren Einzelwert. Wer «wollen, müssen, können» und «lachen, machen, geben, richten, schlagen» kennt, der kann auch alle Verbindungen richtig deuten: «er will geben, kann lachen, muß lachen, will schlagen» usw. usw. Wer aber genau gleich «aus, ein, ab, hin» nach ihrer Grundprägung kennt (z. B. aus den Wörtern «binaus, hinein, hinab, hinauf»), und dazu «lachen, machen, geben, richten», der ist damit noch keineswegs imstande, auch alle Gefüge richtig zu deuten: «ausmachen, auslachen, ausrichten, ausgehen, einmachen, einrichten, eingeben» usw. usw.

Wir stehen also mitten im Gebiet der «nicht mehr genügend systematisch faßbaren Unterscheidung der Einzelzeichen» oder der Wortkunde, des Lexikons. Andererseits stehen wir aber auch immer noch im Gebiete der Grammatik, indem nämlich diese Zeichen nicht einheitliche und untrennbar hin-

gesetzte Wörter sind wie «*Einrichtung, Abrichtung, Zulauf, Hinweg, Hinrichtung, Ausgang, Eingang, Vorgang*» usw. Sie sind vielmehr Gefüge aus zwei Satzgliedern, von denen jedes noch seine eigene Platzgesetzlichkeit aufweist, und zwischen denen eine ganze Reihe anderer Glieder stehen kann, so in unserm Beispielsatz «*erst spät in der Nacht schlief ich sozusagen an der Brust der gewaltigen Natur ein*».

Wir sehen damit einen merkwürdigen Fall von Überschneidung der zwei Aspekte «Grammatik» und «Wortkunde». Unsere Ausdrücke sind einerseits Vorgangsgefüge und damit zwei getrennte Glieder, welche den Rahmen für den ganzen Satz bilden. Andererseits sind sie einheitliche Wörter, wenn man nämlich «Wort» nach unserer ersten Bestimmung als «kleinstes als solches abtrennbares Bedeutungsstück, kleinste Bedeutungseinheit» faßt und dabei berücksichtigt, daß die hier vorliegende Bedeutung nur der festen Verbindung der zwei Teile zukommt und bei deren Trennung sich nicht aufteilt, sondern zerstört wird.

131

Wir können hier der Problematik «Wortabgrenzung, zusammengesetzte Wörter, Bedeutungseinheit aus relativ selbständigen Teilen» nicht weiter nachgehen, da wir uns auf die Grammatik beschränken und die Wortkunde sowie das Problem «Übergang von Langue zu Parole» nur jeweils an den Grenzen antreffen. Diese Grenzen sind freilich fließend, und zu einer vollen Sprachkunde (wie man «Grammatik» auch hie und da auffaßt) würde auch die Wortkunde gehören. Es ist denn auch nicht Geringschätzung der hier vorhandenen Probleme, was uns veranlaßt, sie beiseite zu lassen. Es ist nur die praktische Unmöglichkeit, das ganze Gebiet auf einmal zu umfassen; sie zwingt uns zur Beschränkung auf das Teilgebiet, das wir «Grammatik» im eigentlichen Sinne nennen, und das vor allem die «Formenlehre» und «Syntax» der bisherigen Grammatik ausmacht.

Wir geben uns also bei unsern Gefügen mit der Feststellung zufrieden, daß hier die grammatische Möglichkeit «Vorgangsgefüge» voll in den Dienst der unsystematisierbaren Wortbildung gestellt ist und daß wir damit außerstande sind, allgemeine Werte anzugeben, wie es für die «reinen» Vorgangsgefüge möglich war. Dabei gilt auch hier alles das, was oben S. 377 von der «Tiefe» der Sprache und von der Rückgriffsmöglichkeit auf den Einzelwert der Teile gesagt wurde. Daraus erklären sich gerade die Vieldeutigkeiten und Freiheiten in ein und demselben «Wort» wie «*ausgehen*» («*wir geben abends aus – die Vorräte gehen aus*»), «*eingehen*» («*ein Gewebe geht beim Waschen ein*», «*eine Zeitschrift geht ein*» = hört auf zu erscheinen oder = kommt, wird zugeschickt, «*er ging zu seinen Vätern ein*») usw. usw.

Gerade diese Betrachtung ist auch geeignet, die oben konstruierte Grenze zwischen Grammatik und Wortkunde, zwischen nach Regeln erschließbarem Gefügewert und solchem, den man einfach lernen muß, noch unsicherer

zu machen. Ja es fragt sich, ob es überhaupt eine solche Grenze gibt, oder ob nur der «Grad der Einmaligkeit eines Gefüges» verschieden ist, und ob als Grammatik einfach diejenigen Gebiete zu bestimmen sind, in denen dieser «Einmaligkeitsgrad» am geringsten und damit die Deutbarkeit aus den Einzelteilen und den Verbindungsgesetzen am größten ist. Der Wert der Teile verwandelt sich nämlich auch in völlig «regelmäßigen» Sätzen, wie «*er faßte meine Hand, faßte einen Entschluß, faßte den Edelstein in Gold*» oder «*schlug den falschen Weg ein, schlug eine Fensterscheibe ein, die Idee schlug sofort ein*» usw.

Entsprechende Schwierigkeiten treffen wir auch an, wenn wir nun die Grenzen unserer Gefügebildung aufsuchen wollen. Wir haben schon zu Beginn der ganzen Vorgangsgefüge-Betrachtung sagen müssen, das Gefüge sei in gewissem Sinne der ganze Satz. Das wird nun hier besonders wichtig, wo wir keine Merkmale der Teilverschiedenheit mehr haben, wie für die rein verbalen Bestandteile. In den bisher angeführten Beispielen war die Gefügenatur dadurch gestützt, daß die einfachen Stellwörter «*auf, aus, ein, ab, vor*» usw. kaum als freie Glieder, ohne Platzanspruch, im Satz vorkommen. Sie stehen fast immer in Gefüge, sei es mit einer Größe, sei es mit dem Leitglied. Nun haben wir aber auch:

- 8: *Er brachte Sachen, Gleichnisse, Stellen herbei*
- 9: *Meine Augen gingen den ibrigen nach in den roten Abend hinaus*
- 10: *... kommt erste Lieb und Freundschaft mit herauf*
- 11: *die vor mir hinweggeschwunden.*

«*Mit, herbei, hinaus, hinweg*» und viele andere («*daber, dortbin, hinüber, vorwärts*» usw.) finden wir, z.T. sogar in den gleichen Sätzen, auch als freie Stellangaben: «*Während er die Sache herbei zu uns brachte, als er herauf ans Licht kam, er hat mit an dem Verbrechen teil*» usw. Sollen nun diese Teile, wenn sie am Ende stehen, als Gefügeteile gefaßt werden? Oder nur dann, wenn sie am Ende stehen müssen? Oder nur dann, wenn sie in Kernsätzen nicht an die Spitze treten können?

Wir sehen freilich, daß die Stücke in ihrer Platzwahl nicht beliebig frei sind, sondern daß sie meist nur durch eine inhaltlich sehr ähnliche Sondergröße von ihrem Endplatz gelöst werden können. Wir sehen aber auch, daß hier nicht nur die «rein grammatische Qualität», sondern auch das Klanggewicht eine große Rolle spielt. So kann es kaum heißen «*ab ging er*», aber «*auf und ab ging er*». Es kann nicht heißen «*während er auf durch die Straßen ging*», wohl aber «*während er auf und ab durch die Straßen ging*». Wenn wir also nach der absoluten Rahmenfestigkeit unsere Wörter abgrenzen müßten, würden die Einzelstücke «*auf*» und «*ab*» von ihrer Verbindung «*auf und ab*» getrennt. Die Erwägung solcher Beispiele macht uns klar,

daß diese Art der Gefügebildung keine Wortart liefert, sondern nur ein Satzglied, oder noch allgemeiner nur einen «Satzrang», der verschiedene Glieder und erst recht verschiedene Wortarten gestattet. Das bestätigt unsere Entscheidung von S. 205 f., alle Angabewörter, die nicht Artwörter sind, in der einen «Restklasse» der «Stellwörter» zusammenzufassen. Wir werden auf die Bestimmung zurückgeführt, die wir schon im Kapitel V fanden: Der endnächste Platz bringt das ihn bekleidende Glied in die engste inhaltliche Beziehung zum Leitglied und gibt ihm dadurch selbst einen gewissen verbalen Wert. Wir können nun erweitern:

Ist dieses letzte Glied selbst verbal, nämlich eine Sachkernform, so bildet es zusammen mit dem Leitglied ein Vorgangsgefüge, dessen Wert in gewisser gesetzmäßiger Weise aus dem Wert der Einzelteile hervorgeht und eine Erweiterung des verbalen Wertsystems an sich bildet.

Ist das letzte Glied dagegen nicht selbst verbal, so treten verschiedene Möglichkeiten ein.

Haben wir ein deutlich geprägtes Glied, z. B. eine Zielgröße, Gleichgröße, Sondergröße, auch eine Artangabe, so verstärkt der Endplatz nur die Bindung, die durch die Art des Satzgliedes schon gegeben ist.

So ist z. B. der verschiedene Wert von Umstellungen zu fassen in «*er sah einen Mann auf der Brücke stehen* / *er sah auf der Brücke einen Mann stehen*» usw. In Verbindung mit der Stimmführung hilft die Stellung der Glieder andeuten, in welcher Reihenfolge die «innere Verbindung» herzustellen ist. Immerhin handelt es sich auch hier nur um bloße Andeutung, indem diese sinntragende Funktion der Stellung durch die Wirkung des «äußerlichen» Klanggewichtes oft gestört wird.

Haben wir aber an letzter, also an «verb-engster» Stelle ein Glied, das keine oder fast keine eigene Prägung aufweist, dann wird dieses Glied stärker ins Verb hineingezogen, ja es erscheint geradezu als ein bloßer Bestandteil dieses Verbs, der nur in gewissen Stellungen von ihm abgetrennt werden kann.

Diese enge Verbindung bringt dann auch mit sich, daß das Gefüge sich in seinem Wert viel weiter von den Werten der Teile entfernen kann als eine freie Verbindung.

Solche Entfernung des Gefügewertes von einfacher «Summe der Teile» ist aber nicht ein ausschließendes Kennzeichen dieser Gefüge von Leitglied mit sonst kaum geprägtem Teil, sondern sie ist eine allgemeine sprachliche Erscheinung, die sich streng genommen in jedem Glied und jedem Satze zeigt.

Nur bleibt sie für die meisten deutlich geprägten Glieder eher im Raume der Parole und wird weniger zu festen neuen Einheiten der Langue. Die Gefüge mit schwach geprägtem Teil dagegen setzen der «Spezialisierung», dem Festwerden einer Sonderbedeutung in irgend einer Richtung, viel weniger Widerstand entgegen. Sie zeigen darum die allgemein sprachliche «Umprägung des Ganzen gegenüber seinen Teilen» in extremer Form, so daß sie für das naive Sprachgefühl gar nicht mehr als bloß satzmäßige Bildungen, sondern als feste neue Wörter erscheinen. Dabei spielt nun die Schrifttradition noch eine große Rolle, wohl eine größere als irgendwo sonst; durch die geschlossene, einheitliche Darstellung im Wörterbuch und in den meisten Textbeispielen erscheinen nämlich *«aufheben, auslachen, hingeben, vorschweben»* viel eher als Einheiten, während sinngemäß ebenso enge Einheiten *«zur Einführung bringen (=einführen), Platz nehmen (=sich setzen), zur Sprache bringen (=vorbringen, erwähnen)»* usw. der Zusammenfassung viel mehr Mühe bereiten, da ihre Teile stärkeres Eigengewicht besitzen. Die Schrift bringt hier Wertunterschiede in die Sprache, die ohne Schrift kaum vorhanden wären, so wenn steht *«während sie in den Abend hinaus blickte — während sie in den Abend hinausblickte»* oder *«als er zu ihm hin ging — als er zu ihm hinging»*. Diese Unterscheidungen repräsentieren z. T. feine Unterschiede der Stimmführung, gehen aber oft auch weiter und schaffen manchmal erst ihrerseits die Werte, die man dann aus der Stimmführung entnehmen zu können glaubt.

Wir haben hier einen Punkt, wo wir entgegen unsern sonstigen methodischen Prinzipien nicht nur die gehörte, klanglich lebendige Sprache, sondern auch ihre schriftliche Darstellung als maßgebend betrachten müssen. Die Einwirkung der Schrift ist hier eine Realität, die wir nicht wegdeuten können, ebenso wenig wie auf anderer Ebene die Einwirkung lateinischer Vorbilder (wo diese nämlich auf die Sprache selbst gewirkt haben, und nicht nur, viel später und nur in den Kreisen der Sprachgelehrten, auf ihre grammatische Deutung). Die Schrift ist hier, in der Zusammenrückung, viel wirksamer gewesen als z. B. in der Schreibung mit großen Anfangsbuchstaben, die viel eher eine künstliche Angelegenheit blieb und die wir daher bei der Bestimmung der Größenwörter und Größennamen ruhig aus dem Spiel lassen konnten.

Vielleicht kommt diese Wirkungsmöglichkeit daher, daß die Schrift hier nur eine in der gesprochenen Sprache schon lebendige und wirksame Tendenz unterstützte, nämlich das Leitglied mit dem endnächsten Glied zu einem engern Gefüge, zu einer festern Bedeutungseinheit, zusammenzufassen. Die Allgemeinheit dieser Zusammenfassungstendenz und der verschiedene Grad der Eigenprägung im letzten Glied erklären dann auch das Schwanken der Grenzen, sichtbar im Schwanken der Schreibweise. Schreibt man *«fest-*

zuhalten» oder «fest zu halten», «vorwärts zu kommen» oder «vorwärtszukommen», «binaus zu fahren» oder «binauszufahren» usw. usw.?

Wir schreiben keine regelgebende Grammatik und brauchen daher solche Fragen nicht zu entscheiden, sondern nur als Fragen hinzustellen. Es ist auch sehr zweifelhaft, ob sich die Schrifttradition nach etwaigen neueren Auffassungen der Wissenschaft korrigieren ließe; die Überlieferung ist hier sehr stark.

So lassen wir diese Fragen offen und sehen dabei zugleich, daß wir aus der Gefügefähigkeit keine schärfere Abgrenzung innerhalb der Stellwörter erreichen, als sie schon im Kapitel VII erreicht wurde. Die «Gefüge-Einspannung» zeigt nur, daß der eingespannte Teil wenig geprägt ist (oder viel von früher stärkerer Prägung verloren hat), so daß er nun gewissermaßen seine bedeutungsmäßige Selbständigkeit aufgibt.

Wir finden daher als Gefügeteile in diesem Sinn nicht nur Stellwörter, sondern auch Artwörter («losbinden, festhalten, festlegen, sicherstellen, gefangennehmen»), ja Größen («danksagen, instandstellen» usw.). Die Größenwörter erkennen wir sogleich als Zielgrößen (*Dank sagen*) oder Sondergrößen (*in den Stand stellen*). Die Artwörter lassen sich meist als Artangabe zur Ziel- oder Grundgröße verstehen: «*Er bindet mich los* = *ich bin los*; *er stellt die Summe sicher* = *die Summe ist sicher*; *er hält den Mann fest* = *der Mann ist fest, kann nicht entweichen*.» Der Unterschied zwischen zusammengeschriebener und getrennt geschriebener Form liegt dann oft darin, daß wir bei der getrennten Schreibung Artangabe zum Vorgang haben. Die Stimmführung kann dabei genau gleich sein (sie muß nicht und ist es normalerweise nicht, kann es aber): «*Er stellt die Kautio[n] sicher*» kann heißen «*er wird sie sicherstellen*» oder «*er wird sie sicher stellen*» = «*er stellt sie gewiß, er stellt sie zweifellos*.» Im ersten Fall ist die Kautio[n] sicher, im zweiten Fall der Vorgang des Stellens.

Als Artangabe zur Grundgröße erscheint «los» in «*er wurde seinen Widersacher los, war seinen Widersacher los*». Zwar kann man kaum sagen «*der seinen Widersacher lose Wilhelm*», aber dafür gut in eigenem Teilbogen «*Wilhelm, seinen Widersacher los, stürzte sich*...» usw. Eine Besonderheit gegenüber den meisten andern Artangaben ist nur die Zielgröße «*seinen Widersacher*», da Artangaben zur Grundgröße meist mit Anteilgrößen verbunden werden: «*Er war seines Widersachers ledig, wurde seines Feindes ansichtig*» usw. Eher als bloßer Gefügeteil, obwohl in unserm Text getrennt geschrieben, erscheint «*gewahr (werden)*»: «*Da er den Fehler gewahr wurde*.» Hier läßt sich nämlich «*gewahr*» kaum als Artangabe zur Grundgröße (und noch weniger zur Zielgröße) deuten. Ähnliches gilt für «*anbeischig, anbietig*» u. a. m.

Doch können wir hier nicht alle etwa strittigen Beispiele besprechen, sondern müssen fragen, ob wir eine allgemeine grammatische Möglichkeit finden. So fassen wir zusammen: Neben den reinen Vorgangsgefügen (mit nur verbalen Bestandteilen) finden wir eine große Zahl Gefüge, in denen das

Leitglied mit einem nichtverbalen Wort ziemlich allgemeiner Prägung verbunden ist. In Anlehnung an «Vorgang» nennen wir diesen Teil «Vorgangszusatz» oder kurz «Zusatz». «Zusatz» statt «Glieder» rechtfertigt sich dadurch, daß der Teil nicht selbst Verb ist, wie die Sachkernform als Nennglied. Als solche «Vorgangszusätze» finden wir nun vor allem unsere einfachsten Stellwörter «auf, ab, ein, aus, hin, her, zu, um, über, unter» usw., aber auch die schon selbständigen Zusammensetzungen «binaus, herauf, hinüber» usw. Je deutlicher geprägt und je klangvoller ein Stück ist, desto eher kann es auch als freies Satzglied und nicht nur als Vorgangszusatz gebraucht werden. Ein Teil der «trennbar zusammengesetzten» Verben der traditionellen Grammatik enthält denn auch nicht Vorgangszusätze in unserm Sinn, sondern Artangaben zur Ziel- oder Grundgröße, ja ganze Sondergrößen. In der Schrift ist auch gelegentlich nicht zu unterscheiden, ob ein Vorgangsgefüge mit Zusatz oder eine Sondergröße mit nachgestelltem Fallfügteil vorliegt, so in «*meine Augen gingen den ihrigen nach*».

«Vorgangszusatz» ist also keine primär gegebene Erscheinung, sondern ein Restbestand. Er umfaßt, was wir als zum Rahmen gehörig anerkennen müssen, ohne es als Nennglied einerseits oder als sonstwie geprägtes Glied (Zielgröße, Sondergröße, Artangabe) andererseits verstehen zu können. Die sehr allgemeine Prägung der als Vorgangszusatz vorkommenden Wörter gestattet eine von den Einzelwerten stark abweichende Gefügebedeutung, so daß durch diese grammatischen Gefüge ein Stück im einzelnen oft freier, ja willkürlicher Wortbildung ermöglicht wird. Die Grammatik kann daher nur die allgemeine Bildungsmöglichkeit solcher Gefüge behandeln. Die Deutung der einzelnen Gefügewerte gehört in die Wortkunde.

132

Die Einbeziehung des Vorgangszusatzes in den Rahmen des Vorgangs und die Bildung eines festen Gefüges ist gewissermaßen die reine Darstellung, der (durch sehr allgemeine Prägung der Zusätze ermöglichte) Extremfall einer umfassenderen Erscheinung, daß nämlich im Satz alle Glieder gegenüber ihrer Alleinbedeutung eingeschränkt werden, daß alle durch den Vorgang in gewissem Maße einbezogen und eingefügt werden in das Feld, welches durch ein Leitglied oder durch Leit- und Nennglied geschaffen ist und den Satz als Ganzes in einem «Vorgang» darstellt. —

2. Darstellung der beim Verb zu unterscheidenden Werte an unsern Beispieltextrn

Wir haben für die Verben, einfache Formen und Gefüge zusammen, ein reiches, weitverzweigtes Wertsystem aufgedeckt. Nun wollen wir diese Werte, die in X und XI/1 schematisch-allgemein dargestellt sind, in ihrer jeweiligen Verwirklichung im Textzusammenhang aufsuchen.

Dabei müssen wir freilich eine Reihe von Einschränkungen machen. Was zum Schluß des letzten Abschnittes dargelegt wurde, die Zusammenfassung des ganzen Satzinhaltes in einen Vorgang, der mehr oder weniger starke Einbezug auch der Größen und Angaben, die verschiedenen inneren, rein inhaltlichen, von einem Satz zum andern wieder verschieden realisierten Bindungen – das läßt sich nicht durch eine abstrakte Umschrift wiedergeben, wenn wir auch noch so raffinierte Zeichen verwenden wollten. Wir müssen uns damit begnügen, die Verteilung der Vorgangsglieder im Satze anschaulich zu machen und ihren Wert nach den allgemeinen Kategorien anzugeben, welche wir hinter S. 388 in Form von Tabellen zusammengestellt haben.

Die gliedmäßige Verteilung im Satz ist leicht zu greifen. Schon in allen bisherigen Beispieltexen, seit dem Kapitel VII, haben wir die Leit- und Nennglieder angeschrieben. Nun kommen nur noch die nichtverbalen Gefügeteile dazu, die wir als Vorgangszusätze bezeichnet haben. Daß dabei keine strenge Grenze zu ziehen ist und daß die Deutung als Vorgangszusatz oder als freie Stellangabe oft der persönlichen Entscheidung jedes Sprechers oder Hörers überlassen sein muß, ist ebenfalls schon gesagt und begründet.

Was dagegen noch nicht gemacht ist, das ist ein praktischer, übersichtlicher Nachweis der Werte aus den Tabellen hinter S. 400 im Zusammenhang eines Textes.

Wenn wir dabei streng vorgehen wollten, müßten wir bei jedem einzelnen Verb oder Verbgefüge einen ganzen Schwanz von Namen anhängen: je die hier verwirklichte Person, Zahl, Zeit, Sagweise, Geschehensart oder Wirkweise usw. Wir müßten mit unsern Werten sagen, was im schulmäßigen Betrieb etwa getan wird, wenn man bestimmt: *«er schlug»* = dritte Person Einzahl Imperfekt Indikativ Aktiv. Dabei müßten wir uns ständig wiederholen, indem z. B. in unserm ersten Probetext alle Leitglieder in der dritten Person stehen, fast alle in der Einzahl, die meisten in der Vergangenheit usw. So würden diejenigen Werte, die sich wirklich von einem Satz zum andern verändern, völlig ertrinken in der Masse der immer gleichlautenden und bald mechanisch wiederholten Bestimmungen.

Wir nehmen daher hier eine praktische Vereinfachung vor, die zudem aus der Natur unseres Wertsystems voll gerechtfertigt werden kann. Wir geben nur diejenigen Werte besonders an, die sich von einem «Normalwert» unterscheiden. Wir tun damit in der Bezeichnung das gleiche, was die Sprache schon im Bau all unserer Kategorien zeigt: daß sie immer nur das besonders heraushebt, was sich von einem zugrundeliegenden, unausgesprochenen Allgemeinen als «das andere» abhebt. So haben wir den Unterschied des «vergangen» von «allgemein», des «anzunehmen» und «nur zu denken» von

«fest», des «bewirkt» und «gegeben» von «einfach» usw. bestimmt (s. S. 103 ff., 381 f. u. a. o.).

Als solche «normal vorauszusetzende» und daher nicht mehr eigens zu bezeichnende Werte wählen wir: «Besprochen» bei den Personen, «Einzahl» bei den Zahlen, «allgemein» bei den Zeiten, «fest» bei den Sagweisen und «einfach» bei den Geschehensarten. Dann sind noch anzugeben, je nach Abweichung: «Angesprochen» oder «sprechend»; «vergangen, vollzogen, vorvollzogen» mit eventueller Erwähnung des Rückgriffs; «anzunehmen, nur zu denken»; «ausstehend»; «gegeben, bewirkt», auch hier mit eventuellem Rückgriff.

Der Übersichtlichkeit und Platzersparnis halber geben wir auch keine Deutung der Größen und Angaben, sondern beschränken uns auf die Vorgangsglieder; wir setzen auf die linke Seite den fortlaufenden Text mit allfälligen Proben, auf die rechte Seite den Kommentar.

Beispieltexte von S. 71:

Den andern Tag war eben alles wieder verschwunden,

[= Präteritum
Zustandspassiv]

Vollzugsgefüge «*war ... verschwunden*»; vorvollzogen oder vergangen von vollzogen; hier aber eher als «vergangen/gegeben» zu deuten, parallel zum folgenden Gefüge (etwa im Gegensatz zu einem Gefüge wie «*er war um sieben Uhr verschwunden und hatte seither nichts mehr von sich hören lassen*»; hier wäre vorvollzogen = vorvergangen).

der mystische Schleier war aufgehoben,

Vollzugsgefüge aus Leitglied, Zusatz und Nennglied; vergangen/gegeben.

man ging durch diese Türe wieder frei aus einer Stube in die andere,

vergangen [= Präteritum]

aus der abends vorher soviel Abenteuer geleuchtet hatten.

[= Plusquamperfekt]

Vollzugsgefüge, Mehrzahl, vorvollzogen = vorvergangen, nämlich vor dem im ersten, zweiten und dritten Satz gemeinten auch schon Vergangenen.

Aktiv			Handlungspassiv		
Präteritum er sprach das Urteil	Präsens er spricht es	Futur er wird es sprechen	Präteritum es wurde gesprochen	Präsens es wird gesprochen	Futur es wird gesprochen werden
Plusquam- perfekt er hatte es gesprochen	Perfekt er hat es gesprochen	Perfekt-Futur er wird es gesprochen haben	Plusquam- perfekt es war gesprochen worden	Perfekt es ist gesprochen worden	Perfekt-Futur es wird gesprochen worden sein

Präteritum es war gesprochen	Präsens es ist gesprochen	Futur es wird gesprochen sein
--	---	---

Zustandspassiv

**Tafel der Zeitformen und
Aussagearten für das aktive
deutsche Verb**

Konjunktiv II (Präsens)

ich käme, spräche
du kämest, sprächest
er käme, spräche
wir kämen, sprächen
ihr kämet, sprächet
sie kämen, sprächen

Konjunktiv II Futur

ich würde
du würdest
er würde
wir würden
ihr würdet
sie würden

} kommen
} sprechen

Konjunktiv I (Präsens)

ich komme, spreche
du kommest, sprichst
er komme, spreche
wir kommen, sprechen
ihr kommet, sprecht
sie kommen, sprechen

Konjunktiv I Futur

ich werde
du werdest
er werde
wir werden
ihr werdet
sie werden

} kommen
} sprechen

Imperativ

Komm! Sprich!
Kommt! Sprecht!
Kommen Sie! Sprechen Sie!

Infinitiv: kommen, sprechen

Partizip Perfekt: gekommen, gesprochen

Partizip Präsens: kommend, sprechend

Präteritum (Indikativ)

ich kam, sprach
du kamst, sprachst
er kam, sprach
wir kamen, sprachen
ihr kamet, sprachet
sie kamen, sprachen

Präsens (Indikativ)

ich komme, spreche
du kommst, sprichst
er kommt, spricht
wir kommen, sprechen
ihr kommt, sprecht
sie kommen, sprechen

Futur (Indikativ)

ich werde
du wirst
er wird
wir werden
ihr werdet
sie werden

} kommen
} sprechen

Plusquamperfekt (Indikativ)

ich war gekommen, hatte gesprochen
du warst gekommen, hattest gesprochen
er war gekommen, hatte gesprochen
wir waren gekommen, hatten gesprochen
ihr wart gekommen, hattet gesprochen
sie waren gekommen, hatten gesprochen

Perfekt (Indikativ)

ich bin gekommen, habe gesprochen
du bist gekommen, hast gesprochen
er ist gekommen, hat gesprochen
wir sind gekommen, haben gesprochen
ihr seid gekommen, habt gesprochen
sie sind gekommen, haben gesprochen

Futur des Perfekts (Indikativ)

ich werde
du wirst
er wird
wir werden
ihr werdet
sie werden

} gekommen sein
} gesprochen haben

Konjunktiv I Perfekt

ich *sei gekommen*, habe *gesprochen*
du *seiest gekommen*, habest *gesprochen*
er *sei gekommen*, habe *gesprochen*
wir *seien gekommen*, haben *gesprochen*
ihr *seiet gekommen*, habet *gesprochen*
sie *seien gekommen*, haben *gesprochen*

Futur des Konjunktivs I Perfekt

ich werde	} <i>gekommen sein</i> <i>gesprochen haben</i>
du <i>werdest</i>	
er <i>werde</i>	
wir werden	
ihr werdet	
sie werden	

Konjunktiv II Perfekt

ich *wäre gekommen*, hätte *gesprochen*
du *wärest gekommen*, hättest *gesprochen*
er *wäre gekommen*, hätte *gesprochen*
wir *wären gekommen*, hätten *gesprochen*
ihr *wäret gekommen*, hättet *gesprochen*
sie *wären gekommen*, hätten *gesprochen*

Futur des Konjunktivs II Perfekt

ich <i>würde</i>	} <i>gekommen sein</i> <i>gesprochen haben</i>
du <i>würdest</i>	
er <i>würde</i>	
wir <i>würden</i>	
ihr <i>würdet</i>	
sie <i>würden</i>	

Der Aufbau der Tabelle
läßt sich folgendermaßen verstehen:

- Die übrigen liefen mit ihren Spielsachen auf und ab,* Gefüge aus Leitglied und Zusatz, wobei der Zusatz ziemlich frei ist, auch als Stellangabe gefaßt werden kann; vergangen, Mehrzahl. [= Präteritum]
- Wilhelm allein schlich hin und her,* wie oben, aber Einzahl
- als wenn er eine verlorene Liebe suchte,* nur zu denken; die Sagweise verstärkt die durch den Spannfügteil gegebene Situierung «Unwirklichkeit». [= Konjunktiv II]
- (Ersatz mit deutlicher Form: «... eine verlorene Liebe fände», nicht «finde.»)
- als wenn er's fast unmöglich glaubte,* nur zu denken, genau parallel zum obern Satz
- daß da nur zwei Türpfosten sein sollten,* Reinformgefüge; nur zu denken als stärkere Fassung von nur anzunehmen (s. S. 107f.); zugleich weitere Betonung der «Unwirklichkeit» aus den beiden «als wenn»-Sätzen. An sich würde «anzunehmen» genügen, da «abhängige Rede».
- (möglicher Ersatz «... seien», eher als «... nur zwei Pfosten wären»)
- [= Konjunktiv II für Konjunktiv I]
- wo gestern soviel Zauberei gewesen war.* Vorvollzogen als Vorvergangen, wie bei «gelenchtet hatten» am Schluß des ersten Gesamtsatzes. [= Plusquamperfekt]
- Er bat seine Mutter,* vergangen [= Präteritum]
- sie möchte es ihm doch wieder spielen lassen,* Reinformgefüge mit zwei Reinformen; nur zu denken, als stärkere Form für nur anzunehmen, das auch möglich wäre.
- (Ersatz: «sie möge es ihm...» «sie lasse es ihm doch wieder spielen, sagte er», «sie spiele es doch wieder, behauptete er».)
- [= Konjunktiv II für Konjunktiv I]
- von der er eine harte Antwort bekam,* vergangen
- weil sie keine Freude an dem Späße, den die Großmutter ihren Enkeln machte, haben konnte,* vergangen
freies Reinformgefüge; vergangen
- da dieses ihr einen Vorwurf ihrer Unmütterlichkeit zu machen schien.* freies Reinformgefüge mit «zu», vergangen

B:

Erst spät in der Nacht legte ich mich zu Bette bei offenem Fenster; das Wasser rauschte dicht unter demselben, jenseits klapperte eine Mühle, ein majestätisches Gewitter zog durch das Tal, der Regen klang wie Musik und der Wind in den Forsten der nahen Berge wie Gesang, und die kühle erfrischende Luft atmend schlief ich sozusagen an der Brust der gewaltigen Natur ein.

fünf einfache Verben,
vergangen;

am Schluß Gefüge aus Leitglied und Vorgangszusatz (eindeutig als Zusatz faßbar), ebenfalls vergangen.

(«*atmend*» = Artform als Artangabe zur Grundgröße

«*sozusagen*» = erstarrtes Reinformgefüge als Stellangabe).

Beispieltext von S. 182–183:

Wilhelm schien dagegen hier und da bemerkt zu haben,

(Erste Reduktion, mit gleichem Zeitwert, nur ohne den Faktor «*scheinen*»: «*er hatte hier und da bemerkt.*» Zweite Reduktion, mit Verwandlung des vergangen-vollzogen in bloßes vergangen: «*er bemerkte hier und da.*»)

Gefüge aus Leitglied, Vollzugform, Nennfügteil und Reinform. Leitglied: vergangen, Nenngefüge: vollzogen, daher Gesamtwert: vorvollzogen, vergangen von vollzogen. Der Wert ist also wie «*vorvergangen*», doch liegt das Gewicht nicht auf der vorvergangenen Handlung, sondern auf dem Resultat, der aus dem Vollzug gewonnenen Erkenntnis, die gemäß der ganzen Erzählsituation als vergangen (einfach vergangen) erscheint.

daß der Geist des Menschen ein eigenes Ganzes ausmache,

[= Konjunktiv I]

Gefüge Leitglied + Zusatz; starke Umprägung des «*aus*» gegenüber dem Gebrauch als Fallfügteil oder Artangabe.

anzunehmen, als Mitanzeiger der Abhängigkeit von «*bemerkt zu haben*», die schon im Spannfügteil «*daß*» liegt.

das sich mit einem andern nie vereinigen, wohl aber an mehr oder wenigern Punkten sich berühren könnte.

Reinformgefüge mit zwei parallelen Reinformen zu einem gemeinsamen Leitglied;

- (heute würde man eher sagen: «... *berühren können*», parallel zu «... *mache*».) nur zu denken, als Ersatz für anzunehmen, das man erwartet, schon aus Entsprechung zu «*mache*».
[= Konjunktiv II für Konjunktiv I]
- Er mußte bald zu dieser Erfahrung gelangen;* freies Reinformgefüge; vergangen
- denn ein Geschöpf,
das im Werden ist,* (Reinform als Sondergröße) Leitglied völlig «normal».
- hat mit den Entwickelten, auch denen von eigener Art, wenig gemein.* völlig «normal». Ansatz zu einem Gefüge «*hat... gemein*». [= Präsens]
- Und was ihm als Wahrheit vorschwebte,* sicheres Gefüge mit nichtverbalem Teil; vergangen.
- war so gedrängt,
(oder war so gedrängt)* vergangen/gegeben (nicht etwa vorvollzogen oder gar vorvergangen), dagegen auch als Artangabe deutbar.
- so leise nur zu fühlen,
(= konnte nur so leise gefühlt werden)* zweites Nennglied zu «*war*». Wert des «*war zu...*»: einfacher Anschluß, oder «Möglichkeit»; Übergang zu «bewirkt» oder «gegeben».
- daß er fast nie imstande war,* vergangen; Neigung zu einem Gefüge «*imstande sein*».
- in einem Gespräche vorwärts zu kommen* Nennsetzung mit Zusatz, Fügteil und Reinform, angeschlossen an «*imstande (war)*». Übernimmt von «*war*» den Zeitwert «vergangen». «*vorwärts*» könnte leicht auch als eigene Stellangabe gefaßt werden.
- und hübsch rund und deutlich zu sagen,* zweites Nennglied, mit Artangabe, sonst genau parallel dem obigen
- was er wollte.* vergangen.

Beispieltext von S. 245:

*Meine Augen gingen den ibrigen nach
in den roten Abend hinaus,*

vergangen, Mehrzahl; Frage, ob «nach» oder «hinaus» als Vorgangszusatz zu nehmen ist. Verschiedene Auffassungsmöglichkeiten. Berührung des «nach» als Fallfügteil mit dem «nach» als Verbgefügeteil. vgl. S. 245 und 250.

dessen Stille uns umfächelte.
(Kernsatz nicht «die Stille fächelte uns um» sondern «die Stille umfächelte uns.»)

vergangen. Kein Gefüge, sondern feste Verbindung des «um» mit «fächelte».

Judith saß in tiefen Gedanken versunken

vergangen. Auffassung als freies Vollzugsgefüge möglich, doch ist «versunken» eher freie Artangabe zu Vorgang und Grundgröße

und verschloß,

vergangen

die Wallung ihres aufgejagten Blutes

(Vollzugform mit Zusatz als Antwort im Formteil)

bändigend,

Artform als Kern einer Artsetzung; nicht in Gefüge eingespannt, nur von der Gesamtlage den Wert «vergangen» mit-annehmend.

*in ihrer Brust innere Wünsche und Regungen fest vor meiner Jugend, während ich,
unbewußt des brennenden Abgrundes,*

(unbewußt = reines Artwort mit Anteilgröße; brennend = Artform als Formteil)

an dem ich ruhte,

vergangen, sprechend.

mich arglos der stillen Seligkeit hingab

vergangen, sprechend; Gefüge mit nichtverbalem Teil, der fest ist, aber seinen Wert gegenüber freiem Gebrauch kaum verändert.

*und in der durchsichtigen Rosenglut des Himmels das feine, schlanke Bild
Annas auftauchen sah.*

Gefüge aus Zusatz, Reinform und sprechend-vergangenem Leitglied. Starke Inhaltsänderung des Zusatzes «auf» gegenüber dem Fallfüggebrauch.

Beispieltext von Seite 327:

- Zum Dialog hingegen war er gar nicht eingerichtet;* Gefüge aus Leitglied, Zusatz und Vollzugform. vergangen/gegeben; Rückgriff auf Artangabe leicht möglich.
- ihm war nicht leicht gegeben,* Gefüge aus Leitglied und Vollzugform. Wert wie oben. Keine Spur von «vorvollzogen» oder «vorvergangen».
- sich in die Gesinnungen der andern zu versetzen,* Nennsetzung; an «gegeben» angeschlossene Reinform, vom «war» her auch als vergangen zu fassen.
- und wenn der Faden seiner Ideen durch die Eingriffe des Streitenden oft zerrissen wurde,* Vollzugformgefüge; vergangen/bewirkt. Rückgriff kaum möglich.[= Handlungspassiv]
- brachte er, um mehrerer Deutlichkeit willen, Sachen, Gleichnisse, Geschichten, Stellen herbei,* vergangen; Gefüge mit nichtverbalem Teil, der gut auch als freie Stellangabe gefaßt sein kann.
- die ganz und gar mit dem Gegenstande, wovon man sprach, keinen erscheinenden Zusammenhang hatten.* vergangen
vergangen, Mehrzahl
- Der Gegenteil behielt also immer Recht,* vergangen. Neigung zu Gefügebildung mit der Zielgröße «Recht».
- und wenn er sich sonst mit aller Lebhaftigkeit verteidigt hatte,* Vollzugsgefüge; vergangen-von-vollzogen, also vorvollzogen, vorvergangen.
- und sich zuletzt, um fertig zu werden,* Spannssetzung; der Nennkern «werden» erhält durch den Satzzusammenhang den Zeitwert «vergangen».
- mit Paradoxen und Berufung an Himmel und Erde zu helfen suchte,* freies Reinformgefüge; vergangen.
- wurde er meist überstimmt und ausgelacht. (Man überstimmt ihn und lachte ihn aus).* Leitglied mit zwei parallelen Vollzugformen, wovon die zweite mit Zusatz. Vergangen/bewirkt.
[= Handlungspassiv]

3. Gesamtbeurteilung der Flexion (der regelmäßigen Teilveränderlichkeit) bei den Größenwörtern und Verben. Daraus fließende allgemeine Entwicklungshypothese.
Althochdeutsches Beispiel

Es ist nun Zeit für eine Betrachtung, die vielleicht mancher Leser am Schluß der Kapitel IX und X erwartet hat: für einen Überblick über das gesamte Gebiet der regelmäßigen Teilveränderung, der «Flexion», die in unserer Sprache wie in den meisten indogermanischen Sprachen eine solche Wichtigkeit besitzt, daß man oft geradezu von «flektierenden Sprachen» gesprochen hat.

Wenn wir die Größen- und die Vorgangsflexion (oder die Deklination und die Konjugation) vergleichen, sehen wir auffällige Unterschiede. Bei den Verben haben wir nur eine einzige Wortart, bei den Größenwörtern eine ganze Reihe, wobei neben zwei «unbegrenzt vermehrbaren» (den Größenamen und den Begleitformen von Artwörtern) vier oder fünf je nach der Schärfe der Abgrenzung größere oder kleinere Wortartkerne oder Wortartreste erscheinen (die Größenzeichen, Größenhinweise, Größenumrisse, Mengen- und Zahlwörter). Dabei bestehen entsprechende Prägungsunterschiede, z. B. sehr allgemeine Sachkerne, auch bei den Verben. Ein Verb wie «sein» oder «werden, scheinen» kann in der Prägung gegenüber «schlagen, kommen, trinken» ähnlich allgemein verstanden werden wie «der, jener» gegenüber «Vater, Mann, Baum.» Aber dieser Verschiedenheit der Sachkerne entsprechen bei den Verben nur gewisse Unterschiede in der Leitgliedfähigkeit für Gefüge. Als Leitglied selbst dagegen hat «ist» genau den gleichen Rang und beansprucht den gleichen Platz wie «schlägt, kommt, trinkt». Es gibt bei den Verben auch keine solchen «Wortartkerne» oder «Restbestände», wie sie bei den Größenwörtern vorhanden sind. Dazu ist allgemein, wie schon oben gezeigt (S. 149–150) die Formenregelmäßigkeit bei den Verben viel größer, indem sich auch im lautlichen Zusammenfall, in der Unvollkommenheit, noch eine gewisse Regel zeigt, während bei den Größenwörtern jeder Wert irgendwo für sich allein bezeichnet ist, aber auch jeder Wert irgendwo mit jedem andern zusammen ein Klangbild hat. Können wir diese auffällige Verschiedenheit der beiden Teilverwandlungsarten irgendwie begreifen?

Nehmen wir zur Teilverwandlung noch den Satzgebrauch, so sehen wir auch hier die Verben unbedingt in der Führung. Die Verbalformen, allein oder mit den ins Gefüge gezogenen Stell- und andern Wörtern, bilden Achse und Rahmen des Satzes. Sie haben die ausgezeichneten, festen Plätze, und die Größenglieder, Art- und Stellangaben ordnen sich um sie herum, finden ihre Plätze erst durch das Gerüst, das vom Verb oder Vorgangsgefüge geschaffen ist. Das Verbgefüge ist eigentlich der Satz selbst, konnten wir sa-

gen; es bedingt alle andern Glieder in gewissem Maße. Sind diese andern Glieder wenig geprägt, so werden sie oft in das Gefüge hineingenommen und verwachsen mit ihm. Nur wenn sie deutlich eigenen Charakter haben, bleiben sie selbständiger, wie die Größen. Aber sie bleiben nur selbständiger, nicht selbständig im absoluten Sinn.

Blicken wir so vom Verb her, so erscheinen uns auch die Größenglieder gar nicht als eine nur von den Größenwörtern und ihren Formen her geschaffene Gestaltung. Sie erscheinen viel mehr als «Ränge, Stellen» um das Verb herum, die von den Größenwörtern nur jeweils «versehen», nicht durch sie «geschaffen» werden.

Alle diese Beobachtungen zusammen führen uns nun zu einer Hypothese, welche auch durch viele Feststellungen aus dem Gebiet der entwicklungs-betrachtenden Sprachforschung gestützt wird: die beiden so sehr verschiedenen Sprachmittel «Verben» und «Größenwörter» entstammen verschiedenen Zeiten, bilden verschiedene Schichten, auch wenn sie noch heute nebeneinander leben. Wir müssen jede Schicht aus ihrer eigenen Baugesetzlichkeit verstehen, oder besser, da wir nicht Entwicklungsbetrachtung, sondern Systembetrachtung treiben: wir müssen jede Schicht aus dem verstehen, was sie von ihrer ursprünglichen Baugesetzlichkeit noch in den heutigen Gebrauch und in die heutige Geltung hinüber gerettet hat.

133

Wir haben nämlich in der Sprache nicht unverbundene, säuberlich abgegrenzte Aufeinanderfolge von Schichten, sondern wir haben gegenseitige Beeinflussung, ja Kampf und schließliche Zerstörung. Dabei ist, und damit kehren wir die Wertung der Romantik gewissermaßen um, stets das Neueste auch das Herrschende, das Maßgebende und darum das in sich Geschlossenste. Die frühern Schichten aber werden zersetzt, dem Neuen schlecht und recht angepaßt, und dadurch ihrer alten Gesetzmäßigkeit oft ganz entfremdet. Die früher maßgebenden Mittel werden damit gewissermaßen entthront und den neuen Herren dienstbar gemacht.

Dieser Vergleich mag allzu poetisch klingen; aber tatsächlich finden wir in der Aufeinanderfolge der Sprachschichten wohl den gleichen Vorgang, wie in allen andern Herrschaftsablösungen der Geschichte, und wir können daher der Versuchung nicht widerstehen, die Aufeinanderfolge der sprachlichen Systemgesetzmäßigkeiten z. B. mit der Aufeinanderfolge der Göttergeschlechter in Spittlers «Olympischem Frühling» zu veranschaulichen.

Dabei tritt sofort hervor, wo die letzte Errungenschaft der Sprache, ihre jüngste und daher mächtigste und heute maßgebliche Schicht liegt: in den Verben. Grimm betrachtete die Verben wegen ihrer Vollkommenheit als den ältesten Teil und tiefsten Grund der Sprache: der tragende Grund sind sie uns in gewissem Maße auch, aber nicht durch ihr Alter, sondern durch

ihre Jugend. Daß sie relativ am vollkommensten sind, charakterisiert sie nicht als älteste und erste, sondern als jüngste und letzte Schicht¹.

Aus dieser Perspektive ergibt sich nun eine Deutungsmöglichkeit für die Größenwörter. Sie stellen die vorletzte Schicht dar, mindestens so, wie sie uns vorliegen. Vielleicht enthalten sie selbst verschiedene Schichten. Sie weisen auf eine Gesetzmäßigkeit zurück, in welcher das Hauptgewicht auf der Größenprägung lag, gewissermaßen eine «dingliche» Stufe. Wir erinnern zwischen hinein (da wir mit der Folge «dinglich . . . vorgangshaft» auch ins Gebiet der Psychologie hinüber greifen können), daß es sich immer um eine Hypothese handelt, die sich zur denkenden Bewältigung des heutigen Zustandes aufdrängt, die aber an der wirklichen Entwicklung erst noch zu prüfen ist und wohl eine gewaltige Vereinfachung, stellenweise vielleicht sogar eine Umkehrung der wirklichen Entwicklung bietet. Nach dieser Klarstellung fahren wir weiter:

Als Rest dieser «dinglichen» Stufe können wir nun die Deklination, vor allem die Fälle, fassen. Die Fälle wären dann «Marken» gewesen für die an den Dingen herzustellenden Beziehungen, und zwar zuerst wohl rein räumliche Marken, die das Ding als hier, als dort, als Grundlage oder als Ziel, als Quelle, als Instrument darstellen. Diese Marken können ein ausgewogenes System gebildet haben – sie müssen es nicht – und können viel zahlreicher gewesen sein als heute. Den Ausdruck dessen, was heute das Verb leistet, können ungeprägte Wörter geleistet haben, wohl von der Art unserer Stellwörter als «Urwörter» (s. S. 263), der Präpositionen und Partikeln der traditionellen Grammatik. Es hätte dann ein Zustand gegolten, wie wir ihn vielleicht veranschaulichen können mit unsern «unvollständigen Sätzen» der flüchtigen Sprache: *«Du mir? den Stein dort hinauf! ein Stein – eine Last»* oder ähnlich.

Dieses System der Dingbeziehungen kann man sich nun durch die Erfindung (oder die Schaffung, oder das Aufkommen, wie man will) des Verbs zum Teil umgedeutet, zum Teil zerstört denken. Das Verb, der als Vorgang geprägte Sachkern, verlangt einen Ausgangspunkt und Zielpunkte, und man verwertet für diese Aufgaben die vorhandenen Beziehungsmarken der Dinge. So werden diese Beziehungsmarken zu Dienern des Verbs; sie versehen die durch das Verb geschaffenen Systemplätze. Zugleich kann aber in andern Gebrauchsweisen ihre frühere Natur weiterbestehen, und so kann man sich die Vieldeutigkeit, die bald räumliche, bald rein abstrakte Natur der Fälle und vor allem ihre Beziehung einerseits zum Verb, anderseits zu den Stellwörtern-Fallfügteilen (Gen., Dat., Akk. mit Präpositionen) und schließlich zu andern Größenamen (durch den Genitiv) erklären. Aus die-

¹ Das gilt auch gegenüber den psychologischen Erwägungen, die G. REVESZ, *Ursprung und Vorgeschichte der Sprache*, 1946, S. 138, bringt.

ser Blickweise können wir vielleicht auch eine Wertbestimmung der «Fälle an sich» versuchen, was wir bis jetzt noch unterlassen haben, indem wir immer nur den Wert in der betreffenden Funktion aufsuchten. Wir könnten den Akkusativ als «Ziel», als «direkt Beeinflußtes», und zugleich als «Strecke bis zum Ziel» deuten. Damit können wir seine Funktion als Zielgröße, als Kern in einem Fallfügausdruck und als Angabegröße zusammenfassen (und als Kern einer «freien Setzung», s. o. S. 347 und u. S. 430): «*er berührte den Baum; er kletterte auf den Baum; er sang den ganzen Tag; er ging, den Zettel in der Hand*». Der Dativ gäbe dann den «ruhend berührten Ort», was wieder seinen Gebrauch als Zuwendgröße und als Kern von Fallfügausdruck umfassen soll («*gib mir! bei mir*»). Im Genitiv haben wir umgekehrt eine Herkunft, ein Herauskommen, ein «Quell- oder Beteiligungsverhältnis», das ihn vor allem zur Verbindung von Größenamen geeignet macht («*das Bild des Vaters, die Wärme des Feuers*»). Der Nominativ schließlich wäre der reine Sachkern, ohne solche Bestimmung, daher als Grund- und Gleichgröße beim Verb, aber nirgends mit Fallfügteil gebraucht. So kann man sich aus der Schichthaftigkeit der Sprache heraus ein Gesamtbild der Fälle machen, das ihrer so verschiedenen Verwendung eine gewisse einheitliche Basis gibt.

134

Für das Geschlecht sind wir schon oben darauf gekommen (S. 272–273), daß es in seiner verschiedenen Ausbreitung (als Forderung in den Größenamen und als Möglichkeit in den Größenhinweisen, -Umrissen und Begleitformen von Artwörtern) auf verschiedene Entstehung dieser Wortarten weist. Ja, aus den Verhältnissen beim Geschlecht und aus der Situation bei den Stellwörtern können wir nochmals einen Schritt rückwärts konstruieren: daß nämlich gerade Wörter wie «*wer, was, ich, du*» kein Geschlecht zeigen, und daß sie zugleich die Größe nicht nennen, sondern nur auf sie hinweisen, das könnte diese Wörter als noch älter charakterisieren. Man müßte sich dann einen ersten Zustand vorstellen, in welchem die Wörter überhaupt keine besondere Prägung besessen hätten, sondern rein ihren Sachkern. Das wäre also vergleichsweise eine Sprache, die nur unsere Artwörter (in Angabeform) und Stellwörter besäße oder nur eine ungeschiedene Masse «Angabewörter». Aus der Situation wäre dann jeweils zu entnehmen gewesen, ob nach unsern Begriffen eine Größe, ein Vorgang oder irgend eine andere Auffassungsform getroffen werden sollte.

135

Dieser nochmalige Rückschritt ergibt sich freilich aus dem Befund am heutigen Deutsch nur spurenweise. Er drängt sich dagegen aus dem Studium der alten Sprachen auf, vor allem des Griechischen, wo die Deklinationsformen bei dem, was wir «Größenzeichen» nennen, auffallend unregelmäßig sind, so daß man geradezu verschiedene Wörter vor sich zu sehen glaubt. Man könnte nun so deuten, daß hier vor der Stufe der Größenprägung noch ein anderes System geherrscht habe, daß dann mit der «Dingstufe» die De-

klination im eigentlichen Sinne und das Geschlecht als «Größen-Charakteristik» aufgekommen seien und daß die vom ältern System bestehen bleibenden Wörter eine Umprägung zwecks Anpassung an das neue System erlitten hätten. Daraus würden sich die auffallenden Ungleichheiten in Geschlecht und Deklination z. B. bei den griechischen Pronomen erklären lassen. Nachher wäre das Ganze, schon in sich ungleichmäßige, da umgeprägte Teile enthaltend, beim Übergang zum verbalen Sprachtyp noch einmal umgedeutet und umgeprägt worden, und durch diese mehrmalige Neuordnung, wobei immer noch Teile des ersten Baues erhalten blieben, könnte man sich nun die heute bestehende Lage wohl entstanden denken.

Kann man sich entstanden denken – schärfer wollen wir es nicht formulieren. Wir sind uns bewußt, wie unvollkommen eine Entwicklung notwendigerweise gefaßt wird, wenn man sie nur aus den Gegebenheiten eines Zustandes rückwärts konstruiert, gewissermaßen als Erklärung fordert (s. S. 273–274). Es ist auch eine Frage, wie weit sich eine solche Entwicklung überhaupt je wird genauer erforschen lassen, da sie, wie schon früher erwähnt, weit hinter die ältesten erhaltenen Sprachstufen zurückgeht.

Es fehlt in unserm Versuch einer Herleitung auch noch ein wichtiges Element, und zwar das Artwort. Im heutigen System, wie wir es aufgedeckt haben, nimmt es eine merkwürdige Mittelstellung ein zwischen den Angaben und den Größen. Es hat an den einen wie an den andern teil und stört dadurch in gewissem Sinne die Harmonie des Systems. Man könnte es geradezu als «Interferenzerscheinung zwischen Größen und Angaben» verstehen, indem die Angaben, um sich den Größen anzupassen, in beschränktem Maß Größennatur angenommen hätten. So könnte man z. B. die Verschiedenheiten zwischen Alleinform, Umgrenztform und Bestimmform (zwischen starker, gemischter und schwacher Deklination) deuten.

Aber gerade hier wird auch besonders deutlich, wie vorsichtig wir sein müssen, wenn wir aus einem geltenden System heraus auf seine Entwicklung schließen wollen, ohne auch wirkliche Zeugnisse der früheren Systeme zum Vergleich heranziehen zu können. Wir stoßen an die Grenzen der systembetrachtenden Sprachwissenschaft. Diese kann hier die Probleme nur noch stellen, vielleicht auch die wahrscheinliche Entwicklung rekonstruieren, aber nie zur Sicherheit gelangen, ob diese Rekonstruktion tatsächlich der Entwicklung, wie sie verlaufen ist, entspricht. Solche Sicherheit, soweit sie überhaupt erreichbar ist, liefert nur die Entwicklungsbetrachtung, d. h. die vergleichend-historische Sprachwissenschaft.

Soweit wir nun historisch sehen können, paßt die uns bekannte Entwicklung des Artwortes (des Adjektivs) nicht recht zu der Hypothese, die sich aus dem heutigen System des Deutschen am ehesten ergibt. Wir finden das Adjektiv fast überall deutlich auf der Seite des Substantivs, und mit den un-

deklinierten Wörtern hat es wenig zu tun. Fassen wir aber hier die direkte Linie der Entwicklung, oder haben wir es mit einer Art Rückläufigkeit zu tun, welcher eine Entwicklung im von uns skizzierten Sinne vorausgegangen sein kann? Ergibt sich in solchem Zusammenhang eine neue Verständnismöglichkeit für die Entwicklung der starken und schwachen Adjektivflexion im Germanischen? Wir können alle diese Fragen nur andeuten. Sie sollen zeigen, wo die in diesem Buche geübte systembetrachtende Behandlung von einer historischen Behandlung im vollen Sinne abgelöst werden müßte, wo die vorliegende «natürliche Sprache» den Blick in ihre eigene Vergangenheit nicht mehr gestattet oder vielleicht gar irre lenkt, indem etwas in die Vergangenheit projiziert wird, was tatsächlich nur als unvollkommen zusammenstimmende Gegenwart, vielleicht sogar nur als noch nicht erreichte angestrebte Regelung existiert.

Trotzdem hat eine Konstruktion der Entwicklung, wie wir sie oben vorführten, einen gewissen Wert. Sie ist eine Hypothese, deren Verfolgung zu fruchtbaren Ergebnissen führen kann, sei es durch Bestätigung oder durch Widerspruch. Auch das Atommodell von Bohr war einmal reine Hypothese, Versuch gedanklicher Bewältigung eines Tatbestandes, von dem man nur gewisse Wirkungen kannte.

So können wir durch unsere Hypothese, ohne daß wir ihren Wert überschätzen wollen, das Nebeneinander unserer drei großen Wortartgruppen und Satzgliedarten verstehen, nämlich der Verben, Größenwörter, Artwörter und Stellwörter oder der Vorgangsglieder, Größenglieder und Angabeglieder.

Wir können sie als zu verschiedener Zeit entstandene und verschieden gebaute, sich in gewissem Sinne widersprechende, aber heute alle nebeneinander vorhandene und in einem Systemkonglomerat vereinigte Systemansätze begreifen.

Wir können dazu erst noch den Rückgriff von einer Systemebene auf eine andere, den wir so oft vorfinden, in einem neuen Lichte sehen. In gleichmäßig dahinfließender Rede ist nämlich die Macht des Verbs am größten. Fast jeder Satz enthält ein Leitglied, auch jeder Teilbogen ist irgendwie auf ein Leitglied bezogen. So heißt es z. B., um einen Beleg für Tausende anzuführen, im dritten Kapitel des zweiten Buches der «Sendung»: *«Indessen mußte ich immer, fuhr Wilhelm fort, leiden, daß in meinem Kopf allerlei Figuren ihr Spiel fortspielten. Denn es war gar nicht willkürlich; alles, was ich erzählt las oder erzählen hörte, ging auch gleich in mir vor, und je mehr ich in der Folge Theaterstücke verschlang, desto mehr baute, wenn ich so sagen darf, sich ein Theater in meinem Kopfe auf, in dessen Grenzen alles geschah. Hier siehst du, mein Freund, schon Musterstücke der folgenden Zeiten.»* Solche Rede ist durch

die Leitglieder, Nennglieder und durch die darauf zielenden Spannfügteile geordnet und geleitet. Die Größen sind überall als bezogene Glieder eingeordnet, in einen Rahmen eingestellt. Das Ganze ist ein außerordentlich kompliziertes, feines Gebilde von Beziehungen. Darauf ruft aber Werner nur: *«Wie! Was! Verse! Schäfernamen!»* Hier haben wir keine Verben mehr und keine wohlgeordneten Sätze. Wir haben zwei Größenamen *«Verse, Schäfernamen»*, ein Größenzeichen *«was»* und ein bloßes Stellwort, die «Art-leerstelle»: *«Wie.»* Der Grund ist klar: Werners Erstaunen ist so groß, daß er im Moment gar keinen gliedmäßigen Satz bildet, sondern nur die Sachkerne hinstellt, wie sie gerade wichtig sind. Zuerst wird nicht einmal etwas genannt, sondern nur erstaunt auf etwas hingewiesen, auf eine «Leerstelle», die durch Erklärungen Wilhelms auszufüllen sein wird. Dann, mit dem dritten und vierten Ausruf, erscheinen Sachkerne als Größen.

Im Text fährt nachher Wilhelm weiter. Wenn aber Werner noch etwas sagen sollte, so könnte man wohl fortsetzen *«...Schäfernamen! Großartig! Das hätte ich nicht erwartet.»* Damit würde er wieder in die normale Bahn der Satzbildung einlenken, wieder auf unserer gewohnten Ebene des Verb- oder Vorgangssatzes stehen, nachdem er vorher, unter dem Drang des Gefühls und aus einem Ausdruckswillen, der für die Bildung eines vorgangshaft geprägten Satzes zu heftig war, auf die Ebene der bloßen dinglichen Sachkerne, ja auf die Ebene des reinen, nicht einmal nennenden Hinweises zurückgegriffen hatte.

Ähnlichen Rückgriff wie hier in Goethes Roman erleben wir alle Tage. Sobald das Gefühl stärker wird und der ordnende Verstand in den Hintergrund tritt, sobald der Ausdruck drängt, greifen wir zurück, zuerst vom Vorgang auf das Ding, dann vom Ding auf den reinen Hinweis. So heißt die Reihe etwa: *«Bring mir doch schnell einen Hammer!»* *«Einen Hammer bringen!»* (Die Sachkernform steht schon näher an der Ding-Ebene, ist nicht so ausgeformt wie die Leitgliedform.) *«Einen Hammer her!»* (Der Zusatz *«her»* spielt die Rolle des Vorgangs.) *«Einen Hammer!»* *«Den da!»* *«Schnell!»* *«Da!»* Die «Vorstellung», um psychologisch zu reden, kann dabei durchaus gleich bleiben, aber sie wird immer weniger deutlich ausgedrückt; immer größere Teile bleiben der Situation überlassen oder werden, statt durch besondere Klangteile und Wörter bezeichnet zu sein, durch die Stimmführung der wenigen bleibenden Teile mit ausgedrückt. Man kann diese fortschreitende Vereinfachung, die mit dem steigenden Gefühlsdruck, der steigenden Spannung auftritt, auch rein psychologisch deuten. Die Vorgangs- und auch noch die Größenprägung sind komplizierter als der reine Hinweis auf einen Sachkern. Sie verlangen größere Anstrengung, setzen höhere Verstandestätigkeit voraus – auch wenn diese ganz unbewußt abläuft. In der Erregung greift man dann ganz natürlich zu den einfachern Gebilden.

Diese psychologische Deutung besteht wohl neben der andern zu Recht, kann aber nicht als einzige Deutung genügen. Der Rückgriff auf das Einfachere ist zugleich ein Rückgriff auf das Ältere, auf das Primitivere im zeitlichen Sinn, das in der Sprache «tiefer» liegt, aber immer noch vorhanden ist. Es vereinigen sich hier wohl Rückgriff auf das einfachere zu Handhabende und Kürzere, Rückgriff auf die Sprache der Kindheit und Rückgriff «auf die Kindheit der Sprache», wenn man dieses Wortspiel gebrauchen darf: Rückgriff auf diejenigen noch vorhandenen Sprachteile, die als die ältesten und damit in gewissem Sinn vertrautesten erscheinen, auch wenn sie in der normalen Rede ihre Herrschaft längst an jüngere, höher geformte, kompliziertere Gebilde abgetreten haben.

Vielleicht am eindrucklichsten erscheint solcher Rückgriff in urtümlichere Sprache bei einem der ältesten althochdeutschen Denkmäler, beim zweiten der sogenannten «Merseburger Zaubersprüche». Hier heißt es:

*Phol ende Uuodan
vuorun ʒi holʒa
du uuart demo Balderes volon
sin vuoʒ birenkeit
thu biguol en Sintbgunt
Sunna era suister
thu biguol en Friia
Volla era suister
thu biguol en Uuodan
so be uuola conda:
sose benrenki
sose blutrenki
sose lidirenki:
ben ʒi bena
bluot ʒi bluoda
lid ʒi geliden
sose gelimida sin!¹*

*Baldur und Wotan
fubren (gingen) ins Holz (in den Wald);
da wurde dem Pferd Balders (dem Fohlen)
der Fuß ausgerenkt.
da besprach ihn Sindgund
(und) Sunna, ihre Schwester,
da besprach ihn Freia
(und) Volla, ihre Schwester,
da besprach ihn Wotan,
wie er (es) gut verstand:
so (wie) Knochenverrenkung
so (wie) Blutverrenkung
so (wie) Gliederverrenkung:
Knochen zu Knochen (Bein zu Bein)
Blut zu Blut
Glied zu den (andern) Gliedern
so wie geleiimt seien sie.
(so wie wenn sie geleiimt wären)*

Wir brauchen nicht auf die Einzelinterpretation dieser vielumstrittenen, in den verschiedensten Richtungen interessanten Verse einzugehen. Was uns hier interessiert, tritt sofort heraus: im ersten, erzählenden Teil finden wir durchaus unsern heutigen Satzbau und unsere vertraute Wortstellung, nur haben die Wörter andere Lautgestalt und deutlichere Flexion. Wir können fast Wort für Wort umsetzen:

¹ Text nach W. BRAUNE, Althochdeutsches Lesebuch, 9. Aufl., bearb. von K. HELM, 1928.

*Phol und Wotan
 fuhren zu Holze
 da ward dem Balder (seinem) Fohlen («dem Balders Fohlen»)
 sein Fuß verrenket
 da besprach ihn Sindgund
 usw.*

Dieser verbale Satzbau geht bis zum Ende des erzählenden Teils. Wir glauben hier sogar schon die Endstellung des Leitgliedes und damit einen Spannsatz zu erblicken: *«so he uuola conda, wie er wohl konnte»*.

Dann aber beginnt etwas ganz anderes. Die Verben verschwinden. Wir haben nur noch Substantive, Großennamen, die durch Konjunktionen (oder mußmansagen Adverbien?) und Präpositionen, unsere Stellwörter als Spann- und Fallfügteile, verbunden sind. In feierlicher dreimaliger Wiederholung erscheint *«so»* und *«zu»* neben den Fallendungen als einziger Ausdruck der herzustellenden Beziehung, des gemeinten Vorganges; erst in der letzten, abschließenden, gewissermaßen beruhigenden Zeile erscheint wieder ein Verb, und zwar sogar in einer Form, die wir als passiv, als «bewirkt» ansprechen. Wir hätten also hier wieder ein Vorgangsgefüge, wie im Anfang bei *«uuart... sin vuoz birenket»*. Können wir auch hier die Endstellung des Leitgliedes als einen Ansatz zur Spannsatzform deuten, wie oben am Schluß des erzählenden Teils?

Auf jeden Fall sind wir mit der letzten Zeile wieder in die ruhige, gesicherte Rede des erzählenden Teils eingeschwenkt. Heißt es die Erscheinungen überfordern, wenn wir hier in den Zeilen des Zauberspruches, der Beschwörung, wo keine Verben, sondern nur roh zusammengefügte «Größenblöcke» auftreten, einen Rückgriff in frühere, urtümlichere Sprachschicht sehen, ein Untertauchen in die Tiefe der Sprache, um aus dieser Tiefe besondere Heilkraft herauszuholen und, in der letzten Zeile, im Besitze dieser Kraft wieder in die heutige Welt aufzusteigen?

Wenn der letzte Satz etwas mystisch klingt, dann soll damit nicht das sprachliche Phänomen «Rückgriff auf frühere Schicht» an sich als mystisch dargestellt werden, sondern nur die Auswertung dieses Rückgriffes, das Gefühl, das dabei im Sprecher und Hörer der Zauberverse aufgestiegen sein mag.

Wir könnten in solchen Betrachtungen noch weit fortfahren. Vom alt-hochdeutschen Zauberspruch könnten wir auf die moderne Lyrik übergehen, könnten ganz allgemein das Verhältnis unserer Schichten zum Lyrischen, Epischen und Dramatischen betrachten¹. Wir könnten auf die Psychologie übergehen und fragen, wie überhaupt die verschiedene «Prägung»

¹ Vergleiche dazu E. STAIGER, Grundbegriffe der Poetik, Zürich 1946.

(als Größe, als Vorgang usw.) denkbar ist. Wir könnten auf die Logik übergehen und fragen, wie sich die in der Sprache aufgewiesenen Denkstufen und -Formen zu absoluten, idealen Gesetzen des Denkens verhalten.

Wir könnten schließlich auch im Rahmen der entwicklungsbetrachtenden Sprachwissenschaft ein Grundproblem aufrollen, wie man sich nämlich die Entstehung von flektierten Wörtern, von Reihen regelmäßig teilveränderter Einheiten, überhaupt denken kann, und wie weit man solche Entwicklung historisch kennt¹. Die Lösung dieses Problems liegt nach unserer Überzeugung im Wechselspiel der beiden Einheiten Wort und Satz, die ja eigentlich nur die zwei auseinandergewachsenen Aspekte der einen sprachlichen Einheit sind. Doch müssen wir uns alle diese weiteren Untersuchungen versagen. Für die einen fühlen wir uns nicht kompetent, für die andern haben wir im gegenwärtigen Deutsch zu wenig Anhaltspunkte (so z. B. für die Entstehung der Flexion).

Wir mußten aber alle diese Möglichkeiten einmal ins Auge fassen, um unsere Sprache, die wir alle als so vertrautes Instrument besitzen und täglich handhaben, in ihren ganzen Zusammenhängen zu sehen; erst so können wir ermessen, wie wichtig und weitreichend, aber auch wie schwierig und kaum je vollständig möglich eine Deutung der sprachlichen Einheiten und ihrer Arten, Formen und Verbindungsweisen ist. Solche Einsicht gibt uns auch zugleich die rechte Bescheidenheit und Selbstkritik gegenüber dem, was wir erreicht und aufgestellt haben, wenn wir sehen, was wir eigentlich noch alles erreichen müßten, damit unsere Aufgabe ideal gelöst wäre.

¹ Vergleiche hierzu C. MEINHOF, Entstehung flektierender Sprachen, Berlin 1936.

DIE ARTEN DER SÄTZE. VERHÄLTNIS VON
KLANG-, GLIEDERUNGS- UND INHALTSEINHEIT.
MÖGLICHKEIT EINER SATZDEFINITION

1. Die Gliederungseinheit als eigentlich grammatischer Aspekt des Satzes

In unserm ersten Kapitel haben wir den Satz bestimmt als die Einheit der sprachlichen Hervorbringung, des Hinsetzens, des Sprechens. Freilich haben wir schon dort gesagt, daß damit erst eine Grundgestalt aufgewiesen sei, und daß noch manch andere Bestimmung sich daran anschließen könne und vielleicht müsse. Schon bei der Besprechung des Wortes, der kleinsten Inhalts- oder Bedeutungseinheit, erwies sich der Satz auch als eine Inhaltseinheit. Weder mit der einen noch mit der andern Bestimmung ließ sich aber die Vielfalt der Möglichkeiten, der Gesamtklangbogen, Teilbogen, eingeschalteten Bogen, der allein sprechbaren und in dieser Form nicht allein sprechbaren Gebilde usw. befriedigend auseinanderlegen. Wir sahen bald, daß für eine solche Auseinanderlegung und Ordnung erst eine Kenntnis des gliedmäßigen Baues nötig sei, eine genauere Einsicht in die Gesetze, nach denen sich die Wörter zum Einbogensatz zusammenfügen.

Dieses Aufsuchen des innern Baues, das Bloßlegen der einzelnen Glieder und ihres Zusammenwirkens, hat uns dann die folgenden zehn Kapitel hindurch beschäftigt. Wir konnten uns dabei nicht auf den Einbogensatz beschränken, da gewisse Glieder (z. B. die Spannfügteile) zum vornherein nur in Klangbogen vorkamen, die mit andern zusammen unter einem Gesamtbogen vereinigt waren. Die Untersuchung gestaltete sich bedeutend schwieriger, als es zuerst den Anschein hatte. Wir fanden nicht nur eine Stufe von Gliedern; zwei, drei, vier, ja noch mehr aufeinanderfolgende Zerlegungen waren nötig, bis wir vom Satz zu den letzten wortmäßigen Elementen kamen. Zwischen dem Satz und dem Einzelwort ergab sich eine ganze Reihe von Zwischeninstanzen: Gliedgefüge, Glieder, innere Glieder, Gliedteile. Auf die Zusammensetzung innerhalb der Wörter gingen wir gar nicht ein, da es uns nur darauf ankam, bis zu den kleinsten selbständig sprechbaren Einheiten vorzustoßen und das Spiel zwischen ihnen und den höhern Einheiten zu verstehen.

Nachdem wir diese Arbeit durchgeführt haben, müssen wir nun zu den zwei Aspekten des Satzes, nämlich zur Einheit des Sprechens und zur Einheit des Inhaltes, einen dritten Aspekt hinzufügen: die Einheit des Gliederbaues.

Damit kommen wir zum eigentlich grammatischen Problem des Satzes. Den Satz als Sprechereinheit könnte man nämlich mit gewissem Recht überhaupt aus der Grammatik wegweisen, da er vor allem ein Tatbestand der Parole, nicht der Langue ist. So hat es de Saussure gefaßt, ähnliches drückt Ries aus (s. o. S. 74). Inhaltseinheit ist das allgemeinste, was es gibt, und daher zur Kennzeichnung einer besondern Stufe wenig geeignet. Primäre Inhaltseinheit ist, wie oben gezeigt, das Wort, wobei auch hier die Abgrenzung gegen einen bloßen Wortteil oft sehr schwierig zu vollziehen ist. Höhere Inhaltseinheiten gibt es eine ganze Menge. Jedes Glied, jedes Gefüge, jeder Teilsatz, jeder Gesamtsatz, jeder Abschnitt, jedes Kapitel, jedes Buch, ja jede Schaffensperiode oder jedes gesamte Lebenswerk eines Sprechenden oder Schreibenden Menschen kann mit Recht als eine Inhaltseinheit betrachtet werden.

Demgegenüber ist nun die gliedmäßige Einheit das spezielle Merkmal dessen, was die allgemeine Sprache unter «Satz» versteht. Es ist ganz natürlich, daß dieses Moment in der Satzdefinition das weitaus älteste ist. Verbindung verschiedener Sachkerne als Glieder eines Vorganges, als beteiligte Größen, als weitere zu berücksichtigende Angaben – so kann man vielleicht nach unsern Ergebnissen und in unserer Terminologie sagen, um damit das gleiche zu treffen, das schon die antike Theorie meint (wenn sie für einen Satz Subjekt und Prädikat verlangt), das Paul meint («der Satz ist der sprachliche Ausdruck, das Symbol dafür, daß sich die Verbindung mehrerer Vorstellungen oder Vorstellungsgruppen in der Seele des Sprechenden vollzogen hat» usw.), das Wundt meint («der sprachliche Ausdruck für die willkürliche Gliederung einer Gesamtvorstellung in ihre in logische Beziehungen zueinander gebrachten Glieder»). Die Prägung als Einheit aus gewissen Gliedern, das meint der Ausdruck «grammatisch geformt», den wir in andern Definitionen antreffen, und das ist wohl auch, was der Durchschnittsprecher und -hörer empfindet, wenn er Sätze von bloßen Wörtern oder Wortreihen abgrenzen soll.

Ist dadurch unsere erste Bestimmung, der Satz sei die Einheit des Sprechens, entwertet? Keineswegs! Eine solche Sprechereinheit ist der Satz immer auch, ja er ist sie zuerst, vor allem andern. Dieses «zuerst» gilt einmal historisch: in der Entwicklung der Sprache muß man den Satz zuerst als die reine Sprechereinheit, als die Hervorbringungseinheit ansetzen, wenn man sich die Entwicklung überhaupt will vorstellen können. Das «zuerst» gilt ferner für die individuelle Entwicklung der Sprache in jedem von uns, d. h. für die Kindersprache. Die ersten «Sätze» des Kindes sind noch keine Einheiten des Gliedbaues. Es sind Einheiten der Hervorbringung. Von den Einheiten der Bedeutung lösen sie sich in dem Moment, wo das Kind zum ersten Male zwei Sachkerne, die es als Inhaltseinheiten schon besitzt, in einem Zuge, in

einem Atem, unter einem seelischen Anstoß hervorzubringen vermag. Von diesem Moment an werden die bisher ungeschiedenen «Ur-Äußerungen» oder «Globaläußerungen» zu Sätzen, die einzelnen Inhaltsteile zu Wörtern. Ein gliedmäßig bestimmter Bau der Sätze, eine Auffassung als Ordnung, wobei sich Größen und Angaben um einen Vorgang herum nach gewissen Regeln gruppieren, das entwickelt sich dagegen erst lange nach diesen ersten Sätzen.

Das «zuerst» gilt aber auch für die Sätze der voll entwickelten Sprache, für uns ausgebildete Sprecher. Nicht zufällig haben wir bei unserer Betrachtung zu allererst die klanglichen Abgrenzungen und damit den Satz als Sprechereinheit vorgefunden. Wo Glieder-Einheit und Sprechereinheit im Konflikt liegen, entscheidet klar die Sprechereinheit. Wir haben das schon im Kapitel I an den Gesamtsätzen dargestellt (s. S. 75). Was z. B. die vier Glieder-Einheiten des dort angeführten Goethe-Textes zu einem Gesamtsatz bindet, das ist nur die Stimmführung, der Klang. Rein nach dem Gliederbau könnten es auch drei Sätze sein, von denen der letzte zweiteilig wäre: «*Den andern Tag war eben alles wieder verschwunden. Der mystische Schleier war aufgehoben. Man ging wieder frei aus einer Stube in die andere, wo abends vorher soviel Abenteuer geleuchtet hatten.*»

Grundlegend für die Satzbestimmung ist also auch in der voll entwickelten, heutigen Sprache die Stimmführung, und die erste Bestimmung des Satzes muß heißen «Hervorbringungseinheit». Aber zu dieser grundlegenden Bestimmung gesellt sich nun die weitere, daß innerhalb dieser Hervorbringungseinheit die Einzelzeichen nach bestimmten Gesetzen angeordnet und verbunden sind, daß sie eine Gliederungseinheit bilden, und zwar normalerweise eine Gliederungseinheit im Bilde eines Vorganges, eines Geschehens, innerhalb dessen jeder Sachkern als Vorgangsmoment, als beteiligte Größe oder als weitere Angabe seinen Platz hat.

Diese Gliederungseinheit im Bilde eines Vorganges ist ein letztes und neuestes Produkt hoher Sprachentwicklung, ein außerordentlich anspruchsvolles Gebilde, dessen Beherrschung ein ziemliches Maß von Zerlegungs- und Zusammenfügungskraft, von Systemkraft, von Denkfähigkeit verlangt – auch wenn diese Kraft durch lange Gewöhnung bei uns Gebildeten und Erwachsenen ganz unbewußt spielt.

Die Prägung im Bilde eines Vorganges ist aber auch nur als ein solch kompliziertes Endgebilde zu verstehen, nicht etwa als die einzige Möglichkeit der Zusammenfassung von Gliedern und der Prägung eines Satzes. Wir finden hier die gleiche Erscheinung des «Rückgriffs», wie wir sie oben bei den Vorgangsgefügen (S. 376ff.) und allgemein bei der Entwicklungsreihe Angabe-Größe-Vorgang (S. 411–414) beschrieben haben. Wir kön-

nen auch als voll gebildete Sprecher jederzeit auf die vorgangshafte Ordnung verzichten, nur Größen zusammenstellen («*Jedem das Seine!*»), oder Größen und Angaben («*Fort mit dem schwächlichen Zeug!*»), oder nur Angaben («*Hinaus jetzt! Schnell weiter!*»). Obschon die Vorgangsprägung vor allem in gepflegter Sprache fast ausschließlich herrscht und wohl 90–95 % aller Sätze kennzeichnet, dürfen wir sie also nicht als allein maßgebend, als einzige Möglichkeit betrachten und etwa nur das als Satz anerkennen, was im Bilde eines Vorgangs geprägt ist. Wenn wir das täten, würden wir einen Extremfall (so häufig er auch ist, er ist ein Extremfall) als Gesetz aufstellen und damit die Wirklichkeit, die diesem Extrem nur mehr oder weniger zustrebt, entwerten. Die stete Rückgriffsmöglichkeit auf nicht-vorgangsgeprägte Satzbildung zeigt uns einmal mehr, daß nicht die so oder so geprägte Gliederungseinheit oder Denkeinheit, sondern die reine Hervorbringungseinheit, die Sprechereinheit, als erste und allgemeine Bestimmung des Satzes angenommen werden muß.

Immerhin ist die Vorgangsprägung als Idealbild so stark, daß sie in ruhiger Rede fast alle Sätze in ihren Bann zieht, auch wenn die Sachkerne gar keinen Vorgang fordern, ja kaum einen solchen gestatten. «*Kinder sind Kinder*», «*weil sein Vater auch ein harter Mann war*», «*der saubern Herren Pfuscherei / ist, merk ich, schon bei euch Maxime*» – in all diesen Sätzen verlangen die wichtigen Sachkerne, die Größen, durchaus nicht nach einem Vorgang. «*Ein harter Mann, sein Vater*», «*auch eure Maxime, die Pfuscherei der saubern Herren!*» «*Kleine Kinder – kleine Sorgen, große Kinder – große Sorgen*» – diese Beispiele zeigen, wie die Sachkerne auch ohne Hilfe eines verbindenden Vorgangswortes, eines Verbs, hingestellt und richtig aufgefaßt werden können. Wir finden denn auch viele Fügungen dieser Art, einestheils in der flüchtigen Umgangssprache, andererseits in älterer Sprache, z. B. in Sprichwörtern. Aber in normaler Rede, die wir als voll ausgebildet empfinden, treten auch diese Sätze unter die Herrschaft der Vorgangsprägung. Es treten Verben mit sehr allgemeinen Sachkernen ein, so «*sein, scheinen*» mit Gleichgröße, «*bedeuten, ausmachen, vorstellen, darstellen, bilden*» mit Zielgröße. In «*diese Liegenschaften bilden den größten Teil seines Vermögens*» empfindet niemand «*bilden*» als eigentlichen, lebendigen Vorgang, sondern nur als Verbindung zwischen «*den größten Teil seines Vermögens*» und «*diese Liegenschaften*».

Dieser so häufige Gebrauch sehr blasser Verben, die aber als Leit- und Nennglieder genau die gleichen Platzforderungen stellen wie die ausdrucksstärksten Verben, zeigt am besten die Kraft des Leitbildes «Vorgangsprägung». Ja, die erst durch die Vorgangsprägung geschaffenen Werte im Satz (oder die vom Vorgang her gedeuteten Fallwerte) gelten oft auch, wenn kein Verb vorliegt: «*Jedem das Seine*» empfinden wir nach Maßgabe von «*gib jedem das Seine*» oder «*jedem gehört das Seine*». Oft ziehen wir auch einen Vor-

gang heran, der in einem vorhergehenden Satze ausgedrückt ist: *«Was gibt denn das, Mutter?» fragte Meister. «Einen heiligen Christ für deine Kinder»* usw. usw.

Genau anzugeben, wie die Deutung in jedem Fall erfolgen müsse, wird damit wohl unmöglich. Es gibt eben auch hier mit der Rückgriffsmöglichkeit eine «Tiefe» der Sprache, wo die Elemente «Größe» und «Angabe» nicht mehr unter der Herrschaft des Vorgangs stehen, sondern nach ihren eigenen Gesetzen gelten. Aber zwischen den Möglichkeiten der Oberfläche und der Tiefe kann der Sprachgebraucher, sprechend wie verstehend, frei hin und her gehen; er kann mit den Dimensionen spielen, kann das eine nach dem andern oder das andere nach dem einen deuten. Scharfe Grenzen im Sinne der überlieferten Schulgrammatik (z. B. daß ein vollständiger Satz Subjekt und Prädikat braucht, daß Auslassungen vorliegen, sogenannte «Ellipsen» usw.) erledigen sich damit von selbst. Die Prägung als Vorgangseinheit ist eben nicht das Grundgesetz, sondern nur ein (allerdings sehr häufiges, als Leitbild sehr wirksames) Entwicklungsziel unseres Satzbaues.

Auch innerhalb des vorgangshaft geprägten, ein Verb enthaltenden Satzes gibt es kein «Idealmodell», von dem alle andern Gestalten Abweichungen, Erweiterungen usw. wären. Wohl hat die Grundgröße einen besondern Rang, da sie zu allen Verben möglich ist, während es nicht zu allen Verben Folgegrößen usw. gibt; dazu zeigen sich Besonderheiten der Grundgröße bei gewissen Gefügen (s. S. 166 und 237ff.). Aber wir finden auch Sätze ohne Grundgröße, ja ganze Gefügearten, die eine Grundgröße ausschließen, z. B. *«hier wird nicht geraucht, abends wurde getanzt, nun ist genug geschlafen»*. Bei den Heischeformen brauchen wir keine Grundgröße, und wenn doch eine eingestellt wird, erscheint sie oft unter besonderem Teilbogen, also nicht als eng verbundener Teil: *«Geh nach Hause, du Langweiler!»* usw. Die innere Bindung zwischen Vorgang und Zielgröße ist oft enger als diejenige zwischen Vorgang und Grundgröße: *«den Schlüssel holen sollst du, dem Vater schreiben wolltest du»* usw.

Ebenso wenig läßt sich ein Vorrang des Typs Grundgröße – Leitglied – Zielgröße vor dem Typ Grundgröße – Leitglied – Gleichgröße behaupten, wie es die Schulgrammatik mit ihrer Lehre vom «Prädikativ» tut.

Eine gewisse Besonderheit haben nur Vorgang und Schemagrößen insofern, als für sie nur je ein Platz vorhanden ist, während Angabegrößen, Sondergrößen, Zuordnungsrößen sowie alle Arten von Angaben frei vermehrbar sind, soweit es die Sachkerne und die Grenze der Übersichtlichkeit gestatten (z. B. *«Dagegen hat er ihn damit sicher unbeabsichtigt müde gemacht»*). Solch beladene Sätze sind zwar nicht besonders schön, aber auch nicht falsch. Aber auch beim Vorgang und den Schemagrößen können

wir, obwohl für sie nur je ein Platz gegeben ist, beliebig mehrfache Ausdrücke statt einfacher eintreten lassen: *«er ging und kam, man sah Große und Kleine, Wilhelm und seine Freunde wurden überfallen und ausgeraubt»* usw. usw.

Es kann auch eine Grund- oder Zielgröße für zwei, drei, vier darauf folgende Leit- und Nennglieder samt ihren weitem Größen gelten: *«Ich hielt ihre Hände unter den klaren Wasserstrahl, wusch und rieb dieselben gleich einem Kinde, ließ ihr kalte Wassertropfen in den Nacken tröpfeln und spritzte ihr solche endlich mit unbeholphenem Scherze ins Gesicht. . .»* usw. Für die Schulgrammatik ist dieses Beispiel ein «zusammengezogener Hauptsatz», da das eine Subjekt für eine Reihe von Prädikaten gilt. Dieser Bezeichnung liegt die Anschauung zu Grunde, jedes Prädikat müsse von Rechts wegen einen eigenen Satz ausmachen, und ein Satz wie unser Beispiel sei schon nicht mehr ganz normal und ideal, sondern müsse als Zusammenziehung begriffen werden aus *«ich hielt ihre Hände, ich wusch und ich rieb, ich ließ, ich spritzte. . .»* usw. Das Unge-
nügen einer solchen schematischen Betrachtungsweise liegt auf der Hand. Es gibt eben, wie schon gesagt, kein starr verbindliches Modell des als Vor-
gang geprägten Satzes, sondern es gibt sovieler Möglichkeiten, als es ge-
bräuchliche Kombinationen gibt aus den verschiedenen Arten der Vor-
gangsglieder, Größenglieder und Angabeglieder. Um die Zahl dieser Kom-
binationen anzugeben, muß man schon fast zur Variationsrechnung greifen. 137
Wir müssen uns also für eine sinnvolle und praktische Einteilung damit be-
gnügen, die Möglichkeiten der einzelnen Glieder darzustellen und die Prä-
gung im Sinne einer Vorgangseinheit als Leitbild des Ganzen aufzuweisen,
wie wir es getan haben. Die jeweiligen einzelnen Gestaltungen auf Grund
dieser Möglichkeiten gehören nicht mehr zu dem, was die Grammatik zu
behandeln hat. Sie gehören ins Reich des jeweiligen Sprechens, des je und je
besondern Einzelfalles, der Parole.

Dagegen obliegt es uns noch, das Verhältnis der Prägungseinheit zur
Klangeinheit oder der Prägungsgliederung zur Klanggliederung genauer
zu betrachten. Wir haben erst gesagt, daß die klangliche Abgrenzung (als
Grenze in der Hervorbringung) die Grundlage des Satzes sei, die Zusammen-
fassung zu einer Prägungseinheit dagegen ein Leitbild, dem sich die
Wirklichkeit verschieden weit nähert. Wir sehen nun aber in unsern Bei-
spieltexten wie in unserm täglichen Sprachgebrauch, daß die Stimmführung
oft eine ganze Reihe von Prägungseinheiten umfaßt und zu einem Ge-
samtatz zusammenbindet, während umgekehrt oft Glieder einer Prägungs-
einheit unter eigenem Teilbogen für sich allein stehen. Wir haben ja auch
besondere Stücke (die Spannfügteile), welche eine Prägungseinheit an eine
andere binden, und wir haben schließlich je nach der Stellung des Leitgliedes
unsere Satzformen Kernsatz, Spannsatz und Stirnsatz, deren allgemeinen Wert
wir noch nicht bestimmt haben. Diesen Problemen wenden wir uns nun zu.

2. Die Stellung des Leitgliedes. Inhaltswerte der Kernsatz-, Spannsatz- und Stirnsatzform

Schon beim ersten Antreffen der drei Stellungsmöglichkeiten des Leitgliedes haben wir gesehen, daß mit den drei Typen Kernsatz, Stirnsatz und Spannsatz bestimmte Werte gegeben sind, im Gegensatz zu den Stellungsverschiedenheiten der Größen- und Angabeglieder, wo beim Wechsel der Stellung keine so regelmäßige Wertänderung eintritt.

Trotzdem wir aber eine Regelmäßigkeit und einen Wert empfinden, sind wir zunächst in Verlegenheit, wenn wir diesen Wert angeben sollen. Die traditionelle Grammatik spricht von Haupt-, Neben- und Fragesatz. Sie kennt aber auch die sogenannten «uneingeleiteten Nebensätze» oder «Nebensätze in Hauptsatzform» (wie *«kommt er morgen nicht, so müssen wir ihm telefonieren»*). Auch Fragesätze in Kernform finden wir sehr häufig, sei es mit den besondern Spitzengliedern *«wer, was»* usw., die wir als «Leerstellenwörter» bezeichneten, sei es mit beliebigen Gliedern, wobei die Stimmführung das Fragemoment in den Satz bringt: *«Du kommst morgen nicht?»* usw. Diese gegenseitige Vertretungsmöglichkeit war auch der Grund, warum wir für unsere drei Satztypen nicht die zunächst liegenden Ausdrücke Haupt-, Neben- und Fragesatz wählten, sondern eigene Namen bildeten.

Wollen wir nun eine Deutung versuchen, so müssen wir zuerst festhalten: durch die Stellung des Leitgliedes wird die prägungsmäßige Einheit des Satzes nicht berührt. Die genau gleiche Verbindung der genau gleich geprägten Glieder kann als Kernsatz, Spannsatz oder Stirnsatz auftreten (*«Heinrich hatte seinen Vetter nicht bemerkt – [weil] Heinrich seinen Vetter nicht bemerkt hatte – hatte Heinrich seinen Vetter nicht bemerkt?»*). Ferner kann jede der drei Formen durch entsprechende Stimmführung als Frage charakterisiert sein, nur daß dann beim Spannsatz meist noch ein fragender übergeordneter Satz vorhanden ist oder in Gedanken ergänzt wird: *«(war es), weil Heinrich seinen Vetter nicht bemerkt hatte?»* Unsere drei Stellungstypen bilden also nur einen Ansatz, leisten nur einen beschränkten Beitrag zu einer umfassenderen Einteilung der Sätze, auf die wir nachher bei der Behandlung der Stimmführung stoßen werden.

Am leichtesten bestimmt sich der Wert des Spannsatzes, da hier nicht nur eine Stellungsbesonderheit, sondern auch eine Gliedbesonderheit vorliegt. Die Spannsatzform finden wir nur nach gewissen besondern Spitzengliedern, den Spannfügteilen oder den spannfügend geprägten Größen- und Angabegliedern. Beide sind im Kapitel V ausführlich behandelt (s. S. 114–135). Als Wert des spannfügenden Momentes, hafte es an einer Größe oder Angabe (*«der Mann, welcher . . . , an dem Orte, wo . . .»* usw.) oder sei es als reiner Spannfügteil vorhanden (*«weil, ob»* usw.), fanden wir, daß es den Satz in ein

bestimmtes Verhältnis setze zu einem außerhalb des Satzes gegebenen Ausdruck. Dieses Verhältnis kann nach einem speziellen Schema geprägt sein (Spannfügteile) oder nur allgemein rückweisend und damit anschließend (spannfügende Größen und Angaben).

138

139

Damit ergibt sich als Wert des Spannsatzes «anzuschließen an einen anderen Ausdruck». Wir finden ja auch weitaus die meisten Spannsätze nicht unter eigenem Gesamtbogen, sondern als Teilbogensätze. Auch wo sie allein unter Gesamtbogen stehen, ist meist daneben ein Ausdruck gegeben, auf den sie sich beziehen: «*Warum kamest du nicht? Weil es mich gereut hat!*» usw. Wo ein solcher Ausdruck nicht vorhanden ist, besteht der Wert des Spannsatzes in der Möglichkeit, jederzeit eine derartige Anknüpfung zu gestatten und sich dadurch als etwas Besonderes, Beziehungsreicheres zu charakterisieren gegenüber dem gewöhnlichen Kernsatz. Man vergleiche «*Was kann man da nicht alles sehen!*» und «*Was man da nicht alles sehen kann!*» u. a. m. In den allermeisten Fällen ist aber die Spannsatzform nicht für sich allein «sinn-vermittelnd», sondern sie leitet erst zusammen mit der Stimmführung den gegenseitigen Bezug der Teilbogensätze in einem Gesamtsatz. Wir werden sie daher erst dort voll einordnen können.

Den Stirnsatz finden wir ebenso unter Teilbogen wie unter eigenem Gesamtbogen, und zwar mit verschiedenem Werte. Unter Gesamtbogen gibt er seinen Inhalt als Ausruf oder als Frage: «*Hat er endlich Schluß gemacht! Hat er endlich Schluß gemacht?*» Der Unterschied Ausruf-Frage liegt völlig in der Stimmführung. Wollen wir einen gemeinsamen Nenner für die beiden Werte aufstellen, so finden wir «besondere Ladung, besondere Spannung, hervorgerufen durch das unvermittelte Einsetzen des Leitgliedes». Es fehlt das gewissermaßen präludierende erste Glied, das dem Kernsatz seine Ruhe und Ausgewogenheit gibt. Indem das Leitglied sofort einsetzt, unvorbereitet, wird nicht ruhig dargestellt, sondern es wird ein Problem aufgeworfen, die Aufmerksamkeit wird gespannt. Je nach der Stimmführung präzisiert sich dann diese Spannung als stärker geladener Ausdruck oder als Frage. Unter diesem Gesichtspunkt, aus der Herstellung einer Spannung, läßt sich nun auch ungezwungen der Teilbogenegebrauch der Stirnsätze verstehen, den die traditionelle Grammatik unter dem Titel «uneingeleiteter Bedingungssatz» aufführt. Folgt nämlich auf den Stirnsatz ein Kernsatz mit «*so*» oder «*dann*», und ist die fragende Stimmführung am Schluß etwas abgeschwächt oder «abgebogen» (d. h. nicht ganz in die Fragespitze auslaufend), dann werten wir den Stirnsatz nicht als eigentliche, noch offene Frage, sondern als im Denken schon beantwortet, wobei diese Beantwortung die Grundlage für die Gültigkeit des folgenden Satzes ergibt. Damit wird aus der «echten Frage» eine Bedingung, und der Stirnsatz kann ersetzt werden durch einen Spannsatz mit «*wenn*» oder «*im Falle daß*» oder ähnlichem Spannfügteil.

Wir sehen auch hier, daß die Stellung des Leitgliedes erst zusammen mit der Stimmführung und der Einbettung in einen Gesamtsatz zur vollen Charakteristik des Satzwertes führt. Den Beitrag der Leitglied-Spitzenstellung, der Stirnform, können wir, wie schon formuliert, am besten mit dem allgemeinen «Herstellen einer größeren Spannung» angeben. Das gilt auch, wo der Stirnsatz durch einen Spannsatz mit «*ob*» ersetzt werden kann: «*Ich weiß nicht, ob er heute kommt – ich weiß nicht, kommt er heute*» gegenüber «*Ich weiß, daß er heute kommt – ich weiß, er kommt heute.*»

Abtrennen muß man die nur «scheinbaren Stirnsätze», wo ein erstes Glied aus anderm Teilbogen nachwirkt («*Er trat hervor, richtete sich auf und begann zu sprechen*» usw.), oder wo ein Teilbogensatz die Rolle eines ersten Gliedes spielt («*Was ist denn das? fragte Meister. Als er kam, war sie schon fort*»).

Dagegen gilt die Bestimmung «Schaffung stärkerer Spannung» auch für den Gebrauch des Stirnsatzes in volkstümlicher oder auch altertümlich-dichterischer Sprache: «*Habe nun, ach, Philosophie . . .*». «*Sah ein Knab ein Röslein stehn*». «*Hat nichts genützt*». Hier wird überall größere Spannung und damit kräftigere Wirkung erzielt, indem das gewöhnliche einleitende Glied des Kernsatzes «*hier, es, nun*» usw. nicht erscheint, sondern sogleich das Leitglied einsetzt.

Schließlich bewährt sich diese Wertbestimmung auch für das Gebiet, wo Stirn- und Kernsatz ineinander übergehen, nämlich für die Sätze mit Heischeformen. Hier vollziehen wir nämlich den Übergang von einer Satzform zur andern mit kaum spürbarem Wertunterschied: «*Laß ihn los! Nun laß ihn los! Komm endlich! So komm endlich!*» Freilich treten meist nicht beliebige Glieder an die Spitze, sondern nur kurze Stellangaben, wie «*nun, so, jetzt*». Vorausstellung der Zielgröße z. B. würde merkwürdig wirken: «*Ihn laß los!*» «*Den Hund berühre nicht!*» Es heißt dann schon eher: «*Den Hund darfst du nicht berühren! Den Hund berührst du nicht!*» Hier sind statt der Heischeformen gewöhnliche Sagformen eingetreten, und die Befehlscharakteristik liegt nur noch in der Stimmführung.

Die Beschränkung der ersten Glieder in diesen Sätzen – fast nur die Angaben «*so, nun*» usw. – läßt sie uns zu den Stirnsätzen stellen, wenn wir nicht lieber annehmen wollen, daß hier unsere Unterscheidung der drei Satztypen überhaupt ihren Wert verliert. Es gibt ja mit den Heischeformen auch keine Spannsätze; das ganze System der Heischeformen ist viel weniger ausgebaut, viel «primitiver» als das der Sagformen, wir können es geradezu als Übergangsstufe zwischen die «Dingstufe» und die «Vorgangsstufe» unserer erschlossenen Sprachentwicklung (s. o. S. 408) stellen. Damit stimmt gut zusammen, daß hier unsere Stellungstypen ihren Wert verlieren. Sie gelten eben für das «Endstadium» des vorgangsgeprägten Satzes, und das ist der Satz mit Sagform.

Was ergibt sich nun nach der Betrachtung des Spannsatzes und des Stirnsatzes für den Wert des Kernsatzes? Es ist hier wie beim Wert von «*ist*» gegenüber «*war, sei, wäre*»: die verschiedenen Formen gliedern das Inhaltsgebiet nicht mathematisch-gleichmäßig, sondern es werden bestimmte Spezialgebiete abgetrennt, und die nicht spezialisierte Form gilt dann einfach für den ganzen Rest (s. o. S. 103 ff.). So ist es auch mit dem Kernsatz gegenüber Spann- und Stirnsatz: sein Wert ist «gewöhnlich» gegenüber dem «an einen andern Ausdruck anzuschließen» und dem «verstärkte Ladung, verstärkte Aufmerksamkeitsspannung bewirkend».

Die ganze Betrachtung scheint uns nun merkwürdig resultatlos verlaufen zu sein: überall bringt der Stellungstyp nur einen sehr allgemeinen Beitrag, der erst durch die verschiedene Stimmführung und den Zusammenhang soweit präzisiert wird, wie es unser klassifizierendes Denken fordert, indem es Fragesätze, Ausrufsätze, Bedingungssätze, untergeordnete Sätze usw. unterscheidet. Im Gebiet der Heischeformen gilt die Unterscheidung unserer Stellungstypen überhaupt nicht. Dazu kommt, daß auch sonst für die Stellungstypen große Rückgriffsmöglichkeit besteht. Schon kaum mehr als Rückgriff empfinden wir die «Ausklammerung», die Stellung eines gewichtigen oder auch einfach eines vorher vergessenen Gliedes hinter dem Rahmen, z. B. «*Weil ich ihm Eßwaren gebracht habe und Geld*» usw. (weitere Beispiele oben S. 96). Rückgriff in allen Stärken finden wir dagegen überall in der Poesie, in der Verssprache. Zum Teil kann man das auf Metrum und Rhythmus zurückführen, welche die gewöhnliche Stellung oft nicht gut ermöglichen; zum größern Teil ist es aber wohl gewollter Rückgriff, Abweichung vom geltenden Normalschema der gewöhnlichen Sprache. Durch solche Abweichung soll eben besondere Kraft, besondere Eindrücklichkeit, besonderes Gewicht einzelner Glieder erreicht werden. Es ist wohl überflüssig, hier Beispiele anzuführen. Es genügt, etwa den Namen Hölderlin zu nennen.

Bei diesem Rückgriff ist auch unmittelbar klar, daß alles, was die Leitglied-Stellung nicht mehr an allgemeiner Satzcharakteristik leistet, von der Stimmführung übernommen wird oder dann ohne weitere Hilfe aus dem Verhältnis der reinen Inhalte erschlossen werden muß. Wir sehen also auch hier wieder die grundlegende, durch die Stellungstypen nur ergänzte, nie ersetzte Wichtigkeit der Stimmführung für Abgrenzung und allgemeine Charakteristik der Sätze. Für eine befriedigende Behandlung des Themas «Arten der Sätze» brauchen wir daher noch bedeutend mehr als die Einteilung in Kern-, Spann- und Stirnsätze, ohne daß aber dadurch diese Einteilung allen Wert verliert. Sie wird im folgenden nicht aufgehoben, sondern nur in die ihr zukommende, relative, nicht absolute Wichtigkeit gestellt.

3. Klangliche Unterteilung bei Erhaltung der Prägungseinheit. Anschluß von Gliedern unter eigenem Teilbogen. Die Satzungen

140 In einfachen Gesamtbogensätzen entspricht meist der einheitlichen Vorgangsprägung eine einheitliche Stimmführung, die sich in einem einfachen Bogen hebt und wieder senkt, anschwillt und wieder verschwindet: «*Der mystische Schleier war aufgehoben.*» «*Jenseits klapperte eine Mühle.*» «*Wilhelm schlich fort.*» Diese «ideale Entsprechung» findet sich aber nur in ganz kurzen und einfachen Sätzen. Sobald die Gliederzahl steigt oder die einzelnen Glieder in sich komplizierter gebaut sind, können mehrere Gipfel eintreten. Schon in «*der mystische Schleier war aufgehoben*» kann auf dem «*gehoben*» nochmals eine leichte Gipfelung eintreten. Heißt es statt «*Wilhelm schlich fort*» z. B. «*Wilhelm schlich nachdenklich hin und her*», so können wir schon drei oder vier Gipfel eintreten lassen. Der Klangbogen wird gewissermaßen moduliert, und neben die stärkeren Einschnitte der Satzgrenzen treten kleinere Schwankungen. Tonhöhe und Tonstärke greifen dabei vielfach ineinander, und erst aus ihrer gemeinsamen Wirkung ergibt sich für uns die «Stimmführungs-
gestalt», die den Umfang des Satzes bestimmt und den Inhalt untermalt, indem sie das Ganze gewissermaßen musikalisch begleitet. Diese Begleitung hat einen doppelten Sinn: einerseits hebt sie gewisse Glieder heraus, bindet andere zusammen, und hilft so die «innern Bindungen» zwischen den Satzgliedern vollziehen – Bindungen, die ja oft durch die Glieder nur ganz rudimentär angedeutet sind; andererseits gibt sie die Bedeutung, die der Satz als Gesamt der Zeichen besitzt, in sehr allgemeiner Form auch direkt wieder, durch die unmittelbar verständliche musikalische Gestalt, z. B. als Bericht, als Frage, als Befehl usw. (vgl. den Abschnitt «Sprache und Ausdruck» S. 23).

Das Studium dieser Klanggestalten ist sehr schwierig, vor allem auch deswegen, weil wir bis heute den sprachwissenschaftlichen Abhandlungen keine Aufnahmen auf Platten oder Tonband beigeben können und daher die Diskussion feinerer Unterschiede oft sinnlos wird, wenn der Leser nicht hört, was der Verfasser gehört hat, sei es mit dem sinnlichen Gehörsorgan oder nur in der Vorstellung, mit dem «innern Ohr». In unserm speziellen Fall tritt dazu noch die Frage, wie weit diese Erscheinungen in die Grammatik gehören, und wie weit sie nur je für den einzelnen Gebrauch gelten, also zur Parole zu rechnen sind. Ja man könnte sich fragen, ob diese Erscheinungen der Stimmführung nicht eher der Psychologie oder einer allgemeinen «Ausdruckslehre» zuzuweisen seien, anstatt der Sprachwissenschaft. Das glauben wir nun freilich nicht, sondern wir sehen hier ein außerordentlich wichtiges Feld der Sprachbetrachtung. Wenn wir nicht näher darauf eingehen, geschieht es nur, weil Raum und Hilfsmittel dazu fehlen und weil es für unsern

besondern Zweck nicht unbedingt erforderlich ist. Wir sind zufrieden, wenn wir nur die großen Linien richtig zu sehen vermögen.

So behandeln wir nicht die ganze Stimmführung, sondern nur ihre größten Einheiten, die wir als Teilbogen abzutrennen vermögen.

Als erstes müssen wir feststellen, daß Prägungsgliederung und Teilbongliederung weithin auseinanderwachsen können. Vielleicht ist es gerade die Deutlichkeit der Prägung, die unverwischbare Beziehung der einzelnen Glieder auf die Vorgangseinheit des Verbs und damit des Satzes, welche auf dem Gebiet der Stimmführung eine Unterbrechung des einheitlichen Hinsetzens gestattet und oft große Freiheiten erlaubt. *«Denn ein Geschöpf, das im Werden ist, hat mit den entwickelten, auch denen von eigener Art, wenig gemein.»* Die Vorgangseinheit des Kernsatzes wölbt sich von *«ein Geschöpf»* über *«hat»* zu *«wenig gemein»*. Dem entspricht auch der Klangbogen im großen Ganzen, indem er nach *«gemein»* deutlich absetzt. Aber in diesen Bogen ist der Einschub *«das im Werden ist»* und der Nachtrag *«auch denen von eigener Art»* eingeschaltet. Der besondere Klangbogen dieser eingeschobenen Teile sagt dabei weiter nicht, wie sie zu verstehen sind. Er sagt nur, daß sie nicht zum Hauptbogen gehören, sondern daß der Hauptbogen nach ihnen wieder dort aufzunehmen ist, wo man ihn verlassen hat, um zum Teilbogen anzusetzen.

Wie die unter Teilbogen stehenden Stücke dann speziell zu beziehen sind, das geht aus ihrer gliedmäßigen Prägung und aus dem Inhalt hervor. Der erste Einschub ist ein Spannsatz, der sich durch die spannfügende Grundgröße *«das»* als genauere Bestimmung zu *«Geschöpf»* stellt. Der zweite Einschub ist auch ein Nachtrag, aber nicht in Form eines Satzes, sondern in Form einer Nachtragsgröße *«auch denen von eigener Art»* zum Kern der Sondergröße *«mit den entwickelten»*.

Auf diese Weise kann sich eine gliedmäßig geprägte Vorgangseinheit über eine ganze Reihe von Teilbogen erstrecken, und damit treten die beiden Satzaspekte *«Gliederungseinheit»* und *«Stimmführungseinheit»* oft weit auseinander. Ja die Gliederungseinheit, die Vorgangsprägung kann über zwei Gesamtbogen hinwegwirken, besonders in einer gewissen Literatursprache: *«Dort stand ein Mann und starrte in den See. Ein junger, aber mutloser Mann. In den treulos schillernden See.»* Solche Sätze kommen uns zwar etwas absonderlich vor; wir sind gewohnt, in gepflegter Sprache die Vorgangseinheit eines Satzes nicht über einen Gesamtbogen hinausgehen zu lassen. In der gesprochenen Sprache sind wir freier, weil wir dort nicht nur das grobe Schema *«Teilbogen-Gesamtbogen»* oder *«Teileinschnitt-Gesamteinschnitt»* besitzen, wie es die Zeichen *«Komma»* und *«Punkt»* in der Schrift gestatten; auch der Strichpunkt, eine so willkommene Erweiterung er bedeutet, bringt ja zusammen mit den beiden andern Satzzeichen nur drei Möglichkeiten ge-

gegenüber den unendlichen Abstufungen der gesprochenen Sprache. Dafür ist in der gesprochenen Sprache die Reichweite einer Prägungseinheit anderswie begrenzt, nämlich durch das Vergessen der ersten Teile. So ergibt sich auch dort im allgemeinen, daß eine Vorgangseinheit nicht viel weiter reicht als ein Gesamtbogen.

Wir wollen nun aber nicht diesen Grenzfällen nachgehen, sondern prüfen, was für Glieder wir oft unter eigenen Teilbogen finden oder ohne Änderung der wortmäßigen Prägung unter solche setzen können. Zwei Möglichkeiten haben wir schon bei der Besprechung der Formen gefunden: die Nachtragsgrößen und die Nennsetzungen. Bei den Nachtragsgrößen ergibt sich der eigene Teilbogen daraus, daß für die Schemagrößen nur je ein Platz vorhanden ist, der zwar durch eine Gruppe «nebeneinandergeschalteter», nicht aber im gleichen Bogen durch «hintereinandergeschaltete» gleichbezogene Größen besetzt werden kann. In unserm Beispiel «*ein Geschöpf. . .*» können wir also in einem Bogen einsetzen «*mit den entwickeltern und weiter fortgeschrittenen*», nicht aber «*mit den entwickeltern auch denen von eigener Art*». Da hier die beiden Bezeichnungen nicht eine Gruppe bilden, sondern hintereinandergeschaltet sind, braucht die zweite einen eigenen Teilbogen.

Eigene Teilbogen finden wir aber auch in rein summierenden Gruppen, sobald sie mehr als zwei Glieder umfassen: «*So brachte er Sachen, Gleichnisse, Geschichten, Stellen herbei.*» Immerhin handelt es sich hier weniger um gleichmäßig abgehobene Teilbogen, sondern eher um bloße Neuansätze. Der Unterschied ist aber nicht immer leicht zu fassen. Vielleicht fällt das bloße Neueinsetzen gegenüber dem vorherigen Beispiel nur deswegen mehr auf, weil die Glieder kürzer sind.

Das Neueinsetzen ist hier ein Mittel, beliebig viele gleichgeprägte Glieder in eine summierende Reihe zu bringen, ohne immer «und» zu verwenden. Mit «und» geht es nämlich auch ohne Bogeneinschnitte. «*So brachte er Sachen und Gleichnisse und Geschichten und Stellen herbei*» – das läßt sich in einem einzigen Bogen sagen. Ohne das «und» ist dagegen solche klangliche Zusammenfassung kaum möglich, wenn man nicht in den Ton eines Marktausrufers geraten will, der eine ganze Kette von schönen Dingen in einem Zuge anzupreisen vermag.

Die Art der Glieder ist bei dieser Verbindung gleichgültig. Es können Größen sein, wie in unserm Beispiel, es können Leitglieder sein «*er trat ein, erblickte mich, kam auf mich zu, stellte sich einen Schritt vor mir auf und. . .*» usw. Es können Nennglieder sein «*es wurde verziehen, vergessen, nie mehr erwähnt*».

Gegenüber dieser Summierung ohne «und» und der Nachtragsvermehrung, die beide eigene Teilbogen erhalten müssen, finden wir auch Glieder, die nur die Möglichkeit dazu haben. «*Dann brachte er, um mehrerer Deutlichkeit wil-*

len, Sachen, Gleichnisse...hervor» – hier kann das «um mehrerer Deutlichkeit willen» ebenso gut einen eigenen Teilbogen bilden wie es im Zug des Hauptbogens aufgehen kann. Wir finden diese Möglichkeit für alle Sondergrößen, sobald sie ein gewisses Klanggewicht haben. Sie fehlt für die Schemagrößen. Man kann kaum sagen *«er sah, das Verderben»* oder *«dann kam, er»*. Diese Größen sind eben so eng mit dem Vorgang verbunden, daß sie mit ihm unter dem gleichen Bogen stehen müssen, auch wenn sich in diesem Bogen andere Teilbogen zwischen sie schieben (*«Dort erschien, im gleichen Augenblick, ein Offizier zu Pferd»*). Bei den Angabegrößen sind eigene Teilbogen möglich wie bei den Sondergrößen. Bei den Angaben entscheidet die Enge der Vorgangsbindung. Eine Artangabe zu Grund- oder Zielgröße läßt sich kaum unter eigenen Bogen setzen, dagegen eine Artangabe zum Vorgang, vor allem wenn sie durch Mehrwortigkeit größeres Eigengewicht erhält: *«Er schlief, tief und fest.»*

Meist wird die Angabe dann aus dem Vorgangsrahmen herausgenommen, wenn ein solcher besteht: *«Er schlief ein, rubig und glücklich»* und nicht *«er schlief, rubig und glücklich, ein»*. Das letztere ist immerhin auch möglich.

Mit oder ohne eigene Teilbogen finden wir auch die Zuordnungsgrößen. Je mehr Klanggewicht sie an sich haben, desto eher treten sie unter eigenen Teilbogen.

Den Löwenanteil an besondern Teilbogen unter gleicher Vorgangseinheit liefern jedoch die Nennsetzungen. Auch hier haben wir eine Gliedmöglichkeit, die je nach Klanggewicht im Klangbogen des übergeordneten Ausdrucks bleibt oder sich in eigenem Teilbogen anschließt: *«Er beschloß zu kommen – er beschloß, unverzüglich zu kommen»* usw. Auch die Spannssetzungen werden oft mit einem Leitglied, zu dem sie gehören, in einem Klangbogen gesprochen, obwohl die Schulinterpunktion ein Komma und damit einen Teilbogen verlangt: *«er kam um zu schlafen – er kam, um zu schlafen», «er schlief anstatt zu arbeiten – er schlief, anstatt zu arbeiten»*.

Durch Nenn- und Spannssetzungen ergibt sich nun die Möglichkeit, die Prägungseinheit eines Satzes – repräsentiert durch seinen Vorgang (Vorgangsgefüge) – über eine ganze Reihe großer Teilbogen auszudehnen: *«... daß ich bald täglich in das Haus huschte, um eine halbe Stunde dort zuzubringen, eine Schale Milch zu trinken und der lachenden Frau die Haare aufzulösen.»* Oder: *«Sie befanden für gut, auf die Feste des nahenden Herbstes den jüngeren Nachwuchs vorzubereiten und dadurch sich selbst ein vorläufiges Tanzvergnügen zu schaffen.»*

In Analogie zu den Spann- und Nennsetzungen brauchen wir nun den Namen «Setzung» auch für die übrigen eigenen Teilbogen, soweit sie nicht einerseits ganze prägungsmäßige Sätze oder andererseits nur je ein Glied enthalten. In den oben angeführten Beispielen sprechen wir also von «Nachtragsgrößen zu...», freistehenden Sondergrößen

141

Ben, freistehenden Artangaben zu . . . »; wenn wir aber den Satz mit «*schliefe ein*» erweitern auf «*er schlief ein, müde vom schweren Tagewerk*», dann nennen wir «*müde vom schweren Tagewerk*» nicht einfach «freistehende Artangabe», sondern «Artsetzung». Von Artsetzung sprechen wir auch, wenn das leitende Glied darin durch die Sachkernform eines Verbs gegeben ist: «*Er schlief ein, von dem langen Marsche erschöpft*.» In solchen Artsetzungen finden wir, wie in den Nennsetzungen, alle Arten von Angaben und Größen außer der Grundgröße: «*Er schlief ein, das Zettelchen fest in der Hand haltend*» usw. Wir nennen das Artwort, das den Kern einer solchen Artsetzung bildet, «Artkern», wie wir das eigentliche Nennglied in einer Nennsetzung «Nennkern» hießen. Die übrigen Glieder sind dann «Zielgröße zum Artkern, Artangabe zum Artkern» usw. usw.

Schließlich haben wir noch eine Art von Teilbogen mit mehr als einem Glied: «*Er schlief ein, das Zettelchen fest in der Hand*.» «*Das Zettelchen*» ist dabei Akkusativ, also eine Art Zielgröße in der Setzung, wenn man ergänzen will («*den Zettel fest in der Hand*) *haltend*». Solche Setzungen, wo eine Art Zielgröße bei einer Sondergröße steht, nennen wir «freie Setzungen». Die Zielgröße heißt dabei, damit nicht direkte Beziehung zur übergeordneten Vorgangseinheit angenommen wird, «Zielgröße zur Sondergröße», denn hier enthält die Sondergröße den übergeordneten Inhalt, der sonst im Artkern oder im Vorgang steckt.

Durch all diese Setzungen kann nun eine Vorgangseinheit schon außerordentlich gedehnt werden, und von einem einzigen Leitglied oder Vorgangsgefüge können zeilenlange Ausdrücke abhängen. Dabei brauchen durchaus nicht unübersichtliche Sätze, sogenannte Bandwürmer, vorzuliegen. Die Gliederung durch den Atem, der Zusammenhang durch den Gesamtbogen, durch die Gliedprägung, durch die Fügteile «*um* . . . *zu*» usw. gestatten durchaus, auch ein sehr langes Gebilde übersichtlich zu gestalten, für den Hörer direkt, für den Leser durch Vermittlung der Satzzeichen.

Diese ganze reiche Erweiterungsmöglichkeit eines einzigen Satzes, einer einzigen im Bilde eines Vorgangs geprägten und durch einen Gesamtklangbogen zusammengehaltenen Einheit, läßt sich aber nochmals viel weiter dehnen, ja potenzieren, indem nicht nur einzelne Glieder und Setzungen unter Teilbogen eingeschoben, vorausgestellt oder angehängt werden, sondern ganze eigene Vorgangseinheiten, ganze prägungsmäßige Sätze mit all ihren Gliedern und oft wieder mit vielen Teilbogen. Das führt uns zum folgenden Abschnitt hinüber.

4. Zusammenfassung mehrerer Prägungseinheiten unter einem Gesamtbogen. Gesamtsatz. «Nebensätze». Prägesätze, Trägersätze, Anführsätze, Einfügsätze.
Sätze als Satzglieder. Beispieltex-te

Trotz ihrer Erweiterung durch die verschiedenen Setzungen erreicht eine Vorgangs- oder Prägungseinheit einmal eine Grenze. Weitergespannter Ausdruckswille macht aber auch hier nicht Halt, sondern er schafft sich größere Einheiten, indem er mehrere, ja viele prägungsmäßig abgeschlossene Sätze unter einem Gesamtklangbogen zusammenfaßt und damit zu einem Gesamtsatz verbindet. So kommen wir zu der Doppelheit des Satzbegriffes, die uns schon in unserm ersten Kapitel zu schaffen machte. Wir stellten damals nur fest, daß offenbar verschiedene Stufen von «Satz» übereinandergeschichtet seien, indem oft die Teilbogen Sätze seien und der Gesamtbogen auch wieder ein Satz. Als Veranschaulichung führten wir an, wie in unserm Bundesstaat das «Staatliche», die Einheit «politische Gemeinschaft» auf die drei Stufen Gemeinde, Kanton und Bund verteilt ist (oder sogar noch weiter gegliedert, wenn man Bezirk, Amt, Kreis usw. einbezieht).

Nun können wir die verschiedenen Stufen von Sätzen begreifen und ordnen, indem wir auf das Auseinandertreten von «Prägesatz» und «Klangsatz» achten.

Den einfachsten Fall bieten die drei ersten Teilbogen unseres ersten Textes. *«Den andern Tag war eben wieder alles verschwunden, der mystische Schleier war aufgehoben, man ging durch diese Türe wieder frei aus einer Stube in die andere.»* Hier sind durch den Gesamtbogen drei Sätze zu einer Einheit zusammengefaßt, aber jeder der drei Sätze könnte auch für sich unter einem abgeschlossenen Bogen stehen, ohne daß Glieder umgestellt oder ergänzt werden müssen. Jeder der Teilbogen umfaßt eine geschlossene Prägungs- und Inhaltseinheit. Wir sprechen von einem «Gesamtsatz» mit drei «Prägesätzen». Der Name «Prägesatz» soll angeben, daß das betreffende Gebilde alle Eigenschaften eines als Vorgangseinheit geprägten Satzes aufweist, dementsprechend einen Gesamtbogen über sich haben könnte, ihn aber in der vorliegenden realen Gestaltung nicht hat. Die Einheit und Abgeschlossenheit besteht also in der Prägung, als Möglichkeit, wird aber in der hier vorliegenden Gestaltung überspielt durch die Stimmführung, die erst aus allen drei Prägesätzen zusammen eine Klangeinheit erwachsen läßt, also einen Gesamtsatz. Die Grenzen der Prägesätze werden nur noch durch Teileinschnitte der Stimmführung mitmarkiert.

Die Zusammenfassung mehrerer in sich geschlossener Prägesätze ist aber erst die einfachste Möglichkeit eines Gesamtsatzes. Schon unser erster Text geht noch weiter, indem er als vierten Teilbogen anfügt *«(aus einer Stube in die andere), aus der Abends vorher soviel Abenteurer geleuchtet hatten».*

Betrachten wir diesen letzten Teilbogen nach Vorgangseinheit und Gliedern, so finden wir auch hier vollständige Prägung. Wir haben das Vorgangsgefüge, bestehend aus Leitglied («*hatten*») und Nennglied («*geleuchtet*»). Wir haben eine Grundgröße («*soviel Abenteuer*»), eine Angabegröße mit angeschlossener Stellangabe («*abends vorher*») und eine Sondergröße («*aus der*»). Trotz dieser gliedmäßigen Vollständigkeit können wir den Satz nicht unter eigenem Gesamtbogen stehen lassen, wie die drei vorhergehenden Sätze. Daran hindert uns die Spannsatzform: das spannfügende Moment an der Sondergröße «*aus der*» und die Endstellung des Leitgliedes.

Wollen wir diesen Satz allein unter einem Gesamtbogen erscheinen lassen, dann tritt er in Kernsatzform. Das «*der*» kann dabei bestehen bleiben, erhält aber einen andern Hinweiswert, der sich in der Ersatzreihe zeigt:

«*Aus der hatten soviele Abenteuer geleuchtet.*»
dieser
dieser Türe

Vorher hieß es «*... aus der soviel Abenteuer geleuchtet hatten.*»
welcher
woraus

Diese Umstell- und Isolierprobe bestätigt uns, was wir im Abschnitt 2 über den Wert der Form «Spannsatz» gesagt haben: «anzuschließen an einen andern Ausdruck». Dieser andere Ausdruck ist hier «*Türe*» im dritten Prägsatz.

Der Spannsatz erscheint also als die Form des Teilbogensatzes, die nur ausnahmsweise unter eigenen Gesamtbogen tritt. Die Zusammenfassung mit einem andern Teilbogen wird hier nicht nur durch die Stimmführung angezeigt, sondern noch verstärkt durch besondere Prägung des ersten Gliedes und durch Endstellung des Leitgliedes.

Von diesem Gesichtspunkt aus könnte man den Spannsatz auch «Anfügsatz, Einfügsatz» nennen. Zugleich erscheint die besondere Stellung der Glieder sinnvoll: der Rahmen von Spannfügteil (bzw. spannfügender Größe oder Angabe) und Leitglied bildet den engsten und starresten Satzrahmen, den wir haben. Zugleich ist die Stellung der Füllungsglieder am wenigsten frei (s. o. S. 116.) So erscheint der Spannsatz gegenüber Kern- und Stirnsatz am wenigsten als Satz; er läßt sich am ehesten zum bloßen Element reduzieren, das erst im Zusammenhang eines größern Ganzen, im Rahmen einer andern Prägungseinheit, seinen rechten Sinn gewinnt.

Freilich darf man diese Unterscheidung «in sich abgeschlossen» und «erst im Rahmen einer andern Vorgangseinheit seinen rechten Sinn gewinnend» nicht absolut fassen, wie es in logisch gerichteter Wertung von «Hauptsatz»

und «Nebensatz» etwa geschehen ist. In gewissem Sinne ist kein Satz «für sich abgeschlossen», sondern jeder gilt nur in seinem Zusammenhang, sei es des Textes, sei es der Situation. In andern Sinn ist dafür wieder jeder Satz «abgeschlossen», sobald er alle uns nötig scheinenden Glieder für die Darstellung der betreffenden Vorgangseinheit enthält. Sieht man sie Sache so an, so sind auch die Spannsätze abgeschlossen, sie haben nur noch etwas mehr, ein Verbindungsglied, das wieder über die Abgeschlossenheit hinausweist und sie damit relativiert.

«Abgeschlossenheit» oder «Teilcharakter» sind also nicht vollwertig durch unsere Satzformen gegeben, sondern es sind nur die Ziele, auf welche die Differenzierung der Sätze hinstrebt; wie weit diese Ziele durch das Mittel der Satzform jeweils erreicht werden, wie weit andere Mittel helfen, und wie weit der Abschluß- oder Teilcharakter überhaupt in der Schwebe bleibt, das ist damit noch nicht gesagt.

Das wird auch an unsern weitem Beispielen deutlich. *«Wilhelm schien dagegen hier und da bemerkt zu haben, daß der Geist des Menschen ein eigenes Ganzes ausmache, das sich mit einem andern nie vereinigen, wohl aber an mehr oder wenigern Punkten berühren könnte.»* Hier haben wir einen Kernsatz, einen ersten Spannsatz und einen zweibogigen zweiten Spannsatz. Die Stimmführung (obwohl sehr schwer zu bestimmen ist, was hier verbindlich gefordert wird und was dem einzelnen Sprecher überlassen bleibt) – schon die Stimmführung scheint die drei oder vier Teilbogen enger aneinander zu binden, als es in unserm ersten Beispiel normalerweise geschieht. Der Übergang *«... bemerkt zu haben, daß der Geist des Menschen...»* kann nicht so frei variiert werden wie *«war eben alles wieder verschwunden, der mystische Schleier war...»*. Ein gewisses Senken der Stimme, das zwischen *«... verschwunden, der...»*, eintreten kann, ist zwischen *«... zu haben, daß...»* kaum möglich.

Die engere Verbindung wird bestätigt durch die geringere Möglichkeit, die einzelnen Sätze allein unter Gesamtbogen zu stellen. Beim Kernsatz ist das zwar formal möglich: *«Wilhelm schien dagegen hier und da bemerkt zu haben»*. Wir sind aber mit einem solchen Satz inhaltlich nicht zufrieden. Die Verbindung der Sachkerne fordert noch ein Element, nämlich den Inhalt des ersten Spannsatzes. Nehmen wir den Kernsatz allein, so setzen wir zu *«bemerkt zu haben»* noch eine Zielgröße, z. B. *«schien es dagegen hier und da bemerkt zu haben»* oder *«schien diese Eigentümlichkeit dagegen hier und da bemerkt zu haben»*. Bei den Spannsätzen verbietet schon die Form ein Alleinstellen. *«Daß der Geist des Menschen ein eignes Ganzes ausmache»* – einen solchen Satz unter Gesamtbogen könnten wir uns etwa als Kapitelüberschrift in altertümlicher Sprache denken, z. B. in einer Psychologie aus der Zeit der Romantik. Heute haben wir gegen Überschriften in Form von vorgangsgeprägten Sätzen eine gewisse Abneigung. Wir würden ohne Vorgang sagen *«Der Geist des Men-*

, 142

schen als ein eigenes Ganzes» oder, wenn satzmäßig, dann zum mindesten in Kernform *«Der Geist des Menschen macht ein eigenes Ganzes aus»*. Entsprechendes gilt für den zweiten Spannsatz, dessen zwei Teilbogen durch den rückwärts zeigenden Größenhinweis *«das»* an *«ein eigenes Ganzes»* angeknüpft sind und durch das gemeinsame Leitglied *«könnte»* zusammengehalten und abgeschlossen werden.

Obwohl wir in allen drei Sätzen die prägungsmäßigen Glieder für eine Vorgangseinheit finden, läßt sich keiner für sich allein unter Gesamtbogen stellen, auch der Kernsatz nicht. Wir können diesen also nicht mehr als Prägesatz auffassen, der nur durch die Stimmführung mit den beiden Spannsätzen verbunden ist. Er wird durch diese Verbindung im Gegenteil selbst erst vollständig. Die Spannsätze bringen ein Inhaltsmoment dazu, das sonst durch ein Glied im Innern des Satzes ausgedrückt werden müßte. Damit ordnen sich die Spannsätze gewissermaßen in die Vorgangseinheit des Kernsatzes ein. Sie sind ihm untergeordnet, sagt die traditionelle Grammatik. Wir nennen den Kernsatz, da seine Vorgangseinheit das Ganze trägt *«Trägersatz»*, die beiden Spannsätze *«Einfügsätze»*.

Die Charakteristik *«Trägersatz»* schließt aber die Möglichkeit zu selbständigem Gesamtbogen an sich nicht aus. Es könnte z. B. heißen *«Wilhelm schien dagegen die Tatsache hie und da bemerkt zu haben, daß...»* usw. Dann könnte man den Kernsatz auch allein stellen. Ebenso kann man die Verbindung des vorliegenden Kernsatzes mit dem ersten Spannsatz allein unter einen Gesamtbogen stellen. Der zweite Spannsatz kann weggelassen werden.

Umgekehrt kann der Trägersatz durch einen eingefügten Spannsatz so beeinflußt werden, daß er nicht nur inhaltlich, sondern schon aus der Stellung der Glieder seine Fähigkeit, allein unter Gesamtbogen zu stehen, verliert: *«Wenn der Faden seiner Ideen durch die Eingriffe des Streitenden oft zerrissen wurde, brachte er Sachen, Gleichnisse, Geschichten, Stellen herbei, die ganz und gar mit dem Gegenstand, wovon man sprach, keinen erscheinenden Zusammenhang hatten.»* Würde der Kernsatz allein gestellt, so hieße er *«dann brachte er Sachen... herbei»* oder *«er brachte Sachen, Geschichten... herbei»*. Der Spannsatz *«wenn...»* dient also zugleich als erstes Glied des tragenden Kernsatzes. Immerhin ist daneben stets noch ein *«dann, so»* o. ä. möglich. Das *«wenn der Faden...»* usw. könnte aber auch an anderer Stelle in den Trägersatz eingeschaltet oder hinten an ihn angefügt werden: *«Er brachte, wenn der Faden seiner Ideen durch die Eingriffe des Streitenden zerrissen wurde, Sachen, Gleichnisse, Geschichten, Stellen, herbei»*, oder *«er brachte Sachen, Geschichten, Stellen, Gleichnisse herbei, wenn der Faden seiner Ideen... zerrissen wurde»*. Hier hängt die Fähigkeit des Kernsatzes, allein unter Gesamtbogen zu stehen, nur noch von der inhaltlichen Vollständigkeit ab, wie oben bei *«Wilhelm schien es dagegen hier und da bemerkt zu haben»*.

«Kernsatz», «Prägesatz» und «Trägersatz» sind also weder identisch noch sind sie aufeinander bezogene Gegensätze. Es sind Unterscheidungen auf verschiedenen Ebenen, die sich decken können, aber nicht müssen. «Kernsatz» geht auf die Stellung des Leitgliedes, «Prägesatz» auf die Möglichkeit, einen eigenen Gesamtbogen über sich zu haben (allein einen Gesamtsatz bilden zu können) und «Trägersatz» auf die Tatsache, die übergeordnete Vorgangseinheit in einem Gefüge mit Einfügsätzen zu sein.

143

Ebensowenig wie Kern-, Präge- und Trägersatz decken sich Spannsatz und Einfügsatz. Wir finden Stirnsätze, die genau die Stimmführung und auch den Wert gewisser Spannsätze haben, z. B. *«Wurde durch die Eingriffe des Streitenden der Faden seiner Ideen zerrissen, so brachte er . . .»* usw. Wir haben diesen Wert der Stirnsätze im Abschnitt 2 genauer besprochen und gesehen, daß die Stirnsatzform, verbunden mit entsprechender Stimmführung, den Inhaltswert von Sätzen mit den Spannfügteilen *«wenn, ob, sobald als, im Falle daß»* u. ä. wiedergeben kann. Wir betrachten auch diese Stirnsätze als Einfügsätze, was nach ihrem inhaltlichen Wert wie nach ihrer Stimmführung gerechtfertigt ist.

143

Schließlich finden wir auch Kernsätze mit Stimmführung und Wert von Einfügsätzen: *«Er bat seine Mutter, sie möchte es ihm doch wieder spielen lassen.»* Zum inhaltlichen Zusammenhang und zur Stimmführung tritt hier noch die besondere Sagweise des Vorgangsgefüges, nämlich «anzunehmen» oder, noch stärker, «nur zu denken» statt «fest». Wir haben die «abhängige Rede» der traditionellen Grammatik vor uns. Der Inhalt des eingefügten Kernsatzes wird nicht selbständig hingestellt, sondern als Teil in der Vorgangseinheit des Trägersatzes verstanden. Die Einordnung wird dabei primär durch die Stimmführung, oft auch durch die Stellung bezeichnet, indem ein solcher eingefügter Kernsatz als erstes Glied des Trägersatzes erscheinen kann: *«Sie möchte es ihm doch wieder spielen lassen, bat er seine Mutter.»* Auch hier muß aber der Trägersatz seinen ersten Gliedplatz nicht unbedingt freigeben, sondern es kann immer noch je nach den Inhalten der Sätze ein *«so, das»* eintreten; dadurch wird der Trägersatz zugleich formal selbständiger gemacht und kann Prägesatz sein, wenn der übrige Inhalt es erlaubt.

Die besondere Sagweise des Verbs ist gegenüber Stimmführung und Stellung nur sekundär, verdeutlichend, mitbezeichnend, aber nicht unerläßlich. *«Ich wußte, das war gefährlich»* – hier ergeben Inhaltsbeziehung und Stimmführung das gleiche Verhältnis wie in *«ich dachte, das sei gefährlich»* oder in *«ich wußte, daß das gefährlich war»*. Auch hier ist der Satz *«das war gefährlich»* der Vorgangseinheit des Trägersatzes *«ich wußte»* eingeordnet. Immerhin befinden wir uns im Übergang zu frei nebeneinanderstehenden Prägesätzen: *«Es war gefährlich, wußte ich»*; *«es war gefährlich, das wußte ich»*; *«es war gefährlich, ich wußte das.»*

Noch deutlicher wird dieser Übergang bei der sogenannten «direkten Rede», wo beliebig geformte Sätze durch einen Kernsatz wie «*er sagte, er sprach*» eingeleitet oder (in umgestellter Form «*sagte er, sprach er*») beschlos- sen werden: «*Verwirrt mir die Drähte nicht*», *sagte die Alte*, «*es ist mehr Mühe, als ihr denkt, bis man's so zusammenkriegt*». Hier sind die angeführten Sätze kaum mehr durch die Stimmführung als «eingefügt» oder «einzufügen» charakterisiert. Sie haben wohl eine Stimmführung, die sie von den ge- wöhnlichen, erzählenden Sätzen unterscheidet, aber nicht im Sinne der Ein- fügung, sondern der Lebhaftigkeit der unmittelbaren Anrede.

Dazu tritt hier, wie schon bei der abhängigen Rede, oft eine starke Ge- wichtsverschiebung der Inhalte ein, indem der rahmengebende Trägersatz «*sagte er, sprach Wilhelm, rief Werner*» meist nur einen Bruchteil dessen aus- macht, was das ganze Gefüge umfaßt. Die prägungsmäßige Einordnung in die Vorgangseinheit des Trägersatzes bleibt freilich bestehen. Auch die längste Erzählung kann einem einleitenden «*Heinrich erzählte: . . .*» unter- geordnet sein.

Wir trennen daher für unsere Namengebung die unverändert angeführten Sätze von den Einfügsätzen ab und belassen ihnen die eingebürgerte Be- nennung «angeführte Rede». Die zugehörigen Trägersätze heißen dann «An- führungssätze».

Bei den verbleibenden Einfügsätzen in Kernform, die nicht durch die Sagweise «anzunehmen» (oder «nur zu denken») mit gekennzeichnet sind («*ich wußte, er war krank*»), entscheidet die Stimmführung und die Vollständig- keit in Gliederzahl und -stellung, ob ein Verhältnis von Trägersatz zu Ein- fügsatz vorliegt, oder ob zwei Prägesätze zu einem Gesamtsatz verbunden sind.

Fraglich sind nun noch die eingeschobenen Kernsätze von der Art «*Er hat, das weiß ich genau, nie mehr einen ähnlichen Versuch gemacht*». Die Stimmfüh- rung ist wohl kaum zu unterscheiden von «*Er hat, wie ich genau weiß, nie mehr . . .*» oder «*er hat, nach meinen Erkundigungen, nie mehr . . .*». Dagegen zeigt sich ein Unterschied in der Möglichkeit, das erste Glied des umfassenden Satzes zu bilden. Es heißt «*Wie ich genau weiß, hat er nie . . .*», aber nicht «*Ich weiß es genau, hat er nie . . .*», sondern nur «*ich weiß es genau, er hat nie . . .*» usw. Nach dem Inhalt könnte man sogar «*er hat nie . . .*» usw. eingeordnet sein lassen in die Vorgangseinheit von «*ich weiß es genau*». Wir nehmen daher hier keine Trägersatz-Einfügsatz-Verbindung an, sondern betrachten beide Sätze als Prägesätze, nur daß sie nicht hintereinander stehen, sondern der eine in den andern eingeschaltet ist.

Man könnte nun noch einen zweiten zusammenfassenden Namen suchen für die Ebene «allein unter Gesamtbogen möglich – nur als Teilbogen mög- lich»; wir haben nämlich bis jetzt nur die erste Gruppe, die allein möglichen

Sätze, benannt; es sind unsere Prägesätze. Die andern, denen auf der Ebene der Vorgangseinordnung die meisten Einfügsätze, aber auch ein Teil der Trägersätze entsprechen, können wir nun «Gliedsätze» heißen. Der Name soll andeuten, daß sie in dieser Form nur als Glieder in einem größern Ganzen möglich sind, daß aber noch nicht bestimmt ist, welche Rolle sie in diesem Ganzen spielen, ob sie Träger- oder Einfügsätze sind.

144

Damit hätten wir auf unsern drei Ebenen:

1. Kernsätze–Spannsätze–Stirnsätze	nach der Stellung des Leitgliedes	
2. Prägesätze–Gliedsätze	nach der Möglichkeit, allein unter Gesamtbogen zu erscheinen	144
3. a) Trägersätze–Einfügsätze	nach Über- oder Unterordnung der	
b) Anführsätze–angeführte Rede	Vorgangseinheit	

Dazu kommen nun noch die Setzungen, wobei wir die Sätze, denen sie eingeordnet sind, auch als Trägersätze bezeichnen können.

Mit diesen Unterscheidungen hoffen wir, die Mannigfaltigkeit der wirklichen Satzgebilde, die wir antreffen, befriedigend verstehen, beschreiben und ordnen zu können. Zum vornherein muß natürlich betont werden, daß diese sprachliche Ordnung noch nichts aussagt über das rein inhaltliche Gewicht. Ein Trägersatz kann Nebensächliches, sein Einfügsatz das Allerwichtigste enthalten. Nach unserer Auffassung der Sprache erstaunt uns das keineswegs, im Gegenteil. Wir erinnern uns z. B. an die Größen, wo das «regelmäßige» Mittel der Schemagrößen oft nur ganz Nebensächliches, «rein Formales» aussagt, und die Hauptsache in Sondergrößen erscheint (s. o. S. 166). Aus diesem Grunde lassen wir auch die überlieferten Namen «Hauptsatz» und «Nebensatz» beiseite. Sie ziehen die Tatsache der prägungsmäßigen Über- und Unterordnung zu sehr ins Inhaltliche und setzen sie dadurch falscher Deutung aus.

Dazu hat sich uns das, was die traditionelle Grammatik als Unterschied Hauptsatz–Nebensatz faßte, in drei verschiedene Ebenen aufgelöst, die sich oft decken können, es aber nicht müssen.

Haben wir hier die Unterscheidungen bedeutend vermehrt, um der Vielfältigkeit der wirklichen Satzgebilde Rechnung zu tragen, so haben wir auf der andern Seite eine wichtige Unterscheidungsebene der traditionellen Grammatik noch gar nicht berührt: die Unterscheidung der «Nebensätze» nach dem Satzglied, das sie im «regierenden Satz» vertreten, und nach dem

logischen Anschluß ihres Inhaltes. Wir haben also noch nichts von Subjektsätzen, Objektsätzen, Attributsätzen, und nichts von Kausalsätzen, Finalsätzen usw. gesagt.

- 145 Die zweite der angeführten Unterscheidungen gehört nach unserer Auffassung in das Gebiet der Wortkunde, nämlich in die Einzelbehandlung der Spannfügteile, resp. -wörter. Der grammatische Typ der Sätze bleibt sich gleich, ob es heißt *«er kam, weil er dich sehen wollte»*, *«er kam, obschon ich ihn nicht wollte»*, *«er kam, damit wir ihm das Geld geben konnten»* usw. Wir haben hier die gleiche Lage wie bei den Sondergrößen, wo wir ebenfalls die Unterscheidung *«des Ortes, der Zeit, der Art und Weise»* usw. als Sache der Wortkunde, nicht der Grammatik erkannten.

Wichtiger ist die erste Unterscheidung. Ihre Einführung durch Herling bildete, neben der Beckerschen Satzgliedlehre, einen der wichtigsten Entwicklungsschritte der deutschen Grammatik in der Zeit um 1820–1830. Wir haben auch bei der Besprechung der Träger- und Einfügsätze in diesem Abschnitt selbst gesehen, daß der Einfügsatz die Stelle des ersten Gliedes im Trägersatz einnehmen kann. Ist es dann nicht gegeben, hier weiterzugehen und die Einfügsätze nach den Gliedern zu ordnen, *«für welche sie stehen»*, respektive, in unserer Sprache, durch welche sie ersetzt werden können?

Wir haben in unsern Texten auch gleich ein Beispiel: *«Und was ihm als Wahrheit vorschwebte, hing an so vielen Fäden, war so gedrängt, so voller Aussichten, so leise nur zu fühlen, daß er...»* usw. Hier dient der Spannsatz/Einfügsatz *«was ihm als Wahrheit vorschwebte»* als Grundgröße des vierbogigen Kernsatzes/Trägersatzes *«hing an so vielen Fäden»* usw. Wir könnten ihn also als *«Grundgrößensatz»* bezeichnen. Nun ergibt aber eine Gegenprobe, daß der Satz in genau gleicher Form auch als Zielgröße dienen kann: *«Was ihm als Wahrheit vorschwebte, vermochte er nie recht auszudrücken.»* Der Satz kann auch Gleichgröße sein: *«Das war, was ihm als Wahrheit vorschwebte.»* Er kann aber auch neben einer Grund-, Ziel- oder Gleichgröße stehen und wäre dann nach der traditionellen Grammatik als Attributsatz zu bezeichnen: *«Was ihm vorschwebte, das hing...»* oder *«was ihm als Wahrheit vorschwebte, das konnte er nicht sagen»* oder *«das war es, das war alles, was ihm als Wahrheit vorschwebte.»* Unser Einfügsatz kann also für alle diese Satzglieder eintreten, er kann auch neben ihnen stehen, ohne irgendwie die prägungsmäßige Form oder die Stimmführung ändern zu müssen. Das muß man wohl dahin deuten, daß er den Platz dieser Glieder bei einem Vorgang ausfüllen kann, ohne aber speziell für diesen Platz geprägt zu sein.

Ähnliches finden wir auch für Nennsetzungen und für einfache Nennglieder, und wir kommen damit auf einen Punkt, der vom Kapitel VI her noch auf Erledigung wartet (s. S. 162): wie verhält es sich mit der Grundgrößen-, Zielgrößennatur usw. von *«Wegzugeben war unmöglich, dazubleiben schien auch*

nicht ratsam» oder *«wegzugehen versuchte er nicht, dableiben wollte er nicht»* usw.? Wir müssen wohl sagen, daß die Stelle der Grundgröße hier von einem Nennglied versehen wird, daß wir aber dieses Nennglied deswegen nicht einfach als gewöhnliche Grundgröße betrachten dürfen. Es kann nämlich bei Nachstellung auch ohne weiteres neben der allgemeinen Grundgröße *«es»* stehen: *«Es war unmöglich wegzugehen»* usw. Bei der Zielgröße ist die Lage noch einfacher, da wir *«versuchte, wollte»* auch ohne Zielgröße gebrauchen und daher das Nennglied ohne weiteres voll verbal fassen.

Wir finden hier gewissermaßen den Punkt, wo Größenauffassung und Nenngliederauffassung zusammenhängen, respektive sich scheiden. *«Weggehen war gefährlich»* – hier können wir nicht einfach umstellen *«es war gefährlich weggehen»*, sondern müssen sagen *«es war gefährlich wegzugehen»*. Ferner können wir einen Größenhinweis davor setzen: *«das Weggehen war gefährlich;»* dagegen ist unmöglich *«das wegzugehen war gefährlich»*.

Dementsprechend scheiden wir hier. In der ersten Form sehen wir wirkliche Grundgröße, in der zweiten (*«wegzugehen»*) nur «Nennglied als Grundgröße», ein Nennglied, dessen Sachkern hier zugleich als Grundgröße gilt.

Ähnlich halten wir es mit unserm Einfügsatz *«Was ihm als Wahrheit vorschwebte»*: wenn keine Grundgröße daneben steht, sagen wir «Einfügsatz als Grundgröße»; ist eine Grundgröße vorhanden, so heißt es «Einfügsatz zur Grundgröße». Was hier für Grund- und Zielgröße, also für «Subjektsatz» und «Objektsatz» gilt, das gilt noch viel mehr für «Attributsatz» und «Adverbialsatz». Wenn wir z. B. haben *«ich wußte nicht, wo er lag»* und *«ich wußte den Ort nicht, wo er lag»*, dann ist nach der traditionellen Deutung das genau gleiche und genau gleich gesprochene *«wo er lag»* das eine Mal Attributsatz (zu *«den Ort»*), das andere Mal Adverbialsatz (zu *«wußte nicht»*). Wir sprechen daher beide Male von «Einfügsatz», setzen aber dazu «zum Vorgang» (*«wußte nicht»*) oder «zur Zielgröße» (*«den Ort»*). Damit glauben wir zu fassen, was an wirklicher Bezugsverschiedenheit vorhanden ist, ohne eine Unterscheidung hineinzudeuten, die nur auf dem behaupteten Parallelismus von Satzgliedern und «Nebensätzen» ruht.

Tatsächlich liegt der Lehre, wie sie die traditionelle Grammatik kennt, nur zum Teil unmittelbare Beobachtung zu Grunde. Zum größern Teil ist der Grundsatz maßgebend, daß die vier Satzglieder Subjekt, Objekt, Adverbiale und Attribut neben dem Prädikat die einzigen und einzig denkmöglichen Glieder seien, und daß daher jedem von ihnen als «Erweiterung» eine Gattung Nebensätze entsprechen müsse.

Demgegenüber finden wir, daß wohl gewisse Berührungspunkte vorliegen, und daß entwicklungsmäßige Zusammenhänge bestehen, vor allem für die Nennglieder als Grund- und wohl als Ziel- und Sondergrößen. Aber

die Weiterentwicklung des Nenngliedsystems und des Systems der Einfügsätze geschah eben nicht genau parallel nach dem System der Größenglieder, sondern nach eigenen Bedürfnissen und nach vereinfachten Beziehungen. Für die Nennglieder fielen Grund- und Zielbeziehung zusammen, ja eine ursprüngliche Sondergröße («*zu*») war wohl eins mit dem Fallfügteil («*zu*») trat dazu. Die Einfügsätze/Spannsätze unterteilen sich nach der Art ihrer Spitzenglieder (mit reinem Spannfügteil oder mit spannfügender Größe, resp. Angabe) und nach dem Ausdruck, an den sie sich speziell anschließen. Dabei können beide Arten an Größen angeschlossen werden, nicht nur die traditionellen «*Relativsätze*», sondern auch «*Adverbialsätze*» mit «*wo, wohin, woher, wie*» usw. («*die Art, wie hier vorgegangen wurde*» usw.).

Wir haben, um zusammenzufassen, auch hier wieder einen Parallelismus zerstören müssen, für den gewisse Anhaltspunkte vorliegen, der sich aber bei näherer Betrachtung nicht durchführen läßt. Damit ist der «*polemische Teil*» des Abschnitts abgeschlossen, und wir wenden uns wieder zum «*konstruktiven Teil*».

Für die praktische Handhabung unserer Einteilung und unserer Namen sind nämlich noch bedeutende Vereinfachungen möglich, die der treffenden Erfassung keinen Abbruch tun, aber das Ungelenke langer Namenkombinationen nach Möglichkeit mildern.

In strengem Sinne müßten wir nämlich jeden Satz nach jeder der drei Möglichkeiten benennen, was einigermaßen umständlich würde. Praktisch decken sich oft alle drei oder doch zwei unserer Unterscheidungsebenen, so daß wir dann nur einen oder zwei Namen brauchen, ohne daß die Genauigkeit leidet.

Am wichtigsten für das Verständnis ist wohl die Beziehung Trägersatz – Einfügsatz. Dabei kann jeder Einfügsatz seinerseits wieder Trägersatz für einen weitem Einfügsatz sein. So heißt es im Vorwort zum «*Grünen Heinrich*» von 1853:

*«Über den eigentlichen Inhalt weiß ich hier nichts zu sagen,
als daß man das Buch leider als ein Tendenzbuch wird ansehen können,
während es in der Tat nur insofern ein solches ist,
als es mit Absicht nichts verschweigt,
was in den notwendigen Umkreis seines Stoffes gehört.»*

Hier haben wir einen Präge-Träger-Satz in Kernform, und nachher vier Glied-Einfügsätze in Spannform. Dabei sind der erste, zweite und dritte Einfügsatz zugleich Trägersätze für den zweiten, dritten und vierten Einfügsatz. Die Kette ist: «*... nichts, als daß man ... als Tendenzbuch, während ... nur insofern, als ... nichts verschweigt, was ...*»

Wir können uns nun das jedesmalige «*Trägersatz für ...*» ersparen, wenn wir sagen «*Einfügsatz zu ...*» und dann das Glied oder die Gliedergruppe

nennen, an welche der Einfügsatz speziell anknüpft. Wenn wünschbar, kann zur Erläuterung immer noch zugefügt werden «also Einfügsatz zweiten Ranges zu . . . , Einfügsatz dritten Ranges zu . . . » usw. So ist z. B. «*was in den Umkreis seines Stoffes gehört*» im obigen Beispiel Einfügsatz zur Zielgröße «*nichts*», zugleich Einfügsatz zweiten Ranges zur Stellangabe «*insofern*», Einfügsatz dritten Ranges zu Zuordnungsgröße und Vorgang «*als ein Tendenzbuch ansehen*», und schließlich Einfügsatz vierten Ranges zum eigentlichen «Hauptsatz», nämlich «. . . *nichts zu sagen*».

«Trägersatz» können wir überhaupt immer dann sparen, wenn der betreffende Satz schon in einer Ebene bestimmt ist. Nun ist der erste Satz unseres Beispiels auch allein unter Gesamtbogen möglich, ist also ein Prägesatz. Wir sind damit in unserm Beispiel genau genug, wenn wir benennen: Prägesatz in Kernform; Einfügsatz in Spannform zu . . . , Einfügsatz in Spannform zu . . . usw.

Eine weitere Vereinfachung ergibt sich daraus, daß die Prägesätze meist in Kernform, die Einfügsätze meist in Spannform stehen. Wir lassen daher bei «normalem» Verhältnis auch die Namen für diese Satzformen (nach der Stellung des Leitgliedes bestimmt) weg. Die Namen «Kernsatz, Stirnsatz» usw. sind nur dann noch nötig, wenn ein Einfügsatz in Stirn- oder Kernform, oder wenn ein Prägesatz in Stirn- oder Spannform steht.

Schließlich sind alle Einfügsätze eo ipso auch Gliedsätze. Wir haben diesen Namen nur geprägt, um eine Zusammenfassung aller «nicht allein unter Gesamtbogen möglichen Sätze» zu erreichen. Er umfaßt alle Einfügsätze und diejenigen Trägersätze, die keine Prägesätze sind.

Damit genügt uns schließlich folgende Namenreihe:

		nach traditioneller Grammatik:	
1.	Prägesatz (evtl. in Stirn-, in Spannform)	«Hauptsatz»	146
2a.	Trägersatz (evtl. in Stirn-, in Spannform)	«Hauptsatz», der aber wegen unvollständigen Inhalts oder Fehlen eines ersten Gliedes nicht allein stehen kann.	
2b.	Anführersatz genau wie Trägersatz, nur daß nicht Einfügsätze dazu treten, sondern angeführte Rede		
3.	Einfügsatz zu . . . (evtl. in Stirn-, in Kernform)	«Nebensatz»	

Dabei können wir für Nummer 2a, 2b und 3 zusammenfassend sagen «Gliedsätze», gegenüber den «Prägesätzen» von Nummer 1, und wir können schließlich alle drei Nummern als «Teilbogensätze» benennen, wo-

gegen der Gesamtbogen einen «Gesamtsatz» überwölbt. «Gesamtsatz» scheint uns ein guter deutscher Name für das bisher übliche «Periode», das schon anderweitig, so in Geschichte und Physik, stark mit verschiedenem Inhalt belastet ist («die Periode Alexanders des Großen, ein Wechselstrom von 50 Perioden» usw.). Will man auch für den «einfachen Satz» der traditionellen Grammatik einen neuen Namen, da der jetzige etwa mit «Teilbogensatz» kollidieren könnte, dann bietet sich «Alleinsatz».

Eine Ermessensfrage ist es, ob man die Sätze mit freistehenden Gliedern und Setzungen aller Art als Alleinsätze oder als Gesamtsätze bezeichnen will. Wenn man mehr auf die Vorgangseinheit achtet, wird man sie zu den Alleinsätzen rechnen; achtet man mehr auf die Klangbogen, so kann man auch in ihnen Gesamtsätze sehen und darin Präge- oder Trägersätze von «Setzungen zu . . .» und von freistehenden Gliedern unterscheiden.

Wir schlagen für unsere Darstellung einen Mittelweg ein, indem wir Gebilde mit Setzungen als Gesamtsätze, solche mit bloß freistehenden Einzelgliedern dagegen als Alleinsätze bezeichnen. Doch ist das kein weittragendes Urteil, sondern nur eine untergeordnete Entscheidung in der Terminologie.

Zum Schluß dieses Abschnitts bringen wir wieder unsere Probetexte, die das Ganze anschaulicher vermitteln können, als es die theoretische Darlegung vermochte.

*«Den andern Tag war eben alles wieder
verschwunden.»* Prägesatz

der mystische Schleier war aufgehoben,» zweiter Prägesatz

*man ging durch diese Türe wieder frei aus
einer Stube in die andere,+* dritter Prägesatz

*aus der Abends vorher soviel Abenteuer
geleuchtet hatten. [†] »* Einfügsatz zur Sondergröße «durch
diese Türe»

*Die übrigen liefen mit ihren Spielsachen
auf und ab,»* Prägesatz

Wilhelm allein schlich hin und her, [†] zweiter Prägesatz

als wenn er eine verlorene Liebe suchte, [†] erster Einfügsatz zum Vorgang
«schlich hin und her»

[†] *als wenn er's fast unmöglich glaubte, [†]* zweiter Einfügsatz zu «schlich hin
und her»

- [†] *daß da nur zwei Türpfosten sein sollten,*[†] Einfügsatz zur Zielgröße «*es*» (zugleich Einfügsatz 2. Ranges zu «*schlich hin und her*»)
- [†] *wo gestern soviel Zauberei gewesen war.*[†] Einfügsatz zur Stellangabe «*da*» (zugleich Einfügsatz 2. Ranges zur Zielgröße «*es*», Einfügsatz 3. Ranges zu «*schlich hin und her*»)
- Er bat seine Mutter,* Prägesatz
- sie möchte es ihm doch wieder spielen lassen,* Einfügsatz in Kernform zum Vorgang «*bat*»
- von der er eine harte Antwort bekam,* Einfügsatz zur Zielgröße «*Mutter*» im Prägesatz (damit im gleichen Rang wie der vorhergehende Satz «*sie möchte*» usw.)
- weil sie keine Freude an dem Spaße,* erster Teil eines Einfügsatzes zu «*harte Antwort bekam*»
- den die Großmutter ihren Enkeln machte,* Einfügsatz zur Sondergröße «*an dem Spaße*
- haben konnte,* Schluß des Einfügsatzes zu «*harte Antwort bekam*»
- da dieses ihr einen Vorwurf ihrer Unmütterlichkeit zu machen schien.*[†] Einfügsatz zu Zielgröße und Vorgang «*keine Freude haben konnte*».
- «*Erst spät in der Nacht legte ich mich zu Bette bei offenem Fenster;* Prägesatz, fast Alleinsatz, da durch Strichpunkt vom folgenden abgehoben
- das Wasser rauschte dicht unter demselben,* zweiter Prägesatz
- jenseits klapperte eine Mühle,* dritter Prägesatz
- ein majestätisches Gewitter zog durch das Tal,* vierter Prägesatz
- der Regen klang wie Musik und der Wind in den Forsten der naben Berge wie Gesang,* fünfter Prägesatz, doppelbogig,
- und die kühle erfrischende Luft atmend schlief ich sozusagen an der Brust der gewaltigen Natur ein.* abschließender, längster Prägesatz; (bei Alleinstellung fällt einfach das «*und*» weg, sonst muß sich nichts ändern).

- «Meine Augen gingen den ibrigen nach in den roten Abend hinaus,*
dessen Stille uns umfächelte;†
Judith saß in tiefen Gedanken versunken und verschloß,
die Wallung ihres aufgejagten Blutes bändigend,
in ihrer Brust innere Wünsche und Regungen fest vor meiner Jugend,
während ich,
unbewußt des brennenden Abgrundes,
an dem ich rubte,
mich arglos der stillen Seligkeit hingab und in der durchsichtigen Rosenglut des Himmels das feine, schlanke Bild Annas auftauchen sah.»
«Wilhelm schien dagegen hier und da bemerkt zu haben,
daß der Geist des Menschen ein eigenes Ganzes ausmache,
das sich mit einem andern nie vereinigen, wohl aber an mehr oder weniger Punkten sich berühren könnte.
Er mußte bald zu dieser Erfahrung gelangen;
denn ein Geschöpf,
das im Werden ist,
bat mit den entwickelten, auch denen von eigener Art, wenig gemein.
- Prägesatz mit zwei Gipfeln (wegen des starken nachgestellten *«in den roten Abend hinaus»*)
 Einfügsatz zum Kern der Sondergröße *«Abend»*
 erster Teil eines doppelbogigen Prägesatzes, und Anfang des zweiten Teils
 Artsetzung zur Grundgröße *«Judith»*
 Schluß des zweiten Teils zum Prägesatz *«Judith saß. . . und verschloß. . .»*
 Anfang eines Einfügsatzes zum Vorgang *«verschloß»*
 Artsetzung zur Grundgröße *«ich»*
 Einfügsatz zur Anteilgröße *«Abgrundes»*
 Schluß des ersten Teils und zweiter Teil zum Einfügsatz *«während ich...»*
 Trägersatz
 Einfügsatz (als Zielgröße) zum Vorgang *«schien bemerkt zu haben»*
 Einfügsatz zur Zielgröße *«ein eigenes Ganzes»*; doppelbogig.
 Prägesatz
 Anfang des zentralen Trägersatzes
 Einfügsatz zur Grundgröße *«ein Geschöpf»*
 Hauptstück des Trägersatzes, mit Nachtragsgröße unter eigenem Teilbogen

[oder untereinander angeordnet:

*hat mit den entwickelten,
auch denen von eigener Art,*

wenig gemein.

Und was ihm als Wahrheit vorschwebte,

hing an so vielen Fäden,

war so gedrängt,

so voller Aussichten,

so leise nur zu fühlen,

daß er fast nie im Stande war,

*in einem Gespräche vorwärts zu kommen
und hübsch rund und deutlich zu sagen,*

was er wollte.»

*«Zum Dialog hingegen war er gar nicht
eingrichtet;*

ihm war nicht leicht gegeben,

*sich in die Gesinnungen der andern zu ver-
setzen,*

*und wenn der Faden seiner Ideen durch die
Eingriffe des Streitenden oft zerrissen
wurde,*

Mittelstück des Trägersatzes

Nachtragsgröße mit Stellangabe
und Zweitsondergröße, in freier
Setzung

Schluß des Trägersatzes.]

Einfügsatz als Grundgröße zum fol-
genden (vierbogigen) Trägersatz.

erster Teil des Trägersatzes

zweiter Teil des Trägersatzes

dritter Teil des Trägersatzes, prä-
gungsmäßig zum Leitglied «*war*» des
zweiten Teils gehörend, als Klang-
bogen den zwei «leitglied-haltigen»
Teilen gleichgeordnet

Nennsetzung zum gleichen «*war*»,
als vierter Klangbogen des Träger-
satzes den drei andern genau parallel

Einfügsatz zu allen vier Trägersatz-
drücken, zu allem Bisherigen

Nennsetzung zum Vorgang «*im-
stande war*» (oder zur Sondergröße
«*im Stande*»), mit zwei Nennkernen

Einfügsatz zum letzten Nennkern
«*sagen*».

Prägesatz

Trägersatz

Nennsetzung zum Nennglied «*gege-
ben*» (oder besser zum Vorgang «*war
gegeben*»)

Einfügsatz zum Vorgang des fol-
genden Trägersatzes «*brachte*»

<i>brachte er,</i>	erster Teil des Trägersatzes
<i>um mehrerer Deutlichkeit willen,</i>	Sondergröße unter eigenem Teilbogen (als eigene Setzung)
<i>Sachen, Gleichnisse, Geschichten, Stellen</i> <i>berbei,</i>	zweiter Teil des Trägersatzes
<i>die ganz und gar mit dem Gegenstande,</i>	erster Teil eines Einfügsatzes zur Zielgröße « <i>Sachen, Gleichnisse, Geschichten, Stellen</i> »
<i>wovon man sprach,</i>	Einfügsatz zum Kern der Sondergröße « <i>Gegenstand</i> »
<i>keinen erscheinenden Zusammenhang hatten.</i>	Schluß des umklammernden Einfügsatzes.
<i>Der Gegenteil behielt also immer Recht,</i> <i>und wenn er sich sonst mit aller Lebhaftig-</i> <i>keit verteidigt hatte und sich zuletzt,</i>	Prägesatz erster Teil und Anfang des zweiten Teils zu einem Einfügsatz, der als erstes Glied des schließenden Trägersatzes dient
<i>um fertig zu werden,</i>	Spannsatzung zum folgenden Vorgang « <i>zu helfen suchte</i> »
<i>mit Paradoxen und Berufung an Himmel</i> <i>und Erde zu helfen suchte,</i>	Schluß zum zweiten Teil des Einfügsatzes « <i>wenn er sich . . .</i> »
<i>wurde er meist überstimmt und ausgelacht.»</i>	Trägersatz für alle Gliedsätze von « <i>und wenn er sich . . .</i> » an.

Diese Beispiele mögen genügen. Für einen weitem Versuch, die Verhältnisse möglichst anschaulich zu zeigen, verweisen wir auf die zusammenfassende, letzte Textdarstellung in unserm Schlußteil «*Ergebnisse*». Vorher behandeln wir noch in einem letzten Abschnitt dieses Kapitels die Gesamtbogen ohne Vorgangsprägung (Aufschriften, Titel, Stichwörter, Registerzeilen usw.) und die Möglichkeit und Grenze einer Satzdefinition.

*5. Gesamtbogen ohne Vorgangsprägung. Die Alleinsetzungen oder Größensetzungen.
Beschränkte Möglichkeit einer Satzdefinition*

Wir haben in den beiden letzten Abschnitten gesehen, wie sich die Einheit einer Vorgangsprägung über mehrere Teilbogen ausdehnte, und wie mehrere Vorgangseinheiten unter einem großen Gesamtbogen zusammengestellt

sein konnten. Nun können wir aber vom «Idealfall» oder «Normalfall», den wir im Zusammenstimmen von einfacher Vorgangseinheit und einfachem Gesamtbogen finden, auch auf die andere Seite gehen. Der Klangbogen kann nicht nur viel mehr umfassen als eine Vorgangseinheit, er kann auch viel weniger umfassen. Wir meinen damit nicht nur Sätze ohne Leitglied oder überhaupt ohne Vorgangsglieder, wie wir sie oben angeführt haben (s. S. 419), sondern wir meinen die Möglichkeit, jeden beliebigen Ausdruck und jedes Wort auch als Hervorbringungseinheit für sich allein zu stellen. Diese Möglichkeit steht in gegenseitiger Rede oder in zusammenhängender Erzählung zwar eher am Rande, und auch die allein hingesetzten Ausdrücke haben dort den Sinn von Sätzen und sind auf Sätze bezogen. Aber daneben gibt es ganze Gebiete der Sprachverwendung, wo eigentliche Sätze geradezu verpönt sind, und wo die kompliziertesten, höchst gegliederten Sachverhalte als Größenausdrücke ohne Vorgangseinheit wiedergegeben werden: in Aufschriften, Überschriften, Verzeichnissen, Notizen. Es ist wohl kaum nötig, Beispiele zu geben. Ein Blick auf ein Inhaltsverzeichnis oder einen Notizblock genügt: «*Anmerkungen fertig machen, Kapitel XI ergänzen, Skizze für den Abschluß*» usw. usw. (vgl. S. 310). Dabei sind die Sachkerne durchaus nicht unvollständig, im Gegenteil; solche Ausdrücke enthalten oft viel mehr Gliederung als gewöhnliche Sätze. Meist sind auch die Sachkerne für einen Vorgang vorhanden, nur sind sie nicht als Gefüge aus Leit- und Nenngliedern geprägt, sondern als bloße Nennglieder oder als Größenwörter. Statt «*man teilt die Sätze folgendermaßen ein*» heißt es «*Einteilung der Sätze*»; statt «*er reist sofort nach Bern ab*» heißt es «*sofortige Abreise nach Bern*».

Als Ursache dieses Gebrauches faßt man meistens das Moment der Zeit- und Arbeitersparnis. Man nimmt an, die Bildung des nicht satzmäßigen, bloß «nominalen» Ausdruckes sei einfacher. Das mag oft stimmen, aber doch nicht immer. Bei komplizierteren Sachverhalten braucht oft eine «stichwortartige Zusammenfassung» mehr Überlegung und mehr Suchen des Ausdrucks, als wenn einfach ein Satz gegeben werden könnte. Dazu fällt auf, daß oft Nebenbestimmungen durch vollständige, regelrechte Spannsätze gegeben werden, während die Hauptsache nur als Größe dasteht: «*Mitteilung an die Kandidaten, die sich gemeldet haben.*» Dabei stört ein solcher Spannsatz das «Stichwortartige, Knappe» durchaus nicht, während eine Einkleidung der Hauptsache in einen Kernsatz «*man macht Mitteilung*» als überflüssig, ja störend und «stilwidrig» empfunden würde. Das gilt sogar, wo die Sache satzmäßig ebenso einfach oder noch einfacher gegeben werden könnte, als durch bloße Stichwörter: «*Auf Jahresende erfolgender Übertritt des Versicherten in eine andere Klasse*» | «*der Versicherte tritt auf Jahresende in eine andere Klasse.*»

Wir empfinden deutlich, daß die nicht satzmäßige Wiedergabe nicht nur wegen der Bequemlichkeit gewählt wird, sondern daß man ihr einen andern

Wert zuschreibt als der satzmäßigen. Das Stichwort wirkt sachlicher, knapper, wesentlicher, konzentrierter, sogar da, wo es in Tat und Wahrheit unständlicher ist. Es gibt mehr Distanz, läßt die Sache kühler betrachten, verpflichtet nicht auf eine bestimmte Sagweise. So zeigt sich hier oftmals ein ganz anderer Sprachbau, als in der bis jetzt fast allein betrachteten zusammenhängenden Rede.

Diese Wertbestimmung läßt uns nun den vorgangsgeprägten Satz noch besser sehen und werten: er ist nicht so «unpersönlich», er zeigt mehr Beteiligung. Wir kommen damit auf das, was Ries «Stellungnahme» («in Bezug setzen zur Wirklichkeit» nennt, und worin er das Wesen des Satzes sieht (s. o. S. 74). Nun steckt freilich in jedem hingestellten sprachlichen Zeichen eine Stellungnahme, sei es satzmäßig geprägt oder nur stichwortartig hingeworfen. Wir haben daher die Riessche Bestimmung als das Wesen der Parole überhaupt bezeichnet.

Aber die Vorgangsprägung verstärkt diese Stellungnahme bedeutend. Der Bezug zur Wirklichkeit ist nicht mehr nur durch die Stimmführung gegeben, sondern ist durch besondere formale Elemente verstärkt: durch das Leitglied mit seiner Sagweise,

Von hier aus gewinnt die Bestimmung von Ries ihr Recht. Wir sehen auch hier wieder, wie die im Bild eines Vorganges geprägte Gliederungseinheit zum Idealbild des Satzes überhaupt wird, so daß man nach ihr die Satzmäßigkeit aller andern Äußerungen mißt.

Wir haben aber im Abschnitt 1 gesehen, daß dieses Idealbild das Ziel einer komplizierten Entwicklung ist, und daß neben ihm die ursprüngliche Möglichkeit, der Satz als reine Hervorbringungseinheit ohne Rücksicht auf seine Gliederung, immer noch als die Grundlage aller Satzbildung bestehen bleibt.

Diese Tiefe der Entwicklung, die in der Sprache stets noch lebt, macht nun eine bündige, knappe Definition des Satzes wohl unmöglich. Was nämlich von der Grundlage her ein Satz ist (die Hervorbringungseinheit), ist oft keine Vorgangseinheit, also kein Satz nach dem Idealbild. Umgekehrt ist oft eine geschlossene, dem Ideal voll entsprechende Vorgangseinheit keine Hervorbringungseinheit, sondern nur Teil einer solchen (z. B. ein Gliedsatz). Nimmt man zum Moment der Hervorbringungseinheit und der Vorgangs-Gliederungseinheit noch die Inhaltseinheit und betrachtet den Satz, wie er sich uns ergeben hat, nach diesen drei Aspekten, dann wird die Unmöglichkeit einer knappen Definition offenkundig.

Für das, was die allgemeine Sprache unter «Satz» versteht, muß man wohl eine gewisse Übereinstimmung aller drei Aspekte verlangen. Wieweit diese aber gehen muß, wieweit ungenügende Begrenzung im einen Aspekt durch deutliche Prägung im andern Aspekt kompensiert werden kann, wieweit das

Erfülltsein eines einzigen Aspektes für die Satzqualität genügt, das dürfte unmöglich scharf zu bestimmen sein.

«Satz» ist eben auch kein wissenschaftlich scharfer Begriff, und noch weniger ist er eine überzeitliche Idee oder feststehende Bedeutung, deren Inhalt logisch genau bestimmbar wäre. Es ist ein Wort wie andere Wörter auch, und sein Wert für eine bestimmte Sprachgemeinschaft oder für das Gefühl eines bestimmten Sprechers sagt gar nichts Verbindliches aus über das Phänomen der sprachlichen Einheit als solcher.

Die Lage läßt sich vielleicht illustrieren durch den Vergleich mit «Eisen, Wasser» und «Fe, H_2O ». Das meiste, was wir Eisen heißen, ist nicht reines Fe, sondern enthält noch irgendwelche Beimischungen. Ebenso wenig ist unser Wasser, das wir trinken, reines H_2O . Es enthält stets noch Spuren anderer Substanzen. Wie viel solcher Substanz darf man nun zusetzen, bis wir nicht mehr Eisen oder Wasser haben, sondern z. B. sagen «Legierung» oder «Flüssigkeit»? Die Chemie ist hier überfragt. Sie kümmert sich gar nicht um den sprachlichen Bereich des Wortes «Wasser» oder «Eisen», sondern analysiert von Fall zu Fall, wieviel H, wieviel O, wieviel Fe und wieviel andere Elemente in einem bestimmten, zu untersuchenden Stoff enthalten sind. Ob man die Gebilde, je nach ihrer Zusammensetzung, dann noch Wasser und Eisen nennen darf oder nicht, das entscheidet nicht die Chemie, sondern der Sprachgebrauch oder auch eine noch kräftigere soziologische Macht, nämlich ein Gesetz über die Markenbezeichnung, eine Lebensmittelverordnung, ein Gerichtsurteil über unlauteren Wettbewerb in der Reklame, oder dergleichen.

Ähnlich hat es die systembetrachtende Sprachwissenschaft mit dem Satze. Sie geht freilich zuerst von der allgemein sprachlichen Bedeutung «Satz» aus, aber dann stößt sie auf Gesetzmäßigkeiten, die von ihrer Benennung unabhängig sind. Sie zeigt, daß es hervorbringungsmäßige, vorgangsgeprägt-gliederungsmäßige und inhaltliche Einheitsbildung gibt, und daß bei den allgemein anerkannten Beispielen von «Satz» alle drei Arten der Einheitsbildung zusammenwirken. Ob man nun aber auch der Einheit jeder einzelnen Ebene Satz sagen dürfe, oder doch jeder Einheit der grundlegenden Ebene «Hervorbringung», oder jeder Einheit der Ebene «vorgangsgeprägte Gliederungseinheit» – all das entscheidet nicht die Wissenschaft, sondern der Sprachgebrauch. Die Wissenschaft kann Vorschläge zu rationeller Benennung machen, und vielleicht werden sie befolgt, auch wenn sie dem gewöhnlichen Sprachgebrauch teilweise zuwider laufen. Aber ob nun diese Benennungen angenommen werden oder nicht, und ob die Grenze des einen Namens weiter oder enger gezogen wird, das tut nichts zur Sache selbst. In diesem Sinne bilden wir für die «Hervorbringungseinheiten mit bloßen Stich-

147

148

wörtern» den Namen «Alleinsetzung» oder «Größensetzung», um dem Worte «Satz» seine allgemein übliche Bedeutung eher zu erhalten. «Theoretisch» sind auch diese «Alleinsetzungen» in gewissem Sinne «Sätze».

Eine Definition des Wortes «Satz» ist also keine Angelegenheit der Erforschung, sondern nur der Darstellung des Erforschten. Anders ist es mit einer Definition des Sachverhaltes, den wir angetroffen haben. Eine solche wäre sehr willkommen, wenn sie möglich wäre, je knapper, desto besser. Hier widerspricht nun aber das Wesen der Sprache. Die Schichthaftigkeit, die Unvollkommenheit und Behelfsnatur, die Tiefe und die Rückgriffsmöglichkeit machen eine Definition im eigentlichen Sinn rein unmöglich. Eine solche Definition setzt nämlich ein feststehendes, einheitliches Bezugssystem voraus, gewissermaßen ein Koordinatensystem, worin der Wert jedes einzelnen Punktes durch gewisse Maßzahlen oder andere Systemeinheiten angegeben werden kann. Daher gibt es in der Mathematik Definitionen, und es gibt sie in der Logik. Es gibt sie auch in einem Gesetz, das ein Rechtsgebiet einheitlich und verbindlich ordnet. Die Sprache ist nun aber kein solches Gesetz, sondern sie ist eher ein Protokoll der verschiedensten, im Einzelfall erfolgten Entscheidungen, wobei die Grundsätze nicht immer zu einander stimmen.

Hier gibt es daher gar keine Definition, weil nicht ein System da ist, sondern ein Konglomerat aus einer ganzen Reihe zum Teil verschiedener Systemansätze.

Was es hier gibt, kann man nur «beschreiben», mehr oder weniger «umschreiben», nicht aber «definieren», wenigstens wenn man dieses Wort in seinem strengen Sinn gebraucht.

Darum haben wir auch auf unserm ganzen Weg durch die sprachlichen Erscheinungen manches beschrieben und umschrieben, aber nie definiert, wie der Mathematiker oder Logiker definieren könnte. Auch für den Satz verzichten wir auf eine bündige Definition, wie sie so oft gesucht worden ist, und bescheiden uns mit unserer in den Kapiteln I und XII vorgenommenen Be- und Umschreibung, die im Nebeneinander der drei Bestimmungen oder der drei Ebenen gipfelt:

Die kleinste Einheit der Hervorbringung, des Klanges, des Sprechens – die normale Einheit der Gliederung, geprägt im Bilde eines Geschehens – eine Einheit der Bedeutung, des Inhaltes, des Sinnes.

Damit beenden wir zugleich unsern Gang durch die sprachlichen Einheiten; er führte uns einerseits hinunter über die Gliedgefüge, Glieder, Gliedteile zu den letzten, kleinsten Wörtern, anderseits hinauf über die durch Setzungen erweiterte Vorgangseinheit bis zum umfassendsten, vielbogigen

Gesamtsatz. Es bleibt uns noch, die Ergebnisse knapp zusammenzufassen und an einem neuen Text darzustellen, einen Blick zu werfen auf die Bewährung der Methode in ihren verschiedenen Wandlungen, und schließlich zu sehen, was sich von den gewonnenen Punkten aus ergibt an weitem Deutungs- und auch weitem Arbeitsmöglichkeiten, in der Wissenschaft von Wesen und Entwicklung der Sprache wie im weitem Feld des Forschens und Denkens. –

ERGEBNISSE

I.

SCHEMATISCHE DARSTELLUNG DER GEFUNDENEN STRUKTUR

Versuchen wir nun knapp zusammenzufassen, was sich an so und so viel verschiedenen Punkten einzeln gesagt findet, so haben wir etwa:

1. Allgemeines über Satz, Wort und ihre Zwischeninstanzen

Die Grundeinheiten aller Sprache sind Satz und Wort.

Der Satz ist primär die kleinste Einheit der Hervorbringung, des Klanges, des Sprechens.

Das Wort ist primär die kleinste Einheit des Inhaltes, der Bedeutung, des Wertes.

Beide Grundeinheiten beeinflussen und überlagern sich vielfach, und sie stellen erst in ihrer Vereinigung die wahre Einheit der Sprache dar – eine Einheit, die somit überhaupt nie an und für sich existiert, sondern in jedem Moment nur aus der Spannung zwischen den beiden Polen Satz und Wort entsteht.

Je feiner das System einer Sprache entwickelt ist und je größer der Ausdruckswille wird, der sich dieses Systems bedient, desto weiter treten Satz und Wort auseinander, und es bildet sich zwischen ihnen eine ganze Welt von vermittelnden Instanzen, welche noch nicht Satz, aber nicht mehr Wort sind. Das Kerngebiet dieser Zwischenwelt bilden die «Satzglieder». Sie sind aber weder gegen das Wort noch gegen den Satz scharf abgehoben, sondern gehen oft stufenweise vom einen zum andern über. Eine vollständige Übergangsreihe wäre etwa: Wort – Gliedteil – inneres Glied – Glied – Gliedgefüge – Setzung – Einfügsatz – Prägesatz – Gesamtsatz.

Immerhin heben sich aus dieser Stufenreihe die zwei Pole und die Mitte als die wichtigsten heraus: Wort – Glied – Satz.

2. Die Wortarten

Die Wörter liegen nicht alle in gleichmäßiger Vereinzelung nebeneinander, sondern sie bilden in ihrer überwältigenden Mehrzahl einige große Gruppen, die je eine gemeinsame Prägung zeigen und innerhalb deren viele Wert-

Abstufungen durch regelmäßige Teilveränderung (statt durch ganz neue Wörter) erfolgen. Solche Gruppen gleich geprägter und gleich veränderlicher Wörter nennen wir Wortarten.

Wir finden zunächst drei große Wortartkomplexe:

Vorgangswörter	als Vorgang, Geschehen, Verlauf geprägt; ein Moment der Zeit enthaltend.
<i>Verben</i>	
Größenwörter	als Wesen, Größe, Einheit geprägt; ein Moment der Zahl enthaltend.
Angabewörter	nicht weiter geprägt.

Bei näherer Betrachtung differenziert sich der dritte Komplex wieder nach drei Richtungen:

	Artwörter	große, beliebig vermehrbare Gruppe; als Art, Zugehörigkeit, Begleitumstand geprägt; Übergang zu den Größenwörtern.
Lagenwörter	Fügwörter	kleiner Wortartansatz von einer Funktion her, spezialisiert für die Wiedergabe eines Verhältnisses zwischen andern Wörtern, Gliedern usw.
	Stellwörter	der nicht weiter geprägte, unspezialisierte Rest, vor allem für Lage in Raum, Zeit und andern Bezugssystemen.

Damit kommen wir auf fünf «Hauptwortarten» oder «Wortartgruppen»:

Lagewörter {	Vorgangswörter	unendlich offen; durch freie Teilveränderung und Neubildung beliebig vermehrbar; «produktiv».
	Größenwörter	
	Artwörter	
	Stellwörter	Rest von noch nicht oder nicht mehr geprägten Stücken, für den Rest der Bedürfnisse; abgeschlossen.
	Fügwörter	blosser Wortartansatz auf einen Gliedwert hin, der im übrigen durch Stellwörter versehen wird.

Von diesen «Hauptwortarten» ist die erste einheitlich durchgestaltet; sie ist als einzige keine «Gruppe», sondern eine Wortart. Alle ihre Angehörigen, so verschieden im übrigen ihr Inhaltswert, ihre Bindekraft usw. sein mag, haben im Satz grundsätzlich den gleichen Rang.

Die zweite Gruppe zeigt neben einem ähnlich allgemeinen und offenen Hauptbestand eine Reihe von Unter-Arten, durch besondere Form und Funktion abgetrennt, mit sehr beschränkter, nicht vermehrbare Stückzahl, worunter sich jedoch mehrere sehr wichtige und sehr häufige Stücke befinden. Dazu überschneidet sich diese Gruppe auf einem breiten Streifen mit der dritten, nämlich bei den Größenformen von Artwörtern. Wir haben also:

Größennamen	Hauptbestand; unendlich vermehrbar.	Namenwörter <i>Nomen</i>
Größenhinweise Größenumrisse Größenzeichen Mengenwörter Zahlwörter	kleine Wortartreste, auf je ein bis zwei Dutzend Stücke beschränkt, ja oft noch viel enger, dabei aber viele sehr häufig gebrauchte Stücke aufweisend.	«Begleiter- Stellvertreter» <i>Pronomen i.w.S.</i>
Begleitformen von Artwörtern	unendlich vermehrbar; Übergang zur nächsten Wortartgruppe.	

Die dritte Gruppe zeigt neben ihrem unendlich vermehrbaren Hauptbestand, der rittlings zwischen Größen und Angaben sitzt, eine begrenzte Reihe, deren Stücke nur auf der Größenseite Artwörter sind, in ihrer Angabeform aber zur vierten Gruppe überleiten:

Artwörter	<div style="display: inline-block; vertical-align: middle;"> <div style="font-size: 2em; vertical-align: middle;">{</div> <div style="display: inline-block; vertical-align: middle;"> in Begleitform → Übergang zu den Größen in Angabeform → Kerngebiet </div> </div>	Artwörter <i>Adjektive</i> («Qualitative»)
Begleitartwörter	→ Übergang zu den Größen einerseits, zu den Stellwörtern anderseits	

Die vierte Gruppe weist eine ganze Reihe von Wortartansätzen auf, hat jedoch keinen von diesen zu einiger Abgeschlossenheit gebracht, so daß wir das Ganze als einen Restbestand auffassen müssen. Nur einige wenige Wörter können nicht allein Glieder bilden und sondern sich dadurch ab:

Stellwörter	ziemlich große, aber abgeschlossene, nicht frei vermehrbare Sammlung	Lagewörter <i>Partikeln</i>
(Bauwörter)	Übergang zu bloßen Wortteilen	

Die fünfte und letzte Gruppe ist nur ein Ansatz, mit wenigen voll spezialisierten Stücken, für eine verhältnismäßig reiche und scharfe Funktionsgliederung. Sie führt hinüber zu den Gliedteilen und Gliedern.

Eine Zusammenstellung ergibt etwa folgendes Bild:

¹ Über einen etwas andern Gebrauch dieses Namens vgl. Korrekturanmerkung zu S. 67.

Diese Gliederung macht nicht den Anspruch, ideal und widerspruchsfrei zu sein. Es ist genug, wenn sie sich als bestmögliche, mit den geringsten möglichen Widersprüchen behaftete, bewährt. Die Übergänge, sowohl zwischen den Komplexen wie zwischen den Gruppen und den einzelnen Wortarten, zerstören immer wieder jeden absoluten Ansatz. –

3. Die Wortformen

Vorgangswörter, Größenwörter und Artwörter zeigen eine regelmäßige Teilveränderung (Flexion), wodurch viele neue Wertmöglichkeiten nicht

mehr einzeln gelernt werden müssen (wie von einem Wort zum andern), sondern nach gewissen Regeln erschlossen werden können.

Am reichsten ausgebaut ist die Teilveränderung bei den Verben. Schon die einfachen Formen gestatten:

Drei verschiedene Verhaltensweisen des in der Rede gemeinten Täters	angesprochen sprechend besprochen	3 Personen	
zwei Möglichkeiten in Bezug auf die Zahl der als Ausgangspunkt gedachten Größe	Einzahl Mehrzahl	2 Zahlen (entsprechen denjenigen bei den Größen)	
zwei Möglichkeiten der zeitlichen Lage	Allgemein Vergangen	2 Zeiten	Präsens Präteritum
drei verschiedene Geltungs- oder Sicherheitsgrade	Fest Anzunehmen Nur zu denken	3 Sagweisen	Indikativ Konjunktiv I Konjunktiv II

Eine Möglichkeit, wonach der Vorgang noch nicht ausgesagt, sondern erst gefordert wird, für eine oder mehrere als Ausgangspunkt gedachte Größen

Heischeformen
für Ein- und Mehrzahl,
jedoch nur angesprochen

Imperativ

Drei Möglichkeiten, die den Vorgang rein darstellen, ohne Bezug auf Sprecherbeziehung, Zeit, Zahl und Sagsweise

Reinform
Artform
Vollzugform

3 Sachkern-
formen

Infinitiv
Partizip I
Partizip II

Durch die Bildung von Verbgefügen wird dieses Wertesystem nochmals stark erweitert. Es treten neu dazu:

Zwei weitere Möglichkeiten zeitlicher Geltung

Vollzogen
Vorvollzogen

2 weitere
Zeiten

Perfekt
Plusquamperfekt

eine Möglichkeit für zeitlich oder geltungsmäßig noch fehlende Erfüllung

Ausstehend

andere Erfül-
lungsweise

Futur

zwei Möglichkeiten anderer Geschehensrichtung, wodurch sich mit den einfachen Formen zusammen drei verschiedene Geschehensarten ergeben

Einfach
Bewirkt
Gegeben

3 Gesche-
hensarten

Aktiv
Handlungspassiv
Zustandspassiv

freie Fortsetzung der Wertnuancen, durch weitere Reinform- oder Vollzugformgefüge

nicht mehr zu formalisieren

Bei den Größenwörtern reicht die Teilveränderung viel weniger weit, und sie ist lautlich viel unvollkommener bezeichnet. Gleichmäßig durchlaufende Kategorien gibt es nur zwei:

zwei Zahlen	Einzahl, Mehrzahl	größte quantitative Bestimmung, unmittelbar aus der Prägung «Größe», «Einheit» fließend
vier Fälle	Nominativ	sehr unterschiedliche Werte; Steuerung der Beziehungen zwischen Größen und Vorgang, Größen unter sich, Größen und Artwörtern, Stellwörtern oder Fügwörtern.
	Akkusativ	
	Dativ	
	Genitiv	

Eine merkwürdige «Begleiterscheinung der größenhaften Prägung» ist das Geschlecht. Es erscheint in drei Ausprägungen:

männlich – weiblich – sächlich
 masc. – fem. – neutr.

und zwar für die Größenamen als Formforderung, für die Größenhinweise, Größenumsrisse, Begleitformen von Artwörtern sowie Mengenwörtern als Formmöglichkeit. Größenzeichen und Zahlwörter sind gegenüber dem Geschlecht größtenteils neutral.

Die Wörter mit Geschlecht als Formmöglichkeit, die geschlechtsanpassenden Wörter, zeigen in Größengefügen verschiedene Klangform, je nach Art oder Fehlen vorausgehender Gliedteile. Man kann sie nach dem Gebrauch in drei Reihen ordnen:

allein – umgrenzt – bestimmt.
 stark – gemischt – schwach

Die Artwörter zeigen neben der Teilveränderung, die ihre Begleitformen mit den Größen gemeinsam haben, eine regelmäßige Verschiedenheit des Grades:

Grundstufe Höherstufe Höchststufe = Steigerung
 Komparativ Superlativ Vergleichsformen

Die Stellwörter weisen eine Reihe von Teilveränderungsansätzen auf, wovon aber keiner volle Regelmäßigkeit erreicht hat. Die Teilveränderung geht hier in freie Wortbildung über.

Auch die Wortformen zeigen die Unvollkommenheit und Behelfsnatur der Sprache auf Schritt und Tritt. Das Gebiet der Teilveränderung deckt sich keineswegs, wie man von einem gewissen Idealsystem her fordern könnte, mit den Bedürfnissen der Gliedprägung und des Zusammentretens

zum Satz. Oft werden rein inhaltliche Änderungen, die mit der Glied- oder Satzfunktion nichts zu tun haben, durch bloße Teilveränderung vollzogen, während umgekehrt viele Glied- und Satzfunktionen nicht durch bloße Wortformen, sondern durch Einfügung besonderer Wörter dargestellt werden. Teilveränderung mit rein wortbildendem, nicht «syntaktischem» Charakter sind z. B. die Zeiten beim Verb, die Artform, die Steigerung (= Vergleichsformen) bei den Artwörtern.

Die in Schulbüchern übliche Einteilung in «Formenlehre» und «Satzlehre», oder «Morphologie» und «Syntax» ist daher für eine wissenschaftliche Darstellung unhaltbar. Die «Formenlehre» erstreckt sich über «Wortkunde» und «Satzlehre», und deckt dafür diese beiden auch nur zum Teil.

4. Die Satzglieder

Die Glieder zeigen im Großen eine ähnliche Struktur wie die Wortarten. Man kann sie auch in gewissem Sinne als «ideale Wortarten» fassen, denen keine «lautliche Wortart» mehr entspricht, indem die in der Wortart gemeinte Funktion sich gewissermaßen freigemacht hat.

Trotz dieser Grundübereinstimmung ist das Gliedsystem im einzelnen oft in anderer Richtung ausgebaut und entspricht dann dem Wortartsystem nicht mehr. Die Haupteinteilung ist:

Vorgangsglieder
Größen
Angaben
Fügteile

Die Vorgangsglieder bilden den Rahmen oder die Achse, Größen und Angaben erscheinen als Füllung oder Ergänzung, die Fügteile vermitteln die Verbindung mit andern Ausdrücken und Sätzen, und leiten zugleich hinüber zu bloßen Gliedteilen.

Auch dieses Idealschema ist aber weitgehend überspielt. Mit gleicher Kraft wie die Fügteile haben wir oft fügende Angaben oder Größen. Die Größen nähern sich oft der Rahmenfunktion. Viele Angaben gehen über-

haupt in den Rahmen ein und bilden mit den Verben zusammen Vorgangsgefüge. Daß die Fügteile zu bloßen Gliedteilen überleiten, ist schon gesagt.

Einzeln haben wir:

149	Vorgangs- glieder	Leitglied Nennglied Vorgangs- zusatz	} Nenngefüge	} Vorgangsgefüge
	Größen	Grundgröße		
		Zielgröße	} Gleichgröße	Nachtrags- und Zuordnungs- größen
		Zuwendgröße		
		Anteilgröße		
		Angabegrößen		
		Sondergrößen		
		unverbundene Größen		
	Angaben	Artangabe zum Vorgang, zur Grund-, Ziel-, Sonder-, Gleichgröße, oder zu mehreren von ihnen		
		Stellangabe mit beliebigem Anschluß, bis zum Übergang in bloßen Gliedteil		
	Fügteile	Frei-, Kern-, Spann-, Nenn-, Glied-, Fallfügteile, (s. S. 464)		

5. Die Sätze

Bei den Sätzen zeigt sich eine Grundunterscheidung «selbständig – abhängig» in drei verschiedenen Brechungen, gewissermaßen auf drei verschiedenen Ebenen:

Gesamtsätze – Teilbogensätze	je nach der Abgeschlossenheit des Klangbogens.
Kern-, Stirn-, Spannsätze	je nach dem Platz des Leitgliedes (an zweiter, erster oder letzter Stelle).
Prägesätze – Gliedsätze	nach der Möglichkeit, einen Gesamtbogen über sich allein zu haben.
Trägersätze – Einfügsätze (Anführsätze – angeführte Rede)	nach Über- oder Unterordnung der jeweiligen Vorgangseinheit.

Eine praktische Zusammenfassung ergibt:

Gesamtsatz, einfach oder in mehreren Teilbogen.

Prägesatz steht unter Teilbogen, kann aber auch einen Gesamtbogen (evtl. in Stirn- oder Spannform) über sich haben.

Trägersatz unter Teilbogen, prägungsmäßig den andern Teilbogen (evtl. in Stirn- oder Spannform) übergeordnet, kann aber nicht in dieser Gestalt allein unter Gesamtbogen treten, aus inhaltlichen oder formalen Gründen.

Anführersatz wie Trägersatz, wenn die prägungsmäßig untergeordneten (evtl. in Stirn- oder Spannform) Sätze nicht Einfügsätze unter bloßen Teilbogen sind, sondern beliebige Sätze, ja lange Reden.

Einfügsatz klanglich wie prägungsmäßig von einem andern abhängig, (evtl. in Stirn- oder Kernform) kann nicht unter eigenen Klangbogen treten, ist dem andern untergeordnet.
(vgl. hiezu die Tabelle S. 441).

Für «fixierenden» Sprachgebrauch außerhalb zusammenhängender Rede, vor allem für Anordnung und Etikettierung gedachter oder konkreter Einheiten, gelten statt dieser Satzformen meist bloße Größensetzungen oder Alleinsetzungen, welche auf keine Sagweise verpflichten, mehr Distanz halten, unverbindlich neutral wirken.

Den Übergang zu bloßen Gliedergruppen und Gliedern bilden die Setzungen: Spannsetzung, Nennsetzung, Artsetzung, freie Setzungen.

6. Übergangsgebiet zwischen Sätzen und Gliedern

Die Scheidung zwischen Satz und Glied wird vielfach überspielt. Mit Hilfe des Nenn-Anschlusses (durch den Nennfügteil «zu») lassen sich lange Ausdrücke unter eigenen Teilbogen an irgend ein Glied eines Satzes anschließen. Auch andere Gliedergruppen und einzelne Glieder können unter eigenen Teilbogen erscheinen, mit Ausnahme der eigentlichen Schemaglieder. Wir haben:

Spannsetzungen am selbständigsten, meist frei verschiebbar, da keine bestimmte Ansatzstelle mehr;
nahe verwandt mit den Spannsätzen

Nennsetzungen	weniger selbständig als die Spannssetzungen, eher an einzelnen Ausdruck angeschlossen
Artsetzungen	Übergang zu bloßen Artangaben
freie Setzungen	Übergang zu bloßen nachgetragenen oder frei hingetzten Größen

Einen Übergang anderer Art bilden die Vorgangsgefüge, indem sie oft den größten Teil des Satzes einnehmen und fast als der Satz selbst erscheinen, besonders wenn die zugehörigen Größen und Angaben nur durch Zeichen und Hinweise vertreten sind.

Schließlich gehen alle Glieder, inhaltlich gesehen, oft zuerst Einzelbindungen ein und treten erst als Gruppen von zwei oder drei Gliedern in den Gesamtsinn des Satzes, ohne daß solche inhaltliche Bindung zur Entstehung fester Abhängigkeit und damit «innerer» Größen und Angaben führen würde.

Einen letzten Übergang vermitteln die Fügteile, wo die gleichen Fügörter oft gleichermaßen Sätze, Gliedgruppen, Glieder, Gliedteile und bloße Wörter zusammenfügen.

7. Die Fügteile als Übergang zwischen Gliedrang und Wortart

Die Fügteile als «nur angesetzte Wortart» stehen in der Mitte zwischen Glied und Wort. Sie sind sozusagen auf jeder Stufe beteiligt, vom Wort und Gliedteil bis zum Satz. Man muß sie überall berücksichtigen, kann sie aber nirgends in ihrer Gesamtheit einordnen. Sie liegen gewissermaßen auf einer eigenen, von allen andern unterschiedenen Ebene, so daß man sie nie ganz trifft, wenn man den Blick auf die Ebenen der Wortarten oder der Glieder einstellt.

Wir können unterscheiden, gestützt auf die Ersatzreihen:

beordnende Konjunktionen	Freifügteile [Kernfügteile]	verbinden Beliebiges, präjudizieren keine Satzform; verlangen Kernform des Satzes, sind eine verhältnismäßig schwache Parallele der]
unterordnende Konjunktionen	Spannfügteile,	welche das wichtigste Steuerungsmittel der Einfügsätze bilden und den größten Bestand an eigenen, speziell geprägten Stücken zeigen.
Infinitiv- konjunktionen	Spann-Nennfüg- teile, Nennfügteil	binden Nennglieder, Nennsetzungen und Spannssetzungen, haben aber keine eigens geprägten Fügörter, sondern gebrauchen Stellörter oder Stücke, die auch als Fallfügteile dienen.

[Gradfügteile	bilden einen Übergang von Spann- zu Gliedfügteilen, mit besonderer Beziehung zu Artwörtern;]	(satzfügende zugesetzte Angaben)
Gliedfügteile	bilden vor allem Zuordnungsgrößen, die als Vorstufen oder Verkürzungen von Spannsätzen aufgefaßt werden können;	Glied- konjunktionen
Fallfügteile	bilden Sondergrößen, indem sie sich mit fallbestimmten Größen zu einem arbeitsteiligen Gefüge verbinden.	Präpositionen

Die Fallfügteile stellen einerseits den letzten Ausläufer dar, indem sie am festesten in ihre Glieder hineingewachsen sind; anderseits leiten sie oft hinüber zu frei hinzugesetzten Stellangaben oder auch zu Vorgangszusätzen.

[Alle Fügteile werden nicht nur durch spezialisierte Fügörter, sondern ebenso oft durch Stellwörter gebildet, die nur gerade in diesem Gebrauch dann als Fügteile geprägt sind.]

8. Innere Glieder und Gliedteile bei Größen und Angaben. Gliedteile und Wörter

Größen- und Angabeglieder sind oft nicht aus einfachen Wörtern gebildet, sondern fassen mehrere Wörter zusammen. Einen ersten Grad der Einfügung bilden volle Größen oder Angaben, die als innere Glieder erscheinen:

Zweit-, Dritt- usw. -größen	stets innere Glieder.	} zugesetzte Größen
Zweit-, Dritt- usw. -sondergrößen	Übergang von eigenen Gliedern zu innern Gliedern.	
Zweit-, Dritt- usw. -angaben	weniger deutlich zu bestimmen als die inneren Größen, da eine Formcharakteristik fehlt. Unmerklicher Übergang zu frei zusammengestellten Angaben.	} zugesetzte Angaben

Auch reine Größenglieder sind oft sehr vielteilig zusammengesetzt. Wir können nicht nur Gliedfügteile und Fallfügteile abtrennen, sondern nach Stellung und Formanspruch weiter unterscheiden (Gliedteile):

Lenkteil	nimmt folgendem geschlechtsanpassendem Wort einen Teil der Fall- und Geschlechtskennzeichnung ab	Hinweisteil
Formteil	übrige geschlechtsanpassende Wörter im Gegensatz zum Lenkteil; lassen sich in der Fall- und Geschlechtsform reduzieren, wenn ein Lenkteil vorausgeht.	Artteil
Kern	meist durch einen Größennamen gegeben.	

Zwischen Lenk- und Formteil können dabei Angaben, ja, wenn der Formteil es gestattet (wenn er eine gewisse Bindekraft hat), ganze Größenglieder eingespannt sein.

Lenk- und Formteil haben zu den Hinweis- und Artwörtern dieselbe schillernde Verwandtschaftsbeziehung, wie die übrigen Glieder zu den Wortarten, aus denen sie meistens bestehen. Der Lenkteil erscheint als der Gliedteil für die Größenhinweise und Größenumrisse, der Formteil als der Teil für die Artwörter in Begleitform. Wir finden aber auch Hinweiswörter als Formteile, Artwörter als Lenkteile. Ferner ist der Kern oft ein Größenname, doch kann auch ein Artwort oder ein Hinweis ohne weiteres als Kern dienen. Auch hier hat sich gewissermaßen eine «Wortart-Idee» abgelöst, ist selbständig geworden und steht jetzt der Wortart, der sie grundsätzlich immer noch entspricht, doch als etwas Eigenes gegenüber.

9. Unvollkommenheit aller Unterscheidungen. Rückgriff. Offenheit der Probleme

Nachdem wir in Abschnitt 1 die zwei Pole – Satz und Wort – sowie die Mitte – das Glied – hingestellt haben, sind wir in den Abschnitten 2 bis 8 von den Wörtern über die Glieder zu den Sätzen gewandert und von dort über die Leiter von Zwischenstufen wieder zurück bis zu den kleinsten Wörtern.

Wenn wir nun das ganze Nebeneinander, Ineinander und Durcheinander überblicken, gewinnen wir einen Begriff von «Behelfssystem», «Komplex aus einer ganzen Reihe sich z. T. ähnelnder, z. T. verschiedener Einzelsysteme», «schichthaftem Bau», d. h. von all den Bestimmungen, die wir im vorbereitenden Teil über die Sprache aussagten und dann im Hauptteil Schritt für Schritt bestätigt fanden, am deutlichsten bei der Gesamtbeurteilung am Schluß der Kapitel IX, X und XI. Wenn wir nun noch für alle Arten von Gefügen mit der steten Rückgriffsmöglichkeit rechnen, wodurch statt des besondern Gefügewertes immer wieder der Einzelwert der Teile durchschimmern kann, dann begreifen wir, warum noch niemand ein befriedigendes, harmonisches, logisch klares System der Wortarten und Satzglieder hat aufstellen können. Ein solches System als geschlossenes, widerspruchsfreies Gebilde ist eine Unmöglichkeit, ja es ist eine *contradictio in adjecto*, ein Widerspruch in sich selbst. Es steht im Widerspruch mit der Natur der Sprache, die eben auch kein vollkommenes Gebilde ist, sondern eine vielfach überarbeitete, stets wieder geänderte, aber nie ganz umgebaute, immer nur geflickte und notdürftig angepaßte, sich in jedem Teilhaber etwas anders spiegelnde Gemeinschaftsschöpfung der Menschen – eine Schöpfung, die sich zwar bei aller ihrer Unvollkommenheit doch immer

nach gewissen Ideal-Richtlinien formt, stets auf dem Wege ist zu einem klareren, folgerichtigeren Bau, und die doch dieses Ziel, nach dem sie ewig strebt, ewig nie erreicht.

Dem wissenschaftlichen Sprachbetrachter geht es daher umgekehrt, als es dem Schüler im Rechnen geht. Wenn dieser eine Rechnung ohne Rest lösen kann, wenn es «schön aufgeht», dann ist er erfreut und nimmt an, es stimme. Das «Aufgehen» ist ihm ein Zeichen für die Richtigkeit, und tatsächlich ist die Mathematik ein System, wo die Sache «aufgehn» muß, wenn auch nicht immer mit ganzen natürlichen Zahlen im Sinne des Elementarschülers. Wenn dagegen die Deutung des sprachlichen Systems so ideal aufginge, wenn alles sich restlos und widerspruchsfrei in möglichst wenige, durchlaufende, logisch scharfe Kategorien auflösen ließe, wie es der Traum eines K. F. Becker war und wie es sich in seiner noch heute geltenden Lehre spiegelt – wenn das einträte, dann könnten wir überzeugt sein, daß die Sache nicht stimmt, daß wir Fehler gemacht haben, daß wir die Tatsachen vergewaltigt haben, daß wir ein Opfer vorgefaßter Meinungen und Theorien geworden sind.

Eine solche Sprachdeutung wäre etwa wie eine Landkarte, wo die Flüsse nur in Geraden oder in Parabeln und Hyperbeln gezeichnet wären, wo alle Straßen in regelmäßigen Winkelverhältnissen zu einander verliefen, wo Städte und Ortschaften in lauter gleichen Abständen von einander lägen wie regelmäßige Gitterpunkte, und wo überhaupt alles regularisiert wäre. Die Karte wäre sehr schön und sehr übersichtlich, aber sie wäre falsch.

In diesen Fehler hoffen wir nun nicht gefallen zu sein. Wenn die knappe Zusammenfassung in Tabellenform, die wir in den vorausgehenden Abschnitten gegeben haben, etwa diesen Eindruck erweckt haben sollte, dann bitten wir um Entschuldigung. Und wenn wir irgendwo im Lauf unserer Untersuchungen mit der Deutung zu weit gegangen sind, dann haben wir doch überall die Proben mitgeteilt, die auf solche Deutung führten. Neue, vermehrte Proben, deren Befund anders lauten sollte, sind jederzeit möglich, und die Deutungen werden jederzeit danach revidiert, ja vielleicht ganz umgestürzt werden müssen. Es sind im Verlauf der vierjährigen Arbeit, die vom Kapitel I bis zum Kapitel XII des Hauptteils führte, Dutzende von Deutungen, Zusammenhängen, Kategorien aufgetaucht, sind gehegt und gepflegt und ausgebaut worden, und haben wieder aufgegeben werden müssen, weil sie eingehenderen Proben nicht standhielten. Vom Umbau gegenüber den ersten, allgemeinen Ideen, wie sie bei der nochmals um Jahre zurückliegenden ersten Konzeption des Ganzen vorschwebten, wollen wir gar nicht reden.

Auch von dem, was hier vorgelegt wird, mag dies und jenes wieder verschwinden müssen, wenn es sich in weiteren Proben, von andern vorgenom-

men oder vom Verfasser selbst, nicht bewährt. Eine Arbeit dieser Art kann wohl überhaupt nie «endgültig» sein – das ginge über die Arbeits- und Denkkraft eines Menschen. Ja, der wichtigste Wert wird gerade in der «Offenheit» liegen, die jederzeit ein Überprüfen, Weitergehen oder Zurückgehen an jedem einzelnen Punkte gestattet.

Doch kommen wir damit zu Betrachtungen, die wir für den letzten Abschnitt aufsparen möchten. Vorher soll noch das Gegenstück zur systematischen Zusammenfassung folgen, dem wir auch einen weit größeren Wert beimessen, als den Übersichten und Tabellen in ihrer Abstraktion und Dürre: nämlich eine durchlaufende Deutung eines neuen Stückes Text, nach allen grammatischen Werten, die sich darin finden. Daran sollte dann zugleich beides, Wert und Grenze einer grammatischen Interpretation, anschaulich zu Tage treten. –

II.

VERSUCH, DIE GESAMTE GRAMMATISCHE STRUKTUR EINES TEXTSTÜCKES DARZUSTELLEN

1. Allgemeines; Probetext

Als Gegenstück zur abstrakten, systematischen Zusammenfassung des vorigen Kapitels versuchen wir nun, an einem zusammenhängenden Text möglichst alle grammatischen Werte und Bezüge, die sich finden, durchsichtig zu machen. Wir werden dabei freilich nur einen kleinen Ausschnitt aller Möglichkeiten antreffen. Wollten wir für jede Wortart und Wortform, für jedes Satzglied, für jedes Gefüge, für jede Verbindungsmöglichkeit ein Beispiel haben, so müßten wir ein ganzes Buch durchinterpretieren. Das geht wohl im lesenden, mündlichen Verfahren, aber bei der Umständlichkeit der schriftlichen Darstellung ist es ganz ausgeschlossen. Wir wählen daher nur eine halbe Seite, deren Ausdruckswert freilich so groß ist, daß er Dutzende von langweiligen, stereotypen Seiten aufwiegt. Dazu gilt hier das Wort Humboldts, daß die Sprache stets ein Ganzes ist, und daß man daher auch die ganze Sprache antrifft, wenn man nur ein paar wenige Sätze recht betrachtet.

Unsern Text entnehmen wir Goethes «Briefen aus der Schweiz», zweite Abteilung; er ist ein Stück aus dem Briefe vom 12. November 1779, datiert von Realp, und beschreibt den Übergang über die winterliche Furka.

«Es war ein seltsamer Anblick, wenn man einen Moment seine Aufmerksamkeit vom Wege ab und auf sich selbst und die Gesellschaft wendete: in der ödesten Gegend der Welt und in einer ungebeuren, einförmigen, schneebedeckten Gebirgswüste, wo man rückwärts und vorwärts auf drei Stunden keine lebendige Seele weiß, wo man auf beiden Seiten die weiten Tiefen verschlungener Gebirge hat, eine Reihe Menschen zu sehen, deren einer in des andern tiefe Fußstapfen tritt, und wo in der ganzen glatt überzogenen Weite nichts in die Augen fällt als die Furche, die man gezogen hat. Die Tiefen, aus denen man herauskommt, liegen grau und endlos im Nebel hinter einem. Die Wolken wechseln über die blasse Sonne; breitflockiger Schnee stiebt in der Tiefe und zieht über alles einen ewig beweglichen Flor. Ich bin überzeugt, daß einer, über den auf diesem Weg seine Einbildungskraft nur einigermaßen Herr würde, hier ohne anscheinende Gefahr vor Angst und Furcht vergebem müßte.»

Diesen Text schreiben wir nun derart auf lange Streifen, daß je ein Gesamtsatz in einer Linie hintereinander erscheint, so wie er gesprochen wird. Das gibt freilich ein langes Band, aber es zeigt dann auch die Art, wie sich der Ausdruckswille aus vielen Teilbogen und vielen prägnungsmäßig für sich

abgeschlossenen Gliederungseinheiten einen großen Satz bildet, im hellsten Licht.

Über den Text setzen wir in aufsteigender Reihe die Wortarten, denen die betreffenden Stücke angehören (Normaldruck, klein), die Gliedteile, die sich aus ihnen bilden (Fettdruck, klein) und die Hauptglieder (Fettdruck, groß). Die innern Glieder erscheinen im gleichen Fettdruck wie die Hauptglieder, sind aber etwas tiefer gestellt. Sind sie in ein Größengefüge eingeklammert, so entspricht die Druckgröße derjenigen der umgebenden Gliedteile.

152 Die Vorgangseinheit eines einfachen Satzes ist durch Bogen bezeichnet. Die rahmenbildenden Stücke darin (Vorgangsglieder, Spann- und Nennfügteile sowie spannfügende Größen und Angaben) sind durch dicke Balken und Pfeile symbolisiert, der für die übrigen Glieder offene Raum durch grau gestricheltes Band.

Bei den Größen sind zwischen der Gliedteil- und der Gliederzeile die Fälle angeschrieben. Ihre Bindekraft wird durch gewöhnliche Pfeile angedeutet. Diese führen bei den Schemagrößen direkt nach oben, in das Vorgangsband. Bei den Zweitgrößen führen sie zum betreffenden Kern, an den die Größe sich anschließt, und bei den Sondergrößen enden sie im Fallfügteil, der dann die Bindung herstellt (angedeutet durch die Doppelstrichpfeile zum Vorgangsband).

Von den Angaben, die ja keine hörbaren Bezugshinweise besitzen, führen dünne Pfeile zum Vorgangsband.

Die Freifügteile sind durch feine punktierte Linien symbolisiert.

Über den Vorgangsbogen erscheinen Zeit, Sagweise und Geschehensart der Verben, soweit sie nicht selbstverständlich sind (vgl. S. 400). Die Personen sind unter dem Leitglied angegeben.

Die langen Striche über den Vorgangsbogen stellen die Teilbogensätze in ihren Beziehungen dar. Dabei bilden, im Gegensatz zu den üblichen Satzbildern, die tragenden Sätze den Grund, und die Einfügsätze erscheinen je eine Stufe höher als ihre Trägersätze. Die vier Gesamtsätze sind markiert durch A, B, C, D.

Weggelassen sind, um eine Überfülle der Bezeichnungen zu vermeiden: die Formen der Artwörter (allein, umgrenzt, bestimmt), die Steigerungsgrade, die Zahlen bei Verben und Größenwörtern.

An Abkürzungen sind verwendet: G-... = Größen-...; Hinw. = Hinweis; ...w. = ...wort; ...t = teil; ...fgt. = fügteil; ...ang. = angabe; ...gr. = ...größe; ...gl. = ...glied.

Und nun sollen diese Textbänder für sich selbst sprechen. (Sie sind aus technischen Gründen hinter der folgenden Seite eingefügt).

3. Wert und Grenze grammatischer Zerlegung

Was leistet nun eine grammatische Durchleuchtung, wie wir sie in den Textbändern des Abschnitts 2 zu geben versucht haben? Sie muß, wenn sie gelungen sein soll, für jeden Bestandteil des Textes, vom größten Gesamtsatz bis zum kleinsten Wort, die Grundprägung angeben. Sie muß sagen, in welche allgemeine, formal geprägte Gruppe der betreffende Bestandteil einzuordnen ist, lange bevor man sich seinem «Einzelwert» oder «Individualwert» zuwendet.

Zweitens muß die Durchleuchtung für jeden Bestandteil die Rolle angeben, die er im hier vorliegenden Ganzen spielt; auch das wird sie freilich nicht bis zum vollen Einzelbezug jedes Inhalts tun, sondern nur innerhalb der «formalisierten» Werte, die wir als Gliedteile, Glieder, Gefüge usw. angetroffen und herausgehoben haben.

Drittens muß sie die besondern Kennzeichen angeben, die jeden Teil dazu befähigen, hier gerade diese Rolle zu spielen.

Wie weit nun unsere graphischen Darstellungen, Namen, Pfeile usw. diese drei Aspekte so herauspräparieren, daß sie unmittelbar einsichtig werden, das muß der Leser entscheiden. Wir wollen hier nur noch angeben, was unsere grammatische Deutung nicht zeigt, was man nicht von ihr verlangen darf, weil es nicht mehr in die Grammatik gehört.

Das ist der «Individualwert» der Einzelzeichen, der Zeichenkomplexe und des Ganzen in unserm Probetext. Unsere Arbeit ging nur darauf, die allgemeinen Baupläne sichtbar zu machen, die allen hier geprüften Aussagen zu Grunde liegen, und dann die allgemeinen Gruppen anzugeben, in welche alle beteiligten Stücke eingeordnet werden können. Was sich nun, innerhalb dieser allgemeinen Baupläne und mittelst der allgemein als Vorgänge, Größen, Artwörter usw. geprägten Zeichen, im einzelnen an Inhaltswert ergibt, das geht über die grammatische Betrachtung hinaus.

So haben wir z. B. für «*es*» angegeben «Grundgröße», für «*ein seltsamer Anblick*» dagegen «Gleichgröße zur Grundgröße». Mit diesem Schema, dessen Kennzeichen die beiden Nominative sind, ist aber der hier ausgesagte Inhalt erst allgemein umrissen, noch nicht ins einzelne bestimmt. Es könnte nun heißen «*ein seltsames Erlebnis, eine seltsame Empfindung*» oder umgekehrt «*ein bekannter Anblick, eine vertraute Empfindung*» usw. usw.

Zur grammatischen Deutung tritt nun also, als nächste Stufe auf dem Weg zum hier und jetzt gültigen Wert, die wortkundliche Deutung. Zum Teil könnte auch sie noch sichtbar gemacht werden, wie wir die grammatischen Verhältnisse sichtbar gemacht haben – nur wäre es schon viel umständlicher. Wir müßten nämlich für jedes Wort alle inhaltlich oder formal angrenzenden Stücke anschreiben; sie würden eine weite Fläche um das

Wort herum decken, umso näher bei ihm stehen, je verwandter sie ihm sind, umso weiter wegrücken, je größer die Unterscheidung von ihm wird. Wir müßten also das «Feld», in welchem jedes Wort eingebettet ist, sichtbar machen. Das wäre nichts anderes als eine Verbildlichung der freien «rapports associatifs», wie sie Saussure bestimmt hat¹, nachdem wir in unserer grammatischen Zerlegung seine «rapports syntagmatiques» sichtbar zu machen versuchten.

Es bedarf keines langen Nachweises, wie schwer so etwas ist. Diejenigen «rapports associatifs», die auf durchlaufende Kategorien gehen, haben wir ja auch in unserer grammatischen Zerlegung mit angegeben, z. B. die Zeiten beim Verb, auch die Sagweisen. Die andern aber, die freien Zusammenhänge, die jedem Wortinhaltlich seinen Wert geben, durch Abgrenzung von so und so viel ähnlichen, benachbarten – diese Zusammenhänge gehen nicht nur auf zwei, drei, vier, sechs Werte, wie unsere grammatischen Formensysteme, sondern sie gehen in die Dutzende von Nuancen, und Grenzen finden wir keine. So müßte man wohl, um auch nur unsere halbe Seite Goethetext in dieser Weise wortkundlich zu behandeln, ein ganzes Buch schreiben. Wir müßten nämlich, streng genommen, bei jedem Wort alle andern Stücke seiner Wortart als «Feld» betrachten. Das wäre noch ziemlich einfach bei unsern Wortartresten, z. B. im Gebiet der Größenhinweise, -umrisse usw. Da haben wir fast eine grammatisch regulierte und übersehbare Einteilung, so bei «*der, dieser, jener, einer, keiner*» usw., und die Behandlung dieser Werte ist daher auch oft der Grammatik zugewiesen worden, obwohl nach unserer Meinung nicht mit Recht.

152a

Wenn wir dagegen an die unendlich offenen Klassen denken, an die eigentlich nennenden Verben, Größennamen und Artwörter, und auch an die Stellwörter mit ihren wohl hundert Vertretern, dann sehen wir ein, daß diese Bestimmungen wohl in der Sprache ebenso wirksam und wichtig sind wie die rein grammatischen, daß wir sie aber nicht mehr in unserer Art experimentell sichtbar machen können. Darum kann man wohl eine Grammatik lesen und durcharbeiten, aber ein Wörterbuch kann man nicht lesen und durcharbeiten, selbst dann kaum, wenn es nicht mehr nur alphabetisch geordnet ist, sondern sich nach Sachgebieten aufbaut, wie z. B. der «deutsche Wortschatz nach Sachgruppen geordnet» von Dornseiff.

Dabei hätten wir aber, um zum Problem der Interpretation zurückzukehren, auch nach Vollzug dieser «differentiell-wortkundlichen» Deutung noch nicht den ganzen Inhalt erfaßt. Die Wörter gelten nicht nur aus ihrer Differenz zu andern. Auch wenn man alle möglichen Differenzen aufgesucht hat, ist damit noch nicht unbedingt das getroffen, was nun ein besonderes Wort als seinen besonderen Inhalt meint. Die Inhalte bilden eben keine geome-

¹ «Cours», S. 170–175.

A

B

erster Teil einer Nennsetzung, anschließend an dieselbe Gleichgröße

zwei parallele Einfügsätze zu den beiden S

C

dgröße «die Tiefen»

Hauptmasse des tragenden Prägesatzes

Prägesatz

ndergrößen der Nennsetzung, insbesondere zur letzten «in einer ungeheuren Gebirgswüste»

Einfügsatz zum Kern der Zielgröße «eine R

Kern der Nennsetzung zu «ein seltsamer Anblick»

D

Präsesatz mit zwei Vorgangsgruppen

Anfang eines Einfügsatzes zu «überzeugt»

Tragender Präsesatz

«die Menschen»

zweiter Einfügsatz, dem vorigen parallel, aber auch auf alles Bisherige beziehbar

Einfügsatz zur Grundgröße «einer»

Hauptmasse des Einfügsatzes zum ersten Nennglied «überzeugt»

trisch bestimmbare, geschlossene Figur, worin man durch Ausscheiden aller andern Raumteile den hier zugehörigen Raumteil mit Sicherheit erfassen könnte. Die Beziehung vom Klangbild zum Inhalt, vom Bezeichnenden zum Bezeichneten, ist willkürlich. Die Ordnung des Bezeichneten selbst (die Ordnung, die es an sich hat) kann ebenso willkürlich sein, und so haben wir schließlich gar nirgends eine objektive Garantie für «richtige» Interpretation, und wir haben gar kein objektives Mittel, mit welchem wir die Sprache in ihrer Fülle zureichend fassen könnten – außer in unserm eigenen Erleben, weil wir selbst Sprachteilhaber sind.

Wir kommen damit wieder zurück auf das Problem, das uns zu Beginn unserer methodischen Untersuchungen beschäftigte: wie können wir die Sprache objektiv betrachten? (S. 46ff.)

Wir haben dort das «Ausgehen von den Inhalten» als für die Wissenschaft gefährlich bezeichnet, vor allem in der heutigen Lage einer mehr- und übersprachlichen Bildung. Wir haben große Mühe aufgewendet, um eine Methode zu finden, die uns das naive Inhaltserleben zu korrigieren gestattet. Eine solche Methode haben wir in unserm Experimentiervorgehen ausgebildet, und sie hat uns zu Ergebnissen geleitet, die wir ohne sie auf keinen Fall gefunden hätten – weil diese Ergebnisse manchen von unsern traditionellen Begriffen viel zu sehr zuwiderlaufen und sich andererseits doch wieder zu wenig gegensätzlich von ihnen abheben, als daß wir sie etwa rein nach dem Gesetz der Polarität hätten gewinnen können.

Wir haben aber schon damals darauf aufmerksam gemacht, daß auch eine solche differentiell-experimentierende Methode kein Zauberstab sei, daß auch sie ihre Grenzen habe und nicht alles deuten könne in der Welt der Sprache.

Nun sind wir an diesen Grenzen. Jedes volle Sprachverständnis muß sie überschreiten, es muß die Inhalte «direkt» erfassen und ist damit letztlich nicht mehr nach objektiven Kriterien kontrollierbar. Das Letzte ist wieder jedem einzelnen persönlich überlassen.

Wenn wir diese Einschränkung in aller Deutlichkeit gemacht haben, dann sollten sich unsere Methode und unsere Ergebnisse im richtigen Lichte sehen lassen: sie bieten eine verhältnismäßig objektive Möglichkeit, die Baugesetze der Sprache zu erforschen, und sie gestatten, an jedem beliebigen Stück Sprache diese Baugesetze, die Grundstruktur, auch durchsichtig zu machen. Damit können sie den allgemeinen Rahmen, innerhalb dessen sich das Inhaltserlebnis bewegen muß, mit Sicherheit bestimmen. Sie verlieren aber ihre Sicherheit, ja ihre Anwendbarkeit, je weiter die Deutung über die allgemeinen Züge, über die Grundstruktur hinausgeht. Eine Zeitlang können sie noch helfend mitwirken, dann bleiben sie zurück, und die weitere

Deutung, und damit das volle Erleben, das wirkliche Erfassen, bleibt jedem einzelnen Sprachteilhaber nach seiner Sprachfähigkeit und seinem Sprachbesitz vorbehalten.

Damit dürfte Wert und Grenze nicht nur für unsere grammatische Deutung der Goetheschen Sätze, sondern überhaupt für die Arbeit dieses ganzen Buches – wie wir hoffen, ohne Kleinmut einerseits und ohne Überhebung andererseits – umschrieben sein. –

III. SCHLUSSBETRACHTUNGEN

1. Rückblick auf die Methode. Ablehnung jeder dogmatischen Erstarrung

Hat sich unsere Methode des Experimentierens an einem gegebenen Text, des freien Beiziehens von spontanen Ersatz-, Umstellungs- usw. -Beispielen, wie wir sie Seite 53–54 ein erstes Mal skizzierten, bewährt?

Wir glauben die Frage bejahen zu dürfen. Die absoluten Grenzen der so zu gewinnenden Erkenntnisse haben wir im vorigen Kapitel bezeichnet; sie liegen darin, daß die Sprache als System nicht vollkommen ist. Auf subjektive Grenzen, welche die an sich mögliche Sicherheit der Ergebnisse noch mehr einschränken, sind wir am Schluß des ersten Ergebniskapitels gekommen (S. 467–468); sie liegen darin, daß der Bearbeiter nicht vollkommen ist, daß er immer nur ein höchst beschränktes Feld durcharbeiten kann, und daß ihm immer wieder Fehler unterlaufen.

Wenn wir diese beiden Einschränkungen richtig vollziehen, dann dürfen wir wohl sagen, daß innerhalb der so gegebenen Grenzen unsere Methode ein taugliches Instrument liefert. Freilich ist ihr Beitrag oft mehr negativ als positiv. Sie liefert nur selten schöne, fertige Einheiten und Gruppierungen. Sie gibt nur gewisse Ansätze, von denen aus man interpretieren kann und muß – dann aber wirkt sie negativ, indem sie bei neuer Probe immer wieder alle Interpretationsversuche ausscheidet, welche der Wirklichkeit irgendwie Gewalt antun. Sie hat es wie das Daimonion des Sokrates, das diesem bekanntlich auch nicht sagte, was er tun sollte, sondern nur, was er nicht tun sollte.

Sie tut damit eigentlich das gleiche, was in den Naturwissenschaften das Experiment tut. Auch dort ist das Experiment nicht unmittelbar Erkenntnisquelle, sondern viel mehr Erkenntnisberichtigung, Korrektur eines vorläufigen Entwurfes von Erkenntnis, Bestätigung oder Ablehnung einer Arbeitshypothese. Für das Erkennen selbst braucht es mehr als noch so raffinierte Experimente und Messungen; es braucht ein denkendes Kombinieren des Forschers, es braucht ein bestimmtes «Fingerspitzengefühl», was hinter dieser und jener Reaktion für Kräfte und Gesetze verborgen liegen könnten. Es braucht eine gewisse «zuchtvolle Phantasie», die auf der einen Seite sehr vorsichtig und auf der andern sehr kühn ist – und es braucht wohl auch immer ein gewisses Glück.

In beiden Richtungen, in der positiven wie in der negativen, sehen wir unser an der Sprache geübtes Verfahren mit demjenigen verwandt, welches

die Naturwissenschaft übt – und welches, gerade bei der modernen Naturwissenschaft, alles andere als ein rein mechanisches Verfahren ist.

Entsprechend sehen wir auch für unser Verfahren noch reiche Ausbaumöglichkeiten. Einmal können Stellungsprobe, Ersatzprobe, Umsetzung in flektierten Ausdruck usw. noch viel mehr Resultate geben, wenn sie einmal im großen an ganzen Büchern oder ganzen Sprachperioden durchgeprobt werden. Was wir hier bieten konnten, sind nicht mehr als Grundlinien. Sie wollen nur einmal zeigen, in welchen Richtungen man mit Aussicht auf Erfolg suchen kann. Wir haben, um in der Sprache der Architekten zu reden, erst ein generelles Projekt aufgestellt, ja es vielleicht erst skizziert. Von da bis zu den Detailplänen, die man dem ausführenden Unternehmer in die Hand drücken kann, ist noch ein ziemliches Stück Weges. Trotzdem ist ein solches generelles Projekt, welches die Aufgabe in ihrem ganzen Umfang umfaßt, das erste Erfordernis. Wer mit den Einzelplänen anfangen wollte, brächte nie einen harmonischen Bau zustande.

Wir sehen aber auch noch methodische Möglichkeiten, die in unserer Arbeit erst angedeutet werden konnten. Das betrifft vor allem die Stimmführung, die uns so oft als wichtiges Element entgegentrat, und die wir noch kaum experimentell fassen konnten. Hier sind, vielleicht mit Hilfe neuer Mittel der Tonaufnahme und -darstellung, wohl noch große Erkenntnisse zu erwarten. Immerhin glauben wir nicht, daß dadurch die Grundlinien dessen umgestürzt werden, was wir aus den Formen und der Stellung gewinnen konnten. Im Gegenteil, diese Grundlinien werden uns erst die richtigen Ansatzstellen zeigen können.

In all diesen Punkten halten wir für entscheidend, was wir S. 467–468 über die «Offenheit» unserer Ergebnisse gesagt haben. Freilich haben wir eine Art System aufgedeckt, und wir sind mit einem methodischen System an die Arbeit gegangen. Das darf aber nicht heißen, daß nun die Ergebnisse auch ein System bildeten, das nach allen Seiten geschlossen wäre, und wo etwa eine notwendige Änderung an dem oder jenem Teil das ganze übrige zum Einsturz brächte. Das Wesen unserer Ergebnisse, das Wesen der hier entworfenen deutschen Grammatik soll in dieser Beziehung den denkbar schärfsten Gegensatz bilden zur dogmatischen Grammatik, wie sie K. F. Becker vor 120 Jahren aufgestellt hat und wie sie sich erstaunlicherweise bis zum heutigen Tag als die traditionelle Lehre erhalten hat. Dort liegt ein Idealsystem vor, das den Anspruch macht, umfassend und endgültig zu sein. Darum läßt sich jenes System auch weder verfeinern noch vergrößern. Das zeigt sich z. B. darin, daß heutzutage ein Linguist vor dem Doktor-examen nicht mehr und nicht weniger von der Theorie der Satzglieder und Wortarten weiß, und wissen muß, als im alten Grammatikbuch der Zürcher Sekundarschulen steht. Er kann gar nicht mehr wissen, denn es gibt dort

nicht mehr. Was würde man zu einem Mathematiker sagen, der vor der Diplomprüfung keine feinere Zahlentheorie besäße, als er sie schon in der untern Mittelschule besessen hat?

Demgegenüber möchte die hier entworfene Grammatik offen, ja unendlich sein. Sie möchte gestatten, daß mit jedem Fortschreiten in der allgemeinen Denkfähigkeit auch eine verfeinerte Kenntnis des Sprachbaues Hand in Hand geht. Sie möchte einerseits die großen Linien so einfach ziehen, daß sie schon dem Schüler etwa vom 12. Altersjahr an faßbar sind, möchte aber dann die Unterscheidungen stufenweise weiterführen, bis der zum vollen und freien Denken Gereifte erkennt, daß es im strengen Sinne gar keine «Grammatik» gibt, welche ein abgeschlossenes Ganzes für sich wäre, sondern daß die so geheißene Grammatik nur die praktische Zusammenfassung dessen bedeutet, was sich in der Sprache an allgemeiner – verhältnismäßig allgemeiner! – Struktur gegenüber den jeweiligen Einzelfällen abheben und zusammenfassen läßt. –

Diese Offenheit, Offenheit im Anspruch und in der Methode, gilt auch trotz des neugeschaffenen Namenssystems, durch welches sie vielleicht verdeckt werden könnte. Auch alle diese Namen sind bloße Hilfsmittel, die ausgetauscht werden müssen, wenn sie sich als unzulänglich erweisen sollten und wenn bessere Hilfsmittel zur Verfügung stehen. Freilich haben ja Namen die Tendenz, sich zu verfestigen und mit der Zeit als die Sache selbst zu erscheinen. Ferner müssen in einem zweckmäßigen Namenssystem die Teile aufeinander abgestimmt sein, und wenn man hier einzelnes ersetzen will, treten leicht Schwierigkeiten ein.

So mag das fast vollständige System neuer Namen den Anschein erwecken, als sei hier nur ein neuer Dogmatismus an Stelle eines alten konstruiert. Ja, die Namen mögen wirklich die Gefahr in sich bergen, zu einem solchen Dogmatismus zu führen. Trotzdem vertrauen wir darauf, jeder urteilsfähige Leser werde das Relative, die Hilfsmittelnatur, die Dienerrolle dieser Namen klar erkennen und uns nicht den Vorwurf machen, der vielleicht hie und da einer «neuen» Grammatik mit Recht gemacht werden mußte, den Vorwurf nämlich, es sei statt des bekämpften starren Systems nur ein neues starres System aufgestellt worden, oder, noch schlimmer, es sei gar nichts Neues entstanden, sondern man habe nur das Altvertraute etwas anders angeordnet und die Teile mit neuen Etiketten beklebt.

Damit können wir auch diese Betrachtungen zur «Offenheit» beenden und zum letzten Abschnitt übergehen, der der kürzeste von allen werden soll: zu einigen Ausblicken auf weitere Forschung und andere Arbeitsgebiete. –

2. Ausblicke

Zu sagen, was sich vom erreichten Standpunkt aus für Möglichkeiten bieten, für die Sprachforschung wie für andere Zweige der menschlichen Wissenschaft, ist nicht mehr unsere Aufgabe. Die Sprache ist ein Zentralphänomen menschlicher Existenz, und von ihr aus ergeben sich weite Perspektiven. Die Grammatik hinwiederum ist ein Kerngebiet der Sprache. So sehen wir von unserer Arbeit aus Linien zur entwicklungsbetrachtenden Sprachwissenschaft – Sprachgeschichte wie Sprachgeographie –; wir sehen Linien zur Strukturlehre anderer Sprachen, vielleicht zu einer allgemeinen Theorie von Sprache überhaupt; wir sehen Linien zur Psychologie, zur Logik, ja zur Philosophie im Gesamten; wir sehen in einer andern Richtung Linien zur Unterrichtswissenschaft und zur Unterrichtspraxis, bis hinab in die Schultube der Kleinen. Zum Teil sind wir diesen Linien im Text ein Stück weit nachgegangen (z. B. S. 168, 241, 273–274, 377–379, 406–415), zum Teil haben wir sie gar nicht berührt, so die Fragen der schulmäßigen Verwertung unserer Resultate.

Mit diesen Ausblicken möchten wir die «Ergebnisse» und mit ihnen das ganze Buch schließen, und dabei dem Leser, der uns durch fast fünfhundert Seiten gefolgt ist, unsern Dank sagen für seine Teilnahme und Aufmerksamkeit. –

ANHANG

Namenregister und Literaturverzeichnis

Vergleichstabelle zur Terminologie

Sachregister

Inhaltsverzeichnis

NAMENREGISTER UND LITERATURVERZEICHNIS

Da im Text oft abgekürzt zitiert ist, bietet das Namenregister nochmals die vollen Titel aller angeführten Schriften. Wo kein Titel angegeben ist, bezieht sich die Erwähnung auf Person oder Gesamtwerk des Autors. Das Register enthält ferner eine Auswahl weiterer benützter Werke, die nicht zitiert wurden, weil kein Anlaß dazu bestand oder weil die Erwähnung eine ausführlichere Stellungnahme verlangt hätte, als es im Rahmen dieses Buches angebracht war.

- ARISTOTELES** 20; 48; 168
 De Interpretatione («Über den Satz»; zweite der als «Organon» zusammengefaßten logischen Schriften), und Übersetzungen von J. H. v. *Kirchmann* (Philos. Bibliothek, Heidelberg, 1876) und J. *Tricot* (Organon, nouvelle traduction et notes, bibliothèque des textes philosophiques, Paris 1936–1939, vol. 2) 12; 103
- BALLY Charles**
 F. de Saussure et l'état actuel des études linguistiques, Genève 1913 46; 51
 – Linguistique générale et linguistique française, 2^e édition, Berne 1944
- BECKER Henrik**
 Deutsche Sprachkunde, I, Sprachlehre, Leipzig 1941 (versucht etwas Ähnliches wie Damourette-Pichon und wie das vorliegende Buch, aber auf etwas absonderliche Art)
- BECKER Karl Ferdinand** (deutscher Arzt und Grammatiker, 1775–1849, Begründer der dann durch Bauer und Duden übernommenen, noch heute geltenden Schultheorie von den Satzgliedern) 177; 234; 438; 467; 476
 Organism der Sprache als Einleitung zur deutschen Grammatik, Frankfurt a. M. 1827, 3 Bände
 – Schulgrammatik der deutschen Sprache, Frankfurt a. M. 1831
 – Ausführliche deutsche Grammatik als Kommentar der Schulgrammatik, Frankfurt a. M. 1836–1838, 3 Bände
 vgl. dazu GLINZ, Geschichte und Kritik. . .
- BEHAGHEL Otto**
 Deutsche Syntax, eine geschichtliche Darstellung, 4 Bände, Heidelberg 1923–1932 97; 105; 139
- BRAUNE Wilhelm**
 Althochdeutsche Grammatik, 5. Aufl., bearb. v. Karl Helm, Halle 1936 271
 – Althochdeutsches Lesebuch, 9. Aufl., bearb. v. Karl Helm, Halle 1928 413
- BRØNDAL Viggo**
 Les parties du discours, Parties orationis, études sur les catégories du langage, Kopenhagen 1928 114
- BRUCKNER Wilhelm**
 Abriß der deutschen Sprachlehre für höhere schweizerische Schulen, 9. Aufl., Basel 1933 105
- BRUGMANN Karl**
 Die Syntax des einfachen Satzes im Indogermanischen, Beiheft zum 43. Band der indogermanischen Forschungen, Berlin und Leipzig 1925
- BRUNNER Emil**
 Der Mensch im Widerspruch, Die christliche Lehre vom wahren und vom wirklichen Menschen, Berlin 1937

- BÜHLER Karl
Sprachtheorie, Die Darstellungsfunktion der Sprache, Jena 1934 19; 25; 38; 119
- CASSIRER Ernst
Philosophie der symbolischen Formen, I, Die Sprache, II, Das mythische Denken, III, Phänomenologie der Erkenntnis, Berlin 1923–1929
- DAMOURETTE Jacques et PICHON Ed.
Des mots à la pensée: Essai de grammaire de la langue française, 6 vol., Paris 1911–1943
- DELBRÜCK Berthold
Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen, in: Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, von Karl Brugmann und Berthold Delbrück, 3 Bände, Straßburg 1893–1900
- DIBELIUS Martin
Geschichtliche und übergeschichtliche Religion im Christentum, Göttingen 1925
- DORNSEIFF Franz
Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen, 3. Aufl., Berlin 1943 373
- DRACH Erich
Grundgedanken der Deutschen Satzlehre, Frankfurt a. M. 1937 7; 97
- DUDEN, DER GROSSE
Grammatik der deutschen Sprache, Eine Anleitung zum Verständnis des Aufbaus unserer Muttersprache, bearbeitet von Dr. Otto Basler, unter Mitwirkung der Fachschriftleitung des Bibliographischen Instituts, Leipzig 1935 (zurückgehend auf die erstmals 1850 erschienenen «Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik für die unteren und mittleren Klassen höherer Bildungsanstalten», von Friedrich Bauer, von der 18. Auflage an bis 1912 besorgt von Konrad Duden) 99; 105; 305; 334; 349; 361–64; 381
- FOURQUET J.
L'ordre des éléments de la phrase en germanique ancien, Straßburg 1938
- FUNKE Otto
Anton Martyrs Sprachphilosophie und die neuere Sprachforschung, abgedruckt als Anhang in: Satz und Wort, Eine kritische Auseinandersetzung mit der üblichen grammatischen Lehre und ihren Begriffsbestimmungen (Schriften der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg, herausgegeben von Erich Gierach), Reichenberg 1925 23
– Innere Sprachform, Eine Einführung in Anton Martyrs Sprachphilosophie, Prager Deutsche Studien, Reichenberg 1924 31
– Psyche und Sprachstruktur (Anton Marty, nachgelassene Schriften, aus: Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie, I), Bern 1940
- FREUD Sigmund 54
- VON FRITZ Kurt
Philosophie und sprachlicher Ausdruck bei Demokrit, Plato und Aristoteles, Leipzig 1938 48
- GARDINER Alan H.
The Theory of Speech and Language, Oxford 1932 48; 81; 83
- VAN GINNEKEN Jacques
La reconstruction typologique des langues archaïques de l'humanité, Verhandelingen der Koninklijke nederlandse akademie van Wetenschappen, afdeling letterkunde, N. R. XLIV, Amsterdam 1940
- GIRARD Gabriel, Les vrais principes de la langue française, 2 vol., Paris 1747

GLINZ Hans

Geschichte und Kritik der Lehre von den Satzgliedern (Zürcher Dissertation),
Bern 1947 11; 50; 161

- Das Verhältnis der Sprachwissenschaft zur Philosophie (akademische Antrittsrede),
Studia Philosophica, Jahrbuch der schweizerischen philosophischen Gesellschaft, IX,
Basel 1949, S. 19-34 13; 57

GOETHE J. W.

Wilhelm Meisters theatralische Sendung, nach der Schulthess'schen Abschrift heraus-
gegeben von Harry Maync, Stuttgart und Berlin 1911 (= Band 51 und 52 der Wei-
marer Ausgabe) 71-72; 75; 138-40; 182-83; 327; 469-70

GRIMM Jacob

Deutsche Grammatik, Erster Teil, erste Auflage, Göttingen 1819 (die zitierte Vorrede
fehlt in den späteren Auflagen, ist aber wieder abgedruckt in: Kleine Schriften, VIII,
Berlin 1884) 29

- Deutsches Wörterbuch, Band I, Leipzig 1854, Vorrede 30

DE GROOT A. W.

Structural Linguistics and Syntactic Laws, in: «Word», Journal of the Linguistic
Cercle of New York, vol. 5, (1949), p. 1-12 50

- Structural Linguistics and Word Classes, in: «Lingua», International Review of
General Linguistics, Revue internationale de linguistique générale, vol. 1, (1947-1948),
p. 427-500 114

HAVERS Wilhelm

Handbuch der erklärenden Syntax, Ein Versuch zur Erforschung der Bedingungen
und Triebkräfte in Syntax und Stilistik, Heidelberg 1931 378

HEIDEGGER Martin

Erster Cursus eines wissenschaftlichen Unterrichts in der deutschen Sprache, Frank-
furt a. M. 1828 438

HERMANN Eduard

Die Wortarten, Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen,
1928, phil.-hist. Klasse, S. 1-44 114; 193

HESSE Hermann

Peter Camenzind, Roman, Berlin 1904 173-174

HEUSLER Andreas

Deutsche Versgeschichte (in: Grundriß der germanischen Philologic, begründet von
Hermann Paul), Band I, Berlin 1925

HJELMSLEV Louis

Principes de grammaire générale, Kopenhagen 1928 57; 114

- La catégorie des cas, 2 vol., Aarhus 1935-1937 57

HOFFMANN Ernst

Die Sprache und die archaische Logik, Tübingen 1925 20

- Platon (Erasmus-Bibliothek, herausgegeben von Walter Rüegg) Zürich 1950 20

VON HUMBOLDT Wilhelm

Ankündigung einer Schrift über die Vaskische Sprache und Nation, nebst Angabe des
Gesichtspunktes und Inhalts derselben (Deutsches Museum, hg. von Friedr. Schlegel,
1812, 2. Band, S. 485-502) = Akademie-Ausgabe (hg. von Albert Leitzmann) Band III,
1904, S. 288-300 30

- Einleitung in das gesamte Sprachstudium (1810-1811), Akademieausgabe Band VII,
2. Hälfte, 1908, S. 625 f. 30

- HUSSERL Edmund 74; 82-83
- JELLINEK Max Hermann
Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung,
2 Bände, Heidelberg 1913-1914 65; 361
- JESPERSEN Otto
The Philosophy of Grammar, London 1924 234
- JOUSSE Marcel
Etudes de psychologie linguistique, Archives de Philosophie (Beauchesne), Paris 1925
~ Les Récitatifs rythmiques parallèles (darin p. XII-XLIV «Esquisse d'une psychologie
didactique des rabbis d'Israel») Paris 1930
- JIPSEN Gunther
Sprachphilosophie der Gegenwart, Philosophische Forschungsberichte, Heft 6, Berlin
1930 19
- und KARG F.
Schallanalytische Versuche, Eine Einführung in die Schallanalyse 1928
- KALEPKY Theodor
Neuaufbau der Grammatik als Grundlage zu einem wissenschaftlichen System der
Sprachbeschreibung, Leipzig 1928 57
- KARCEVSKIJ Serge
Sur la nature de l'adverbe, Travaux du cercle linguistique de Prague, vol. 6, 1936,
p. 107-111 114
- KELLER Gottfried
Der grüne Heinrich, erste Fassung, Berlin 1854-1855 (= Band 16-19 in der Fränkel-
schen Ausgabe der sämtlichen Werke, Erlenbach-Zürich und München, 1926)
71-72; 75; 239-242; 245ff.; 267; 421; 440
- KOPPELMANN H. L.
Ursachen des Lautwandels, Leiden 1939 21; 83
- KUHLMANN W.
Die Tonhöhenbewegung des Aussagesatzes, Experimental-phonetische Untersuchun-
gen, Heidelberg, 1931
- LANDGREBE Ludwig
Nennfunktion und Wortbedeutung, Halle 1934 83
- LERCH Eugen
Vom Wesen des Satzes und von der Bedeutung der Stimmführung für die Satzdefini-
tion, Archiv für die gesamte Psychologie, Band 100, 1938, S. 131-197 74
- MAEDER Hannes
Versuch über den Zusammenhang von Sprachgeschichte und Geistesgeschichte,
Zürcher Beiträge zur Sprach- und Stilgeschichte, herausgegeben von Rudolf Hotzen-
köcherle und Emil Staiger, Zürich 1945 340
- MARTY Anton
(Schriften siehe Otto FUNKE) 23; 31; 82-83
- MAUTHNER Fritz
Beiträge zu einer Kritik der Sprache, 3 Bände, Stuttgart und Berlin 1901-1902 (vor
allem Band III)
- MEINHOF Carl
Die Entstehung flektierender Sprachen, Eine Untersuchung, Berlin 1936 415
- NEUMANN Friedrich
Die Sinneinheit des Satzes und das indogermanische Verbum, in: Festschrift, Edmund
Husserl zum 70. Geburtstag gewidmet, Halle 1929, S. 297-313 74

- OGDEN C. K. and RICHARDS I. A.
The Meaning of Meaning, A Study of the Influence of Language upon Thought and of the Science of Symbolism, New York 1936
- OTTO Berthold
Der Lehrgang der Zukunftsschule, Berlin 1912 60
- OTTO Ernst
Sprache und Sprachbetrachtung, Eine Satzlehre unter Berücksichtigung der Wortart, Prag 1943
– Wirklichkeit, Sprechen und Sprachsymbolik, Wege und Irrwege der Sprachwissenschaft, 1943
(Abhandlungen der deutschen Akademie der Wissenschaften in Prag, phil.-hist. Klasse, Heft 7 und 10; etwas sonderbar)
- PAUL Hermann
Prinzipien der Sprachgeschichte, 5. Aufl. Halle 1920 32–33; 417
- PFLEIDERER Wolfgang
Der deutsche Satz; Der deutsche Satzplan in seinen Grundzügen, in: Neue Satzlehre, hg. von Fritz RAHN, Frankfurt a. M. 1940, S. 39–56 und 57–76 60
- PLATON 20; 48; 168
- PORZIG Walter
Der Begriff der inneren Sprachform, in: Indogermanische Forschungen, Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Altertumskunde, Band 41 (1923), S. 150–169
– Aufgaben der indogermanischen Syntax, in: Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft, Festschrift für Wilhelm Streitberg, Heidelberg 1924, S. 126–151
- RAHN Fritz
Neue Satzlehre, s. Wolfgang PFLEIDERER
- REIDEMEISTER Kurt
Das exakte Denken der Griechen, Beiträge zur Deutung von Euklid, Plato, Aristoteles, Hamburg 1949 20
- RÉVÉSZ Geza
Ursprung und Vorgeschichte der Sprache, Bern 1946 408
- RIES John
Beiträge zur Grundlegung der Syntax,
Heft I: Was ist Syntax? Prag 1927 84
Heft II: Zur Wortgruppenlehre, mit Proben aus einer ausführlichen Wortgruppenlehre der deutschen Sprache der Gegenwart, Prag 1928
Heft III: Was ist ein Satz? Prag 1931 73–74; 448
- ROSETTI Alex.
Le mot, Esquisse d'une théorie générale (Mémoires de la société Roumaine de linguistique, série I, 3), Copenhague et Bucaresti 1943 80
- SANDMANN Manfred
Substantiv, Adjektiv-Adverb und Verb als sprachliche Formen, Bemerkungen zur Theorie der Wortarten, in: Indogermanische Forschungen, Zeitschrift für Indogermanistik und allgemeine Sprachwissenschaft, Band 57 (1939–1940), S. 81–112 114
- DE SAUSSURE Ferdinand
Cours de linguistique générale, publié par Charles Bally et Albert Séchehaye avec la collaboration de Albert Riedlinger, 3^e édition, Paris 1931
9; 12; 17; 19; 31–35; 41–42; 44; 56; 81; 83; 472

- SCHÄCHTER Josef
Prolegomena zu einer kritischen Grammatik (Schriften zur wissenschaftlichen Welt-
auffassung, X), Wien 1935
- SCHMITT Alfred
Die Schallgebärden der Sprache, in: Wörter und Sachen, kulturhistorische Zeitschrift
für Sprach- und Sachforschung, Band 17, (1936), S. 57-98 83
- SÉCHEHAYE Albert
Essai sur la structure logique de la phrase, Paris 1926
- SIEVERS Eduard
Ziele und Wege der Schallanalyse, zwei Vorträge, Heidelberg 1924
- SNELL Bruno
Die Entdeckung des Geistes, Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei
den Griechen, Hamburg 1946 20; 269
- SOKRATES s. a. Plato, Aristoteles 168
- STAIGER Emil
Grundbegriffe der Poetik, Zürich 1946 414
- STENZEL Julius
Philosophie der Sprache, in: Handbuch der Philosophie, hg. von A. Bäuml und
R. Schröter, München und Berlin 1934 19; 20; 25; 26; 41; 48; 50; 83
- Zahl und Gestalt bei Platon und Aristoteles, 2. Aufl. Leipzig 1935 291
- STERN Clara und William
Die Kindersprache, Eine psychologische und sprachtheoretische Untersuchung
(Monographien über die seelische Entwicklung des Kindes, I), 3. Aufl., Leipzig 1922
- STRAUMANN Heinrich
Newspaper Headlines, A Study in Linguistic Method, London 1935 50; 57
- TRIER Jost
Deutsche Bedeutungsforschung, in: Germanische Philologie, Ergebnisse und Auf-
gaben, Festschrift für Otto Behagel, Heidelberg 1934, S. 173-200 53
- TRUBETZKOY Nikolaj S.
Grundzüge der Phonologie, Travaux du cercle linguistique de Prague, Band VII,
Prag 1939 83
- VON WARTBURG Walter
Problèmes et méthodes de la linguistique, Paris 1946 (= Einführung in Problematik
und Methodik der Sprachwissenschaft, Halle 1943) 33; 34
- Evolution et structure de la langue française, Leipzig et Berlin 1934
- URBAN Wilbur Marshall
Language and Reality, The Philosophy of Language and the Principles of Symbolism,
London and New York 1939
- WEISBERGER Leo
Muttersprache und Geistesbildung, Göttingen 1928, unveränderter Neudruck 1941 19
- WUNDT Wilhelm 417
- ZÜLLIG Louis
Kapitel «Wortlehre» und «Satzlehre» der «Diskussionsvorlage für ein ostschweizeri-
sches Sprachlehrbuch» im Jahrbuch 1934 der Sekundarlehrerkonferenzen der Ost-
schweiz, S. 8-12 und 13-30 7

VERGLEICHSTABELLE:
DARSTELLUNG DER NEUEN WERTE DURCH
DIE BEGRIFFE DER HERKÖMMLICHEN GRAMMATIK,
IN LATEINISCHER UND DEUTSCHER TERMINOLOGIE

Die Zahlen verweisen auf die Seiten, wo die betreffenden Werte benannt werden. Die Duden-Ziffern beziehen sich auf die Ausgabe 1935, stimmen aber auch für die frühern Auflagen, z. B. für diejenige von 1891. Wo die Entsprechungen der Terminologie trivial sind, wird keine Ziffer angegeben.

A. Sätze und satzartige Gebilde

<i>Alleinsatz:</i>	einfacher Satz	442
<i>Gesamtsatz:</i>	zusammengesetzter Satz (Satzverbindung oder Satzgefüge)	431, 442
<i>Prägesatz:</i>	einfacher Satz aus einer Satzverbindung oder einem Satzgefüge, der ohne Umstellung oder Ergänzung allein stehen kann	431
<i>Trägersatz:</i>	Hauptsatz in einem Satzgefüge, der aber ohne den zugehörigen Nebensatz nicht in dieser Form allein stehen kann . .	434
<i>Einfügsatz:</i>	Nebensatz (echter oder unechter)	
<i>Anführersatz:</i>	Einleitungssatz für direkte Rede	436
<i>Kernsatz:</i>	Satz mit finitem Verb an zweiter Stelle (Hauptsatzform; Duden Ziffer 101, Anm. 2)	96-97
<i>Spannsatz:</i>	Satz mit finitem Verbam Schluß (Nebensatzform; Duden ebd.)	
<i>Stirnsatz:</i>	Satz mit finitem Verb an der Spitze (Form des Fragesatzes oder des uneingeleiteten Bedingungssatzes; Duden ebd.)	422-425
<i>Spannsetzung:</i>	verkürzter Nebensatz mit «um...zu, ohne...zu, anstatt...zu» (Duden Ziffer 155/2)	349
<i>Nennsetzung:</i>	verkürzter Nebensatz mit bloßem «zu» («bekommt die Eigenschaft eines Falls und entspricht dem lateinischen Gerundium oder Supinum,» Duden Z. 153 und 167/4) . .	347
<i>Artsetzung:</i>	verkürzter Nebensatz mit Partizip oder Adjektiv als Kern (Duden Z. 154/1 und 155/1)	347; 430
<i>freie Setzung:</i>	verkürzter Nebensatz (Duden Z. 155/1, drittes Beispiel) . .	
<i>Alleinsetzung, Größensetzung:</i>	alleinstehender, nicht satzmäßig geprägter Ausdruck (in Buchtiteln, Aufschriften usw.)	449-450

B. Satzglieder, innere Glieder, Gliedteile und Wortarten

I. Vorgang

alle verbalen Stücke

Glieder:

<i>Leitglied:</i>	einfaches finites Verb (stehende Formen des Zeitworts) . .	96-97
<i>Nennglied:</i>	Infinitiv oder Partizip Perfekt, verbal gebraucht (erstes oder zweites Mittelwort)	180; 337

Zusatz, Vorgangszusatz: nichtverbales Stück, das mit dem Verb ein enges Gefüge bildet und oft mit ihm zusammengeschrieben wird

398

Wortarten:

Verb: wie bisher

Wortformen:

<i>Leitgliedformen:</i> alle einfachen finiten (stehenden) Formen des Verbs (Zeitworts)	III-III2
<i>Sagformen:</i> Formen des Indikativs und Konjunktivs (der Wirklichkeitsform und der Möglichkeitsform)	III-III2
<i>Heischformen:</i> Formen des reinen Imperativs	III-III2
<i>Sachkernformen:</i> Nominalformen des Verbs (Infinitiv und Partizipien; liegende Formen des Zeitworts. Duden Z. 52B)	145
<i>Vorgangsgefüge:</i> umschriebene Verbalformen	326-327
<i>Reinform:</i> Infinitiv (Nennform)	143-145
<i>Artform:</i> Partizip Präsens (Mittelwort der Gegenwart, erstes Mittelwort)	
<i>Vollzugform:</i> Partizip Perfekt (Mittelwort der Vergangenheit, zweites Mittelwort)	
<i>Sagweise:</i> Modus (Aussageweise, Redeweise) des Verbs	108
<i>fest:</i> Gesamter Indikativ, außer Futurum und Futurum exaktum (Wirklichkeitsform, außer Zukunft und Vorzukunft)	108-109
<i>anzunehmen:</i> Konjunktiv des Präsens und des Perfekt (Möglichkeitsform der Gegenwart und der Vorgegenwart)	
<i>nur zu denken:</i> Konjunktiv des Imperfekt und des Plusquamperfekt, ebenso Konditional (Möglichkeitsform der Mitvergangenheit und Vorvergangenheit, ebenso Bedingungsform)	
<i>allgemein:</i> Präsens (Gegenwart)	103-104
<i>vergangen:</i> Imperfekt, Präteritum (Vergangenheit, Mitvergangenheit)	
<i>volkzogen:</i> Perfekt (Vorgegenwart)	
<i>vorvollzogen:</i> Plusquamperfekt (Vorvergangenheit)	360 ff.; 384
<i>ausstehend:</i> Futurum und Futurum exaktum (Zukunft und Vorzukunft)	340
<i>Geschebensart:</i> Genus (Geschlecht) des Verbs	369-370
<i>einfach:</i> Aktiv (Tätigkeitsform)	381-384
<i>bewirkt:</i> Passiv (Leideform) mit «werden» gebildet	
<i>gegeben:</i> Passiv mit «sein» gebildet	

II. Größen*alle deklinierbaren Stücke**Glieder:*

<i>Grundgröße:</i> Subjekt (Satzgegenstand)	158-159
<i>Gleichgröße:</i> Prädikatsnomen, Prädikativ (aussagendes Nennwort)	161

<i>Gleichgröße zur Zielgröße:</i> prädikativer Akkusativ, Akkusativ des innern Objekts (aussagender Wenfall, Duden Z. 118)	167
<i>Zielgröße:</i> Akkusativobjekt (Ergänzung im Wenfall)	164-165
<i>Zuwendgröße:</i> Dativobjekt (Ergänzung im Wemfall)	
<i>Anteilgröße:</i> Genitivobjekt (Ergänzung im Wesfall)	
<i>Folgegrößen:</i> Sammelname für Akkusativ-, Dativ- und Genitivobjekt	
<i>Schemagrößen:</i> Sammelname für Subjekt und Akkusativ-, Dativ- und Genitivobjekt	165
<i>Sondergröße:</i> präpositionaler Ausdruck; präpositionales Objekt oder Adverbiale (Fall mit Verhältniswort; Verhältnisergänzung oder Bestimmung; Duden Z. 128)	172
<i>Angabegröße:</i> adverbialer Akkusativ oder Genitiv (Wes- oder Wenfall als umstandswörtliche Bestimmung, Duden Z. 120)	170
<i>Nachtragsgröße:</i> Apposition (Zusatz; verkürzter eigenschaftswörtlicher Satz, Duden Ziffer 154)	159
<i>Zuordnungsgröße:</i> adverbiale Apposition (verkürzter Umstandssatz, Duden Ziffer 155/4)	160
<i>innere Glieder:</i>	
<i>Zweitgröße:</i> genitivisches Attribut (beifügender Wesfall)	234
<i>Zweitsondergröße:</i> präpositionales Attribut («beifügende Verhältnisergänzung», Duden Ziffer 114 Anm. 2)	236
<i>Innere Ziel-, Zuwend- usw. -Größen:</i> nicht besonders bezeichnet (Duden Ziffer 132c, 155/1)	237
<i>Gliedteile</i>	
<i>Lenkteil:</i> Artikel oder Pronomen, Geschlechtswort oder Fürwort, welche bei einem folgenden Adjektiv oder Pronomen ganz oder teilweise (nur für den Dativ Sg.) schwache Deklination fordern (Duden Z. 36, Anm. 2)	284-285
<i>Formteil:</i> Adjektiv, Pronomen oder Artikel (Eigenschaftswort, Fürwort oder Geschlechtswort), welche nach gewissen Artikeln oder Pronomen ganz oder teilweise schwache Deklination aufweisen müssen	
<i>Kern:</i> Zentrum eines nominalen oder pronominalen (hauptwörtlichen oder fürwörtlichen) Gliedes, sei es Substantiv, Adjektiv, Pronomen oder Numerales (Hauptwort, Eigenschaftswort, Fürwort oder Zahlwort)	
<i>Wortarten:</i>	
<i>Größennamen:</i> Substantiv, Nomen (Hauptwort, Dingwort, Nennwort)	266; 305
<i>Größenhinweis:</i> bestimmter Artikel oder Pronomen, das von folgendem Adjektiv schwache Deklination verlangt (Geschlechtswort oder ein ihm ähnliches Bestimmungswort, das von folgendem Eigenschaftswort starke Biegung verlangt, Duden Z. 36 Anm. 2)	266; 292

<i>Größenumriß</i> : unbestimmter Artikel oder Pronomen, das vom folgenden Adjektiv nur im Dativ schwache Deklination verlangt (Duden Z. 36, Anm. 2)	292
<i>Größenzeichen oder Größenmarke</i> (vgl. S. 67): restliche Pronomen (Fürwörter)	302
<i>Zahlwörter</i> : Kardinalzahlen (Grundzahlen) von 2 bis 999 999	296
<i>Mengenwörter</i> : einige Adjektive (Eigenschaftswörter) oder unbestimmte Zahlwörter, die auch in undeklinerter Form als Akkusativobjekte (Wenfallergänzungen) auftreten können	295
<i>Begleitartwörter</i> : nur attributiv gebrauchte Adjektive (nur beifügend gebrauchte Eigenschaftswörter)	194; 293
<i>Artwörter in Begleitform</i> (in <i>Größenbegleitform</i> , <i>Größenform</i>): Adjektive in deklinierter Form (gebogene Eigenschaftswörter)	191

Wortformen:

Fälle, Zahlen und Geschlechter: wie bisher

<i>allein</i> :	(bei Artwörtern	starke	} Deklination der Adjektive	293
<i>umgrenzt</i> :	in Begleitform):	gemischte		
<i>bestimmt</i> :		schwache		

III. Angaben alle weder verbalen noch deklinierbaren, aber doch gliedbildenden Stücke

Glieder:

<i>Artangabe</i> :	prädikatives Adjektiv und Adjektiv-Adverb (aussagendes Eigenschaftswort und damit lautgleiches Umstandswort, Duden Z. 35 und 67a)	185; 209; 230
<i>Stellangabe</i> :	reines Adverb, vor allem Pronominaladverb (fürwörtliches Umstandswort, Duden Z. 67b)	206; 221; 222; 230

Gliedteile:

<i>Zweitangabe</i> :	Adverb als Bestimmung eines Adjektivs oder Adverbs (Umstandswort als Bestimmung eines Eigenschafts- oder Umstandswortes)	234; 238
----------------------	--	----------

Wortarten:

<i>Artwörter in Angabeform</i> :	prädikative, unflektierte Adjektive oder Adjektiv-Adverbien (ungebogene aussagende Eigenschaftswörter)	190; 229
<i>Stellwörter</i> :	reine Adverbien, ohne die mit den Adjektiven lautgleichen (Duden Z. 67, wie bei Stellangabe)	206; 229
[<i>Bauwörter</i> :	einige Adverbien (Umstandswörter), welche nie eigene Glieder bilden und sich bloßen Wortteilen nähern]	261

Wortformen:

Steigerung wie bisher

IV. Fügteile nicht gliedbildende, für die Verbindung von Sätzen, Gliedern usw. spezialisierte Stücke

<i>Freifügteile</i> :	reine beiordnende Konjunktionen (Bindewörter), die nicht als Adverbien verstanden werden können	134; 257
-----------------------	---	----------

<i>Kernfügteile:</i>	einige Adverbien und Konjunktionen, welche die Klangform eines Nebensatzes, aber das finite Verb doch als zweites Glied verlangen	258
<i>Spannfügteile:</i>	unterordnende Konjunktionen (Bindewörter)	131; 258
<i>Nennfügteile:</i>	einige besonders gebrauchte Adverbien und Präpositionen (Duden Z. 167/4)	347-349
<i>Gliedfügteile:</i>	Konjunktionen, welche nicht Nebensätze, sondern bloße Glieder einleiten	255
<i>Gradfügteile:</i>	einige besonders gebrauchte Adverbien und Konjunktionen	257
<i>Fallfügteile:</i>	Präpositionen (Vorwörter, Verhältniswörter)	172; 253-254
<i>Fügwörter:</i>	Präpositionen und Konjunktionen, die nicht lautgleich als Adverbien oder Stücke anderer Wortarten vorkommen . . .	259

SACHREGISTER

Kursiver Druck bezeichnet die Werte, die auch als Stichwörter in der Vergleichstabelle auftreten. Sperrdruck hebt diejenigen Begriffe heraus, die dem Verfasser in sprachtheoretischer und methodischer Hinsicht am wichtigsten sind. Kursiv gedruckte Zahlen weisen auf die Hauptstellen. Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.

- abhängige Rede 105-8; 435
- Abstrakta 306-7
- Adjektiv 187; 190-198; 207-10-18; 227-31; 410-11; s. a. Artwort
- Adjektivflexion (stark, schwach, gemischt) 277-83; 293; 410-11
- Adverb 187-90; 193-94; 198-206; 218-31; s. a. Artwort, Stellwort
- Akkusativ 157; 162-74; 248-49; 408-9
- Aktiv 143; 369-70; 372; 380-84
- allein* (beim Artwort) 277-83; 293; 308; 410-11
- Allesatz* 442
- Alleinsetzung, Größensetzung* 450
- allgemein* (beim Verb) 103-4; 360-61; 370-73; 383-84
- Althochdeutsch 30; 271; 413-14
- Anführsatz* 436-37; 441
- Angabe* 170; 185; 188
- Angabeform* (des Artworts) 188-97; 293-95
- Angabegröße* 169-70; 179; 206; 248; 251-52
- Angabewörter* 185; 188; 229; 238-39; 243; 261-62; 294-95
- angeführte Rede 436-37
- angesprochen (beim Verb) 109-10
- Anteilgröße* 165
- anzunehmen* (beim Verb) 108-9
- Apposition 159-60; 167; 172-73; 175; 428
- Artangabe* 207-9-11-18; 222; 227-30; 240-42; 370; 430
- Artform* (des Verbs) 145; 189; 387-88
- Artikel 265-69; 275; 287; 288-89; 292; s. a. Größenhinweis, Größenumriß, Hinweiswo
- Artsetzung* 347; 430
- Artwort* 190-98; 203; 207-8; 210; 229-31; 243; 262; 276-77; 283; 293-95; 410-11
- Attribut im Genitiv 233-34; präpositionales 235-36; adjektivisches 285-87 (s. Formteil)
- ausstehend* (beim Verb) 339-41
- 'auch' betont - unbetont 340
- Bauwort* 260-61
- Bedeutung («Inhalt», «Geltung», «Wert») 17-20; 23-26; 32; 39-40; 46-49; 52; 56-57; 82-83 *Anm.*; 378; 471-74; im übrigen s. Schlüsselnatur, Interpretation, Zeichen, sowie alle Einzelkategorien
- «Bedeutungswandel» 32-34
- Begleitartwort* 194-95; 293

Begleitform (= *Größenbegleitform*, *Größenform*) des Artworts 188-97; 202; 207; 293-95
Begleitformprobe (= *Größenformprobe*, *Umsetzprobe*) 187-90; 207-18
Behelfsnatur der Sprache 21-23; 26; 29; Anm. 82-83; 179; 229; 244; 272; 301;
 315; 379; 387-88; 460-61; 466; 475
besprochen (beim Verb) 109-10
bestimmt (beim Artwort) 277-83; 293; 308; 410-11
bewirkt (beim Verb) 143; 368; 381-84
Bewußtheitsgrad, *Bewußtmachen* der Sprachinhalte 47-49; 55-57; s. a. Interpretation

Dativ 157; 162-69; 171-73; 248-49; 408-9
Deklination 121-22; 148-53; 313-15; 408-10
Denken 12-13; 19-21; 25-26; 50; 82; 168; s. a. Logik, Mathematik
Dichtung, *dichterische Sprache* 24-25; 174; 217-18; 241; 243; 377; 413-14
Drittgliedprobe 185-87; 260
Drittgröße s. *Zweitgröße* 234-35
Drittsondergröße s. *Zweitsondergröße* 236

einfach (beim Verb) 382-84
Einfügatz 432-37; 440-41
Englisch 18; 63; 234
Ersatzprobe 89-93; 117; 136-40; 155ff; 207; 233; 275-80; 294; 303; 333; 340;
 345-46; 354-55
'es' 302-3

Fall (Kasus) *Gesamtfallwert* 151; *Einzelbehandlung* 154-179; mit *Präpositionen*
 248-50; *Gesamtschau* 408-9
Fallfügteil 172; 178; 186; 206; 248-54; 259; 285
Feld 472-73
fest (beim Verb) 108-9
Folgegrößen 165; 179; 250
Formenlehre (Morphologie) *Verhältnis zur Satzlehre* 461; im übrigen vgl. die Einzel-
 kategorien
Formteil 285-87
Forschungshaltung 7; 57-59; 184; 246; 466-68; 476-77
Fragesatz 97; 117-18
Französisch 18; 65; 193; 204; 209-10; 228; 271; 290; 312; 341; 364; 369; 373; 374
Freifügteil 134; 187; 255-57; 258-60
Fügteil 187; 254-60; 262
Függwort 259; 262
Füllstück 303
Funktionswortart 133; 178; 180; 244; 253-54; 259; 262; s. a. *Gliedteil*
Futurum exaktum s. *Vorzukunft*
Futurum s. *Zukunft*

gegeben (beim Verb) 382-84
Gegenwart 103; 339; 361; s. a. *Präsens*, allgemein

- Genitiv 157; 162-65; 169-70; 233-34; 408-9
 Genus s. Geschlecht
 Genus Verbi s. Geschehensart des Verbs
 Gerundium («ist zu prüfen, hat zu erfolgen») 350-52
 Gesamtsatz 75; 85; 431; 442
 Geschehensart (des Verbs) 359-60; 369-70; 372; 380-84
 Geschlecht (Genus) 151; 269-74; 409-10
 Gleichgröße 161; 167
 Gliedfügteil 254-55; 259; 285
 Gliedsatz 437; 441
 Gliedteil 93; 133; 219; 254-59; 284-85; 466
 Gradfügteil 256-57; 259
 Grammatik erste Bestimmung 39-40; Grenzen 83-84; 174; 221; 244; 262; 315; 342; 393-94; 471-72; geringer Bewußtheitsgrad 47-49; Verhältnis zur Wortkunde 172; 221-22; 393; Geschichte 28-31; 50-51; 65; 161; 194; Stellung der hier entworfenen Grammatik zur überlieferten 59-60; 377; letzte Bestimmung 393-94; 477
 Griechen, Griechisch 12; 20; 48; 59; 62; 103; 378
 Größe 152-53 ff.; 272-73; 304-5; 408-10
 Größen, feste und freie 176
 – innere 237
 – unverbundene 173-74
 Größenbegleitform, Größenform s. Begleitform
 Größenbinweis 266-69; 275 ff.; 292
 Größenmarke Anm. 67; (325)
 Größenname 266; 304-5 ff.; 310
 Größensetzung s. Alleinsetzung
 Größenumriß 292 (vorher in den Hinweiswörtern mitbegriffen, 288-289; 290-91)
 Größenzeichen 298-302; 67 (Korrekturanmerkung)
 Grundgröße 158-59; 163; 179; 347-48; 351; 360; 381; 420-21
 Hauptglied 93; 136; 187; 213; 219; s. a. Unterglied
 Hauptsatz 97; 421; 437; s. a. Prägesatz, Trägersatz, Kernsatz
 Heischeformen (des Verbs) 112; 145; 351
 Hilfsverb 306; 338-39; 406
 Hinweiswort (= Sammelname für Größenumrisse und -hinweise) 265-69; 275 ff.; 287-91; 292
 Imperativ 100-101; 111-12; 145
 Imperfekt (Präteritum) 61; 103-9; 360-67; 374; 383-84
 Indikativ 105-9
 Inhalte, Ausgehen von ihnen 46-52
 Infinitiv 142-45; 388; als Teil umschriebener Verbalformen 332-52; 380-88
 Interjektion 23-24; 263-64 Anm.
 Interpretation Grundsatz 57-58; 262; 473; Anwendung am Material der Proben 102-13; 122-23; 131-33; 142-45; 157-79; 190-91; 194-95; 205-6 usw.; grammatische Interpretation ganzer Texte: für die Deklination 316-25; für die Konjugation

- 400-405; für die Satzgebilde 442-46; für alle grammatischen Werte zugleich: Faltafel hinter 471
- Kasus s. Fall
- Kern* (im Größengefüge) 247-48; 265-66; 285; 305
- Kernfügteil* 258-59
- Kernsatz* 96-97; 425; 440-41
- Komparativ, Höherstufe 195-96
- Konditional 106-9; 341
- Konjunktionen beordnende 134; 187; 255-60; unterordnende 128-34; 186; 257-60
- Konjunktiv 105-9; 341
- Konjugation s. Verb
- Konjugationstabellen Faltblatt hinter 388
- Konkrete 306-7
- Kopula 161; 167-68
- Lagewort (= vorläufiger Name, nachher ersetzt durch Stellwort) 194; 198-206
- Langue 40-43; 47-49; 74; 113; 393
- Lateinisch 59; 62-65; 193; 204; 209; 218; 228; 312; 338; 361-62; 364; 369; 388
- Lautlehre 45; 84
- Leerstellen-Hinweis-Wörter 117-27; 134
- Leerstellenwörter 118-19; 127; 231
- Leitglied* 94-97; 337
- Leitgliedformen* (des Verbs) 111-12
- Lenkteil 285-87
- Logik 12-13; 19-21; 36; 48; 50-51; 57; 61; 82; *Anm.* 82-83; 158-59; 161; 168; 191; 305-7; 381; 415
- Lyrik 24-25; 413-14; s. a. Dichtung
- Mathematik 20; 21; 24; 26; 50; 161; 168; 225; 467; 473; 477
- Mengenwort* 295
- Metapher s. Schlüsselnatur
- Methode Möglichkeiten 44-48; Notwendigkeit 49-52; erster Entwurf 53-54; Wert der zu erwartenden Ergebnisse 55-58; Zuhilfenahme der traditionellen Grammatik 59; Umstellung für die Behandlung der Deklination 147-148-151; Urteil über diese Umstellung 314-15; verschiedene methodische Zwischenbetrachtungen 81-82; 97; 114-15; 184; 331; 396; 473; abschließende Wertung 475-76
- Mischskala 177-78; 230-31; 384
- Mitvergangenheit 361-63; s. sonst Imperfekt, vergangen
- Modus s. Sagweise des Verbs
- Morphologie s. Formenlehre
- Nachtragsgröße* 159-60; 167; 172-73; 175; 428
- Nebensatz 97; 437-39; s. a. Spannsatz, Einfügsatz
- Nennen, Nennfunktion 24; 47-48; 82-83 *Anm.*; 304-5; 310
- Nennfügteil* 213; 259; 347-49
- Nennkern 347

Nennsetzung 347-48; 429

Nominativ 151; 156-62; 169; 173-74; 408-9

Numerale s. Zahlwort

Numerus s. Zahl

nur zu denken (beim Verb) 108-9

Objekt 61; 162-67; 175-79; präpositionales 177

Offenheit als Grundzug der hier entworfenen Grammatik 67; 231; 352; 467-68; 476-77

Parole 40-43; 45; 47-49; 74; 112-13; 363; 393; 448

Partizip Perfekt 142-45; 189; 359-60; 388; als Teil umschriebener Verbalformen 352-388

Partizip Präsens 142-45; 189; 387-88

Passiv 143; 359-60; 369-70; 373; 381-84

Perfekt 61; 360-67; 370-79; 384

Periode 442

Person beim Verb 109-10; beim Pronomen 290; 300

Philosophie 11-13; 19-20; 25-26; 48; 50-51; Anm. 82-83; 103-4; 377-78; 478

Phonologie 83

Plusquamperfekt s. vorvergangen, vorvollzogen

Prädikat 61; 97; 161-62; 167-68; 328; 398; 411; 417; 420-21; s. a. Leitglied, Gleichgröße, Vorgangsgefüge

Prädikativ (Prädikatsnomen) 161-62; 167-68; 169; 420

Prägesatz 431; 435-37; 441

Präposition 129; 172; 178; 186; 216; 248-54; 259; 285; 414

Präsens 103-9; 360-61; 370-73

Präteritum (Imperfekt) 103-9; 360-67; 374; 383-84

Probe s. Systemerprobung

Pronomen 117-27; 274-92; 298-303; 409-10; 67 Anm.; s. a. Hinweiswort, Größenhinweis, Größenumriß, Größenzeichen

Psychologie 36; 46; 49-52; 82; 119 Anm.; 412-15; 478

Reinform (des Verbs) 145; 388

Reinformgefüge 332-52; 380-88

Rückgriff auf tiefere Schichten der Sprache 262; 363; 376-79; 412-14; 418-20

Sachkern 102

Sachkernformen (des Verbs) 145; 388

Sagformen (des Verbs) 112; 145; 351

Sagweise (des Verbs) 104-9

Satz als Einheit des Hervorbringens 73-76; 82; 417-18; 448-50; als Einheit der Gliederung im Bilde eines Vorgangs 398; 417-21; 426-30; 448-50; als Einheit des Gedankens 74-76; 82; 448-50

Satzdefinition 448-50

Satzglied 55; 87-87; 90; 96-97; 114-15; 134; 219; 232ff.; s. a. die einzelnen Gliednamen
 Satzlehre (Syntax) 83-84; 416-51; 461; s. a. Satz, Satzglied, Satzrang und die einzelnen
 Glieder

– Verhältnis zur Formenlehre 146; 393; 461

Satzrang 114-15; 134; 141; 148; 284; 395

Schemagrößen 165; 176; 179; 248

Schlüsselnatur des Wortes und der Sprache überhaupt 42; 47-48; 82-83; 244; 377;
 473; s. a. Behelfsnatur der Sprache

Schrift 27-28; 236; 396

Schulgrammatik 11; 60; 63-65; 177; 309; 361-63; 388; 421; 438-39; 476; 478

Setzung 347-49; 429-30

– ,freie' 347; 430

Sondergrößen 171-72; 176-77; 206; 234; 244-52

Spannfügteil 128-31-34; 186; 257-60

Spann-Nennfügteil 259; 349

Spannsatz 96-97; 114-35; 422-23; 440-41

Spannsetzung 349; 429

Spiel mit verschiedenen Deutungsmöglichkeiten und verschiedenen Tiefenschichten
 244; 379; s. a. Rückgriff

Sprache als schichthafes Zeichensystem 17-26; 35-36; 38; 41-42; 52-53; 379; 473;
 natürliche, schriftnatürliche und Totalsprache 30-31; 35; 37; 56; 378; s. a. Behelfs-
 natur, Schlüsselnatur, Nennfunktion, Sprachwissenschaft

Sprachgeschichte s. Sprachwissenschaft, diachronische

Sprachwissenschaft historisch-vergleichende 29-31; 45; 263; 410; 415; 478; dia-
 chronische (entwicklungsbetrachtende) und synchronische (systembetrachtende) 31-36;
 56-58; 263; 273-74; 315; 410-11; 415

sprechend (beim Verb) 109-10

Steigerung 195-98

Stellangabe 207; 218-27; 230; 243-44; 251-53; 257

Stellungsglied 55; 87-89; 93; 95; 136; 235-36; 386

Stellwort 198-206-207; 218-22; 226-27; 229-31; 238; 243-44; 253-54; 257; 259-60;
 262-63; 408; 414

Stimmführung 24; 44-46; 71-76; 119; 185-86; 216; 221-26; 236; 238-41; 258; 260;
 396-97; 417-19; 422-26-36; 448

Stirnsatz 96-97; 423-24; 441

Subjekt 61; 158-59; 163; 179; 347-48; 351; 360; 381; 417; 420-21

Substantiv 266-69; 274; 304-10; 414

Superlativ, Höchstufe 195-96

Syntax s. Satzlehre

System s. Sprache als schichthafes Zeichensystem

Systemerprobung 52-59; 101; s. dazu die Einzelstichworte: Verschiebeprobe, Er-
 satzprobe, Drittgliedprobe, Begleitformprobe, Weglaßprobe, Stimmführung

Teilbogensatz 76; 85; 441

Tempus s. Zeitformen des Verbs

Terminologie 60-67; Notwendigkeit neuer Namen 61-62; Verhältnis zur Volksschule 63-64; Widerlegung von Einwänden 64-66; Offenheit 67; 477; Vergleichstabelle 487

Tiefe der Sprache 27; 241; 377-79; 413-14; 448

Totalsprache s. Sprache

Trägersatz 434-37; 440-41

umgrenzt (beim Antwort) 277-82; 293; 308; 410

Umsetzung s. Begleitformprobe

Unterglied 93; 119; 134; 140; 187-88; 231-44; s. a. innere Glieder

«Urwörter» 263; 408

Verb 97-113; 142-146; 323; 326-88 Tabellen 388; 408; 411-14

vergangen (beim Verb) 103-4; 339; 360-67; 370-76; 383-84

Verschiebeprobe (Stellungsprobe) 85-87; 137-42; 160; 213-15; 219-27; 232-42; 283-84; 328-32; 344; 353-54; 391; 394

vollzogen (beim Verb) 360-67; 370-76; 384; s. a. vergangen

Vollzugsform (des Verbs) 145; 189; 359-60; 388

Vollzugsformgefüge, Vollzugsgefüge 352-88

Vorgang 102-3; 398; 418-20

Vorgangsgefüge 100; 326-405; 395

Vorgangszusatz 388-98

Vorgegenwart 361-63; s. sonst Perfekt, vollzogen

Vorsokratiker 168

vorvollzogen, vorvergangen (beim Verb) 360-67; 384

Vorzukunft (Futurum exaktum) 339; 361

Weglaßprobe 93-94; 130; 233

«wohl» betont - unbetont 340

Wort 47-48; 76; 78-83; 87; 261; 393; 472-73; durch den Satz eingeschränkt 398

Wortart 101; 114-15; 119; 125-27; 133; 134; 139; 141; 201-5; 229; 254; 259; 262; 284; 295; 304; 310; 395; 456-58; 466; 472-73

Wortartansatz, Wortartkern, Wortartrest 126-27; 201-4; 217; 292; 295; 302; 313; 406; 67 Anm.

Wortformen 101; 119; 172; 299; 415; 459-61; für Weiteres s. die Einzelkategorien

Wortkunde 39-40; 172; 292; 308-9; 393-94; 398; 461; 472-73

Wortstellung 96-97; 141-42; 386; 390

Zahl (Numerus) in der Konjugation 109-09; in der Deklination 151-54; 288

Zahlwort (Numerale) 288; 291-92; 293-98

Zeichen 17-19; 23-24; 38-39; 44-48; 471-73 s. a. Bedeutung, Behelfsnatur, Schlüsselnatur, Sprache

Zeitformen (des Verbs) 103-12; 339-41; 352-88

Zielgröße 165-66; 338; 351; 360

Zukunft (Futurum) 339-41; 361

Zuordnungsgröße 160; 167; 172; 255

Zusatz (= *Vorgangszusatz*) 398

Zuwendgröße 165

Zweitangabe 234; 238-44; 255; 257

Zweitgröße 234

Zweitsondergröße 236

*Zwischenwelt der Gliedteile, Glieder und Gliedgefüge als der vermittelnden Instanzen
zwischen Wort und Satz* 83; 416; 455

INHALTSVERZEICHNIS

VORBEMERKUNGEN ZUR ZWEITEN AUFLAGE	I
VORWORT ZUR ERSTEN UND ZUR VIERTEN AUFLAGE	10/11
EINLEITUNG	12
VORBEREITENDER THEIL	15-67
I. Sprache als gesellschaftliches Zeichensystem	
1. Der Begriff des willkürlichen Zeichens	17
2. Sprache als Erkenntnisform	19
3. Sprache als unvollkommenes, schichthafte System	20
4. Sprache und Ausdruck	23
5. Sprache und Denken	25
II. Abgrenzung der systembetrachtenden Sprachwissenschaft von der entwicklungsbetrachtenden	
1. Die Sprache unter der Herrschaft der Schrift	27
2. Grammatik und historisch-vergleichende Sprachwissenschaft	28
3. Unterscheidung von synchronischer und diachronischer Sprach- wissenschaft	31
4. Gibt es eine Sprachbetrachtung, welche streng synchronisch-statisch ist und doch das historisch-schichthafte Wesen der Sprache nicht vernachlässigt?	34
5. Praktische Abgrenzung einer «schriftnatürlichen Sprache»	36
III. Abgrenzung der Grammatik von der Wortkunde und der «Langue» von der «Parole»	
1. Sprache als Zweiklassensystem	38
2. Grammatik und Wortschatz	39
3. Langue und Parole. Erweiterte Möglichkeiten des Gebrauchs gegen- über dem System	41
IV. Methoden der wissenschaftlichen Erforschung einer Sprache und speziell ihrer Grammatik	
1. Ausgehen vom Bezeichnenden, von den Klangbildern	44
2. Ausgehen vom Bezeichneten, von den Inhalten. Verschiedener Be- wußtseinsgrad von Parole und Langue, Wortschatz und Grammatik	46
3. Gefahren der Selbstbeobachtung für die Sprachwissenschaft; Wort- schatz, Grammatik und Logik	49
4. Leitung und Korrektur des Hörens und Erlebens durch «System- erprobung»	52
5. Beschränktheit der objektiven Ergebnisse unseres Verfahrens. Not- wendigkeit einer Interpretation	55

6. Leitlinien für die Interpretation. Unterschied unserer «Interpretation nach vollzogenem Experimentieren» gegenüber primärem «Ausgehen vom Bezeichneten»	57
7. Abkürzung des Weges durch kritische Benutzung der bisherigen Grammatik	58
V. Probleme der Terminologie	
1. Verdacht gegen neue grammatische Namen und allzu «sprechende» Bezeichnungen	60
2. Notwendigkeit und innere Rechtfertigung neuer Namen	61
3. Äußere Rechtfertigung der neuen Namen gegenüber der herkömmlichen deutschen und lateinischen Terminologie	63
4. Die relative Sinnhaltigkeit der neuen Namen. Grenzen der Ausdeutung	66
HAUPTTEIL	69-451
I. Die polaren Grundeinheiten Satz und Wort	
1. Der Satz als kleinste Sprechereinheit	71
2. Das Wort als kleinste Bedeutungseinheit. Polarität von Satz und Wort	77
3. Tragweite der rein sprachlichen Bestimmung von Satz und Wort. Logischer und psychologischer Aspekt des Problems	82
4. Abgrenzung der eigentlichen Grammatik von der Lautlehre	83
II. Erste Bestimmung von Satzgliedern. Das Leitglied. Arten der Sätze (= <i>das einfache verbale Prädikat; Hauptsatz-, Nebensatz- und Fragesatzform</i>)	
1. Allgemeines. Verschiebeprobe. Unterschied der Satzglieder von den Wörtern	85
2. Ersatzprobe. Stellungsglieder und Wörter. Haupt- und Unterglieder. Besonderer Rang des «Leitgliedes». Arten der Sätze nach der Stellung des Leitgliedes	89
III. Die Wortart «Verb» und ihre einfachen personsetzenden Formen (= <i>das einfache finite Verb; Präsens und Präteritum; Indikativ, Konjunktiv und Konditional</i>)	
1. Allgemeines. Ausscheidung der Formen, welche reguläre Leitglieder bilden	99
2. Interpretation dieser Formen. Vorgangsprägung als Charakteristik der ganzen Wortart. Die Kategorien Zeit, Sagweise, Person und Zahl	102
3. Der Imperativ	111

IV. Das Einleitungsstück in Spannsätzen und die darin vorkommenden Wortarten

(= die Relativpronomen und -adverbien und die unterordnenden Konjunktionen)

1. Allgemeines. Beispieltafel. Erste Gruppierung der vorkommenden Stücke 114
2. Der Wortartkern «polare Leerstellen-Hinweis-Wörter» 117
3. Die Kategorie «reines Spannsatz-Fügestück» oder «Spannfügteil» 128
4. Zusammenfassung für unsern Ausgangspunkt, das Spitzenstück im Spannsatz 134

V. Das feste vorletzte Glied im Spannsatz (letztes im Stirnsatz, letztes-erstes im Kernsatz) und die darin vorkommenden Wortarten

(= Wortstellungsgesetze; der Infinitiv und die Partizipien)

1. Die Endstellung als Anzeiger der Verbnahe 136
2. Die Sachkernformen des Verbs 142

VI. Die Rolle der Deklinationsformen im Satzbau. Die Größenglieder

(= Subjekt, Apposition, Prädikatsnomen, Objekte und präpositionale Ausdrücke)

1. Methodisches. Die Kategorie der Zahl. Größencharakter der deklinierbaren Wörter 148
2. Erste Gruppierung der Fallglieder nach ihren Ersatzreihen 154
3. Grundgrößen; Nachtrags-, Zuordnungs- und Gleichgrößen zur Grundgröße 157
4. Folgegrößen: Ziel-, Zuwend- und Anteilgröße. Nachtrags-, Zuordnungs- und Gleichgrößen dazu 162
5. Angabegrößen 169
6. Sondergrößen. Nachtrags- und Zuordnungsgrößen dazu. Unverbundene Größen. Blick auf die Grenzen der Gliedmäßigkeit 171
7. Zusammenfassung. Vermehrbarkeit im gleichen Satze. Gegenseitige Vertretbarkeit. Blick auf die Wortarten. Unvollkommenheit und Behelfsnatur auf dem ganzen Gebiet der Größen 175

VII. Die fallfremden Glieder. Artwörter und Artangaben, Stellwörter und Stellangaben

(= das prädikative Adjektiv und das Adverb als Wortarten und im Satzbau)

1. Allgemeines. Probetexte. Erste Abgrenzung der Wortarten durch Begleitformprobe und Drittgliedprobe 180
2. Artwörter. Umfang des hier verwendeten Begriffes «Art». Das Problem Adjektiv-Adverb. Die Steigerung 190

3. Der Restbestand an gliedbildenden Wörtern: Lagewörter oder Stellwörter. Wortartansätze innerhalb ihrer Grenze. «Situationsbezeichnung» als Restbegriff	198
4. Die Artwörter als eigene Satzglieder. Die Umsetzprobe. Artangaben zum Vorgang, zur Grund-, Ziel-, Sonder- und Gleichgröße	207
5. Die Stellwörter als Satzglieder. Stellangaben. Freie Beziehungen und Verbindungen. Überspielen der Gliedgrenzen	218
6. Gesamtschau über Art- und Stellangaben. Naheliegende Einwände. Unvollkommenheit des Ganzen; gegenseitige Vertretung, ja Überkreuzung der Wortarten	227

VIII. Vollständige Größen, Artwörter in Angabeform und Stellwörter als «innere Glieder». Fall-, Glied-, Frei- usw. -fügteile. «Urwörter»

(= *adnominale Fälle; substantivisches und adverbiales Attribut; Präpositionen, Konjunktionen, Partikeln*)

1. Innere Größen. Zweitgrößen und Zweitsondergrößen	232
2. Angabewörter als innere Glieder. Zweitangaben	238
3. Aufbau der Sondergrößen aus Fallfügteil und Kern. Die Rolle der Fälle. Die Fallfügteile als «Gliederfunktion mit eigenem Wortartansatz»	244
4. Gliedfügteile ohne Fallbindung. Freifügteile. Gradfügteile und Kernfügteile	254
5. Bauwörter; Übergang zu bloßen Wortteilen. Gesamtbetrachtung der Angabewörter und Fügteile. «Urwörter»	260

IX. Der Bau der reinen Größenglieder. Wortarten innerhalb der Größenwörter: Größenhinweise, Größenumrisse, Größenzeichen, Zahl- und Mengenwörter, Größennamen. Gesamtbeurteilung der Deklination

(= *Artikel; starke, schwache und gemischte Adjektivflexion; Pronomen, Zahlwörter, Substantive*)

1. Die Größen-Hinweiswörter als Unterglieder. Der «bestimmte Artikel»	265,
2. Das Geschlecht als Forderung und als Möglichkeit. «Bildbedingte Begleiterscheinung der größenhaften Prägung»	269
3. Weitere Hinweiswörter. Besondere Formforderungen in Gefügen mit Artwörtern	275
4. Einteilung nach den geforderten Plätzen. Scheidung von Gliedcharakter und Wortcharakter, Gliedteil und Wortart	283
5. Abgrenzung der Wortarten, deren Stücke als Lenkteile vorkommen. Größenhinweise, Größenumrisse. Wert der Unterscheidung Lenkteil-Formteil	286
6. Abgrenzung der Artwörter. Übergang von den Artwörtern zu den Mengenwörtern, von den Größenumrissen zu den Zahlwörtern	293
7. Die geschlechtsindifferenten Größenwörter. «Größenzeichen». Das Reflexivpronomen. Das Wörtchen «es»	298

8. Die Größenamen. Sprachlicher Aspekt und logischer Aspekt. Konkret und abstrakt. Volle und offene Größenamen. Größenamen aus Artwörtern	304
9. Räumliche Trennung der Lenk- und Formteile von ihren Kernen. Gesamtbetrachtung der Größegefüge. Darstellung an den Probetexten	311
X. Die Vorgangsgefüge mit rein verbalen Bestandteilen (= <i>umschriebene Verbalformen; Futurum; Perfekt, Plusquamperfekt, Passiv; Konjugationstabellen</i>)	
1. Schwierigkeit der Abgrenzung. Mehrdeutigkeit des Platzanspruchs. Reihenfolge der Behandlung	326
2. Gefüge aus Leitglied und direkt angeschlossener Reinform. Doppelbezug der Zielgröße. Die Kategorie «ausstehend».	332
3. Reinformgefüge mit Nennfügteil «zu». Nennsetzungen. Spannsatzungen	343
4. Gefüge aus Leitglied und Vollzugform: Allgemeines. «Werden» und «haben» als Leitglieder. Die Vergangenheitsstufen	352
5. Die Vollzugsgefüge mit dem Leitglied «sein». Rückgriffsmöglichkeit vom Gefügewert auf den Einzelwert der Teile. Die «Tiefe» der Sprache. Konkurrenz mehrerer Deutungsskalen	366
6. Zusammenstellung der Vollzugsgefüge. Verbindung mit Reinformgefügen. Gesamte Abwandlungsmöglichkeit des Verbs. Tabellen	380
XI. Vorgangsgefüge mit nichtverbalen zweiten Teilen. Darstellung der Vorgangskategorien an den Beispieltexten. Gesamtbetrachtung der Flexion. Entwicklungshypothese. Weitere Perspektiven (= <i>die trennbar zusammengesetzten Verben; Darstellung der Konjugation an den Beispieltexten</i>)	
1. Die Vorgangsgefüge mit nichtverbalen zweiten Teilen	389
2. Darstellung der beim Verb zu unterscheidenden Werte an unsern Beispieltexten	398
3. Gesamtbeurteilung der Flexion (der regelmäßigen Teilveränderlichkeit) bei den Größenwörtern und Verben. Daraus fließende allgemeine Entwicklungshypothese. Althochdeutsches Beispiel	406
XII. Die Arten der Sätze. Verhältnis von Klang-, Gliederungs- und Inhaltseinheit. Möglichkeit einer Satzdefinition	
1. Die Gliederungseinheit als eigentlich grammatischer Aspekt des Satzes	416
2. Die Stellung des Leitgliedes. Inhaltswerte der Kernsatz-, Spannsatz- und Stirnsatzform	422
3. Klangliche Unterteilung bei Erhaltung der Prägungseinheit. Anschluß von Gliedern unter eigenem Teilbogen. Die Setzungen	426

4. Zusammenfassung mehrerer Prägungseinheiten unter einem Gesamtbogen. Gesamtsatz. «Nebensätze», Prägesätze, Trägersätze, Anführsätze, Einfügsätze. Sätze als Satzglieder. Beispieltex	431
5. Gesamtbogen ohne Vorgangsprägung. Die Alleinsetzungen oder Größensetzungen. Beschränkte Möglichkeit einer Satzdefinition	446
ERGEBNISSE	453-478
I. Schematische Darstellung der gefundenen Struktur	
1. Allgemeines über Satz, Wort und ihre Zwischeninstanzen	455
2. Die Wortarten	455
3. Die Wortformen	458
4. Die Satzglieder	461
5. Die Sätze	462
6. Übergangsgebiet zwischen Sätzen und Gliedern	463
7. Die Fügteile als Übergang zwischen Gliedrang und Wortart	464
8. Innere Glieder und Gliedteile bei Größen und Angaben. Gliedteile und Wörter	465
9. Unvollkommenheit aller Unterscheidungen. Rückgriff. Offenheit der Probleme	466
II. Versuch, die gesamte grammatische Struktur eines Textstückes darzustellen	
1. Allgemeines; Probetext	469
2. Textbänder	Falttafel hinter 472
3. Wert und Grenze grammatischer Zerlegung	471
III. Schlußbetrachtungen	
1. Rückblick auf die Methode. Ablehnung jeder dogmatischen Erstarrung	475
2. Ausblicke	478
ANHANG	479-504
Namenregister und Literaturverzeichnis	481
Vergleichstabelle zur Terminologie	487
Sachregister	492
NEUE ANMERKUNGEN und LESEHILFE Beilage	